LIBRARY OF CONGRESS.
D21
.E45
UNITED STATES OF AMERICA.

Lehrbuch

der

Allgemeinen Geschichte

für

obere Classen der Gymnasien

und anderer höherer Lehranstalten.

Von

Dr. Friedrich Ellendt,

Director des Königlichen Gymnasiums zu Eisleben,

R. d. r. A. O.

Vierte, vielfach verbesserte und großen Theils umgearbeitete Auflage.

Königsberg 1853.

Verlag der Gebrüder Borntträger.

Vorrede zur vierten Auflage.

Ich erwartete kaum, daß die Bearbeitung einer vierten Auflage des gegenwärtigen geschichtlichen Lehrbuchs noch nöthig werden würde, da seit der Zeit, als rein örtliche und seitdem längst vorübergegangene Verhältnisse mir im Jahre 1826 die Abfassung eines solchen abnöthigten, eine ansehnliche Zahl zweckmäßiger und brauchbarer Hülfsbücher zur Regelung des geschichtlichen Vortrages und zur Erleichterung der Wiederholungen erschienen ist. Es genügt in dieser Beziehung Schmidt, Pütz, Lochner, Weber zu nennen. Wären namentlich die beiden ersten in jener Zeit schon erschienen gewesen, so würde ich an ein ähnliches Unternehmen wahrscheinlich nie gedacht haben. Da mein Buch indessen schon in seiner ursprünglichen, sehr unvollkommenen, ja fast rohen Gestalt sich Freunde erworben und in Folge mancher wesentlicher Verbesserungen in den folgenden Auflagen auch bewahrt hat, so erschien es mir als Pflicht, bei der vierten Bearbeitung nunmehr mit vermehrter Sorgfalt die Mängel zu beseitigen, welche vieljähriger Gebrauch mich vielleicht mehr als Andere kennen gelehrt hat.

Hierbei muß ich mit Beschämung gestehen, daß selbst im Betreff der Zeitangaben, für deren Richtigkeit ich in der dritten Auflage das Nöthige gethan zu haben glaubte, insbesondere in der neuern Geschichte, viele Irrthümer zu be-

seitigen waren. Meine nächste Sorge ging auf die nothwendig erscheinenden Erweiterungen, Zusätze und Nachträge. Der Abschnitt vom Staatsleben des Alterthums erscheint in ganz veränderter Gestalt. Im Mittelalter sind namentlich die für das Verständniß der deutschen Geschichte nothwendigen geschichtlich-geographischen Nachweisungen über die Territorialveränderungen der einzelnen Reichsfürstenthümer hinzu gekommen. Die erste Hälfte der neuern Geschichte erschien schon in der dritten Auflage ganz umgearbeitet, ist aber jetzt aufs Neue gründlich revidirt worden. Die Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts von der Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges und nordischen Krieges an ist dagegen als ganz neu zu betrachten, und zwar um so mehr, je weiter man sich der Gegenwart nähert. Daher hat die Geschichte der französischen Revolution, der Napoleonischen Zeit und der Erhebung Europas seit 1812 eine durchgängige Umgestaltung erfahren und die Begebenheiten der letzten Zeit, insbesondere die so unendlich (insbesondere im negativen Sinne) lehrreiche Geschichte seit 1840 ist neu hinzu gekommen. Dabei ist die Auffassung der Begebenheiten, besonders der Ursachen, leitenden Ideen und nothwendigen Folgen der Revolution eine ungleich tiefere und lehrhaftere geworden, während ich mich früher fast ganz auf die äußerliche Erzählung des Geschehenen beschränkt hatte. Warum ich so verfahren bin, werde ich weiterhin angeben. Da nun durch diese Veränderungen das Buch um ein Bedeutendes an Umfang zunehmen mußte, und gleichwohl

möglichste Kürze ein Hauptvorzug eines jeden Lehrbuchs ist, so habe ich Sorge getragen, jene Erweiterungen durch anderweitige Beschränkung wieder einzubringen. So ist denn erstens die Gliederung und Anordnung der Hauptbegebenheiten, besonders in der neuern Geschichte seit 1763, sehr verändert und dadurch theils eine größere Klarheit und Uebersicht erreicht, theils auch manche Wiederholung vermieden worden. Alsdann ist die Erzählung im Einzelnen überall verbessert, namentlich viele minder wichtige Partien, längere Stellen und Daten weggelassen oder zusammengezogen, und mit Strenge darauf gesehen worden, daß der innere Zusammenhang sich mit möglichster Schärfe und Kürze und ohne unnütze Worte darstelle. Die Tausende von solchen Abänderungen und Abkürzungen im Großen und Kleinen werden die nothwendigen Erweiterungen dem Raume nach wahrscheinlich mehr als bloß aufwiegen.

Die allgemeine Art und Weise der Bearbeitung ist übrigens dieselbe geblieben. Namentlich war es nach wie vor mein Zweck, Alles, was der Schüler in dem lebenvollen Vortrage des Lehrers an Thatsachen und leitenden Gedanken hören muß, wenigstens anzudeuten, damit er im Umrisse besitze, was er zum Verständniß und zur Wiederholung braucht. Darum ist das Buch nicht im Lapidar- oder Tabellenstil noch in abgerissenen Redensarten abgefaßt, sondern in zusammenhängender Erzählung, wie denn auch die übrigen in den letzten Jahrzehnten erschienenen Lehrbücher dieselbe Methode befolgen.

Auch in Rücksicht der Gliederung des Geschichtsunterrichts nach den verschiedenen Classen eines Gymnasiums sind meine Ansichten unverändert geblieben. Ich stimme namentlich mit den meisten pädagogischen Wortführern, die sich theils in officiellen oder privaten Lehrerversammlungen, theils in geachteten Zeitschriften haben vernehmen lassen, in drei Hauptpunkten durchaus nicht überein. Erstens behaupte ich, daß es unpädagogisch ist, weil es gegen die nothwendige Forderung streitet, daß der Geschichtsunterricht vor allen andern Lehrgegenständen Interesse erwecken soll, wenn man von unten auf einen Abriß oder ein Fachwerk der Geschichte giebt und dies mit dem Aufsteigen der Classen allmählig ausfüllt. Gerippe ziehen nicht an, nur Fleisch, Blut und Leben; darum darf in den untern Classen nur Specialgeschichte vorgetragen werden. Zweitens ist es unzweckmäßig, die alte Geschichte zum Hauptgegenstande des Unterrichts in beiden obern Classen zu machen: denn die Wiederholung desselben Gegenstandes von Quinta bis Prima, und wenn sie auch nach oben hin aus andern Gesichtspunkten erfolgt, wird unvermeidlich langweilig. Wiederholung ist nützlich und heilsam, aber nicht unaufhörliche Wiederholung. Drittens ist es nachtheilig, wenn der eben erwähnten Einrichtung wegen die Geschichte des Mittelalters nach Prima gelegt wird. Dies muß die Darstellung der neuern Zeit natürlich dergestalt beschränken, daß die Schüler keine genaue Erkenntniß davon gewinnen können, besonders wenn der Lehrer, wie das bekannter

Maaßen sehr Vielen begegnet, nicht fertig wird und die Curse nicht einhält. Die Jünglinge, die in Prima versammelt sind, müssen aber durchaus ein scharf ausgeprägtes und im christlichen Sinne aufgefaßtes Bild der Gegenwart und wie sie geworden auf die Universität mitnehmen, weil sie es sonst meistentheils nie gewinnen und damit der giftigen Ansteckung der Zeit und einer faulen und seichten Gegenwart und Literatur wehrlos Preis gegeben werden. Daß man vor 1848 sich meistens so versündigt hat und daß dies Verfahren sogar von oben herab gewisser Maaßen zur Pflicht gemacht wurde, trägt einen wesentlichen Theil der Schuld an der betrübenden Erfahrung, daß Prediger, Lehrer, Richter und Beamte, mit einem Worte die Studirten, eine so erbauliche Musterkarte aller Schattirungen der Partei des Umsturzes geliefert haben.

Hiernach scheint mir der Geschichtsunterricht am besten folgender Maaßen gegliedert zu werden.

In Quinta und, wenn man will, auch in Sexta: biographische Erzählungen aus der alten und vaterländischen Geschichte, halbjährig wechselnd.

In Quarta: alte Geschichte mit Ausschluß der römischen, in einem jährigen Curse, einfach erzählend und lediglich zur Erregung des kindlichen Interesse.

In Tertia: ein Jahr römische, ein Jahr deutsche und vaterländische Geschichte, letztere besonders zum Nutzen und Frommen Derer, die aus dieser Classe zum bürgerlichen Leben abgehen.

In Secunda: ein Jahr alte Geschichte in gründlicher Zusammenfassung besonders ihrer politischen Seite, ein Jahr Geschichte des Mittelalters.

In Prima: anderthalb Jahre hindurch Geschichte der neuern Zeit, so daß auf die Periode von 1786 an wenigstens ein halbes Jahr kommt und die Erörterung eine eingehende und die Erscheinungen in ihren Gründen betrachtende wird; ein halbes Jahr, nach vorgängiger examinirender Wiederholung der alten und mittlern Zeit, Culturgeschichte des Alterthums, nach den Hauptgesichtspunkten des Staats- und Privatlebens, des Religionszustandes, der Literatur und Kunst; womit besondere Vorträge über alte Literatur und Antiquitäten, welche das möglichst practische Studium der Classiker beschränken würden, überflüssig gemacht, den Abgehenden aber eine Gesammtübersicht des Wesens des Alterthums und ein Schlüssel zum Verständnisse vieler Gegenstände, die bei der Lesung der Schriftsteller nur gelegentlich und bruchstückweise berührt werden können, mitgegeben wird.

Nach diesem Plane habe ich dreißig Jahre mit Erfolg Geschichte gelehrt und er scheint namentlich darum zweckmäßig, weil Alles darin gut in einander greift, und zwar wiederholt wird, aber nicht zu oft und immer aus einem andern Gesichtspunkte.

Eisleben, den 1. Juni 1853.

Der Verfasser.

Uebersicht des Inhalts.

Erster Theil. Alte Geschichte . . . . S. 1. bis 178.
Vorbegriffe . . . . . „ 1.
Erste Periode der alten Geschichte, bis gegen 500 v. Chr. . . . . „ 2. bis 63.
Erster Abschnitt. Urzeit . . . . . „ 2. bis 8.
§. 1. Ansicht der allgemeinen Geschichte „ 2.
§. 2. Muthmaßungen über die Bildung der Erdrinde, die ältesten Sitze u. den ältesten Zustand gesellig lebender Menschen „ 3.
§. 3. Aelteste Gesellschaftsverfassung. Könige. Wanderungen . . . . „ 7.
Zweiter Abschnitt. Asiatische Staaten „ 9. bis 25.
§. 4. Die Chinesen und Inder . . . „ 9.
§. 5. Assyrien und Babylon . . . . „ 11.
§. 6. Syrien und Phönike vor der persischen Herrschaft . . . . . „ 13.
§. 7. Die Hebräer . . . . . „ 15.
§. 8. Medien und Persien . . . . . „ 18.
§. 9. Blick auf Kleinasien . . . . „ 23.
Dritter Abschnitt. Afrikanische Staaten „ 25. bis 32.
§. 10. Aegypten . . . . . „ 25.
§. 11. Karthago . . . . . „ 30.
Vierter Abschnitt. Die Griechen . . „ 32. bis 54.
§. 12. Land und Volk. Aelteste wahrscheinliche Thatsachen der Geschichte . „ 32.
§. 13. Heldensagen . . . . . „ 36.
§. 14. Die Verfassungen u. deren Umbildung „ 38.
§. 15. Kolonien . . . . . „ 42.
§. 16. Sparta . . . . . „ 44.
§. 17. Athen . . . . . „ 47.
§. 18. Uebrige Staaten . . . . . „ 52.
Fünfter Abschnitt. Westliche Völker „ 54. bis 63.
§. 19. Italien. Geographische Uebersicht „ 54.
§. 20. Umbrer. Sikuler. Ausoner. Sabeller. Etrusker . . . . . „ 57.

§. 21. Die Anfänge des römischen Staates S. 59.
Zweite Periode der alten Geschichte.
Historisches Zeitalter. Von 500 v. Chr. bis 395 n. Chr. . . . . „ 64. bis 178.
Erster Abschnitt. Perser und Griechen „ 64. bis 86.
§. 1. Uebersicht der persischen Geschichte. Die ersten Versuche der Perser gegen Griechenland . . . . . „ 64.
§. 2. Zug des Xerxes gegen Griechenland „ 66.
§. 3. Hegemonie Athens. Allgemeine Geschichte Griechenlands bis zum peloponnesischen Kriege . . . . „ 71.
§. 4. Peloponnesischer Krieg . . . „ 76.
§. 5. Griechenland bis zum Frieden des Antalkidas . . . . . „ 81.
§. 6. Blüthe von Theben . . . . „ 83.
§. 7. Untergang der Freiheit . . . „ 84.
Zweiter Abschnitt. Makedonier und Griechen „ 86. bis 100.
§. 8. Frühere Zeiten Makedoniens bis Alexandros . . . . . „ 86.
§. 9. Alexandros . . . . . „ 88.
§. 10. Nächste Nachfolger Alexandros „ 91.
§. 11. Staat des Seleukos. Entwickelung kleinerer Staaten aus demselben „ 92.
§. 12. Die Ptolemäer in Aegypten . . „ 94.
§. 13. Griechenland und Makedonien bis auf die Römer . . . . . „ 94.
§. 14. Sicilien und Großgriechenland „ 98.
Dritter Abschnitt. Rom als Freistaat „ 100. bis 133.
§. 15. Der Staat bis zur Gleichstellung der Patricier und Plebejer . . . „ 100.
§. 16. Kriege zur Unterwerfung Italiens „ 103.
§. 17. Die Zeit der beiden punischen Kriege „ 106.
§. 18. Begründung der römischen Macht in Griechenland und Asien . . . . „ 110.
§. 19. Untergang Griechenlands u. Karthago's „ 113.
§. 20. Vieljährige hispanische Kriege „ 114.
§. 21. Die Gracchen . . . . . „ 115.

§. 22. Jugurthinischer Krieg . . . . . S. 118.
§. 23. Cimbrischer Krieg . . . . . „ 119.
§. 24. Rom und Italien bis zum Ende des Bundesgenossenkrieges . . . . . „ 120.
§. 25. Mithridatischer Krieg. Marius und Sulla . . . . . „ 121.
§. 26. Pompejus, Cäsar und ihre Zeit „ 124.
§. 27. Bürgerlicher Krieg. Cäsar Dictator „ 129.
§. 28. Untergang der Freiheit . . . . „ 130.
Vierter Abschnitt. Rom unter den Imperatoren „ 133. bis 144.
§. 29. Augustus. Seine Reichsordnung und sein Haus . . . . . „ 133.
§. 30. Die Flavier und Antonine . . „ 137.
§. 31. Kaisergeschichte bis auf Diocletianus „ 139.
§. 32. Von Diocletianus bis Theodosius „ 142.
Fünfter Abschnitt. Abriß der Kulturgeschichte des Alterthums . . . . „ 144. bis 178.
§. 33. Allgemeiner Charakter der alten Völker und ihrer Rolle in der Geschichte „ 144.
§. 34. Staatsleben des Alterthums und dessen Entartung . . . . . „ 146.
§. 35. Hausstand . . . . . „ 150.
§. 36. Sitte und Privatleben . . . . „ 152.
§. 37. Gewerbe. Wohlstand . . . . „ 154.
§. 38. Religionszustand . . . . . „ 157.
§. 39. Schöne redende Künste, Poesie, Musik, Orchestik bei den Griechen . . „ 159.
§. 40. Römische Poesie . . . . . „ 163.
§. 41. Beredsamkeit. Sophistik . . . „ 166.
§. 42. Geschichtschreibung . . . . . „ 169.
§. 43. Gelehrsamkeit . . . . . „ 171.
§. 44. Baukunst, Bildnerei, Malerei . . „ 177.

Zweiter Theil. Mittelalter. Von 395 bis gegen 1500 n. Chr. . . . „ 180. bis 354.
Einleitung . . . . . „ 182.
Erste Periode der mittlern Geschichte. Von 395 bis 600 n. Chr. . . „ 184. bis 210.

§. 1. Die Deutschen. Ihr Leben, ihre Verfassung, ihre Eroberungen . . . S. 184.
§. 2. Die Völkerwanderung. Geschichte des römischen Reichs im Abendlande bis zu seinem Untergange . . . . „ 188.
§. 3. Wie sich die Deutschen im römischen Reiche einrichteten . . . . „ 191.
§. 4. Ausbreitung und Verfassung der christlichen Kirche bis gegen das Jahr 600 n. Chr. . . . . „ 194.
§. 5. Oströmisches Kaiserthum bis auf Heraklius. Einwanderung tatarischer Völker in das östliche Europa „ 197.
§. 6. Reich der Vandalen in Afrika . . „ 200.
§. 7. Herrschaft der Heruler und Ostgothen in Italien . . . . . „ 201.
§. 8. Herrschaft der Langobarden in Italien „ 204.
§. 9. Reich der Franken bis auf Pipin von Heristal. Burgunder . . . . „ 205.
§. 10. Reich der Westgothen in Spanien „ 207.
§. 11. Uebersicht der Kulturgeschichte des Zeitraums . . . . . „ 208.

Zweite Periode der mittlern Geschichte. Von 600 bis 888 n. Chr. . . „ 211. bis 234.
§. 1. Die Araber . . . . . „ 211.
§. 2. Das oströmische Reich bis auf Basilius den Macedonier (867) . . „ 218.
§. 3. Herrschaft der Hausmeier im fränkischen Reiche. Pipin König . . „ 219.
§. 4. Karl der Große . . . . . „ 221.
§. 5. Ludwig der Fromme und seine Söhne „ 225.
§. 6. Getheiltes karolingisches Haus bis zur endlichen Trennung Deutschlands und Frankreichs. — Normänner . . „ 227.
§. 7. Uebersicht der Kulturgeschichte des Zeitraums . . . . . „ 230.

Dritte Periode der mittlern Geschichte. Von 888 bis 1100 n. Chr. „ 235. bis 258.

§. 1. Geschichte der letzten Karolinger in Deutschland und Frankreich . . S. 235.
§. 2. Die ersten Capetinger in Frankreich „ 237.
§. 3. Deutschland unter den sächsischen Königen . . . . . „ 239.
§. 4. Deutschland unter den fränkischen Kaisern. Normänner in Italien „ 243.
§. 5. Reich der Angelsachsen und Normänner in England . . . . . „ 245.
§. 6. Blick auf den skandinavischen und slavischen Norden . . . . . „ 247.
§. 7. Die Völker an der mittlern Donau „ 250.
§. 8. Oströmisches Reich. Neu auftretende tatarische Völker . . . „ 250.
§. 9. Verfall des arabischen Reichs. Uebersicht der Reiche, welche aus demselben entstanden. Blick auf das christliche Spanien . . . . . „ 253.
§. 10. Uebersicht der Kulturgeschichte des Zeitraums . . . . . „ 256.

Vierte Periode der mittlern Geschichte
Von 1100 bis 1300 n. Chr. . . „ 258. bis 310.
§. 1. Ausbildung der Hierarchie. Gregor VII „ 258.
§. 2. Die Kreuzzüge und Vorderasien in jener Zeit . . . . . „ 262.
§. 3. Deutschland unter Heinrich IV. V und Lothar. Papst und Kaiser im Kampfe. Normänner in Italien . . . . „ 270.
§. 4. Hohenstauffisches Kaiserhaus . . „ 276.
§. 5. Frankreich bis auf Philipp IV . „ 287.
§. 6. England . . . . . „ 290.
§. 7. Pyrenäische Halbinsel und Nordafrika „ 294.
§. 8. Skandinavischer Norden . . . . „ 296.
§. 9. Preußen und Livland . . . . „ 298.
§. 10. Polen und Rußland . . . . „ 300.
§. 11. Ungarn und die angrenzenden Länder „ 301.
§. 12. Oströmisches Reich . . . . . „ 302.
§. 13. Mongolen. Umgestaltung Asiens „ 303.

§. 14. Uebersicht der Kulturgeschichte des Zeitraums . . . . . S. 305.
Fünfte Periode der mittlern Geschichte. Von 1300 bis 1500 n. Chr. „ 310. bis 354.
§. 1. Verfall der Hierarchie. Päpste und Concilien . . . . . „ 310.
§. 2. Deutschland . . . . . „ 312.
§. 3. Italien . . . . . „ 323.
§. 4. Frankreich . . . . . „ 327.
§. 5. Pyrenäische Halbinsel . . . . „ 333.
§. 6. England (Schottland) . . . . „ 336.
§. 7. Skandinavischer Norden . . . „ 341.
§. 8. Rußland . . . . . „ 343.
§. 9. Polen und Preußen . . . . . „ 343.
§. 10. Ungarn . . . . . „ 346.
§. 11. Sinken und Untergang des oströmischen Kaiserthums durch die Osmanen (Timur) . . . . . „ 347.
§. 12. Uebersicht der Kulturgeschichte des Zeitraums . . . . . „ 349.
Dritter Theil. Neuere Geschichte. Seit 1500. „ 357. bis 570.
Einleitung . . . . . „ 357.
Erste Periode der neuern Geschichte. Von 1500 bis 1660 . . . . . „ 361. bis 427.
Erster Zeitabschnitt. 1500—1618. „ 361. bis 399.
§. 1. Die Entdeckungen und Niederlassungen der Europäer in fremden Erdtheilen „ 361.
§. 2. Händel um Italien. 1494—1515. „ 364.
§. 3. Franz I. Karl V. Suleiman II „ 368.
§. 4. Die Reformation. Deutschland bis zum Religionsfrieden . . . . „ 372.
§. 5. Deutschland bis 1618 . . . . „ 372.
§. 6. Spanien unter Philipp II und III. Portugal. Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande . . „ 380.
§. 7. Frankreich bis zum Tode Heinrichs IV (1610). Die Religions- und Bürgerkriege . . . . . „ 386.

§. 8. England unter dem Hause Tudor (1485—1603). Maria von Schottland S. 390.
§. 9. Italien . . . . . „ 393.
§. 10. Der Norden und Osten Europa's „ 394.
Zweiter Zeitabschnitt. 1618—1660 „ 399. bis 427.
§. 11. Deutschland und der dreißigjährige Krieg . . . . . „ 399.
§. 12. Frankreich . . . . . „ 408.
§. 13. Spanien und Portugal . . . . „ 410.
§. 14. England unter Jakob I und Karl I „ 410.
§. 15. Der Norden und Osten Europa's „ 415.
§. 16. Veränderungen im Kolonialwesen bis 1660 . . . . . „ 418.
§. 17. Uebersicht der Kulturgeschichte der ersten Periode . . . . . „ 419.
Zweite Periode der neuern Geschichte. Von Ludwig XIV bis zum Tode Friedrichs II. 1660—1786 . . . „ 427. bis 503.
Erster Zeitabschnitt. 1660—1700 „ 427. bis 440.
§. 1. Einleitung . . . . . „ 427.
§. 2. Staatshändel des westlichen Europa, u. Frankreich unter Ludwig XIV, bis 1700 „ 428.
§. 3. England unter den letzten Stuarts „ 433.
§. 4. Die übrigen Staaten des Westens „ 436.
§. 5. Der Norden und Osten Europa's „ 438.
Zweiter Zeitabschnitt. 1700—1740 „ 440. bis 461.
§. 6. Krieg über die spanische Erbfolge „ 440.
§. 7. Der nordische Krieg . . . . „ 447.
§. 8. Kaiser Karl VI. Die allgemeinen Begebenheiten Westeuropa's bis 1740 „ 453.
§. 9. Die südlichen und westlichen Staaten Europa's bis 1740 . . . „ 456.
§. 10. Die nordischen Staaten bis 1740 „ 459.
Dritter Zeitabschnitt. 1740—1786 „ 462. bis 503.
§. 11. Die ersten Zeiten Friedrichs II (1740—1756) . . . . . „ 462.
§. 12. Der dritte schlesische (siebenjährige) Krieg. 1756—1763 . . . . „ 467.

§. 13. Die allgemeinen Begebenheiten West- und Südeuropa's von 1763—1786. Kaiser Joseph II und König Friedrich II S. 475.
§. 14. England und Nordamerika . . . „ 480.
§. 15. Die übrigen Staaten des west-südlichen Europa's . . . . . „ 484.
§. 16. Die nordischen Staaten . . . . „ 486.
§. 17. Das Kolonialwesen von 1660—1786. „ 493.
§. 18. Uebersicht der Kulturgeschichte der zweiten Periode . . . . . „ 496.
Dritte Periode der neuern Geschichte. Seit 1786. . . . . „ 503. bis 570.
§. 1. Einleitung . . . . . „ 503.
§. 2. Preußens Streben zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts. Die türkischen und polnischen Angelegenheiten von 1788 bis 1792. . . . . „ 505.
§. 3. Die revolutionären Bewegungen in Genf, den Niederlanden und Belgien . . „ 508.
§. 4. Die französische Revolution und der Krieg gegen Frankreich bis zum Frieden von Campo Formido, 1797. . . „ 509.
§. 5. Die nördlichen und östlichen Staaten von 1792—1797. . . . . „ 525.
§. 6. Staatsgeschichte Europa's bis zur Errichtung des französischen Kaiserthums, 1804. „ 527.
§. 7. Das Fortschreiten Napoleons bis zum Höhenpunkte seiner Macht. 1804—1812. „ 532.
§. 8. Sinken und Sturz Napoleons und Wiederstellung der festländischen Staaten Europa's. 1812—1815. . . . . „ 540.
§. 9. Uebersicht der Hauptbegebenheiten seit 1815. „ 550.
§. 10. Die außereuropäischen Länder. Das spanische u. portugiesische Amerika reißt sich los „ 560.
§. 11. Uebersicht der Kulturgeschichte der dritten Periode . . . . . „ 562.
Schluß . . . . . „ 570.

Vorbegriffe.

Geschichte heißt Erzählung merkwürdiger Begebenheiten. Die allgemeine oder Weltgeschichte umfaßt diejenigen Begebenheiten, welche zur Gestaltung und Veränderung der staatlichen (politischen) Verhältnisse und zur Ausbildung der Kulturanlagen der Völker nach Gottes Willen und Rathschluß, dessen Offenbarung in der Geschichte überall vorliegt, vorzüglich wirksam gewesen sind. Solche Begebenheiten sind also wesentlich den Kulturvölkern eigen, d. h. denen, die das Menschengeschlecht in irgend welcher Weise auf dem von Gott gewollten Wege der Ausbildung weiter gebracht haben; von den Völkern untergeordneter Bedeutung nimmt die allgemeine Geschichte nur das zum Verständniß des Zusammenhanges Nothwendige auf. Jene haben meistens das Eigenthümliche, daß sie mehrere oder alle Hauptvölker eines Zeitraums gemeinschaftlich angehen und dieselben daher in ein näheres Verhältniß zu einander bringen. Da aber in verschiedenen Kreisen und zu verschiedenen Zwecken sehr mannichfache Grade von Merkwürdigkeit angenommen werden können, so kann es auch Specialgeschichten von Völkern, Staaten, Städten, menschlichen Einrichtungen und Wissenschaften geben. Die Kulturgeschichte erzählt die geistige und sittliche Ausbildung des Menschengeschlechts; die politische die äußern Ereignisse; die allgemeine Geschichte kann ohne eine Vereinigung beider nicht bestehen.

Hülfswissenschaften der Geschichte sind
die Erdbeschreibung,
die Chronologie (Zeitrechnungskunde),
die Diplomatik (Kunst Urkunden zu lesen und zu erklären),
die Numismatik (Münzkunde),
die Genealogie (Kunde der historisch merkwürdigen Geschlechter),
die Heraldik (Wappenkunde).

Erste Periode der alten Geschichte.

Historisch unsicheres Zeitalter.

Von einem nicht zu bestimmenden Anfangspunkt bis gegen 500 v. Chr.

Erster Abschnitt.

Urzeit.

§. 1.

Ansicht der allgemeinen Geschichte.

Ist es erlaubt, eine Grundansicht über das Wesen der Geschichte zu verfolgen, so scheint es ihre Aufgabe, nachzuweisen, wie die Menschen in Vereine geordnet dem Willen Gottes, daß sie heilig sein sollen wie er selbst heilig ist, durch die Ausbildung und Vertiefung ihrer geistigen und sittlichen Anlagen entsprochen haben und diesem Ziele durch Begegnisse, Schicksale und Thaten näher gebracht worden sind. Ist diese Ansicht auch manchem philosophischen Widerspruche unterworfen, so bleibt sie doch dem sehnsüchtigen Wunsche der Menschheit angemessen. Die Bildung richtet sich aber nach der Lage und den Verhältnissen des Menschen: daher ist sie ungleich, langsam oder schnell: auch entsprechen einzelne Völker einzelnen Seiten der Bildung und es scheint der Sinn der Völkerschicksale, daß nicht jedes Volk gleichmäßig fortgebildet wird, sondern alle einem Kreislaufe unterworfen sind, in welchem von Zeit zu Zeit andere Träger der Gesammtbildung eintreten, an welchen sich der Fortschritt des Menschengeschlechts offenbart. Daher ist das innere Wesen der Völker und ihrer Bildung so ungemein verschieden; daher die europäische Welt und ihre bewegenden Ideen der asiatischen so unähnlich; daher scheint die letztere seit Jahrhunderten

in einem Todtenschlafe zu ruhen, nachdem sie ihre Rolle in der allgemeinen Entwickelung gespielt.

§. 2.

Muthmaßungen über die Bildung der Erdrinde, die ältesten Sitze und den ältesten Zustand gesellig lebender Menschen.

1. Die Naturkunde lehrt, daß die Oberfläche der Erde mannigfache Veränderungen erlitt, ehe sie ihre gegenwärtige Gestalt erhielt. Dies geschah durch die Kräfte des Feuers und des Wassers; aber das Wie? und Wann? ist ein Räthsel, wenn gleich die gegenwärtige Gestaltung der Erdrinde auch aus naturwissenschaftlichen Gründen etwa in die Zeit der sogenannten Sündfluth gesetzt werden muß. Man unterscheidet nach dem Alter vier Gattungen des Gesteins; Urgebirg, Uebergangsgebirg, Flötzgebirg, Anschwemmungen oder tertiäre Gebilde. Nicht immer aber sind die härtesten Steinarten, wie Granit, auf der Erdoberfläche am frühesten erschienen, sie sind auch aus dem weicheren Gestein durch die Gewalt des Feuers in die Höhe gehoben worden. In diesem härtesten Gestein finden sich keine Spuren organischer Gebilde; in dem Uebergangsgebirge aber Madreporen und Muscheln, so wie versteinerte Moose und Farrnkräuter. In der Zeit der Bildung der Flötzgebirge scheinen schon palmen- und rohrartige Gewächse, Mollusken und Würmer von Riesengröße entstanden zu sein, dann wieder in verschiedenen Perioden der Ueberfluthung und Ueberschwemmung durch salziges und süßes Wasser und während der Bildung der tertiären Gesteine Amphibien, die lebendig gebärenden Wasserthiere, deren fossile Ueberreste nie mit denen der spätern Zeit zusammengefunden werden; endlich die warmblütigen festländischen Thiere in riesigen Formen, den jetzigen Elephanten zwar verwandt, aber nicht gleich. Auch diese Schöpfung ging im Wasser zu Grunde, aber es scheint seitdem keine chemische Zersetzung und kein Niederschlag mehr, sondern nach Art gewöhnlicher Fluthen ein Abreißen und Anspülen an verschiedenen Stellen stattgefunden zu haben. Erst dann trat die gegenwärtige Pflanzen- und Thierwelt hervor. Da unter Versteinerungen und fossilen Knochen sich nirgends eine Spur menschlicher Gebeine zeigt, so ist anzunehmen, daß der Mensch noch später geschaffen ward. Aber später noch

dauerten Fluthen und Ueberschwemmungen an verschiedenen Orten und in verschiedener Zeit fort.

2. Der Mensch, wie das All, in dem er lebt, ist ein Werk Gottes. Das Werden dieses Werks ist in der Mosaischen Urkunde auf die schönste Weise gegeben; alle Sage besteht nicht vor der einfachen Größe Jener. Der in der ganzen Natur nach Gottes Willen und Gesetz durchgehende Grundsatz der Sparsamkeit läßt uns annehmen, daß das Menschengeschlecht, wie die Schrift meldet, von einem Elternpaare entsprossen ist. Die Annahme verschiedener (drei, fünf und noch mehrerer) Urstämme stößt auf unlösbare Schwierigkeiten. Allerdings unterscheidet man gegenwärtig:

1. den kaukasischen Stamm (wohin der semitische oder aramäische, der indisch-persische mit dem griechisch-römischen, der celtische und iberische Zweig gehören),
2. den mongolischen Stamm, von dem der rothe oder amerikanische abgezweigt scheint,
3. den äthiopischen oder Negerstamm in Afrika, aus dessen Mischung mit mongolischen und indisch-persischen Elementen die Bevölkerung der Südsee entstanden ist.

Dagegen scheint es sicher zu stehen, daß der Mensch schon mehrere Stufen durchschritten haben mußte, ehe er zu der Idee der Geselligkeit gelangte und dadurch der Geschichte anheimfiel. Die Stufe des Jägerlebens lag schon hinter ihm, ehe sich Familien zu Gemeinden und diese zu Staaten umbildeten. Die Zeit, mit der wir die Geschichte beginnen, war jene, als der Mensch so weit gelangt oder im Uebergange begriffen war.

3. Die Stelle sicherer Quellen über den Wohnsitz der ältesten gebildeten Menschen müssen hier Sagen und Vermuthungen vertreten. Die Sage geht der Geschichte voran und bewahrt oft die Wahrheit mehr oder weniger verschleiert. Die Erzählung der Genesis von dem Garten Eden, dem großen Gewässer und den vier daraus abgeleiteten Strömen, dem Gichon, Phischon, Phrath und Chiddekel, übereinstimmend mit den Sagen der Inder, der Hochasier, zum Theil der Griechen läßt uns eine glückliche Flur der persisch-medischen Hochebene als das älteste Vaterland gesellig lebender Menschen annehmen. Dafür stimmen die Spuren der uralten Völkerwanderungen, die vom Euphrat aus nach Westen gegangen zu sein scheinen,

während Bildung, Glaube und Herrscher den Indern aus nordwestlich gelegenen Ländern zukamen. Die Verwandtschaft der Sanskrit- und Zendsprache, die westliche Verbreitung der semitischen Dialekte, die offenbare Verwandtschaft der griechischen Sprache mit dem Sanskrit, die frühe Kultur Mediens und Baktriens leiten darauf, und die Natur selbst stimmt ein, da die ersten bedeutenden Schritte zur Veredlung menschlicher Anlagen nur in einem vielseitig ausgestatteten, an Boden, Klima und Produkten reich gesegneten, weder kümmerlichen noch erschlaffenden Lande gethan werden konnten.

Andere Quellen historischer Kenntniß der ältesten Zeit giebt es nicht. Die Schreibekunst ward viel später erfunden, und schritt wohl nur langsam von der rohen Abzeichnung gesehener Gegenstände zur Bilderschrift (Hieroglyphen), zur Wort- und Buchstabenschrift vorwärts. Die heiligen Bücher der Chinesen und Inder können bei vorurtheilsfreier Betrachtung schwerlich ein höheres Alter behaupten, als die muthmaßliche Aufzeichnung der ältesten hebräischen Geschichten und einzelne Lieder, welche in den Homerischen Gesängen vereinigt sind.

4. Nach einem eben so allgemein verbreiteten als tröstlichen Gedanken war der älteste Mensch ein Abbild Gottes und in glückseligem Stande; erst spätere Begriffe, auf täuschender Erfahrung beruhend, setzen jenem Zustande eine allgemeine Wildheit und Verwirrung entgegen. Betrachtet man die letzten nur als Abwesenheit selbstentwickelter Bildung, so sind beide Sagen zu vereinigen. Der Mensch ward unverdorben und mit gottverwandter Anlage geschaffen, aber mit der Selbstunbewußtheit des Kindes. Selbstständigkeit in freiwilliger Unterwerfung unter das Gesetz lernte er erst in der Gesellschaft; aber schon vorher war die Kindesunschuld von ihm gewichen, als er sich seiner Willensfreiheit und mit ihr der Uebertretung bewußt ward. Die Sage von der Vollkommenheit und Glückseligkeit des ersten Menschen finden wir bei den Hebräern, Persern, Indern, Griechen; bei den erstern im Bilde des Gartens Eden, bei den andern in des Ormuzd Lichtreiche, bei den Griechen im goldenen Zeitalter wieder. Damit verbindet sich die Sage von dem Aufhören des glücklichen Naturzustandes durch eine Versündigung gegen die Gottheit; die mannigfach abgeändert, bei den Persern, Aegyptern (in bildlicher Darstellung) und Hebräern die Schuld zwischen dem Vorwitz der Menschen und der Arglist des Bösen theilt, bei den Griechen die Ursache in einem göttlichen Wohlthäter der

Menschheit sucht, der mit einem neuen, das Glück der irdischen Geschöpfe beneidenden Göttergeschlechte in Streit geräth. In jenem ältesten Naturstande herrschten Götter über die Menschen, ihnen sinnlich erscheinend; so in der Genesis, so Kronos und Zeus über das goldene und silberne Geschlecht, so in Persien Ormuzd; Aehnliches erzählten die Priester Aegyptens dem Herodotos. Nicht weniger verbreitet ist die Sage von der Vertilgung des ältesten sündigen Geschlechts durch eine Wasserfluth, so daß wenige Gottgefällige zur Erneuerung der Menschen übrig bleiben; so die Fluth Noahs und Deukalions (Ogyges), die in den chaldäischen Sagen erwähnte (Xisuthros); Aehnliches bei den Indern sogar und Chinesen. Endlich verdient noch Erwähnung die allgemein angenommene Heiligkeit des Getreide- und Weinbaues, hervorgegangen aus dem Gefühl der hohen Wichtigkeit des geselligen Lebens für die Menschenbildung, so daß man dessen Grundlagen Göttern oder Heroen als Lehrern zuschrieb. (Demeter, Dionysos, Osiris, Noah.) Auch die Zendbücher und die Chinesen sehen den Acker- und Fruchtbau, wie die Urbarmachung von Oeden als heilig an.

5. Der älteste Mensch lebte von der Jagd. Fischerei ist in vielen Gegenden (wie am Mittelmeer) erst spät ein Ernährungsmittel geworden. Die unverkennbare Bestimmung mancher minder wilden und heerdenweise lebenden Thiere gab dem Hirtenleben seine Entstehung. Die meisten Hausthiere scheinen Mittelasien zum Vaterlande zu haben, so wie daselbst das Hirtenleben stets die eigentlich volksthümliche Nahrungsweise geblieben ist. Aber auch Getreidegattungen und Obstarten scheinen südlich vom Himalaja- und Hindukuschgebirge, dem kaspischen Meere und dem Kaukasus einheimisch gewesen und durch die leichte Wahrnehmung ihrer Eßbarkeit verbunden mit Hunger und Naturtrieb den Ackerbau veranlaßt zu haben. Uebrigens haben verschiedene Himmelsstriche verschiedene Hauptarten von Korn. Mit dem Hirtenleben geht die Ausbildung der Stammverfassung Hand in Hand. Die ältesten Erfindungen, insbesondere der Gebrauch des Feuers, können älter sein. Die Bearbeitung der Metalle kannten die Völker der nördlichen Halbkugel sehr früh, die Südseeinsulaner erst durch die Europäer. Die Ausbildung der Baukunst richtete sich nicht nach dem Bedürfniß, sondern nach dem Stande der Bildung. Denn wir sehen, daß ungebildete Stämme in dem

rauhesten Klima mit dem kümmerlichsten Schutze vor der Witterung sich begnügen. Uebrigens waren die großen Bauten der frühesten gebildeten Völker, der Inder, Baktrer, Meder und Aegypter der Religion und der Herrschaft der höhern Kasten dienstbar. Eine gleiche Bestimmung hatte anfangs die Schreibekunst.

§. 3.

Aelteste Gesellschaftsverfassung. Könige. Wanderungen.

1. Die natürlichste Ansicht bringt die Entstehung der Gemeinden mit der ältesten Familienverfassung in Verbindung und leitete jene aus dieser ab. Die Natur spricht dafür, so wie das bekannte Mißtrauen fremder Stämme gegen einander. Der Vater war Herr und Richter seiner Familie; sein Ansehn ging auf den ältesten Sohn über, dem die Brüder dienten. Aus mehreren einzelnen Familien gemeinsamen Ursprungs erwuchs ein Geschlecht, aus mehreren Geschlechtern ein Stamm, obgleich diese Benennungen (γένος, gens; φρατρία, curia) auch von willkürlichen staatsbürgerlichen Verbindungen ohne verwandtschaftliche Nähe gebraucht wurden. Die Verfassung solcher Geschlechter und Stammgemeinden war patriarchalisch; die Familienhäupter übten über die Ihrigen ein gewisses Ansehen aus; die Aeltesten aller Geschlechter eines Stammes kamen zu gewissen Zeiten zusammen, um Recht zu sprechen, zu berathen und zu opfern. Sehr viel später ist die Einrichtung von Stämmen nach der Landeseintheilung (φυλαί, tribus).

2. Dem Morgenlande ist eigen geblieben die vorwaltende Ausbildung geistlicher Macht. Priesterstämme, Priesterherrschaft, Vormundschaft (Theokratie) über die weltlichen Geschlechter fanden sich nur dort; wie noch heute (in Tibet und bei den Mongolen) Priester über ganze Völker herrschen, so im Alterthum bei den Hebräern, und nach Muthmaßung (aus dem Ansehen der Braminen) bei den Indern, aus ähnlichem Grunde in Aegypten und in Medo-Baktrien, wo auch die uranfänglichen Götterherrschaften der Sage dafür sprechen. Solche herrschende Stämme können durch engere Vereinigung der durch Erstgeburt, Herkommen und Erfahrung mächtigen Geschlechts- und Stammältesten, oder durch Reichthum und Familieneinfluß entstanden sein; daß aber das priesterliche Ansehen so vor-

waltend wurde, liegt in einem eigenthümlichen knechtisch-abergläubigen Sinne der Morgenländer. Alle Herrschaft dauert nur so lange als bei den Gehorchenden das Gefühl der Nothwendigkeit der Unterordnung; so fielen auch die Priesterherrschaften wohl noch vor der Zeit sicherer Geschichte bei den Medern, Indern und Aegyptern; bei den Hebräern sehen wir diese Umwandlung in Sauls und Samuels Geschichte. Entweder durch solche Umwälzungen, oder durch Uebertragung an Geachtete und Glückliche, oder durch Gewalt ist die Königsmacht des Morgenlandes entstanden. Seit dieser Zeit folgen Eroberungen Herrschsüchtiger und Wanderungen fliegender oder flüchtiger Völker, da Heereszüge damals von ganzen Völkern mit aller Habe gemacht wurden.

3. Der mongolische und äthiopische Stamm ist der Geschichte der alten Welt fast fremd. Die Wanderungen des kaukasischen sind zum Theil nachzuweisen. Ein Theil verbreitete sich nach Nordasien; ein anderer (die Hellenen und Pelasger) nahm Griechenland und Italien ein; ein dritter (der keltische) Hispanien, Gallien und Britannien; ein vierter (der aramäische) die Länder westlich und südlich vom Euphrat; ein fünfter (der medisch-persische) das Land zwischen Euphrat und Indus, und mit ihm scheinen die erst sehr spät auftretenden Germanen und Skandinavier zusammenzugehören; ein sechster (der türkische) zog nomadisch in Turan, d. h. dem Stromgebiete des Oxus und Jaxartes (Amu und Sir) umher; ein siebenter nahm Nordindien ein und mit ihm haben die herrschenden Kasten Aegyptens unleugbare Verwandtschaft. Eine Folge dieser Wanderungen ist die Entstehung der Knechtschaft in ihren Abstufungen, Dienstbarkeit, Leibeigenschaft, Sklaverei; je nachdem vorgefundene Ureinwohner unterjocht oder als Kriegsgefangene hinweggeführt wurden.

Zweiter Abschnitt.

Asiatische Staaten.

§. 4.

Die Chinesen und Inder.

1. Was in der Geschichte der Chinesen und Inder (die wahrscheinlich bis zum 10. Jahrhundert vor Christo hinaufreicht) als glaubwürdig anzusehen ist, steht mit dem bewegteren Leben abendländischer Völker in keiner Verbindung und entbehrt alles höhere Interesse. Sie verdienen aber eine kurze Erwähnung, weil bei ihnen die ältesten Versuche geordneter Staatseinrichtungen gemacht und bei den Chinesen durch einen sehr künstlichen Despotismus, bei den Indern durch eine allgewaltige Priesterkaste unverändert erhalten worden sind.

China ward früh von mongolischen Stämmen bevölkert. Seine Verfassung ist rein patriarchalisch. Alles ordnet sich um die Allgewalt des Kaisers (Sohn des Himmels ist sein Titel) als obersten Vaters des Volks. Um sich sammelt und beruft er die Weisesten des Landes als Rathgeber. Eben so bilden in den Provinzen, in den Kreisen, Gemeinden, Städten, Dörfern die Verständigsten einen Ausschuß um den Vorsteher. Stufenweise abwärts empfängt jeder Vorstand den Befehl immer von dem nächst Höheren, und der unterste Beamte theilt ihm dem Volke mit. So übt einer die Gewalt und giebt das Gesetz, unter ihm ist nirgend selbstständiges Wirken. Alles wird vorgeschrieben, selbst die Bücher, welche gemacht werden sollen, und nie darf etwas Neues, noch nicht Dagewesenes befohlen oder gethan werden. Diesem knechtischen Wesen dient der Zwang des weitläufigen schriftlichen Verfahrens in allen Dingen eben so sehr als die chinesische Wort- oder vielmehr Sylbenschrift, deren Kenntniß die einzige Gelehrsamkeit umfaßt und von Niemanden ausgelernt werden kann. Dazu paßt auch der grobe sinnliche Aberglaube des Fodienstes; Kon-fu-tse (Confucius, lebte zwischen 500 und 380 v. Chr.)

war nur Lehrer der Sittlichkeit und empfahl Jedem den Glauben der Väter zu ehren. Daher giebt es auch keinen Unterschied der Stände; Jeder wird dem Andern gleich geboren und gewinnt den höhern Rang nur im Staatsdienste. So sind die Chinesen schon in uralter Zeit zu gesetzlicher Ordnung, polizeilicher Sicherheit, materiellem Reichthume, Fertigkeit in Gewerben und Künsten des Lebensverkehrs gelangt, aber geistige Entwickelung, höhere und innere Ausbildung ist ihnen immerdar fremd geblieben.

2. Ganz anders die Inder (Hindus). Bei ihnen herrscht die Einbildungskraft vereint mit abergläubiger Grübelei über den Verstand, und die Benutzung dieses natürlichen Hanges, muthmaßlich verbunden mit dem Einfluß eines von Norden her erobernd eingedrungenen und über die Ureinwohner herrschend gewordenen Stammes haben in Indien jene allgemeine Gleichheit nicht aufkommen lassen und das geringere Volk unter die Allgewalt einer Priesterkaste gebeugt. Die Braminen und die Kriegerkaste (Kschetriya) sind allein herrschend und fähig Grundbesitzer zu sein; die Handelsleute (Waischya oder Bise) und Ackerleute (Sudra) müssen jene nähren und die Braminenkaste mit fast abgöttischer Verehrung betrachten. Aber auch die Krieger und ihre Häupter, die Fürsten, können Nichts ohne den Rath und Beistand der Braminen thun, diese sind Gesetzgeber und Ausleger, Lehrer und Erzieher alles Volkes, und haben diesem die ihrem Vortheil dienenden Vorschriften seit Jahrtausenden so unzerstörlich eingeprägt, daß sie nur mit dem Leben erlöschen. Hier also zahlreiche Abstufungen; denn jene vier oder sieben Kasten haben an hundert Unterabtheilungen. Die ältesten Religionsbücher der Inder (Veda's und Purana's) wissen von dieser lähmenden Absonderung wie von der Abgötterei mit seines Gleichen nichts; aber in den angeblich auch uralten Gesetzen des Manu ist bereits das ganze System des Aberglaubens enthalten. Im Innern der einzelnen Dorf- und Stadtgemeinden ist aber Freiheit; sobald aus dem Gesammtertrage der Ernte die Abgabe an den Fürsten, der Gehalt der Braminen, des Schulzen, des Richters und selbst der Handwerker abgezogen ist, welche für die Gemeinde arbeiten, wird der Rest nach der Größe des Pachtbesitzes, den Jeder inne hat, vertheilt, und die vorgeordnete Obrigkeit des Bezirks, der Provinz u. s. w. läßt jede Gemeinde sich ungestört regieren. Die uralten Bauwerke, besonders die mit Bild-

hauerarbeit bedeckten Höhlen- und Felsentempel (wie auf Ellore, Elephanta und Salsette) geben sich unzweideutig als Arbeit eines Höheren knechtisch dienstbaren Volkes kund. Die Literatur ist nicht arm (die religiösen Epopöen Ramajana und Mahabharata, manches gelungene Lyrische, die Dramen des Kalidasa, z. B. die Sakuntala); auch die Sprache ausgezeichnet durch Reichthum, Ausbildung und Wohlklang. Die älteste Religion der Hindus war ein Naturdienst; Brahma offenbart sich und schafft durch untergeordnete Wesen, wie die Sonne. Er mit dem im nördlichen Indien zuerst verehrten Siwa (Feuer) und dem im südlichen aufgekommenen Wischnu (Luft) vereinigen sich in der indischen Dreieinigkeit (Trimurti) und offenbaren sich in vielen Verkörperungen auf Erden. Zwischen dem 10. und 5. Jahrhundert v. Chr. entstand aus der Verehrung des Wischnu der Buddhadienst, von seinem Stifter benannt.

§. 5.

Assyrien und Babylon.

1. Assur, Assyria (Aturia, spät Adiabene), dessen Bewohner die Griechen nicht streng von den Syrern unterscheiden, liegt am obern Tigris, zum Theil felsig, das heutige Kurdistan; es grenzt südlich an Babylonien, das Land um die Euphrat- und Tigrismündungen (Irak), welches flach, ohne Bäume als Palmen, aber an unerschöpflichem Segen der Fruchtbarkeit reich ist. In den Euphrat- und Tigrisgegenden kennt die hebräische Ueberlieferung die uralten Städte Niniveh (Ninos) und Babel (Babylon), und den erobernden König Nimrod. Morgenländische Priestergeschichten (Berosos bei Eusebios) führen viele langherrschende Königsgeschlechter ohne geschichtliche Bedeutung an. Spätgriechische Quellen lassen Ninos schon um 2000 v. Chr. von einem gleichnamigen Könige erbaut werden, der über Oberasien herrscht; seine Gemahlin Semiramis erweitert das Reich, das um 888 unter Sardanapallos durch eine Empörung der Meder unter Arbakes und der Babylonier unter Belesys zu Grunde geht. Nach Herodot ist dies altassyrische Reich erst um 1200 v. Chr. gegründet, Babylon ist seine Hauptstadt und der Abfall der Meder wird nicht erwähnt. Um 770 lernen wir aus der jüdischen Geschichte das neuassyrische Reich kennen; sein Stifter ist Phul; sein Nachfolger Tiglat

Pileser (740) erobert Syrien und herrscht weit östlich, wahrscheinlich auch über Babylon; Salmanassar (720) zerstört das Reich Israel und erobert Phönike außer Tyros; allein unter Sanherib (Sanacharibos, den auch Herodot erwähnt) sinkt Assyrien durch den Abfall Mediens. Esarhaddon erhebt es wieder, dann aber folgen thatenlose Könige, unter deren letztem, Sarak, die Chaldäer, Söldner von den Grenzgebirgen, in Babylon ein neues Reich gründen (625); seinem Könige Nabopolassar und den Medern unter Kyarares unterliegt Assyrien und Ninive wird zerstört (600). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dies neuassyrische Reich eins und dasselbe mit dem angeblichen altassyrischen, und daß letzteres mit Unrecht so hoch hinauf gesetzt worden ist.

2. Babylon scheint schon früher bald von der assyrischen Herrschaft frei, bald wieder unterworfen gewesen zu sein; auf jenes deutet die angebliche Stiftung des Reichs durch Nabonassar, vielleicht eine Person mit Belesys (aera Nabonassaris, 747). Nabopolassars Sohn Nebukadnezar herrschte gewaltig in den Euphrat- und Tigrisländern, vertrieb die Aegypter, deren König Necho (Nekos) die holzreiche Küste der Seefahrt wegen suchte, durch den Sieg bei Kirkesion (Karchemisch, 606) aus Asien, drang vielleicht bis zum Nil vor und führte die Juden, deren König Zedekia sich Jenen angeschlossen, nach Babylon (588). Der Labynetos des Herodot (der Name scheint, wie Pharao, ein Titel zu sein), welcher den Frieden zwischen Kyarares von Medien und Alyattes von Lydien vermittelte, ist wahrscheinlich Nebukadnezar. Aber nach ihm sank das Reich durch die Schuld der Herrscher in Ermattung und Schwäche; rings mehrten und kräftigten sich unternehmende Nachbaren, und als Kyros die Perser an der Meder Statt zur Herrschaft Oberasiens erhoben hatte, fiel Babylon in seine Hände, nicht geschützt durch die wunderbaren Wasserwerke der Königin Nitokris, die, wie vieles Andere, namentlich der Bau der Stadt, des Belustempels u. s. w., von hoher gewerblicher und Handelskultur zeigen (588). Dagegen offenbart Sitte und Leben eine große moralische Rohheit, verbunden mit Ueppigkeit. Die priesterlichen Chaldäer waren die Bewahrer aller Kenntnisse. Die Babylonier verehrten die Sonne (Baal), den Mond (Astarte) und fünf Planetengötter, auch Fetische und vergötterte Menschen.

§. 6.

Syrien und Phönike vor der persischen Herrschaft.

1. Syrien im weitern Sinne, die Küste vom Euphrat bis nach Aegypten herab, berührt vom Euphrat, durchströmt vom Orontes (el Asi) und Jordan, um die Abhänge des Libanon und seiner Zweige gelegen, ist ein meistens fruchtbares Land, besonders das Thal von Damaskus (κοιλὴ Συρία). Nur Palästina, der südliche Theil, hatte vulkanisch verbrannten Felsenboden, zum Getreidebau nicht geeignet, aber reich an Oel, Wein und Früchten. Doch ist die Hochebene von Galiläa ungemein ergiebig. An den südlichsten Küsten wohnten die Philister; nördlicher, an den Libanon gelehnt, in einer Breite von drei bis neun, einer Länge von fünf und dreißig Meilen, liegt Phönike. Syrien und das von einem stammverwandten Volke bewohnte Mesopotamien, obgleich schon zu Abrahams Zeit (2000?) mit Städten besetzt und von Königen beherrscht, gelangte nie zu Einheit und Macht. Die Reiche Damaskus und Nisibis (Zoba) werden erwähnt als in Berührung mit den Hebräern stehend; David überwand Hadad-Esar von Nisibis, aber unter und nach Salomo erhob sich dieses Reich wieder, und auch in Damaskus wurden Benhadad I, Hasael und Rezin den Reichen Juda und Israel bei ihrer Spaltung um so furchtbarer. Indessen vergaßen Alle ihrer kleinlichen Feindschaft selbst beim Herannahen furchtbarer Feinde nicht, weshalb Tiglat Pileser (740) Damaskus zerstörte und die Einwohner mit sich nach Osten führte.

2. Während die Syrer der Welt und der Bildungsgeschichte der Menschen keine Frucht gebracht haben, wird bei den Phönikern vielseitiges Interesse rege. Dieses Volk, das (um 2000?) von Osten, nach Herodot vom erythräischen Meere, nach der Küste des Mittelmeeres einwanderte und viele Städte, darunter Sidon, Tyros, Berytos und Arados gründete, die unter sich im Bunde standen, und, obgleich Könige regierten, muthmaßlich herrschende Adelsgeschlechter hatten, ward durch die felsige Dürre seines Gebietes auf den Erwerb durch Handel und Kunstfleiß hingewendet, dessen es sich mit Einsicht und Tüchtigkeit bemächtigte. Uralter Handel mit Waaren, welche Karavanen längs dem Euphrat bis Thapsakos führten, weite Schifffahrt in allen Meeren, mit See- und Menschen-

raub nach der Weise der Zeit verbunden, Anlegung von Kolonien auf Inseln und Küsten, wie Kypros (Kittim), Rhodos, Thera, Thasos, Kythera, Kreta, Sicilien, Sardinien, Spanien (Gades oder Gaddir, Carteja, Malaca), die vielen Gründungen in Afrika (Karthago, Utika, Leptis, Adrumetum), Bereitung und Verschiffung von Gold- und Silberwaaren, Woll- und Baumwollgeweben, kunstreichen gefärbten Stoffen und Glas waren die Hauptgegenstände ihrer Thätigkeit, worin Sidon lange einen Vorrang behielt, obgleich Tyros durch Größe, Gründungen in fremden Ländern und gewinnvollen Handel schon um 1000 überwiegend war. Gold, Silber und Sclaven kamen ihnen aus den Westgegenden zu. Zinn und Bernstein erhielten sie durch alten Völkerverkehr durch Gallien, und daß sie Britannien oder gar die Ostseeküsten besucht, entbehrt aller Wahrscheinlichkeit. Das mächtige Tyros gewann ein Uebergewicht, das die neidischen Genossen selbst zu einem Bunde mit den Assyrern und Babyloniern führte, dem jenes siegreich widerstand, obgleich die Nachrichten von dem ersten Seetreffen zweifelhaft sein mögen. Dagegen ward Tyros gewiß nie zerstört, sondern nur belagert, und war wahrscheinlich von Anfang an auf der Insel erbaut, so daß es kein Alt- und Neutyros gegeben hat. Mit den Hebräern hielt man Freundschaft und verwandtschaftliche Verbindungen. Der Handel ward gemindert, seit Karthago die westlichen Meere an sich riß und die Griechen zur Mündigkeit gelangten, blieb aber gleich der Seemacht so bedeutend, daß Kyros der Perser den Phönikern Freiheit und Verfassung unter Königen ohne Zins ließ. Ihre welthistorische Wichtigkeit endigt erst mit Alexandros. Außer ihrer Handels- und Gewerbthätigkeit spricht auch die ihnen von Vielen zugeschriebene Erfindung der Buchstabenschrift für ihre geistige Regsamkeit. Sie hatten eine Literatur: Sanchuniathon schrieb (1200?) die Geschichte seines Volks. Ihre Religion war theils Verehrung ihres Nationalgottes Melkarth (d. h. König der Erde, von den Griechen mit Herakles verglichen), in seinen Reisen und Erlebnissen ein Sinnbild ihrer Schiffahrt; theils Sonnen- und Monddienst (Baal und Astarte oder Astaroth) auch von Naturkräften und Fetischen (dahin die Anbetung von Fischen); der Gottesdienst war roh und barbarisch (Menschenopfer).

§. 7.

Die Hebräer.

1. Das hebräische Volk ist dadurch merkwürdig geworden, daß es eine Religion und eine politische Verfassung von seltener Reinheit zu erhalten gewürdigt wurde, indem der Rathschluß der Vorsehung Beides zur Grundlage des neuen Reiches Gottes, d. h. der Wahrheit und der Liebe bestimmt hatte. Auch ging trotz geringer Auszeichnung des Volkes in geschichtlichen Begegnissen eine Reihe von Männern aus ihm hervor, deren erhabener Geist, tiefer religiöser und politischer Blick, heilige und würdige Ideen Bewunderung erwecken und sie zu Lehrern der Nachwelt erhoben haben. Selbst die Zerstreuung des Volkes Jehovah's über die ganze Erde, wie sie zur Verbreitung des Christenthums beigetragen, ist eine merkwürdige Lehre für Alle, weil dieses Volk über alten Formen und Gebräuchen den Geist zu hegen vergaß, zu dessen Pfleger es bestellt war und im Dünkel der Auserwähltheit den Heiland der Welt verschmähte, weil er kein weltliches Reich zu stiften kam.

2. Das Volk Israel erwuchs aus dem Geschlechte Abrahams, der (2000?) aus Sinear, (Singara, Sindschar, Mesopotamia) nach Kanaan (Palästina) einwanderte; ein Bild morgenländischer Frömmigkeit und ergebenen Gehorsams gegen den wahren Gott, den er erst im neuen Vaterlande kennen gelernt. Sein Geschlecht zog um 1800 gen Aegypten, wo die wunderbaren Begegnisse Josephs ihm freundliche Aufnahme sicherten. Da aber das in dreihundert Jahren sehr gemehrte Volk Israel den Aegyptern gefährlich zu werden schien, erweckten die Bedrückungen, durch die es zum seßhaften Leben gezwungen werden sollte, Haß gegen die Herren und den Wunsch der Heimkehr in das alte Vaterland, der durch Moses befriedigt wurde. Moses gehört zu den erhabensten Charakteren aller Zeit, besonders weil er durch höhere Bildung und Kenntniß, durch die Pracht der Pharaonen und die Vorzüge ägyptischer Lebensart seinem armen, rohen, beschränkten Volke nicht entfremdet wurde. Die Wunder seines Auszuges und die Irren des Volks in der Wüste ertragen keine Deutung; während dieser Züge aber wurde den Israeliten eine Religion von seltener Reinheit und eine sehr ausgebildete Verfassung gegeben (1530?).

3. Der Charakter der mosaischen Verfassung ist eine strenge kirchlich-bürgerliche Einheit und Geschlossenheit unter der Herrschaft eines Priesterstammes (Levi), wozu später weltliche Kriegsanführer kamen. Denn kein Stamm- oder Familiengott, kein fremder Götze oder Bild von Menschenhänden, sondern Jehovah allein und nur in Einem Gesammtheiligthum (der Stiftshütte) sollte verehrt, und nur durch die Hand der Leviten Gaben dargebracht werden. Die Mischung der Stämme in sich ward erlaubt, aber kein Umgang oder engerer Verein mit Fremden, damit der reine Glaube nicht verloren werde, woran sich der Befehl schließt, die Völker Kanaans zu vertreiben oder auszurotten. Die Verfassung sollte bewahrt werden durch die Leviten, denen eben deshalb nicht, wie den übrigen Stämmen, ein gesonderter, sondern ein über das ganze Land zerstreuter Grundbesitz gegeben ward; ihr Haupt, der Hohepriester aus dem Geschlechte Aarons, war der Regent, indem er aus dem Heiligthume die Befehle der Gottheit verkündigte (Theokratie). Jene weltlichen Kriegsanführer (die Schophetim, fälschlich Richter genannt), erhoben sich bald durch innern Antrieb, bald aufgerufen oder gewählt, um ihr Volk vor Feinden und äußerer Gefahr zu schirmen. Sie hatten kein eigentliches Amt, da ihr Ansehen persönlich war und nur durch patriarchalische Verwaltung freiwillig übertragenen Schiedsrichterthums nach geendigtem Kriege zuweilen fortdauerte. Simson ist unter ihnen durch seine Thaten der berühmteste; Josua kann nicht zu ihnen gerechnet werden. Nur Samuel war ein eigentlicher Richter. Alle diese Vorschriften sind nicht streng gehalten worden, da theils die Menschlichkeit, theils die Macht der Gegner die Ausrottung der fremden Völker hinderte, die Bildung des Volks, selbst der Leviten, für die Aufrechterhaltung der reinen Lehre zu gering war, und endlich selbst die ältere Linie von Aarons Geschlecht die Hohepriesterwürde verlor. Die Verfassung ruhte zum Theil auf ägyptischer Grundlage und war auf den Ackerbau gegründet; doch blieb das Hirtenleben lange Hauptbeschäftigung.

4. Das Volk Israel, oft seinem Gotte ungetreu, nicht selten bedrängt durch Nachbarn, Philister, Idumäer, Moabiter, Amalekiter, nicht immer geschützt durch ritterliche Männer, aber belehrt durch Lehrer und Weise (Propheten), für welche der tiefblickende Samuel Bildungsanstalten anlegte, verlangte von diesem endlich einen König,

um seinen Nachbarn und Feinden durch gleiche Mittel zu widerstehen (1100). Dieser, Saul, durch strenge Regeln beschränkt, und im Streit zwischen seinem Gewissen und den geglaubten Pflichten gegen Gott, anfangs siegreich, unterlag endlich (1055) in schwermüthiger Verzweiflung in einer Schlacht gegen die Philister. David (1055—1015), den Samuel als Gegenkönig aufgestellt, ward erst nach dem Tode von Sauls Sohn Isboseth allgemein anerkannt — ein Vorspiel künftiger Theilung. Er erhob besonders den Geist seines Volkes durch glückliche Kriege gegen Damaskus und Zoba, und war zwar nicht von fleckenlosem Wandel, doch durch Edelmuth und frommen Sinn das Muster eines morgenländischen Fürsten. Aber seine Nachsicht schuf Empörung in der eigenen Familie; er regierte mit Schonung gegen die Priester, doch nicht ohne Willkühr. Jerusalem ward Wohnort der Könige; der Tempelbau entworfen, der Verkehr, selbst Handel auf dem rothen Meere, belebter. Salomo (1015) baute zwar Jehovah ein herrliches Haus, war kenntnißvoll und über seinem Volke, aber ohne Thatkraft und durch sinnlichen Genuß im Alter bis zum Abfall von seinem Gotte erschlafft. Die kriegerische Hoheit des Volkes schwand, der Druck mehrte sich; was half dagegen der Reichthum, den der Handel nach Ophir Wenigen gab! Unter Rehabeam (975) fielen daher zehn Stämme ab, deren König Jerobeam ward und eigene Tempel für die von Jehovah's Dienst Ausgeschlossenen erbaute. Durch Abfall von dem Glauben, den die Propheten vergeblich straften, Feindseligkeit unter sich und Schwäche gegen Außen reiften beide Reiche dem Untergange zu; Israels Geschichte besteht aus einer Reihe von Greueln, nur unter Jerobeam II (800), dem Eroberer von Damaskus, herrschte eine glücklichere Zeit. Aber bald fiel es in die Dienstbarkeit der Assyrer, und erreichte, da sich Hosea mit den Aegyptern verband, durch Salmanassar sein Ende (720). Die schwachen Reste der Einwohner verschmolzen mit Fremden und wurden der alten Sitte gänzlich entfremdet.

5. Mehr Ordnung war unter den zwanzig Königen Juda's aus Davids Stamm. Doch auch hier fielen Könige und Volk in Abgötterei; nach der Regierung des kraftvollen Josaphat (900) mußte an Damaskus (870) und später an die Assyrer Schutzgeld entrichtet werden. Kaum gelang dem frommen Hiskia (st. 699) die Herstellung der Unabhängigkeit. Aber schon der abgöttische Manasse

wurde mit vielen Unterthanen nach Babylon geführt (644), und die Erneuerung des ganz vergessenen Mosaischen Gesetzes durch Josia (st. 611) konnte den Staat gegen den Druck der Zeit nicht schützen. Necho, der König der Aegypter, nahm nach dem Siege bei Megiddo (Magdolos? Herod.) und Josia's Tode an seinen Wunden, Jerusalem (Kadytis?) ein, und setzte einen von ihm abhängigen König. Nach der Schlacht bei Karchemisch wurden die Juden Nebukadnezar unterthan. Aber da der König Jojachin treubrüchig ward, setzte ihn Nebukadnezar ab, führte viele Vornehme und solche die Theil an der Empörung gehabt hatten, nach Babylon und erhob Jojachins Vaterbruder Zedekia zum Könige über die Juden. Als dieser im Vertrauen auf Aegypten einen Versuch zur Abschüttelung des Joches machte, ging das Reich unter, und auf fünfmaligen Heereszügen wurde alles Volk aus dem Lande nach Babylon hinweggeführt (588). Kyros entließ die Juden ihrer Gefangenschaft, und 42000 kehrten, im Glauben erstarkt, unter Serubabel und Jesua (536) nach Kanaan zurück, wo Esra (460) und Nehemia (450) die Verfassung fester begründeten. Das harmlose Volk stand seitdem unter den Satrapen Syriens.

6. Die Könige sollten nach Samuels Gedanken nur Kriegsanführer sein, galten aber bald als Gottes Stellvertreter und Gesalbte. Ihr Einkommen floß aus den eigenen Gütern, Abgaben, Geschenken, Kriegsbeute, unter Salomo auch aus dem gewinnreichen Handel nach den östlichen Gegenden (Ophir). Die Hofhaltung war prächtig. Das Volk, meistens ackerbauend, auch Viehzucht treibend, war kriegerisch, und die Verpflichtung zum Waffendienste allgemein. Handwerke, worin die Phöniker Lehrer waren, wurden mit Auszeichnung, auch von Freien, betrieben. Wissenschaft und Literatur, besonders Geschichtschreibung und lyrische Dichtung, gehörte dem Priesterstande an.

§. 8.

Medien und Persien.

1. Die Alten unterschieden Groß-Medien (Irak Adschem) und Klein-Medien (Aserbeidschan); eine Hochebene, nach dem Tigris, dem kaspischen Meere und dem persischen Meerbusen abgedacht, zum Theil nur durch künstliche Bewässerung fruchtbar, mit

Sand- und Salzwüsten und einem hochländischen Klima. Persis liegt am südlichen Abhange der Hochebene bis zum Meere hin, ungemein üppige Natur mit dürrem Sande, Ebenen und Felsgebirge vereinigend. Die morgenländischen Nachrichten von diesen Gegenden, nicht zu vereinigen mit den griechischen, indem sie Mythe als Geschichte geben, scheinen nur auf eine Verbindung mit Baktrien und uralte priesterliche Kultur hinzudeuten. Denn in Baktrien, einem vom Oxos (Amu) und seinen Nebenflüssen bewässerten meistens sehr fruchtbaren Lande, war der älteste Sitz der Herrschaft über diese Gegenden und zugleich der ältesten von Priesterstämmen ausgehenden Cultur- und Gesetzgebung. Nach der morgenländischen Sage ist alles Land zwischen dem Tigris, Oxos und Indos eins, unter dem Namen Iran (Eeriene) bekannt, und als ackerbauend in einem feindlichen Gegensatz mit den räuberischen Hirten von Turan (tatarischen Ursprungs, im jetzigen Turkestan am Jaxartes oder Sir, die Massageten Herodots, auch wohl die Kimmerier oder Skythen in Kyaxares Zeit) begriffen. In Iran herrschten nach Ormuzd die mythischen Vischdadier, deren vierter, Dschemschid, die spätere medisch-baktrische Sitte und Gesetzesweise gründete. Aber auch die Erzählungen der Morgenländer von dem (angeblich historisch sichern) Herrscherstamme der Kajaniden sind mit den griechischen Berichten unvereinbar.

2. Die durch innere Wahrscheinlichkeit für sich gewinnende Darstellung des Ktesias läßt Medien durch Abfall des Arbakes von Sardanapallos unabhängig werden; Herodotos führt den reichen Dejokes (700) durch Gerechtigkeit in verwirrtem Zustande des Volks zum Königthum. Dieser erbaut Ekbatana (Agbatana Her.). Phraortes (650) unterwirft Persis, stirbt aber in der Kriegsgefangenschaft bei den Assyrern, welche Kyaxares (625—585) nach einem harten Kampf mit eingedrungenen Skythen durch die Zerstörung von Ninos rächt, und sich mit Lydien befreundet. Unter Astyages fällt Medien (555). Die Meder waren früh Ackerbauer, die Priester (Mager, Mobeds) ein eigener Stamm. Die Lehre des Zoroaster (altpersisch Zerethoschtro, neu Zerduscht) ist in ihren Grundlagen uralt, aber alle Muthmaßungen über Zeitalter und Person dieses Gesetzgebers, den man gemeinhin um 650 setzt, völlig bodenlos. Die unter seinem Namen vorhandenen heiligen Bücher (Zend-Avesta, Dabistan und Desatir) enthalten Altes, sind aber

interpolirt und die beiden letztgenannten Werke sogar neupersisch geschrieben. Die Lehre, ein gereinigter Feuerdienst, setzt den Zweck und die Bestimmung des Menschengeschlechts in den Sieg des Guten oder Lichts (Ormuzd) über das Böse (Ariman); das Ideal einer altmorgenländischen Verfassung, worin der König als allgemeiner Vater des Volks Herr über Alles ist, wird darin dargestellt, und häusliche Tugend und Sorge für den Landbau sehr empfohlen. Tempel und Opferdienst fehlten, dagegen genossen Thiere sinnbildlicher Ehrung. Die Priester unter einem eigenen Haupt waren Erzieher und Vertraute der Könige. Diese religiösen Ordnungen sind von den gebildeteren Medern auch auf die roheren Perser übergegangen.

3. Die Perser waren großentheils Hirten, roher und kräftiger als die Meder; die zehn Stämme von verschiedener Verfassung, unter ihnen aber bevorrechtet drei edle, die Maspier, Maraphier und Pasargaden, unter denen die Achämeniden das Königsgeschlecht waren. Diese Edlen sind die ὁμότιμοι des Xenophon. Herodot erzählt, Kyros (Khor, Koresch, Sonne; er soll vorher Agradatos geheißen haben), der Tochtersohn des medischen Königs Astyages, von ihm dem Tode geweiht und wunderbar erhalten, habe sich gegen seinen Großvater empört und ihn vom Throne gestoßen. Xenophon nennt ihn zwar auch des Astyages Enkel, macht aber seinen Vater Kambyses zum abhängigen Vorstande eines freien, mit den Medern nur verbündeten persischen Volks und trägt griechische Begriffe von Freistaaten hinein, denen das Morgenland stets fremd geblieben ist; Ktesias stimmt im Wesentlichen mit Herodot, nimmt aber keine Verwandtschaft des Kyros und Astyages an. Da die Perser von den Medern Religion, Leben und Sitte angenommen hatten, so änderte sich durch den Sturz des medischen Reichs nichts als der herrschende Stamm. Kyros, Sieger bei Pasargada (555), Herr Persiens, Mediens und der östlichen Länder, stieß mit Astyages Schwager, Krösos, dessen Reich bis an den Halys reichte, zusammen, war in der Schlacht bei Pteria überlegen, und eroberte die Staaten seines Gegners durch einen überraschenden Winterfeldzug und Ersteigung der Burg von Sardes (546). Die kriegerischen Lydier entgingen der Versetzung nur durch künstliche Verweichlichung nach dem Rath ihres ehemaligen Herrn. Ganz Vorderasien ward unterjocht, auch die dortigen griechischen Pflanzstädte, die bisher unter der milden

Herrschaft eines gebildeten Fürsten standen; nur die Tejer, welche Abdera gründeten, und ein Theil der Phokäer, die im Westen ein neues Vaterland suchten, entgingen der Knechtschaft, die der Barbar Harpagos über sie brachte. Denn allmählig erhoben sich hier Tyrannen unter persischem Schutz, während viele kleine asiatische Völker, Armenier, Kiliker, Kappadoker, Paphlagoner, und später die Phöniker ihren gesellschaftlichen Zustand behielten.

4. Hierauf unterlag Babylon der gewaltigen Anstrengung des Herrn, der kein Menschenleben schont. Es ward durch Abgrabung des durchströmenden Euphrat erobert, und seine Unabhängigkeit endigte (538). Die Hebräer, deren Glaubensansicht viel Berührungspunkte mit der persischen hat, wurden entlassen. Die Phöniker unterwarfen sich freiwillig. Darauf fand Kyros seinen Tod gegen herumziehende Stämme jenseit des Jaxartes (Massageten), noch Jahrhunderte nachher seiner Thaten halber gepriesen, als der erste Held und Vater seines Volks (529). Sein älterer Sohn, der Oberkönig Kambyses, ward durch den Mord seines Bruders Smerdis, der über Baktrien regieren sollte, Alleinherr. Er giebt das Bild eines Despoten, der im Gefühl Herr zu sein über viele Millionen ohne Ueberlegung der Leidenschaft und oft krankhafter Wuth folgt und so für die Völker eine Geißel und den Seinigen ein Feind wird. Aus Laune und grundloser Eroberungssucht unterwarf er durch einen leichten Sieg Aegypten, wo er versuchter Empörung halber besonders an den Heiligthümern und Priestern, die er als Hauptfeinde betrachtete, eine grausame Rache übte. Seine thörichten Versuche auf Aethiopien und Ammonion erscheinen als Werke des Wahnsinns (525). In seiner Abwesenheit bemächtigte sich ein Mager, Aufseher des königlichen Hauses, Patizeithes, der Gewalt, um sie unmerkbar an die Meder und vielleicht an die Priester zurückzubringen, indem er seinen Bruder, Smerdis, als ächten Sohn des Kyros zum Könige erhob und an Prexaspes einen trüglichen Zeugen fand, der einst den wahren Smerdis getödtet, aber mit Kambyses entzweit war. Dieser starb (522), im Begriff gegen die Empörer zu ziehen, an einer zufälligen Verwundung.

5. Der Mager behauptete sich sieben Monate, indem er, in dem Dunkel des Pallastes verborgen, keinen Vornehmen sah und den Provinzen die Lieferungen für das Hoflager ein Jahr lang erließ.

Die Pasargaden, die Anfangs an die Aechtheit des Smerdis glaubten, verbanden sich, da das Geheimniß verrathen war; und da auch Prexaspes endlich die Wahrheit mit seinem Tode bekräftigte, brachen nach der Sage sieben entschlossene Männer in den Pallast und tödteten den Betrüger sammt seinem Anhange, wohl nicht ohne Mitwirkung aller edlen Perser (Fest der μαγοφόνια). Dareios, Hystaspes Sohn, ein Achämenide, ward Monarch (521—486), wie denn dies die einzige Verfassungsform des Morgenlandes ist, und die angeblichen Berathungen der Verschwornen über Einführung einer Aristokratie oder Demokratie unwahrscheinlich sind. Dareios ordnete das bisher patriarchalisch verwaltete Reich nach zwanzig Satrapien, setzte aber den Satrapen königliche Schreiber an die Seite, und trennte von ihren Befugnissen den Kriegs- und Festungsbefehl. Wenige Länder (Kilikia) behielten eigene Fürsten. Die Satrapen waren persische Edle. Eben so wurden die Lieferungen für das Hoflager und die Tributzahlungen der Provinzen (Babylon war am höchsten besteuert) festgesetzt; 14560 euböische Talente, etwa zwanzig Mill. Thlr., wozu die Geschenke kamen. Auch unterhielten die Satrapen eigene Macht und Hofstaat aus besondern Mitteln, die Verwaltung war also nicht kostbar; und die Stelle des Heers, die Leibwache der zehntausend Unsterblichen abgerechnet, vertrat ein Aufgebot der Wehrhaften, mehr oder weniger ausgedehnt, nach bestimmten Musterungsplätzen. Die Lieferungen und Geschenke (wenn der König durch das Land reiste), die Art der Hofhaltung, abwechselnd in Susa, Babylon und Ekbatana, die eigenthümliche Auswahl des Brodes, Wassers und Weines stellt sinnbildlich die stete innere Verbindung des Königs als Hausvaters mit allen Theilen des Reiches dar. Uebrigens war die Verfassung rein despotisch, das Ansehen der Mager gering, des Königs Wille das oberste Gesetz, auch die königlichen Richter eine nur rathende Behörde. Bald vereinigten die Satrapen alle Verwaltungszweige, Kriegsgewalt und Rechtspflege in sich, wurden Könige im Kleinen und das Ansehen des Oberkönigs in Susa nur ein Schein. Durch Reichthum und üppigen Genuß verschwand die alte Mäßigkeit und Gerechtigkeit bald.

6. Seit Dareios auf dem Throne fest saß, bekämpfte er zuerst die Empörung der Babylonier (518), und gewann die Stadt durch die (fabelhafte) Selbstaufopferung des Zopyros. Dann folgte

der Zug gegen die Skythen (513), mit welchem allgemeinen Namen die Griechen damals alle Bewohner des Landes von der Donau bis zum Don um das schwarze Meer herum bezeichneten, obgleich nicht alle, besonders die nördlichen Stämme, dem skythischen Geschlecht angehörten. Die Jonier übernahmen die Bewachung der Donaubrücke, als der König mit einer halben Million Menschen hinüberging und, ohne die Skythen je zu erreichen, sich in die zum Theil wasserleeren Steppen vertiefte, die weder den Rossen noch den Männern genügende Nahrung gewährten. Das Heer mußte untergehen, wenn nicht die eigennützige Treue einiger Griechen, des Koes und Histiäos, die Brücke erhalten hätte. Vergeblich rieth Miltiades, der Athener, im Sinne der Freiheit. Ein geringer Ersatz für die Demüthigung und den Menschenverlust war die Gewinnung der thrakischen Küste und der Hoheit über Makedonien (ein und zwanzigste Satrapie). Glücklicher war (508) der Krieg mit einigen Bergvölkern am obern Indos, nachdem diese Gegenden durch die Schifffahrt des Griechen Skylax erkundet worden. Die Eifersucht zwischen Persern und Griechen und der Zorn des tiefgekränkten Histiäos, der den jonischen Krieg (502—496) entzündete, legte den Grund zu dem Unwillen des Königs gegen die Athener, die er zweimal vergeblich zu bekämpfen versuchte (493. 490), und mitten in der dritten Rüstung durch Aegyptens Abfall gehindert starb.

§. 9.

Blick auf Kleinasien.

1. Kleinasien, die allgemeine Brücke für die Wanderungen aus Oberasien nach Westen, enthielt eine Menge Stämme ohne Einheit und höhere Bildung, wenn man die Lyder ausnimmt. Am Hellespont und der Propontis liegt Mysia, wovon Troas ein Theil ist; die Myser waren als Räuber berüchtigt. Ihre östlichen Nachbarn waren die Thynen und Bithynen, mit Päonern und asiatischen Thrakern gemischt, zum Theil unter eigenen Häuptlingen; die ebenfalls im Umfange des nachmaligen Bithynia wohnenden Mariandynen waren Zinsbauern der pontischen Herakleia. Die östlich bis zum Halys wohnenden Paphlagoner zeichnete Rohheit und Barbarei aus. Pontos, jenseit des Halys, blieb meist unbekannt. Südlich davon längs dem Euphrat erstreckt sich Kappadokia und Klein-

Armenien bis zum Taurusgebirge hin. Bei den Armeniern waren die Priester- und Tempelstaaten in höchster Entwickelung; vieles Land und zahllose Leibeigene (ἱερόδουλοι der Griechen) zum Theil zu den schändlichsten Diensten ihnen unterthan. Daran schließt sich längs der Küste des Mittelmeeres Kilikia, der Sitz eines regsamen, thätigen, aber als trügerisch berüchtigten Volks, das bis zum J. 400 eigene Fürsten mit dem Titel Syennesis besaß. Westlich davon liegen Pamphylien, Lykien und Karien, alle bemerkenswerth durch den Freiheitssinn der zum Theil nie unterjochten Völker, die Karer auch durch alte Seemächtigkeit und Niederlassungen auf allen Inseln des ägäischen Meers, noch vor Minos von Kreta, oder sicherer vor der Ausbreitung des Hellenenstammes und dem troischen Kriege. Durch den Mäandros wird Karien von Lydien geschieden, welches den Kreis der von der See bespülten Länder schließt. Im Innern finden sich Groß- und Kleinphrygien, von Lykaonien, Kataonien und Pisidien nicht strenge abzugränzen, bei allem sagenhaften Alterthum seines Volks ungebildet; ein Theil des Landes (ἡ καταικαυμένη) ist vulkanisch ausgebrannt. Die Sagen von Midas und Gordios haben keinen historischen Grund; das Reich ging endlich an die Lyder über. Die an Phrygien und die südlichen Seeländer grenzenden Landschaften Isaurien, Pisidien, Lykaonien sind durch den Schutz ungangbarer Felsgebirge von den Persern nie ganz bezwungen worden.

2. Nur Lydien hat Bildungsinteresse und Andeutungen einer Geschichte. Das Land, an dessen Küste die Jonier sich anbauten, war ungemein fruchtbar; die Flüsse Hermos und Paktolos führten Gold. Frühe Berührung mit Fremden, die Gaben der Natur und eigener Trieb bildete die Lyder zu einem erfindungsreichen und wohlhabenden Volke, wovon schon die angebliche Erfindung des gemünzten Geldes zeugt, das die Griechen wenigstens häufiger dort als anderswo und früher angetroffen haben mögen. Die Nachrichten von dem sittlichen Verderben der Lyder hängen wohl mit ihrer Verweichlichung seit Kyros zusammen. Die beiden ältesten Königsgeschlechter, die Atyaden (vergleiche Tyrsenos fabelhafte Auswanderung) und Herakliden sind mythisch. Die Mermnaden, schon von Gyges, dem ersten unter ihnen (720) und Ardys, besonders von Sadyattes an, dem dritten ihrer Reihe (650), suchten nach

Abwehrung der Kimmerier oder Skythen die griechischen Küstenstädte zu unterwerfen; welches dem Alyattes (um 600) zum Theil gelang. Er eroberte Smyrna, griff Klazomenä an und führte einen zwölfjährigen Krieg mit Miletos; kriegte auch mit Kyaxares von Medien und mit den Skythen. Krösos endlich erlangte die Hoheit über alle Griechen in Asien, vereinigte Mysien, Phrygien, Karien, die Thraker und alle Völker bis zum Halys, die einen milden Herrn an ihm fanden. Seine Verbindungen mit Delphi näherten ihn den Griechen, sein Reichthum und Glanz wurden sprichwörtlich. Der Sturz des Reichs durch Kyros hängt mit dem von Medien genau zusammen (546).

Dritter Abschnitt.

Afrikanische Staaten.

§. 10.

Aegypten.

1. Die Natur Aegyptens ist von der des übrigen Afrika so ganz verschieden, daß man begreift, wie die Alten es lieber zu Asien rechnen mochten; auch seine Bewohner zeigten zwar im Allgemeinen Aehnlichkeit mit dem Negergeschlecht, aber veredelte Form macht noch anderweitige Einwanderungen von Osten her sehr wahrscheinlich. Aegypten verdankt sein Dasein dem Flusse, der das lange Thal durchströmt, bis er sich theilt und durch ein flaches angeschwemmtes Land in sieben Mündungen, deren fünf natürlich sind, ins Meer fällt. Oberägypten, (von Syene bis zur Wache von Hermopolis) enthält an wichtigen Städten Syene, Apollons Stadt, Theben (Groß-Diospolis, da die Griechen Amun mit Zeus verglichen), Tentyra, Chemmis, Latopolis, Lykopolis, Koptos. Mittelägypten (Heptanomis) hat zur Hauptstadt Memphis. Von Kerkasoros ab, wo der Nil sich theilt, erstreckt sich das Delta, so weit er das Land überschwemmt, mit der größten Zahl blühender Städte, wie Heliopolis (On), Bubastis, Pelusion, Buto, Sais, Mendes;

später Alexandria. Auf der sandigen Bergkette links vom Nil stehen die Pyramiden, aus den Porphyr- und Granitgebirgen auf dem rechten Ufer wurde das Material der ungeheuren Bau- und Bildwerke entnommen. Das ganze Land war mit Kanälen durchzogen, welche eine reichliche Bewässerung verbreiteten und unterhielten, die Städte lagen der Ueberschwemmungen wegen auf Hügeln. Die Fruchtbarkeit war sehr groß, die Zahl der Einwohner außerordentlich.

2. Ein eigenes Geschick und unbekannte Umstände haben die Aegypter schon in früher Vorzeit zu einem bedeutenden Grade der Bildung geführt, als deren Hervorbringungen eine künstliche gesellschaftliche Einrichtung, seltene Werke der bildenden Künste wie der Baukunst und wissenschaftliche Leistungen hervortreten, die selbst den Griechen durch ihr Alterthum Achtung einflößten, aber immer einen gewissen beschränkten Charakter — eine Folge der Priesterherrschaft, denn nur in ihrem Besitz war alle Bildung — behalten haben. Aber die ältere Geschichte Aegyptens ist ungewiß und voll Fabeln, da die einheimischen Denkmale keine zusammenhängende Kunde gewähren, die Griechen aber einer zu späten Zeit angehören und sich widersprechen. Aegyptens gesellige Einrichtungen und frühe Bildung finden Aehnlichkeit in dem äthiopischen Meroe, das in einer dunkeln Verbindung mit Indien gestanden zu haben scheint. Wenigstens ist die ägyptische Bildung, Gesetzgebung und Staatseinrichtung ungezwungen nur so zu erklären, unmöglich aber kann das indische Wesen aus dem ägyptischen abgeleitet werden. Da jedoch der Priesterstaat in Meroe erst 260 durch Ergamenes gestürzt worden sein soll, so bleibt es zweifelhaft, ob er nicht eine ägyptische Kolonie war. Es bildeten sich einzelne Priesterstaaten, Elephantine, This, Theben in Oberägypten, nachher Memphis, die endlich in ein großes Reich verbunden wurden. Schon in Abrahams (2000?) und Josephs (1800?) Zeit soll nach mosaischen Berichten in Unterägypten eine geordnete Staatsverfassung statt gehabt haben. Die Griechen nennen Menes (Men), nach Herodot in Memphis, nach Andern in This, als ältesten König, der auf die Herrschaft der Götter folgte, und dessen unbekannte Nachfolger (330) wohl neben einander in verschiedenen Staaten regierten, worauf auch die Königsverzeichnisse des Priesters Manetho führen. Unterägypten ward nach spätern Nachrichten durch

ein eingedrungenes Hirtenvolk (Hyksos) eingenommen (1700 bis 1500?), welche der Fürst von Theben, Thetmosis, vertrieb.

3. Hierauf wurde der alte Königssitz Theben durch Memphis verdunkelt, wo Sesostris (Rameſſes) um 1400 als Alleinherrscher des ganzen Aegyptens erscheint. In der Geschichte seines Geschlechts ist der vorherrschende Gedanke, daß das Wohl und die Blüthe des Landes nur aus Einheit und zweckmäßigem Zusammenwirken der geistlichen und weltlichen Macht hervorgehen kann, weshalb diejenigen Könige, welche die Priestermacht beschränkten, als für das Volk drückend mit Tadel genannt werden. Des Sesostris fabelhafte Züge und Eroberungen bis Indien hinüber scheinen auf uralten, später verlorenen Völkerverkehr zu deuten; er wird auch als Urheber der Nomen und der Kastenverfassung genannt. In der Geschichte seiner Nachfolger sind große Lücken, die nicht auszufüllen sind. Dem Rhampsinitos (Remphis) werden die größten Obelisken, dem Cheops und seinem Bruder Chephren (1100?) die Erbauung der größten Pyramiden zugeschrieben. Nach Mykerinos (1000?), welcher den Priestern und Tempeln die alte Ehre wieder gab, und Asychis (Herod.) scheint das Reich in zerrüttende Auflösung zerfallen zu sein, wodurch Sabakos, ein äthiopischer König, Landesherr wurde, aber seine Eroberung nach Herodot (dessen Zeitrechnung hier eine Lücke von zweihundert Jahren darbietet) freiwillig wieder aufgab (720?), nach Diodor aber zwei Nachfolger hatte, deren einen, Tirhaka (griechisch Tarakos) auch die jüdische Geschichte kennt. Hierauf bemächtigte sich ein Priester des Phthas zu Memphis, Sethos, der Herrschaft, die er mit Weisheit gegen den Willen der Kriegerstämme verwaltete, ohne sie vererben zu können, aber dem Angriffe der Assyrer unter Sanherib nur durch ein Wunder entging (um 700).

4. Psammetichos, welcher die nach Sethos eingetretene Zwölffürsten-Regierung durch karische und griechische Söldner stürzte, ward der Stammvater des dritten (saitischen) Regentenhauses, und regierte (656—617) mit Weisheit. Er öffnete das „den Fremden bittere" Aegypten, indem er Handel und fremden Verkehr suchte, wohin auch seine Angriffe auf die syrische Küste führen sollten; doch endigte erst Nekos die Belagerung von Azotos (Asdod im Philisterlande). Der Vorzug der griechisch-karischen Kriegerkolonien in

Bubastis verursachte die Auswanderung eines großen Theils der Kriegerkaste nach Aethiopien. Nekos (der Pharao Necho der Bibel, 617—601) fortgesetzte Eroberungsversuche fanden Ziel und Ende mit Nebukadnezars Sieg bei Karchemisch (606). Ehrenvoller für Nekos war der Entwurf des Kanals vom Nil nach dem arabischen Meerbusen (vollendet durch Dareios Hystaspis oder Ptolomäos II?), und die merkwürdige Umschiffung von Afrika durch Phöniker, welche mit Unrecht bezweifelt scheint. Psammis (—595) ist wenig merkwürdig. Apries (Hophra) suchte verjährte Eroberungsplane hervor und wendete sich, nachdem er vielleicht schon nachtheilig gegen Babylon gekämpft, gegen Kyrene. Eine große Niederlage trieb das in seinem innersten Wesen empörte Volk zum Aufstande, dem die Grausamkeit des Königs neue Nahrung gab. Amasis, den die Empörer an ihre Spitze gestellt, siegte durch Uebermacht bei Momemphis (570), und Apries kam durch die Hände des wüthenden Haufens um. Amasis (—526) zeigte sich durch eine seltene Sittenänderung, Verstand und Tugend des ungeahnten Thrones werth. Im Sinn seines Volkes gab er Eroberungen und weitaussehende Entwürfe auf, indem er mit seinen Nachbarn Freundschaft und Bündniß suchte; er beschäftigte das Volk durch Gewerbe und große Bauten im Sinne der Vorfahren und gewann die Priester durch Ehre und Begünstigung, so daß seine Herrschaft Allen lieb wurde, am meisten den Griechen, denen in Naukratis ein reich ausgestatteter Hafen mit bevorrechteten Ansiedelungen zu Theil ward, wodurch ein lebhafter Verkehr empor wuchs. Aber schon seine Erhebung zum Könige zeigt von dem gänzlichen Verfall der alten Sitte: denn Amasis war geringen Standes. Inzwischen hatte sich die persische Macht ganz Asiens bemächtigt und ihrem zweiten Gebieter unterlag Psammenitos in einem durch die Laune des Mächtigern herbeigeführten Kriege (525). Psammenitos mußte sterben, weil er sein Volk zu befreien gedachte; Kambyses aber wüthete — zum Theil planmäßig — gegen Heiligthümer und Priester, in denen er richtig die Träger und Halter der Volksthümlichkeit sah. Ein Empörungsversuch (487—84) mißlang, weil die Aegypter zu voreilig losgebrochen waren; länger dauerte der Krieg unter Artaxerxes I (464—56), aber erst 414 sah Aegypten an Amyrtäos, dem bisherigen freien Haupte der Sumpfbewohner des Delta, einen König aus altem Stamm. Artaxerxes III unterwarf Aegypten wieder (354), unter

so harter Mißhandlung, daß es willig das Joch des makedonischen Alexandros annahm (331).

5. Die ganze Kultur, wie der Charakter der Aegypter, ist originell, und, wenn aus Süden eingewandert, nur mit Indischem verwandt. Alles Volk war in Kasten geordnet: die Priester, deren Oberhaupt (Piromis) ein wahrer Erbfürst, selbst in den spätern Zeiten vom höchsten Ansehen; Krieger in zwei Stämmen (Hermothybier und Kalasirier), welche statt Soldes Erbländereien besaßen; Gewerbtreibende und Schiffer; Pächter (Ackerbauer); Hirten mit und ohne feste Sitze; Dollmetscher. Die Religion, mannigfachen Fetischdienst enthaltend, voll Sinnbildlichkeit, war sehr verschieden für die Priester und das Volk; jene stellte symbolisch mannigfache Naturkräfte und Naturkörper (Mond, Sonne, Nil) dar, diese bestand großentheils in rohem Thierdienst. Alle Kenntnisse waren im Besitz der Priester, Sternkunde, Meßkunde, Arzneikunst; die Baukunst, die nur Stein benutzte, wie die Werke der Bildnerei grenzen an das Riesenhafte und Abenteuerliche; die unendlich langwierige und mühsame Vollendung der zahllosen Riesenwerke deutet auf die Benutzung knechtisch gedrückter Arbeiter; ihre Malerei war ohne künstlerischen Begriff, aber die Bildhauerarbeiten mechanisch vollendet. Die herrlichsten Baudenkmale und Bildwerke bewahrt Oberägypten; die Tempel der Insel Philä an der Grenze, von Apollinopolis (Edfu), Tentyra (Denderah) und vorzüglich von Theben; auch die Königsgräber. In Mittel- und Unterägypten ist, mit Ausnahme der Pyramiden (wahrscheinlich ebenfalls Grabdenkmale) das Meiste zerstört. Webereien blühten, Papier ward früh aus einer Sumpfpflanze bereitet. Vom Karawanenhandel zogen wohl die Phöniker den meisten Vortheil; seit Psammetichos begann auch Seehandel, der unter Amasis blühte. Das Familienleben zeigte noch streng alterthümliche Absonderung (Familien- und Schwesterehen); die morgenländische Strenge der Königsherrschaft ward aber durch die beschränkende Priestergewalt gemildert und väterlicher. Die Rechtspflege war weise und menschlich, öffentliche Ordnung und Sicherheit allgemein. Dagegen zeigt das gesammte ägyptische Wesen eine durch Knechtssinn der untern Kasten und geschickt unterhaltenen Aberglauben erzeugte Starrheit und Düsterheit, die mit kräftiger und lebensfroher Ausbildung unverträglich ist.

§. 11.

Karthago.

1. Die karthagische Geschichte ist von Interesse, weil der Staat von geringen Anfängen zu großer Macht emporstieg und eine Verfassung besaß, welche in ihrer besten Zeit selbst von den größten Griechen (Aristoteles) als Muster betrachtet wurde. Der Ursprung Karthago's (*Καρχηδών*), welches um, vielleicht auch lange vor 900, auf einer Landzunge zwischen den Vgb. Hermäum und Apollinis (C. Bon und C. Zibib) Sicilien gegenüber gegründet ward, deutet auf innere Spaltungen in Tyros; dies auch der Grund der Unabhängigkeit, so daß zwischen dem Mutterstaat und der Kolonie nur freundliche und verwandtschaftliche Achtung Statt fand. In der ersten Periode der karthagischen Geschichte (bis gegen 500) ward das zinsbare Verhältniß zwischen dem Staate und den umwohnenden Barbaren aufgehoben, dann ein bedeutendes Landgebiet erworben, theils durch eigene Kraft (berühmt ist hier der Name des Geschlechts Mago), theils durch afrikanische Miethvölker, von denen man einen Stamm gegen den andern gebrauchte. Zugleich gelangte Karthago an die Spitze aller übrigen phönikischen Kolonien in Afrika; aber die Macht der Hauptstadt überwog bald die übrigen, und diese, mit Ausnahme von Utika, welches durch Alter und Größe einen gewissen Rang behauptete, mußten eine immer schwerere Dienstbarkeit tragen. Alle allgemeinen Anordnungen und Unternehmungen gingen von Karthago aus, welches die übrigen Städte dazu Steuer, Mannschaft und Rüstung geben ließ. Die Küste Westafrika's fing man mit Städten zu besetzen an; das eigentliche Gebiet ging vom Flusse Tusca bis zum Tritonsee und den Altären der Philäni, da weiter östlich Sandwüsten folgen; es war getheilt in Zeugitana (nördlich, mit Karthago, Utika, Hippo, Tunes, Clupea, Zama) und Byzacium (südlich, mit Adrumetum, Leptis, Thysdrus, Thapsus), und die syrtische Gegend. Auf den balearischen Inseln wurde schon 160 Jahre nach Karthago's Gründung eine Kolonie gestiftet. An das Ende dieser Zeit fallen die merkwürdigen Seefahrten Hanno's und Himilko's.

2. Die zweite Periode (bis 290) umfaßt die weitern Gründungen der Karthager auf den Inseln und Küsten des Mittel-

meeres und die Kriege mit den Griechen über den Besitz Siciliens. Der westliche Theil dieser Insel ward von ihnen besetzt (Panormos, Drepanon, Lilybäon), so wie Melite (Malta), Sardiniens Küste (mit Carales), Aethalia (Elba), einige Orte in Gallien gegründet (Ruscino), auch in Hispanien Küstenplätze neu angelegt oder durch Kolonisten neu bevölkert (Malaca, Gades). Im Verein mit den seemächtigen Etruskern vertrieben sie die ausgewanderten Phokäer von Corsica (536). Seit 480 erwuchs der Plan zur Verdrängung der Griechen aus Sicilien, dessen erster Versuch durch Gelons von Syrakus (480) Sieg bei Himera und einen dauerhaften Friedensschluß vereitelt wurde. Dieser Versuch ward erneuert, als die Karthager Selinus (409) und Akragas (404) zerstörten; Dionysios von Syrakus war aber ein gefährlicher Feind und der Ausgang des Kampfes unentschieden; eben so endigte die Einmischung Karthago's in die syrakusischen Händel nach der Vertreibung des jüngern Dionysios mit der Niederlage am Krimessos durch Timoleon (340), und Agathokles brachte (311—306) durch eine Landung in Afrika Karthago fast den Untergang. — Die dritte Periode ist die der punischen Kriege, die gerechten Argwohn gegen die wachsende Römermacht zur Ursache hatten. Der erste (264—241) bewirkte den Verlust Siciliens und bald Sardiniens; der zweite (218—201) den von Hispanien, das man statt der verlorenen Inseln kolonisirte, und die Abhängigkeit von Rom; der dritte endlich (149—146) vernichtete die mit Verzweiflung kämpfende Stadt.

3. Alle innere Verhältnisse der Karthager waren nach phönikischen Mustern, nur ausgebildeter. Hauptbeschäftigungen waren Ackerbau (auch für Edle) und Handel unter Aufsicht des Staats, mit zahlreichen Gründungen im westlichen Mittelmeer und Ocean verbunden; gewinnreich wegen leichter Befriedigung der ungebildeten Völkerschaften. Sklaven, Gold, Elephantenzähne, Zinn (von den britannischen Inseln), Bernstein wurden eingetauscht gegen Salz, Datteln, Fische und kurze Waaren; auch mochten uralte Karawanenzüge nach dem innern Afrika gehen. Die Abgaben flossen aus Lieferungen, Zöllen und Bergwerken. Die Karthager dienten selbst im Heere bis zu den punischen Kriegen, die Stärke bestand aber in Numidiern (Berbern) und Afrikanern aus Berbern und Phönikern gemischt (Libyphöniker); die Seemacht war geübt und ansehnlich; doch gute

Feldherren selten. Die Religion war phönikisch und heischte lange Menschenopfer (bis 480?), aber Verkehr und Handel bewirkten Duldung. Die Verfassung war in den Grundzügen adelsherrschaftlich (aristokratisch), aber namentlich dem Reichthum ein großer Einfluß und dem Volk Mitwirkung gestattet. An der Spitze der ausführenden Gewalt standen zwei Sufetes; neben ihnen besorgte ein Oberpriester die Religionsangelegenheiten, Kriegswesen und Kriegsbefehl Feldherren vom Senat gewählt, Polizei- und Rechtssachen aber zwei Pentarchien, die eine in der Stadt (Iudices), die andere in dem Gebiete (Quaestores). Die Oberaufsicht über Krieg, auswärtige Verhältnisse und Verwaltung lag in den Händen eines Senats (*σύγκλητος*), in dessen Mitte die Aeltesten und Angesehensten die *γερουσία* bildeten, welche sich vorzugsweise mit Finanz- und auswärtigen Angelegenheiten beschäftigte. Die Pentarchien wählte der Senat oder die Gerusia aus sich selbst und sie traten nach beendigter Amtszeit wieder in den Senat zurück. Die Volksgemeinde bestätigte die Wahlen und entschied in allen Streitigkeiten zwischen den Sufeten oder andern Behörden und dem Senat, so wie in Allem, was der Senat vor das Volk zu bringen für nöthig hielt. Der Staatsgerichtshof der Hundertmänner, ursprünglich zur Sicherung der Verfassung durch die Pentarchien auf ein Jahr gewählt, dann lebenslänglich, übte später eine despotische Macht über die ganze Verwaltung aus; Hannibal versuchte sie zu beschränken.

Vierter Abschnitt.

Die Griechen.

§. 12.

Land und Volk. Aelteste wahrscheinliche Thatsachen der Geschichte.

1. Griechenland (Hellas) liegt um die südlichen Ausläufer des großen Gebirgszuges Orbelos, Skardos und Skomdos (Argentara, Glubotin, Schardagh, Egrisudagh, Balkan), der, mit den Alpen zusammenhängend, östlich am schwarzen Meere endigt.

Aus der Mitte dieses Zuges streicht als Scheide von Illyrien und Makedonien eine Bergkette nach Süden, welche nachher Pindos heißt und Thessalien und Epeiros trennt, während westlich die akrokeraunischen Gebirge nach dem adriatischen Meere, östlich die kambunischen Berge, der Othrys und Oeta, letzterer die Grenze gegen das eigentliche Hellas bildend, nach dem ägäischen sich erstrecken. Der Hauptzug tritt in Hellas ein, führt dort nach einander die Namen Parnassos, Helikon, Kithäron und Parnes, und endigt in der Spitze Attika's, Sunion; aber da vom Oeta längs dem Euripus bis zum Parnes hin das Ptoon läuft, so wird dadurch Böotien und Phokis zu einem allseitig umschlossenen Kessellande. Vom Kithäron geht ein Zug (Oneion) über den Isthmos, bricht aber hier in der Ebene von Korinth plötzlich ab. Daher ist der mit tiefen Thälern und Klüften durchschnittene Kern des Peloponnesos, Arkadien, eine Berginsel, von der der Taygetos südlich nach Tänaron, ein anderer Arm nach Maleia ausläuft und in diesen Vorgebirgen endigt; der östliche Abhang Arkadiens ist Argolis, der nördliche Achaja und Sikyonia, der westliche Elis, südlich liegen Messenien und Lakonien. Die höchsten Höhen des arkadischen Landes (Kyllene und Erymanthos) liegen an der Nordgrenze. Eben so werden die Landschaften von Nordhellas meistens durch Gebirge getrennt; westlich vom Parnassos liegen Aetolien und Akarnanien, die der Acheloos scheidet; südlich die ozolischen Lokrer; südlich vom Kithäron Attika, eine Landzunge; rings umschlossen Phokis, Böotien und Thessalien. Der thessalische Peneios, der ätolische Acheloos, der phokische Kephissos, der Alpheios und Eurotas im Peloponnes sind die bedeutendsten Flüsse, keiner aber weit schiffbar, welchen Mangel die zahlreichen Meerbusen, tief in das Land einschneidend, ersetzen: der ambrakische, korinthische, saronische; der messenische, argolische, lakonische. Unter den Seen ist der von Kopä nennenswerth.

2. Diese Gebirgsbildung, vereinigt mit der wunderbaren Verschiedenheit der Natur, hat auf die Eigenthümlichkeit der griechischen Völker einen großen physischen und moralischen Einfluß gehabt. Hier fand man einen Staat ohne Waffen, sicher durch die Heiligkeit seines Gebiets, dort stets bewaffnete Krieger; hier einen Hirtenstamm, fern von fremder Berührung, dort ewiges reges Leben, lebhafte Geschäfte, nichts als Richter, Kaufleute und Schiffer; hier einen

Staat, in dem das Privatinteresse Nichts, das Gemeinwesen Alles galt, dort Aufopferung des Wichtigsten zur Befriedigung leichtbewegter Laune. Dies eigenthümlich entwickelte Leben macht Griechenlands Kenntniß fruchtbar, nicht die Masse, durch die das chinesische Reich das ganze gebildete Europa überragt. Die Kultur Griechenlands hat sich selbstständig entwickelt; fremde Mittheilung blieb nachweislich ohne erheblichen Einfluß. Das Volk, obwohl nach Stämmen und durch Sitte vielfach getrennt, war doch einheitlich verbunden durch Gesang und Poesie, Streben nach Freiheit, Feierversammlungen, Bünde und Orakel. Die schönsten Thaten der Griechen sind eine Frucht naturgemäßer Selbstentwickelung. Allein gerade als sie, mächtigen Feinden gegenüber, der Einigung am dringendsten bedurften, zeigten sich die Gegensätze unversöhnlich; die vorhandenen Kräfte rieben sich im Streite auf und die Freiheit Griechenlands sank dahin.

3. Die Namen der Leleger, Kaukonen u. a. Stämme, welche im südlichen Griechenlande gewohnt haben sollen, begründen keine Geschichte. Als die ältesten und rohesten Einwohner erschienen die Graji (Gräkoi) um die nördlichen Höhen des Pindus, in Thessalien, Phokis, Lokris. Deukalion und seine fabelhafte Abstammung sind eingeboren, nicht eingewandert. Zu ihnen scheinen aus Asien die Pelasger eingewandert zu sein, die wir (zum Theil unter dem Namen Tyrrhener) auch in Kleinasien, Thrake, Illyrien und Italien finden; wiewohl nicht zu leugnen ist, daß Pelasgos ein Sohn der Erde heißt und wenigstens im Peloponnes die Pelasger Arkadiens die ältesten Einwohner waren. Von den Einwanderern lernten die Graji die Götterverehrung, die ältesten Anfänge von Staatsverbindungen, Anlegung von Städten, Burgen und großen Bauwerken, die Nutzung der Bienen, eßbaren Eicheln und den Gebrauch der Handmühlen, welches Alles durch die spätere Sage in sinnbildliche Namen gehüllt ist. Außer Arkadien erscheinen pelasgische Niederlassungen auch in Argos (Inachos), Sikyon (Phoroneus) Attika (Kekrops), Epeiros (Dodona), Thessalien. Sie bauten besonders (durch Knechte oder Hintersassen?) Niederungen (Argos) an und ihre Burgen, der Wohnort ihrer Krieger- und Priestergeschlechter, hießen Larissa. Durch unbekannte Anlässe in Bewegung gesetzt, dehnten die Graji sich in Norden aus und stifteten in Thes-

salien drei kleine Staaten, Doris, Aeolis und Achaja, welche die Sage sinnbildlich durch die Söhne Deukalions, Hellen und Amphiktyon, die Söhne jenes, Aeolos, Doros, Xuthos, und des Xuthos Söhne Achäos (und Jon) bezeichnet (1500?). Auch fanden Auswanderungen nach dem Süden Statt, seit welchen der Name Hellenen der in Thessalien gebliebenen nördlichen Graji Eigenthum wird.

4. Eine der bedeutendsten Auswanderungen scheint unter dem Namen Xuthos verstanden zu werden, der durch Vermählung mit Erechtheus Tochter Kreusa in Athen die Herrschaft erwarb. Ein Theil des Stammes blieb in Athen; ein anderer wanderte nach dem Peloponnes, und stiftete Jonia, welches bisher Aegialos hieß. Beide hießen Jonier von Xuthos (oder Apollons) Sohne Jon. Die stärkste Auswanderung war die der Achäer, welche in dem Namen Pelops persönlich dargestellt wird; sie drangen um 1300 in den Peloponnes ein, und nun wurden die Pelasger aus der dortigen Herrschaft vertrieben und auf Arkadien eingeschränkt. Einige andere Niederlassungen mögen im eigentlichen Hellas, in Phokis und Lokris Statt gefunden haben, in Böotien aber herrschten Pelasger (Kadmeier oder Kadmeionen). Da die südlichen Hellenen den alten Gesammtnamen verloren, der den nördlichen (Aeolern und Dorern) blieb, so nennt Homer Hellas eine Stadt und ihre Umgebung in Thessalien; in Südgriechenland herrschen in der troischen Zeit Achäer, die den Aeolern verwandt sind; in Athen Jonier. Der troische Krieg erschütterte diese Verhältnisse. Die Hellenen wurden geschwächt, viele Könige und Häupter kamen in der Fremde um, wurden nicht aufgenommen oder durch Zerrüttungen vertrieben; Auswanderungen und Umgestaltung der Verfassungen bereitete sich vor, und die thessalischen Pelasger benutzten diesen Zustand, um ihre alten Feinde anzugreifen.

5. Die Dorer gründeten einen neuen kleinen Staat in Dryopis nördlich vom Parnassos, die Aeoler (Achäer), welche Thessalien nicht verließen, fielen (als Penesten) in die Knechtschaft der pelasgischen Thessaler. Die meisten Aeoler aber zogen nach Böotien, wo sie Orchomenos einnahmen und das seit dem Kriege der Epigonen vielleicht verwüstete Kadmeia wieder aufrichteten, und wahrscheinlich die Unterstadt Theben aufbauten. Die Reste der Kadmeier wanderten

nach Attika (1124). Zwanzig Jahre nachher rückten die Dorer, deren kleinster Theil in Dryopis blieb, unter Führung der Herakliden, Abkömmlingen des Danaos und Perseus, die altes Unrecht an den Pelopiden zu rächen hatten, in den Peloponnes ein; Oxylos der Aetoler, ihr Wegweiser, erhielt Elis, die drei Heraklidenhäupter Temenos Argos, Kresphontes Messenien, Aristodemos und nach ihm seine Söhne Eurysthenes und Prokles Lakonien. Arkadien aber behauptete sich frei. Ein Theil der Achäer unter Tisamenos vertrieb die Jonier zu ihren Stammverwandten nach Attika und nahm ihre Sitze ein, obgleich Tisamenos selbst blieb (1104). Seitdem hieß das Land Achaja. Die Dorer rissen auch Megaris von Athen ab (1068) und stifteten kleine Herrschaften in Korinth, Sikyon, Epidauros, hatten aber noch Jahrhunderte mit den Achäern zu kämpfen, wie denn Sparta erst unter Taleklos (750) ihren Hauptsitz, Amyklä, bezwang. Darauf ereigneten sich (zwischen 1100—1000) die Auswanderungen der Aeoler (und Achäer), Jonier und Dorer nach Kleinasien; dem ganzen Volke aber ward der Name Hellenen eigen.

§. 13.

Heldensagen.

1. Die griechische Heldensage ist entweder allgemein oder örtlich (Lokalsage); die letztere sehr ausgebreitete Klasse umfaßt Einzelsagen und Sagenkreise. An der Spitze steht die schöne Hesiodische Sage von den vier Weltaltern, dem goldenen unter Kronos, dem silbernen unter Zeus, (Verdrängung des alten Naturkultus durch künstlichern pelasgischen), dem ehernen und dem der Heroen; denn das eiserne Zeitalter ist nach Hesiod die Zeit der Wirklichkeit und der Geschichte seiner Tage. Das Heroenzeitalter, ein kurzer Raum von etwa 3 Menschenaltern (1250—1150), ist die Zeit, in der die Heldensage, nicht ohne Widersprüche gegen die Zeitrechnung, sich auf und ab bewegt. Hierher gehören die Sagen von den Entwilderern der Gegenden und Gründern geordneter Staatenvereine, dem Inachos, Phoroneus, Danaos, Kekrops, Herakles und Theseus, alle örtlich. Sagenkreise sind: 1. der des minyischen Orchomenos (*Ὀρχομενὸς Μινυεῖος* vor der böotischen Einwanderung); merkwürdig durch kecke Helden, welche selbst den Göttern und dem göttlichen Rechte zu trotzen wagen (die Phlegyer, Ixion), und eine uralte

Seemacht und Handelsblüthe, die sich in mehreren pelasgischen Staaten auch durch Bauwerke hervorthat (des Minyas Schatzhaus, die Katabothra); der Argonautenzug gehört hierher; 2. der thebanische Sagenkreis, von Amphion und Zethos, den Erbauern der Mauern Thebens, von Kadmos, der Geburt des Dionysos, Pentheus Untergang, bis zu dem Labdakiden Lajos, seiner Gemahlin Jokaste und beider Sohn Oedipus, der nach einem Orakel seiner Mutter Mann ward. Ihre Söhne Eteokles und Polyneikes kamen im Kriege der Sieben vor Theben um (1230?); die Nachkommen der Sieben, von welchen nur Adrastos am Leben blieb, rächten ihre gefallenen Väter (Krieg der Epigonen 1200). Der dritte und umfassendste Sagenkreis ist der der Perseiden (Arbeiten des Herakles) und Pelopiden von Argos. Hierher die Sagen von Tantalos dem Götterliebling und Pelops; der Fluch des Myrtilos; die Zwistigkeit und bittere Feindschaft der Brüder Atreus und Thyestes (dem Homer unbekannt); Helena und Klytämnestra nebst den Dioskuren Kastor und Polydeukes; der Raub der Helena, und in Folge dessen der troische Krieg; endlich Agamemnons Tod durch seines Vetters Aegisthos Rache und die Bosheit der Gemahlin, welche Orestes umbringt und vor der Verfolgung der Erinnyen endlich in Athen durch Pallas Schutz findet (Elektra, Iphigenia). Endlich bemerken wir den Sagenkreis der Nosten oder Heimfahrtsagen von Troja zurückkehrender Hellenen, unter denen Homer drei beschreibt (des Odysseus, Nestor und Menelaos Heimkehr); andere spätere Dichter hatten die übrigen behandelt, wie die des Idomeneus, Diomedes, Ajas des Sohns Oileus und Teukros. Mit der Einwanderung der Dorer endigt alle Heldensage.

2. Die Sagen von Einwanderungen phönikischer und ägyptischer Kolonien übers Meer zeigen alle mehr oder weniger Unwahrscheinlichkeit. Kekrops (c. 1582?) war nach den ältesten Nachrichten ein Autochthon, nach andern ein Pelasger, und alle ihm zugeschriebene Einrichtungen stehen im geraden Widerspruch mit der Sitte des Morgenlandes; wir finden keine Spur von der Priesterherrschaft, der Balsamirung der Todten, dem Thierdienst, der Kastenverfassung. Dasselbe gilt von Danaos (c. 1500?) und von beiden gemeinschaftlich, daß die Aegypter zu keiner Zeit seefahrend waren und nirgends als Gründer von Niederlassungen erscheinen; auch fehlte es an

Material und Kunst des Schiffbaues. Kadmos muß nach den innern Verzweigungen der Sagen für eine pelasgische Kolonie gehalten werden, so wie Pelops für eine achäische. Die Schrift erhielten die Griechen nicht von den Phönikern unmittelbar, sondern durch den Verkehr der spätern asiatischen Jonier mit ihnen.

§. 14.

Die Verfassungen und deren Umbildung.

1. Im Heldenzeitalter und bei den Hellenen fand sich keine Priesterherrschaft, wie im Morgenlande, vielleicht aber bei den Pelasgern. Die allgemeine Verfassung war Königsherrschaft, gegründet auf Herkommen, edle Geburt und persönliche Achtung, ohne große Gewalt (*βασιλεία πατρική*). Die Könige waren Berather und Väter des Volks, im Kriege mächtiger als im Frieden. Als Richter erscheinen sie erst bei Hesiodos (c. 700). Sie berathen besonders mit den Häuptern altedler Geschlechter (*ἄνακτες*, zuweilen auch *βασιλεῖς*), und die *ἀγορά* (später ionisch und attisch *ἐκκλησία*, dorisch *ἁλία*) des Volkes (*δῆμος*) konnte in einem Zeitalter ohne geschriebene Gesetze kein entscheidendes Stimmrecht haben, sondern ward um ihre Zustimmung nur ehrenhalber und gewohnheitsmäßig gefragt und gab Beifall oder Mißfallen durch Geschrei oder Murren zu erkennen, ohne daß die Könige und Fürsten an diese Meinungsäußerung gebunden waren. Doch erkennt man in dieser frühen Zeit die Anfänge späterer freier Verfassungen: Obrigkeit mit ausführender, Senat mit berathender, Volksversammlung mit gesetzgebender Gewalt. Die Königsgeschlechter galten für heilig und unverletzbar; es ist ein Frevel, einen König anzutasten; zuweilen jedoch entkleideten sich Altersschwache der Würde (Laertes), oder das Volk, durch Götterspruch bewogen, erhob einen andern Herrscher. Der Unterhalt der Könige floß aus Erbgütern, einem aus der Gemeinde ausgesonderten Güterloose (*τέμενος*), der Beute und freiwilligen Gaben (*δῶρα*).

2. Mit der dorischen Einwanderung änderte sich dieser Zustand einer glücklichen Kindheit. Die seitdem regierenden Kriegsfürsten, auf Waffengewalt und Thaten gestützt, maßten sich größere Gewalt an; aus dem Widerstande der Vornehmen gegen dies Beginnen entstanden die heftigsten Zerrüttungen und nicht jeder Staat war so glücklich, durch eine Reform von Grund aus geheilt zu wer-

den, wie Sparta durch Lykurgos. Allmählig wurden die Königsherrschaften durch die Herrschaft der Edlen (Aristokratie) verdrängt, welche in Korinth oligarchisch beschränkt und ohne Mitwirkung des Volks war; die Bakchiaden herrschten hier nach Aletes Geschlechte 90 Jahre (720 — 630), und ein jährlich aus ihnen und durch sie gewählter Prytanis stand an der Spitze. Aehnlich in Athen, nachdem seit Kodros Tod (1068?) die Königswürde unbesetzt blieb; die lebenslänglichen Archonten übten aber Königsgewalt mit strenger Unterdrückung des (unfreien) Volks, welches in den meisten Staaten aus einer Mischung der Aermsten aus dem herrschenden Kriegerstamm mit den unterdrückten Ureinwohnern und später angesiedelten Fremden erwuchs (δῆμος). Dies erhob sich allmählig zur Erstreitung größerer Rechte gegen die Vornehmen und warf um ihrer ledig zu werden in den meisten Staaten Tyrannen auf, Herrscher gegen das bestehende Recht durch List oder Gewalt, ohne daß sie gerade drückend oder grausam geherrscht hätten. Tyrannis war in Griechenland sehr verbreitet zwischen 700 und 550. Pheidon, König von Argos, ein Heraklide (c. 700), herrschte gewaltthätig, indem er den Peloponnes in einen Staat umzubilden unternahm; so Omphalion und Pantaleon sein Sohn in Elis (c. 680); so endigte die Oligarchie der Bakchiaden in Korinth durch Kypselos, dem sein Sohn Periandros folgte (zwischen 630 und 560). Zu derselben Zeit herrschten Prokles, Periandros Schwiegervater, in Epidauros, Theagenes in Megara, Kleisthenes in Sikyon. In Athen hatte man vergeblich die Archonten zehnjährig (754) und endlich einjährig gemacht (684) und in Drakons Gesetzgebung Hülfe gegen Spaltungen gesucht. Was dem Kylon nicht gelang, vermochte selbst nach Solons Gesetzgebung Peisistratos (560), der gleichfalls auf den Schultern des Volks zur Alleinherrschaft emporstieg. Aehnlich in Sicilien; Phalaris in Akragas (c. 600), und später daselbst Theron (c. 500) und in Syrakus Gelon. Gegen das Jahr 500 trat an die Stelle der Verwaltung durch Geschlechter (Aristokratie) oder Wohlhabende nach einer gewissen Schatzung (Timokratie) allmählig unbeschränkter Genuß aller Regierungsrechte durch das Volk (Demokratie); nur im Peloponnes durch aristokratische Formen gemäßigt. Die Spartaner haben großes Verdienst durch Ausrottung der Tyrannen erworben. In Arkadien, wo keine Ausartung Statt fand, erhielt sich die Königsherrschaft sehr lange.

3. Kein griechischer Staat neuerer Zeit bestand ohne Knechtschaft. Da bis zu den Perserkriegen Sklaven nicht häufig waren, herrschte Leibeigenschaft, meist wohl unterworfener Stämme, denen allein Bestellung des Ackers und bürgerliche Gewerbe oblagen. So die Penesten der Thessaler, die Korynephoren der Sikyonier, die Heloten Sparta's, die Klaroten und Amphamioten Kreta's, die Killikyrier in Syrakus, die attischen Theten vor Solon. Auch waren in manchen Staaten die Stämme zugleich Unterscheidungen von Ständen und Beschäftigungen, welche jedoch nicht unabänderlich oder Kasten gleich sein konnten. So in Athen die Hopleten (Krieger), Teleonten (ihnen pflichtige Zinsbauern), Aegikoreis (Hirten) und Argadeis (Handwerker u. s. w.), angeblich nach Jons Söhnen, welche mit der angeblichen Volkseintheilung des Theseus, den Eupatriden, welche Priestergewalt und Kriegsherrschaft vereinigten, den Geomoren und Demiurgen übereinstimmen, zum Theil auch mit den Diakriern, Pediäern und Paralern, Parteien des Staats zu Peisistratos Zeit. Denn die Zinsenden hatten Gelegenheit, Wohlstand und eigenen Landbesitz zu erwerben, wodurch die Stammunterschiede endlich verschmolzen.

4. In den ältesten republikanischen Verfassungen war der Organismus der Verwaltung ein Kreislauf nach der Natur. Nur die in einer ursprünglich verwandtschaftlichen Verbindung stehenden Bürger, die Mitglieder der *φρατρίαι* (lakonisch *ὠβαί*) und *γένη* hatten Theil an der Verwaltung; jede *φρατρία* (es waren in Athen zwölf, drei in jeder *φυλή*) stand der Gemeinde einen Monat hindurch vor und die *γένη* (in jeder *φρατρία* dreißig) wechselten im Vorsitz jenes Kollegiums. In beiden mußte man geboren sein; Ertheilung des Bürgerrechts half nur in die *φυλή*, nicht in eine *φρατρία* oder ein *γένος*, noch zu der Staatsverwaltung. So in Athen bis Kleisthenes. Der Sitz der Regierung war das Prytaneion (achäisch *λήϊτον*) als gemeinsamer Heerd aller Bürger.

5. Zur völkerrechtlichen Vereinigung mehrerer Stämme dienten Bünde (Amphiktyonien). Die berühmteste dieser Verbindungen, die den obigen Namen vorzugsweise führt, ward wohl vor der dorischen Wanderung gestiftet, und umfaßte allmählig zwölf Völkerschaf-

ten nach ihren Wohnsitzen, Jonier, Dorer, Lokrer, Phokeer, Böoter, Magneten, Perrhäber u. s. w.; ursprünglich war der Versammlungsort beim Tempel der Demeter *Πυλαία* in den Thermopylen, später zweimal jährlich, dort und zu Delphi. Andere Bünde waren die von sieben Seestaaten, noch aus der Zeit der Blüthe von Orchomenos, wie Athen, Nauplia und Prasiä, Versammlungsort der Poseidonstempel zu Kalaurea; ferner der Bund der zwölf achäischen Staaten unter Poseidons Schutz zu Helike, dann zu Aegion; das Panätolion zu Thermos; die Verbindung Böotiens unter Thebens Vorstand; die Verbindung der Aeoler, Jonier und Dorer in Kleinasien, zu Kyme, Mykale und Triopion, unter Apollons und Poseidons Schutz; Aehnliches bestand in Sicilien. Der gottesdienstliche Zweck ward am längsten verfolgt; das Völkerrecht konnte nicht erhalten werden, seit einzelne Staaten, wie Athen und Sparta, die andern überragten und beherrschten. Auch die Festspiele (*πανηγύρεις, ἀγῶνες*) zu Olympia (Iphitos), Delphi, Nemea und auf dem Isthmos dienten dazu, die Völker einander zu nähern. Einiges wirkten die Orakel. Indessen waren die verschiedenen Stämme und Staaten mit einander stets in einem zweifelhaften, halb feindseligen Verhältnisse, und der Verkehr (*ἐπιμιξία*), auswärtige Heirathen (*ἐπιγαμία*), Erwerb auswärtigen Eigenthums (*ἔγκτησις*) mußten durch besondere Verträge gesichert werden. Die Zertheiltheit Griechenlands würde es aufgerieben und den Aufschwung seiner Kraft zur Freiheit und Größe unmöglich gemacht haben, wenn nicht alle griechischen Stämme innere Berührungspunkte und Vereinigungsmittel gehabt hätten, welche das Bewußtsein des Volksthums erhielten. Diese sind: 1. die strenge Scheidung zwischen Griechenthum und Barbarenthum (Aristeides — *τὸ ἑλληνικόν, τὸ βαρβαρικόν*), welche in einem natürlichen und feindlichen Gegensatze gedacht wurden, so daß der Grieche sich unter Griechen allein heimisch fühlte. 2. Die gemeinschaftliche Sage und Vorzeit, deren Spiegel Homer war, eine Quelle des Gemeinsinnes und volksthümlicher Gesinnung. 3. Das geheiligte, sogar zwischen Staaten (*προξενία*) bestehende Gastrecht. Doch ward dauernde Einheit nicht einmal durch die Perfergefahr erreicht.

§. 15.

Kolonien.

1. Ursachen ihrer Absendung waren hauptsächlich das Eindringen feindlicher Stämme, Uebervölkerung, politische Parteiung, da oft die besiegte Partei auswanderte, und Handelszwecke. Die spätern Kolonien sind oft auf Anrathen der Orakel gegründet und es fand zwischen ihnen und den Mutterstaaten ein Verhältniß verwandtschaftlicher Anhänglichkeit und Achtung Statt. Die ältesten Kolonien waren die äolischen, eigentlich achäischen, vertriebene Peloponnesier, an welche sich Böoter u. a. Männer äolischen Stammes anschlossen. Mehrere Züge, der erste unter Penthilos, Orestes Sohn, zogen nach Asien, je nachdem die Dorer weiter drangen (seit 1100), und bauten auf Mysiens Küste zwölf Städte, darunter Kyme, fünf auf Lesbos (Mitylene, Methymna, Antissa, Pyrrha und Eresos), eine auf Tenedos. Hierauf zog ein gemischtes Heer von Joniern, Dryopern, Minyern unter Neleus, Kodros Sohn, von Athen aus, und gründete an Lydiens und Kariens Küste zwölf Städte, wie Miletos, Kolophon, Teos, Priene, Phokäa, Klazomenä; woran, wie an Samos, auch Phliasier Theil nahmen. Außer dieser Insel ward noch Chios besetzt (1044). Der Bundesgott Poseidon hatte sein Heiligthum (das *Πανιώνιον*) auf der Landspitze Mykale. Um dieselbe Zeit gingen Dorer aus Argos und Epidauros nach Rhodos (drei Städte, Lindos, Jalysos, Kameiros) und Kos, aus Trözen nach Halikarnassos, andere nach Knidos, welche dorische *ἑξάπολις* (später *πεντάπολις*) ihr Bundesheiligthum im Tempel des triopischen Apollon hatte. Auch gingen Lakonen nach Melos und Gortyna (auf Kreta), und eben dahin Althämenes aus Argos. Thera ward von Minyern besetzt (c. 1070), die meisten übrigen Inseln von Joniern; Kerkyra von Korinth aus, also dorisch (760). Eben so Leukas.

2. An der makedonischen Küste (in Chalkidike) erhoben sich die dorischen Städte (korinthisch) und Olynthos; später an der Grenze gegen Thrake hin das attische Amphipolis (466). In Thrakien war Herakleia (Perinthos) gegründet; vor Kyros fliehende Teier bauten Abdera (530), längst blühte Byzantion (748), von Megara gestiftet, etwas früher Chalkedon; Kyzikos und Selymbria an der Propontis; im Pontos selbst auf asiatischer Seite das pontische Herakleia (megarisch), Sinope, Trapezus und Amisos, Gründungen

milesischer Jonier; auf der europäischen Tanais an der Mündung des gleichnamigen Flusses, an der taurischen Halbinsel Theodosia, am Borysthenes (Dnepr) Olbia, alle milesisch, wegen des Getreidehandels später sehr bedeutend. Eine einzelne Kolonie der Hellenen bestand in Afrika, Kyrene, um 635 von Battos dem Theräer gestiftet, und glücklich durch Fruchtbarkeit des Gebiets und ergiebigen Verkehr, unter gemäßigter Verfassung, welche (530) Demonax umänderte; von dort ward Barke gestiftet. In Epeiros ward Ambrakia (korinthisch, wie Apollonia), und Epidamnos (von Korinthern und Kerkyräern) angelegt. Während die asiatischen Kolonien, lange blühend durch Reichthum, Handel und Kunst (lyrische Dichtung bei den Aeolern, epische bei den Joniern) allmählig in Ueppigkeit versanken, und zum größern Theil (nach 600) den Lydern unterthan wurden, erhoben sich die italisch-sicilischen zu einem Glanze, der das Mutterland verdunkelte (Großgriechenland). In Italien waren dorisch Taras (Tarentum) 707 von Sparta aus, Poseidonia (später Pästum) und Brenteston (Brundistum) von Kreta gestiftet; achäisch Kroton (735 oder 732), und Metapontion; das üppige Sybaris (seit 510 durch Kroton zerstört; 445 führten die Athener Thurii dorthin); äolisch Lokri (Zephyrii, lange blühend durch Zaleukos weise Gesetze, 650?); gemischt aus Aeolern und Joniern Kyme (Cumä) um 1050, und von dort Neapolis; ionisch Rhegion und Elea (bei Herodot Hyela, bei den Römern Velia), welches die vor Kyros flüchtigen, von Korsika vertriebenen Phokäer gründeten. In Sicilien waren dorisch Syrakusä, 735 oder 732 von Korinth gestiftet, Akragas (Agrigentum), Gela, und von Syrakus Kamarina; ionisch (chalkidisch) Naxos und von dort Leontini (735. 730); Zankle von Kyme gegründet mit samischer und messenischer Beimischung, seit 493 Messana genannt; gemischt aus Chalkidiern und Syrakusern Himera. Die Blüthe der italischen Städte dauerte ungekränkt, bis (450—400) die Sabeller, aus den innern Gebirgen vordringend, die Kette, welche mit landeinwärts geringem Landgebiet von Meer zu Meer reichte, sprengten und einige Städte, wie Elea, Poseidonia, Kyme einnahmen, andere durch schwere Niederlagen schwächten. Der Glanz der sicilischen Städte sank durch Tyrannen und die langwierigen Kriege mit Karthago. — In Gallien gründete Phokäa Massilien und andere Städte, in Hispanien soll Sagunt eine Stiftung der Zakynthier gewesen sein.

§. 16.

Sparta.

1. Das Land nennt Homer Lakedämon; der Name Lakonika (ἡ Λακωνική) ist nicht älter als der dorische Einbruch; das Homerische Sparta vielleicht das spätere Amyklä; denn was später jenen Namen trug, war ein offener Flecken und die Burg selbst nur durch ihre Lage fest. Das Land, gegen hundert Quadratmeilen, von steilen Bergen eingeschlossen, felsigen Bodens mit großer Sonnenhitze; zum Getreidebau nur theilweise geeignet. Der Eurotas durchströmt es in seiner ganzen Länge. Das westlich angrenzende Messenien enthält die kornreichste Ebene Griechenlands (am Pamisos), ist aber nur halb so groß. Die Söhne des Aristodemos, Eurysthenes und Prokles, Erben für ihren noch vor ihrer Geburt verstorbenen Vater, wurden Stifter der in Sparta gemeinsam regierenden, öfter von Agis und Eurypon benannten Familien. Doch dauerte der Widerstand der Achäer in Amyklä, Pharis, Geronthrä, Helos, Gythion und andern Festen bis auf Talaklos Zeit (750), und gegen die Arkader war noch Leon (550) unglücklich; erst da hatte Sparta das Uebergewicht im Peloponnes, als Ariston (530) den Argeiern die östliche Meeresküste entriß, das Land Kynuria durch den Kampf der Dreihunderte gewonnen und durch Kleomenes behauptet ward, und der zweite messenische Krieg das Landgebiet der Spartaner um das doppelte vergrößert hatte (Erster Krieg, dessen Held bei den Messeniern Aristodemos, Mittelpunkt der Berg Ithome ist, 743—723; zweiter Krieg, dessen Held Aristomenes ist und der durch die Eroberung der Feste Eira geendigt wurde, 685—668). Die unterworfenen Achäer wurden theils Periöken, mit freiem Landbesitz und Städteverfassung, aber Unterthanen von Sparta; theils (besonders auch die Messenier) Heloten, Leibeigne des Staates, welcher jedem Spartiaten eine Anzahl zum Landbau und persönlichen Diensten anwies. Im Kriege dienten die Periöken als Schwergerüstete, die Heloten als Leichte und Waffenträger; die letztern konnten durch Verdienst Freiheit erwerben (νεοδαμώδεις).

2. Jenes Kriegsglück und das daraus hervorgehende Ansehen verdankten die Spartaner der Gesetzgebung des Lykurgos, welche den innern Frieden für immer sicherte (888?). Diese Gesetzgebung,

vorbereitet und befördert durch Parteiverbindungen (ἑταιρίαι) und Götterausſprüche, beruht auf altdoriſchen Grundlagen, nur verbeſſert und befeſtigt; ſehr viel Aehnliches fand ſich beſonders in Kreta vor, wie die Erziehung der Jünglinge für den Staat, die Gemeinmahle u. ſ. w. Auch iſt nicht die Meinung, daß Lykurgos alle ihm ſpäter zugeſchriebenen Einrichtungen ſelbſt getroffen; vieles bildete ſich im Laufe der Zeit, aber in ſeinem Geiſte. Ihr Ziel war Erziehung aller Bürger von Jugend auf für den Staat und Unterordnung des Einzelnen und aller Privaten zu unbedingter Förderung der Staatszwecke. Dieſer Zweck hat ihr den Beifall der größten griechiſchen Denker erworben. Ihr Grundſtein war die Gleichheit des Eigenthums. Indeſſen konnten die 30000 Looſe der Periöken und die 9000 der Spartaner nicht vor der Gewinnung des ganzen Landes über die Achäer durchgeführt ſein, weshalb einige Quellen die zweite Hälfte dieſer Vertheilung dem K. Theopompos zuſchreiben (720). Die Looſe, für die Spartaner von Heloten gebaut und hinlänglich zum Unterhalt, erbten ungetheilt in der Familie fort, ohne verkauft, vertauſcht, verſchenkt oder anderweit vermacht zu werden; die Erbtöchter verheiratheten die Könige. Die übrigen Ungleichheiten des Beſitzes wurden durch das Verbot der Gewerbe (die nothwendigen ausgenommen), des Handels, des Umgangs mit Fremden und des Geldes, außer zum Staatsgebrauch, vermieden. Denn der Staat Sparta war an edlem Metall reicher, als die übrigen Griechenſtädte. Das Markengeld aus Eiſen ſollte nur den Waarentauſch bequemer machen. Der Luxus wurde durch ſtrenge Gebote, beſonders durch die gemeinſamen Mahle (φιλίτια) verhindert.

3. Jeder Bürger ward vom ſiebenten Jahre an durch den Staat erzogen; ja dieſer griff durch eigenthümliche Geſetze ſogar gewaltſam ein, um nur kräftige Bürger zu erhalten. Die Knaben wie die Jünglinge, den Tag hindurch phyſiſch geſtärkt, aber nicht ohne geiſtige Uebung zugleich, ſtanden unter eigenen Aufſehern und Obrigkeiten; die Führer der einzelnen Schaaren wählten ſie unter einander. Die Knaben wurden zuweilen angehalten, ihren Unterhalt durch Gewandtheit und Nutzung des Augenblicks ſelbſt zu erwerben, die Jünglinge zu Staatsbotſchaften, Haltung der Landpolizei und Vorübung kriegeriſcher Beſchwerden (κρυπτεία). Vom fünf und zwanzigſten bis ſechzigſten Jahre war der Mann dem Staate

kriegsdienstpflichtig; die Zahl der im Felde jedesmal dienenden richtete sich nach dem Alter und dem Bedürfniß. Achtung gegen das Alter war für alle Jüngere strenges Pflichtgebot, so wie Gehorsam gegen den Staat und die Gesetze. Glaubt man, Lykurgos habe nur Krieger erziehen und jede Geistesbildung verachten gelehrt, so widerlegt sich dies theils aus der damaligen feindseligen Umgebung Sparta's, welche ja alle dorischen Staaten nöthigte, stets in den Waffen zu sein, theils aus der Hochschätzung der Dichter Homeros, Terpandros und Alkman, theils aus den auch hier üblichen musischen und lyrischen Chören und Wettstreiten. Aber freilich galt das Altherkömmliche über Alles, und daher fand sich in den Zeiten allgemeinen Fortschreitens keine entsprechende Fortbildung.

4. Die gesetzgebende Macht und Krieg und Frieden hing von der Volksgemeinde ab, zu der im letzteren Fall auch die Bundesgenossen gezogen wurden. Die kleine Versammlung war wohl nur die der Obrigkeiten. Die Vorberathung, so wie die Hinderung nachtheiliger Beschlüsse und peinliche Rechtspflege war Befugniß des Rathes der Alten (γερουσία), von acht und zwanzig Mitgliedern, welche mit den beiden Königen an der Spitze die dreißig Oben oder Phratrien vertraten, deren je zehn in den drei dorischen Stämmen der Hylleer, Pamphyler und Dymanen enthalten waren. Ihre, wie alle Wahlen gingen vom Volke aus, ihre Stellen waren lebenslänglich. Die Könige hatten im Senat den Vorsitz, in der Gemeinde nur persönliches Ansehen, die Priesterthümer des Zeus Olympios und Lakedämon, das Recht die Erbtöchter zu vermählen und die Kriegsanführung, doch mit der Pflicht der Rechenschaft. Ihr Unterhalt floß aus einem großen Landloose (τέμενος), gewissen Gaben, wie von den Opfern und der Beute; in den Gemeinmahlen hatten sie doppelte Portion. Richter waren sie in der historisch sichern Zeit nicht, sondern seit Theopompos die fünf jährlich durch das Volk gewählten Ephoren, welche ihre eigentliche Bestimmung, Gesetzeswächter zu sein, bald überschritten und allmählig alleinige Lenker des Volkswillens und im Frieden übermächtig wurden. Der Staat verfiel, da seit den Perserkriegen und besonders seit dem peloponnesischen der Reiz des Geldes die Bürger zum Umgehen der Gesetze verlockte; die vielen Kriege hatten die Bürgerzahl sehr gemindert, und da man das Blut der immer unzahlreicheren Altbürger nicht durch fremdes

auffrischte, starben sie allmählig zusammen. Als nun der Ephoros Epitadeus das Gesetz veranlaßte (um 360), welches die willkührliche Vererbung und den Verkauf der Güter erlaubte, gerieth alles Grundeigenthum bald in wenige Hände. Die Gesetze waren übrigens nicht geschrieben (*ῥήτραι*); vielleicht wurden sie durch Gesang (Terpandros, *νομῳδοί*) im Gedächtniß der Bürger befestigt.

§. 17.

Athen.

1. Attika, etwa vier und vierzig Quadratmeilen groß mit der Insel Salamis, ist eine dreieckige Landzunge, die auf der schmalsten, der Nordseite, durch den Kithäron und Parnes von Böotien getrennt wird; ein bergiges Land (Hymettos, Lykabettos, Pentelikos) meistens dürr und ohne Fruchtebenen, aber zum Oel-, Feigen- und Obstbau trefflich, mit herrlicher Luft, mildem Winter und wohl angebaut. Es ward in der geschichtlichen Zeit in 174 Feldmarken (*δῆμοι*) von Flecken und Dörfern eingetheilt, unter denen Eleusis, Dekeleia, Marathon, Acharnä merkwürdig sind, hatte aber nur eine Stadt. Der Anfang der attischen Geschichte knüpft sich an Kekrops, der, späterer Sage nach aus Sais (1582) eingewandert, die rohen Ureinwohner die ersten Gründe der Bildung lehrte. Nach der wahrscheinlichsten Meinung ist hier eine pelasgische Kolonie zu verstehen, welche Attika mit zwölf Flecken besetzte und ihm eine Reihe priesterlicher Könige gab, bis auf Erechtheus (c. 1300), unter dem Xuthos der Eingewanderte durch Vermählung die Herrschaft gewann, obgleich die Athener seinen Sohn Jon nur einen Kriegsanführer nennen. Damals ward aus jenen zwölf Flecken die Zahl von vieren zusammengezogen (*τετράπολις*), Marathon, Oenoe, Probalinthos und Trikorythos; unter Theseus, dem man die ersten Grundlagen der Demokratie zuschreibt, alle in die Burg und Stadt Athen vereinigt. Später erhielt ein Nelide, Melanthos, den Thron, unter dessen Nachfolger Kodros Megara abgerissen wurde (1068). Nach ihm trat strenge Adelsherrschaft ein, mit anfangs lebenslänglichen (—754), dann zehnjährigen Obrigkeiten (— 684), worauf die ehemaligen Königsrechte, Richterthum, Priesterthum und Kriegsanführung unter drei Archonten, und zwar mit jähriger Macht, getheilt wurden

(Archon ἐπώνυμος, βασιλεύς, πολέμαρχος). Ihnen setzte man nach der gewöhnlichen Annahme sechs Thesmotheten zur Seite (zusammen οἱ ἐννέα ἄρχοντες); nach Andern sind die Thesmotheten Solons Einrichtung. Von der Stammeintheilung und der Verfassung der Phratrien ist §. 14, 4. geredet: der Areopagos (Ἄρειος πάγος) aus den Adelsgeschlechtern, lebenslänglich, übte peinliche Gerichtsbarkeit und vielleicht schon vor Solon Aufsicht über das Gemeinwesen.

2. Da aber alle Macht bei den Eupatriden, die Volksversammlung wahrscheinlich von geringem Einfluß und die Dienstbarkeit der Gemeinen (θῆτες, Tagelöhner) besonders der Schulden wegen hart war, so entstanden heftige Bewegungen zwischen den armen Landbewohnern (διάκριοι), den reichen Besitzern (πεδιεῖς); und dem Stadtvolke, das von Schifffahrt, Fischerei und Gewerben lebte (πάραλοι). Die Gesetzgebung des Drakon (624) sollte nur Sicherheit des Lebens und Eigenthums hervorbringen, erfüllte aber wegen übergroßer Strenge auch diesen Zweck nicht und griff in das Staatsleben nicht weiter helfend ein. Eine Folge der Zerrüttung war der unglückliche Krieg mit Megara um den Besitz von Salamis, welches endlich unter Solons Anführung erobert wurde. Kylons Trachten nach der Tyrannis (604) und die tempelschänderische Hinrichtung seiner Genossen rief allerlei Strafgerichte auf Athen herab, welche von Epimenides gesühnt und in Folge dessen dem gereiften Staate eine durchaus neue Verfassung gegeben ward (594). Solons Gesetzgebung, ohne ideale Vorzüge, wie er selbst gestand, aber ein Muster schonender Handhabung gegebener Verhältnisse, verlieh der niedern Volksklasse Freiheit und staatsbürgerliches Recht, hob die Adelsherrschaft auf und gründete die Regierung auf den Vermögensstand, um keinen Betriebsamen auszuschließen (Timokratie). Die Schuldenlast wurde zuvor durch Niederschlagung der Zinsen und Aenderung des Münzwerthes verringert (σεισάχθεια).

3. Die Bürgerschaft zerfiel nach dem Satze von fünfhundert, dreihundert, hundert und funfzig Medimnen oder Metreten fester oder flüssiger Produkte vom Landbesitz oder gleichem Werthe anderweitiger Einkünfte, in vier Klassen (πεντακοσιομέδιμνοι, ἱππεῖς, ζευγῖται, θῆτες). Die ersteren steuerten zum Kriege und dienten freiwillig und als Schiffsbefehlshaber, die zweiten zu Pferde, die dritten

zu Fuß, die Theten erst später als Ruderer und Leichte. Nur die drei ersten Klassen waren zum Zutritt zu Regierungsämtern fähig. Die Theten stimmten in der gesetzgebenden Versammlung, und waren Richter in bürgerlichen Fällen, da für Athens Volksgerichte (8) aus sechstausend jährlich durchs Loos gewählten Bürgern zu jedem Prozeß eine wechselnde Anzahl berufen ward. Die Volksversammlung (ἐκκλησία), entweder regelmäßig (dreimal im Monat) oder zusammenberufen, stimmte auf der πνύξ oder im Theater durch Händeaufhebung (χειροτονία — χειροσκόποι); später durch besoldete Redner (ῥήτορες) und Volksführer (δημαγωγοί) geleitet. Nichts durfte vor das Volk kommen, was nicht zuvor vom Rathe verhandelt worden war. Der Rath (βουλή), aus vierhundert nach den vier Stämmen jährlich erneuten Männern, anfangs vom Volke, dann durchs Loos erwählt, berieth über alle öffentliche Angelegenheiten, deren vorläufiger Beschluß (προβούλευμα), durch einen Anschlag bekannt gemacht (πρόγραμμα), durch das Volk Gesetzeskraft erhielt (ψήφισμα, νόμος). Der Versammlungsort des Raths war das Prytaneion. Wahrscheinlich berieth in jedem Monat ein Zwölftel des Raths, oder die Repräsentanten der einzelnen Phratrien, unter täglich wechselnden Vorstehern. Die ausführende Gewalt fiel meistens den nach der Stammzahl gezählten Feldherren (στρατηγοί) anheim, und war nach den Umständen mehr oder weniger umfassend und getheilt. Die Ausbildung des Strategenamts fällt erst nach Kleisthenes.

4. Den Archonten blieb wenig mehr als äußere Ehre, und an der Stelle des Richteramtes die Einleitung zu den Prozessen, dem ἐπώνυμος in Klagen aus dem Kreise des Familienrechts und der Erbschaften, dem πολέμαρχος eine ähnliche Gewalt über Fremde und bis zur marathonischen Schlacht die Führung eines Flügels; dem βασιλεύς die Einleitung in Rechtssachen, die die Heiligthümer angingen, die Darbringung der Staatsopfer und die Aufsicht über die Priester, Tempel, Gebräuche und Mysterien. Die sechs Thesmotheten hatten gemeinschaftlich in vielen Strafklagen und unter den Privatklagen meistens in Geld- und Handelssachen die Einleitung, auch gewisse Anordnungen in den Gerichtshöfen und die Durchsicht der Gesetze, damit das Unangemessene abgeändert würde; was jedoch nur durch das Volk oder einen Ausschuß desselben (νομοθέται)

erfolgen konnte. Der Areopag war Gericht über absichtlichen und unvorsätzlichen Mord und andere schwere Verbrechen, und mit der Aufsicht über die Gesetze, die Staatsverwaltung, auch über Leben, Sitte und Erwerb der Bürger beauftragt, womit eine gewisse Strafgewalt verbunden war; daher besaß er bis auf Perikles das Recht, gewisse Verbrechen und Vergehungen zur Rüge und Bestrafung anzuzeigen. Seine Mitglieder waren die abgegangenen Archonten nach strenger Prüfung (*δοκιμασία*).

5. Indeß war der Kampf der Parteien mit dieser Verfassung noch nicht geendigt; in dem Zwist der Reichen unter Lykurgos mit dem Mittelstande unter Megakles und dem Volk erwarb Peisistratos, gewandt in Rede und That, durch letzteres eine Leibwache, und wurde Tyrann (560). Vertrieben, ward er durch Verbindung mit Megakles wieder eingesetzt, aber nochmals verjagt, da der Glaube an die kylonische Versündigung ihn von engerer Vereinigung mit Megakles und den Alkmäoniden abhielt. Endlich aber behauptete Peisistratos sich mit thessalischer Hülfe bis zu seinem Tode (547 — 527). Er herrschte mit Mäßigung, indem er die Gesetze bestehen ließ und sich nur die Leitung der Staatsgeschäfte vorbehielt; übrigens war er thätig für Verschönerung der Stadt, Volksbildung und Kunst, wie das Theater und die Ordnung der Homerischen Gesänge zeigen. Seine drei Söhne, Hippias, Hipparchos und Thessalos, unter denen der erste die Obergewalt besaß, fuhren in demselben Sinne fort; aber dennoch wurde der Geist der Athener in seiner Entwickelung wesentlich aufgehalten, welcher Schade durch den Hof von Dichtern, den sie um sich versammelten, nicht aufgewogen werden kann. Indeß war der Plan zur Ermordung der Tyrannen durch Harmodios und Aristogeiton (514), dem zufällig Hipparchos allein unterlag, durch Privatrache ersonnen. Seitdem wurde Hippias grausam; er vertrieb die siebenhundert Familien der Alkmäoniden, welche durch Gewinnung des delphischen Orakels die Ursache seines Sturzes wurden. Die Spartaner, damals in ganz Griechenland das angesehenste Volk, der Tyrannis überhaupt feind, wenn auch zu Zügen außerhalb des Peloponnes ungern entschlossen, gaben dem wiederholten Gebot des Orakels nach. Da ihre erste Rüstung unter Anchimolios an der Kriegserfahrung der thessalischen Reiter scheiterte, zog der König Kleomenes mit einem Landheer über den Isthmos, eroberte die Stadt

und zwang durch die zufällige Gefangennehmung ihrer Kinder die Peisistratiden zum Abzuge (510).

6. Die sich wieder erhebende Partei der Aristokraten unter Isagoras, mit Kleomenes Beistande, vertrieb Kleisthenes den Alkmäoniden sammt seinem Geschlecht; eine Empörung rief ihn zurück, und nöthigte Kleomenes zum Weichen, dessen ehrgeiziger dritter Zug durch Uneinigkeit mit dem Mitkönige Damaratos fruchtlos blieb. Kleisthenes vollendete den Sieg der gemäßigten Demokratie, indem er den sämmtlichen nicht eingebornen Bürgern, die bisher an der Regierung keinen Theil hatten, weil sie nicht in die Phratrien und Geschlechter gehörten (S. §. 14. 4.), so wie den damaligen Schutzverwandten (*μέτοικοι*), die unter Schutzherren gegen einen Zins in Athen Gewerbe trieben, das volle Bürgerrecht gab. Hiermit war das Aufhören der bisherigen Stammverfassung verbunden. Die Phratrien und Geschlechter blieben hinfort nur gottesdienstliche Vereine; die Phylen wurden auf zehn vermehrt, deren jede zum Senat (jetzt von fünfhundert Mitgliedern) funfzig erwählte. Statt des bisherigen Wechsels der Phratrien ward das Jahr nach zehn Verwaltungsmonaten, Prytanien genannt (sechs zu 35, vier zu 36 Tagen = 354, in den Schaltjahren zu 38 und 39) getheilt. In jedem hatte eine Phyle die Verwaltung (*φ. πρυτανεύουσα*), deren Mitglieder alsdann Prytanen hießen, und in fünf im Vorsitz wechselnde Abtheilungen (*πρόεδροι*), unter einem alle drei Tage neu gewählten Vorsteher (*ἐπιστάτης*), zerfielen. Andere Proedri unter einem andern Epistates hatten den Vorsitz und die Leitung der Volksversammlungen. Den Rath und die meisten Obrigkeiten wählte man seither durchs Loos; die Strategen nicht. Von nun an hob sich der Flor und Ruhm Athens, welcher besonders durch den siegreichen Krieg mit Theben und Euböa gewann; seemächtig war es noch nicht, und daher gegen Aegina unglücklich. Die Einmischung in den ionischen Krieg gehört der folgenden Periode an. Damals ward auch der Ostrakismos erfunden, nicht Strafe, sondern Vorsichtsmaaßregel: die Entfernung von freiheitsgefährlichen Männern aus dem Staate, auf fünf bis zehn Jahre.

§. 18.

Uebrige Staaten.

1. Epeiros war damals barbarisch, an seiner Küste griechische Städte, wie Ambrakia; seine Könige führten ihr Geschlecht auf Neoptolemos, des Achilleus Sohn, zurück. Thessalien (400 Q. M.), ein herrliches Hügel- und Weideland vom Peneios und seinen Nebenflüssen Titaresios und Apidanos bewässert, war in die Landschaften Thessaliotis, Phthiotis, Pelasgiotis und Hestiäotis getheilt; außerdem wohnten an der Küste die Magneten, Malier und Aenianen. Städte: Larissa, Kranon, Pharsalos, Pherä, später auch Demetrias. Hier waren die Verfassungen unausgebildet, da neben einer Schaar von dienstbaren Knechten eine Obergewalt adlicher Geschlechter in einzelnen Städten bestand, der Aleuaden in Larissa, der Skopaden in Pharsalos; der Sinn des Volkes war roh und auf Leibesübung und Reiterdienst ausschließlich gerichtet. Zu Zeiten wählte man einen ταγός (Ordner) thessalischer Angelegenheiten, doch hat vor Jason von Pherä (370) niemand die natürliche Macht des Landes zu benutzen verstanden. Lokris (die opuntischen und epiknemidischen Lokrer am Oeta und Euripos, die ozolischen am korinthischen Meerbusen wohnend) und Phokis bieten nichts Merkwürdiges dar, außer der langwierigen Feindschaft der Phokeer und Thessalier, welche letztere kurz vor den Perserkriegen durch zwei große Niederlagen gedemüthigt wurden; das Land, vom Kephissos durchströmt, war Berg- und Hirtenland, außer Elateia nur mit unbedeutenden Städten. Delphi war dorisch (vielleicht kretisch) und nie mit Phokis verbunden. Böotien aber, durch seine Lage an zwei Meeren, mehrere Häfen, herrlichen Boden und großen natürlichen Reichthum vor Allen gesegnet und mit zahlreichen Städten besetzt, wie Chäroneia, Koroneia, Orchomenos, Lebadeia, Platää, Thespiä, Tanagra, ist gleichwohl nie zur gebührenden Ehre gelangt, wovon die Ursache in der unbändigen, neidvollen Gemüthsart der Einwohner zu suchen ist, die auch durch rohe Kraft ohne Sinn für geistige Größe sich hervorthaten. Die Amphiktyonie der böotischen Staaten unter Thebens Vorsitz ward oft durch Widerstand einzelner Städte beeinträchtigt; Platää schloß sich um 500 an Athen an. Man wählte zur Ausführung allgemeiner Zwecke jährlich elf Böotarchen. In Theben herrschte Demokratie, oft durch oligarchische Anmaßung aufgehoben, wie zu

den Zeiten der Perserkriege. Den rohen Sinn des Volkes versuchten Philolaos der Bakchiade (c. 700) und Diagondas durch Einfluß der Musenkünste zum Bessern zu erziehen, aber ohne besondern Erfolg. Die Herrlichkeit des alten Orchomenos war seit der böotischen Einwanderung (1124) untergegangen. Westlich liegen die ozolischen Lokrer. Aetolien, wo neben drei barbarischen, stets bewaffneten Stämmen äolische Kolonien, Kalydon, Pleuron, Thermos bestanden, hat eben so wenig als das durch den Acheloos davon getrennte Akarnanien Merkwürdiges aufzuweisen.

2. Korinthos innere Veränderungen sind oben angedeutet worden. Große politische Bedeutung hat es trotz der trefflichen Lage nicht erworben, woran vielleicht der früh und fast allein genährte Sinn für einträgliche Gewerbe, Künste und kaufmännischen Verkehr Schuld war, welcher auch zu Schwelgerei und Ausschweifung Anlaß gab. Ueber die Staatsveränderungen in Korinth s. §. 14. 2. Westlich lag Sikyon, alsdann Achaja mit Aegion, Helike, Bura, Olenos, ohne Geschichte. Elis ist nur merkwürdig durch die Heiligung seines von Waffen meist unverletzten Gebietes, vermöge der olympischen Spiele. Ursprünglich waren die Pisaten Aufseher und Richter, aber die Eleer maßten sich dies Amt an, und behielten es seit sie Pisa besiegt und zerstört hatten. Die Stadt Elis entstand erst 471 durch Zusammenbau mehrerer Flecken. Argos (Fluß: Inachos, Städte außer der Hauptstadt noch Mykene und Tiryns; zu Argolis ward auch das Gebiet von Trözen, Hermione und Epidauros gerechnet) kämpfte lange mit Sparta um die erste Stelle im Peloponnes, welcher Streit durch den Verlust von Kynuria (520) und der Seeküste bis Maleia entschieden, aber erst gegen 500 durch die Schwächung beseitigt wurde, welche Argos durch die große Niederlage durch Kleomenes erfuhr. Die Argeier mußten den Periöken (wohl nicht allen) Bürgerrecht zugestehen, und nahmen an dem Kampf gegen die Perser nicht Theil. Die Königsherrschaft herakli-dischen Geschlechts dauerte (beschränkt) bis zu den Perserkriegen. Arkadien, ein vom Seeverkehr abgeschnittenes Land, mit wenigen bedeutenden Städten (Mantineia und Tegea), blieb den Neuerungen Auswärtiger fremd, lange den Spartanern im Kriege furchtbar, dann unter gemäßigter Demokratie ein Glied der spartanischen Bundesgenossenschaft. Unter den Inseln hat nur Kreta Merkwürdigkeit, in

der Vorzeit durch den Ruhm des Minos und eine mit Vernichtung der karischen Seeräuberei gegründete Seemacht; in der historischen Zeit zwar nicht durch großen Einfluß auf griechische Angelegenheiten, aber durch eine treu bewahrte, zum Theil in Sparta Parallelen findende Verfassung: von Lyktos ausgehend, aber bei den Knossiern besonders (denn Kreta's Bevölkerung war sehr gemischt), fand sich die Erziehung der Jünglinge durch und für den Staat, die Gemeinmahle u. s. w. wieder, daneben eine gemäßigte Demokratie; eine *γερουσία* und zehn *κόσμοι* als Obrigkeiten mit ausführender, und *νομοφύλακες* mit beschränkender Gewalt. Kreta's glückliche Unabhängigkeit überdauerte den Fall der griechischen Freiheit; erst 70 v. Chr. bezwangen die Römer die streitbare Insel. Von den übrigen Inseln im ägäischen Meere, die bei den Kolonien an der asiatischen Küste erwähnten ungerechnet, sind merkwürdig Lemnos (seit 500 attisch), Samothrake, (Mysterien) Andros, Naxos, Delos, durch den Apollonstempel und Handel ausgezeichnet, Thera, Melos.

Fünfter Abschnitt.

Westliche Völker.

§. 19.

Italien. Geographische Uebersicht.

Der Name Italia, welcher ursprünglich nur die Südspitze bezeichnete, ward allmählig auf das Land vom Macra und Rubico bis an die sicilische Meerenge ausgedehnt, und seit August auch das diesseitige Gallien (innerhalb der Alpen gelegen) hinzugerechnet. Es zerfiel damals in

I. Das diesseitige Gallien (G. cisalpina) durch den Padus in cispadana und transpadana getheilt, wozu noch das Gebiet der Ligurer und am adriatischen Meer das der Veneter kam, vom jenseitigen Gallien durch die Alpen (A. Peninae Cottiae Graiae maritimae) geschieden, südlich an die Apenninen grenzend; ein meist treffliches Korn- und Weideland, schön bewässert durch den Padus

und seine Nebenflüsse, links Sessites, Ticinus, Addua, Ollius, Mincius, rechts Tanarus und Trebia, ferner durch den Athesis, Medoacus, Plavis, Timavus, Sontius, mit den Landseen Verbanus, Larius, Ceresius, Sebinus, Benacus; bis zur römischen Eroberung und Colonisirung erst von Etruskern, dann von Galliern eingenommen, neben denen die Veneter und Ligurer unangegriffen wohnten. Später bestanden zahlreiche römische Colonien. Etruskisch waren Mediolanum (Melpum); Bononia (Felsina); römisch Ravenna, Placentia, Parma, Mutina diesseits des Po; Augusta Taurinorum, Eporedia, Vercellä, Comum, Cremona, Brixia, Mantua, Verona, Patavium, Aquileja jenseits.

II. Das eigentliche Italien, dessen Einwohner, die Römer und Etrusker ausgenommen, Italiker heißen, im Ganzen minder ergiebig, zum Theil dürr oder vulkanisch, ging von dem Macra und Rubico bis zum Silarus und Frento; von der in der Mitte bis achttausend Fuß hohen Apenninenkette mit zahlreichen Nebenzweigen durchzogen, ohne erheblich schiffbare Flüsse, z. B. Arnus, Umbro, Tiberis, Liris, Vulturnus, die nach dem Mittelmeer fallen, Aesis ins adriatische. Seen: Trasimenus, Volsiniensis, Albanus, Vadimo, Fucinus. Es umfaßt

1. Das rechts an den Apennin, links ans Meer gelehnte, südlich bis zur Tiber gehende Etruria, mit zwölf alten Bundesstädten, wie Arretium, Volaterrä, Fäsulä, Vetulonium, Veji, Cäre, Clusium, Volsinii, wozu die römischen Colonien Luna (Hafen) Luca, Florentia, Pisä, Sena kommen. Die Sümpfe am Umbro waren damals nicht bedeutend.

2. Von der Tiber bis zum Vorgebirge Circeji Alt-Latium, bis zum Liris Neu-Latium, in welches die Volsker, Aequer, Herniker aufgenommen waren, nördlich jederzeit bis zum Anio; ein großentheils vulkanisch ausgebrannter, doch sorgfältiger Arbeit lohnender Boden. Außer Rom (und Alba) sind merkwürdig Ostia, Antium, Tarracinä (Anxur), Suessa Aurunca oder Pometia, Setia, Privernum, Fregellä, Tusculum, Tibur, Präneste, Veliträ, Fundi, Formiä.

3. Campanien im weiteren Sinn, vom Liris zum Silarus, wo dann zwischen Liris und Vulturnus die Sidiciner (mit

Teanum) und der weinreiche ager Massicus und Falernus, südlich aber die Picentiner (mit Salernum) mitbegriffen sind. Außer der Hauptstadt Capua und den griechischen Colonien Cumä (Kyme), und Neapolis liegen hier Casilinum, Liternum, Bajä, Nola, Puteoli (Dikäarchia).

4. Am adriatischen Meere reicht Umbrien vom Rubico bis zum Aesis (mit Ariminum, Sena Gallica, Pisaurum, Urbinum, Spoletium) und Picenum, welches ehemals zu Umbrien gehörte, vom Aesis bis zum Aternus (mit Ancona und Asculum Picenum).

5. Die übrige Küste bis zum Frento und das innere Land in den Zweigen der Apenninen südlich bis an den Anio und den Vorhügeln über der campanischen Ebene bewohnten die sabellischen Völker, und zwar die Küste die Vestiner und Frentaner, das Binnenland die an Latium grenzenden Sabiner (mit Reate, Cures und Amiternum), östlich davon die Marser, Peligner (mit Sulmo und Corfinium), Samniten (mit Beneventum, Bovianum, Caudium, Aesernia). Das Land ist felsig und rauh, aber war in alter, besonders vorrömischer Zeit bis zu den Berggipfeln hinauf angebaut und bei der Genügsamkeit der Völker blühend.

III. Unteritalien oder Großgriechenland (Magna Graecia) geht von Silarus und Frento bis zur Japygischen Landspitze (C. Leuca) und der sicilischen Meerenge; es wird von den Apenninen und südlich von dem weidereichen Waldgebirge Sila durchzogen, meist sehr fruchtbar, doch am adriatischen Meer nicht ohne Steppen (Apulien) und Sandschellen, hin und wieder auch sumpfig. Der Aufidus ist der einzige bedeutende Fluß.

1. Am adriatischen Meere liegen Apulien (durch den Aufidus in Daunia und Peucetia getheilt) mit dem waldigen Garganus und den Städten Arpi, Asculum Appulum, Cannä, Canusium, Venusia, Luceria; und

2. Calabrien (Japygia), eine Landzunge zwischen dem adriatischen Meere und dem Meerbusen von Tarent, sandig; mit Rudiä und mehreren griechischen Städten s. §. 15. 2.

3. Lucanien liegt an beiden Meeren, am reichsten an griechischen Colonien, außerdem mit Grumentum und Acherontia. Die Lucaner waren Sabeller.

4. Bruttium; Bruttii waren ursprünglich entlaufene Sklaven der Lucaner und der Griechen; von inländischen Städten ist Consentia die wichtigste.

Zu Italien gehören außer Sicilien Sardinien (mit Carales), Corsica (mit Aleria), Ilva oder Aethalia (Elba) eisenreich, die Aeolischen (Liparischen) und Aegatischen Inseln.

§. 20.

Umbrer. Sikuler. Ausoner. Sabeller. Etrusker.

1. Die bedeutendsten alten Völker Italiens sind die Etrusker, Umbrer, Sikuler, Ausoner und Sabeller. Die Umbrer (*Ὀμβρικοί*), welche ihre ehemals am adriatischen Meere sehr ausgebreiteten Sitze zum Theil durch Etrusker und Gallier verloren, waren ohne Einfluß auf Italiens Bildung, bekannt durch Rohheit und haben keine Geschichte. Von der Tiber längs der Küste des Mittelmeeres, wohnten ursprünglich die Sikuler (*Σικελοί*), in den untern Apenninen die Ausoner oder Opscer (Osker, *Ὀπικοί*), ihnen nördlich die Sabeller. Die Ausbreitung des letztgenannten Stammes bewirkte die Auswanderung der Ausoner, welche sich auf die Sikuler warfen, und sie größtentheils nach Sicilien überzugehen nöthigten. Doch sind die Latiner Sikuler, und die Aboriginer wohl mit ihnen eins, da ihr Name (griech. *αὐτόχθονες*) alte, vorgefundene Einwohner bedeutet. Die Ausoner (Auruni, Aurunci) wohnten hierauf zwischen den Latinern und dem Vulturnus, und es scheinen die Volsker und Aequer zu ihnen zu gehören; die Sabeller breiteten sich bis 400 v. Chr. immer weiter gegen Süden aus, nahmen Campanien ein und besetzten auch Lucanien und zum Theil Apulien. Hierzu kamen die angeblich griechischen (richtiger pelasgischen) Einwanderungen: der fabelhafte Oenotros und Peuketios (1700?) und der ebenso unsichere Euandros aus Arkadien (1250?), auch die Tyrrhener und Sikeler sind wahrscheinlich Pelasger; ein innerer Zusammenhang der Völker diesseit und jenseit des Meeres ist nicht zu verkennen und schon in den Sprachen ersichtlich. Oestlich von dem Athesis wohnten die illyrischen Veneter. Die Sage von Aeneas und den Troern ist ungeschichtlich, aber allerdings alt und von den Römern allgemein geglaubt worden.

2. Für die nachmalige Römerwelt sind besonders die Etrusker (Rasena), Tusci, merkwürdig geworden, ein vielleicht nordisches Volk, das in der vorrömischen Zeit den Theil Oberitaliens zwischen dem Sessites und der Athesis, sammt der südlichen Schweiz (Raetia) eingenommen und sich südlich der Apenninen bis zur Tiber ausgedehnt hatte. Mit den nordischen Rasena oder Tuskern vermischten sich früh die über das Meer gekommenen pelasgischen Tyrsener oder Tyrrhener, deren Name bei den Griechen das ganze gemischte Volk bedeutet. Die Sümpfe und Niederungen am Po haben sie durch sorgsamen Anbau und Kanäle zu einem ergiebigen Lande umgeschaffen, und durch Seefahrt (und Raub), Handel, Kunst und Bauwerke manche Aehnlichkeit mit den Griechen, mit denen sie in uraltem, später vergessenem Verkehr standen (Delphi). Ihre riesenhaften Burgen und Städtemauern durch viele Theile Italiens gleichen den griechisch-pelasgischen (kyklopischen); aber Alles, und besonders ihre Leistungen in Wissenschaft und redenden Künsten, zeigen die nothwendige Beschränktheit einer priesterlichen Geschlechterherrschaft. Ihr Schauspiel bestand nur in mimischem Tanz; Dichtung, scheint es, ging ihnen ab; ihre geschichtlichen Sagen erinnerten durch ihr abentheuerliches Wesen an Chaldäer und Aegypter, und, die Feldmeßkunst abgerechnet, konnte ihr religiöser Aberglaube, die seltsam ausgebildete Weissagung aus Vogelflug, Blitz und Donner wohl keinem die Menschheit fördernden Streben Raum gewähren. Ihre Sprache war rauh und hart; ihre zahlreichen Schriftdenkmale sind nicht zu deuten. Doch haben sie durch Sitte und Einrichtungen mehr auf die Römer gewirkt, als diese in spätern Zeiten selbst wissen mochten. Außer ihren alten, großen Besitzungen in Oberitalien, wo Melpum (nachher Mediolanum) Hauptort war, bildeten sie in Etrurien einen Bund von zwölf Städten, deren jede abgesondert das Recht des Krieges und Friedens hatte. Die angeblich etruskischen Niederlassungen in Campanien, namentlich Capua (später sabellisch) sind tyrrhenisch-pelasgische. Die Verfassung der einzelnen Staaten war aristokratisch; die herrschenden Adelsgeschlechter auch priesterlich, das Volk bestand aus dienstbaren Hintersassen (Clienten). Die etruskische Macht ward erschüttert, als die Gallier Oberitalien einnahmen; angeblich um 500, doch ward die Hauptstadt Melpum erst 396 erobert, so daß diese Bedrängniß des Volks auf die schwache Kriegführung gegen die Römer Einfluß gehabt haben muß; denn

Veji fiel in demselben Jahre nach zehnjähriger Einschließung ohne Beistand der übrigen Etrusker. Die Ausbreitung der römischen Macht und die gallischen Raubzüge schwächten sie noch mehr, und ihr zu spätes Anschließen an die Samniten brachte sie unter Roms Dienstbarkeit; Volsinii u. a. Städte wurden (seit 300) zerstört. Der etruskische Name, durch römische Kriegerkolonien sehr gemischt, ging durch Sulla's Kriege fast ganz aus.

§. 21.

Die Anfänge des römischen Staats.

1. Die Sage nennt Aeneas den Troer als Stifter eines kleinen Reichs in Lavinium, von welchem wiederum Alba (longa) gegründet wurde. Die Stiftung Roms schreibt sie dem Romulus und Remus, Urenkeln des albanischen Königs Procas zu, deren Großvater Numitor durch den eigenen Bruder Amulius des Reichs beraubt worden war. Die wunderbaren Schicksale der Brüder und der Tod des letztern durch den erstern erinnert an morgenländische Sagen. Indessen kann man selbst der gewöhnlichen Erzählung nach Rom keine Colonie von Alba nennen, welcher Annahme auch historische Umstände widersprechen. Auch kann Rom viel älter sein, als angegeben wird, (754. Gründungstag das Fest der Palilien, 21. Apr.). Die Stadt, ursprünglich für dreitausend Fußgänger und dreihundert Reiter berechnet (legio) umfaßte seit Servius sieben Höhen, doch nicht ganz angebaut. Romulus vergrößerte sie nach der Sage durch den Raub der Sabinerinnen und die Aufnahme einer sabinischen Colonie, wie durch glückliche und verständig benutzte Kriege mit den kleinen Staaten Antemna, Crustumerium und Cänina, deren Einwohner, nach Rom versetzt und gemehrt, zuletzt vierzigtausend Wehrhafte ergaben.

Hügel Roms: M. Palatinus, Capitolinus (dazwischen das Forum R.) mit der arx und der rupes Tarpeia, Aventinus, Esquilinus (ab aesculis), Caelius, Viminalis (a vimine), Quirinalis. Die Mauer der urbs quadrata auf dem Palatinus war kyklopisch.

2. Wahrscheinlich ging das nachmalige Rom aus der Vereinigung dreier Städte und Völker hervor, welche in den drei ursprünglichen Stämmen der Ramnes (Ramnenses), Tities (Tatienses) und

Luceres (Lucertes) uns entgegen treten: einer sikulischen (oder latinischen) Stadt auf dem Palatinus, einer sabinischen (Quirium) auf dem Quirinal und Capitol und einer neuern latinischen Stadt auf dem Cälius, deren Einwohner die nach Rom geführten Albaner waren. Unter Tarquinius d. A. wurden diese drei Stämme vereinigt und bilden nun den populus Romanus oder die Patricii, (εὐπατρίδαι) Altbürger. Jeder Stamm zerfiel in zehn Curien, diese in je zehn Decurien; die Versammlung der Curien (comitia curiata) bildete die gesetzgebende Macht. Gleich von Anfang hatten die Patricier unfreie Hintersassen (Clientes), ein in allen alten Staaten vorkommendes Verhältniß; diese erhielten von den Patriciern Theile des Staatslandes (ager publicus) zum Anbau, mußten aber ihrer Schutzherren (patroni) Ehre fördern und Leistungen theilen. Seit Ancus Marcius entstand die freie Gemeinde der Plebejer (plebs) durch Einverleibung oder Einwanderung von Ortschaften und Einwohnern; auch der fremde Adel gehörte in Rom zur plebs. Sie bildet ein eigenes Volk neben den Patriciern und erhielt erst durch Servius Tullius gewisse Rechte. An der Spitze des Ganzen stand ein aus und von den Patriciern gewählter und beschränkter König als Richter, Heerführer und Vorsitzer bei den Berathungen; ihn umgab ein Senat von hundert patricischen Familienhäuptern. Romulus erscheint in der ältern Sage als vergötterter Vater seines Volks.

3. Numa, ein Sabiner (wie überhaupt die ersten vier Könige abwechselnd aus Römern und Sabinern gewählt wurden), gab in friedlicher Regierung dem Staate im Vestadienst einen geheiligten Mittelpunkt und ward durch Stiftung des geordneten Götterdienstes, der Priesterthümer (Pontifices, Augures, vestalische Jungfrauen) und die Einrichtung der Götterbefragungen der zweite Gründer und Erhalter des Staats. Tullus Hostilius suchte Krieg und Thaten. Die Zerstörung von Alba, welches in einem fast untergeordneten Verhältnisse erscheint, wegen Treulosigkeit seines Dictators Metius Fuffetius im Kriege mit Fidenä und nach dem Kampf der Horatier und Curiatier, beweist den nicht albanischen Ursprung Roms. Die albanischen Patricier und Senatoren erhielten in Rom gleiches Recht. Der Tod des Tullus wurde kühner Versuchung der Gottheit zugeschrieben. Ancus Marcius, friedlich wie sein Oheim Numa, beförderte das ruhig stille Gedeihen der Stadt durch Anlegung der

ersten Colonie, des Hafens Ostia; auch setzte er die Fetialen ein. Nach ihm erwarb Lucius Tarquinius (der Alte) das Reich, angeblich ein in Etrurien ansässig gewordener flüchtiger Korinther, Damaratos Sohn. Wahrscheinlicher ist, daß hier die dunkle Bezeichnung neuer Einwanderungen zur Erweiterung des Staats zu Grunde liegt. Tarquinius legte die Sümpfe zwischen den Hügeln der Stadt trocken (Kloaken), baute den Circus, begann den Bau der Stadtmauer, und vermehrte den Senat und die Rittercenturien. Die Geschichte seines Todes enthält, wie diese ganze Sagenzeit, auffallende Widersprüche.

4. Dieselbe Dunkelheit deckt die Geschichte des Servius Tullius (570), welcher nach der gewöhnlichen Sage der Sohn einer kriegsgefangenen Sklavin war. Nach den etruskischen Annalen aber, die der Kaiser Claudius benutzte, erschien er als Freund und Helfer des Cäles Vibenna, Führer einer etruskisch-latinischen Heereskolonie; sein rechter Name war Mastarna, und auch dies muß auf Personen und Begebenheiten gehen, durch die Rom einst an der Spitze eines großen etruskisch-latinischen Bundesstaates kam. In dieser Stellung trat er mit dem Senat in ein feindliches Verhältniß, um so mehr, da er dem sehr angewachsenen freien Bürgerstande (plebs) ein politisches Dasein verschaffte und um vor Feinden sicher zu sein unter seinem Volke auf dem Esquilinus wohnte. Er theilte die Plebejer in vier städtische Tribus (Palatina, Esquilina, Collina, Suburana) und in sechs und zwanzig (angesehenere) ländliche; die Patricier traten wahrscheinlich erst seit der Zeit der Decemvirn (450) in diese Tribus ein. Dagegen waren die Patricier in der neuen timokratischen Eintheilung des Gesammtvolks in sechs Klassen, nach den Sätzen von 100,000, 75,000, 50,000, 25000, 12500 As (Pfunde Kupfer), allerdings enthalten. In der Versammlung des Gesammtvolks (comitia centuriata) waren die Plebejer stimmfähig, aber die ganz Armen wurden allezeit von den Wohlhabenden überstimmt, weil man nach Klassen und Centurien stimmte und allein die erste Klasse 98, die übrigen nur 20 oder 30 Centurien enthielten, die letzte Klasse sogar nur eine. Die Patricier bildeten wahrscheinlich in der ersten Klasse achtzehn Rittercenturien und stimmten zuerst (praerogativa), welcher Abstimmung, als einem Gottesgerichte, die Menge zu folgen pflegte. Nach dem Census (der fünfjährig wiederholten Schätzung des Vermögens) richtete sich die Besteurung, die

Bewaffnung und die Stellung in den vordern oder hintern Gliedern der Phalanx, und vor Allem die Ordnung der Volksversammlungen. Doch mußte jede Centurienentscheidung von Senat und Curien bestätigt werden, um Gesetzeskraft zu erhalten. Auch war Servius der Urheber eines Bundes latinischer Städte unter Roms Vorsitz, unter dem Schutz der Diana. Die von ihm vollendete Stadtmauer mit dem agger Servianus schloß sieben Hügel ein.

5. Jenen volksthümlichen Bestrebungen ist wohl Servius Ende zuzuschreiben, da des Tarquinius (Superbus) Unthat vom Senat gebilligt und vielleicht unterstützt wurde. Aber Tarquinius breitete seine Herrschaft nicht nur über Latium neu aus, indem er den Bund auf 33 (meistens verschwundene) Städten unter dem Schutz des Iupiter Latiaris ausdehnte (feriae latinae auf dem Albanerberge) und manche Orte, wie Gabii, durch List und Unrecht gewann, auch seine Gegner aus dem Wege räumte (wie Turnus Herdonius); sondern er vergalt auch den Patriciern ihre Anmaßung, da er die bedeutendsten Männer des Senats durch mannigfache Künste und Gewaltthaten verderbte. Freilich vertilgte oder verachtete er auch die Satzungen des Servius zu Gunsten der Plebs und mißbrauchte diese zu Kriegen und großen Bauwerken (Capitolium). Die Vertreibung des Tarquinius ist nur der Gegenwirkung der Patricier zuzuschreiben, obgleich Brutus und die Seinigen die Gewaltthat des Sextus Tarquinius und die Aufregung des Volks mit Geschicklichkeit benutzten. Dem bei Ardea's Belagerung Abwesenden, den auch das Heer verließ, wurden die Thore verschlossen und seine Güter theils dem Volke vertheilt, theils zum Versammlungs- und Uebungsplatze benutzt (campus Martius); an die Spitze der Verwaltung traten zwei Consuln mit jähriger Gewalt, jedoch allen königlichen Rechten, das der Staatsopfer ausgenommen; in den Centuriatcomitien, aber aus dem Senate gewählt, von ihm vorgeschlagen und von den Curien bestätigt (510). Da nun die ganze Macht in den Händen der Patricier ruhte, das Volk aber keine Stütze und Hülfe gegen ihre Anmaßungen besaß und bald durch Krieg und Bedrängniß aller Art in Schulden gerieth, welche den Patriciern neue Gelegenheit zu Bedrückungen gewährten, so begreift es sich leicht, daß nicht nur von Einzelnen (angeblich auch von Brutus Söhnen) Versuche zur Wiederherstellung des Königthums gemacht wurden,

sondern auch die Lage des Volks traurig und der Name der Freiheit nur Schein war. Auch löste sich das latinische Bündniß, Roms Eroberungen über Etrusker und Latiner gingen verloren, und die Handelsmacht des Staats (vgl. den Vertrag mit Karthago (509) wurde beinahe ganz vernichtet; genug, bis nach der Zeit der Decemviratgesetzgebung (451 — 449) war Roms Macht in beständigem Abnehmen.

Zweite Periode der alten Geschichte.

Historisches Zeitalter.

Von 500 v. Chr. bis 395 n. Chr.

Erster Abschnitt.

Perser und Griechen.

§. 1.

Uebersicht der persischen Geschichte. Die ersten Versuche der Perser gegen Griechenland.

1. Die persische Macht umfaßte unter Dareios I (522—486) alles Land vom ägäischen und Mittelmeere bis zum indischen, dem Indos und Jaxartes; Aegypten, die Hoheit über Kyrene, die thrakische Küste und Makedonien; ein Flächenraum von hunderttausend Quadratmeilen, zwar von Wüsten durchzogen, aber im Ganzen einer der reichsten Theile der Erde. Aber die Verschiedenheit der Völker, die Entlegenheit der Provinzen von dem Königssitze in Susa, und vor Allem die schnelle Erschlaffung asiatischer Fürstenhäuser im Besitze der Macht, womit die Weiberherrschaft, die Hinwegräumung der königlichen Verwandten, die fehlerhafte Erziehung der königlichen Kinder und die Vergrößerung der Macht der Statthalter zusammenhängt, zeigte sich schon unter Xerxes I (486—465) wirksam, welcher nach dem griechischen Kriege den Lüsten ergeben als Opfer der Regierung aus dem Harem fiel. Artaxerxes I Langhand (465—424) ordnete das Reich aufs Neue, mußte aber bereits Empörungen in Bactrien, Aegypten und Syrien bekämpfen und sich von den Griechen demüthigen lassen (cimonischer Friede). Xerxes II und Sogdianos, der jenen ermordete, hatten Dareios II zum Nachfolger (423—404), unter dem Aegypten abfiel und Empörungen häufiger wurden. Sein älterer Sohn Artaxerxes II (404

— 362) behauptete sich gegen seinen Bruder Kyros (Schlacht bei Kynara 401), und gewann durch den antalkidischen Frieden Kleinasien zurück. Artaxerxes III (Ochos, 362—338) stellte mit vielem Blutvergießen die Reichsordnung her, überließ aber dann die Regierung dem Rhodier Mentor und dem Kämmerer Bagoas, der den König vergiftete und erst seinen Sohn Arses, dann (336) einen Verwandten, Kodomannos, als Dareios III auf den Thron setzte. Dieser unterlag dem makedonischen Alexandros.

2. Die Persergefahr betraf zunächst Athen. Denn da Histiäos, Tyrann von Milet, seinen Schwiegersohn und Vertreter Aristagoras zum Abfall gereizt (Jonischer Krieg), stellte dieser die Volksherrschaften her, um stärker zu sein, glaubte aber dennoch fremder Hülfe zu bedürfen. Da Sparta's König Kleomenes ihn abwies, suchte er dieselbe von Athen und Eretria, stammverwandten Staaten, zu erhalten. Dreißig athenische Schiffe gingen als Beistand hinüber und nahmen Theil an der Verbrennung von Sardes; da sie aber bei Ephesos eine Niederlage erlitten, kehrten sie eilig nach Hause. Weil nun die Jonier den Rath des Schiffsbefehlshabers Dionysios von Phokäa verschmähten und die Seeschlacht bei der Insel Lade verloren, mochten sie und die verbundenen Karer und Kyprier hinterher einzelne Großthaten verrichten: die Bezwingung der an einer weiten Küste zerstreueten Städte war eben so sicher als in ihren Folgen grausam (502—496). Das Rachgefühl des Dareios gegen die Athener, genährt und entflammt durch die Peisistratiden, blieb anfangs unbefriedigt, da des Mardonios Landzug durch Unordnung, Hunger und die Angriffe der Thraker unterging, die Flotte aber am Athos zerschellte (493). Der zweite Zug unter Datis und Artaphernes, hunderttausend Fußgänger und zehntausend Reiter zu Schiffe hinübergeführt (490), landete und zerstörte Eretria. Dann lagerten sie sich auf der attischen Ebene von Marathon. Die Athener besaßen nur neuntausend Schwerbewaffnete; Reiterei, die furchtbarste Waffe der Perser, fehlte ihnen ganz.

3. Die sehnsüchtig erwartete Hülfe der kriegsmächtigen Spartaner blieb aus; das eng verbundene Platää sendete tausend Mann. Mit zehntausend Bewaffneten zogen zehn Feldherrn, unter ihnen Miltiades, den Persern entgegen. Miltiades erkannte die Nothwendigkeit raschen und kühnen Angriffs, und seine Meinung siegte, da er den

Polemarchen Kallimachos für sie gewann. Hippias ordnete die Perser; Miltiades aber, der die Ebene für die Reiterei ungangbar gemacht hatte, und seine Schaar bei gleicher Frontausdehnung im Mitteltreffen sehr dünn stellen mußte, griff die Feinde im Laufe an. Diese Tapferkeit entschied den Sieg für die eilfmal schwächere Anzahl (Mitte August 490). Denn die schwache Mitte der Athener ward zwar durchbrochen, aber die beiden Flügel waren geschickt und stark genug, die Feinde in die Schiffe zu verfolgen, von denen sogar einige erbeutet wurden. Die übrigen Perser gingen trotz des verhältnißmäßig geringen Verlustes eilig in See und nachdem die Umsegelung Attika's durch das mißlungene Einverständniß in der Stadt vergeblich geworden, kehrten sie nach Asien zurück. Nach dem Neumonde kam das spartanische Hülfsheer an.

§. 2.

Zug des Xerxes gegen Griechenland.

1. Weitere Unternehmungen der Perser wurden von Wenigen vorhergesehen. Unter diesen war Themistokles der Athener; reich an Umsicht und Mitteln, und als Führer der Demokratie bald mächtiger als Aristeides, das Haupt der Aristokraten, seit der Sieger von Marathon nach dem vergeblichen Unternehmen, die Insel Paros (wie andere des griechischen Meeres) zur Unterwürfigkeit zu nöthigen, verurtheilt und im Kerker gestorben war. Darum ist es um so wunderbarer, wie jener das Volk bewegen konnte, die Einkünfte der Silbergruben von Laurion dem Flottenbau zu widmen, wodurch Athens Seemacht gegründet und dem ganzen Griechenlande ein bald nöthiger Schutz bereitet wurde. Denn da Dareios gestorben (486), erließ Xerxes an alle griechischen Staaten die Aufforderung zur Unterwürfigkeit und zum Beistande gegen die Athener; weil die meisten Staaten dieses weigerten (die thessalischen Herrscherfamilien, Theben und Argos nicht), und Sparta sogar Verletzung des Gesandtenrechts gegen Dareios hinzugefügt hatte, wurde der Unterdrückungszug über alle Griechen ausgedehnt. Ein allgemeines, zum Theil sehr streng gehandhabtes Aufgebot (vgl. Pythios) versammelte aus allen Theilen des Reichs unzählbare, verschieden gerüstete, meistens wenig für regelmäßigen Kampf gebildete Schaaren in Sardes, deren Anordnung und Zug Herodotos malerisch schön beschrieben hat (480 Früh-

ling). Die Griechen aber rüsteten langsam, nachdem die Aufopferung der Spartaner Bulis und Sperthies zur Sühne für die getödteten persischen Herolde vom Xerxes verschmäht worden war.

2. Siebzehnhunderttausend Bewaffnete, unter denen nur die Saker, Kadusier und Perser durch Kriegergeist hervorragten, darunter achtzigtausend Reiter, begleitet von einer weit größern Schaar von Beiläufern und Troß, wälzten sich langsam dem Hellespont zu, der mit Brücken überjocht wurde. Dazu segelten zwölfhundert Schiffe längs der thrakischen Küste fort; die Durchgrabung des Athos aber ist nicht ausgeführt worden. Das Landheer, welches zu Doriskos gemustert war, zog auf dreifachem Wege nach Griechenlands Grenzen hin, indem die im innern Lande Ziehenden grausame Noth litten, die Seestädte aber glücklich zu preisen waren, daß sie dem Heere nur eine Mahlzeit liefern durften; viele Flüsse konnten der Masse der Labung suchenden Krieger nicht genügen. So kamen denn die Perser nach Thessalien, welches gern für die griechische Sache gestanden hätte, aber da die Griechen nicht wagten, es zu vertheidigen und seine Herrscherfamilien es verriethen, mußte es den Persern folgen. Eben so Alexandros, der König der Makedonier. Auch Elis, Argos, Achaja, Kerkyra und Kreta nahmen nicht Theil an der Landesvertheidigung: Theben, aus Furcht, sendete vierhundert Bewaffnete, wurde aber von der herrschenden Oligarchie später zum persischen Bunde gezwungen. Während selbst das delphische Orakel dunkle und entmuthigende Aussprüche that und die größere Hälfte der Peloponnesier ihre Landmacht nach dem Isthmos senden sollte, zog der König Leonidas mit dreihundert Spartiaten und im Ganzen viertausend Peloponnesiern nach den Thermopylen voraus, indem die Nordküste Euböa's ihm zur Rechten durch die griechische Flotte von 271 Schiffen, worunter 127 athenische, gedeckt blieb. Die Hülfe aus Sicilien erfolgte nicht, da Gelon, Tyrann von Syrakus, ehrgeizig den Oberbefehl zur See oder zu Lande verlangte und bald selbst mit Karthago in Krieg kam.

3. Leonidas, vereinigt mit den Thebanern, tausend Phokeern, die die Höhe des Oeta festhielten, siebenhundert Thespiern und der kleinen Schaar der opuntischen Lokrer, besetzte die Bergpässe, wo einige Stellen nur die Breite einer Wagenspur hatten, und indem er die Hauptmacht verdeckt hielt und mit einer kleinen Schaar unter

die Feinde fiel, wies er den prahlerischen Angriff der zahllosen und ungeordneten Meder, Kissier, Perser, endlich der Unsterblichen zurück, die zuletzt mit Peitschenhieben dem Tode entgegen getrieben wurden. So erfüllte er die Vorhersagung des lakonischen Königs Damaratos, der, aus Sparta verdrängt, zu Xerxes geflohen, aber bisher mit seinem Rathe verschmäht worden war ((Anfang Juli 480). In denselben Tagen lieferte die griechische Flotte unter dem Spartiaten Eurybiadas (die Athener unter Themistokles) der persischen, durch Stürme geschwächten, am artemisischen Ufer ein dreitägiges, nicht unvortheilhaftes Treffen, da die Phöniker fast die einzigen Seeleute im persischen Zuge waren und den Joniern, obgleich sie der Verlockung des Themistokles nicht folgten, wenig getraut wurde. Da aber Leonidas gefallen war und der Euripos von zweihundert persischen Schiffen von der Südseite verschlossen werden sollte — ein Sturm zerschellte sie — mußten die Griechen die Flotte nach Attika zurückgehen lassen. Denn ein Trachinier, Ephialtes, hatte den Persern einen Weg über den Oeta gezeigt, auf welchem Hydarnes mit den Unsterblichen, da die überraschten Phokeer ohne Kampf geflüchtet waren, dem Leonidas in den Rücken kam. Jetzt entließ der König die Bundesgenossen, die Thebaner ausgenommen, und beschloß dem Vaterlande durch besonnene Aufopferung für die Freiheit den Dank für Lehre und Sitte, den übrigen Griechen aber ein Beispiel zu gewähren. Die siebenhundert Bürger von Thespiä theilten diesen Heldenentschluß. Sie schritten kühn über die Enge hinaus und trieben die Perser so lange in wiederholte Flucht, bis Hydarnes herankam und ihre Speere zerbrochen waren. Nach einem letzten Kampf um Leonidas Leiche fielen Alle außer den Thebanern; Aristodemos, der einzig Uebrige, wusch seine Schmach bei Platää im Tode ab.

4. Hierauf überschwemmten die Perser Phokis, wo der delphische Gott sein Heiligthum sagenhaft wunderbar schützte, Böotien und Attika. Die Athener aber, mit Themistokles den vom Orakel empfohlenen Schutz hölzerner Mauern auf die Schiffe deutend, führten die Ihrigen sammt der Habe nach Salamis und dem Peloponnes, bestiegen die Flotte und sahen ohne Murren die Stadt und alles Land weit umher von Plünderung und Brand zerstört. Wenige auf der Burg gebliebene, die das Orakel wörtlich deuteten,

wurden nach kurzem Widerstande in den Tempeln und an den Altären niedergemacht, und alles Heilige überhaupt mit Rohheit gemißhandelt. Während nun die Perser seewärts dem zwischen Salamis und dem attischen Festlande gelagerten Schiffsheere der Griechen gegenüber waren, strebten die meisten Anführer, selbst Eurybiadas, und vor Allen mit Hohn gegen Athen und Themistokles der Korinther Adeimantos nach dem Isthmos hin, der verschanzt wurde, gleich als wenn dies gegen die zahlreiche Seemacht helfe, die nach der Zerstreuung der griechischen jede Stadt einzeln erobern konnte. Da Themistokles den einzig zweckdienlichen Plan, die Perser bei Salamis anzugreifen, welcher ursprünglich dem Mnesiphilos angehört haben soll, nicht durchsetzen konnte, faßte er den erhabenen Entschluß, die Unverständigen zu ihrem Heile zu zwingen. Seine Nachricht, die ein Vertrauter unter dem Scheine der Freundschaft an Xerxes brachte, daß die Griechen sich dem Angriffe durch die Flucht entziehen wollten, wirkte; und bald bestätigten Kundschafter und Aristeides, der die Feindschaft bei der Noth des Vaterlandes vergaß und aus der Verbannung gerufen wurde, die Besetzung der Meerenge im Rücken der Griechen, welche jetzt zur Schlacht eilten.

5. In der Seeschlacht von Salamis (Sept. 480) waren die Perser den Griechen nicht allzusehr überlegen. Denn diese zählten 378 Schiffe, unter denen 180 athenische waren; die persische Flotte nach den Verlusten bei Sepias, Artemision und Kaphareus und der Entsendung um Salamis mag nicht sechshundert stark gewesen sein. Auch thaten die Phöniker und Jonier nach ihrer Pflicht; aber die größere Ordnung und Kriegsübung war auf der Seite der Griechen und vor Allem Freiheit und Vaterland ein mächtiger Sporn. Viel that auch die größere Beweglichkeit der griechischen Schiffe und der Vortheil, weder Wind noch See fürchten zu dürfen. Daher vermochte auch Xerxes Gegenwart nichts; bald nachdem Ameinias der Athener zuerst unter die Perser eingebrochen und besonders Athener und Aegineten, alte Feinde, im rüstigsten Wettkampf entbrannten, sah er nur Flucht der Seinigen. Themistokles aber erndtete sowohl den Preis der Tapferkeit, als den der Klugheit und genoß bei den Spartanern wie bei den olympischen Festspielen Auszeichnung. Nach diesem kehrte Xerxes, durch Themistokles falsche Botschaft erschreckt, nach Asien zurück; mit ihm suchte der Troß und die minder krieg-

geübte Menge das Vaterland zu erreichen, aber die meisten unterlagen den Drangsalen. Der Kern des Heeres, dreihunderttausend, unter denen ein Viertheil Reiter, blieben unter Mardonios in Böotien und Thessalien.

6. Die doppelte Unterhandlung des Mardonios mit den Athenern (im Winter), durch Alexandros und Murichides, zeigt, daß er die Wichtigkeit der Seemächtigen erkannte. Der Unwille der Athener aber, die auf dem Schutt ihrer Niederlassungen einstweilig Obdach suchten, traf diejenigen schwer, welche zum Frieden mit dem Erbfeinde riethen. Im nächsten Sommer (479) nöthigte sie der erneute Einfall der Perser abermals zur Flucht. Die Peloponnesier fuhren fort, den Isthmos zu befestigen, und die Seerüstung unter Leutychidas (Xanthippos führte die Athener) und die Landrüstung kamen so langsam zu Stande, daß erst das Vordringen der Perser über Megara und der laut geäußerte Unwille der Athener und ihres Gesandten Themistokles das Ausrücken erwirkten. Unter Pausanias, Vormunde des Agiaden Pleistarchos, zogen 5000 Spartiaten, 5000 Lakedämonier, von 40,000 leichtbewaffneten Heloten umgeben, 1500 Tegeaten, 5000 Korinther, 3000 Sikyonier, 1000 Trözenier, 1000 Phliasier, 3000 Megarer, 8000 Athener (unter Aristeides) nebst kleinern Schaaren der Mykenäer, Epidaurier, Aegineten, Orchomenier u. A., im Ganzen 38700 Schwerbewaffnete und 69400 Leichte, den Persern entgegen, welche eilig wichen und sich auf der Ebene des Asopos, am Fuß des Kithäron, lagerten, wo für ihre Reiterei geeignetes Feld war. Vierzigtausend Perser unter Artabazos warteten auf den Ausgang und kamen ohne großen Verlust nach Asien. Die Perser wurden den Lakedämoniern, die den rechten Flügel einnahmen, gegenüber gestellt; den Böotern gegenüber behaupteten den linken die Athener über die Tegeaten nach dem Ausspruche der Lakedämonier. Wassermangel und die Lästigkeit der persischen Reiterei bewirkte eine Aenderung der Stellung, bei der durch Uebereilung und Mißverstand die Lakedämonier und Athener von ihren Bundesgenossen verlassen und noch auf dem Marsch von den Persern überfallen wurden, weshalb ihnen die Ehre des Sieges von Platää (Sept. 479) wesentlich allein gebührt.

7. Während die Athener einen harten Kampf mit den Böotern hatten, gewannen zuerst die Lakedämonier Vortheile über die

gegenüber stehenden Perser; Mardonios blieb und in Kurzem wurde die fliehende Masse von den nachdrängenden Griechen in das befestigte Lager zurückgeworfen, wobei jedoch die persischen Reiter den von Platää anlangenden Versprengten (Korinthern, Megarern u. A.) empfindlichen Schaden thaten. Das Lager wurde besonders durch die Geschicklichkeit der Athener erobert, und mit ihm unermeßliche Beute. Denn seit dieser Zeit wurde den Griechen der Gebrauch gemünzten und verarbeiteten Goldes erst bekannter und Silber häufig. Auch die Zahl der Sklaven mehrte sich, da zahllose Perser, die nicht in der Schlacht und auf der Verfolgung umkamen, gefangen wurden. Zu derselben Zeit, nach dem Wunderglauben der Griechen an demselben Tage, griff das Schiffsheer unter Leuthychidas und Xanthippos die Perser bei Mykale an, verfolgte sie auf's feste Land und trug einen glänzenden Sieg davon. Auch die Karthager, deren Bündniß mit Xerxes nicht beglaubigt ist, waren durch Gelon bei Himera besiegt (480) worden, angeblich an einem Tage mit dem Siege von Salamis.

§. 3.

Hegemonie Athens. Allgemeine Geschichte Griechenlands bis zum peloponnesischen Kriege.

1. Die Athener unter Aristeides und bald das Bundesheer unter Pausanias verfolgten ihre Vortheile; sie befreiten die jonische, dorische und äolische Küste, den Hellespont, eroberten Byzantion und suchten Kypros loszureißen. Schon damals fing Pausanias, dessen Stolz ohne Tugend die Verbündeten beleidigte, die persische Ueppigkeit der alten Einfachheit vorzuziehen an und trat in ein Verständniß mit dem Perserkönige. Da die Bundesgenossen, so viel ihrer zur See stritten, von ihm abfielen und die Athener als Haupt ihres Bundes anerkannten, so ward Pausanias abgerufen; einige andere Feldherren wurden von den Bundesgenossen verschmäht, und so zogen die Behörden Sparta's vor, den äußern Einfluß zu verlieren, um die alte Sitte zu behaupten, weshalb kein Feldherr mehr ausgesandt und der Bund der Lakedämonier auf den Peloponnes beschränkt wurde. Aristeides bildete den Gedanken von dem ewigen Kriege der Hellenen gegen die Barbaren aus und erlangte die Einführung einer jährlichen Schatzung (φόρος) zu diesem Zweck

(460 Talente), welche zu Delos niedergelegt wurde (Amt der ἑλληνοταμίαι). Diese Zeit der Seeherrschaft Athens dauerte unbestritten bis zum peloponnesischen Kriege (476—431). Pausanias, der nachher offenen Verrath sann, wurde überwiesen und in dem Tempel der Pallas Chalkiökos durch Hunger getödtet.

2. Doch fing Eifersucht gegen Athen sich bei den Spartanern zu regen an. Beweis davon gab der Vorwand, mit dem sie die Befestigung Athens zu hindern suchten; und als sie endlich durch die List des Themistokles zu Stande gekommen war, blieb ein bitterer Haß gegen diesen zurück, den man geltend machte, sobald er dem leichtsinnigen Volke gefährlich schien. Er, der Retter Griechenlands, mußte wegen angeblichen Einverständnisses mit den Persern aus dem Vaterlande fliehen und bei dem Erbfeinde durch unerfüllbare Verheißungen eine Freistatt zu gewinnen suchen, welche ihn vielleicht, da man ihn daran mahnte, zum freiwilligen Tode brachten. Die Athener aber benutzten nach Aristeides ihre Hegemonie zur Unterdrückung und Gewalt, welcher keine Schranke mehr entgegenstand, seit Perikles (460) den Schatz nach Athen gebracht und die Bundesgenossen es vorzogen, die Ruhe durch vergrößerte Geldabgaben und Entwöhnung von den Waffen zu erkaufen, so daß der Krieg gegen die Perser den Athenern allein überlassen ward. Also zeigten diese den Karystiern, wie traurig die Auflehnung des Schwachen gegen den Starken endigt (467), bezwangen Naxos (466) und das goldreiche Thasos (463), ohne daß die Spartaner helfen konnten, besetzten Skyros mit einer Kolonie und gründeten an Thrakiens und Makedoniens Grenze Amphipolis (466). Kimon, des Miltiades Sohn, dessen Geist und Liebenswürdigkeit schon Aristeides dem Einflusse des Themistokles entgegengesetzt hatte, setzte den Kampf gegen die Perser fort und siegte in dem See- und Landtreffen am Eurymedon (469), wurde aber späterhin durch seine Feinde aus Athen verbannt. Nach diesem Siege schlummerte der Krieg ein und die Perser enthielten sich, das griechische Meer und die Freiheit der griechischen Städte in Asien zu beeinträchtigen, was von spätern Schriftstellern unter dem Namen des kimonischen Friedens erwähnt wird.

3. Nach dem furchtbaren Erdbeben (465), welches die messenischen Heloten zum Abfall brachte, hatte Sparta einen schweren innern Krieg zu bestehen, in welchem sogar die Hülfe Athens (un-

ter Kimon) in Anspruch genommen, aber bald verschmäht wurde, weshalb Athen, beleidigt, sich mit Argos verband und Megara von der peloponnesischen Bundesgenossenschaft abriß. Die Heloten wehrten sich bis in das zehnte Jahr, wo sie den Peloponnes größtentheils verließen und von den Athenern Naupaktos erhielten, welches diese den Lokrern abgenommen hatten (455). Aus dem gewaltthätigen Verfahren der Athener überhaupt ist ohne Mühe zu erkennen, wie die bisherige Mäßigung einer zügellosen Volksherrschaft und dem Willen Dessen, der sie nach seinem Willen zu lenken wußte, gewichen war. Die Athener griffen die Seestaaten, Korinth, Epidauros, Aegina an, und siegten über die Korinther in Megaris (457). Die von den Phokeern beeinträchtigten Dorer in der Tetrapolis hatten Hülfe von Sparta gesucht und erhalten; die Athener gingen ihnen auf dem Rückmarsch entgegen, verloren zwar die Schlacht bei Tanagra (457), aber die Spartaner zogen nach dem Peloponnes und ließen ihre Bundesgenossen im Stiche. Dagegen siegten die Athener unter Myronides schon sechzig Tage nach jener Niederlage über die Böoter bei Oenophyta und durchzogen siegreich das Land, wo überall Volksherrschaften eingeführt wurden. Die Aegineten aber, nach dem Verlust der Seeschlacht bei Kekryphaleia neun Monate hindurch eingeschlossen und ohne Hülfe, mußten ihr kümmerliches Dasein durch Auslieferung der Seemacht, Tributzahlung und das Opfer ihrer Unabhängigkeit erkaufen (456). Durch die von Kimon und Perikles erbauten langen Mauern (*τὰ σκέλη*) ward damals Athen mit dem Peiräeus verbunden und vor einer Abschneidung von der See sicher gestellt.

4. Kimon, der inzwischen von seiner Verbannung heimgekehrt war, arbeitete an einem Frieden, um der griechischen Kraft, die sich selbst aufrieb, eine Ableitung nach Außen zu geben, bewirkte aber nur einen fünfjährigen Stillstand, da die Athener von ihren Kriegen erheblichen Vortheil zogen, ja selbst die weit aussehenden Empörungen der Aegypter unterstützten. Kimon starb nach einem Siege über die Perser in Kypros (449) und ließ das ganze Ansehen ungetheilt dem Perikles, der das Volk mit großer Geschicklichkeit allein lenkte und nicht einmal den Stillstand achtete. So standen die Athener den Phokeern bei, welche über die Delphier und den Tempel die Obergewalt verlangten und behaupteten sie selbst gegen Sparta, verloren aber Megara, welches die attische Besatzung vertrieb, und

mußten eine Empörung auf Euböa bekämpfen, welches zur Haltung ihrer Reiterei unentbehrlich war. Endlich ward ein dreißigjähriger Friede oder Stillstand geschlossen (445), welcher Alles auf den Fuß vor den Feindseligkeiten setzte. Während dieses Stillstandes trieben die Athener die Bedrückungen gegen ihre Bundesgenossen auf den höchsten Gipfel. Samos, das mit Milet im Kriege gewesen, verlor seine aristokratische Verfassung; die Geißeln aber, die Perikles nach Lemnos geführt hatte, wurden mit persischer Hülfe heimlich fortgeschafft und die abgefallenen Samier schlugen unter Melissos sogar die Einschließungsflotte der Athener, als Perikles gegen die herannahenden Phöniker gezogen war; er kehrte aber verstärkt zurück, Samos fiel, wurde mit großer Grausamkeit behandelt und zinsbar gemacht. Auch das empörte Byzantion fiel in die Hände der Sieger. In Samos wie in Euböa erhielten viele ärmere Athener Zinsgüter (als κληροῦχοι).

5. Während dieser gewaltthätigen Seeherrschaft und bei so vielen Spaltungen und innern Kriegen, welche Griechenlands Einheit zerstörten und alle Liebe zur Ordnung, wie zum Guten und Gerechten, den Grundlagen eines sittlichen Staatslebens, zu vertilgen begannen, blühten alle Staaten im Innern ungemein auf. Der volksthümliche Stolz auf die schnelle Abwendung der ungeheuren Gefahr bewirkte einen seltenen Wetteifer der Bürger aller Staaten, um ihr Vaterland vor allen zu verherrlichen und durch Werke des Geistes wie durch Thaten zu ehren. Die Perserbeute bot die ersten Mittel; die Fortführung des Perserkrieges wirkte ebenmäßig, indem sie zugleich den Gedanken an die bisherigen Großthaten rege erhielt; viel segensreicher aber wäre der Erfolg gewesen, wenn eine längere Noth Alle zur dauernden Vereinigung getrieben hätte! Athen indeß gewann ohne Vergleich an Vortheil vor allen Staaten. Denn während die peloponnesische Bundesgenossenschaft, Korinth ausgenommen, fest am Alten hielt und von den Erfahrungen der Gegenwart absichtlich kaum Kenntniß nahm, war Athen der Mittelpunkt einer großen Bundesmacht und des lebhaftesten Verkehrs mit allen griechischen Meeren und Staaten, der Sitz der zahlreichsten und gewerblichsten Volksmenge, die täglich mehr zur Erfindsamkeit getrieben ward, der Aufenthaltsort unzähliger Fremden, der Heerd, von dem unaufhörlich neue Bewegungen und Entwürfe ausgingen; endlich im

Besitze der größten Geldmacht, die dem Verkehr, dem Luxus, und mit beiden der Bildung und Kunst einen nie gesehenen Schwung gaben. Philosophie, Redekunst, Dichtkunst, besonders das attische Drama in seinen drei Zweigen blühten auf. Die Malerei ward erst später ausgebildet, aber des Perikles Prachtbauten erhoben Baukunst und (zur Verherrlichung der Götter und Helden) Bildnerei zu ihrer Höhe. Aber so wie auch andere Griechen im Gesange wetteiferten — die pythischen Spiele weckten das Streben — so fanden sich ausgezeichnete Baukünstler und Bildner auch in Aegina und Argos und ganz Griechenland war ihrer Werke voll.

6. Bei diesem ruhmwerthen Streben hatte dennoch in Athen die Verfassung ihren geordneten Charakter verloren und einem planlosen Streben nach Gewalt und Vortheil Platz gemacht, neben gänzlicher Auflösung des wahren Staatslebens, welches in der nothwendigen Unterordnung des Willens der Einzelnen unter den Zweck des Ganzen besteht. Schon Aristeides hatte, der Richtung der Zeit folgend, zum Lohn ihrer Tapferkeit in den Perserkriegen auch den Theten den Zugang zur Regierung verschafft; die letzten Schranken aber fielen erst durch Perikles. Dieser hochbegabte Mann, als Staatsmann, Redner und Feldherr groß, unübertroffen in der geistigen Herrschaft über das Volk und von dem klarsten Blicke in die Verhältnisse Athens und Griechenlands, dabei ohne Eigennutz und in seinem Leben untadelhaft, behauptete fast vierzig Jahre, und zwar nach Kimons Tode ohne erhebliche Gegner, die oberste Gewalt in Athen, so daß der Staat eigentlich nur zum Scheine vom Volkswillen, eigentlich von den Entschlüssen dessen abhing, der ihn lenkte. In Erwägung der allgemein demokratischen Richtung der Zeit, der alle Staaten nachgeben mußten, hob er die Zuchtgewalt des Areopagos auf, welcher seitdem auf einen Zweig der peinlichen Gerichtsbarkeit beschränkt blieb. Mehr als diese Maßregel, welche vielleicht unvermeidlich war, schadete die Ertheilung des Richtersoldes, wodurch die Streitsucht und die Lust an ungerechten Händeln, wie Parteilichkeit und Bestechlichkeit auf einen unerhörten Grad getrieben wurden; daran schloß sich der Zwang für die Bundesgenossen, in Athen Recht zu nehmen, und der Greuel der Sykophantie; auch das Eintrittsgeld im Theater ward nachher den Aermern vergütet, und selbst die in der Versammlung Stimmenden bezahlt. Nicht minder schäd-

lich war die von Staatswegen begünstigte Vergnügungssucht und der Druck der dadurch auf die Bessern und Wohlhabenden ausgeübt wurde (*λειτουργίαι*). Indessen behauptete Athen zu Perikles Zeit immer eine ehrenwerthe Stellung: Leichtsinn, Laune, Grausamkeit gegen die Bundesgenossen stiegen weit höher, da nach ihm nur feile, schwache oder selbstsüchtige Volksführer an das Ruder kamen.

§. 4.

Peloponnesischer Krieg.

1. Die meisten griechischen Staaten enthielten damals zwei einander in den Grundsätzen geradezu widerstreitende Parteien: eine aristokratische (oft oligarchische) und eine demokratische; jene hatte ihren Rückhalt in Sparta, diese in Athen, und je nachdem die eine oder die andere obsiegte, herrschte Adels- oder Volksherrschaft mit gleich schrecklichen Folgen für die Besiegten. Jene indeß blieb im Peloponnes (Argos ausgenommen) die mächtigste; diese in den meisten seefahrenden Staaten, die mit Athen verbündet waren. Bei einer solchen Spaltung der Grundsätze und dem Anschließen aller geringeren Staaten an zwei Hauptmächte, die auf ganz verschiedenen Grundlagen ruhen, ist ein Kampf auf Leben und Tod unvermeidlich, sobald ein ehrgeiziges Streben nach Gewalt hinzutritt. Dieser Kampf ging aus einer völligen Blindheit beider Theile gegen höheres Recht hervor, welches Einheit des griechischen Staatslebens, nicht die Größe einer einzelnen Macht verlangt; und letzteres war doch selbst Perikles Gesichtspunkt! Doch würde ohne den frühen Tod dieses Mannes der Krieg kürzer, weniger grausam und weniger verkehrt in seinem innern Wesen gewesen sein. Die Veranlassung der immer steigenden Erbitterung und der endlichen Feindseligkeit gab Athens zweideutiges Benehmen im Kriege zwischen Korinth und Kerkyra wegen Epidamnos, welches die Korinther für einen Friedensbruch auslegten und dafür ihrer Kolonie Potidäa Beistand leisteten, welche, den Athenern zinsbar, sich auf Antrieb des makedonischen Königs Perdikkas empört hatte. Die spartanischen Gesandten forderten die Aufgebung von Kerkyra, Potidäa und Aegina, so wie des Volksbeschlusses, welcher den Megarern die attischen Märkte und Häfen verbot.

2. Nur die beharrliche Weigerung der Athener in dem letzten Punkte bewirkte das Obsiegen der kriegslustigen Partei im Pelo-

ponnes über die Freunde des Friedens unter König Archidamos; doch begann der Kampf erst, nachdem die Spartaner den Perikles mit dem Volke zu vereinigen vergeblich versucht hatten. Bundesgenossen der Spartaner waren die Peloponnesier, mit Ausnahme von Argos, den meisten Arkadiern und Achaja, das aber später beitrat; die Böoter, Lokrer, Megarer, Phokeer, Aetoler und Ambrakia; ihre Hauptstärke zu Lande. Die Athener hatten zwar auf dem Festlande wenig Bundesgenossen (nur die Akarnanier und Platäer), aber sie beherrschten alle Inseln außer Kreta, und die Küsten Joniens und des Hellesponts; die Chier und Lesbier stellten eigene Schiffe, die übrigen Mannschaft und Geld: Seemacht war ihre Hauptstärke, auch eine regelmäßige Einnahme von 600, später unter Alkibiades angeblich von 1200 Talenten und ein Schatz von 5000 vorhanden. Deshalb war ihr Sieg unzweifelhaft, wenn sie, wie Perikles rieth, die Angriffe der peloponnesischen Landmacht vermieden und Attika preis gaben, dagegen durch stete Seezüge um den Peloponnes die Spartaner und Bundesgenossen plünderten und beunruhigten und die Heloten zum Abfalle reizten. Nach diesen Grundsätzen wurde verfahren, so lange Perikles lebte, trotz augenblicklicher Aufwallung der in die Stadt eingeschlossenen Menge. Der Krieg begann mit dem mißlungenen Ueberfall von Platää durch die Thebaner (431 Frühling). Potidäa fiel 430. Dann kam die Pest über Athen, welche ein Drittel der Einwohner hinwegraffte, unter diesen den großen Perikles (429), auch später noch einmal wieder kehrte. In Folge der Schwächung Athens versuchten die Lesbier einen Abfall, der aber durch die Langsamkeit der Spartiaten den Athenern vor Vollendung ihrer Rüstung bekannt wurde. Die Hauptstadt Mitylene mußte sich nach hartnäckiger Gegenwehr ergeben und die Vertilgung aller Bürger war schon beschlossen, als die gemäßigte Partei durchsetzte, daß nur tausend der Schuldigsten bestraft und ihre Güter armen Athenern zinsbar würden (428. Kleon. Paches). Bald darauf fiel Platää, das von vierhundert Tapfern zwei Jahre hindurch gehalten worden war, durch Hunger. Zweihundert waren der Uebergabe und dem Tode durchs Beil durch einen Ausfall mit seltener Kühnheit zuvorgekommen und glücklich nach Athen gelangt (427).

3. Nichts desto weniger verbanden sich die Athener enge mit dem Thraker Sitalkes gegen Perdikkas von Makedonien, erreichten

das Obsiegen ihrer Partei in Kerkyra, wo der Adel grausam verfolgt wurde, und versuchten die chalkidischen Staaten in Sicilien gegen die dorischen zu bewaffnen und zu unterstützen. Indeß bewegte Hermokrates von Syrakus die Staaten durch Darstellung der ehrgeizigen Entwürfe der Athener zum allgemeinen Frieden (424). Der Athener Demosthenes aber hatte im spartanischen Gebiete Pylos besetzt, welches zur Aufwiegelung der Heloten geschickt lag: es ward eingeschlossen und zur bessern Sperrung des Hafens vierhundert und zwanzig Jünglinge auf die Insel Sphakteria geworfen, welche beim Erscheinen einer attischen Flotte daselbst sehr bedrängt wurden. Die Spartaner boten Frieden an gegen ihre Befreiung, selbst siebzig Schiffe; man nahm diese, aber Kleon hinderte den Frieden und es gelang ihm, nach Demosthenes passenden Vorbereitungen die vierhundert Lakedämonier zu überwältigen. Dagegen wurden die Athener von den Böotern bei Delion geschlagen (424). In Sparta aber wurde die Lust zum Frieden verdrängt, nachdem Brasidas den sichersten Weg zur Bekämpfung der Athener in der Eroberung ihrer Kolonien gefunden hatte. Mit siebzehnhundert Schwerbewaffneten gelangte er ungehindert nach Makedonien, und da seine Milde alle Herzen gewann und seine Thaten ihnen Muth machten, so eroberte er die bedeutendsten Städte, unter denen Amphipolis von dem Geschichtsschreiber Thukydides nicht gerettet werden konnte. Kleon, der zwar den Bruch eines einjährigen Waffenstillstandes veranlaßt hatte, aber ungern seinen eingebildeten Ruhm wagte, fiel in dem Treffen bei Amphipolis (423 Dec.), zugleich auch Brasidas; und so siegte die friedliche Partei in beiden Staaten. Der Friede des Nikias (422 Frühling) stellte die Verhältnisse vor dem Kriege her.

4. Dieser funfzigjährige Friede dauerte nur wenige Jahre, und das Mißtrauen ward dadurch nie beseitigt. Alkibiades, durch Eigenschaften der seltensten Art groß, aber noch eitler in dem Glauben, sein Beruf sei, Persiens Thron zu stürzen, was nur durch Vereinigung Griechenlands möglich war, zog die Athener durch listige Mittel zum Bunde mit den Argeiern hin, denen sie in der Schlacht von Mantineia (418) Beistand leisteten, während die Böoter über die Schleifung von Delion klagten und die Räubereien der Heloten in Pylos einen Rückhalt fanden, welches die Athener friedenswidrig noch immer besaßen. Aber erst der sicilische Zug zwang die Lake-

dämonier zum erneuten Kriege. Alkibiades überredete das Volk, den Egestäern gegen Selinus Hülfe zu leisten, indem er damit geschickt die Aussicht auf Bezwingung der ganzen Insel verband und bei allem Widerstande des Nikias, welcher selbst zum Feldherrn gemacht wurde, eine überreichliche Ausstattung des Zugs an Schiffen, Mannschaft und Geld bewirkte (416). Zwar warf die Zertrümmerung der Hermen einen üblen Verdacht auf Alkibiades, aber das Volk befahl die Abreise; man überwinterte in Kerkyra und die Aussichten wurden unerwartet günstig, da Alkibiades Rhegion und Katana gewann. Da bewirkten Feinde seine Heimberufung zum Prozeß, welchen er durch Uebergang zu den Spartanern vermied. Er ward abwesend zum Tode verurtheilt (415). Nun belehrte er Sparta's Behörden von den Planen der Athener gegen ganz Sicilien, unterstützte die Bitten der von Nikias geschlagenen und eingeschlossenen Syrakuser um Hülfe und Feldherren und lehrte die methodische Verwüstung von Attika und die Vernichtung des innern Verkehrs durch Befestigung von Dekeleia. Gylippos, den Sparta nach Sicilien sendete, gewöhnte die zuchtlosen Syrakuser an Ordnung, und mit Benutzung der großen Volksmenge gelang es, die Athener auf bloße Vertheidigung einzuschränken. Vergeblich sendeten die Athener Demosthenes und Eurymedon mit ansehnlicher Unterstützung; ein nächtlicher Angriff auf die Höhen über der Stadt mißglückte, die Athener verloren in dem gesperrten Hafen mehrere Seetreffen und als der nothwendige Rückzug zu Lande angetreten werden mußte, vereinigte sich die Muthlosigkeit des Heers, der Aberglaube des Nikias und die Geschicklichkeit des Gylippos und Hermokrates, um die Athener nach unendlichen Mühseligkeiten gefangen ihren Feinden in die Hände zu liefern.

5. Nikias und Demosthenes wurden hingerichtet, die übrigen Athener, so viele der grausamsten Behandlung widerstanden, Sklaven; Wenige entkamen (413). Doch rüsteten die Athener von den letzten tausend Talenten des Schatzes eine Flotte aus, da die spartanische, welcher Tissaphernes, persischer Satrap von Lydien und Karien, Unterhalt gab, die asiatischen Städte bedrohte. Alkibiades aber wurde dem Könige Agis und den neuen Ephoren verdächtig, weshalb er die Heimkehr in das Vaterland wünschte und zunächst die Soldzahlung aufhielt, dann aber mit dem Schiffsheere der

Athener in Samos unterhandelte und Persiens Beistand verhieß, wenn man die Volksherrschaft in Oligarchie umändre (412). Der attische Feldherr Phrynichos verrieth dies zwar den Spartanern, Alkibiades aber entwich und Phrynichos wurde von seinem Heere verjagt. Indeß setzte ein anderer Ehrgeiziger, Peisandros, in den attischen Inseln und Städten Oligarchien ein und bewegte das Volk, einem Rath von Vierhunderten und einer Versammlung von Fünftausenden alle Gewalt zu übergeben; welcher Vorschlag durch geheime Verbindungen und Furcht durchging, da Keiner wußte, wer zu der Versammlung gehören solle und allgemeines Mißtrauen herrschte. Die Versammlung aber ward nicht berufen und die Vierhundert nutzten ihre Gewalt zu tyrannischer Willkühr. Den Alkibiades, den sie fürchteten, schlossen sie aus. Da Euböa abfiel und eine attische Flotte von den Spartanern vor dem Peiräeus geschlagen ward, empörte sich das Heer, durch eine übertriebene Nachricht von jener Staatsveränderung getäuscht; die Führer, Thrasybulos und Thrasyllos, stellten den zurückberufenen Alkibiades an die Spitze, worauf Theramenes in Athen die Abschaffung der Oligarchie bewirkte. Alkibiades aber, obwohl ohne die versprochene persische Hülfe, kehrte nicht eher nach Athen zurück, als bis er die Gegner bei Abydos und Kyzikos zur See und zu Lande, endlich bei Chalkedon geschlagen (410) und durch die Wiedereinnahme von Byzantion die Fahrt nach dem Pontos gesichert hatte (408).

6. Aber er konnte den thörichten Erwartungen der Athener nicht entsprechen, welche ihn nach dem unbedeutenden Verluste bei Notion gegen Lysandros (407) wieder entsetzten. Von den neuen Feldherren siegten acht in der großen Schlacht bei den Arginusen über Kallikratidas (406); die meisten aber unterlagen einer verläumderischen Anklage und wurden hingerichtet. Die Bitte der Lakedämonier um Frieden wiesen die Athener auf Kleophons Betrieb zurück. Der Krieg aber endigte mit der gänzlichen Erschöpfung der Uebermüthigen, als Lysandros, den Kyros der Perser unterstützte, durch den Ueberfall beim Ziegenflusse die letzte Flotte vernichtete (405 Dec.). Die Hungersnoth im Gefolge der fünfmonatlichen Einschließung nöthigte die Belagerten endlich (Mai 404) zu einem Frieden, der ihre Selbstständigkeit vernichtete und zu dessen Erzwingung Lysandros und Theramenes sich geschickt verstanden zu haben scheinen. Die

langen Mauern nach dem Peiräeus wurden niedergerissen, die Schiffe bis auf zwölf ausgeliefert, die Regierung einer Anzahl von dreißig Männern ohne erhebliche Gegenwirkung des Raths und der Versammlung, aber unter dem Schutz einer spartanischen Besatzung und eines Harmosten auf der Burg übergeben. Die Freilassung der einstigen attischen Unterthanen war eine nothwendige Folge. Sparta trat an die Spitze von ganz Griechenland.

§. 5.

Griechenland bis zum Frieden des Antalkidas.

1. Sparta's Besatzungen und Harmosten, die in der Fremde bisher ungekannte Laster annahmen, machten seine Hegemonie, welche die Bundesgenossen noch tausend Talente jährliche Schatzung kostete, bald nicht weniger drückend und verhaßt, als einst die attische gewesen. Die Dreißig aber in Athen, statt, wie sie angefangen, nur den Volksverderbern gefährlich zu sein, wütheten gegen das Leben und die Güter aller Angesehenen. Einer der Flüchtigen, Thrasybulos, ging von dem Grenzorte Phyle mit siebenhundert Genossen nach dem Peiräeus und nahm ihn ein. Dadurch erhielten die Freunde des Volks und die Geflohenen einen Haltpunkt, und als Kritias, nach der Wegräumung des Theramenes das Haupt der Dreißig, mit vielen der Seinigen gegen die Verbannten blieb, wagten diese selbst auf Athen Angriffe. Vergeblich sandte Lysandros hundert Talente und eine See- und Landmacht den Dreißig zu Hülfe; der König Pausanias, sein Feind, schloß mit den Verbannten einen Frieden, wodurch ihnen die Stadt übergeben und Athens Unabhängigkeit anerkannt wurde. Eine allgemeine Vergessenheit alles Vorgefallenen ward beschlossen, nur die Dreißig und ihre einstigen zehn Befehlshaber im Peiräeus mußten nach Eleusis entweichen; die demokratische Verfassung wurde mit passender Mäßigung wieder eingeführt (Ausgang d. J. 404).

2. Durch die Unterstützung des Kyros waren die Spartaner im Begriff, auch in Persien ein Uebergewicht zu erhalten. Des Dareios II (Nothos) älterer Sohn Artaxerxes II (Mnemon), der nicht im Purpur geboren war, fand einen Mitbewerber an dem jüngeren, Kyros, der von zehntausend griechischen Söldnern unter Klearchos unterstützt bei Kynaxa (unweit Babylon) siegte, aber im

Siege durch seine eigene Unvorsichtigkeit fiel, worauf Xenophon die Zehntausend auf einem bewundernswerthen Rückzuge durch Assyrien und Armenien nach den griechischen Kolonien am schwarzen Meere geleitete. Nach Kyros Tode (400) riefen die asiatischen Griechen Sparta's Hülfe gegen Tissaphernes an, welche der räuberische und rohe Thimbron verleidete, der gewandte Derkyllidas aber durch einen glücklichen Festungskrieg, Aufrichtung vieler im Kriege zerstörter Städte und durch einen Einfall in Karien kräftiger gewährte. Der Zug des Kyros aber, der die große Schwäche des Reichs verrieth, veranlaßte den spartanischen König Agesilaos, den Plan zum Sturze desselben zu machen. Er verstärkte sein Heer bedeutend, indem er gegen siebentausend einstige Söldner des Kyros in Dienst nahm, schlug den Tissaphernes und machte Anstalt, nach Oberasien zu gehen, als ein Krieg in Griechenland ihn an nähere Pflichten erinnerte; diesen genügte er mit Ergebung. Tithrauſtes, der Nachfolger des Tissaphernes, bewirkte durch reiche Geldsendungen, daß die Böoter den Lakedämoniern in einer Streitsache der Lokrer und Phokeer feindlich wurden; und da Lysandros durch Pausanias Schuld bei Haliartos blieb (394) und dieser aus Sparta floh, mußte Agesilaos aus Asien abgerufen werden. Er kam mit ungemeiner Schnelligkeit, siegte in dem großen Treffen bei Koroneia (Herbst 394), aber da zu gleicher Zeit sein Schwestersohn Peisandros durch die persische Flotte unter Konon dem Athener eine Niederlage bei Knidos erlitt, worauf Konon die langen Mauern Athens wieder aufrichtete, nahmen die Angelegenheiten in Asien eine sehr üble Wendung. Zwar gewann Telentias mehrere Städte wieder, aber die Athener eroberten unter Thrasybulos und Iphikrates ihre alten Besitzungen auf dem thrakischen Chersonesos aufs Neue, und durch diese Gegenwirkung bedrängt rettete Sparta durch Frieden mit den Persern die Herrschaft im Peloponnes, überließ aber die Griechen in Asien der persischen Gewalt und begründete eine unwürdige Einmischung Persiens in die griechischen Angelegenheiten (Antalkidas Friede, 387). Den Athenern sollte von den Inseln nur Lemnos, Imbros und Skyros bleiben. Sie wurden durch eine spartanisch-persische Flotte und die Besatzungen zu Orchomenos und Lechäon gezwungen, den Frieden anzunehmen; nach ihnen Theben, welches auch die Herrschaft über die böotischen Städte verlor, Elis, das in mehrere und unabhängige Staaten aufgelöst wurde, und die übrigen Griechen.

§. 6.

Blüthe von Theben.

1. Sparta verlor seine überlegene Macht durch eigene Ungerechtigkeit. Seine innern zerrütteten Verhältnisse (Tyrannei der Ephoren, Nichtigkeit der Könige im Frieden, Oligarchie der ὅμοιοι, vgl. Kinadons Verschwörung) hinderten auch die Dauer seines Einflusses. Akanthos und Apollonia, sowie Amyntas von Makedonien, riefen seine Hülfe gegen das mächtige Olynthos an. Phöbidas, der seinem Bruder Eudamidas Unterstützung dorthin nachführte, nahm die Burg von Theben durch ein verrätherisches Einverständniß mit einer oligarchischen Partei ein und man behielt sie des Nutzens wegen, wie denn auch Phöbidas freigesprochen wurde. Die Männer der Gegenpartei in Theben wurden verfolgt oder getödtet (382). Pelopidas aber stiftete in Athen eine Verschwörung, überfiel die Herrschenden und entfernte mit athenischer Hülfe auch die Besatzung der Kadmeia (378). Hierdurch entstand Krieg zwischen Theben und Sparta, in welchem Epaminondas und Pelopidas die rohe Kraft der Thebaner kriegerisch entwickelten (heilige Schaar), und ihnen Siegeshoffnung gaben, seit es gelang die spartanische Mora, die in Orchomenos zu liegen pflegte, bei Tegyrä zu überwältigen. Auch Athen nahm gegen Sparta Theil, beleidigt durch den Angriff des Sphodrias auf den Peiräeus. Chabrias siegte bei Naxos (376), Timotheos bei Leukas, und er und Iphikrates gewannen den Athenern die meisten Inseln und Küstenstädte zurück; während Agesilaos auf vergeblichen Zügen die vorsichtigen Gegner die Kriegskunst lehrte. Nun ging Athen zwar wieder zu freundlicher Gesinnung gegen Sparta über, aber das Uebergewicht dieses Staats ward durch die Niederlage des Kleombrotos bei Leuktra mit einem Schlage vernichtet (371).

2. Nach diesem Siege fiel Epaminondas mit den verbundenen Völkern in den Peloponnes ein und bedrängte Sparta, ohne es zu erobern, durch die Wiederherstellung Messeniens (370. 69) dergestalt, daß es die Unternehmungen der Thebaner in Thessalien nicht hindern konnte. Dort war ein geistreicher Tyrann, Jason von Pherä, welcher als anerkannter Tagos Thessaliens durch seine Söldnermacht ganz Griechenland zu erobern gedachte, getödtet, seine Brüder

aber bald darauf durch den grausamen Alexandros verdrängt worden. Pelopidas, der (368) einen Thronstreit in Makedonien entschieden hatte, versuchte schon damals einen Feldzug gegen Alexandros; ward 367 von ihm gefangen, durch Epaminondas befreit, besiegte ihn (364), fiel aber im Treffen. Nachher wurde Alexandros auf Anstiften seiner Gemahlin getödtet. Der durch eine Gesandtschaft des Pelopidas an den persischen König angebahnte Friede ward von Sparta verworfen (ἄδακρυς μάχη 366). Hierauf griff Epaminondas auf seinem vierten Heereszuge die Lakedämonier im Peloponnes an, da der Streit der raubsüchtigen Tegeaten mit den Mantineern die ganze Bundesgenossenschaft Thebens aufzulösen drohte; Athens Hülfstruppen mußten von Sparta durch Erniedrigung erkauft werden, und kaum ward die Stadt gerettet. Aber der Abfall vieler Arkadier von der Sache Thebens zwang Epaminondas zu dem großen Treffen von Mantineia (362), in welchem er siegend fiel, Thebens Blüthe für immer welkte, und das zerrissene, mehr als je verwirrte, jeder Schlechtigkeit und Verrätherei hingegebene Griechenland zur Unterdrückung reif ward.

§. 7.

Untergang der Freiheit.

1. Denn auch Athen war in dem Bundesgenossenkriege (358—56), da Mausolos der Karier Chios, Rhodos, Kos und Byzantion zur Empörung antrieb, durch Chares Ungeschicklichkeit um seine neu erworbenen Besitzungen an Küsten und Inseln gekommen. Vergeblich hatte man jenem den Iphikrates und Timotheos zum Beistande gegeben, ohne ihnen Macht zu gestatten. Furcht vor den Persern vermittelte den Frieden. In diesem Kriege hatte Philippos (seit 360) Makedonien zuerst ermuthigt, durch Kriegskunst und Erfahrung gehoben und Amphipolis den Athenern genommen; hiernach folgten alle anderen athenischen oder freien Seestädte, wie Potidäa, Pydna, Methone, und durch die Verräther (348) auch Olynthos, welches seiner Furchtbarkeit wegen zerstört ward. Da er zugleich schlaue Berechnung mit großem Ehrgeize verband, und bei einem gefälligen Aeußern täuschende Gesinnungen heuchelte, so wich er dem Andringen der Athener wegen jener unrechtmäßigen Schritte beständig aus, erwarb aber durch feste Gründung der Aristokratie den Bei-

stand des wichtigen Thessaliens und erhielt bald das wahre Feld seiner Thätigkeit in Griechenland.

2. Früher waren die Lakedämonier wegen Besetzung der Kadmeia, und die Phokeer wegen Verletzung des Tempelgebietes von Delphi in schwere Geldstrafen verurtheilt worden. Da die Phokeer nicht zahlen konnten, erwirkte der Haß der Böoter den Beschluß, ihr Gebiet zu besetzen. Philomelos, von Sparta unterstützt, regte die Phokeer zum Widerstande und zur Nutzung der delphischen Schätze an, von deren Verwendung er Rechenschaft versprach (Heiliger Krieg, 355—346), erhielt Versprechen des Beistandes von mehreren Seiten, ward aber endlich bei Neon geschlagen und zum Selbstmorde genöthigt. Onomarchos setzte den Widerstand gegen die Böoter fort und erwarb durch rücksichtslose Verwendung der Schätze ein großes Söldnerheer, mit dem er die Thessaler bedrängte, und selbst den herbeigerufenen Philippos zweimal schlug, wurde endlich aber überwältigt und mit dreitausend Gefangenen hingerichtet (352). Nur die Athener hinderten Philippos Eindringen in Griechenland durch Besetzung der Thermopylen; Phayllos, Onomarchos Bruder, setzte den Krieg fort, ward aber von den Böotern in drei Treffen geschlagen und starb. Onomarchos Sohn Phaläkos gewann neue Vortheile und die Phokeer hielten bereits viele Hauptpunkte in Böotien besetzt, als Philippos den Krieg plötzlich endigte. In Athen lebte damals der Redner Demosthenes, der einzige kampfwürdige Gegner des Philippos in ganz Griechenland, aber ohne andern Einfluß als den seines feurigen Wortes, angefeindet und verläumdet von Vielen und Angesehenen, die von Philippos getäuscht oder bestochen waren (Aeschines, Philokrates). Längst hatte er in den olynthischen Händeln seine warnende Stimme erhoben; er vermochte nicht, die Athener zu einem entscheidenden Entschlusse zu bewegen; die Unschlüssigkeit der Phokeer rücksichtlich der geforderten Festungen, die Verrätherei des Phaläkos, die Erschöpfung der Tempelschätze trugen gleichmäßig zur Vernichtung von Phokis bei (346). Die Städte wurden verödet, nur Abä und die Mauern von Elateia blieben stehen; die Phokeer verloren die Stimmen im Amphiktyonenrath, die Philippos erhielt, und wurden ihm zinspflichtig. Demosthenes Rath bewirkte die Bestätigung des gleichzeitig mit Athen geschlossenen, hinterlistigen Friedens, weil es zu spät war zu handeln.

3. Die Besetzung von Euböa, die Unterstützung der Chersonesier, endlich die Belagerung von Perinthos erregten einen neuen Krieg, in welchem Perinthos und Byzantion von den Athenern gerettet wurden (340). Der Vorschlag bestochener Abgesandten der Amphiktyonenversammlung bewirkte die Beauftragung des Philippos mit der Bestrafung der Amphissеer, welche gegen das heilige Gebiet gefrevelt hatten (339). Philippos ging mit dreißigtausend Mann durch die Pylen und besetzte Elateia als Waffenplatz gegen Griechenland. Da ermannten sich die Athener zum letzten Kampfe für die Freiheit, wie Demosthenes vorschlug; er selbst als Gesandter bewirkte den Bund mit den Thebanern, welche endlich den Philippos durchschauten; andere Abgeordnete sollten den Peloponnes zu den Waffen mahnen, so weit er nicht Tyrannen unterthan war. Kleinere Erfolge reizten die Verbündeten, unter denen die Athener den Befehl führten, zu dem großen Treffen bei Chäroneia (338), in welchem die stürmische Tapferkeit der Athener und die Aufopferung der heiligen Schaar der Thebaner den Sieg nicht gewinnen konnte. Nach diesem mußte Theben eine Besatzung in der Kadmeia aufnehmen; Athen ward verschont, Sparta verlor die Hegemonie im Peloponnes, Philippos aber, zum Hegemon von ganz Griechenland erklärt, erhielt den Oberbefehl gegen Persien, dessen Thron zu stürzen das endliche Ziel seines Strebens war, als er (336) zu Aegä von Pausanias ermordet wurde.

Zweiter Abschnitt.

Makedonier und Griechen.

§. 8.

Frühere Zeiten Makedoniens bis Alexandros.

1. Das Land zwischen den kambunischen und tmarischen Bergen westlich, dem Skardos und Orbelos nördlich, dem Pangäon östlich und südwärts ans Meer gelehnt, welches später Makedonien hieß, enthielt viele illyrische Stämme, und zerfiel hiernach in mehrere Landschaften ohne bedeutende Städte: denn Pella, Thessalonika

(Therma), Philippi, Aegä wurden erst später ansehnlich; die Meerstädte aber waren griechisch. Dorische Einwanderungen mit Illyriern, die am Meere wohnten, verschmolzen gaben den Kern des makedonischen Volks, dessen Name mit seiner Herrschaft wuchs. Da die Sage von dem Herakliden Karanos als Stifter und Ausbreiter der Herrschaft (c. 800) von den ältesten Quellen nicht bestätigt wird, so nehmen wir nach Herodotos den Perdikkas, einen argeischen Temeniden, dafür an, welcher etwa seit 700 in einer Gegend Päoniens herrschte. Seine Nachkommen Argäos, Philippos I, Aeropos und Alketas sind ohne historische Sicherheit und Wichtigkeit. Unter Amyntas I († 498) wurde das kleine Königreich den Persern dienstbar, denen auch Alexandros I gegen die Griechen Folge leisten mußte. Perdikkas II (454—413) war im peloponnesischen Kriege den Athenern meistens feindlich. Nach ihm erlangte der übrigens gebildete und kunstfreundliche Archelaos (413—400) die Königswürde durch den Mord seines Bruders und Mündels. Auch Amyntas III (392—368) folgte durch eine Umwälzung, dergleichen öfters Makedonien zerrüttete und es den Illyriern als Kriegsbeute Preis gab. Nach ihm entschieden die Thebaner den Streit zwischen drei Brüdern, von denen Philippos als Geißel nach Theben kam, wo er Gelegenheit fand, seine Geistesgaben auszubilden und die Kriegskunst zu lernen, mit der er Griechenland überwand.

2. Nachdem sein Bruder Perdikkas III von den Illyriern erschlagen worden (360), entkam Philippos aus Theben, überwand den Pausanias, welchen die Thraker, und den Argäos, welchen die Athener zum Könige bestimmten, und regierte anfangs als Vormund seines Neffen Amyntas IV, dann als König allein. Philippos, der zur Befriedigung seiner Herrschsucht die außerordentlichen Gaben zu nutzen verstand, die ihm die Natur verliehen, und Klugheit mit Leidenschaftslosigkeit verband, unterwarf zuerst die Päoner, und nahm dem illyrischen Häuptling Bardylis seine sämmtlichen Eroberungen in Makedonien ab; nachdem er durch Kunstgriffe jeder Art die Athener im Bundesgenossenkriege zu täuschen gewußt, vollendete er die Abrundung seines Reichs durch die Eroberung der Küstenstädte, dehnte seine Herrschaft über Thessalien aus und nahm auch einen Theil der thrakischen Küste ein, wo die Goldbergwerke des Pangäon ihm eine willkommene Hülfsquelle gewährten. Wie er

in Griechenland die Partheiungen genährt, durch den phokischen Krieg eine entscheidende Stimme gewonnen und endlich Herr des Ganzen geworden, ist schon erwähnt. Wichtig ist noch seine Kriegsordnung. Er schuf alle Makedonier zu Kriegern um und flößte ihnen erst Selbstvertrauen, dann Stolz auf sich und ihre Thaten ein. Auch hatte er das Glück (an Parmenion z. B.) ausgezeichnete Feldherren zu finden. Seine Phalanx war eigentlich die verbesserte Schlachtordnung der Griechen, ihr Hauptvorzug bestand in der Bewaffnung; denn die Sarisse und die feste Schließung der Glieder machte sie zur Vertheidigung vorzüglich geschickt und auf der Ebene fast unüberwindlich. Beweglichkeit fehlte ihr. Eine volle Phalanx bestand aus 16000 Schwerbewaffneten, eingetheilt in zehn Abtheilungen, welche zu hundert Mann in der Fronte und sechszehn Mann hoch gestellt wurden; hierzu gehörten viertausend Reiter. Uebrigens ward die Phalanx nur angewendet, um möglichst Viele, auch Ungeübte, in den Waffen brauchen zu können; sie war eine Art Landwehr und wurde gewöhnlich im Winter entlassen. Daneben hielt Philippos Leibwachen und besoldete Truppen. Der makedonische Adel, der den Königen beschränkend zur Seite stand, ward von ihm an Abhängigkeit gewöhnt. Der Hof war glänzend, das Volk roh. Die Einkünfte flossen aus den Bergwerken (1000 Talente), Gütern, Zöllen und Tributen.

§. 9.

Alexandros.

1. Alexandros, zuletzt mit seinem Vater entzweit, weil dieser die Olympias, Alexandros Mutter, verstoßen, war kaum auf den Thron gelangt (336), als die illyrischen und getischen Völker, so wie die Griechen, ihre Unabhängigkeit herzustellen trachteten. Während Alexandros jene durch seinen Zug über den Hämos und die Donau schnell bezwang, regte eine irrige Nachricht von seinem Tode Athener und Böoter dergestalt auf, daß jene einen Bund ganz Griechenlands entwarfen, diese die Besatzung der Kadmeia belagerten. Aber schon nach dreizehn Tagen stand Alexandros vor Theben, das er schnell einnahm und der Rache der Phokeer Preis gab (335); Athen erlangte durch Demades Frieden gegen die (nicht erfolgte) Auslieferung der bedeutendsten Staatsredner. Da nun viele Städte

Griechenlands durch Tyrannen eingenommen waren, und Antipatros mit 13500 Mann zur Beobachtung in Makedonien zurückblieb, so konnte Alexandros seinen Heereszug gegen Asien beginnen, nachdem ihn die Griechen, außer Sparta, an seines Vaters Statt als Oberfeldherrn erkannt hatten. Seine Macht erreichte nicht einmal die Stärke von 40000 Mann, worunter 5000 Reiter waren; sie bestand außer der nun ganz als stehendes Heer eingerichteten Phalanx, aus griechischen, thrakischen und illyrischen Unterthanen und Söldnern, nebst einigen Bundestruppen der Griechen.

2. Da der Satrap der Phryger und Hellespontier, Arsites, dem Rathe des Memnon nicht folgen, noch durch allgemeine Verwüstung des Alexandros Rückzug erzwingen wollte, so eröffnete die Schlacht am Granikos (334 Mai) das innere Asien, während Memnon Halikarnassos hartnäckig vertheidigte und später in Alexandros Rücken einen glücklichen Festungs- und Seekrieg führte, aber zu früh starb. Lykien, Pamphylien, durch einen Marsch über die Gebirge auch Phrygien (Gordion) und Kappadokien wurden leicht gewonnen, und endlich die persische Hauptmacht in den Engen von Issos (Okt. 333) ohne Mühe besiegt und zersprengt, da nur die griechischen Söldner des Dareios für Gegner gelten konnten. Gemahlin und Mutter des Königs wurden gefangen, an Schätzen wenig erbeutet; desto mehr fand Parmenion in Damaskos. Jetzt nahm Alexandros Syrien ohne Widerstand; nur Tyros wurde bezwungen und zerstört. Als Gaza gefallen, ging Aegypten leicht in die Gewalt des Siegers über, der mit großer Einsicht in einer Lage, die drei Erdtheile verband, Alexandria gründete (332), ohne daß Dareios diese Entfernung vom Ziele des Kriegs, selbst die Fahrt zum Tempel des Zeus Ammon, anders als zu fruchtlosen Unterhandlungen genutzt hätte. Die Schlacht in den Ebenen Assyriens, bei Arbela (Gaugamela, 2. Okt. 331), entschied das Schicksal der östlichen Welt. Alexandros nahm Babylon, das ihn aus Perserhaß jubelnd empfing, auch Susa und die dortigen Schätze, endlich Persepolis (Pasargada?), während Dareios von dem Bessos, der in Baktrien König zu werden hoffte, ermordet, der Mörder aber bald nach Verdienst bestraft wurde (330).

2. Alexandros nahm jetzt den Titel und die Auszeichnungen der alten persischen Könige an, eroberte Baktrien und Sogdiana,

indem er überall Städte nach seinem Namen gründete, und selbst einen kurzen Feldzug gegen die Nomaden jenseit des Jaxartes unternahm. Aber seine herrliche, durch Aristoteles gebildete Anlage war durch das Glück seiner Thaten und die demüthigen Gesinnungen seiner morgenländischen Unterthanen bereits dahin umgewandelt, daß er von den Makedoniern göttliche Ehre verlangte, durch Grausamkeiten zu Verschwörungen Anlaß gab, und durch die noch grausamere Ungerechtigkeit in der Bestrafung derselben (Philotas, Parmenion) wirklich gefährliche Verbindungen gegen sich hervorrief (Demetrios); so wie auch der Mord des getreuen, aber unvorsichtigen Kleitos ein trauriger Beweis von Leidenschaft ist. Seine Ausschweifung im Weine, seine Ueppigkeit und Prachtliebe konnten eben so wenig dienen, Perser und Griechen zu verschmelzen, als seine Vermählung mit Roxane. Indessen eröffnete er sich den Zugang zum Indos, überschritt ihn und die nächsten Flüsse, den Hydaspes, Akesines und Hydraotes, und kam bis zum Hyphasis (Bejah), da die Völker einzeln stritten und ein König Taxilas mit ihm gegen Poros, einen alten Feind, in einen Bund trat. Poros ward aber nach seiner Niederlage edel behandelt. Der Versuch, hierdurch griechische Kultur dorthin zu verpflanzen, hatte einen nur vorübergehenden Erfolg. Am Hyphasis siegte Alexandros nochmals; aber die mit Wunden bedeckten und durch Asiens Schätze bereicherten Krieger sprachen hier den Willen zurückzukehren durch Könos Mund so fest aus, daß der König nachgab. Eine Abtheilung ging auf dem vorigen Wege zurück, mit dem übrigen Heere bezwang Alexandros die Oxydraker und Maller (in Multan) und die Könige Sambos und Musikanos an den Indosmündungen.

4. Während von dort aus Nearchos mit einer Flotte und einem Heerestheil zur See Babylon erreichen sollte (Entdeckung des persischen Meerbusens), litt das Landheer in Gedrosien (Beludschistan) Verluste. In Babylon beschäftigte sich der König ernstlich mit der Kolonisirung Persiens nach griechischer Weise, indem er selbst eine Tochter des Dareios (Barsine oder Stateira?) zur Gemahlin nahm, zwölf Feldherrn und 10000 Makedonier mit persischen Frauen verband und ausstattete, andern Theils aber die jüngern Perser in griechischen Waffen üben und besondere Abtheilungen des Heeres bilden ließ. Dies erbitterte und verursachte einen Aufstand, welchen

Alexandros durch Entschlossenheit dämpfte und 10000 Altgediente mit reichen Geschenken entließ. Seine nächste Unternehmung sollte wohl die Eroberung Arabiens sein; denn kleine Handelsvortheile zu erwerben lag nicht in seiner Seele. Hephästions Tod scheint ihn noch mehr zu rohem Sinnengenuß verleitet zu haben; denn dies, und nicht Gift, war wohl die Ursache seines frühen Todes (zu Babylon, Aug. 323). Er hatte nicht für die Nachfolge gesorgt, vielleicht weil er die Unmöglichkeit einsah.

§. 10.

Nächste Nachfolger des Alexandros (*Διάδοχοι* — 282).

1. Der Streit zwischen der makedonischen Phalanx und der Adelsreiterei der Hetären, zu der auch die sieben Leibwächter des Königs traten, ward endlich dahin ausgemacht, daß Perdikkas für den blödsinnigen Philippos Arrhidäos, des Alexandros Halbbruder, die Regentschaft führen sollte (an dessen Stelle in Asien kurze Zeit der Roxane Sohn Alexandros König hieß), während die Vornehmsten sich in die Provinzen theilten, so daß Ptolemäos Aegypten, Laomedon Syrien, Python Medien, Peukestes Persis, Philippos Baktrien, Eumenes die noch nicht bezwungenen Gegenden Kleinasiens nebst Kappadokien, Philotas Kilikien, Leonnatos den Hellespont, Meleagros Lydien, Antigonos Phrygien und den Rest Kleinasiens, Lysimachos Thrakien, Antipatros Griechenland, Seleukos den Befehl über die Hetären erhielt. Perdikkas aber erbitterte durch Herrschsucht den Antigonos, Antipatros und Ptolemäos, der Kyrene erobert hatte, gegen sich, und blieb am Nil durch Verrath der eigenen Truppen (321). Eumenes, der als Fremder der einzig unparteiische Schützer der Familie des Königs war, wurde nach einer neuen Provinzenvertheilung, durch die Seleukos Babylonien erhielt, geächtet, in Kappadokien von Antigonos geschlagen, bildete aber, nachdem er auf Nora lange belagert worden, ein neues Heer aus Persern und Makedoniern, mit dem er nach Persis zog. Hier verbanden sich zwar die Statthalter mit ihm gegen Antigonos, aber nach der Abwendung der dringendsten Gefahr erneute sich der alte Neid; er ward an Antigonos verrathen und hingerichtet. Roxane und ihr Sohn waren nach Makedonien geschickt worden.

2. Hierauf ward Antigonos durch Wegräumung der Verrä-

ther Herr des größern Theils von Oberasien, aber Feind des Seleukos, Ptolemäos und Kassandros (Sohns von Antipatros), gegen die er sich mit Polysperchon, dem Regenten in Makedonien, verband, jedoch nach der Niederlage seines Sohnes Demetrios Poliorketes bei Gaza (312) Babylon und bald die östlichen Länder von Seleukos besetzt sah, ohne ihn überwältigen zu können. Deßhalb schloß er Frieden mit den übrigen Feinden, welchen Kassandros zum Morde der Roxane und ihres Sohnes benutzte. Doch ward der Friede wegen Ausschließung des Seleukos nicht gehalten (311). Demetrios gelangte zum Besitz Athens, belagerte und eroberte nach einer Niederlage des Ptolemäos ganz Cypern, aber der Feldzug gegen Aegypten mißlang und die Belagerung von Rhodos scheiterte durch die Standhaftigkeit der Bürger. Griechenland wurde aufgegeben, da Antigonos seinen Sohn zu sich berief, worauf die entscheidende Schlacht bei Ipsos (301) gegen Seleukos und Lysimachos jenem ganz Asien in die Hände gab (Lysimachos erhielt einen kleinen Theil, Ptolemäos behielt nur Kölesyrien); Antigonos fiel, Demetrios, in Makedonien und Griechenland vom Glück verlassen, starb endlich als Staatsgefangener (284). Spaltung in der Familie erregte Krieg zwischen Lysimachos und Seleukos, in welchem dieser als Sieger bei Korupedion (282) auch die europäischen Länder der makedonischen Monarchie bis zu seinem Tode (281) vereinigte.

§. 11.

Staat des Seleukos (Syrien). Entwickelung kleinerer Staaten aus demselben.

1. Seleukos beherrschte alle persischen Länder in Asien, außer einem Theil von Syrien, und hat den Ruhm eines großen Feldherrn (Züge nach Indien) mit dem eines gemäßigten Fürsten und Städtegründers vereinigt. Er theilte sein Reich in 72 Satrapien, verlegte aber sehr zu dessen Schaden seine Residenz nach Antiochia in Syrien. Seine Nachfolger waren meistens schwelgerisch und der Regierung des Reichs nicht gewachsen. Sein Sohn Antiochos I Soter folgte, da Seleukos durch Ptolemäos Keraunos umkam, und regierte von 281—262. Unter Antiochos II Theos (— 247) fiel der Statthalter Baktriens, Theodotos, ab, und etwa um dieselbe Zeit (kurz vor 250) empörte sich Arsakes (Aschak) mit dem

kleinen, aber rüstigen Bergvolke der Parther. Seleukos II Kallinikos fiel in parthische Gefangenschaft, in der er starb (227). Der noch unmündige Antiochos III (der Große), der mit Mühe die Empörungen seines Oheims Achäos und Anderer beseitigte, konnte Kölesyrien den Aegyptern nicht entreißen (Niederlage bei Raphia 217), führte mehr glänzende als nützliche Kriege mit den Parthern, denen er in ihre Wüsten nicht folgen, noch den Herrscher von Baktrien überwältigen konnte, und verlor endlich durch die Römer Kleinasien diesseits des Taurus (190). Bald nach ihm zerstörten die Parther das baktrische Reich, und breiteten ihre Herrschaft nach den räuberischen Zügen des Antiochos V Epiphanes gegen sie bis an den Euphrat aus, der seitdem ihre Grenze blieb.

2. Unter demselben Antiochos (reg. von 176—164) wurden die Juden durch Glaubensdruck zum Aufstande gebracht und erlangten durch die heldenmüthige Aufopferung der Brüder Judas, Jonathan und Simon Makkabäus eine gemäßigte Freiheit. Damals fiel auch das wichtige Bergland Armenien ab, wo zwei Brüder, Artaxias und Zariadres, zwei öfters vereinigte Reiche gründeten. In Vorderasien bestand schon seit Antiochos I die kleine Herrschaft der Könige von Pergamos, welche Stadt Philetäros, ein Schatzmeister des Lysimachos, unabhängig behauptete und mit einem Theile Lydiens seinem Neffen Eumenes I hinterließ. Eumenes I und Attalos I, seine Brudersöhne, behaupteten sich durch Klugheit gegen die übermächtigen Syrer; Eumenes II erhielt von den Römern den größten Theil des den Syrern genommenen Kleinasiens, welcher durch das Testament des dritten Attalos († 133) an Rom fiel (Asia proconsularis). Diese Könige zeichneten sich, mit den Ptolemäern wetteifernd, durch Beförderung der Wissenschaften aus (Pergamenische Bibliothek). Auch Bithynien, von Alexandros nicht erobert, behauptete sich frei unter eingeborenen Königen, die meist abwechselnd Nikomedes und Prusias hießen. Der letzte, Nikomedes III, vermachte sein Reich gleichfalls den Römern (75). Auch in Pontos und Kappadokia standen eingeborne Fürsten auf, so daß das Reich des Seleukos, ein Tummelplatz widriger Lüste, Ränke und Grausamkeit, zuletzt wenig mehr als Syrien begriff. Da die Römer den armenischen König Tigranes, dem die Syrer ihre Krone übertragen hatten, zur Abtretung zwangen, wurde dem rechtmäßigen

Erben, Antiochos IX, nur Kommagene gelassen und der Rest des einst mächtigen Reichs eine römische Provinz (64).

§. 12.

Die Ptolemäer in Aegypten.

1. Ptolemäos Lagi (Soter von den Rhodiern genannt) behauptete die Herrschaft Aegyptens mit Kyrene und Kölesyrien von 323—284, ohne Eroberungslust bei kriegerisch tüchtiger Gesinnung, aber mit dem Streben, nicht weite, aber blühende und einträgliche Besitzungen zu haben. Alexandrien wurde unter ihm und seinen Nachfolgern durch den indischen Handel über das rothe Meer, Berenike (später Myoshormos) und Koptos, dann den Nil herab, die reichste und prächtigste Stadt der Erde, die Einkünfte waren außerordentlich, und die Pracht des Hofes ungemein groß. Auch begann Ptolemäos I die seltenen wissenschaftlichen Bestrebungen, durch welche Alexandrien der Sitz aller Gelehrsamkeit ward; er gründete das Museum und die erste große Bibliothek. Ptolemäos II Philadelphos (284—46), setzte die wissenschaftlichen Bestrebungen, aber mehr als Spielwerk eines Kränklichen fort. Auch begannen Bedrückungen der Einwohner durch griechische Einnehmer und Verwalter, welche unter Ptolemäos III Euergetes (246 — 21) zu Empörungen führten. In einem Kriege gegen die Seleuciden durchzog Ptolemäos siegreich den Osten bis Baktrien hin und behielt ansehnliche Stücke von Syrien und Kleinasien als Eigenthum. Unter Ptolemäos IV Philopator (— 204) fiel das Reich unter die Herrschaft von Werkzeugen der Gewalt und Ausschweifung, während die Regenten selbst in Entnervung und Verderbniß versanken. Der unmündige Ptolemäos V (Epiphanes) verlor gegen Antiochos d. Gr. alle außerägyptischen Besitzungen; die Römer nahmen ihn in Schutz und diese Vormundschaft und Einmischung dauerte bis zum Ende des Reichs; Kyrene und Kypros, welche ebenfalls durch Ptolemäer beherrscht wurden, fielen 97 und 58 den Römern zu.

§. 13.

Griechenland und Makedonien bis auf die Römer.

1. Agis, König von Sparta, hatte, während Alexandros in Asien siegte (329), die von Tyrannen unterdrückten Griechen zur

Freiheit gerufen; selbst nach seinem Fall bei Megalopolis siegte Antipatros nur durch Trennung der Bundesgenossen. Da kurz vor Alexandros Tod Harpalos mit unermeßlichen Schätzen nach Griechenland entwichen war, benutzte Leosthenes 750 Talente, die in den Staatsschatz Athens geflossen waren, zur Aufstellung eines Heeres von Miethstruppen, mit dem er in Thessalien eindrang, während auf Demosthenes und Hyperides Antrieb alle Griechen außer den Böotern aufstanden und Athens ins Feld nachrückende Macht verstärkten (Lamischer Krieg). Bei der Einschließung des Antipatros in Lamia fiel Leosthenes; Leonnatos, aus Asien gerufen, verlor ein Treffen und das Leben; aber nach der Schlacht bei Kranon und als die Athener (322 Sept.) auch zur See besiegt wurden, scheiterte diese ihre letzte Anstrengung an der Feigheit und Uneinigkeit der Bundesgenossen. Demosthenes und Hyperides kamen um, eine Besatzung nach Athen, die Verfassung ward so geändert, daß nur die Besitzer von 2000 Drachmen (9000) am Staate Theil hatten; worauf 12000 den Antrag des Antipatros annahmen und sich nach Thrakien versetzen ließen.

2. Antipatros hinterließ (319) die Regentschaft dem Polysperchon, einem geschickten Feldherrn, aber unfähigen Regenten. Sein Sohn Kassandros aber besetzte Munychia bei Athen, worüber Polysperchon den Phokion zum Tode verurtheilen ließ, gewann die Stadt selbst, wo Demetrios von Phaleron sein Statthalter wurde, und nachdem er die Oligarchie in den von Polysperchon frei erklärten Städten hergestellt, verdrängte er diesen aus Makedonien, und ließ die in Pydna belagerte Olympias mit den Ihrigen hinrichten. Aber Polysperchon, der den Peloponnes behauptete, erlangte durch einen Bund mit Antigonos die Mitherrschaft in Makedonien wieder, und Demetrios (Poliorketes), Antigonos Sohn, nahm Athen ein (307), nach den Unternehmungen gegen Kypros und Rhodos auch die wichtigsten Punkte des Peloponnes (304), während seine Schmeichler in Athen bei scheinbar hergestellter Freiheit mit ihm alle Sitte verderben halfen. Der Bund aller Könige gegen Antigonos rief den Demetrios nach Asien, wo er die Niederlage bei Ipsos nicht hindern konnte (301), aber Kilikien eroberte, mit Seleukos in Unterhandlung trat und ihm seine Tochter vermählte. Darauf erlangte er den Peloponnes wieder, besetzte Athen auf Neue, wo ein Tyrann,

Lachares, unter Kassandros Schutz geherrscht, und gewann nach des Letzteren Tode (298) über seine Söhne Makedonien (294), welches er, wie Griechenland, mit schamlosem Uebermuthe beherrschte. Lysimachos und Pyrrhos von Epeiros vertrieben ihn, dann der Erstere den Letzteren. Doch auch er fiel gegen Seleukos bei Korupedion (282). Diesen ermordete Ptolemäos Keraunos, ohne das Reich behaupten zu können.

3. Denn ein ungeheurer Schwarm gallischer Völker, deren Ausbreitung in Italien die Römer einen Damm entgegensetzten, tödtete ihn mit seinem ganzen Heere (279), und drang (278) nicht aufgehalten von dem kühnen Sosthenes bis zu den Thermopylen, wo alle Griechen unter Athens Führung ihnen muthig entgegentraten und trotz der Entsendung nach Aetolien die Bergengen so lange vertheidigten, bis die Einwohner der Gegend den Galliern den Fußweg über den Oeta zeigten. Auf ihrem Zuge gegen Delphi rieb Hunger, Krankheit, Erdbeben, die Tapferkeit der Griechen einen Theil der Barbaren auf, Andere wurden von den Aetolern und Thessalern erschlagen und nur 20,000 Mann, anfangs im Dienste bithynischer Könige, gründeten einen nomadischen Raubstaat in Phrygien (Gallogräcia. Galatia). Gründer einer neuen temenidischen Dynastie in Makedonien ward Antigonos Gonatas, Demetrios Sohn, der sich mit Mühe gegen Pyrrhos behauptete, bis dieser nach seinen Unternehmungen gegen die Römer im Peloponnes umkam (266). Antigonos (— 243) wußte sich im Besitz Thessaliens und der wichtigsten Punkte Griechenlands zu erhalten, wie Chalkis und Akrokorinthos. Nach ihm folgten Demetrios II (— 233) und Antigonos II Doson, eigentlich Regent statt seines Neffen Philippos II, welcher die Selbstregierung 221 übernahm. In vielen Orten, wie in Argos, Sikyon, Megalopolis, herrschten Tyrannen; in Athen war die solonische Verfassung wieder eingeführt; Hauptmächte wurden die Aetoler und Achäer.

4. Die Aetoler, alte Feinde Makedoniens, hatten (284) einen engen Bund mit einer Verwaltung allgemeiner Angelegenheiten durch Strategen und Apokleten geschlossen. Bald nach ihnen schlossen die zwölf achäischen Städte ihren uralten Bund fester (281), und legten die Kriegsgewalt zwei Strategen, die Friedensmacht einem Grammateus bei; später erhielt ein Strateg die ganze Gewalt.

Hierauf bewegte Aratos das durch ihn von Tyrannen befreite Sikyon (252) zum Beitritt; und theils selbst Strateg, theils durch seine Freunde mächtig gewann er Korinth durch Bestechung des makedonischen Befehlshabers in der Burg, auch Megara, Trözen, Epidauros, kriegte mit den Aetolern glücklich gegen Makedonien, und brachte sogar Athen (229) auf einige Zeit zum Bunde, der fast ganz Südgriechenland umfaßte, da auch Arkadien hinzutrat und Aristomachos II die Tyrannis von Argos niederlegte, wie Lydiadas von Megalopolis gethan. Sparta konnte Aratos nicht gewinnen, und hier vernichtete seine herrschsüchtige Eitelkeit den Gewinn seines ganzen Staatslebens. In Sparta war seit dem Gesetze des Epitadeus alles Vermögen in die Hände von hundert Familien gerathen und so die alte Verfassung in ihrer Grundfeste zerstört. Das Gefühl der kläglichen Lage des Staats und der Enthusiasmus der Frauen und der Jugend erleichterte Agis III (243) das Unternehmen, die alte Gleichheit wieder einzuführen. Der Ephor Lysandros unterstützte dies; der andere König Leonidas ward vertrieben. Da aber Lysandros, selbst verschuldet, den Agis zur Schuldentilgung verleitete, die damit nothwendig verbundene neue Gütervertheilung aber hinderte, gelang es den Feinden des Agis, diesen als Staatsverbrecher hinrichten zu lassen.

5. Seine Plane gingen auf Leonidas eigenen Sohn, Kleomenes III, Gemahl von Agis Wittwe, über. Nach einem Siege bei Leuktra (227) über Aratos, der die Spartaner zum Bunde zwingen wollte, errichtete er 4500 Loose, indem er Spartiaten und Periöken gleiches Recht gab und Fremde zum Beitritt einlud, erneute die alte Sitte und führte makedonische Bewaffnung ein. Nachdem die meisten Arkadier sich ihm angeschlossen, siegte er in zwei Schlachten und am entscheidendsten bei Dyme (225). Aratos hinderte, daß Kleomenes an die Spitze des Bundes gestellt ward, und berief Antigonos Doson gegen Auslieferung von Akrokorinth an die Spitze des Bundesheeres. Da nun Geldmangel den Kleomenes zur Entscheidung zwang, vernichtete der Tag von Sellasia (222) seine Hoffnungen, deren Wiederaufrichtung er vergeblich von Aegypten erwartete. Der letzte Heraklide starb in Alexandrien durch eigene Hand. Sparta blieb nicht lange beim achäischen Bunde; grausame Tyrannen, Machanidas, später Nabis, bemächtigten sich seiner. Die Unge-

schicklichkeit des Aratos im ätolischen Kriege (221—217) zwang ihn, den jungen Philippos II an die Spitze der Kriegsgeschäfte zu stellen, wodurch die Leitung Griechenlands in dessen Hand kam und von ihm zum Bündnisse mit Karthago benutzt wurde. Die makedonische Macht wurde damals sehr bedeutend und erstreckte sich auch über Thessalien, die thrakische Küste, den Hellespont und Stücke Asiens. Dagegen führten die Römer mit den Aetolern vereint einen ziemlich unthätigen Krieg, nur um alle Theile bis zur gelegenen Zeit zu beschäftigen (—206).

§. 14.

Sicilien und Großgriechenland.

1. Siciliens und Großgriechenlands Städte, besonders Kroton, Lokri, Katana, so wie sie ungemein blühend waren, erfreuten sich lange einer gemäßigten und löblichen Verfassung, die man bei den Lokrern den Gesetzen des Zaleukos, in Katana denen des Charondas zuschreibt (660), die sogar anderweit angenommen wurden. Die gegen 500 eindringende Demokratie suchte der pythagorische Bund (um 520) zurückzuweisen; aber nachdem der Bund untergegangen, wurde auch in sämmtlichen dorischen Staaten das Volk herrschend. Dasselbe fand in Syrakus Statt, nachdem das Volk die Gamoren (alte Gutsbesitzer) vertrieben, und auf Gelon, dem die Rückführung derselben die Tyrannis verschafft, Hieron gefolgt, der dritte Bruder aber, Thrasybulos, seinen Uebermuth durch Verjagung gebüßt hatte. Nicht anders in Akragas, Rhegion, Taras. Die italischen Städte litten sehr durch die vordringenden sabellischen Völkerschaften. Den Siciliern drohte von den Karthagern Gefahr, welche ihren alten Plan, den einst die Schlacht bei Himera (480) vereitelte, wieder aufnahmen, Selinus (409) und Akragas (404) zerstörten und in Syrakus, wo seit einiger Zeit Demokratie herrschte, dem Dionysios Gelegenheit gaben, von der Feldherrnwürde zur Tyrannis zu gelangen.

2. Er unterwarf sich das griechische Sicilien und trat sogleich als Feind der Karthager auf, die er trotz der Niederlage seines Bruders Leptines besiegte und zur Erkaufung des Friedens zwang. Da die Thurier damals gegen die Lucaner großen Verlust litten, so entwarf er den Plan, ganz Unteritalien zu erobern, und siegte über

die italischen Griechen und sicilischen Verbannten unter Heloris (389), worauf Rhegion erst entkräftet, dann vernichtet wurde. In einem neuen Kriege mit Karthago ward er durch Mago besiegt und zu theurer Erkaufung des Friedens gezwungen. Er hinterließ (368) seine Herrschaft Dionysios II, einem schwachen und feigen Mann, dem Dion, der Schwager des ältern Dionysios, die Stadt entriß (357); doch auch dieser ward durch das Volk vertrieben, zwar der Noth wegen zurückgerufen, aber dennoch bald ein Opfer des zügellosen Haufens unter Kallippos (355). Nun herrschten Söldnerführer, bis Dionysios (346) die Burg wieder nahm und Iketas, der Herrscher von Akragas, mit den Karthagern vereinigt einen Theil der Stadt besetzte. Timoleon aber, den die Korinther zu Hülfe gesendet, vertrieb den Iketas, besiegte die Karthager am Krimessos (340), und nachdem er alles durch einen billigen Frieden beruhigt hatte, entfernte er die Söldner, vertrieb die Tyrannen und gilt mit Recht für den Wiederhersteller der Sitte und Verfassung des gesammten griechischen Siciliens, das durch neue Kolonisten wieder bevölkert wurde (339—330).

2. Bald darauf wurde Agathokles durch Parteiung zwischen dem Volk und den Vornehmen unter Sostratos Tyrann (316). Er ließ den Senat ermorden, und vertrieb 6000 der Angesehensten, worauf er das griechische Sicilien fast ganz unterwarf. Die Karthager erneuten (312) den Krieg, und schlossen den Agathokles nach seinem Verluste bei Gela und dem Abfall ganz Siciliens in die Hauptstadt ein. Während die Miethstruppen den Angriff aushielten und später den Karthager Hamilkar schlugen und tödteten, war Agathokles nach Afrika gegangen (310), wo er die karthagischen Bundesgenossen zum Abfall brachte und die Stadt einschloß. Aber als die Unruhen der Verbannten ihn nach Sicilien riefen, litt Archagathos mit dem unvorsichtig getheilten Heere eine Niederlage. Agathokles, der den Verbannten auswich und die Ruhe in Syrakus durch neue Gräuelthaten sicherte, kehrte nach Afrika zurück, wo er das Lager der Feinde verbrannte. Aber da seine Truppen durch ein panisches Schrecken aus einander flohen und ihn selbst gefangen nehmen wollten, flüchtete er nach Sicilien, rächte sich an den Verwandten und Angehörigen des Heers, vertilgte Segesta und blieb durch Verrath des Deinokrates an den Ausgewanderten nach grenzen-

losen Grausamkeiten Herr des verödeten Siciliens (304). Denn mit Karthago ward ein billiger Friede geschlossen. Da Agathokles während der Zurüstungen zu einem neuen Kriege vergiftet starb (291), so wurde Syrakus auf eine sehr kurze Zeit frei; aber in dem heftigen Streit zwischen Bürgern und Söldnern erhoben sich aufs neue Tyrannen, bis Hieron für Syrakus und die ganze Ostgegend der Insel ein milder und gerechter Herr ward (268—215).

Dritter Abschnitt.

Rom als Freistaat.

§. 15.

Der Staat bis zur Gleichstellung der Patricier und Plebejer (510 — 366).

1. Der Consul Collatinus (1. Periode, §. 21.) mußte als Verwandter der vertriebenen Tarquinier Rom verlassen und P. Valerius Poplicola trat an seine Stelle. Die durch Tarquinius verminderte Zahl der Senatoren ward aus den Rittern ergänzt (conscripti). Eine Verschwörung zu Gunsten der Tarquinier ward durch den Consul Brutus an seinen eigenen Söhnen durch Hinrichtung bestraft. Der Versuch der Tarquinier, mit Hülfe der Vejenter die Rückkehr zu erzwingen, scheiterte durch die Schlacht am Walde Arsia (Brutus, Aruns Tarquinius.) Porsenna dagegen, Lucumo (Fürst) von Clusium, erzwang die Abtretung des rechten Tiberufers und andere Demüthigungen, wodurch die alte Herrschaft Roms über Latium und das südliche Etrurien zerfiel und die Zahl der Tribus auf zwanzig sank (Mythische Erzählungen von Horatius Cocles, Mucius Scävola, Clölia). Um das durch Krieg bedrängte und dadurch unzufriedene Volk niederzuhalten war 499 die Dictatur gestiftet worden (T. Larcius). Ein letzter Versuch der Tarquinier durch die Latiner unter dem Dictator von Tusculum Octavius Mamilius, ward durch den Sieg des Dictators A. Postumius bei dem See Regillus vereitelt (496). Das neue Bündniß mit den Latinern, durch Sp. Cassius geschlossen, setzte beide Theile zu gleichen Rechten ein;

als drittes Volk traten später die Herniker hinzu. Der Wucher der Patricier, welche als Nutznießer des ager publicus gegen die Plebejer grausamen Schulddruck übten, und die Gewalt der Dictatoren, von der keine Berufung statt fand, veranlaßte (494) die Auswanderung der Plebejer auf den heiligen Berg, nach welcher ihnen Unverletzlichkeit und Einspruchsrecht ihrer eigenen Obrigkeiten (tribuni plebis) gegen Bedrückungen (intercedere — tribunos appellare — provocare ad populum) und Milderung des Schulddruckes, Freigebung der für Schulden in Knechtschaft Gerathenen (nexi — addicti) und das Recht plebejischer Gemeindeversammlungen (comitia tributa) mit gutachtlicher Kraft der Beschlüsse (plebiscita) zugestanden wurde. Coriolanus, der in einer Hungersnoth jene Zugeständnisse zurück zu nehmen rieth, ward durch einen solchen Beschluß verbannt und bedrängte dann mit den Volskern Rom, ward aber durch die Bitten seiner Frau und Mutter zum Abzuge bewogen (491). Der Vorschlag des Consuls Sp. Cassius, die Plebejer zur Nutzung des Staatslandes zuzulassen, ward als ein Trachten nach der Königswürde durch seinen Tod bestraft (484). Ununterbrochene kleine Raubkriege mit den Vejentern (die Fabier am Cremera 477) und den ausonischen Volskern und Aequern füllen fast ein Jahrhundert, während dessen Rom sehr geschwächt wurde.

2. Um der patricischen Willkühr der Consuln in der Anwendung des ungeschriebenen Rechts eine Grenze zu setzen, schlug der Tribun C. Terentilius Arsa die Abfassung allgemein gültiger schriftlicher Gesetze vor. Während des langen Streits darüber bemächtigte sich der Sabiner Ap. Herdonius auf kurze Zeit der Burg auf dem Capitol durch Ueberfall, und das von den Aequern auf dem Algidus eingeschlossene Heer konnte nur durch L. Cincinnatus gerettet werden (458). Da die Tribunen damals das Recht erlangten, den Senat zu berufen, so ging der Vorschlag des Terentilius durch. Gesandte sollen griechisches Recht gesammelt haben (Hermodoros); darauf faßten (451) patricische Decemvirn mit dictatorischer Gewalt, neben denen alle übrigen Obrigkeiten aufhörten, zehn Gesetztafeln ab. Im folgenden Jahre wurden zwei Tafeln hinzugefügt, die Decemvirn aber, unter denen jetzt auch zwei Plebejer waren, fingen unter des Ap. Claudius Leitung gewaltthätig zu herrschen an und behielten ihre Macht als offenbare Tyrannen gegen das

Gesetz auch in das dritte Jahr. Die Auswanderung der Plebs vom Aventinus auf den heiligen Berg, veranlaßt durch den Tod der Virginia, die ihr Vater ermordete, weil Ap. Claudius sie als seine Sklavin in Anspruch nahm, stürzte die Tyrannen, und die Consuln P. Valerius und M. Horatius vermittelten eine Aussöhnung. Durch die leges sacratae wurden die Gutachten der Tribus den Centuriatgesetzen gleich gestellt: beide mußten noch durch Senat und Curien gut geheißen werden (patres auctores fiunt); die Einführung von Obrigkeiten ohne Berufung an das Volk ward für Hochverrath erklärt und die Unverletzlichkeit der Tribunen hergestellt.

Die Zwölftafelgesetze enthielten sowohl Staats- als Privatrecht.

3. Des Canulejus Vorschlag, Ehen zwischen Patriciern und Plebejern zu gestatten, ging durch (445); dem Vorschlage, daß auch plebejische Consuln gewählt würden, wichen die Patricier aus durch die Einführung (auch plebejischer) Kriegstribunen mit consularischer Gewalt (seit 404 je sechs), die jedoch die priesterliche Macht der Götterbefragung (auspicia) nicht besaßen. Die Censur ward (443) vom Consulat abgezweigt. Seitdem fing Rom an Macht zuzunehmen an. Der Dictator Postumius brach (431) die Macht der Volsker und Aequer durch eine Schlacht, Fidenä ward erobert (424); dann Veji nach zehnjähriger Einschließung (396), bei welcher Gelegenheit der Kriegersold eingeführt wurde, durch Camillus; endlich durch denselben Mann Falerii (394). Allein 390 drangen die senonischen Gallier, durch die Theilnahme römischer Gesandten an den Feindseligkeiten der Clusiner gegen sie gereizt, auf Rom vor, siegten am Allia und eroberten und verbrannten die Stadt. M. Manlius rettete die Burg, die Gallier wurden durch Gold abgekauft und zogen ab, weil die Veneter ihre Eroberungen in Oberitalien angriffen; nur sagenhaft ist der Bericht, daß der früher verbannte und nun zurückgerufene Camillus sie besiegt habe. Dagegen hinderte er die Auswanderung des Volks nach Veji und besiegte die feindlichen Nachbarvölker, besonders die Latiner, welche sich von dem Bunde losgerissen hatten. M. Manlius versuchte als Beschützer der unterdrückten Plebejer zur Herrschaft zu gelangen und ward hingerichtet oder fiel im Aufruhr. Die Bedrückung der Plebejer durch den Wiederaufbau der Stadt, Steuern und Wucher veranlaßten die Gesetzvorschläge der Tribunen L. Sextius und C. Li-

cinius Stolo (rogationes Sextiae Liciniae), die erst nach zehn Jahren des Widerstandes der Patricier durchgingen und die beiden ursprünglichen Völker, nunmehrigen Stände, einander rechtlich gleich stellten. Von den Schulden sollten die Wucherzinsen abgezogen und der Rest innerhalb dreier Jahre in bestimmten Terminen abgezogen werden. Nach geschehener Bestimmung, was Staatsländerei sei, sollte jeder Bürger gegen eine Abgabe des Zehnten fünfhundert Jugera nutzen dürfen (possidere) und das Uebrigbleibende an arme Bürger in gleichen Loosen zu sieben Jugera vertheilt werden. Die Possession verlieh kein Eigenthumsrecht; der Staat blieb immer Herr des Bodens und konnte zu Staatszwecken das Ueberlassene zurücknehmen. Endlich sollte einer der beiden Consuln jederzeit aus der Plebs gewählt werden. L. Sextius (366) war der erste Consul aus der Plebs; die Patricier, die diese Bestimmung mehrmals durchbrachen, wurden für eine Zeitlang durch das vom Consulat abgezweigte Richteramt (praetura) und die curulische Aedilität entschädigt. Doch schon 365 gelangten auch die Plebejer dazu; wie 356 zur Dictatur, 351 zur Censur, 336 zur Prätur, welche um 242 getheilt wurde; ein Censor sollte nach dem publilischen Gesetz (339) stets ein Plebejer sein. Schon 367 wurde die Hälfte der decemviri sacrorum aus den Plebejern gewählt, durch das ogulnische Gesetz (300) wurden die Auguru durch Hinzufügung von Plebejern von vier auf neun und die Pontifices auf acht gebracht. Seit 342 durften zwei plebejische Consuln gewählt werden, was jedoch erst 172 geschehen ist. Der Zinsfuß ward 347 auf 5 Procent gesetzt, doch kamen ferner Bedrückungen durch Wucher vor. Endlich verordnete ein Gesetz des Dictators Q. Publilius (339), daß die Plebiscita nur durch einen Senatsbeschluß bestätigt wurden, und auch diese Beschränkung scheint der Dictator Q. Hortensius (287) aufgehoben zu haben. Damit fiel die Beschränkung demokratischer Bestrebungen in der Gesetzgebung zum Schaden des Staats hinweg; jedoch hinderte der strenge Sinn des Volks und das Herkommen den Mißbrauch der Neuerung noch lange.

§. 16.

Kriege zur Unterwerfung Italiens.

1. Die Frucht der Licinischen Gesetze, eine durch einfache Kraft und Sittenreinheit gemäßigte Gleichheit der beiden Stände, zeigte

bald segensreiche Folgen. Statt der Standesvortheile galt es jetzt die Ehre und Größe des Staats, dem alle Bürger unter gleichen Bedingungen angehörten; nur so war die Besiegung Latiums und Italiens ausführbar. Diesen Bürgersinn stellt die Sage von M. Curtius (356) mit Begeisterung dar; das erste große Beispiel aber gab der Samnitenkrieg. Die Sidiciner, ein oskischer Stamm, von den Samniten angegriffen, und die Campaner, ursprünglich ebenfalls Samniten, unfähig Jene zu schützen, gaben sich in Roms Unterthänigkeit; so entstand Krieg zwischen Rom und Samnium (343). M. Valerius Corvus siegte am Gaurus, und da die Tapferkeit des Tribunen P. Decius Mus den andern Consul aus der Einschließung rettete, bewirkte der Sieg der Vereinigten den Frieden. Damals scheinen die Römer die schachbrettförmige Stellung der Legion von den Samniten angenommen zu haben. Der Aufstand der Legionen in Campanien (342) ward wahrscheinlich durch die noch immer versuchten Verletzungen der Licinischen Gesetze veranlaßt, und endigte, weil die städtischen Truppen gegen ihre Brüder zu fechten sich weigerten, durch Vermittelung des Dictators Manlius mit dem Zugeständniß des Verlangten. Die Forderung der Latiner und Campaner (341), unbedingtes Bürgerrecht und Theilnahme am Consulat, bewirkte den latinischen Krieg, den der Consul T. Manlius Torquatus und seines Amtsgenossen P. Decius Aufopferung in der Schlacht ad Veserim nebst dem Gefecht bei Trifanum siegreich beendigten (340). Das latinische Bündniß war seitdem eine Form, der Zusammenhang zwischen den einzelnen Städten ward aufgehoben, die wichtigsten Städte Latiums und Campaniens Municipien (wie schon Tusculum, Tibur, Präneste, und seitdem Capua, Cumä, Suessula, Fundi, Formiä), und dadurch enge mit Roms Interesse verbunden. Die Latiner alle fuhren fort in den Legionen zu dienen.

2. Zu derselben Zeit, als der Molosserfürst Alexandros seinen unglücklichen Versuch zur Eroberung Unteritaliens machte, erneuerte sich der Samnitenkrieg durch Streit über die auf samnitischen Boden angelegte Römische Kolonie Fregellä. Die Apulier und Lucaner waren Anfangs mit Rom, dann, wie die Vestiner, die 325 unterworfen wurden, mit den Samniten verbündet. L. Papirius Cursor, auch denkwürdig durch seinen Streit mit dem Reiteroberſten Q. Fabius, erfocht 324 Vortheile, die durch die Niederlage und

Capitulation der Consuln Sp. Postumius und T. Veturius bei Caudium wieder verloren gingen. Nach vielen Glückswechseln mußten die Samniten Roms Hoheit anerkennen (306), die sich auflehnenden Herniker und Aequer wurden unterworfen und die Marser, Peligner und Frentaner zu einem Bündnisse genöthigt. Die Etrusker hatten nach fast hundertjährigem Frieden 314 Krieg angefangen, wurden 308 am See Vadimo besiegt, nahmen aber dann an dem dritten samnitischen Kriege (299) wie die Umbrer und gallische Söldner der Etrusker Theil. Die Samniten versuchten zu spät einen allgemeinen Angriff auf Rom. Die Römer aber theilten ihre Feinde, indem sie selbst Etrurien angriffen und siegten unter Q. Fabius Maximus und P. Decius Mus (der sich aufopferte) in der großen Schlacht bei Sentinum (295). Jedoch erst 290 wurde Samnium bezwungen. M' Curius besiegte die Sabiner und die Völker am adriatischen Meere, die senonischen Gallier wurden (284) fast ausgerottet, die gleichzeitig unterworfenen Etrusker aber schonend behandelt und namentlich nicht zum Kriegsdienste gezwungen. Diese Unterthanen (socii), welchen im Gegensatz zu dem latinischen Recht das italische (ius Italicum) zugestanden ward, sendeten seitdem eigene Cohorten zu den römischen Heeren und wurden durch die Kolonien, gleichsam stets gewaffnete Festungen auf ihrem Gebiet, im Zaume gehalten.

3. Der Krieg mit Pyrrhos, den die schwachen und frechen Tarentiner herbeiriefen, bot Gelegenheit von dem Gegner zu lernen und zugleich die Ueberlegenheit ihrer Stellung und Fechtart über die makedonische zu zeigen. Pyrrhos ehrgeizige Vermittelung ward ausgeschlagen; er siegte aber bei Heraklea nur durch seine Elephanten (280); aber C. Fabricius schwächte den König bei Asculum (278) dergestalt, daß er, dem ganz Unteritalien zugefallen, den Krieg seinen Bundesgenossen überließ und nach Sicilien ging. Anfangs im Vortheil, erbitterte er bald alles durch kriegerische Tyrannei und mußte nach Italien zurückeilen, indem sein zweijähriger Stillstand mit Rom abgelaufen war. Aber M' Curius Dentatus (Consul 275 und 74) zwang ihn durch das Treffen bei Beneventum Italien zu verlassen; worauf die römische Herrschaft aufs neue und drückender gegründet und auch die griechischen Kolonien durch den Schein billiger Bündnisse dem Joche näher gebracht wurden. Der hart bestrafte Frevel der Legion Campaner, die sich Rhegions bemächtigt, zeigt von

der strengen Sitte der damaligen Römer. Von verfassungsmäßigen Anordnungen dieser Zeit ist die des Censors Q. Fabius Rullianus (Maximus) merkwürdig, durch die alle Freigelassene, Eigenthumslose und Handwerker in die vier städtischen Tribus geworfen und dadurch unschädlich gemacht wurden. Da die Vornehmen rechtlich und das Volk beschäftigt und arbeitsam war, gab es keine Stadtunruhen; etwanige Keime wurden leicht durch Kolonien entfernt.

§. 17.

Die Zeit der beiden punischen Kriege.

1. Nach Beendigung des Kriegs des Pyrrhos ging das gegenseitige Mißtrauen der bisherigen Bundesgenossen, Rom und Karthago, sehr bald in Feindschaft und Krieg über (Erster punischer Krieg, 264 — 241). Da Hieron von Syrakus italische Miethvölker in Messana, dessen sie sich bemächtigt hatten, belagert hielt, wendeten diese sich an Rom um Hülfe; ein Bund zwischen Hieron und Karthago, um Messana zu erobern, war die Folge; aber Ap. Claudius (264) schlug den Hieron, und als die nächsten Consuln zwei Heere hinüberführten, trat er in einen Bund mit den Römern. Hierauf belagerten die Römer Akragas (Agrigentum), welches Hanno nicht zu entsetzen vermochte; Hannibal aber benutzte die Nachlässigkeit der Römer, um mit dem Rest der Besatzung sich durch ihr Lager zu schleichen, worauf die Stadt fiel. Eine Flotte und der erste Seesieg durch C. Duilius bei Mylä (260) gab Hoffnung, Sicilien bald zu gewinnen. Da aber Landungen und Seegefechte nicht zum Ziele führten, versetzte M. Atilius Regulus den Krieg nach Afrika (257), wo er nach einem Seesiege bei Ekonmos landete, Tunes nahm und die Einwohner zum Abfall brachte. Seine Hartnäckigkeit, vereitelte den Frieden, den Karthago bot, bis er endlich von dem Spartaner Xanthippos geschlagen und gefangen ward (256). Regulus Tod nach der Gesandtschaft in Rom ist ungewiß; Xanthippos entwich dem Neide der Karthager. In den nächsten Jahren gingen zahlreiche Flotten der Römer mit Hunderttausenden durch Ungeschicklichkeit zu Grunde; als die Consuln Cäpio und Bläsus auf der Rückkehr aus Afrika auf Untiefen geriethen und durch Sturm Alles verloren, wagte man nicht, von den Italiern das Aeußerste zu erzwingen und ließ den Karthagern das Meer (253).

2. Der Landkrieg drehte sich jetzt um Panormus, welches L. Metellus (251) mit großem Verlust der Feinde einnahm, Lilybäum, welches der Karthager Hannibal hielt, und Eryx, in dessen Burg die Römer durch Hamilkar, dieser aber in der Stadt wiederum durch die Römer eingeschlossen wurde. P. Claudius Pulcher verlor dazwischen durch Ungeschicklichkeit, und M. Junius durch Sturm eine Flotte (249). Da Hamilkar, der Eryx vertheidigte, nur durch eine Schlacht befreit werden konnte, diese aber von Hanno gegen C. Lutatius Catulus bei den Aegatischen Inseln verloren ward (241), so kam ein Friede zwischen den erschöpften Mächten zu Stande, in welchem die Karthager Sicilien aufgaben und 2200 Talente zahlten. Bald darauf empörten sich die Miethstruppen Karthago's wegen rückständiger Soldzahlungen unter Spendius und Mathos, schlossen die Hauptstadt ein und hatten gegen Hanno Glück. Endlich gelang es dem Hamilkar, sie durch Theilung zu schwächen und in einzelnen Schaaren aufzureiben. Da die empörten Söldner in Sardinien die Römer zu Hülfe riefen, mußte Karthago die Erneuerung des Friedens durch Abtretung der Insel und eine neue Zahlung von 1200 Talenten erkaufen (237). Damals wurden zwei Prätoren, als Statthalter für Sicilien und Sardinien, neu eingesetzt.

3. Auf dem ehemaligen Gebiete der senonischen Gallier hatten die Römer nach 283 die Kolonie Sena angelegt; das Meiste jedoch nutzten die anwohnenden Bojer als Trift. Auf den Vorschlag des Tribunen C. Flaminius, es an arme Bürger zu vertheilen (232), verbanden sich Bojer, Insubrer und um Sold dienende Gäsaten (Gallier und Germanen?) und drangen auf Rom zu, bis der nach Sardinien bestimmte Consul C. Atilius, in Verbindung mit dem in Ariminum stehenden Amtsgenossen die Feinde bei Clusium vernichtete (225). C. Flaminius verfolgte den Sieg, M. Marcellus und Cn. Cornelius (222) siegten mit Entscheidung, worauf alle Gallier den Römern unterthan und einige Gegenden durch die Anlage von Placentia und Cremona gesichert wurden. Auch hatten die Römer die illyrische Königin Teuta, welche das adriatische Meer beunruhigte, und den Demetrios von Pharos gedemüthigt, und waren dabei zuerst mit den Griechen in freundschaftliche Verhältnisse gekommen.

4. Hamilkar aber, der karthagische Feldherr, hatte in Spanien Ersatz für Sicilien und Sardinien und neue Hülfsquellen ge-

gen die Römer gesucht und gefunden; ihm war (227) Hasdrubal und (221) Hannibal, sein Sohn, gefolgt durch Wahl des Heers, gegen den Willen der karthagischen Behörden — ein Zeichen sinkender Verfassung. Hannibal, seiner geistigen Höhe sich bewußt, wollte sein Vaterland rächen. Er verletzte deshalb den Vertrag mit Rom durch den Angriff und die Vernichtung von Sagunt, während Rom langsam und vergeblich unterhandelte: dem Consul Scipio, der nach Spanien bestimmt war, kam er durch seinen raschen Uebergang über die Pyrenäen, den Rhodanus (nach einem Gefecht) und die Alpen zuvor, brachte aber von 59000 Mann kaum die Hälfte nach Italien (218). (Zweiter punischer oder hannibalischer Krieg, 218—201). Am Ticinus ward Scipio durch die Ueberlegenheit der punischen Reiterei geschlagen: der Sieg an der Trebia über Ti. Sempronius sicherte dem Karthager Oberitalien und die Gallier. Während die beiden Scipionen nach Spanien gingen, überstieg Hannibal (217) die Apenninen, wodurch C. Servilius in Ariminum zum Rückzuge gezwungen ward und schlug den unvorsichtigen C. Flaminius am See Trasimenus entscheidend. Doch fiel Italien noch nicht ab und Hannibal war zu klug, um vor diesem Zeitpunkt Rom selbst anzugreifen. Das verständig beobachtende Verfahren des Prodictators Q. Fabius Maximus war das einzige Mittel, den Feind zu schwächen und den Muth der Römer zu heben: es ward nachher auch von den Consuln (C. Servilius, M. Atilius) befolgt, als die Gefahr, in welche Minucius kam, die Nothwendigkeit einer solchen Kriegsart gezeigt hatte. Aber der Uebermuth des C. Terentius Varro, dem L. Aemilius Paulus nicht gehörig entgegenwirken konnte, vernichtete die größte Rüstung, welche die Römer je aufgebracht, in der furchtbaren Niederlage bei Cannä, nach der fast ganz Italien abfiel, Etrurien beobachtet werden mußte und Rom auf Latium und auf seine Kolonien beschränkt ward (216).

5. Aber eine Partei in Karthago hinderte die kräftige Unterstützung des Siegers; auch sein Bund mit Philippos von Makedonien blieb zunächst erfolglos, Seelenstärke aber, Beharrlichkeit, Benutzung der Umstände machte die Römer des Sieges und der Herrschaft würdig. Sie sammelten zum Theil aus sehr jungen Leuten ein Heer, mit welchem der Dictator M. Junius Pera den Hannibal beobachtete; achttausend Sklaven wurden mit dem Versprechen der

Freiheit im Falle des Wohlverhaltens bewaffnet, und bald zeigte M. Marcellus bei Nola, daß Hannibal auch im offenen Felde geschlagen werden könne (215). Indessen war den Römern, die auch in Spanien und Sardinien kämpfen mußten, mit dem Tode Hierons von Syrakus ein neuer Krieg erwachsen, da sein Enkel Hieronymus zur karthagischen Sache überging. Als Marcellus erschien (214), war Hieronymus und seine Familie bereits umgekommen; aber in dem neuen Freistaate siegte die karthagische Partei durch die Ränke des Hippokrates und Epikydes und Alles gerieth endlich in die Hände der Söldner und Ueberläufer. Die Belagerung der Stadt wurde durch Seuchen und des Archimedes Geschicklichkeit verzögert, doch fiel Syrakus endlich durch Sorglosigkeit und Verrath (212). Bald vereitelte M. Valerius Lävinus die letzten Versuche der Karthager und machte Sicilien zu einer Provinz (210). Zu derselben Zeit eroberten Q. Fulvius und Ap. Claudius Capua, das seine undankbare Empörung mit Verbrechen gekrönt hatte und politisch vernichtet ward. Vergeblich war Hannibal von Tarent, das er durch Verrath einnahm, bis vor Rom geeilt; die schon erstarkten Römer waren nicht zu erschrecken.

6. Aber Hannibal, von Karthago schlecht unterstützt, von vielen Anhängern und Bundesgenossen verlassen, an der Spitze eines Heeres von vielartigen Völkern, die ohne Liebe für ihn und sein Vaterland nur durch seine Geistesgröße zusammengehalten wurden, blieb den Römern immer furchtbar und unbesieglich, so sehr der Geist seiner Truppen in Capua gelitten hatte; ja er überwand den Prätor Cn. Fulvius Flaccus und den Consul Cn. Fulvius Centumalus in verlustvollen Schlachten (212. 11) und tödtete den Ti. Gracchus und M. Marcellus im Hinterhalt (208), bis der um sich greifende Abfall Italiens und die eigene Schwäche ihn auf die bruttische Halbinsel beschränkte. Während dieses heftigen Kampfes in Italien waren die beiden Scipionen in Spanien im Ganzen glücklich gewesen und hatten schon Verbindungen in Afrika vorbereitet, als sie (212) durch die List ihrer Gegner getrennt und von ihren Söldnern verlassen umkamen. Die Reste der Heere rettete L. Marcius. Sein Nachfolger C. Claudius Nero verscherzte seine Vortheile; P. Scipio der jüngere aber gewann nach der Eroberung von Neu-Karthago (210) viele Völkerschaften, schlug Hasdrubal, Hannibals

Bruder, bei Bäcula (209), ohne seinen geschickten Marsch nach Italien hindern zu können, besiegte endlich die beiden andern Feldherren in derselben Gegend und endigte den Krieg in der Hauptsache, so daß er (206) das Consulat zu bekleiden abging.

7. Hasdrubal aber, der in Oberitalien überwintert, wurde durch M. Livius und seinen Amtsgenossen C. Claudius Nero, der den Hannibal bei Metapont täuschte, so daß es möglich wurde, den Kern des Heers in Eilmärschen nach Oberitalien zu ziehen, am Metaurus geschlagen und getödtet (207). Dennoch schien Hannibal noch so furchtbar, daß der Senat den Scipio in Sicilien nicht ausdrücklich zum Uebergange nach Afrika bevollmächtigen wollte. Er ging hinüber, durch Freiwillige und Beiträge mancherlei Art unterstützt, fand aber an Syphax, dem Könige des jenseitigen Numidiens, der den Masinissa aus dem diesseitigen vertrieben, gegen seine Erwartung und frühere Unterhandlungen einen Feind (203). Er siegte entscheidend durch Ueberfall und Anzündung des karthagischen Lagers, erfocht noch einen Sieg, wobei Syphax gefangen ward, und Karthago's Schicksal schien unabwendbar, da Mago, der in Ligurien warb, besiegt war. Scipio bot Frieden; aber man rief den Hannibal aus Italien, um bessere Bedingungen zu erkämpfen. Die Schlacht von Zama (richtiger: Nadagara) (202) entschied den Krieg und die Herrschaft der alten Welt. Der Friede, den Scipio gab und der Senat bestätigte, schränkte Karthago auf Afrika ein, vernichtete seine Seemacht, legte ihm eine Zahlung von 10,000 Talenten auf und band es an ein unterwürfiges Verhältniß gegen Rom, während ihm an Masinissa ein Feind an die Seite gesetzt wurde, der es ohne Unterlaß beobachtete, neckte und schwächte und den Römern jeden Augenblick zur Aufhebung des Friedens Macht gab (201). Dieser die Kräfte Italiens unnatürlich anstrengende Kampf zeigte dem die Politik leitenden Senate die Möglichkeit einer Weltherrschaft, welche von jetzt ab unausgesetzt verfolgt wurde. Man bediente sich dazu besonders der Theilung und gegenseitigen Aufreizung der auswärtigen Mächte, fand aber in der innern Schwäche der östlichen Reiche, der Verderbtheit der Herrscher und der Entnervung der Völker eine unerwartete Hülfe.

§. 18.

Begründung der römischen Macht in Griechenland und Asien.

1. In Folge des Bündnisses zwischen Hannibal und Philippos hatte Rom seit 214 im Verein mit Aetolern einen Beschäftigungskrieg geführt, welcher 206 durch Vermittelung Aegyptens und der Seestaaten endigte. Indeß da Philippos den Hellespont und den pergamenischen Attalos schwer bedrängte, Athen angriff und die Aetolier beleidigte, brach ein neuer Krieg aus (200), den P. Sulpicius und P. Villius unentschieden führten. (Erster Macedonischer Krieg). Flamininus, der die Achäer gewann und den Philippos bei Kynoskephalä besiegte (197), beschränkte im Frieden den König auf Makedonien, seine Landmacht auf 500 Mann, legte ihm 1000 Talente zu zahlen auf und zeigte den Griechen durch Räumung von Akrokorinth, Chalkis und Demetrias auf eine kurze Zeit das trügerische Bild der Freiheit, nahm aber listig den Tyrannen von Sparta gegen die Achäer in Schutz. Die Römer vereitelten eine von Hannibal angebahnte Verbindung gegen sich durch seine Vertreibung aus Karthago. Da Antiochos III von Syrien die Räumung der einst von Philippos besessenen Städte am Hellespont und in Kleinasien verweigerte, ward er mit Krieg überzogen, wobei Eumenes II von Pergamos und die Rhodier Bundesgenossen der Römer waren (Syrischer Krieg). Antiochos verlor durch Ungeschick und Unthätigkeit seine Bundesgenossen außer den Aetolern, die sich von den Römern undankbar behandelt glaubten. Nachdem die geringe Macht, die er nach Griechenland vorausgesandt, durch M' Acilius Glabrio, dessen Legat Cato war, in den Thermopylen besiegt worden war (191), unterlag auch seine Hauptstärke bei Magnesia gegen L. Scipio (Asiaticus) und seine Flotte bei Myonnesos (190). Er mußte Asien diesseit des Taurus abtreten, welches die Römer zwischen Eumenes und die Rhodier theilten, und 15,000 Talente zahlen. Cn. Manlius unterwarf die asiatischen Gallier (2. Periode, §. 13.), M. Fulvius die Aetoler.

2. Die Ruhe der folgenden Jahre war den Römern schädlich und den größten Männern der Zeit gefährlich. P. Scipio, in die Anklage seines des Unterschleifs beschuldigten Bruders verwickelt, verließ Rom und starb zu Liternum (183); Hannibal, den Flamininus bei Prusias von Bithynien aufsuchte und ausgeliefert verlangte,

tödtete sich durch Gift, und Philopömen, der nach des Nabis Tode Sparta zum Bunde gebracht und nach mehrfacher Empörung zerstört hatte, ward umgebracht durch den messenischen Tyrannen Deinokrates, den er unvorsichtig angriff; doch folgte die Rache dem Verbrechen auf dem Fuße. Der Tod des Demetrios, Sohnes des Philippos, ward Makedoniens Untergang. Grenzstreit des Philippos mit den Athamanen, Thessalern und dem Eumenes, den die Römer gegen ihn entschieden, wie sein ungerechter Angriff auf Maroneia waren Veranlassungen zum Kriege, dessen Verhütung er nur den Vorbitten des Demetrios dankte. Aber eben dies nahm den Vater gegen ihn ein, und sein Halbbruder Perseus bewirkte Demetrios Hinrichtung durch Gift. Kurz vor seinem Ende (179) ward Philippos von der Unschuld seines Sohnes überzeugt und dachte den Perseus zu enterben. Perseus aber setzte die Rüstungen seines Vaters fort und suchte Verbindungen mit Gentius von Illyrien, Eumenes und den von Rom oft despotisch behandelten Achäern und Rhodiern. Während die letztern eine beleidigende Vermittelung während des Krieges versuchten, jene aber aus Besorgniß zu keinem Entschlusse kamen, entzog sich Perseus die Hülfe der Könige wie die der bastarnischen Söldnerschaaren durch seinen eigenen Geiz.

3. Nichts desto weniger war er gegen P. Licinius Crassus (171) in einem Reitertreffen glücklich, auch Q. Marcius Rex und A. Hostilius Mancinus richteten nichts aus: aber L. Aemilius Paulus nöthigte den unentschlossenen König zu einem Haupttreffen bei Pydna (168), durch welches Makedoniens Thron zusammenfiel. Perseus, in Samothrake gefangen, starb in Alba: die Temeniden endigten ungekannt. Gentius, den Perseus zum Kriege verlockt, aber ihm das Geld verweigert hatte, ohne das er nicht geführt werden konnte, ward von L. Anicius früher besiegt, als man in Rom vom Kriege vernommen. Makedonien sowohl als Illyrien wurden frei, aber in mehrere Kreise zerschnitten, deren Einwohnern Verbindungen und Güterbesitz in mehreren zugleich untersagt wurde: die Bergwerke durften nicht mehr bearbeitet werden, so daß das Land durch die Abgaben an Rom verarmte und die gänzliche Unterwerfung wünschen mußte. Epeiros ward geplündert. Schon Aemilius mußte erfahren, daß Habgier die römischen Heere zu Thaten führe, die sonst begeisterte Vaterlandsliebe hervorbrachte. Damals ward übrigens der römische Bürger von directen Steuern (tributum) frei.

§. 19.

Untergang Griechenlands und Karthago's.

1. Der Zorn der Römer, der sich gegen Eumenes weniger thätig, mehr schon gegen Rhodos zeigte, das seine Besitzungen in Asien verlor, traf die Achäer — ihrer wichtigen Lage wegen — am härtesten. Der Senat befahl die Freilassung von Sparta und Messene aus dem Bunde und auf Anregung des Kallikrates wurden tausend Edle nach Rom zur Verantwortung gefordert, unter ihnen auch Polybios — eigentlich als Geißeln, da sie bewacht, aber nicht gehört wurden (166); — erst nach sechzehn Jahren durfte der Rest zurückkehren. Kleine Streitigkeiten veranlaßten eine Vorladung der Achäer nach Rom, das ihre Feindseligkeiten gegen Sparta untersagte und den Bund aufzulösen befahl. Kallikrates, zur Gesandtschaft bestimmt, starb, da er nützen konnte, die kriegslustige Partei siegte, und kaum rettete L. Aurelius Orestes bei der Versammlung in Korinth sein Leben, da er zur Versöhnung rieth. Auch des Q. Metellus Vermittlung (er hatte den Andriskos, der sich einen Sohn des Perseus nannte, besiegt und Makedonien zur Provinz gemacht) war fruchtlos. Die Böoter, wegen eines Grenzstreits von den Römern verurtheilt, verbanden sich mit den Achäern, verließen aber bei Metellus Anrücken die Thermopylen, und beide wurden bei Skarpheia geschlagen. Dennoch verschmähte man den Frieden, den Metellus bot; bis L. Mummius den Diäos auf dem Isthmos entscheidend besiegte (146). Und selbst als die Achäer nachher keine Unterhandlung anknüpften, welche er wünschen mußte, um den Krieg ohne Nachfolger billig zu enden, lag er drei Tage vor Korinth, ehe er sich entschloß es anzugreifen und zu zerstören. Jetzt ward ganz Griechenland (Achaja genannt) in Städtestaaten mit oligarchischer Verfassung aufgelöst, aber bei vielen einzelnen Mißhandlungen dennoch erst unter den Kaisern zur Provinz gemacht.

2. Damals fiel auch Karthago (Dritter punischer Krieg, 149—146). Bei den steten Neckereien Masinissa's, welche gegen Karthago entschieden wurden, mußte der unglückliche Staat zuletzt zum Aeußersten greifen. Ein Streit über die Landschaft Tusca, den Karthago den Römern zur Entscheidung zu überlassen weigerte, und die Vertreibung der dem Masinissa geneigten Familien trieb endlich beide zu den Waffen. Vergeblich versuchte P. Scipio eine Ver-

mittelung; Masinissa schlug und belagerte das karthagische Heer, das sein treuloser Sohn Gulussa trotz gewährten freien Abzuges niederhieb. Die Weigerung Karthago's, eine römische Gesandtschaft zuzulassen, in deren Gefolge sich Gulussa befand, und die übertriebenen Schilderungen von der Rüstung des Staats trieb die Römer zum Kriege, dem die Karthager vergeblich durch unerhörte Bewilligungen auszuweichen versuchten (149). Aber M' Manilius und L. Marcius Censorinus empfanden bald die Verzweiflung der Karthager. Ohne P. Scipio, damals Tribun, wäre das Heer zweimal vernichtet worden, und L. Calpurnius Piso (148) erlitt bei Clupea und Hippo Verlust. Da Masinissa gestorben und zwei seiner Söhne auf den dritten, Gulussa, den sie von den Römern begünstigt glaubten, eifersüchtig waren, das Heer der Karthager täglich wuchs und ihre Verbindung mit Andriskos bedenklich ward, so entband das Volk den Scipio von der lex annalis und ernannte ihn zum Consul. Er stellte die Kriegszucht wieder her, schloß den Hafen (147) und eroberte die Stadt stückweise, die siebenzehn Tage brannte und eine selbst dem Feinde bejammernswerthe Ruine ward (146). Funfzigtausend, der Rest der Einwohner, erhielten freien Abzug. Das Gebiet ward eine Provinz (Africa propria).

§. 20.

Vieljährige hispanische Kriege.

1. Hispanien ward nach Entfernung des karthagischen Einflusses wegen der Freiheitsliebe seiner Einwohner nie bezwungen: nur die Küsten und die Gegend diesseit des Ebro (Iberus) gehorchten. Selbst die glücklichen Erfolge des alten Cato entschieden hier nicht (194). Ti. Sempronius Gracchus vermittelte einen Frieden, nach dem keine neue Befestigungen angelegt werden sollten (178). Jedoch brachte die Habsucht der Statthalter unaufhörlichen Streit hervor, der bei der Neubefestigung von Segeda in Krieg ausbrach (154), in welchem sich Vaccäer, Arevaker u. a. Völker verbanden und trotz der Erfolge des M. Marcellus und L. Lucullus (151) mächtiger wurden, besonders durch den Beitritt der Lusitaner unter Viriathus (148). Q. Fabius war gegen ihn glücklich, aber der Krieg endigte erst mit seiner Ermordung durch Servilius Cäpio (140). Dagegen zwangen die Numantiner (140) den Q. Pompejus zum

schimpflichen Vertrage, den der Senat eben so wenig bestätigte, als den des C. Hostilius Mancinus (137). Da auch Calpurnius Piso hier unglücklich war, so mußte Scipio der Afrikaner die Rettung der römischen Ehre gegen ein Volk übernehmen, das einfach und tapfer nie über zehntausend Bewaffnete gehabt. Scipio stellte die Zucht her und hungerte die Stadt aus, die er von der Erde tilgte, um keine Spur eines Staats übrig zu lassen, der durch Muth und Ausdauer einen Kampf bestanden, dem die übrige Welt unterlag (133). Räubereien der unbezwungenen, besonders nördlichen und westlichen Bergvölker dauerten dennoch bis auf Augustus.

§. 21.

Die Gracchen.

1. Zu jener Zeit waren in der Verfassung wie in dem Geiste des Staats von Rom die wesentlichsten Veränderungen vorgegangen. Die Lockungen der Schwelgerei und der Habsucht, die die Mittel zu jener bot, beides durch die Provinzen genährt, die von Vornehmen wie von Geringen als Gegenstand der Plünderung gesucht wurden, hatten die einst jeder sinnlichen Lust fremden Römer verführt und den Keim alles Schlechten reichlich wuchern lassen. Daher mußten gegen bisher unbekannte Verbrechen ordentliche Gerichtshöfe errichtet werden (quaestiones perpetuae) zuerst durch die lex Calpurnia (149) gegen Erpressungen, dann auch gegen Unterschleif, Amtserschleichung und Verbrechen gegen Bürger (perduellio). Prätoren (damals sechs, die erst nach ihrem Amtsjahre als Proprätoren zur Verwaltung der Provinzen abgingen) standen ihnen vor: Beisitzer (iudices) zur Führung der Untersuchungen wurden aus dem Senat erwählt. Die Untersuchung wegen der ruchlosen Bacchanalien (186) zeigt das schon in jener Zeit eindringende Verderben, das durch Gesetze und strenge Censoren (Cato 184) nur unvollkommen gehemmt wurde. Die einst durch weise Theilung der Gewalten aristokratisch gemäßigte Staatsform ging seit der Aufhebung der alten Schranken der Willkühr (S. §. 15.) nach der einen Seite in Oligarchie, nach der andern in Demokratie über. Die höchsten Staatsämter wurden in der Regel nur von wenigen Familien bekleidet, die, theils Patricier, theils Plebejer, seit mehreren Geschlechtsaltern durch Verdienst, Gunst oder Zufall erhoben waren (nobiles) und jeden Unberühmten, der durch

eigenes Verdienst emporstrebte (novus), zurückzudrängen suchten. Diese Nobilität und ihre Anhänger nannten sich Optimaten, ihr Princip war aber Eigennutz und Herrschsucht, Trachten nach Aemtern, Statthalterschaften und ungerechter Besitznahme des Staatslandes. Allmählig beugte sich selbst der große Einfluß des Senats vor wenigen Familien von fürstlichem Besitz, von denen ganze Länder abhingen und zahlreiche Parteigänger bezahlt wurden. Der bessere Theil des Bürgerstandes fing an durch Geldmacht, besonders zur Pacht der Staatseinkünfte angewendet, einen gesonderten Stand zu bilden (ordo equester); während ächtes Volk nur noch in den Municipien und Bundesgenossenstädten zu finden war, aus denen jedoch viele Einzelne in Rom Erwerb, Ehre oder Müssiggang suchten. Die kleinen Landbesitzer begannen zu verschwinden; viele Familien starben aus, andere verschleuderten ihr Erbgut, um im Kriege Bereicherung zu suchen, andere wurden von mächtigen Nachbarn verdrängt; und während so Einzelne zu fürstlichem Besitzthum (latifundia) kamen, bildete sich daneben ein vaterlandsloser, müssiger, bestechlicher Stadtpöbel, zum Theil aus Freigelassenen und Fremden, welche die Freiheit von directen Steuern (seit 167) herbeilockte und die Landstädte entvölkerte. Vergeblich warf Ti. Gracchus der Aeltere (170) das Stadtvolk in eine Tribus (Esquilina) zusammen. So entstand die Volkspartei (factio popularis), die meistens unter der Führung ehrgeiziger Charaktere eine allgemeine demokratische Auflösung erstrebte, auf welche die herrschende Gewalt siegreicher Feldherrn (Marius, Sulla, Pompejus, Cäsar) und dann die Monarchie nothwendig folgen mußte. Die Provinzen fingen von den Statthaltern an gedrückt und geplündert zu werden.

2. Diesem Zustande, der den Staat zu verderben drohte, abzuhelfen, verband sich Ti. Sempronius Gracchus mit Ap. Claudius, dem Consul Scävola und Andern (133), um den Armen aus den Staatsländereien, welche von den Reichen in Masse besessen wurden, ein genügendes Besitzthum zu verschaffen. Da M. Octavius als Beschützer der Reichen den Vorschlag hinderte, erneute Gracchus das liciniſche Gesetz in aller Strenge; überließ aber dem Senat noch einmal die Vermittelung. Aber Niemand wollte nachgeben. Da ließ Gracchus dem Octavius durch das Volk sein Amt abnehmen, und wurde sammt seinem Bruder und Ap. Claudius Vollstrecker des durch-

gegangenen Gesetzes; aber vollends Revolutionär, da er die Schätze Attalos III von Pergamos zur Einrichtung der neuen Kolonisten zu verwenden rieth, die Dienstzeit der Krieger minderte und die Ritter zu Beisitzern der peinlichen Gerichte bestimmen wollte. Doch die Optimaten unter P. Scipio Nasica brachten ihn um, als er das Tribunat wieder suchte, und der Senat, der die Gesetze des Gracchus nicht aufzuheben wagte, aber unausgeführt ließ, wüthete gegen seine Anhänger; so daß selbst Scipio der Afrikaner die Liebe des Volks verlor und wahrscheinlich gewaltsamen Todes starb. Des Q. Fulvius Flaccus Vorschläge im Geist des Gracchus wußte der Senat ebenfalls zu hindern (125); auch suchte man seinen geistvollen und feurigen Bruder Cajus Gracchus, da er nach dreijähriger Quästur in Sardinien ohne Vollmacht zurückkehrte, durch eine gefährliche Anklage zu stürzen.

3. Dies aber war für den stürmischen, beredten, rachsüchtigen Mann ein Antrieb mehr zu staatsgefährlichem Ehrgeiz. Als Tribun (123) erneuerte er die Gesetze seines Bruders, trieb den Verfolger seiner Anhänger, P. Rupilius, durch das Gesetz de vi et tergo civium aus der Stadt, gewann die Ritter durch die Beisitzerstellen in den peinlichen Gerichten, die Bundesgenossen durch Aussicht auf das Bürgerrecht und beherrschte an der Spitze des ihm ergebenen Volkshaufens den Staat gewaltthätig. Im zweiten Tribunat aber blieb ihm C. Fannius, den er zum Consulat befördert, nicht treu, und da der Senat seinem Vorschlage, nach Karthago, Capua und Tarent Kolonien zu senden durch den Tribun M. Livius Drusus die Anlegung von zwölf Kolonien entgegensetzte, fand er nach seiner siebzigtägigen Abwesenheit in Karthago die Volksmeinung so verändert, daß die Bundesgenossen aus der Stadt getrieben, er selbst um das dritte Tribunat gebracht und durch den Consul L. Opimius mit dreitausend Bürgern erschlagen wurde (121). Die Optimaten benutzten ihren Sieg höchst grausam, von des Drusus Gesetzen aber wurde nichts mehr gehört. So ging alle Hoffnung, die Stützen der Verfassung zu erhalten, zu einer Zeit unter, da auch die gedrückten Provinzen verarmten, die Sklaven aber, welche auf den fürstlichen Gütern den Anbau durch freie Leute ersetzen mußten, grausam gemißhandelt wurden. Die Kriege der Sklaven in Sicilien unter Eunus (139—133) und Athenion (103), so wie die des Aristonikos in

Asien, den Perperna und Aquilius mit großer Härte beendigten (133—30), war eine Folge davon.

§. 22.

Jugurthinischer Krieg.

1. Der jugurthinische Krieg zeigte, daß die edlen Familien durchaus verdorben und in Schwelgerei und Unsittlichkeit versunken seien; womit eine Hauptstütze des Staats, die Achtung der Regierten gegen die Regierenden, wich. Der einzig überlebende Sohn des Masinissa, Micipsa, hatte (119) sein Reich unter seine Söhne, Adherbal und Hiempsal und seinen Brudersſohn Jugurtha vertheilt. Jugurtha ließ den Hiempsal ermorden, schlug den Adherbal und erreichte durch Bestechung Straflosigkeit und sogar vortheilhaftere Theilung des Reichs. Bald darauf schloß er den Adherbal in Cirta ein (112) und ließ ihn, trotz zweimaliger Gesandtschaften der Römer, unter Qualen tödten. Zwar ließ der Tribun C. Memmius dem Jugurtha den Krieg erklären, aber der Consul L. Calpurnius Bestia verkaufte ihm den Frieden gegen scheinbare Unterwerfung; in Rom zur Rechenschaft gefordert, ward er sogar durch den Tribun Bäbius in Schutz genommen, mußte jedoch als Feind die Stadt räumen, da er einen Verwandten, Massiva, durch Meuchelmord hinwegräumte, weil diesen der Consul Sp. Albinus antrieb, Numidien vom Senat zu fordern (110).

2. Albinus aber war unfähig, einen Gegner wie Jugurtha zu bekämpfen, und die schimpfliche Einschließung jenes Bruders Aulus Albinus hatte nach dem Gesetzvorschlage des C. Mamilius die gerichtliche Verurtheilung und Verbannung beider, so wie auch des Bestia, Opimius und vieler Anderer zur Folge; worauf Q. Cäcilius Metellus (109) durch einen glücklichen Krieg den Jugurtha aufs Aeußerste brachte und mit Herstellung der Zucht auch die Ehre der Römer rettete (Schlacht am Muthul, Festungskrieg). Sein Stolz aber beleidigte den Legaten Marius, der durch Verläumdung der ganzen Nobilität das Consulat (107) und die Kriegführung erhielt, (Capite censi im Heere) aber die Geschicklichkeit des Jugurtha, die Verzweiflung der Einwohner, die Schwierigkeit der Gegenden nicht schneller zu überwinden vermochte, als sein Vorgänger. Endlich erlangte der Quäſtor Sulla durch Schmeicheleien und Drohungen die

Auslieferung Jugurthas von seinem Schwiegervater Bocchus von Mauretanien (106). Numidien ward zwischen Bocchus und zwei Enkel des Massinissa getheilt, Marius aber unmittelbar nach seinem Triumph wieder zum Consul ernannt, weil nur er die Cimbern und Teutonen zu bekämpfen fähig schien.

§. 23.

Cimbrischer Krieg.

1. Zahlreiche Schwärme nordischer Barbaren, welche mit den Ihrigen ein anderes Land aufsuchten, hatten sich 113 in Noricum gezeigt und den Consul Cn. Carbo für seinen treulosen Ueberfall (bei Noreja) durch eine Niederlage gezüchtigt, worauf sie besonders Roms neue Erwerbungen in Gallien bedrohten. Hier hatte die Seevölker westlich von Ligurien Q. Fulvius Flaccus (125), die Allobroger (in Savoyen) Q. Fabius Maximus unterworfen; L. Sextius, der Gründer von Aquä Sextiä (122) und Q. Marcius Rex, der Erbauer von Narbo (118), das Gebiet der Römer bis an die Pyrenäen erweitert (Gallia Narbonensis s. provincia). Decimus Silanus, der ihnen Land verweigert, wurde von den Cimbern, Teutonen und Ambronen geschlagen (109); auch L. Cassius durch den helvetischen Gau der Tiguriner (107), der sich ihnen anschloß. Auch des Cassius Legat M. Aurelius Scaurus und Q. Servilius Cäpio, der die unschuldigen Einwohner von Tolosa plünderte, so wie Cn. Manlius Maximus (105), mit dem sich Cäpio aus Hochmuth nicht verbinden wollte, wurden sammt ihren Heeren vertilgt: feig zitterte die Nobilität; endlich ließ man ganz Italien zu den Waffen greifen, und übertrug 4 Jahre nach einander das Consulat dem Marius, der lange Zeit brauchte, um seine Leute abzuhärten und an den Feind zu gewöhnen, während dieser Gallien und Spanien plünderte. Im vierten Consulat, da die Cimbern getrennt über die Alpen gehen wollten, griff Marius die Teutonen und Ambronen bei Aquä Sextiä vortheilhaft an und vernichtete ihre Macht (102). Darauf eilte er nach Italien, wo Q. Catulus die Cimbern nicht hatte aufhalten können, und besiegte mit ihm vereinigt auch diese Feinde auf den raudischen Feldern (bei Vercelli an der Sesia, 101). Als Belohnung erhielt Marius das sechste Consulat, in welchem er den im Felde erworbenen Ruhm durch wilden Haß gegen die bestehende Ordnung vernichtete.

§. 24.

Rom und Italien bis zu Ende des Bundesgenossenkrieges.

1. Der Consul Marius fand in dem Hasse gegen den Senat und besonders gegen Metellus einen Vereinigungspunkt mit dem Tribunen L. Appulejus Saturninus und dem Prätor Glaucia, deren Unternehmungen den Staat umstürzten. Saturninus schlug vor, das seit dem cimbrischen Kriege dem Staate zugefallene Land an arme Bürger auch außerhalb der Hauptstadt zu geben; ja er ließ den Senat nach Marius Vorgange schwören, dem Volke, d. h. ihm zu gehorchen und verbannte den Metellus, welcher den Schwur weigerte; ganz Rom ward ein Schauplatz der blutigsten Frevel. Aber als Glaucia seinen Mitbewerber um das Consulat, C. Memmius, auf dem Wahlfelde ermorden ließ, sah sich Marius selbst genöthigt, das Volk gegen die Verbundenen zu führen, die auf dem Capitol belagert und, da sie sich im Vertrauen auf Marius ergaben, von den in Gunst und Feindschaft Unmäßigen zerrissen wurden (100). Hierauf ward Metellus zurückberufen und Marius verlor sein ganzes Ansehen.

2. Bald traten nun die italischen Völker mit der Forderung des Bürgerrechts, d. h. der Mitherrschaft im Reiche hervor, welche C. Gracchus angeregt hatte. Ihre Forderung war gerecht, konnte aber gleichwohl vom Senate nicht füglich zugestanden werden, weil die Aufnahme bezwungener Völker in die Staatsgemeinschaft wegen der Ausdehnung der römischen Macht über ganz Italien unthunlich geworden war. Da M. Livius Drusus, der Vorfechter der Optimaten gegen die Volkspartei, den Senat durch dreihundert Ritter vermehren wollte, als er des Gracchus Gesetz wegen der Kolonien erneuerte und für das Bürgerrecht der Bundesgenossen eifrig wirkte, erbitterte er alle Parteien, sogar eben diese Bundesgenossen, welche der beabsichtigten Kolonien wegen von den Staatsländereien hätten Rechenschaft geben müssen, und ward endlich vor seiner Wohnung umgebracht (91). Da das varische Gesetz gerichtliche Untersuchung gegen alle Begünstiger der Italiker anordnete, so strebten diese nach der Erfüllung ihrer Wünsche mit Gewalt, indem Q. Poppädius Silo, ein Marser, und seine Freunde bei sich die Idee eines italischen Volks ausbildeten, vor welchem Rom mit seinen Ansprüchen verblichen sein würde. Sie bildeten eine Verfassung nach Art der

römischen aus: errichteten in Corfinium (Italium) einen Senat und eine allgemeine Versammlung, und wählten Q. Poppädius und C. Papius zu Consuln, zwölf Prätoren und andere Behörden. Mit der Entdeckung der Verschwörung, die Consuln des Jahres 91 bei dem Fest auf dem Albanerberge zu ermorden, begann der italische (marsische) oder Bundesgenossenkrieg, ein Rachekrieg um Existenz oder Vertilgung, mit gleicher Einsicht und gleichen Kräften höchst verheerend geführt. Ganz Mittelitalien trat unter die Waffen, auch die Lucaner und Calabrien; Etruriens Beitritt wurde durch Nachgeben gehindert. Der Consul P. Rutilius (90) starb an seinen Wunden nach erlittener Niederlage; der Prätor Servilius ward durch Poppädius in einem Hinterhalt geschlagen, von den Consuln des Jahres 89 Cn. Pompejus schwer verwundet, L. Porcius Cato bei Erstürmung eines marsischen Lagers getödtet. Da aber Sulla die Marser unterwarf, da ferner Poppädius blieb, Pompejus aber Asculum einnahm und die lex Iulia allen treugebliebenen Bundesgenossen (namentlich den Etruskern), die lex Plautia Papiria aber Allen, welche in sechzig Tagen darum ansuchten, das Bürgerrecht sicherte: so wurde der Krieg nach dem Verlust von drei Consuln, vielen Consularen und mehrern Hunderttausenden der streitbarsten Mannschaft in so weit beendigt, daß man die Samniten unter Telesinus und die Lucaner beobachten und sich zum mithridatischen Kriege anschicken konnte (88).

§. 25.

Mithridatischer Krieg. Marius und Sulla.

1. Das Reich Pontos, die südöstlichen Gegenden am schwarzen Meer umfassend, und von Verwandten der persischen Könige beherrscht, war von den Seleuciden unabhängig und besonders durch Mithridates V vergrößert worden, der für seinen Beistand gegen Aristonikos von den Römern Großphrygien erhielt. Mithridates VI (der Große), während dessen Minderjährigkeit dies Land wieder verloren ging, unterwarf einen Theil der kaukasischen Länder sammt dem Reiche Bosporos und suchte die allgemein verhaßten Römer aus Asien zu verdrängen. Ein Streit mit dem bithynischen Könige über Kappadokien, in welchem der Prätor Sulla den Mithridates beleidigte, und ein anderer zwischen zwei Bewerbern um das bithynische Reich brachte den Krieg zum Ausbruche, in welchem die

römischen Feldherren M. Aquilius, L. Cassius und C. Oppius sammt Nikomedes von Bithynien sogleich aus dem Felde geschlagen wurden. Ganz Asien erhob sich, nachdem an hunderttausend Römer und Italier auf Anstiften des Königs grausam ermordet worden. Hierauf gingen Mithridates Heere unter Archelaos nach Griechenland, wo ein Tyrann, Aristion, Athen zu einem Hauptwaffenplatze gemacht hatte (88). Der Consul Sulla erhielt den Oberbefehl gegen Mithridates: Marius aber, der auch diese Ehre für sich in Anspruch nahm, verband sich mit dem Tribunen P. Sulpicius, der durch seinen Antisenat von tausend Gladiatoren und den Vorschlag die italischen Bürger nicht in neue Tribus, sondern in die fünf und dreißig ältern zu vertheilen, täglich mehr die Oberhand gewann; in einem Aufstande wurde der Oberbefehl dem Marius ertheilt. Sulla aber führte sein Heer von Nola gegen die Stadt; vergeblich war die Bewaffnung der Sklaven; der Sieger, der selbst das Beispiel zur Verbrennung von Rom gab, drang ein und ließ den Marius sammt elf Genossen ächten. Sulpicius kam auf der Flucht um; Marius floh nach Afrika.

2. Als Sulla in Griechenland erschien, ward erst Athen nach einer langen, höchst verwüstenden Belagerung mit Sturm eingenommen und durch den Mord von dreißigtausend Bewaffneten oder Wehrlosen verödet (86). Hierauf wurde Archelaos in zwei Treffen bei Chäroneia und Orchomenos besiegt und zur Flucht nach Euböa genöthigt. Während Sulla also siegte, hatte der Consul Cinna die Vorschläge des Sulpicius erneuert; zwar vertrieb ihn sein Amtsgenosse Cn. Octavius und mehrere vereinigte Heere drohten ihm und den italischen Bürgern; da rief er gegen den Rath des Sertorius den Marius nach Italien. Rom ward durch Hunger bedrängt. Der Senat unterhandelte mit Cinna, dem man früher das Consulat hatte abnehmen lassen; aber Marius, von Wuth und Rache erfüllt, litt nicht, daß Urtheil und Recht gelte, sondern brach in die Stadt ein und ließ viele der besten Bürger, namentlich Q. Catulus, M. Antonius den Redner, und den Consul Cn. Octavius tödten; ward auch (86) zum siebenten Male mit der höchsten Würde bekleidet, starb aber bald darauf (Jan.). Weder Cinna noch Carbo, die zweimal mit einander Consuln waren, konnten dem Sulla zu widerstehen hoffen, um den sich alle Freunde der alten Ordnung sam-

melten. Die Gegenpartei hatte den L. Valerius Flaccus nach Asien gesendet, um ihn zu verdrängen. Er ward jedoch von Fimbria des Heers beraubt, in Nikomedien belagert und getödtet. Mithridates aber, von zwei Feinden bedrängt, schloß mit Sulla einen billigen Frieden, nach welchem Nikomedes und Ariarathes in Bithynien und Kappadokien eingesetzt, von Mithridates 2000 Talente bezahlt, die Asiaten aber für ihren Abfall durch grausamen Druck bestraft wurden. Fimbria, in Pergamos auf das Aeußerste gebracht, tödtete sich selbst: sein zügelloses Heer ward dem seines Siegers einverleibt (85).

3. Sulla landete endlich mit 40,000 Mann in Italien (83), wo die Gegenpartei nach Cinna's Ermordung durch seine eigenen Soldaten keinen Mann von Bedeutung besaß, da auch Sertorius, der verkehrten Maaßregeln müde, in Hispanien seine eigenen Zwecke zu verfolgen ging. Die ungeheure Uebermacht an Mannschaft entschädigte nicht für den Mangel an leitender Einsicht. Sulla schlug den Consul Norbanus oberhalb Capua und verführte das Heer des zweiten, L. Scipio, bei Teanum zum Uebergange. Auch Cn. Pompejus (der jüngere) verstärkte ihn durch eine in Picenum geworbene Legion. Durch Hülfe der erbitterten Nationen sabellischen Ursprungs dauerte der Krieg noch länger als ein Jahr. Der jüngere Marius ward (82) bei Sacriportum geschlagen, in Präneste durch den Prätor Ofella belagert und zum Tode genöthigt. Carbo floh nach Sicilien und ward daselbst durch Pompejus getödtet. Inzwischen zwang der Marsch der Samniten und Lucaner unter Telesinus und Lamponius auf Rom den Sulla zu dem furchtbaren Treffen am collinischen Thore, das erst um Mitternacht durch den Legaten Crassus für Sullas Partei entschieden wurde. Alle samnitische Gefangene wurden nach dieser Schlacht und in Präneste niedergehauen und theils politische Gegner, theils Begüterte überhaupt anfangs durch zügelloses Morden, dann durch die Aechtungen in ungeheurer Zahl vertilgt. Als Dictator — wobei die beibehaltenen Consuln als seine Unterbeamten erschienen (81), übernahm es Sulla, den Staat durch Gesetze neu zu begründen und zwar sowohl den Einfluß des Stadtvolkes zu vernichten, als auch das fürstliche Ansehen einiger Familien der Aristokratie des Senats unterzuordnen. Er nahm den Tribunen ihren thätigen Einfluß auf die Leitung der Geschäfte und suchte ihr Amt überhaupt herabzusetzen; er gab die Gerichte unge-

theilt dem Senat, den er durch dreihundert Ritter mehrte, verfügte über Zeit und Folge in der Bekleidung der Aemter, über Erpressungen, Provinzverwaltung, Fälschung von Testamenten und Münzen; aber diese an sich richtig gesehenen Einrichtungen konnten den Staat nicht retten, da Sulla weder die Sitte der Nobilität zu ändern, noch dem besitzlosen Stadtvolke Bürgersinn zu geben, noch seine Soldaten, die Asien zu Schwelgern gemacht und denen die Aechtungen in Italien Besitzthum verliehen, zu fleißigen und mäßigen Landleuten umzuschaffen im Stande war; vor Allem aber, weil die riesenhafte Ausdehnung der römischen Herrschaft den Kampf der Parteien nicht mehr ertrug und einer einheitlichen Leitung bedurfte. Er starb erschöpft, nachdem er schon vorher (79) sein Amt niedergelegt hatte, mit Abfassung seiner Geschichte beschäftigt (78).

§. 26.

Pompejus, Cäsar und ihre Zeit.

1. Der Versuch einer Partei, Sullas Verordnungen durch den Consul Lepidus umzustoßen, endigte mit dessen Niederlage und Flucht. Pompejus aber, welcher nach dem ersten Range im Staate strebte und schon von Sulla begünstigt worden war, ward nach Hispanien dem Metellus zum Beistande gesendet. Denn Q. Sertorius, ein höchst ausgezeichneter Feldherr und Staatsmann, der Hispanien vom Römerreich zu trennen gedachte, führte dort einen sehr schwierigen Krieg, den nicht Waffengewalt, sondern Meuchelmord endlich endigte (77—72). Als Pompejus nach Rom zurückging, um gegen Sullas Gesetze ohne die Prätur das Consulat zu erlangen, gelang es ihm, die Reste des Sklavenkrieges zu ersticken. In Sicilien waren schon zweimal Sklavenaufstände gewesen (§. 21. 3.). Im Jahre 75 brachen siebzig zu Gladiatoren gebildete Sklaven unter Spartacus aus Capua, deren erster Sieg am Vesuv ein furchtbares Wachsthum der empörten Masse durch das Anschließen der Ackerknechte zur Folge hatte. Nach mehreren glücklichen Gefechten nahmen sie ganz Unteritalien ein und erstürmten Nola, Nuceria, Thurii und Metapontum. Als sie nachher sich theilten, wurde zwar ein Anführer, Crixus, durch den Prätor Arrius besiegt; Spartacus aber schlug die Consuln Gellius und Lentulus, auch, nachdem die Seinigen den weisen Vorschlag, Italien zu verlassen, zurückgewiesen

hatten, den Proconsul Cassius und den Prätor Manlius. Jetzt erst führten die Römer den Krieg mit Vorsicht; der Prätor Crassus drängte den Spartacus nach Bruttium, und da die Seeräuber seine Hoffnung täuschten, vernichteten zwei Schlachten seine Macht, von denen die letzte, am Silarus, nur durch seine tödtliche Verwundung gewonnen wurde. Den Rest der Sklaven unter Publipor rieb Pompejus auf (71).

2. In seinem Consulat (70), merkwürdig durch Feindseligkeit gegen seinen Amtsgenossen Crassus, stellte Pompejus die Tribunengewalt wieder her und erlangte durch wenig ehrenwerthe Mittel den Befehl gegen die Seeräuber, welche damals mit zahllosen Schiffen alle Meere durchschwärmten und selbst die Versorgung der Hauptstadt hinderten. Der Zug des P. Servilius gegen Isaurien half dem Uebel nicht ab; M. Antonius plünderte statt Krieg zu führen. Endlich erhielt Q. Metellus Vollmacht, Creta anzugreifen, welches man als einen Hauptsitz der Räuber betrachtete. Diese Insel wurde nach tapferem Widerstande (69—67) unterworfen, obgleich der eitle Pompejus auch hier auf Kosten Anderer zu erndten suchte. Jetzt erhielt er durch das gabinische Gesetz den Oberbefehl über alle Flotten und das Land bis zehn Meilen vom Meere, nebst Vollmacht über die Wahl der Unterbefehlshaber, über alle Einkünfte und Kassen; geschickte Anwendung dieser großen Kräfte bewirkte in drei Monaten die Eröffnung aller Schlupfwinkel und viele Räuber wurden durch Versetzung in das Binnenland zu nützlichen Bürgern umgeschaffen (67). Bald erhielt Pompejus auch den Oberbefehl im mithridatischen Kriege. Nach Sulla's Abzuge hatte Mithridates neue Rüstungen gemacht und dagegen Murena einen ungerechten Angriff begonnen, den Sulla durch einen Machtspruch endigte. Nach dem Tode Nikomedes III von Bithynien, der sein Reich den Römern vermachte, um den verhaßten Feind nicht zum Besitz gelangen zu lassen, fiel Mithridates (74), dem ein Bund mit Sertorius ein nach Römerart geordnetes Heer verschafft hatte, in das Land ein, trieb den Proconsul Cotta aus dem Felde und beschränkte ihn auf Chalcedon.

3. Aber L. Licinius Lucullus, unter Sulla Seebefehlshaber, ein Mann von edlem Sinn, Bildung und Feldherrngaben, nur später dem schwelgerischen Genuß eines ungeheuren Reichthums mehr als billig ergeben — Lucullus rettete Cotta und wendete sich gegen

Mithridat, der Kyzikos zur See und zu Lande bestürmte, aber bald von dem Gegner eingeschlossen, durch Hunger bedrängt und endlich am Granikos in einer großen Schlacht besiegt wurde (73). Seine Flotte vernichteten Herbststürme. Lucullus, dessen Anordnungen gegen die Bedrückungen der Ritter ein Segen für das Land wurden, belagerte erst Amisus und Eupatoria, um des Mithridates neu gesammelte Kräfte mit einem Schlage zu zertrümmern. Nach der Niederlage bei Cabiraa floh Mithridates zu seinem Schwiegersohne, dem armenischen Tigranes, der ohne den Trotz eines römischen Gesandten nicht geneigt war Krieg zu führen, so wie auch Mithridates Sohn Machares von Bosporus Unterhandlungen anfing (70). Die Schlacht bei Tigranocerta und die Eroberung beider Hauptstädte waren Früchte von Lucullus Zug nach Armenien; aber jenseit der Gebirge weigerten seine zuchtlosen und plünderungssüchtigen Leute den Gehorsam; worauf Mithridates den unvorsichtigen Legaten Triarius bei Comana schlug und einen Theil seines Reiches wieder eroberte, während die Legionen, die einst Fimbria geführt hatte, dem Lucullus nicht gegen den Feind folgen wollten, die entfernter liegenden Truppen aber bereits von Pompejus benutzt worden waren (68. 67). Denn Pompejus erhielt nach dem durch Cicero unterstützten Vorschlage des Manilius den Oberbefehl in ganz Asien (67). Er wußte den Mithridates zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen, in welcher er unterlag; auch Tigranes ward durch eine Verbindung der Römer mit seinem Sohne und den Parthern Gnade zu suchen genöthigt und verlor Syrien, welches bei der Erschlaffung der letzten Seleuciden ihn zum Könige gewählt hatte. Mithridates, durch seinen Sohn Pharnakes verrathen, endigte durch Selbstmord. Pompejus machte die Juden von Rom abhängig, indem er den Aristobulos zum weltlichen Fürsten einsetzte, verfuhr aber in Asien überall willkührlich und tyrannisch.

4. Inzwischen war der Staat durch Cicero gerettet worden. Die große Zahl der Schwelger und Verschwender, wie die einst sullanischen Soldaten in Italien, wünschte Staatsumwälzung, Schuldentilgung und neue Aechtungen, und diese Stimmung benutzte L. Sergius Catilina, dem schon ein früherer Versuch, die Regierung in seine und einiger Freunde Hand zu bringen, mißlungen war, um im Consulat jene verbrecherischen Wünsche durchzusetzen. Da jedoch

M. Tullius Cicero und C. Antonius Consuln wurden (63), verschwor Catilina mit P. Lentulus, L. Cassius, C. Cethegus und vielen andern Vornehmen, um mit Hinwegräumung der Gegenpartei im Senat und Volk den Staat gewaltthätig umzustürzen. Die mächtigsten Männer, wie Crassus und Cäsar, sahen eine solche Veränderung nicht ungern; der Consul Antonius war sogar ein Beförderer des Planes. Cicero aber gewann seinen Amtsgenossen durch Lockungen der Habsucht und nöthigte auf sichere Nachricht von dem ganzen Unternehmen den Catilina die Stadt zu verlassen. Da dieser mit L. Manlius in Etrurien aus meist sullanischen Veteranen zwei Legionen bildete, durch Ausgesendete in Italien die Sklaven empören wollte, seinen Freunden in Rom die Anzündung der Stadt und die Ermordung der Gegner übertrug und mit den unzufriedenen Allobrogern in eine Verbindung trat, so erlangten die Consuln dictatorische Gewalt, ließen die Hauptverschworenen hinrichten, und den Catilina selbst so lange beobachten, bis man ein Heer gegen ihn senden konnte, mit welchem des Antonius Legat Petrejus ihn und die Seinigen bei Pistorium (62) vernichtete.

5. Pompejus, nach seinem Triumphe, war erstaunt, um Lucull, Cicero und Cato eine Gegenpartei sich bilden zu sehen; er verband sich mit Cäsar und dem reichen Crassus zur Beherrschung des Staats, indem er hoffte mit ihrer Hilfe die erste Stelle zu behaupten (Triumvirat). Cäsar gewann als Consul die Ritter durch vortheilhafte Pachtungen, das Volk durch Kolonien und die Vertheilung des Gebietes von Capua, worauf ihm das dies- und jenseitige Gallien mit vier Legionen auf fünf Jahre als Provinz ertheilt wurde. Während er dort die Mittel fand, um einst den Staat umzustürzen, entfernten Pompejus und Crassus durch den Tribun Clodius den Cicero als Verbannten (58) und den Cato, um Cypern zur Provinz zu machen; doch kehrte ersterer nach achtzehn Monaten ehrenvoll zurück und glaubte dies dem Pompejus schuldig zu sein, der ihn doch verrathen hatte und jetzt nur der Frechheit des Clodius entgegenzusetzen dachte. Die geringe Selbstständigkeit des Cicero und seine Vereinigung mit Cato erleichterten den Verbundenen die Herrschaft in Rom. Cäsar aber bildete sich ein ergebenes Heer und gewann Ruhm und Schätze durch seine Feldzüge in Gallien. Er zwang die in Gallien eingewanderten Helvetier durch eine Schlacht bei Bibracte zum Rück-

zuge, trieb den deutschen Kriegsfürsten Ariovist, der sich in dem Gebiet der Sequaner festgesetzt hatte, durch den Sieg bei Vesontio über den Rhein, den er selbst überschritt, und dehnte seine Eroberungen durch Besiegung der Verbindung der nördlichen Völker bis zum Kanal aus. Dann unterwarf er die Veneter (in der jetzigen Bretagne), verfolgte die eingefallenen deutschen Usipier über den Rhein, und zeigte sich siegreich in Britannien, ohne die unfruchtbare Eroberung behaupten zu wollen. Bei seiner Rückkehr dämpfte er die Empörung von Nordgallien, bei welcher Gelegenheit sich Q. Cicero auszeichnete. Auch der letzte Versuch der grausam leidenden Gallier unter Vercingetorix zu ihrer Befreiung scheiterte an dem Verluste von Avaricum und Alesia (52. 51).

6. Um sie ferner an sich zu knüpfen, hatte Cäsar dem Pompejus und Crassus nach einer Verabredung zu Luca ein zweites Consulat (55), dem Pompejus die praefectura annonae und die Statthalterschaft von Hispanien, welches er von Rom aus sollte verwalten können, dem Crassus aber Syrien verschafft, während ihm selbst Gallien auf weitere fünf Jahre und eine Vermehrung des Heers zugesichert wurde; wie er dies benutzte, ist oben erzählt. Crassus fiel aus Habsucht in das parthische Reich ein und ging bei Carrhä in Mesopotamien zu Grunde (53); kaum konnte der Quästor Cassius Syrien retten. In Rom aber brachen durch die ehrgeizige Feindschaft des Milo und des Clodius blutige Unruhen aus, in denen Milo seinen Gegner ermorden ließ, aber auf Pompejus Betrieb, der sieben Monate lang alleiniger Consul war, verurtheilt und verbannt wurde. Inzwischen war durch den Tod von Pompejus Gemahlin Julia, einer Tochter Cäsars, das Verhältniß der beiden Männer gelockert worden und Pompejus endlich zur Erkenntniß der Ueberlegenheit seines Nebenbuhlers gelangt. Er ging daher zu der senatorischen Partei über, die sich bisher dem Einflusse jener mächtigen Männer hatte beugen müssen. Schon 51 machte diese durch den Consul Marcellus den Versuch, dem Cäsar Gallien zu nehmen: im nächsten Jahre bestach dieser seinen Feind, den höchst verschuldeten Tribunen Curio, und den Consul Aemilius Paulus, weshalb der Ausbruch des Streites sich verzögerte. Pompejus aber, voll Einbildung und von Schmeichlern mißleitet, forderte die Legion zurück, welche er dem Cäsar überlassen, dann noch eine zweite, die

Cäsar, ihrer Ergebenheit sicher, abtrat, und endlich Räumung von Gallien nach entlassenem Heere und Bewerbung um Consulat und Triumph zu Rom in den gewöhnlichen Formen. Cäsar bestand darauf, daß Pompejus in Bezug auf Hispanien ein Gleiches thun müsse, widrigenfalls er sich selbst helfen wolle. Der Dünkel der senatorischen Partei, welche, ohne widerstandsfähige Kräfte zu besitzen, hieraus eine Kriegserklärung machte, stürzte die Republik in den Abgrund. L. Domitius Ahenobarbus ward zu Cäsars Nachfolger bestimmt. Drohungen veranlaßten dessen Vertheidiger, die Tribunen Q. Cassius und M. Antonius, zur Flucht, weshalb er die Miene annahm, die Volkspartei gegen den Senat in Schutz zu nehmen und mit den gerade anwesenden Truppen über den Rubico ging (49).

§. 27.

Bürgerlicher Krieg. Cäsar Dictator.

1. Cäsar eilte gegen Rom, und zwang den Domitius mit dreißig Cohorten in Corfinium zur Ergebung. Pompejus und der ihm anhängende Theil des Senats flüchtete ohne Gegenwehr nach Griechenland, wo sie als Herren des Meeres in Ruhe rüsteten, während Cäsar, Herr der Schatzkammer und für eine kurze Zeit Dictator, Sicilien und Sardinien, ersteres gegen Cato, gewann und dann seines Gegners Hauptkraft in Spanien anzugreifen eilte. Sieben Legionen unter L. Afranius und M. Petrejus wurden hier meist durch Stellungskrieg und Unterhandlungen (Ilerda) unterworfen; worauf Cäsar eilte, das Unglück des Curio in Afrika und des C. Antonius in Corcyra gut zu machen. Die Nachlässigkeit des Bibulus erleichterte ihm den Uebergang nach Griechenland. Dennoch begann der Krieg um Dyrrhachium nicht ohne Vortheil für Pompejus; Cäsar ging nach Thessalien, wo sein Gegner auf Andringen der übermüthigen Jugend in seinem Lager die Schlacht bei Pharsalos annahm, verlor, und von treulosen Freunden in Aegypten auf der Flucht ermordet wurde (48). Cäsar folgte schnell nach. Da er die Königin Kleopatra gegen ihren Bruder Ptolemäos XI in Schutz nahm und die Schuld des vorigen Königs aus Geldmangel streng beitrieb, so erklärten ihm, der nur 4000 Mann und zehn Schiffe bei sich hatte, die Rathgeber des Königs den Krieg, in welchem Cäsar siegte, da sein einzig fähiger Gegner, der Feldherr

Achillas, hinweggeräumt war. Ptolemäos ertrank im Nil; Cäsar aber wurde durch anderweitige Kriege aus einer neunmonatlichen Unthätigkeit an der Seite der Kleopatra gezogen.

2. Pharnakes von Bosporos, der Pontos wieder zu erobern trachtete, ward bei Zela besiegt und die einzelnen Städte und Fürsten Kleinasiens für ihre Zweideutigkeit oder Theilnahme gegen Cäsar bestraft (47). Darauf stillte Cäsar die Unruhen in Rom, welche M. Cölius und M. Antonius durch den Vorschlag einer unbedingten Schuldenerlassung angestiftet, und ging nach Afrika über, wo unter Juba, Scipio Metellus und Cato 80,000 Feinde standen. Jene wurden bei Thapsus besiegt: Cato glaubte sein freies Leben seinen Grundsätzen gemäß frei endigen zu dürfen (46). Jetzt nahm Cäsar die Dictatur an und feierte seine Siege zu Rom durch einen vierfachen Triumph, Spiele, Spenden und Koloniengründung. Während er manche nützliche Einrichtungen traf (wie die Feststellung der Jahresrechnung), auch Gesetze gegen Erpressung und Aufwand und wegen Theilung der Gerichte zwischen Senat und Ritter gab) und Senat und Volk in eigener Erniedrigung den Herrscher zu ehren suchten, bereiteten Pompejus Söhne Gnäus und Sextus in Spanien einen gefährlichen Krieg, den er mit äußerster Anstrengung in der Schlacht bei Munda beseitigte (45). Gnäus Pompejus fiel, Sextus entkam. Jetzt ohne Nebenbuhler und auf Lebenszeit Dictator, behandelte Cäsar bei aller Schonung gegen Einzelne den ganzen Staat als sein Eigenthum, ließ Senatsbeschlüsse mit Eigenmacht abfassen, erniedrigte das Consulat und suchte das Diadem, welches allein ihm die Herrschaft des Orients gewähren konnte. Die Verschwörung von sechzig bedeutenden Männern, wie M. und D. Brutus, C. Cassius, M. Trebonius und Anderer ward unwiderruflich, da er einstmals den Senat sitzend empfing. Er fiel unter ihren Dolchen (15. März 44); glücklich im Leben, noch glücklicher im Tode und im Nachruhm, da seine geistige Größe und Güte von Keinem erreicht und später vielfach zurückgewünscht wurde.

§. 28.

Untergang der Freiheit.

1. Da die Verschworenen aus Enthusiasmus oder Rachsucht und ohne Plan gehandelt hatten, die gesetzliche Gewalt in den Hän-

den des Consuls Antonius und des Reiterbefehlshabers Lepidus blieb und der Ruf zur Freiheit unter den Kriegern Cäsars und einem verderbten Pöbel wenig Eingang fand, so schien ein bürgerlicher Krieg unvermeidlich, den Cicero's Vermittelung für den Augenblick verhütete. Aber die Erhitzung des Volks durch Antonius Leichenrede und der Mißbrauch der angeblichen Verfügungen Cäsars bewirkte so heftige Stürme, daß die Verschwornen in ihre Provinzen abgingen, alle Redlichen von der Staatsverwaltung zurücktraten und Antonius mit Dolabella und Lepidus eine neue Vertheilung der Provinzen vornehmen durfte (Cicero's philippische Reden). Während Antonius den D. Brutus in Oberitalien angriff, nutzte Cicero zu voreilig den Einfluß des C. Julius Cäsar Octavianus, eines Schwesterenkels und Adoptivsohns des großen Cäsar, um den Antonius zu bekämpfen. Octavian, der bei den Veteranen durch Geschenke und Versprechungen viel Anhang hatte, erhielt proprätorische Vollmacht und trieb mit den neuen Consuln A. Hirtius und C. Vibius Pansa (die beide vielleicht auf seine Veranlassung umkamen) den Antonius durch das Treffen bei Mutina aus Italien (43). Jetzt suchte er unter dem Namen des Consulats die Alleingewalt: da man ihm anfangs seine Jugend entgegensetzte, später Furcht zeigte, jedoch den Brutus und Cassius mit unbeschränkter Vollmacht in den östlichen Ländern versah: so erzwang er durch seine Legionen das Consulat, verordnete Untersuchungen gegen Cäsars Mörder und verband sich durch eine Zusammenkunft bei Bononia mit Antonius, der den Lepidus und Plancus mit siebzehn Legionen mit sich vereinigt und den D. Brutus aus Italien getrieben und getödtet hatte. Die drei triumviri reipublicae constituendae (angeblich auf fünf Jahre zusammengetreten), welche sich zu Herren des römischen Reiches bestimmten und allen Freunden der Freiheit den Untergang schworen, mußten durch Preisgebung von achtzehn blühenden Städten und durch Aechtung der Besten und selbst ihrer Verwandten den Muth ihrer Soldaten erkaufen. Unter den Geächteten fiel auch Cicero (Dec. 43).

2. Der Druck, den die Soldaten für sich übten, war noch härter; und das folgende Jahr brachte abermalige Aechtungen mit. Darauf zogen die Triumvirn Antonius und Octavian gegen Brutus und Cassius, welche durch die Zahl ihrer Truppen, ihre Geldquellen

(doch bleibt die Behandlung der Rhodier und Lyciens, besonders der Stadt Xanthos, für immer ein Flecken in Brutus Ruhm) und die Meerherrschaft, unterstützt durch Sex. Pompejus, im Vortheil waren. Aber Cassius Entschluß, ein Treffen zu wagen, riß den Brutus fort; er selbst erkämpfte bei Philippi über Octavian Vortheile: aber Cassius Mißgeschick entmuthigte das Heer und verursachte den Verlust eines zweiten Treffens, nach welchem sich Brutus tödten ließ (42). Hierauf theilten Octavian und Antonius das Ganze dergestalt, daß der erstere das Abendland, der zweite das Morgenland erhielt, Italien beiden gemeinschaftlich, aber eigentlich ein Eigenthum des Octavian ward, Lepidus mit Afrika abgefunden wurde. Während Antonius Asien durch die Spenden an seine Soldaten und eine schwelgerische Lebensart erschöpfte, mußte Octavian Italien für seine Veteranen veröden und mit C. Antonius und der Gemahlin des Triumvirs, Fulvia, einen Krieg führen (bellum Perusinum 41), den er zur Ausrottung der republikanischen Partei benutzte. Die keimende Uneinigkeit zwischen den Triumvirn endigte die Zusammenkunft zu Brundisium und Antonius Vermählung mit der Schwester seines Nebenbuhlers, der Octavia (40).

3. Auch Sex. Pompejus wurde durch die Uebereinkunft zu Misenum im Besitz von Sicilien bestätigt (39). Da aber seine Seeräuber nicht leicht ruhten, so entstand bald ein neuer Seekrieg, den Antonius zum Verderben Octavians hätte nutzen können, nachdem er die durch Ventidius geschlagenen Parther unglücklich bekämpft hatte. Octavian war von Sex. Pompejus geschlagen, ohne Schiffe, Getreide und Geld; aber seine geschickten Freunde Nerva, Mäcenas und Agrippa vermittelten mit Antonius Frieden (37), worauf sich dieser aus Italien entfernte, Sex. Pompejus bei Mylä durch Agrippa geschlagen und in Asien getödtet ward (36). Auch Lepidus, dessen Mitwirkung gegen Pompejus geschickt benutzt worden war, sah seine verführten Soldaten zu Octavian übergehen, und lebte, aus Verachtung geschont, seitdem als Pontifex Max. im Privatstande. Antonius, der die Schuld seines unglücklichen Feldzuges gegen die Parther auf den König von Armenien schob, setzte ihn ab und verlieh sein Land dem Sohne der Kleopatra, ihr selbst Syrien; ihren und Cäsars Sohn, Cäsarion, erhob er zum Mitregenten und gab einem dritten, Ptolemäos, Cilicien und andere Länder. Dieses

Verfahren diente zum Vorwande für seine Feinde: sein unfreundliches Betragen gegen die edle Octavia entfremdete auch seine Freunde und ward von Octavian zum öffentlichen Auftreten gegen ihn im Senat benutzt. Doch erklärte man nur der Königin von Aegypten den Krieg. Durch ihre Verlockung geschah es übrigens, daß Antonius seine Zeit in schimpflichen Ausschweifungen in Samos und Athen hinbrachte (33. 32), statt seine ungeheuren Rüstungen zur Vernichtung des mit großen Hindernissen kämpfenden Gegners anzuwenden. Die Schlacht bei Actium (Aktion, 2. Sept. 31) ward durch Agrippa gewonnen; aber man weiß nicht, ob man daneben die Verrätherei der Kleopatra oder die Selbstvergessenheit des Antonius mehr verachten soll. Die verlassenen Truppen huldigten endlich dem Sieger. Da Antonius sich tödtete, Kleopatra, als ihre Schönheit auf Octavian keinen Eindruck machte, gleichfalls freiwillig den Tod wählte, ward Aegypten eine Provinz und das ganze römische Reich erkannte einen einzigen Gebieter (30).

Vierter Abschnitt.

Rom unter den Imperatoren.

§. 29.

Augustus, seine Reichsordnung und sein Haus.

1. Unter Octavianus Cäsar, seit 27 durch Senatusbeschluß Augustus genannt, hatte das römische Reich seinen wesentlichen Umfang erreicht, der nur unter Claudius und Trajan durch Britannien und Dacien vergrößert wurde. Er umfaßte einen Kreis der schönsten Länder um das Mittelmeer, nördlich Hispanien (Tarraconensis, Bätica, Lusitania), Gallien (Narbonensis, Lugdunensis, Belgica, dazu das linke Rheinufer unter dem Namen Germania prima et secunda, nebst der Schweiz); von Deutschland wurde unter August der Theil bis zur Donau erobert (Rätia, Vindelicia, Noricum), dann Pannonien, von der großen Biegung der Donau begrenzt, endlich außer Italien und Griechenland auch alles Land

zwischen dem adriatischen und schwarzen Meere (Liburnien, Dalmatien, Mösien, Thrakien, Makedonien, Epeiros): östlich Kleinasien (mit einigen Vasallenherrschaften, das oft streitige Armenien, Syrien mit Palästina; südlich Aegypten, Kyrene, die Syrten, Africa propria und Mauretanien (Numidien eingeschlossen). Octavianus Augustus vereinigte alle Gewalten in sich: das Consulat, die Tribunengewalt und mit ihr die Unverletzlichkeit, das Imperium, (weshalb in der Regel nur er triumphirte), die praefectura morum, als Hauptbestandtheil der Censorgewalt, welche nebenher fortbestand, und nach Lepidus Tode auch die Würde des Oberpontifex. Die wichtige Polizeistelle des praefectus urbi ward neu gestiftet. Dabei sicherte er seine Macht durch passende Vertheilung des Heeres und der Provinzen, von denen er die politisch wichtigen mit Militärgewalt selbst vergab und durch procuratores verwalten ließ, während die reichern, aber politisch unwichtigeren unter seiner Gutheißung vom Senat vergeben wurden, jedoch ohne Heerbefehl; so wie durch die Errichtung der Leibwache (cohortes praetoriae) und das von Zeit zu Zeit wiederholte Schauspiel der Niederlegung aller seiner Würden. Das Heer (44 Legionen) ward stehend (castra stativa); eine Flotte in Misenum und Ravenna gehalten. Die Finanzen wurden neu geordnet (Aerarium, fiscus) auch neue Auflagen eingeführt, Strafgelder von den Ehelosen, der Zwanzigste von Erbschaften und ein Hunderttheil von verkäuflichen Dingen erhoben. Da die alten Geschlechter großentheils erloschen, so schuf Augustus, um gewisse Priesterwürden besetzen zu können, neue Patricier. Die wichtigsten Männer, wie C. Mäcenas, M. Agrippa, L. Arruntius, verband er enge mit sich, schmückte die Stadt, beschäftigte das Volk, erhob durch eine passende Reinigung die Würde des Senats, suchte die Sitten zu bessern (lex Iulia und Papia Poppaea), und führte überhaupt eine umsichtige, milde und den Umständen entsprechende Regierung, die durch das Erblühen der römischen Litteratur und Kunst einen neuen Glanz erhielt. Die Formen der Republik, sogar ein Schein von Magistratswahlen durch das Volk, bestanden, obgleich er später den Senat seltener befragte.

2. Kriege führte Augustus nur, wo sie für die Ruhe des Reichs nöthig schienen, wie den cantabrischen (beendigt 20 v. Ch.) einen in Gallien (18—16), welchen die Deutschen unterstützten,

weshalb die Besetzung des rechten Rheinufers nöthig schien; daher seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius Rätien und Vindelicien unterwarfen, Angriffszüge vom Rhein bis zur Elbe ausdehnten, und Quintilius Varus die Deutschen durch Römersitte, Gericht, Zwang und Verführung zu unterwerfen begann. Nach seinem Untergange durch Arminius den Cheruskerfürsten im Teutoburger Walde (9 n. Ch.) hatten Tiberius Feldzüge nur die Sicherung der Grenze zum Zweck. Sehr unglücklich war dagegen Augustus als Mensch und Familienvater. Nach dem Tode seines Schwestersohnes Marcellus hatte er den Agrippa mit seiner eigenen Tochter vermählt. Ihre Söhne, C. und L. Cäsar, waren zu Thronfolgern bestimmt, obgleich August auch seine Stiefsöhne Drusus und Nero (Tiberius) hervorzog. Da Drusus in Deutschland (9 v. Ch.) L. und C. Cäsar unter verdächtigen Umständen (2 und 4 n. Ch.) gestorben waren, so fiel die Herrschaft endlich an den gehaßten und entfernt gehaltenen Tiberius. Damals wurde der göttliche Stifter eines alle Völker erlösenden und verbrüdernden Glaubens, Jesus Christus, geboren. Augustus starb 14 nach Christo.

3. Tiberius (14—37 n. Ch.) besaß bedeutende Talente als Feldherr und Regent, war aber voll Menschenverachtung und Ingrimm über seine lange Zurücksetzung. Er zeigte Mäßigung, so lange sein Adoptivsohn, des Drusus Sohn, Germanicus Cäsar, lebte. Schon damals offenbarten die Soldaten durch Empörungen in Pannonien und am Rhein, daß das Reich auf sie sich stütze. Germanicus ward aus Deutschland, dem Schauplatz seiner glücklichen Kriege, entfernt, und starb in Syrien, wo er für die morgenländischen Angelegenheiten eine scheinbar unbeschränkte Vollmacht erhalten hatte (19). Die republikanische Wahlform hörte auf; der Kaiser beherrscht, von seinem Vertrauten L. Sejanus († 31) und dann von Macro, von einer Leibwache umgeben, nutzte die Majestätsverbrechen zum Morde der Edelsten und Bedeutendsten, sogar der Gemahlin des Germanicus und seiner eigenen Großneffen, und theilte zuletzt seine einsam in Capreä verlebte Zeit zwischen Ausschweifung und Befriedigung eines argwöhnischen Blutdurstes, bis ihn der einzig überlebende Sohn des Germanicus in einem Anfall von Entkräftung tödten ließ. Unter seiner Regierung ward Jesus Christus durch die Juden an das Kreuz geschlagen und nach seiner Auferstehung der Erde entrückt; seine Jün-

ger aber fingen seine Lehre zu predigen an. C. Cäsar (Caligula, 37—41), dessen Antritt durch eine Gesandtschaft der Parther rühmlich bezeichnet ward, zeigte nach achtmonatlicher Milde ein so schauderhaftes Gemisch von Feigheit, Ausschweifung und Blutgier, daß die Zeitgenossen die menschlichste Erklärung dieser Erscheinung in der Annahme von Wahnsinn zu finden glaubten. Da Gajus durch Sabinus und Chärea war ermordet worden, entschieden die Soldaten die Frage, ob ein Kaiser oder eine freie Verfassung sein solle, indem sie den halb blödsinnigen Claudius, einen Oheim des Gajus, erhoben.

4. Unter Claudius (41—54) ward der Anfang der Unterwerfung Britanniens gemacht. Das wenige Gute aber, was er in lichten Augenblicken dachte und that, verschwand ganz gegen seine Gedankenlosigkeit, welche ihn zum Spielwerk seiner Gemahlinnen, der schamlosen Messalina und der verbrecherischen Agrippina, machte. Die letztere bereitete ihrem Sohne erster Ehe die Thronfolge, indem sie ihn mit Claudius Tochter Octavia vermählte: da der Kaiser den Sohn der Messalina, Britannicus, hervorzog, ward er vergiftet (54). Unter ihm wurden Judäa, Thracien und das westliche Mauretanien Provinzen, und die Unterwerfung Britanniens begann (43). Nero Claudius Cäsar (früher L. Domitius) (54—68), anfangs in den Schranken der Mäßigung gehalten durch seine Mutter, den Befehlshaber der Leibwache Burrus und seinen Lehrer Seneca, zeigte bald eben so viel Sittenlosigkeit als Blutdurst, indem er seinen Stiefbruder, seine Gemahlin und endlich seine Mutter morden ließ, die edelsten Männer Roms vertilgte, und vielleicht die Stadt anzünden ließ, um sich an dem Schauspiele zu weiden. Wollust, Verschwendung, endlich Erniedrigung in den Augen der Römer und selbst der Griechen durch Auftreten als Sänger, Musiker und Wagenlenker sollten seine Gewissensbisse beschwichtigen, während Freigelassene das römische Reich für seine Lüste plünderten. Die Britannier empörten sich und wurden durch Suetonius Paulinus wieder bezwungen, auch die Waffenehre Roms durch die Behauptung Armeniens gegen die Parther durch Cn. Domitius Corbulo gerettet. Die Verschwörung des Piso (66) gab den Vorwand zum ausgedehntesten Morden. Damals fiel auch Seneca, dessen schöner Tod die Schwächen seines Lebens vergessen ließ. Als endlich Ser. Galba in Spanien, Julius Vindex und Verginius Rufus in Gallien gegen den Tyrannen auftraten, starb er von Allen

verlassen einen seines Lebens würdigen Tod. Das Haus des Augustus ging aus.

§. 30.

Die Flavier und Antonine.

1. Ser. Sulpicius Galba, nicht ganz verdienstlos, war kleinlich in seiner Gesinnung, karg gegen die Heere und undankbar gegen Verginius Rufus: da er gegen seine Erwartung den Otho ausschloß und den L. Piso, einen edlen, aber übrigens unbekannten Mann adoptirte, fiel er in einem Aufstande, den die Genossen Nero's und die empörten Soldaten unterstützten, und M. Salvius Otho ward Herr (69). Otho gab Hoffnungen; aber A. Vitellius ward von dem Heere am Niederrhein erhoben und seine thätigen Legaten drangen vereinigt nach Italien, wo Otho, bei Bedriacum geschlagen, einen freiwilligen Tod starb (Apr.). Während Vitellius in Lugdunum und Rom der Schwelgerei fröhnte und dem Heere jede Freiheit gestattete, erhoben die Legionen den T. Flavius Vespasianus, der, mit dem gefährlichen Kriege gegen die Juden beschäftigt, von Mucianus in Syrien, von Alexander in Aegypten, von den mösischen und pannonischen Legionen anerkannt wurde und nach Italien aufbrach, wo Antonius Primus für ihn einen harten Kampf gehabt, in welchem Cremona unterging. Vespasians Bruder Sabinus wurde trotz der Unterhandlungen des Vitellius von den deutschen Soldaten desselben mit dem Capitol verbrannt: aber Antonius Primus eroberte die Stadt mit Sturm und grausamer Mißhandlung und Vitellius starb einen beschimpfenden Tod; worauf Mucianus für Vespasian einstweilig die Verwaltung übernahm (Dec. 69).

2. Vespasians älterer Sohn beendigte indessen den jüdischen Krieg durch Jerusalems Eroberung, da das Volk in Verzweiflung über den Druck der Römer zum Aeußersten geschritten war (70). Auch Nordgallien wurde durch die Bataver unter Civilis und mit Hineinziehung mehrerer deutscher Völker in Aufstand gebracht, und erst 73 endigte Petilius Cerialis die gefährliche Bewegung. Der Kaiser aber, einfach und sparsam und durch eine eigene Urkunde (lex regia) gesetzlicher Herr des Reichs, beschäftigte sich friedlich, die Wunden zu heilen, welche die Raserei des Nero, Zerrüttungen und

Soldatendruck hervorgebracht hatten. Ihm ähnlich, doch liebenswürdiger, war sein Sohn Titus (79—81), dessen kurze Regierung durch mannigfaches Unheil, gleichsam durch eben so viel Aufforderungen zur Wohlthätigkeit bezeichnet wurde. Aber Domitianus, sein Bruder, der sich Herr und Gott nennen ließ, und die Feigheit des Caligula durch den Tribut an die Dacier noch überbot, wenn gleich Agricola unter ihm Britannien bis auf die schottischen Hochlande einnahm, erneuerte die Verfolgungen wegen der Majestätsverbrechen und alle Schrecken früherer Regierungen. Und doch war sein Tod nur das Werk seiner Gemahlin Domitia und einiger Vertrauten, die die Rache des Kaisers fürchteten (96). M. Coccejus Nerva, den der Senat erhob, wohlmeinend, aber altersschwach, konnte nicht einmal den Tod der Mörder Domitians verhindern; erwies aber dem Reiche durch Trajans Adoption die größte Wohlthat. M. Ulpius Nerva Trajanus aus Hispanien (98—117), der für den Wohlstand des Reichs, für die Ordnung des Staatsdienstes, für den Straßenbau, für Künste und Wissenschaften, für die Versorgung der Wittwen und Waisen wohlthätig wirkte, und nur nach den Gesetzen regieren wollte, konnte als Sterblicher nicht ohne Fehler sein, vereinigte aber so erhabene Geistesvorzüge mit so reiner Gesinnung, daß er mit Recht für den größten Regenten der Römer gehalten wird. Er trieb den König der streitbaren Dacier, Decebalus, zuerst zur Unterwerfung (100—102); da aber der Friede nicht dauerhaft sein konnte, ward Dacien eine römische Provinz (106). Bald nachher ward das nördliche Arabien unterworfen und Armenien gab den Grund zu einem parthischen Kriege, in welchem Trajan Ktesiphon eroberte (116) und auf einen Zug nach Indien dachte, aber durch eine Empörung abgerufen in Cilicien starb.

3. Aelius Hadrianus (117—138), der Enkel von Trajans Muhme, verdankte den Thron der Kaiserin Plotina. Sein besseres Wesen und die durch Lehre und Nachahmung Trajans entwickelte Naturanlage scheint mit der sophistischen Verbildung der Zeit einen unaufhörlichen Kampf bestanden zu haben; daher einer Seits vieles Wohlthätige, wie seine Bereisung des Reichs, nützliche Aenderungen im Heerwesen, Eifer für den öffentlichen Unterricht (Athenaeum) und die Rechtspflege (edictum perpetuum); auf der andern die Sucht Phi-

losoph, Dichter, Kunstkenner und Baumeister zugleich zu sein, verbunden mit unsittlichen Neigungen, Uebereilungen und Grausamkeiten. Er führte keinen Krieg, außer gegen die Juden und ihren geglaubten Messias und gab die Eroberungen Trajans jenseit des Euphrat auf: schädlich scheint es, daß er die Grenzen des Reichs durch Wälle, statt durch die Tapferkeit der Heere zu decken unternahm. Sein Adoptivsohn T. Aelius Antoninus (Pius), welcher von 138 —161 eine der musterhaftesten, wenn auch keine kriegerische Regierung führte, unter der auch die Bestrebungen Hadrians um die Gesetzgebung fortgesetzt wurden, fand an M. Aurelius Antoninus einen würdigen Nachfolger (161—180). Dieser theilte die Geschäfte mit L. Aelius Verus (161—69), einem schwachen und ausschweifenden Manne, für den jedoch glückliche Feldherren gegen die Parther Ruhm erwarben (161—165). Avidius Cassius, der bedeutendste unter ihnen, mußte nachher als Rebell bekämpft werden. M. Aurelius behielt sich indeß die schwere Rolle vor, die Uebel gut zu machen, welche Seuchen, Hungersnoth, Verarmung und Andrang äußerer Feinde über das Reich brachten. Aber er vermochte den Krieg mit den Marcomannen und vielen slavischen Grenzvölkern nur mit Mühe zu bestehen (166—174), und als er sie zurückgedrängt, rieb ihn die Anstrengung auf. Sein Sohn M. Antoninus Commodus, der Ausschweifung und niedrigen Neigungen ergeben, hatte das Glück, die Reichsgrenzen anfangs zu sichern; die Geschäfte verwalteten seine Günstlinge, der fähige Perennis und dann Cleander, während der Kaiser immer tiefer sank. Er starb durch eine Verschwörung seiner Umgebungen (192).

§. 31.

Kaisergeschichte bis auf Diocletianus.

1. M. Helvius Pertinax, sparsam und rechtlich, wurde nach sieben und achtzig Tagen von den Soldaten getödtet, deren Frechheit er steuerte. Die Leibwache bot hierauf die Herrschaft an den Meistbietenden aus; der Elende, der sie auf diesem Wege erlangen wollte, Didius Julianus, wurde getödtet, da L. Septimius Severus, in Pannonien anerkannt, sich der Stadt bemächtigte, während Clodius Albinus in Gallien, Pescennius Niger in Asien die Herrschaft in Anspruch nahmen. Nachdem Severus den

Albinus durch verstellte Freundschaft getäuscht, schlug er den Pescennius bei Kyzikos und in den issischen Pässen, worauf auch Albinus bei Lugdunum besiegt, sein Anhang in Rom strenge bestraft ward. Dagegen zeigte Severus (— 211) bei kriegerisch strenger Regierung gründliche Einsicht in die Gebrechen der Zeit und machte wohlthätige Verordnungen (Auflösung der Prätorianer; der Rechtsgelehrte Papinian Oberbefehlshaber der Leibwache). Nach einem glücklichen Kriege gegen die Parther drang er zuletzt tief in Caledonien ein (Vallum Severi). Sein älterer Sohn Bassianus Caracalla herrschte nach Ermordung seines Bruders Geta zügellos grausam gegen Jedermann, gestützt auf die durch Raub und Erpressung jeder Art (auch durch das aufgedrungene Bürgerrecht) bereicherten Soldaten, focht mit abwechselndem Glück gegen Allemannen, Marcomannen, Gothen, und fiel durch Macrinus, der die Kaiserwürde annahm, da er seines Lebens nicht sicher war (217). Macrinus und sein Sohn Diadumenianus wurden durch die Soldaten und Bassianus Heliogabalus gestürzt, welcher Priester der Sonne zu Emesa, ein Großneffe von Severus Gemahlin war (218). Heliogabalus, der trotz seiner Jugend Ausschweifung mit Grausamkeit und Aberglauben vereinigte, ward durch die Soldaten erschlagen, da er seinem Vetter und Mitregenten nachstellte (222). Dieser folgte unter dem Namen Alexander Severus, unterstützt durch seine Mutter Mammäa und einen Rath verständiger Männer, darunter Ulpian, der aber durch die Leibwache ermordet und Mammäa entfernt ward. Damals stürzte Artaxerxes (Ardschir) das parthische Reich unter Artabanus IV, und stiftete das Sassanidenhaus (266). Alexander kriegte gegen ihn, entblößte aber die Rheingrenze; da er den Deutschen Geld gab und den Soldaten durch seine Sorgfalt für die Kriegszucht verhaßt wurde, ward er von ihnen getödtet (235).

2. Maximinus, ein Barbar von riesenhafter Größe und Stärke, nicht ohne Verdienst und ein glücklicher Krieger gegen die Deutschen, die er bis über die Weser trieb, bereitete sich, alle Römer und den Senat zu strafen, der die beiden bald gestürzten Gordiani in Afrika anerkannt hatte und in der äußersten Noth den Pupienus und Balbinus zu Kaisern erhob und ihnen den jüngern Gordianus an die Seite setzte. Während in Rom zwischen Bürgern und Soldaten Krieg war, kam Maximinus bei der Belagerung von Aquileja um (238). Pupienus und Balbinus, unter

sich und mit den Soldaten uneins, wurden auch getödtet, Gordianus III, weise geleitet durch seinen Schwiegervater Timesitheus, siegte gegen Alanen, Sarmaten und Neuperser, ward aber (244) durch Philippus erschlagen. Damals griffen die Franken Gallien zuerst an. Philippus feierte die tausendjährige Dauer Roms (248), ward aber verdienter Weise gestürzt durch Trajanus Decius, der dem Heere theuer und beim Volke beliebt die Gothen in Dacien besiegte, aber durch Verrath umkam (251). Jetzt durchstreiften die Gothen die Ostländer, die Perser fielen ein, die Allemannen, Franken, Vandalen und andere Deutsche verheerten Gallien und selbst Hispanien, und Gallus, Hostilianus, Volusianus, Aemilianus nannten sich Kaiser. Sie wurden durch Valerianus und seinen Sohn Gallienus gestürzt (253), aber der erstere fiel in Gefangenschaft bei Schapur (Sapores) dem Perser (259): Gallienus ergab sich den Lüsten und es schien den Römern ein Vorgeschmack des Jammers gegeben zu werden, in dem die alte Welt unterging, während der christliche Glaube durch das Elend bestärkt und die Zahl seiner Bekenner vermehrt ward. In Gallien empörten und stürzten sich Postumus, Victorinus und Tetricus, welcher das Land endlich schützte, aber ein Sklave seines Heers war; im Orient Macrianus, Aemilianus, Odenathus von Palmyra, der zuerst Syrien rettete und an der Zenobia eine würdige Nachfolgerin fand. In Italien wurde zwar Aureolus durch Gallienus geschlagen, dieser aber durch Claudius verdrängt (268), welcher gegen die Gothen glücklich war und bei seinem Tode den Aurelianus empfahl (270). Aurelianus, durch Strenge gegen das Heer, Siege über Vandalen, Gothen und Allemannen, durch die Ergebung des Tetricus und die Besiegung der Zenobia Wiederhersteller des Reichs, kam auf dem Zuge gegen die Perser durch Meuchelmord um (275). Tacitus und Florianus wurden bald von den Soldaten ermordet (276), und darauf Probus allgemein anerkannt. Probus war siegreich gegen die Barbaren, streng gegen die Soldaten, aber er konnte sich nicht verhehlen, daß die Behauptung des Reichs bei der gänzlichen Entnervung des trägen und unnützen Volkes unmöglich sei. Er siedelte Barbaren in Thracien an und nahm sie, wie Aurelian, jedoch vereinzelt, in das Heer auf. Die durch Anlegung von Weinbergen und Wällen erzürnten Soldaten erschlugen den Kaiser bei Sirmium und bereueten die That augenblicklich (282).

§. 32.

Von Diocletianus bis auf Theodosius.

1. Carus, den die Soldaten sammt seinen Söhnen Carinus und Numerianus anerkannten, fiel mit dem Letztern auf einem Zuge gegen die Perser (283). Den Befehlshaber der Leibwache, Aper, stürzte Diocletianus, welcher nach Carinus Ermordung Alleinherr blieb (284.) Diocletian theilte die Herrschaft mit seinem Freunde Maximianus und gewann in schweren Kriegen gegen die Perser, geführt durch den Cäsar Galerius, dem Reiche neue, die Ostgrenze sichernde Provinzen, verfolgte aber die Christen; während Maximian und der Cäsar Constantius Chlorus, ein milder Freund des Friedens und der Künste, Gallien beruhigten, letzterer auch nach dem Tode des Carausius und der Besiegung des Allectus Britannien wieder gewann. Die Verwaltung ward neu und militairisch begründet, auch morgenländische Hofsitte eingeführt und der Senat wenig befragt. Diocletian legte endlich, ermüdet durch Mühen und Schwächen, die Regierung nieder (305), und Maximianus mußte folgen: Galerius, der jetzt Augustus wurde wie Constantius, suchte des Letztern Sohn Constantinus durch die Ernennung des Maximinus und Severus um die Cäsarwürde zu bringen. Nach Constantins Tode (306) behauptete sich Constantinus in Gallien als Augustus, während Maximianus den Purpur wieder nahm; dessen Sohn Maxentius bemächtigte sich Roms und tödtete den Severus (307). Maximianus mußte vor ihm fliehen und fand eine Zuflucht bei Constantin, ward aber, da er Unruhen anfing, hingerichtet; Maxentius verlor gegen Constantin drei Treffen, kam um (312), und sein Gegner ward Alleinherr des Westens. Inzwischen war Galerius, der den Licinius zum Mitregenten angenommen, gestorben (311), Constantin, der durch Bekanntmachung allgemeiner Duldung den Westen immer mehr gewann, verband sich mit Licinius und beide vereint besiegten den Maximinus, welcher bald starb (313). Licinius mußte anfangs seinem Gegner Illyrien, Pannonien und Griechenland abtreten (314), unterlag aber, durch Grausamkeit verhaßt, bei Adrianopel und Chrysopolis gänzlich (324).

2. Constantin, bisher nach den Umständen gerecht und mäßig, zeigte zwar seitdem Argwohn und Grausamkeit, sogar gegen seinen

verleumdeten Sohn Crispus, aber er bewährte sich durch Verwaltungstalent, Sicherung der Grenzen und Beherrschung der zuchtlosen Heere als ein tüchtiger Regent. Freilich schadete die Verlegung der Residenz nach Byzantium (Constantinopolis) der Vertheidigung der westlichen Reichsgrenze; die neue Eintheilung des Reichs in vier Präfecturen (Galliarum, Italiae, Illyrici, Orientis), von denen die erste 3 Diöcesen und 29 Provinzen, die zweite eben so viel Diöcesen aber 33 Provinzen, die dritte 2 Diöcesen und 11 Provinzen, die vierte 5 Diöcesen und 48 Provinzen enthielt), so wie der neue morgenländisch mit Aemtern und Titeln überladene Hof erleichterte zwar die Uebersicht und Beaufsichtigung, aber der Beamtendruck und die Lasten des Volks wurden außerordentlich vermehrt. Dahin wirkte auch die neue Steuerordnung (Indiction), die Steuerfreiheit der christlichen Geistlichkeit und die Ausstattung derselben mit Gütern. Wenn er das Christenthum begünstigte, so geschah es nur, weil dies staatsklug und zeitgemäß war, nicht aus Frömmigkeit. Doch zeigte schon die Kirchenversammlung zu Nicäa (325), daß die Wiedergeburt der Menschheit durch das Christenthum in den Römern nicht möglich sei. Nach Constantins Tode (337) theilten sich seine Söhne Constantius, Constans und Constantinus II in das Reich, so daß der erstere den Osten, die beiden andern den Westen getheilt erhielten. Ihr Streit über Afrika brachte dem Constantin den Tod (340); Constans, der die Geschäfte Andern überließ, fiel durch Magnentius (350), den Constantius endlich (353) besiegte, auch seine Vettern Dalmatius und Hannibalianus früh aus dem Wege räumte, aber gegen die Perser unglücklich war. Auch Hannibalianus Sohn, Gallus, fiel durch eigene Schuld. Da aber der schwankende und schlechten Rathgebern hingegebene Kaiser die Perser und die plündernden Deutschen zugleich nicht abwehren konnte, so ernannte er Gallus Bruder Julianus zum Cäsar, der gegen die Allemannen und Franken glücklich war, Gallien den Frieden gab (359), aber eben dadurch dem Kaiser verdächtig und zur Annahme des Purpurs gezwungen ward. Der Tod des Kaisers (361) machte Julianus zum Alleinherrn. Dieser geistreiche und tugendhafte, aber durch Bücher und Sophisten irre geleitete Fürst versuchte durch Unterdrückung des Christenthums vergeblich den Lauf des Schicksals zu hemmen und dem ersterbenden Heidenthume eine Seele einzuhauchen. Er blieb gegen die Perser (363). Jovia-

nus erkaufte den Frieden durch schimpfliche Bedingungen, starb aber nach acht Monaten (364). Valentinianus, ein verdienstvoller Mann, suchte den Westen gegen die Barbaren zu schirmen († 375). Er ernannte seinen Bruder Valens zum Kaiser des Ostens, der ohne Kriegsruhm war und als Arianer die rechtgläubige Kirche verfolgte. Unter ihm ereignete sich der Angriff der Hunnen auf die Gothen (375), von welchem an man die Völkerwanderung im engern Sinne rechnet, die nach Valens Tode Theodosius dem Großen zum Throne half, aber passender das Mittelalter einleitet, dessen Kern und Wesen von den Deutschen abhängig ist und ausgeht.

Fünfter Abschnitt.

Abriß der Kulturgeschichte des Alterthums.

§. 33.

Allgemeiner Charakter der alten Völker und ihrer Rolle in der Geschichte.

1. Die morgenländischen Stämme werden durch ihr starres Halten an den ursprünglichsten Versuchen geselliger Einrichtungen charakterisirt. Abgeschlossenheit nicht nur gegen fremde Völker, sondern auch in sich nach Stämmen und Kasten, Argwohn gegen alles Nichtheimische, patriarchalische Gewalt der Hausväter im Einzelnen, der Fürsten im Allgemeinen, Einheit der Regierungsweise und des Staatslebens, Ausschließung des Fortschrittes allgemeiner Bildung war die Folge davon. Ihr religiöser Glaube war ursprünglich rein, aber nachher durch Fabeln oder leere Formen entstellt, zum Theil voll unsittlichen Aberwitzes. Nachdem sie der Welt das Schauspiel des Kindesalters menschlicher Entwickelung gegeben, war ihre Rolle ausgespielt; jetzt sind selbst ihre alten Erinnerungen zum Theil vergessen, aber ihr Grundcharakter wird bleiben, bis, wie wir hoffen, das Christenthum die ganze Menschheit erleuchtet und erlöst.

2. Die Griechen stellen in der Weltgeschichte die merkwürdigste Beweglichkeit des strebenden Geistes und eine Entwickelung

nach allen Richtungen hin dar. Unter sich nicht weniger geistig als politisch unterschieden haben sie Alles erschöpft, was der Menschengeist an staatsrechtlichen Versuchen, an künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen hervorbringen kann und sind Lehrer nicht nur der Römer und des Orients, sondern auch der neuern Zeit geworden und geblieben, weil ihre uneigennützige und strebsame geistige Frische für alle Zeiten ein Muster sein wird. Unstreitig verdanken sie diese Größe zunächst ihrer glücklichen Begabung, dann auch der Beschaffenheit des zum Verkehr geeigneten und durch seine Grenzen vor dem Ansturm roher Völker bewahrten Landes, der frühen Aufnahme gebildeter Ankömmlinge, ihren Sinn für bürgerliche Freiheit, endlich dem allgemeinen Wetteifer in Aneignung der Fortschritte Anderer. Die Makedonier haben die dorische Seite des griechischen Nationalcharakters geschichtlich übernommen, als die eigentlichen Dorer, ihre Stammverwandten, gefallen waren. Aber die ganze griechisch-makedonische Blüthezeit dauerte nicht lange, weil sie bedingt war durch die staatsrechtliche Zertheilung, diese aber unverträglich ist mit Herrschaft, es sei denn auf kurze Zeit.

3. Die Römer waren im Ganzen kein Volk von großen Gaben; daher sie zu allen Zeiten von der Nachahmung Anderer, anfangs der Etrusker, dann der Griechen abhängig gewesen sind. Aber eine Kunst haben sie eigenthümlich besessen und ausgebildet, die höchste von allen, die der Herrschaft über Andere. Sie waren durch Naturanlage, Trieb und Thätigkeit berufen, die ganze alte Welt unter ihrer Botmäßigkeit zu vereinigen, und sie haben diese riesenhafte Aufgabe gelöst. Wenn sie bei den außeritalischen Völkern hierin durch die Umstände und vor Allem durch die Fäulniß in dem Staatsleben jener begünstigt wurden, so haben sie die eigentliche Grundlage ihrer Macht, die Besiegung Italiens, allein ihrem Charakter und den daraus fließenden Einrichtungen zu danken. So haben sie denn auch vorzüglich die Mittel ausgebildet, durch welche Herrschaft erworben und behauptet wird, Kriegskunst, Rechtsordnung, Polizei. Auch in Manchem was zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens und zur Beförderung des Verkehrs dient, haben sie die Griechen übertroffen. Je größer sie und ihr Reich einst waren, desto tiefer ihr Fall. Die gegenseitige Durchdringung des geistigen und sittlichen Elements der Bildung, wie solche durch das Christenthum möglich wurde, war für sie und alle Völker des Alter-

thums unerreichbar, und das Christenthum sollte seine schönste Frucht erst nach dem Untergange des Römerreichs tragen.

Ueber den Unterschied von Civilisation und Kultur.

§. 34.

Staatsleben des Alterthums und dessen Entartung.

1. Aristoteles unterscheidet drei Staatsverfassungen: Monarchie, die er für die beste hält, falls der Herrscher gut ist, Aristokratie, Politie. In der Monarchie entscheidet der Regent allein, in der Aristokratie liegt die Regierung in den Händen der edlen Geschlechter, in der Politie ist sie den angesessenen guten Bürgern nach einem gewissen Wechsel anvertraut. Aus der Entartung der Monarchie entsteht die Tyrannis, aus der Entartung der Aristokratie die Oligarchie, aus der Entartung der Politie die Demokratie. Eine auf Gesetze und Mitwirkung des Rathes der Besten im Volke gegründete Königsherrschaft kannte das Alterthum nicht, und Tacitus hält sie einer Dauer nicht für fähig. Allein auch die Aristokratie fand bei der großen Beweglichkeit der meisten griechischen Stämme keinen rechten Boden und ging bald theils in Oligarchie, theils durch die Gegenwirkung des unterdrückten Volks in Tyrannis über: bis die Demokratie allgemein wurde. Die aus der Zugänglichkeit der Staatsämter für Alle hervorgehende schlechte Verwaltung hat die griechischen Demokratien überall gestürzt, doch nicht allein. Eine andere Hauptursache ihres schnellen Verfalls lag vielmehr in den unaufhörlichen Kriegen, welche eine schnelle Verminderung der ehrbaren und angesessenen Bürger zur Folge hatte. Denn die Lücken in der Bevölkerung wurden durch Aufnahme von Fremden und Freigelassenen ohne Vaterland und Bürgersinn ausgefüllt (Athen nach der Schlacht bei den Arginusen). Sparta, welches keine Demokratie war, dessen Altbürger aber mit großer Zähigkeit an ihren Rechten hingen, nahm vor Kleomenes III keine Fremden auf; daher die Sitte lange bewahrt wurde, aber die Bürgerschaft nach den Perserkriegen schnell zusammenstarb.

2. Das öffentliche Leben, die Theilnahme an der Gesetzgebung und Regierung, war in den Demokratien und in Sparta der belebende Puls in dem Dasein der Einzelnen. Doch waren nur die Spartiaten ausschließlich für den Staat beschäftigt, in den übri-

gen Staaten vertrauten die Bürger in ihrer bessern Zeit gewählten Stellvertretern die meisten laufenden Geschäfte an. Jene Theilnahme am Staate bestand also mehr in dem lebendigen Bewußtsein Macht üben zu können, als in ängstlicher Ueberwachung der Beauftragten. Ohne den Sklavenstand, der nach den Perserkriegen alle häuslichen und gewerblichen Arbeiten verrichtete, würde jene Theilnahme vollends unmöglich gewesen sein. Bis zum peloponnesischen Kriege war in Athen, dem Urbilde der griechischen Demokratie, die Gesinnung des Volks, bei aller politischen Unruhe, tüchtig und streng, und nur ernste und würdige Männer seine Führer. Später, als das neu eingebürgerte Stadtvolk über Alles bestimmte, zeigten auch die Führer denselben Leichtsinn und gleiche Unwürdigkeit. Müßiggang ward der Arbeit vorgezogen, weil Richtersold und Ekklesiastensold den Mann ernähren konnten; die Staatsgelder wurden für Lustbarkeiten verschleudert, Herumtreiben auf dem Markte und begierige Theilnahme an den Gerichten füllten den Tag der Menge und Verurtheilungen, Geldstrafen und Gütereinziehung wurden Mittel zur Bestreitung jener Verschwendungen. Nach Alexandros waren alle griechischen Stämme entartet, die Athener jedoch verhältnißmäßig am wenigsten.

3. Die Dauer des römischen Staats beruhte wesentlich auf der Schöpferkraft dieses ausschließlich staatlich begabten (politischen) Volks; doch trug sein ernster Sinn und die Nothwendigkeit gegen die umgebenden Völker allezeit gerüstet zu sein, viel dazu bei. Die Römer erfrischten sich erstens in ihrer ältern Zeit stets durch Aufnahme der unterworfenen, ähnlich gearteten Völker, denen sie zuerst, gleichsam zur Probe, die Lasten und Leistungen der Altbürger auferlegten (ἰσοτέλεια, municipium) und, wenn sie sich bewährt hatten, auch deren Rechte ertheilten. Als dies seit dem ersten punischen Kriege mit der großen Ausdehnung der italischen Unterthanenländer unthunlich wurde (s. §. 24.), war damit zugleich der Fall des alten Staats gegeben. Ferner gründete sich der römische Staat wesentlich auf möglichst gleich vertheilten, also mäßigen Landbesitz; daher auch die lex Voconia die weibliche Erbfolge zu Gunsten der Agnaten beschränkte: mit der Auskaufung und Verdrängung der Bauern und der Ueberhandnahme des Stadtpöbels (s. §. 21.) zeigt sich in Rom das Verderben, wie in Griechenland; nur daß, was hier im Gewande des Leichtsinns und der Lächerlichkeit erschien, dort bald in blu-

tige Greuel ausartete. Endlich war der römische Staat wesentlich auf Ausschließung der Demokratie gebaut. Die Centurienverfassung, die Nothwendigkeit der Bestätigung der Volksbeschlüsse durch Senat und Curien (patres auctores), die Leitung der Versammlungen (praerogativa, primus rogator, Auspicien) waren eben so viel Mittel, um die Entscheidung nach Aristoteles Gedanken in die Hand der Rechtlichen zu legen. Auch nachdem das publilische und hortensische Gesetz den Instanzenzug bei der Gesetzgebung aufgehoben und die Tribusbeschlüsse demokratischer Weise den Centurienbeschlüssen gleich gesetzt hatten, war lange die Sitte mächtiger als der neue Buchstabe. Die streng abgestufte Regierungsgewalt der Magistrate und der große Einfluß des Senats auf Krieg, Frieden, Unterhandlungen, Finanzen und die Initiative bei der Gesetzgebung dauerte im Wesentlichen ungeschmälert, bis mit der Verminderung der Bauern Marius die Heere aus Besitzlosen (capite censi) bildete, und die fürstliche Macht der großen Familien siegreichen Feldherrn anheim fiel, woraus endlich die Monarchie hervorging.

4. Die Regierungskunst haben die Athener und vorzüglich die Römer ausgebildet. Die Beamten bei den Athenern und in ihren abhängigen Staaten waren zahlreich, doch meistens unbesoldet oder gering bezahlt. Bei den Römern wurden die Oberbeamten durch die Scribae unterstützt, ohne deren genaue Dienstkenntniß jene nichts hätten leisten können, während bei der Kleinheit der athenischen Bürgerzahl ziemlich Jeder Kenntniß und Uebung erlangte. In den römischen Provinzen besaßen viele Städte große Freiheiten und regierten sich selbst; zum Rechtsprechen zwischen den römischen Bürgern und zwischen diesen und den Eingeborenen waren sie in Gerichtskreise (conventus iudiciales) getheilt, welche von den Statthaltern bereist wurden. Die Quästoren hatten nicht nur die Kassen, sondern waren auch Stellvertreter der Proconsuln und Prätoren und standen über den Legaten. Die Vereinigung aller Verwaltungszweige in einer Hand war ein großes Uebel. Später waren in den sogenannten kaiserlichen Provinzen die Legaten nur Militair- und Polizeibefehlshaber; die Finanzen wurden durch procuratores besorgt. Das griechische Recht blieb ohne wissenschaftliche Ausbildung, bei den Römern aber, deren Rechtszustand weit mehr auf Herkommen als auf geschriebenen Gesetzen beruhte, ward es früh

bearbeitet und auch die Prozeßform verfeinert, die bei den griechischen Volksgerichten nur roh sein konnte.

5. Die Einnahmen der alten Staaten flossen in der Regel aus Zöllen und Verbrauchssteuern. Bei den Römern kam die Salzsteuer (v. salarium), durch August die Verkauf- und Testamentsteuer hinzu. Die Einkünfte wurden vermehrt durch die Zehntenzahlung oder Lieferung von den Staatsländereien (decumae) und die Weidepacht (scriptura). Alle diese indirecten Einkünfte heißen vectigalia, das griechische τέλος ist portorium, Zoll. Vermögens- oder Einkommensteuer (bei den Römern durch Servius gestiftet) — tributum, εἰσφορά — erhob man nur, wenn die regelmäßigen Einnahmen nicht ausreichten, besonders im Kriege. In Rom ward sie seit Perseus Besiegung abgeschafft. Bei den Athenern, wo besonders die Reichen klassenweise möglichst hoch besteuert wurden, kam die Trierarchie, und sogar im Frieden die λειτουργίαι ἐγκύκλιοι (χορηγία, γυμνασιαρχία, ἑστίασις) hinzu, welche als Einnahmen zu betrachten sind, da sie Staatsausgaben auf einzelne Bürger wälzten. Die indirekten Steuern verpachtete man (τελῶναι, publicani). Die Gesetze gegen Unterschleif und in Athen gegen Rückständige waren streng; gleichwohl kam beides oft vor. Auch die öffentlichen Bauten übertrug man den Mindestfordernden, in Rom durch die Censoren.

Die Schatzung des Nausinikos (um 394) theilte die Bürgerschaft in mehrere Steuerklassen, deren keine ihr ganzes Vermögen versteuerte, sondern einen bestimmten Bruchtheil, der mit der höhern Klasse immer stieg: z. B. 1/4, 1/3, 1/2.

6. Das allgemeinste Uebel der alten Staaten war Despotismus sehr mannigfacher Art. Der verbreitetste war das Dasein des Standes der Hörigen in älterer Zeit, und der viel unglückseligern Sklaverei späterhin. Sie war mit dem Leben der Alten fest verwachsen, da nur durch sie eine allgemeine Theilnahme der Freien am Staate möglich wurde. Daher hat das Christenthum selbst sie nicht anzutasten gewagt, zumal da bei seiner weitern Verbreitung die Häupter der Kirche der apostolischen Einfachheit untreu zu werden anfingen. Eine zweite und fast eben so allgemeine Art des Despotismus war der des herrschenden Volks in den Demokratien, dem man nicht nur nicht ohne Gefahr trotzte, sondern der alle

Staatssachen der Laune des Herrschers und seiner Leiter hingab und sogar die freie Aeußerung der Meinung unmöglich machte. Eine dritte Art war der Despotismus der Beamten, besonders der Satrapen und ihrer Knechte im persischen Reiche, der attischen Strategen und Episkopen und der römischen Statthalter, später auch der Procuratoren und kaiserlichen Freigelassenen in den Provinzen. In so fern dieser Despotismus gegen die Zeit des Freistaats sehr beschränkt wurde, war die erste Kaiserzeit für das Reich ungleich wohlthätiger. Bei dem schrecklichen Drucke der Zeit seit dem dritten Jahrhundert war die Kirche durch muthvolle Vertreter der einzige Schutz gegen Gewalt. Die vierte und zu Zeiten schrecklichste Art des Despotismus war der der Soldaten im römischen Reich; besonders gräßlich, als die Heere inne wurden, daß die Sicherheit des Reichs und das Dasein der Kaiser von ihnen abhänge. Das Ergebniß dieser Betrachtung ist, daß Achtung der Personen, des Eigenthums und selbst der Meinungen im Alterthume, einzelne Zeitabschnitte ausgenommen, nicht vorhanden war und daß die Idee der Gerechtigkeit gegen Alle unausgebildet blieb.

§. 35.

Hausstand.

1. Ehe. Dem Morgenlande war die Vielweiberei eigen, welche eine edlere Ansicht des weiblichen Geschlechts ausschloß. Das Abendland war in seinen klassischen Völkern monogam. Allgemein war aber in älterer Zeit das Erkaufen der Braut vom Vater, wovon die homerischen ἕδνα ein Ueberrest. Bei den Babyloniern fand öffentliche Ausbietung der heirathsfähigen Mädchen statt. Bei den Morgenländern und Griechen war die Trennung der Ehe leicht und gewöhnlich, bei den Römern anfangs höchst selten. Die Confarreation erhöhte hier die Heiligkeit des Ehebandes; später ward die Ehe per coëmptionem und per contubernium allgemein. Vor dem Einflusse der ionischen Griechen und durch sie der Morgenländer war die Stellung der Frau zum Manne in Griechenland ehrenhaft, als einer Vertrauten und freien Gebieterin des Hauses, ihr Gewicht auch in der Erziehung und bei den erwachsenen Kindern groß. So blieb es später in Sparta und bei den Römern, der nähern Verwandtschaft zum dorischen Stamme halber. In Athen aber und den mei-

sten Staaten ward die morgenländische Beschränkung der Frau, ihre Ausschließung von der Gesellschaft des Mannes, ihre Verbannung in das Innere des Hauses zur Führung der Wirthschaft allgemein. Daher wurden die Frauen durch Geistes- und Körpervorzüge bald von den Hetären verdunkelt und die Häufigkeit der Ehen nahm ab. In Sparta bestanden Strafen für die Ehelosen, in Rom versuchte Augustus Aehnliches.

2. Kinder. Eine wahrhaft bildende, Geistes- und Herzenseigenschaften umfassende Erziehung der Kinder ist eine Frucht des Christenthums. Im Morgenlande war die Gewalt des Vaters über seine Kinder unumschränkt, nicht weniger in Griechenland älterer Zeit und in Rom, wo die strengen Gesetzesformen erst durch Hadrian aufgehoben wurden. (Daher die Aussetzung Gebrechlicher; liberos tollere, filium emancipare). Die Erziehung der Kinder im Morgenlande war eine rein körperliche. In Kreta und Sparta erzog der Staat. In den übrigen Staaten waren die Kinder in den jüngern Jahren meist den ungebildeten Müttern und Wärterinnen überlassen; dann lernten sie allgemein außer der Gymnastik Lesen, Schreiben, Rechnen, Musik bei einem γραμματοδιδάσκαλος (Bedeutung des παιδαγωγός). Aehnlich in Rom, doch fiel die Musik hinweg. Jünglinge bildeten sich in Sparta nach dem Muster der Alten, in Athen ergaben sie sich nach den Perserkriegen den Sophisten, später den Philosophen, theils aus Wißbegierde, theils um zur Staatsverwaltung fähig zu werden. Dazu diente besonders der Unterricht in der Beredsamkeit, der nach dem Falle der Freiheit ein unentbehrliches Stück feinerer Bildung wurde; auch lernte man die Nationalliteratur gründlich kennen. In Rom schlossen sich Jünglinge, um Staatskunst und Rechtswissenschaft zu lernen, an gewiegte Männer an, deren Reden, Beispiel und Umgang sie nutzten. Beim Verfall der Republik und unter den Kaisern hörte diese Sitte auf, Umgang mit Sklaven, Freigelassenen, sittenlosen Griechen trat an die Stelle. — Lehrer der Philosophie fanden wenig Eingang, mehr die Literatoren (grammatici); am meisten die Redelehrer seit Gracchus, anfangs nur Griechen, vor August kein Freigeborner. Unterrichtsanstalten sind später.

3. Knechtschaft. Tief hinein in das historische Zeitalter bestand bei den Griechen Hörigkeit; doch allmählig wurden die Höri-

gen frei und halfen den δῆμος bilden. In Gallien gab es neben den Sklaven Hörige (in der spätern Kaiserzeit bagaudae genannt) und ihre Zahl wuchs mit dem Verfalle des Reichs. Die eigentliche Sklaverei hat zu ihrer Hauptquelle die Kriegsgefangenschaft (αἰχμάλωτοι — venire sub hasta). Aber auch der See- und Menschenraub (plagium) traf viele und später oft Edelgeborne und Gebildete (Phöniker im Homer, Karer, dann die seit Athens Fall häufige Seeräuberei). Delos war der größte Sklavenmarkt. Die Zahl der Sklaven war außerordentlich, wenn auch Athen nicht 400,000, Korinth nicht 300,000 gehabt haben mag. Selbst der Arme hatte in der Regel einen Sklaven; Hipponikos 600, Nikias 1000. In Rom war die Zahl der Sklaven eines Herrn, seit die Latifundien von ihnen bebaut wurden, weit größer (Isidorus). Außer dem Ackerbau dienten die Sklaven zur Aufwartung und zum Gewerbebetriebe; als Gerber, Weber, Schmiede, Schwertfeger, Stuhlmacher, Teppichwirker, besonders in den griechischen Handelsstädten, aber auch bei den Römern. Die tiefste Entwürdigung traf die Gladiatoren. Mit Sklaven, die man roh kaufte und nach ihren Anlagen in Gewerben, Künsten, selbst Wissenschaften unterrichten ließ, ward ein gewinnreicher Handel getrieben (Crassus). Der Zustand der Sklaven ward mit der Zunahme des Reichthums und der Bildung immer trauriger. Der Morgenländer freilich behandelte seinen Knecht gleich einem untergeordneten Familienglied; aber bei den Griechen und Römern wurden trotz mancher gesetzlichen Vorschrift über die Behandlung der Sklaven (Solon — Asyle — Verkauf) alle Lasten auf sie gewälzt, während die Herren den Genuß sich vorbehielten. Doch gestatteten die Römer den Ihrigen das contubernium, und die jungen Hausklaven (vernae) genossen manche Vergünstigung. Die Zahl der Sklavinnen aber war im Verhältniß zu gering, um allen oder den meisten Sklaven jene Wohlthat zu gewähren.

§. 36.

Sitte und Privatleben.

1. Bei den Morgenländern, mit Ausnahme der Karthager, gaben sich Vornehme und Geringe meist einem trägen Genußleben hin, da kein geistig erhebendes Ziel für sie vorhanden war. Bei den Griechen war die Beschäftigung mit den Staatshändeln Be-

dürfniß und Lebenszweck. In Athen war die Thätigkeit des Staatsredners die einflußreichste, Aemter weniger begehrt, weil über die meisten das Loos entschied. Rechtshändel, Theilnahme an den Volksversammlungen, Anhören der Redner und der Philosophen füllte die Stunden der edleren Männer; bei den Spartanern besonders Gespräch mit Gleichaltrigen. Dem Genusse ward in der bessern Zeit verhältnißmäßig wenig nachgegeben, schon weil Griechenland arm war. Jagd und Pferdezucht zu Kämpfen (τεθριπποτροφία) war wenig verbreitet, letztere nur bei sehr Reichen. Dagegen war der Ackerbau, das Betreiben von Handel und Fabrikgeschäften gewöhnlich und allgemein. In Rom, wo der Einfluß der Vornehmen bedeutend war, beschäftigten sie sich weit ausschließender mit dem Staate; theils im Senat, theils in der Versammlung mit An- und Abrathen der Gesetze, ferner mit Rechtsbescheiden (respondere de iure) und vorzüglich mit der Sachwaltung, besonders in peinlichen Rechtshändeln; alles zugleich die sichersten Mittel zu den höhern Aemtern zu steigen. Nach Erreichung der höchsten Würden liebten die Vornehmen ein zurückgezogenes Leben auf ihren Villen. In alter Zeit war die Bewirthschaftung der eigenen Güter die allgemeinste und edelste Privatbeschäftigung; nachher trieb man Kornhandel, pachtete Staatsgefälle, handelte unter geringen Namen (Crassus) und lieh Geld auf Wucherzinsen (Pompejus, Brutus).

2. Das Volk hatte in alter Zeit bei den klassischen Völkern mit dem Ackerbau und dem Kleingewerbe zu thun und lebte sparsam und thätig; gern auf dem Lande, meist nur Müßige in der Stadt, außer wo, wie in Sparta, das ganze herrschende Volk auf Staats- und Kriegssachen ausschließlich angewiesen war. Allmählig brachte die Herrschaft Luxus, Müßiggang, Lust an Bestechungen und Spenden (largitiones) hervor. Das Stadtvolk lebte unthätig, haschte nach Festen, in Athen schon des Gaumens wegen, nach Vergnügen, dem Schauspiel, in Rom später besonders nach Thierhetzen, Wagenrennen, (panem et Circenses) und blutigen Gladiatorspielen. Der Geschmack der Athener am Theater war wenigstens edlerer Art; in Rom herrschte ein solcher nie; bald trat die Vorliebe für die unsittlichen Pantomimen hervor. Das attische Volk ward übrigens durch Volksversammlungen und Prozesse weit mehr beschäftigt, als das römische. Die Zwischenzeit verbrachten die Mü-

ßigen mit Würfelspiel, auf dem Markte, in den Kaufbuden, den Barbierstuben, oder sonnten sich. Das Eindringen unsittlicher Gottesdienste in Rom (Bacchanalia) war nicht nur des Aberglaubens, sondern auch des Müßigganges Folge. Unter den Kaisern wurde die Erschlaffung von Jahr zu Jahr allgemeiner und das ganze Reich ein Pfuhl des Verderbnisses; zum Theil auch deshalb, weil durch die barbarischen Heere und die Vermischung der alten Einwohner mit Ausländern römische und Barbarensitte verschmolzen wurde.

3. Die Nahrung war anfangs einfach, Gerstenbrod oder Graupenbrei (μᾶζα) in Griechenland, Brei (puls) aus Spelt (far) in Italien; Zwiebeln, Knoblauch und Salz die einzigen Würzen. Weizenbrod (ἄρτος) war ein Luxus, der in Sicilien und Kleinasien zuerst aufkam, aber im eigentlichen Griechenlande nie allgemein war. Fleisch war selbst an Feiertagen selten, ward aber in Athen später aus Staatsmitteln gewährt, wie in Rom durch visceratione s. Die Eröffnung des Orients änderte dies für Griechenland, in so fern Einzelnen größerer Reichthum wurde, aber der Verlust der Herrschaft ließ das griechische Volk im Ganzen tief verarmen. Seefische blieben bei Griechen und Römern immer ein Luxus. In Wohnungen ward zu der Zeit, da Jeder in eigener Thätigkeit und Verherrlichung seines Staates Ehre suchte ohne Ehrgeiz und Glanzsucht, wenig Aufwand getrieben. Die Häuser waren von Holz oder hatten Lehmwände. Rom vor der gallischen Eroberung war fester und regelmäßiger gebaut als nachher. Erst August verschönerte es, aber die schönste Stadt der Erde ward es erst nach Neros Brande; bis dahin waren Alexandrien, Antiochien und Nikomedien herrlicher. An öffentlichen Prachtdenkmalen blieb Athen immer einzig. Auch die Kleidung war einst einfach und bei beiden Geschlechtern dieselbe; bei den Griechen der χιτών und das ἱμάτιον, bei den Römern tunica und toga. Strenggesinnte Griechen, wie Spartaner und Philosophen, trugen oft nur den Mantel. Allmählig trat auch hier Luxus ein, besonders im Gebrauch des Purpurs und der koischen und serischen Frauengewänder. Dagegen verschwand in Rom unter den Kaisern das Nationalkleid, die Toga, beim Volke, und dunkelfarbige Regenmäntel (lacernae) traten an die Stelle.

§. 37.

Gewerbe. Wohlstand.

1. Dem Morgenländer war und ist noch großentheils das Hirtenleben die einheimische und volksthümliche Lebensweise. Den klassischen Völkern war dies schon in Homers Zeit vorzugsweise der Ackerbau, auf dessen Grundlage alle ihre Staatsvereine beruhen. Er war am blühendsten, als die freien Bürger allein oder mit wenigen Sklaven sich seiner annahmen, also seit sich in Griechenland neben der Aristokratie der Demos zu bilden anfing, aber noch nicht die Macht an sich gerissen hatte; weshalb Sparta sein Gebiet stets schlecht angebaut sah. Damals war der Wohlstand allgemein, der da ist, wo Alle möglichst gleich begütert sind, nicht wo sehr Reiche neben ungleich mehr ganz Dürftigen leben. Böotien enthielt fast zwanzig Städte auf sechzig Quadratmeilen. Auch Italien lebte sein goldenes Alter vor der römischen Herrschaft, welche Latiums kleine Städte vernichtete und Samnium entvölkerte. Für das Morgenland aber trat die größte Blüthe des Wohlstandes, des Landbaues und aller Gewerbe erst mit dem makedonischen Zeitalter ein und dauerte bis zur Römerherrschaft. Freilich wurde alles durch Sklaven betrieben, also weit minder gut als möglich war. Auch in Italien hörte mit dem Verschwinden der zahlreichen freien Bevölkerung der vollkommene Landesanbau, trotz der Latifundien und Villen nicht auf; im Gegentheil war es in Ciceros Zeit bebauter als irgend ein bekanntes Land und die übergroße Vermehrung des wüsten Landes und der Prachtlandsitze auf Kosten des Fruchtbaues nahm erst unter den Kaisern überhand. Aber die Millionen Ackersklaven, gekettet und bewacht in den ergastulis, bauten, wie alle Knechte, schlechter als Freie. Die Provinzen, wenigstens die griechischen und morgenländischen, wurden durch Abfließen des Baaren nach Rom, die Erpressungen der Heere und Befehlshaber, die Wucherzinsen der römischen Großen und Geldbesitzer und vielleicht noch mehr durch den Verlust ihrer Selbstständigkeit verödet und entvölkert. Gallien und die übrigen nördlich und westlich gelegenen Länder des Reichs wurden erst durch die Römer blühend. (Vgl. die Verbreitung des Obstbaues). Seit Diocletian verarmten alle Provinzen durch die Barbaren und unerträgliche Abgaben.

2. Städtische Gewerbe. Sie wurden seltener durch Freie als durch fabrikmäßig beschäftigte Sklaven getrieben. Die Phöniker sind die Lehrmeister der Griechen gewesen; ihre Kenntnisse und Fertigkeiten gelangten über Kypros zu den Joniern und von diesen, besonders seit der Perserherrschaft, nach Hellas. Gold- und Silberarbeit, Eisen- und Stahlarbeit, Purpurfärberei, feine Wollengewebe sind so unter den Griechen eingeführt worden, unter denen zuerst Miletos, dann Athen und Korinth die gewerblichsten Städte waren. Hier wurde auch das Handwerk der Töpfer, Schmiede, Stuhlmacher, Tischler, Waffenarbeiter ins Große getrieben. Feine Baumwollgewebe (Byssus) und seidene oder seidenkreppne (sericae vestes) kamen aus Asien. Die Römer arbeiteten oder ließen arbeiten nur für den eigenen Hausbedarf, nicht zum Handel. Luxuswaaren kamen ihnen aus der Fremde zu. Den einst barbarischen Westen versorgten erst Phöniker, dann Karthager; in der römischen Zeit wurden auch hier Gewerbe allgemein.

3. Handel. a. Altmorgenländischer. Er war vorzugsweise Karawanenhandel und knüpfte sich an Heiligthümer und priesterlichen Schutz, wie im Mittelalter. Indische Waaren, Gold, Elfenbein, Seiden- und Baumwollenzeuge und Gewürze wurden theils durch die ismaelitischen Hirtenvölker Arabiens den Phönikern zugebracht (vgl. Salomo), theils gelangten sie über Babylon nach Thapsakos und Palmyra und von da an die Küste des Mittelmeeres. Die Babylonier trieben auch eigenen Handel mit Webereien und Teppichen. Diese Handelswege sind zugleich die der alten Auswanderungen und Kolonistenzüge. Die Phöniker handelten nun activ nach dem ägäischen und schwarzen Meer, mit Massilien, den Galliern und Hispaniern, deren große Metallschätze sie geschickt nutzten. So war auch der ähnliche Binnenhandel der Karthager passiv, ihr Seehandel mit ihren Kolonien, Hispanien, Britannien, Westafrika activ; Gold, Silber, Elfenbein, Häute, Straußfedern, Früchte, Sklaven der vorzüglichste Gewinn.

Welthandel, Activhandel, Passivhandel, Zwischenhandel.

4. b. Morgenländischer Handel seit Alexandros. Außer dem alten Wege am Euphrat und Tigris, zu dessen Behuf Selenkos die Stadt Seleucia gründete, führte man indische Waaren auf Karawanen den Indus aufwärts durch das Land der Issedonen (Bucharei) um das kaspische Meer nach Theodosia, oder den Dros

(Amu) abwärts über das kaspische Meer nach der Mündung des Kyros (Kur), sodann über Land nach der Mündung des Phasis in das schwarze Meer, wo die Griechen von Amisus, Trapezus, Sinope, Heraklea sich in die weitere Verbreitung der Waaren theilten. Der wichtigste Handelsweg aber ward der Seeweg über das indische Meer und den arabischen Meerbusen, für welchen die Ptolemäer Berenike und Myos Hormos anlegten, um von dort die Waaren nach dem Nil und von Koptos abwärts auf dem Flusse nach Alexandrien bringen zu lassen. Augustus und Trajan belebten diesen Handel aufs neue; regelmäßig zwei Mal im Jahre kamen die Flotten an und gingen ab und dieser Betrieb dauerte durch das ganze Mittelalter.

5. c. Westliche Staaten. Nach Milets Sinken erwarb Athen (und daneben Aegina und Korinth) den Haupthandel auf dem Pontos und dem ägäischen Meere, zu dem, wie zur Bodmerei, sehr große Kapitale nach einem hohen Zinsfuß verwendet wurden. Getreide, Salzfische und Bauholz war die hauptsächlichste Einfuhr, Wein und Webereien Tauschmittel. Mit Alexandros Zeit verlor Athen seine Bedeutung als Seemacht, welche auf Rhodos überging; auch Ephesos und Smyrna blühten bei der Hellenisirung des Morgenlandes mehr auf. Die pontischen Städte waren als Stapelplätze des Zwischenhandels wichtig, erst im Verhältniß zu Milet, dann zu Athen, endlich zu Rhodos. Karthago zog den ganzen einstigen Handel der Phöniker nach den Westgegenden und die ehemals blühenden Geschäfte der Samier und Phokäer nach Hispanien an sich und befestigte sich darin durch eine Seetyrannei ohne Gleichen. Sicilien und Großgriechenland trieben Zwischenhandel und einen sehr bereichernden Getreideausfuhrhandel nach Hellas und Karthago. Massilien endlich trieb Zwischenhandel mit Gallien und Britannien; im Norden war Dariorigum Stapelplatz. Die Römer änderten in allen diesen Verhältnissen absichtlich nichts, obgleich die Lebhaftigkeit des Handels in den Provinzen durch den Druck der Alleinherrscher sehr litt.

§. 38.

Religionszustand.

1. Der Charakter alles alten Kultus war Absonderung von fremden Stammgenossen. Jehovah war der Gott der Hebräer, und

die umwohnenden Völker hatten ihre eigenen Götter. Auch bei den Griechen zeigt sich dies, indem jeder Hauptstamm des Volks seinen eigenen Schutzgott vorzugsweise ehrte; die Dorer und Aeoler Apollon, die Jonier Poseidon, die Athener (wegen der pelasgischen Grundlage des Volks) Athena. Aber die gegenseitige Durchdringung der Stämme bewirkte die ziemlich allgemeine gegenseitige Aufnahme der verschiedenen Stammgötter, insbesondere der altpelasgischen Gottheiten Zeus und Hera. Ares, Aphrodite und Dionysos wurden am wenigsten verehrt. Die römischen Vorstellungen von der Gottheit, aus griechischen und etruskischen gemischt, sind weniger klar. Alle klassischen Völker hatten einen Kinderglauben, in welchem wahre Grundgedanken mit anthropomorphischen Irrthümern gemischt sind. Bei dem Fortschreiten der Bildung genügte er nicht mehr. Das Volk, an der Schale klebend, hielt sich an den grobsinnlichen Erzählungen von der Natur, den Handlungen und der Wirksamkeit der Götter und vergaß die Idee gänzlich. Gebildete wurden entweder Zweifler oder Leugner der Gottheit und Vorsehung, oder bemühten sich jene Mythen historisch oder physikalisch, jedenfalls also sinnbildlich zu deuten. Wenige Erleuchtete, wie die Eleaten, Anaxagoras und die Edelsten der nachfolgenden Philosophen erkannten in Gott ein geistiges allwaltendes Wesen. Diese Vorstellung begriff die große Menge nicht und suchte dem Bedürfnisse eines Glaubens, der den durch die Sünde abgefallenen Menschen wieder zu Gott führt und ihn Gott versöhnt, theils durch die begierige Annahme fremder Götterdienste (besonders in der Kaiserzeit; Isisdienst, sogar syrisch-chaldäischer Fetischdienst), theils durch geheime, die Sinne bestechende und das Gefühl ansprechende Weihen (*μυστήρια, τελεταί*) zu genügen.

2. Dies Bedürfniß ist es, welches vorzüglich zur Ausbreitung des Christenthums beigetragen hat. Da das Christenthum keine bloße *Lehre*, sondern eine *That* Gottes ist, so liegt sein Wesen keineswegs in seinem moralischen Theile; auch wird sein ethischer Grundgedanke: *entsage und liebe* in den Büchern der Hindus nicht minder eindringlich gepredigt, und Entsagung ist auch ein Hauptgrundsatz der Stoa. Dem Morgenländer und selbst dem Griechen ist die Gottheit ein strenger Gebieter, ungleich gewaltiger als die Könige der Erde, aber nach Gesinnung und Wollen ihnen ähnlich

und selbst Leidenschaften unterworfen. Man naht ihr mit Furcht und Zittern und begütigt sie durch Opfergaben und Gelübde. Das Christenthum aber erkennt in Gott den liebenden Vater des Alls, die Menschen als seine Kinder, vor ihm frei und gleich, eine Familie, die ihn in reiner Gesinnung und entsprechenden Handlungen ehren soll; denn Gottähnlichkeit ist ihr Ziel. Und die Erreichung dieses Ziels hat er dadurch möglich gemacht, daß er sich in Christo leibhaft offenbart, durch Christi Sündlosigkeit dem Menschengeschlechte die verlorene Gerechtigkeit wieder verliehen und diejenigen, welche Christi Werk, das er durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung vollbracht hat, im Glauben sich zu eigen machen, als Erlöste und Geheiligte in seine Vaterarme empfängt.

3. So nähert das Christenthum den Menschen der Gottheit und entspricht dem tiefsten Bedürfniß seiner Seele. Es hat einen universellen, weltbürgerlichen Charakter; es ist ganz frei von einem Volksthum oder irgend einem örtlichen Mittelpunkt, wie die alten Religionen (Jerusalem, Olympos, Pylä, Mekka), und eben darum zur Weltreligion geeignet. Seinem Lichte verdankt die Menschheit die allgemeine Verwirklichung der Rechts- und Freiheitsidee, den Aufbau zweckmäßiger Verfassungen, menschliche Regierungskunst, die Einsetzung des weiblichen Geschlechts in seine Menschenrechte, würdigere Zucht und Erziehung der Kinder, das gesammte Fortschreiten unseres Geschlechts zum Bessern. Doch hat das Christenthum diese Früchte größern Theils erst in dem germanischen Völkerstamme, und nicht plötzlich, sondern im Laufe von Jahrhunderten zeitigen können und bisher noch nicht vollkommen gezeitigt: denn wir glauben, daß es für alle Stufen der menschlichen Entwickelung zu wirken bestimmt ist, und wissen nicht, ob die Verheißungen Gottes sich an dem gegenwärtigen Geschlechte bereits vollständig erfüllen werden.

§. 39.

Schöne redende Künste; Poesie, Musik, Orchestik der Griechen.

1. Aeltere Zeit der Griechen. Die Griechen sind hier vorzugsweise zu berücksichtigen, da die Morgenländer außer den Hebräern keine Litteratur haben und diese nur eine sehr beschränkte. Allerdings ist Vieles in der Genesis episch, Hiob didaktisch, und schöne lyrische Stücke sind in den Psalmen und Propheten enthalten. Bei

den Griechen ist jeder der drei Hauptzweige der Poesie von einem der griechischen Völkerstämme vorzugsweise angebaut und gepflegt worden: das Epos von den Joniern, die Lyrik von den Aeolern (doch gab es auch dorische Lyriker), das Drama von den Athenern, die zwar dem Ursprunge nach Jonier, aber früh von ihnen abgetrennt waren. Alle Hauptdialekte der griechischen Sprache wurden auch geschrieben und eine eigene Büchersprache gab es vor Alexandros nicht. Daher haben die drei Hauptgattungen der Poesie auch jede ihren eigenen Dialekt in der Hauptsache behalten: die epische den altjonischen (homerischen), das Drama den attischen, die Lyrik den äolischen in allerdings mannigfacher Schattirung; und wie der Charakter der griechischen Volksstämme, so war auch jeder Dialekt für den ihm zugewandten Zweig der Poesie von Natur besonders geeignet. Das Epos, wunderbare Erzählungen von den sagenhaften Thaten der Vorväter, ward zuerst ausgebildet, und zwar bei den Jonern, blühte auch nur so lange, als die Sage im Gedankenkreise des Volks lebte. Es ward ursprünglich, wie alle Poesie älterer Zeit, gesungen oder recitirt und durch das Gedächtniß fortgepflanzt; aufgeschrieben erst spät. Lange vor Homer waren Sänger vorweltlicher Thaten als Lieblinge der Götter bei Fürsten und Völkern angesehen. Er (900? 1000?) jedoch, oder die unter seinem Namen vorhandenen Gesänge (vgl. Homeriden) sind nachher nicht mehr erreicht worden. Von den Hymnen ist der auf Apollon der älteste, der auf Hermes unter den größern der neueste, der auf Demeter gleichfalls spät und zur Verherrlichung des eleusinischen Geheimdienstes gedichtet worden. — Hesiodos (Aeoler), war viel später (700?). Er vermittelte in den *ἔργα καὶ ἡμέραι* bereits die lyrische und didaktische Dichtung — Theogonie — Heroogonie (*ἠοῖαι*). — Spätere Dichter und die von ihnen behandelten Sagen bilden den *κύκλος ἐπικός*: Stasinos (*Κύπρια*), Lesches (*Ἰλιὰς μικρά*), Arktinos (*Ἰλιόπερσις, Αἰθιοπίς*), Eumelos (*Κορινθιακά*). Die epische Richtung klang bis zu den Perserkriegen durch (Peisandros, Panyasis, Herakleendichter). Auch Philosophie ward episch gelehrt (die Eleaten).

2. Parallel mit der spätern Epik entfaltete sich die Lyrik, besonders bei den Aeolern; Sappho, Alkäos (570), Stesichoros (von Himera in Sicilien, 550) Simonides, Anakreon (520), Bakchylides, Pindaros (480); und die Elegie, in ihrer kriegerisch poli-

tischen, ferner gnomisch ermahnenden, endlich Gefühle und Empfindungen klagend aussprechenden Gestalt. Kallinos von Ephesos (750?) war wohl älter als Hesiod; Tyrtäos von Athen (680 — Elegien — *μέλη ἐμβατήρια*), Solon von Athen, Theognis von Megara (520) mehr der einen, Mimnermos von Kolophon (570) der andern Richtung angehörend, welche später die Alexandriner ausbildeten. Bei der allgemeinen Gesangslust der Griechen waren auch die Trinklieder (*σκόλια*) und viele Arten des Volksliedes sehr früh entstanden. Archilochos (670) blieb das unübertroffene Muster in der Jambographie. Hier muß die kulturgeschichtliche Bedeutung der Musik bei den Griechen erwähnt werden. Alle Griechen lernten Musik, besonders das Spiel der Kithara (Terpandros siebensaitige, Timotheos elfsaitige) vorzüglich zur Begleitung edler und beliebter Gesänge; die *κιθάρισις ψιλή* ward später eingeführt. Die Flöte (*αὐλός*, klarinettartig) blieb mehr den eigentlichen Tonkünstlern. Harmonie im engern Sinn ging der alten Musik ab; dennoch wirkte sie auf die Kinderseelen der ältern Völker zauberisch. Damit steht der ernste religiöse und daher auch tragische Tanz (*ἐμμέλεια*) in Verbindung; er zierte den Gottesdienst und die Feste; es gab Männer-, Jungfrauen-, Knabenchöre. Außerdem hatte man zahlreiche pantomimische Volkstänze scherzhafter Art (*σίκιννις, κόρδαξ*) auch Waffentanz (*πυρρίχη*).

3. Dichterblüthe der attischen Zeit. Sie entstand mit und durch die großen Anregungen der Perserkriege und der Seeherrschaft und dauerte in vollem Glanze nicht länger als diese. Die Zeit des Epos war vergangen: das eigentlich attische Gedicht, das Drama, entstand aus der gegenseitigen Durchdringung der Epik und Lyrik. Den dorischen Griechen war mimisch burleske Darstellung von Charakteren und Auftritte aus den niedern Kreisen des Lebens eigenthümlich (*δεικηλισταί, αὐτοκάβδαλοι*); woraus Sophrons von Syrakus Mimen (400) hervorgingen; auch des Epicharmos Komödien waren verwandter Art (*Μῖμοι ἀνδρεῖοι* und *γυναικεῖοι* — vgl. Theokrits Adoniazusen). In Athen aber entstand die Tragödie aus den Hymnen am Dionysosfeste, welche Thespis (560) durch epische Erzählung von den Thaten des Gottes unterbrach, Phrynichos feierlicher durch Chortanz, wechselndes Versmaaß (Trochäen) und kantatenähnlichen Schmuck erweiterte (*Μιλήτου ἅλω-*

σις), Aeschylos endlich durch die Einführung zweier oder mehrerer Personen in Handlung setzte und durch äußere Zier wie durch erhabenen Sinn und lyrischen Schwung empfahl (490). Die noch vorherrschende Lyrik beschränkte Sophokles (bl. um 450) auf ihr Maaß und führte menschlich edle Charaktere ein. Euripides (bl. um 430) trägt sophistisches Studium und unkünstlerische Mittel dem Volke zu gefallen zur Schau. Uebrige Klassiker: Jon (auch Elegiker), Achäos (um 400); Agathon merkwürdig wegen der Wahl eines erdichteten Stoffes (ἄνθος). Das Theater war seit Peisistratos von Stein. Nur an den vier Dionysosfesten ward, und zwar mehrere Tage hindurch, gespielt, anfangs Trilogien oder Tetralogien. Der Dichter war ursprünglich zugleich Schauspieler, Komponist und Balletmeister (διδάσκειν). Man kämpfte vor beeideten Kampfrichtern um den ersten, zweiten, dritten Preis. Die äußere Ausstattung des Drama übernahmen seit Kimon reiche Bürger als Leiturgie (χορηγία). Der Ton und das Maaß der Deklamation gab die Kithar an; zu den lyrischen Stellen ertönte die Flöte (Beschaffenheit des Theaters, λογεῖον, παρασκήνια, ὀρχήστρα, ἐκκύκλημα, Χαρώνειοι κλίμακες).

4. Komik. Die attische Komödie entstand aus der künstlerischen Bearbeitung der extemporirten Einfälle und Spottgesänge des lustigen Volks bei der Weinlese. Susarion war der erste Bildner (550); Magnes, Chionides, Krates, Kratinos, Pherekrates und Eupolis glückliche Nachfolger, welche der Komödie die demokratische Ungebundenheit persönlicher Satyre gaben. Einen höhern Gesichtspunkt verfolgte Aristophanes (bl. um 420), welcher die Gebrechen des Volks- und Staatslebens und der künstlerischen Bestrebungen seiner Zeit durch Ironie und Karrikatur geistreichster Art zu bessern suchte (Ritter, Wespen, Acharner, Frösche). Dies ist die alte Komödie. Die mittlere und neue (noch Aristophanes, dann Platon, Antiphanes, Alexis, Menander, Philemon, Diphilos, Apollodoros, 400 bis 150), beschäftigte sich theils mit Travestien und Volkssagen, theils mit Charakter- und Intriguenstücken moderner Art; war aber keineswegs ohne satyrische Blicke und Verspottung bekannter Charaktere. — Das satyrische Drama war eine Travestie tragischer Stoffe zur Erheiterung nach je drei Tragödien gegeben und durch die tragischen Dichter bearbeitet; Pratinas der Erfinder. (Euripides Kyklops.)

5. Andre Dichtungsarten und spätere griechische Poesie. Als Epiker war Antimachos von Kolophon (Thebais) merkwürdig; größer als Elegiker im Geist des Mimnermos (Lyde), und in demselben Fache Ion (der Tragiker); auch blühten unter den klassischen Lyrikern mehrere, wie Pindaros, Bakchylides (auch Korinna, Telesilla, Praxilla) in dieser Zeit. Mit der chäroneischen Schlacht fiel die Blüthe der griechischen Dichtkunst und freier geistiger Entwickelung; Gelehrsamkeit trat an ihre Stelle und die Gelehrten wollten zugleich Dichter sein, wie die Alexandriner, ihre tragische und komische Pleias, Apollonius der Rhodier (280 — Argonautik); der Epiker und Elegiker Kallimachos von Kyrene (Hymnen, Epigrammen, *Αἴτια*) Eratosthenes, Nikandros (Georgika — Theriaka, Alexipharmaka) Aratos von Soli (200 — *Φαινόμενα* und *Διοσημεία*); Dionysios Periegetes. Dichterischer nach Anlage und Gemüth waren die Elegiker Hermesianax von Kolophon (300), Phanokles und Philetas (250). Die anziehendste Erscheinung ist die Ausbildung des bukolischen Gedichtes durch Theokritos von Syrakus (250), Bion und Moschos, zu welcher die ländlichen Gesänge sicilischer Hirten verbunden mit der dorischen Weise naiver Schilderung des bürgerlichen Lebens beigetragen haben. Im Allgemeinen ist nicht zu verkennen, daß die Poesie längst kein freier Gesang mehr war, auf Hörer zu wirken bestimmt, sondern eine künstliche Ausarbeitung für Leser. Daher auch die Ausbildung des epigrammatischen Gedichts (*εἰδύλλιον*, *ἐπίγραμμα*), dergleichen gern in Blumenlesen (*στέφανος*) gesammelt wurden, wie von Meleagros dem Gadarener (100; vgl. Konstantinos Kephalas und Maximus Planudes). Viel später lebte Oppianus (120 n. Chr. *ἁλιευτικά* — ein Anderer muß Verfasser der *κυνηγετικά* sein); die sogenannten Orpheus (Argonautik, Hymnen, *λιθικά*) und Musäos (Hero und Leandros) Quintus von Smyrna (300 n. Chr.? Posthomerica) Koluthos, Tryphiodoros, Nonnos (400 — *Διονυσιακά*).

§. 40.

Römische Poesie.

1. Von den kunstlosen Anfängen der römischen Poesie, den Axamentis, den fescenninischen Gedichten ist nichts übrig; letztere waren auch eben so wenig als die älteren Atellanen geschrieben.

Metrisch gehalten sind einige Ueberbleibsel gottesdienstlicher Hymnen, des Carmen Saliare, der Gesang der fratres arvales, die Weissagungen des Marcius, ja auch einige alte Grabschriften; in der Regel im saturnischen Versmaaße. Eine kunstgemäßere Poesie trat mit der Bekanntschaft der Griechen ein durch Livius Andronicus (240., Trauerspiele und Odyssee aus dem Griechischen), Cn. Nävius (200), der nicht nur die altattische Komödie nachahmte, sondern in seinem Gedichte vom ersten punischen Kriege die volksthümliche Richtung beibehielt, verdrängt von Q. Ennius (st. 169) dessen Annalen ein Volksbuch wurden; auch hat er sich durch Einführung griechischer Versmaaße und als Sprachbildner verdienter gemacht, als durch seinen Scipio und seine Nachbildungen griechischer Trauerspiele und der Gastronomika des Archestratos. Ihm folgten als Bearbeiter der Tragödie M. Pacuvius (150) und L. Attius (120), der auch römische Stoffe wählte, (praetextatae — Brutus, Decius, Paulus). Nachher ward das Trauerspiel in Augusts Zeit durch Varius und Ovidius (vgl. die den Namen Senecas tragenden Stücke) nur zum Lesen bearbeitet und verschwand von der Bühne, welches Schicksal auch das Lustspiel traf, obgleich dies mit mehr Originalität durch M. Attius Plautus (200), M. Cäcilius Statius, L. Afranius (togatae) und P. Terentius (150) der griechischen neuern Komödie nachgebildet worden war. (Varros Studien über Plautus). Auch die Atellanen, eine Art extemporirter Zwischenspiele mit stehenden Masken (Maccus oder Bucco), von edlen Jünglingen aufgeführt, fingen an durch Q. Novius, C. Memmius, L. Pomponius schriftlich bearbeitet zu werden. — Mimen — Laberius, Syrus.

2. Die Bürgerkriege der sullanischen Zeit vernichteten alle Anlage volksthümlicher Poesie; die Zeit Ciceros, Augusts und von da bis zum Ende des Reichs führte bei sich die Nachahmung der gelehrten, aber undichterischen Alexandriner ein, zu der die Römer bei ihrem Mangel an Genialität und ihrer Vorliebe für praktische Stoffe eine natürliche Neigung fühlten. Nur in Wenigem ist C. Valerius Catullus (50) Dichter; nur in den Nebenwerken T. Lucretius Carus (de rerum natura). Von den Dichtern des Augustischen Alters haben die Elegiker den Preis davon getragen, besonders Albius Tibullus (20 v. Chr.) und P. Ovidius († 16 n. Chr.) trotz seiner Lüsternheit und seiner Wiederholungen; weniger Proper-

tius, der nach Kallimachos Muster auch epische Stoffe in die Elegie einführte. Dem C. Pedo Albinovanus wird die Elegie an Livia (de morte Drusi) zugeschrieben. Sabinus schrieb Gegenbriefe auf die Ovidischen Heroiden. Weniger Ruhm erndtete P. Virgilius Maro († 19 v. Chr.), am meisten in dem Gedicht vom Landbau; Ovidius als dichterischer Erzähler in den Metamorphosen und Fasten, und später M. Annäus Lucanus in der rhetorisch geschmückten Pharsalia († 65); Silius Italicus (Punica), Valerius Flaccus (Argonautica), beide von Vespasian bis Trajan) und Statius (Achilleis und Thebais), größer als Lyriker (Silvae). Ganz spät, aber durch Talent der besten Zeit würdig, war Claudianus (400); Ausonius (370) steht auch in Manchem über seiner Zeit.

3. Die Lyrik hat bei dieser Richtung des römischen Charakters am meisten brach gelegen, da Horatius nur in einem Theile seiner Gedichte der eigenen Eingebung folgt, auch seinen höhern Ruhm bei der Nachwelt durch die geistreiche Würdigung der socialen Verhältnisse in seinen Satyren und Episteln gewonnen hat; Salejus Bassus (unter Vespasian) entbehrte der Reife. Das didaktische Gedicht nach dem Muster der Alexandriner fand dagegen besondern Beifall: außer Virgilius durch Ovidius (Ars amatoria, Remedia amoris), Gratius Faliscus (Cynegetica), Manilius (Astronomica) und später Nemesianus (250); des Phädrus (10) und des Avianus (250) Fabeln, und der dreifachen Uebersetzung des Aratos durch Cicero, Domitian (Germanicus) und Avienus nicht zu gedenken. Ausgezeichneter war die Ausbildung der Satyre; erst ein philosophisch-poetisches Mischgedicht durch Ennius und Varro, dann eine treffende moralisch-poetische Züchtigung von Charakteren und Gebrechen im Geiste der Jambographen und der altattischen Komödie durch Lucilius (130 v. Chr.) und Horatius; endlich Geißelung der menschlichen Schwächen nach stoischen Grundsätzen oder sittlichem Ingrimm durch Persius (30 v. Chr.) und Juvenalis (80). Eine der schönsten Früchte einer sowohl dichterischen als philosophischen Lebensanschauung, in der alten Literatur einzig, sind die Episteln des Horatius. Eigenthümlich war auch Martialis als Epigrammatiker (100), mehr als Virgilius und sein Nachtreter Calpurnius (250) als Bukoliker, da jene kunstlose Natürlichkeit des Hirtengedichts oder der Schilderung bürgerlichen Lebens dem höfisch

gebildeten Zeitalter Augusts und noch mehr der spätern Kaiserzeit fremd sein mußte.

§. 41.

Beredsamkeit. Sophistik.

1. Griechische Beredsamkeit. Sie war ein nothwendiges Erzeugniß des Lebens in Freistaaten, daher auch unter ihren drei Arten die Staatsberedsamkeit (genus deliberativum, *δημηγορικόν*) die älteste ist. Peisistratos, Themistokles, Kimon, vor allen Perikles, auch Kleon, Alkibiades, Theramenes, Kritias (der Tyrann) waren ausgezeichnet als Redner, groß durch Anlage ohne künstliches Studium oder äußern Schmuck der Action. Die Theorie haben die Sophisten erfunden, insbesondere Gorgias von Leontini (424); seine Schüler Korax und Tisias von Syrakus sie auf die gerichtliche Rede (genus iudiciale, *δικανικόν*) angewandt, Jene auch die Prunkrede (*γ. ἐπιδεικτικόν*) ausgebildet. Nur von attischen Rednern giebt es Schriftdenkmale, doch erst aus der zweiten Periode, von Antiphon (420), Andokides (ebd.), Lysias (400); worauf die zwischen der zweiten und dritten Periode, vermittelnden Redner und Redelehrer Isäos und Isokrates (bes. Prunkredner, Panegyrikos u. s. w.) folgten. Kallistratos hinterließ nichts Schriftliches. In Philippos Zeit fällt die dritte und glänzendste Periode der Staatsberedsamkeit, durch Demosthenes (geb. 382 st. 321), Aeschines, Hyperides, Demades, Lykurgos, Deinarchos. Demetrios von Phaleron war noch zierlich, aber ohne Kraft. Seit Alexandros und der Hellenisirung Vorderasiens entstanden hier überall Rednerschulen, die die morgenländische Weise hohler Redensarten in das Griechische übertrugen (genus dicendi Asiaticum), während die von Aeschines gestiftete Rhodische Schule mehr Geschmack zeigte. Obgleich seitdem die Beredsamkeit nur zum Prunk und im engen Kreise der Stadtverfassungen gebraucht ward, so gehörte doch ihr Studium zu den ersten Forderungen der Jugendbildung.

2. Römische Beredsamkeit. Die Römer sind in dieser Kunst allein den Griechen nahe oder gleich gekommen. Auch bei ihnen war die Staatsberedsamkeit die älteste, die gerichtliche kam erst mit den quaestionibus perpetuis in Schwung, die Prunkrede ward in den laudationibus funebribus gezeigt. Seit M.

Porcius Cato (st. 149 v. Chr.) wurden griechische Muster bekannt und von Einigen, wie von M. Lepidus Porcina, P. Scipio dem Jüngern, C. Lälius, Ser. Galba, vorzüglich von C. Gracchus berücksichtigt. (Sein Lehrer Menelaos). Cälius Antipater wurde Lehrer des berühmten Crassus. M. Scaurus, P. Rutilius, Q. Metellus der Numidische, Q. Catulus bilden eine jüngere Generation von Rednern. Kurz vor dem Bundesgenossenkriege erreichte die Beredsamkeit, so weit dies ohne strenges Studium griechischer Muster möglich, ihre Höhe durch L. Crassus (st. 90) und M. Antonius (st. 87), denen L. Philippus, C. Cotta, P. Sulpicius Rufus nacheiferten. Cicero und seine Zeitgenossen und Schüler bilden die vollkommenste Periode der römischen Beredsamkeit. Noch blieben die Griechen Lehrer; lateinische Redelehrer wurden verachtet (L. Plotius, das Edikt der Censoren Crassus und Scävola 93); erst unter August unterrichtete Blandus, ein römischer Ritter. Cicero aber hat nicht nur als Muster, sondern auch als Lehrer auf seine jüngern Zeitgenossen gewirkt, wie auf M. Calidius, C. Curio, M. Cälius, C. Licinius Calvus, C. Asinius Pollio, M. Messala Corvinus, welche beide letzteren unter August die bedeutendsten Redner waren. Neben Cicero (geb. 106 st. 43 v. Chr.) stand gewissermaaßen Q. Hortensius (geb. 114 st. 51). Die politische Beredsamkeit starb seit August aus, die gerichtliche ward eifrig fortbetrieben, auch hier der Unterricht allgemeines Bedürfniß, doch erst von Vespasian und Hadrian für Lehrer von Staatswegen gesorgt. Unter den ersten Kaisern kam (durch Cassius Severus, Cestius und Seneca d. J.) eine affektirte und überkünstliche Beredsamkeit auf, vor der M. Fabius Quintilianus (bl. um 80 n. Chr.) und C. Plinius der Jüngere (100), gebildet durch das Studium der Alten, warnen. (Werke: Jenes Institutiones oratoriae ll. XII., dieses Panegyricus). Aeltere Rhetoren waren M. Porcius Latro (um Chr. Geb.) und M. Annäus Seneca (30 n. Chr.); L. Seneca, als Philosoph bekannter, hat den Geschmack verdorben. M. Cornelius Fronto (160) zeigt entarteten Geschmack und verdorbene Sprache. Panegyristen (Mamertinus, Eumenius, Nazarius) dauerten bis zum Untergange des Römerthums durch die Barbaren.

3. Sophistik. Länger als die lateinische Beredsamkeit erhielt sich ein Zweig der griechischen. Unter dem Namen der So-

phisten verstand man in der Kaiserzeit die sehr geachteten und oft durch Staatsämter, Gesandtschaftsposten und Bildsäulen geehrten Lehrer griechischer Wohlredenheit, die nicht sowohl zu Staatszwecken, als zur allgemeinen Ausbildung diente und vorzüglich zu Prunkreden angewendet wurde; auch nennt man die Schriftsteller so, welche den Glanz und die Reinheit der attischen Rede in verwandten Werken wiederzugeben bemüht waren, wozu es besondere lexicalische Sammlungen gab (die προπαρασκευὴ σοφιστική). Unter jene Redner und Redelehrer gehören Dion von Prusa (Chrysostomos, 130 n. Chr.), Herodes Attikus (130), Maximus von Tyros (160). Aelius Aristides, Themistios (350), Libanios, Lehrer und Freund des Kaisers Julianus. Auch einige griechische Kirchenväter waren hierin gebildet und suchten zum Theil durch eigene Bücher das Studium der alten Muster zu verdrängen, wie Gregor von Nazianzus; außerdem der heil. Basilius und der heil. Johannes Chrysostomus (400). Unter die Schriftsteller, die nicht Redner waren, gehören die beiden Philostrati, Claudius Aelianus, wenn anders Einer Verfasser der Thiergeschichte und der ποικίλη ἱστορία ist; der geistreiche Spötter der Thorheiten seiner Zeit, moralisch und geistig, Lucianus von Samosata (160), Longinus oder der sonstige Verfasser der Schrift vom Erhabenen; Alkiphron und Aristänetos wegen ihrer Briefsammlungen (300); der Kaiser Julian wegen der Caesares und des μισοπώγων; von den Christen Synesios (410). Auch die Ausbildung des Romans in seiner theils den Robinsonaden ähnlichen, theils mehr oder weniger sinnlichen Gestalt gehört hierher: Heliodoros (Aethiopica), Achilles Tatius, Chariton, Longus (Schäferroman), Xenophon von Ephesos (4 — 500). Der Roman ist noch von späten Byzantinern bearbeitet worden.

4. Die Römer haben wenig, was der griechischen Sophistik verwandt sein dürfte. Die Briefsammlung Ciceros (sechszehn Bücher an verschiedene Bekannte, darunter auch viele, besonders von M. Cälius, an Cicero gerichtete; sechszehn an seinen Vertrauten Atticus, drei an seinen Bruder Q. Cicero — die an Brutus unächt —), enthält hauptsächlich Geschäftsbriefe oder wichtige Quellen für die Zeitgeschichte, und war nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt (Tiro). Anders ist es mit der Briefsammlung Plinius des Jüngern, in der

nur das zehnte Buch Geschäftsbriefe enthält, und mit dessen späten Nachahmern Q. Aurelius Symmachus (400, besonders merkwürdig der Brief de ara Victoriae) und Sidonius Apollinaris (450). Dagegen muß erwähnt werden der rhetorisch vom Landbau schreibende L. Junius Columella (50 — vgl. Cato und Varro), L. Appulejus aus Madaura (150) wegen seines Romans Lucius oder vom goldenen Esel, und Petronius (unbekannten Zeitalters) wegen seines (lückenhaft erhaltenen) Werkes Satyricon, einer Schilderung verderbten Lebens und entarteten Kunstgeschmackes jener Zeit. Von den lateinischen Kirchenvätern können Lactantius (330), Arnobius (ebd.) und Augustinus (410) hierher gezogen werden.

§. 42.

Geschichtschreibung.

1. Griechische. Sie entwickelte sich aus den erst episch vorgetragenen, dann seit Pherekydes dem Syrer (550) in Prosa niedergeschriebenen Genealogien und Sagen von Göttern und Heroen, an die man allmählig Städtegeschichten und geographische Berichte knüpfte. Von dieser Art waren außer Pherekydes Akusilaos von Argos, Kadmos von Milet, Xanthos der Lyder, Hellanikos der Lesbier; ungleich höher stand Hekatäos der Milesier (nach 500). Herodotos von Halikarnassos (445) richtete sich nach jenen im Dialekt; sein Werk ist eine fast epische Verherrlichung der Hellenen im Perserkriege. Thukydides von Athen schrieb seine Geschichte des peloponnesischen Kriegs für Staatsmänner (blühte 420). Xenophon (bl. um 400) kommt ihm nicht von Ferne gleich (Hellenika, Anabasis, vom Staat der Athener und Lakedämonier, Hieron, Agesilaos). Ktesias, Leibarzt des Artaxerxes II, war in der persischen Geschichte ein Fabler nach morgenländischen Quellen. Nach diesen kam die Geschichtschreibung aus den Händen der Staats- und Kriegsmänner in die der Rhetoren und Büchergelehrten, wie schon Ephoros und Theopompos, Isokrates Schüler (330) zeigen, noch mehr die Schriftsteller von den Thaten des Alexandros, Kleitarchos, Kallisthenes, Onesikritos; Polybios der Achäer (150) macht mit seiner römischen Geschichte eine Ausnahme; aber nicht Dionysios von Halikarnaß (30 v. Chr.), Nikolaus von Damaskos (unter August, allgemeine Gesch.), Diodoros von Sicilien und später Plutarchos (100 — Le-

bensbeschreibungen erlauchter Griechen und Römer), Appianus (R. Gesch. nach der Oertlichkeit der Kriege — um 130), Dio Cassius (R. Gesch. — um 200), und Herodianus (220). Auch Josephus (70) schrieb die Geschichte seines Volks, des jüdischen, in rhetorisirender Weise. Eine Ausnahme macht der nach Augenzeugen berichtende Arrianus (100 n. Chr. — Gesch. Alexandros d. Gr.).

2. Römische. Sie ging aus der Annalistik hervor. Die ältesten und wichtigsten Annalen waren die a. maximi s. pontificum, fortgesetzt bis gegen 100 v. Chr. aus priesterlichen Gesichtspunkten. Privatannalen, Grabreden (laudationes) haben die Geschichte verfälscht; glaubwürdiger waren die Verzeichnisse der Obrigkeiten und Triumphe (fasti). Um die Zeit des zweiten punischen Krieges fanden sich Geschichtschreiber, zum Theil griechisch schreibende, Q. Fabius Pictor, besser L. Cincius Alimentus und besonders M. Cato Censorius (Origines). Ihre Nachfolger entstellten die altrömische Geschichte durch Mißdeutung, Stolz oder Unkunde, wie Valerius Antias, Q. Claudius Quadrigarius und P. Sisenna, alle in Sullas Zeit. Lehrreich waren die Denkwürdigkeiten einiger Staatsmänner, wie M. Scaurus, P. Rutilius, Q. Catulus. Nach ihnen beginnt die rhetorisirende Geschichtschreibung, die wie die spätern Griechen die Treue der wirkungsvollen Schilderung opfert, mit C. Sallustius (bl. 50), Cornelius Nepos (vgl. Atticus Zeittafeln), C. Asinius Pollio (30), T. Livius (st. 19 n. Chr.), Vellejus Paterculus (st. 31), Valerius Maximus (ebd.), Cornelius Tacitus (100), Q. Curtius. Wichtig als Materialiensammler ist C. Suetonius Tranquillus. Verloren ist die allgemeine Geschichte des Trogus Pompejus (30 v. Ch.), aus der Justinus (wahrscheinlich um 160) einen Auszug machte, und die Geschichtswerke des ältern Plinius. Nur C. Julius Cäsar in seinen Commentarien ist frei von gesuchtem Schmucke, aber nicht von geschickter Umgehung der Wahrheit. L. Annäus Florus (unbekannten Zeitalters) ist höchst affektirt und unklassisch; dürftig die Scriptores historiae Augustae, Sex. Aurelius Victor, Eutropius (370); trefflich als Berichterstatter, aber in der Sprache barbarisch Ammianus Marcellinus (um dieselbe Zeit).

§. 43.

Gelehrsamkeit.

1. Gelehrte Hülfsmittel und Anstalten. Den ersten Rang behaupten die Schulen. Die Weise des älteren Jugendunterrichts bei den Griechen, die Benutzung der Sophisten, Rhetoren und Philosophen, die immer größere Dringlichkeit eines Unterrichts in der Sprache, Litteratur (Grammatik), Philosophie und Beredsamkeit, die Verpflanzung von Allem diesem zu den Römern ist schon erwähnt. Die spätern Sophisten hatten ein ungeheures Publikum und benutzten ihren Einfluß zur Aufrechthaltung des alten Kultus, weshalb christliche Kirchenväter ähnliche Bildung und rednerischen Schmuck suchten. In Athen waren und blieben die gepriesensten Philosophenschulen, bis die Neuplatoniker (gegen 200 n. Ch.) mit ihnen in die Schranken traten, namentlich in Alexandrien. Staatsanstalten zum Unterricht gründete zu Rom erst Vespasian; Hadrians Athenäum folgte nach; bald hatten alle Städte aus Gemeindemitteln Lehranstalten, und Mediolanum, Massilia, Burdegala und Lugdunum übertrafen im dritten Jahrhundert Rom durch ihre Schulen. Damals erblühte auch die Rechtsschule zu Berytos. Justinianus I schloß die Philosophenschulen Athens, errichtete aber in Konstantinopel eine große Unterrichtsanstalt (*διδάσκαλος οἰκουμενικός* — Priscianus, Georgios Chöroboskos). — Ein zweites Hülfsmittel der Gelehrsamkeit waren die Bibliotheken. Nach den schwachen Versuchen des Peisistratos, Platon, Aristoteles gründeten die Ptolemäer große Büchersammlungen, eine in Bruchion, die in Cäsars Kriege verbrannte, und eine im Serapeon, welche unter Theodosius unterging. Mit ihnen wetteiferten die pergamenischen Könige. Nach Rom brachte L. Paulus die erste Büchersammlung; nach ihm Sulla (Aristoteles Schriften, Tyrannion) und Lucullus. Oeffentliche Bibliotheken stifteten Cäsar (Varro), Asinius Pollio und Augustus (Palatina). Alle gingen in Neros Brande zu Grunde, doch schon unter Domitian fanden sich in Rom wieder 29 Bibliotheken. In Konstantinopel hatte noch der Patriarch Photios (860) große Bücherschätze. — Ein drittes wichtiges Beförderungsmittel der Wissenschaften waren die Vereine von Gelehrten, die durch die Freigebigkeit der Ptolemäer (*Μουσεῖον*) und pergamenischen Könige sorgenfrei ihren Studien leben durften.

2. Griechische Grammatik. So hieß anfänglich der Unterricht in den Elementen der Sprachkenntniß, später γραμματιστική genannt. Dieser Unterricht war mit der Lesung und Erläuterung Homers verbunden und führte von selbst auf geschichtliche, geographische, kritische Bemerkungen, Unterscheidung sinnverwandter Wörter (Sophisten) und Anfänge grammatischer Betrachtung. Hier wie in der Kritik des Homer war Aristoteles das erste Muster (die ἔκδοσις ἐκ τοῦ νάρθηκος). Alle diese Bestrebungen blühten wissenschaftlich auf durch die großen Sammlungen und Anstalten der Ptolemäer. Damals begriff der Name Grammatik alles zum gelehrten Verständniß und der Erklärung der Klassiker Gehörige, Sprachkunde, Geschichte und Alterthumskunde, Erd- und Naturkunde, Sprach- und Sachkritik, Litteraturkenntniß. Um die Kritik Homers machten sich besonders Zenodotos (280), Aristophanes von Byzant (200), Aristarchos der Samier (180) verdient; als Alterthumskenner außer Jenen Kallimachos, Eratosthenes, Aristarchs Gegner Krates von Mallos; um die ästhetische und Sachkritik der Klassiker überhaupt Aristophanes und Aristarchos (πίνακες — ihr Einfluß auf die Litteratur). Bei dem zunehmenden Umfang der Wissenschaften mußte jene Polyhistorie verlassen werden; fleißig wurden dagegen die einzelnen Zweige bearbeitet; die ästhetische Kritik von Dionysios dem Halikarnassier, die der Schriftsteller von Didymos (10 v. Ch.), Herodianos, Ptolemäos von Askalon, Porphyrios (100—200 n. Ch.); die eigentliche Grammatik von Dionysios dem Thraker (unter August), Apollonios Dyskolos (150), Herodianos (180), später von Chöroboskos (550). Dazu kamen beim Verfall der Sprache die Atticisten, welche fehlerhafte Worte und Wendungen der verdorbenen Zeit durch Gegenüberstellung der klassischen Ausdrücke zu vermeiden lehrten (Phrynichos 170, Möris 300, auch Herodianos, und noch ganz spät Thomas). Ammonios (200?) bearbeitete die Synonymik. Die Lexikographie fand ihren Anfang in Sammlungen eigenthümlicher Ausdrücke gewisser Schriftsteller und Klassen (λέξεις) und dunkler Redeweisen (γλῶσσαι), woran sich die Onomastika (Julius Pollux 200) die Etymologika (Orion, das etym. M.), und endlich die gemischten Wörterbücher des Photios, Hesychios (900) und Suidas (1050) schließen. Die Oströmer bewahrten überhaupt für die Grammatik am längsten eini-

gen Sinn. Merkwürdig ist die Materialiensammlung des Athenäos (180, *Δειπνοσοφισταί*).

3. Römische Grammatik. Gelehrte Kenntniß und Studium der Sprache und Litteratur wurde in Rom zuerst durch Krates von Mallos (160 v. Chr.) angeregt und die Beschäftigung damit unter griechischen Lehrern allmählig Sitte. Der erste Nationalgrammatiker war L. Aelius Stilo (100), dessen größerer Schüler M. Varro (st. um 30) alle Theile der Sprach- und Alterthumskenntniß umfaßte (de lingua latina), während der nicht minder gelehrte P. Nigidius Figulus sich nach Etruskerart viel mit Astrologie und Auspicien beschäftigte. Nachher waren bekannt Verrius Flaccus (unter August), Remmius Palämon (50 n. Chr.), Suetonius (de illustr. rhett. et gramm.), A. Gellius (160 — noctes atticae). Mit dem Verfall der Sprache mehrten sich die Grammatiker, wobei sich der Mangel an ähnlichen Arbeitern, als die Atticisten waren, bemerklich macht. Festus machte einen Auszug aus Verrius Flaccus (de verborum significatt.), Asconius Pedianus (70) erläuterte den Cicero, Servius (gegen 400) den Virgil. Die eigentlichen Techniker waren am zahlreichsten: Donatus, Charisius, Diomedes (alle nach 300), vorzüglich aber Priscianus von Cäsarea (530).

4. Erdkunde. Sie gewann besonders durch Reisen (Solon, Platon, Herodotos), durch die allmählige Ausbreitung des Welthandels, durch Entdeckungsfahrten von Staatswegen (Skylax, Hanno und Himilko, Nearchos, Patrokles unter Seleukos, Pytheas um 300 v. Chr., der unsicheren Reise der Phöniker in Nekos Dienste zu geschweigen); durch Alexandros und Seleukos Eroberungen und die Thaten der Römer. In Trajans Zeit reichte die Kenntniß der Erde im Süden nur bis zur Sahara und dem indischen Meere, wobei Indien sehr unvollkommen bekannt war; östlich bis nach dem innern Hochasien, nördlich bis zu dem dunkeln Skandinavien, der Wolga und dem uralischen Gebirge. Hekatäos entwarf zuerst ein System der Erdkunde und schon Anaximandros (530) soll eine Karte entworfen haben; Herodotos System galt bis auf die Zeit des Dikäarchos (280) und Eratosthenes (250), dessen Ansichten in dem großen Werke des Strabo (unter August) ent-

halten sind. Die Periplenschreiber, Skylax, Skymnos, Dionysios der Perieget trugen zur Küstenkunde bei. Der Römer Pomponius Mela lieferte eine Uebersicht der Erde, erweitert in Plinius Naturgeschichte. Tacitus Germania enthält keine erhebliche Bereicherung. Das Gründlichste leistete Ptolemäos (150). Pausanias Reisebeschreibung durch Griechenland ist hauptsächlich alterthumskundigen Inhalts.

5. Mathematik und Sternkunde. Die Anfänge der Zahlenlehre und der ebenen Geometrie waren schon durch die Pythagoreer ausgebildet worden, während bei den Morgenländern wie bei den Römern die ganze Größenlehre nur auf Feldmeßkunst angewendet wurde. Alle griechischen Philosophen hielten viel auf Mathematik, ausgenommen die Epikureer; am meisten Platon; Archytas von Tarent (350) war auch als Mechaniker merkwürdig, wie Archimedes (s. 212). Der größte Systematiker war Eukleides von Gela, in Alexandrien eingebürgert; Diophantos erfand dort im dritten Jahrhundert die Algebra. Die Anwendung der Mathematik auf Sternkunde und Chronologie wurde schon von Thales (600) und Meton (420) gemacht; Philolaos der Pythagoreer soll die Bewegung der Erde um die Sonne gemuthmaßt haben. Aristarchos, Eudoxos der Knidier (250) und besonders Hipparchos (150) waren die größten Astronomen; ihre Resultate sind in Ptolemäos Werk niedergelegt und man ist bis auf Kopernikus im Wesentlichen nicht weiter gekommen.

6. Natur- und Heilkunde. Die erste wuchs begreiflich mit der Länderkenntniß und ward vorzüglich bearbeitet durch Aristoteles (Thiergeschichte), Theophrastos (Botanik, um 300), Dioskorides (40) und die Römer L. Annäus Seneca (Physik, Meteorologie — Quaest. naturales), den Encyclopädisten C. Plinius Secundus d. ä. (Naturgeschichte), aus dessen großem Werke Solinus (im dritten Jahrhundert) einen Auszug machte. Die Heilkunde war bei den Morgenländern ein Besitzthum der Priester, bei den Griechen gehörte sie anfangs auch priesterlichen Geschlechtern gleichsam erblich an (Asklepiaden in Epidauros, Kos u. a.), unter denen zuerst Hippokrates von Kos (430) wissenschaftlich arbeitete, obgleich berühmte Aerzte längst gesucht und oft von Staatswegen hoch be-

soldet wurden (Demokedes 520). Archagathos (150) verpflanzte die griechische Arzneikunde nach Rom. Die ärztlichen Schulen waren zahlreich, aber meist auf theoretische Grübeleien gegründet und ohne Frucht für die Wissenschaft. Unter ihre griechischen Bearbeiter gehören Aretäos (unter August), Galenos (150 n. Chr.) und Paul von Aegina (600); unter den römischen verdienen A. Cornelius Celsus (10 n. Chr.) und Scribonius Largus (50) angeführt zu werden.

7. Philosophie. a. Aeltere. Die älteste griechische Philosophie (die jonische) beschäftigte sich mit der Natur, der Welt und Gottheit; so Thales (600), Anaximandros und Anaximenes; nicht weniger die neuern Joniker, Demokritos (460), Anaxagoras (ebend.), Melissos (440); die Eleaten Xenophanes (520), Parmenides, Zenon schon mit Rücksicht auf die Erforschung der Kräfte und Thätigkeiten der Seele; während die Pythagoreer ungleich mehr Politiker als Philosophen waren (Pythagoras bl. um 530 st. etwa 510). Die Sophisten (Protagoras 420, Prodikos, Gorgias, Hippias u. a.), welche als Bewahrer aller menschlichen Kenntnisse und Lehrer in der Philosophie, Beredsamkeit, und Staatskunst auftraten und viel Beifall fanden, aber unrechtliche und eigensinnige Grundsätze predigten, fanden an Sokrates einen Gegner, der die Moral und Politik auf edlere Grundlagen stützte und der klügelnden Allwisserei entgegentrat (Geb. 469 st. 400). Aus seinem Umgange sind die bedeutendsten Philosophenschulen hervorgegangen, zum Theil sehr verschiedener Sinnesart, je nachdem sie eine der eigenthümlichen Richtungen des sokratischen Strebens ausbildeten: so die Eristiker, die Kyniker (Antisthenes, Diogenes), die Hedoniker (Aristippos), endlich Platon (geb. 429 st. 348) und die alte Akademie. Die mittlere (Arkesilas, 300) und die neuere (Karneades, 150) ergaben sich einseitig dem dialektischen Streben nach Zweifel und Widerlegung Andersdenkender. Von Platons größtem Schüler Aristoteles (geb. 384 st. 322) wurden die beredsamen Peripatetiker gestiftet, ausgezeichnet durch Vielseitigkeit nach dem Muster des Gründers und seiner wichtigsten Schüler, Theophrastos (300) und Dikäarchos. Die Epikureer (seit 300) folgten ohne wissenschaftlichen Geist theils dem Demokritos, theils den Hedonikern. Ihnen trat die Stoa entgegen, eine Nachfolgerin der Kyniker, schwach in der Metaphysik,

scharfsinnig in der Dialektik, streng in der Moral (Zenon von Kition 290; Panätios 150, Poseidonios 70).

8. b. Neuere und römische. Um 160 brachten die attischen Gesandten Karneades, Kritolaos und Diogenes Kenntniß der griechischen Philosophie nach Rom, wo mit dem Sittenverfall theils die Epikureer (Amafanius), theils die Strenge der Stola gefielen (Tubero, Rutilius Rufus). Ciceros großes Verdienst war hier, ohne Anspruch auf Originalität zu machen, seine Landsleute zum Studium der Griechen anzuleiten; übrigens folgte er in der Metaphysik und Psychologie den neuern Akademikern, in der Moral meistens der Stoa. Stoiker war auch L. Annäus Seneca (st. 65 n. Chr.), der aber die ächte Lehre durch falschen Schimmer entstellte, und noch sehr spät Boethius (500). Auch unter den Griechen fand die Stoa in dem allgemeinen Leiden der Zeit die meisten Bekenner; als Bearbeiter ist Epiktet oder vielmehr sein Schüler Arrian zu merken. Seit den Antoninen gewannen besonders im Morgenlande die Neuplatoniker Beifall, die in unverständlichem Schwulst morgenländische Träumereien und Schwärmereien des Gefühls als ächtplatonisch unterzuschieben suchten, wie Ammonios, Plotinos, Proculus, Porphyrios, Jamblichos; so wie auch die dortigen Kirchenväter diese Gefühlsphilosophie und die allseitig zusammengesuchten Zeugnisse älterer Lehrer als Beweise für das Christenthum zu nutzen unternahmen (Justinus Martyr, Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Origenes, zwischen 100 und 250).

9. Die Rechtskunde ward bei den Griechen nicht zur Wissenschaft, wohl aber bei den Römern, da die Mangelhaftigkeit der Gesetze den Einfluß der prätorischen Edikte und die Bescheide der Rechtsgelehrten beförderte. Schon Sex. Aelius (200 v. Chr.) und M' Manilius (150), dann die Familie Scävola arbeiteten in diesem Fache, jedoch rein empirisch; wissenschaftlich waren erst die Leistungen von Ser. Sulpicius Rufus, Ciceros Zeitgenossen, an welchen sich unter August die Gründer entgegengesetzter Schulen, Q. Antistius Labeo und C. Atejus Capito anschlossen und zahlreiche Nachfolger fanden.

§. 44.

Baukunst. Bildnerei. Malerei.

1. Die Baukunst diente bei allen morgenländischen Völkern und auch bei den ältern Griechen und Römern gottesdienstlichen Zwecken, denen aber die klassischen Völker früh den Schmuck der Städte durch öffentliche Denkmale überhaupt zugesellten. Dies zeigen die Tempel in Samos, Ephesos, Argos, Athen, Akragas, Selinus, Syrakus, der der Hera bei Kroton, der capitolinische in Rom; besonders aber Perikles Werke zu Athen (Odeion, Propyläen, Tempel des Theseus, Parthenon, Tempel zu Eleusis durch Iktinos). Die dorische Säulenstellung, damals die einzige, zeigt den Charakter einer kräftigen Zeit. Hierzu kam die jonische und endlich die korinthische mit dem Charakter der Leichtigkeit und Zierlichkeit, wie sie seit den Zeiten einreißenden Verderbnisses auch in Privathäusern angewendet wurde. Bei den Römern war die Zahl der Prachtbaue noch größer und von mannigfacherer Art; es kamen hinzu die Circi, die Amphitheater (A. Flavium, gewöhnlich Colossaeum), die Thermen (Titi, Caracallae), die Grabdenkmäler (der Metella, Augusts, Hadrians), die Triumphbogen, die trefflichen Kunststraßen und Wasserleitungen, auch die den Hallen (στόαι) nachgebildeten, aber mehrere Stockwerke hohen Basiliken. Bis Hadrian blühte die Baukunst, dann entartete sie und war in Diocletians Zeit schon ganz verfallen.

2. Bildnerei in Thon, Holz, Marmor, Elfenbein, Erz war bei den Griechen (und Etruskern) alt, aber erst seit den Perserkriegen in der attischen, äginetischen, argeischen und sikyonischen Schule ausgebildet, welche meist auf den symbolischen Dädalos zurückgeführt werden. Naturnachahmung im Sinne des Hohen und Erhabenen war der Charakter der attischen Bildnerei durch Pheidias (unter Perikles — seine Werke —) und Agorakritos; die äginetische Schule (Onatas) hielt mehr an Ueberlieferungen alter Art. Die argeische (Ageladas, Polykleitos, — Kanon) wetteiferte mit der attischen. Im folgenden Jahrhundert wurde das reizend Schöne Kunstcharakter (Skopas, Praxiteles von Thespiä 360, Lysippos Alexanders Bildner, Leochares); nachher die einfache Naturwahrheit. Die technische Fertigkeit blieb ungeschmälert bis zu

den Zeiten der Antoninen, entartete nachher und war unter Constantin ganz verloren. —

3. Die älteste Malerei mag von Schattenrissen und einfarbigen Darstellungen (*μονοχρώματα*) ausgegangen sein; dann brauchte man vier Farben (*τετραχρώματα*) Anfangs zur Dekoration (Polygnotos in Athen, *στόα ποικίλη* — Panänos, Mykon); in Alexandros Zeit erblühte die Staffeleimalerei durch Nikomachos, Protogenes und vorzüglich Apelles, deren Bilder später ungemein theuer bezahlt wurden. Die Menge der Kunstwerke lehrt Plinius; die Sicherheit in der Zeichnung selbst bei untergeordneten Künstlern zeigen die Wandgemälde von Herculanum. Seit Alexandros ward auch die Steinschneidekunst vollendet (Pyrgoteles, Dioskorides).

Mittelalter.

Einleitung in die Geschichte des Mittelalters.

1. Das Mittelalter ist deshalb für einen Hauptgegenstand historischer Kenntniß zu achten, weil es die Grundlagen alles heutigen Seins der Völker, ihrer Einrichtungen und Verfassungen enthält, wie die Zeit des klassischen Alterthums als die Quelle und Schule der neuern Kultur gelten muß. Das Mittelalter zeigt den Aufbau germanischer Staaten auf dem Grunde des römischen Reichs und den Anfang einer Geschichte neben einander bestehender, in ihren Berührungen und Verhältnissen vielfach unter sich verflochtener Staaten, daneben den Sturz der Religionen der alten Welt, im Abendlande durch das Christenthum, im Morgenlande durch den Islam. Man kann seinen Anfang von der Theilung des römischen Reichs nach Theodosius d. G. (395) rechnen und es ausdehnen bis zu dem Anfange des 16ten Jahrhunderts n. Chr., wo eigenthümliche Ereignisse eine neue Ordnung der Dinge und einen geänderten Gang der allgemeinen Menschenbildung herbeiführten.

2. Das Mittelalter unterscheidet sich von dem klassischen Alterthum rücksichtlich des Charakters seiner Geschichte wesentlich.

Nach dem Charakter unterscheidet es sich 1. durch seine Massen, da nicht ein einzelnes Volk (wie die Perser, Griechen, Römer im Alterthume) den Mittelpunkt bildet, auf den alles sich bezieht. 2. Durch die Grundlage, auf der die Staaten gebaut waren. Die alten Staaten beruhten auf der Persönlichkeit, die germanischen auf dem Besitze oder dem Grundeigenthum. In jenen wollen daher die persönlichen Berechtigungen zur Geltung gelangen; nachdem dies durch die Demokratie geschehen ist, löst sich der Organismus auf und nur militairischer Despotismus bleibt möglich. Die germanischen Völker wenden dagegen alle Sorgfalt der Erhaltung des ungetheilten Besitzes in der Familie zu. Als die Leiden der Zeit den selbstständigen (Allodial-) Besitz nicht mehr erlaubten, trat der Lehnsbesitz an seine Stelle, nach welchem der Lehnsherr der Obereigenthümer des ganzen Landes, aber verpflichtet ist, die Familien im Genusse zu erhalten, so lange sie den an den Besitz geknüpften Dienst leisten. Hieraus entstand ein Kampf des großen Lehnsbesitzes gegen den kleinen und zugleich gegen

den Landesherrn, aus dem in den meisten Ländern eine Vergrößerung der königlichen Macht, in Deutschland aber die Landeshoheit der großen Lehnsträger hervorging. Hierzu tritt die christliche Kirche und Hierarchie, welche die entferntesten Staaten zu einer christlichen Republik verband, die allgemeine Entwilderung und Bildung förderte, einigemal der Vereinigungspunkt des Strebens vieler Völker wurde (Kreuzzüge, Türkengefahr), aber auch den geistlichen Hirten mit den weltlichen zum offenen Kampf brachte (Investiturstreit).

3. Das deutsche Volksthum war berufen, an die Stelle des Römerthums und der Römerherrschaft zu treten. Die Ursachen, welche den Koloß der letztern stürzten, lagen hauptsächlich in der Entartung der Römer im Allgemeinen, deren Blüthezeit mit der Zerstörung Karthagos endigt, da bei äußerm Wachsthum die innere Verderbniß sich jährlich mehrte. Nur seine Masse hielt das Römerreich so lange.

Hierher gehört: 1. das aus den östlichen Ländern nach Rom getragene Sittenverderbniß. 2. Das Verschwinden des kleinen Landbesitzes, wogegen kein Gesetz eine Hülfe bot; daher 3. Gleichgültigkeit gegen das Vaterland und seine Vertheidigung nach Außen. 4. Die Alleinherrschaft ohne Zügel und Maaß, ohne Achtung für öffentliche Meinung. Das Alterthum kannte nur gemeinheitliche Verfassung oder unumschränkte Herrschaft. 5. Die ganz gleiche Verfassung der verschiedenen Provinzen und Völker und ihr Mangel an Interesse für die Herrschaft, der sie unterworfen waren. 6. Die Ausdehnung des käuflichen Bürgerrechts auf alle Bewohner des römischen Reichs durch Caracalla und das Aufhören der Achtung für dies Recht. 7. Die Verlegung des Sitzes der römischen Cäsarn nach Constantinopel.

4. Eintheilung der Geschichte des Mittelalters in 5 Perioden.

Erste Periode. Von der Theilung des römischen Reichs nach Theodosius bis auf das Erscheinen der Araber im Osten; nach Chr. 395—600.

Charakter: Schwächung und endliche Eroberung des ganzen abendländischen Reichs durch verschiedene germanische Völker. Einrichtung germanischer Völker auf römischem Boden; steter Kampf des oströmischen Reichs gegen germanische und tatarische Völker.

Zweite Periode. Von Mohammed bis zur gänzlichen Theilung der großen karolingischen Monarchie; nach Chr. 600—888.

Charakter: Umgestaltung des Ostens und Bedrängniß des römischen Reichs in Constantinopel durch den Islam. Vereinigung

der bedeutendsten abendländischen Reiche in der Monarchie Karls des Großen, die nach ihm in verschiedene selbstständige Staaten zerfiel. Ausbildung des Lehnwesens und dadurch begründeter Zustand des Kampfes der großen Lehnsträger mit den Fürsten.

Dritte Periode. Von der Auflösung der Monarchie Karls des Gr. bis zur Zeit der Kreuzzüge; n. Chr. 888—1100.

Charakter: Kampf der Fürsten mit den Lehnsleuten. Vereinzelung der verschiedenen germanischen Staaten. Ausbreitung des Christenthums zu dem germanischen und slavischen Norden. Zerfallen des Kalifats der Abbassiden und Gründung einzelner oft schnell gestürzter Herrschaften in Asien und Afrika.

Vierte Periode. Vom Beginn der Kreuzzüge bis gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts; n. Chr. 1100—1300.

Charakter: Allgemeine Verflechtung der europäischen Reiche durch die Kreuzzüge und die päpstliche Obergewalt. Gründung der Fürstenrechte der großen Lehnsträger in Deutschland auf Kosten der königlichen. Fernere Ausbreitung des Christenthums und Verdrängung der Moslemin aus Europa. Steter Kriegszustand in den Reichen der Moslemin in Asien und Umgestaltung Asiens durch die Mongolen.

Fünfte Periode. Vom Anfange des vierzehnten bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts; n. Chr. 1300—1500.

Charakter: Neue Vereinzelung der westeuropäischen Staaten. Verfall der Hierarchie und Vorbereitung der Reformation. Während in Spanien, Frankreich, England, dem Norden allmählig Alleinherrschaft auf den Trümmern des Lehnwesens aufgebaut wird, zerfällt Deutschland in viele Fürstenherrschaften und Italien in Republiken, welche letztern jedoch allmählig der Herrschaft einiger Häupter unterthan werden. Aufblühen des Bürgerstandes und Städtewesens. Gründung der Türkenherrschaft in Vorderasien, während Oberasien und Afrika zerfallen; Untergang des oströmischen Reichs, dessen Gefahr die Abendländer zur Vereinigung treibt und zugleich die neuere Kultur auf dem Boden der griechischen und römischen emporkeimen läßt.

Erste Periode der mittlern Geschichte.

Von der Theilung des römischen Reichs nach Theodosius bis auf das Erscheinen der Araber im Osten; nach Chr. 395—600.

---

§. 1.

Die Deutschen. Ihr Leben, ihre Verfassung, ihre Eroberungen.

1. Grenzen des von Deutschen bewohnten Landes waren im Anfange des dritten Jahrhunderts der Niederrhein westlich, eine Linie etwa von Mainz quer durch Schwaben nach der Donau, dann dieser Fluß bis unterhalb Preßburg, die Karpathen und der Dniester und das schwarze Meer südlich, östlich die Wolga oder der Don, nördlich die Nord- und Ostsee und die Wildnisse des innern nördlichen Rußlands.

Doch wurden diese Länder nicht von Deutschen allein bewohnt, da namentlich die Gothen slavische und vielleicht finnische Stämme als Dienstbare beherrschten. — Die Römer hatten das Land südlich der Donau inne (Vindelicien, Noricum, Pannonien), und die Völker in dem Keil zwischen dem Oberrhein und der Donau kolonisirt.

2. Der allgemeine heimische Namen des Volks kann nur der der Deutschen gewesen sein, bei den Römern Germani. Im ersten Jahrh. nach Chr. unterscheiden die Römer drei Hauptstämme, Ingävoner, Istävoner und Hermioner, letztere bis tief in den Osten hinein, jene beiden von der Elbe bis zum Kanal. Die Hermionen heißen auch Sueven, und sie gaben Deutschland vor Cäsars Zeit seine nachmalige Gestalt. Zu ihnen gehören die Vandalen, Burgundionen, Guttonen oder Gothen, Langobarden, Marcomannen, Hermunduren, Chatten, Allemannen. Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts, wo die Gothen welthistorisch auftraten, zerfallen alle deutsche Völker, wie es scheint, in fünf Massen: die Gothen, die näher zusam-

menstehenden Vandalen, Langobarden, Heruler und Burgunder, die westlichen Sueven, die Sachsen und die Franken.

1. Die Gothen (Gothones), angeblich aus Scanzia zu Schiffe herübergekommen, waren herrschend vom Don bis zur Weichsel und von der Ostsee bis zum schwarzen Meer. Seit der Einnahme Daciens (250) theilen sie sich in Ost- und Westgothen, mit eigenen Fürsten, bei jenen aus dem Geschlecht der Amaler, bei diesen aus dem der Balten; zuweilen vereinigt, wie unter dem großen Hermanrich († 375). Bei ihrem weiten Gebiet waren sie, als Hirtenvolk, nicht sehr zahlreich. Ihnen unterthan oder verbündet scheinen die Gepiden (am schwarzen Meer), und die Therwinger (Thüringer) gingen von ihnen aus. 2. Die Burgundionen wohnten zwischen der Weichsel und Oder, die Vandalen (Wandler oder Schweifende?) zwischen der Oder und Elbe, die Heruler und Rugier an der Ostseeküste, die Langobarden an der mittlern Elbe, zwischen Magdeburg und Braunschweig. Alle waren ursprünglich Sueven, aber von den eigentlichen oder westlichen politisch geschieden. 3. Diese letztern (Chatten, Allemannen, später auch die Bajoaren) setzten sich am Rhein und der Donau als gefährliche Feinde der Römer fest. 4. Die Sachsen (entweder Sassen, d. h. Seßhafte, oder abgeleitet von der Waffe Sax, d. h. Streitart), wohl nordischen Ursprungs, den Dänen jenseit der Eider verwandt, wohnten zwischen der Elbe und dem Niederrhein und südlich bis gegen die Lahn und den Thüringerwald. Sie zerfallen in die Ostfalen, Engern und Westfalen; die Cherusker und Bructerer sind theils mit ihnen, theils mit den Franken verschmolzen. Die Friesen, in welche die Cauchen aufgegangen sind, und die Angeln waren ein eigenes Volk und Feinde der Sachsen. Die sichere Kunde von den Sachsen beginnt übrigens erst im 6. Jahrhundert. Außerdem bildete sich aus innerdeutschen Stämmen, den Chatten, Cheruskern, Bructerern, Chamavern, die Kriegsgenossenschaft der Franken. Als Eroberer im römischen Reich erwuchsen sie zum Volke. — Ueber die Ostseevölker hat man nur dunkle Kunde, selbst von den Herulern und Rugiern nichts Sicheres. Die Aestyer (Esthen?), welche zu Tacitus Zeit an dem bernsteinreichen Strande wohnten, und die Finnen (Fenni) mögen als Unterthanen der Gothen seit deren Abzuge frei geworden sein. Sicher waren beide nicht deutschen Ursprungs.

3. Zwar mögen alle deutschen Völker Ackerbau getrieben haben, aber wegen ihrer Neigung zum Kriege, der Rauhheit des Klimas und des sumpf- und waldreichen Bodens schwerlich als Hauptbeschäftigung. Aber ihre Sitte und Verfassung, obwohl nur im Brauch und im Munde des Volks fortlebend, trägt keineswegs Spuren von Rohheit. Sie wohnten über das Land zerstreut, ohne

Städte, die Sachsen sogar ohne Dörfer. Auf jedem oder den meisten Gehöften fanden sich zwei Klassen von Bewohnern, Freie und Gehorchende. Unter den erstern, welche allein das herrschende Volk bildeten, zeichneten sich mehrere Geschlechter durch alte Herkunft aus (Athelingi, Edlingi, des Tacitus nobiles), und es knüpften sich gewisse Vorzüge daran. Alle Freie (ingenui) übten eine patriarchalische Gewalt über ihre Hausgenossen, sowohl über die Familienglieder, als über die Unfreien; der Besitz des Gehöfts ging regelmäßiger Weise nur auf den ältesten Sohn über. Die Gehorchenden waren entweder Knechte (liti, lazzi), d. h. ganz Unfreie, die durch eine förmliche Verhandlung frei gelassen werden mußten, ohne deshalb schon den Freien gleich zu stehen; oder Zinspflichtige, die nur durch ihren Schutz- und Zinsherrn bürgerliche Rechte genossen. Eroberung war meistens Ursache beider Arten der Unfreiheit; die Zinspflichtigen behielten aber oft ihre Gemeindeverfassung. Oft wurden ganze Völker zinspflichtig, gewöhnlich aber mußte ein Theil des Grundeigenthums den Eroberern abgetreten werden, und die Besitzer dieser Grundstücke wurden Knechte oder lazzi.

4. Nach der Stammverwandtschaft waren die Gaue zusammengesetzt (pagi). Die Versammlung einer Gaugemeinde heißt Gauding (Gowthing) und war der Mittelpunkt aller öffentlichen Geschäfte, Behörde für richterliche und gesetzgebende Gewalt, Kriegserklärung und Friedensverträge. Nur die Freien gehörten zu ihr. Die Obrigkeit der Gemeinde im Frieden waren Aelteste oder Stammhäupter, welche das Richteramt übten, und zwar, wenn die Gemeinde nicht versammelt war, was an Voll- und Neumonden geschah, mit Zuziehung eines Ausschusses von Freien. Die Edlen scheinen zu dieser Würde vorzüglich bevorrechtet gewesen zu sein, auch hatten sie die Vorberathung aller, die Entscheidung minder wichtiger Sachen, das Recht ein Gefolge zu haben und das Schutzrecht über Unfreie.

Wahrscheinlich hängen die Vorzüge der Edlen mit religiösen Befugnissen und dem Priesterthume zusammen, wovon wir keine genaue Kenntniß besitzen.

5. Die Volksgemeinde beschloß nicht leicht einen Angriffskrieg. Die ersten Eroberungen wurden durch Edle gemacht oder wenigstens vorbereitet, die an der Spitze eines Dienstgefolges (comitatus) als Fürsten auftraten. Das Gefolge bestand aus

Freien, großentheils jüngern und erblosen, und that das Gelübde der Treue, dem Herrn im Frieden Ehrendienst zu erweisen, und ihm, selbst wenn er in fremde Dienste gehen sollte (wie oft geschah), als Waffengefährten zu folgen. Die Gewalt des Fürsten (rex) wurde bald erblich, Anfangs nur über sein Gefolge, dann auch über Gaue und Völker, die sich zu Eroberungen jenen anschlossen. Mit der Erbfürstenwürde entstand die der Grafen, Beamten und Stellvertreter seiner Hoheit im Kriege und im Frieden. (Graf nicht von grau, sondern in der alten Form Gerefa Gerafio, eine bloße Umstellung aus Gefera Gefarjo = comes). Aber die Fürstenwürde war durch die Volksgemeinde sehr beschränkt; der Fürst mußte zu Kriegen, die er nicht mit seinem Gefolge allein führte, den Beschluß der Gemeinde nachsuchen, er hatte Strafgewalt im Kriege, aber nicht Strafrecht überhaupt, noch das Recht Gesetze zu geben oder Auflagen zu erheben. Aber in den eroberten Ländern fielen ihm große Ländereien und Rechte zu, als Schutzherrn der Unfreien und der römischen Unterthanen. In der Vertheilung der Grundstücke, die der Fürst nicht bewirthschaften konnte oder wollte, unter die Tüchtigsten des Gefolges liegt der Ursprung des Lehnwesens. Völker, die nicht durch Eroberung sondern durch Vereinigung mehrerer Gaue entstanden, kannten sehr lange keine erbliche Fürstengewalt, sondern nur ein Zusammentreten der Edlen bei allgemeinen Angelegenheiten. Im Kriege wählten sie aus der Gesammtheit des Adels einen Herzog (dux) für das Feldherrnamt, dessen Ansehen im Frieden nur persönlich und nicht so groß als das des Fürsten über sein Gefolge war.

6. Der Deutschen Leben und Sitte zeugt von ihrer kräftigen Sinnesart, Einfachheit, Züchtigkeit und klarem Lebensverstande. So erscheinen sie im Familienleben, in Wohnungen, Kleidung, Nahrung und Beschäftigung. Gastfreiheit und Achtung der Frauen war allgemein. Feinere Bildung fehlte, aber Sinn für das Schöne und Gute, besonders für Heldenlieder und Dichtung war da, und wurde durch die Mannhaftigkeit des Volks, dessen Ehre und Lust in den Waffen beruhte, gefördert.

§. 2.

Die Völkerwanderung. Geschichte des römischen Reichs im Abendlande bis zu seinem Untergange.

1. Das erste Zusammentreten deutscher Stämme gegen die Römer nach Abwehrung der Versuche des Augustus durch Armin (9 n. Chr.) war der Krieg des Batavers Civilis (68—73 n. Chr.). Einen viel gefährlichern Sturm bestand Marcus Aurelius im Marcomannenkriege (166—174). Aber der Verkehr der Römer und der Deutschen an den Grenzen zeigte den letztern die Schwäche des Reiches, unbekannte Ursachen kamen dazu und so drängten besonders die suevischen Stämme unaufhörlich auf die Rhein- und Donaugrenze. Dacien ging schon 250 verloren; dringende Gefahr für Gallien unter Constantius gab dem Julianus Gelegenheit ein glänzendes Feldherrntalent zu zeigen. Hierauf ereignete sich der Hauptanstoß zum Eindringen der germanischen Völker in das römische Reich.

2. Die Hunnen (dem Ursprunge nach dunkel, der Sitte und Gestalt nach Mongolen) gingen (375) über die Wolga und fielen auf die Ostgothen, deren K. Hermanrich hochbejahrt gerade damals ermordet worden war. Die Westgothen erhielten vom K. Valens Land in Mösien gegen das Versprechen, die Grenze zu schützen. Die durch die römischen Statthalter zu grausamer Bedrückung benutzte Hungersnoth unter den Gothen und versuchter Mord an gothischen Fürsten bewirkte einen Aufstand. Valens lieferte (Aug. 378) die Schlacht bei Adrianopel, nach der er umkam. Gratian, Valentinians I Sohn, Kaiser des Westens mit Valentinian II, ernannte Theodosius zum Kaiser des Ostens, der die plündernden Gothen beruhigte, auch einen ihrer Stämme, die Gruthunger, an der Donau besiegte. Er überwand den Maximus, der Gratian gestürzt (388), und den Eugenius und Arbogastes, einen Franken, die Valentinian II getödtet hatten (394), und zeigte sich, oft heftig und hart, doch als die einzige Stütze des Reichs († Jan. 395).

3. Honorius, sein Sohn, Kaiser des Abendlandes, fand an dem Vandalen Stilicho einen geschickten Leiter. Nach der Dämpfung des gildonischen Kriegs in Afrika besiegte er den Westgothenfürsten Alarich (403) bei Pollentia und Verona und den

Führer einer gemischten Barbarenschaar, Radagais, bei Fäsulä (406), entblößte aber die Provinzen und selbst die Rheingrenze, um Italien zu decken. Da der Anstoß gegeben war und Hunnen, Gothen, Gepiden und andere den Hunnen dienende Völker immer gegen Westen drängten, fielen die Franken, Allemannen und Vandalen in Gallien ein, und die letzteren drangen selbst nach Spanien. Stilicho, der zum Abkaufen rieth, ward verleumdet und getödtet. Britannien ward (409) geräumt, nachdem es sich schon früher hatte lossagen wollen. Alarich verlangte bei einem neuen Einfall in Italien Land in Gallien oder Spanien, welches nicht mehr dem Kaiser gehörte, und Tribut. Verschmäht belagerte er Rom; da die Zahlung der ungeheuren Abkaufssumme nicht vollständig erfolgte, erhob er zum Hohn des Honorius einen gewissen Attalus zum Kaiser und nahm Rom mit Sturm ein (410), starb aber in Unteritalien. Sein Vetter Ataulf, mit Honorius Schwester vermählt, stiftete das westgothische Reich in Südgallien und dem nordöstlichen Spanien. Vandalen besetzten die Südküste, Allemannen (Sueven) den nordwestlichen Theil von Spanien; Alanen lagerten sich in Westgallien und der Theil zwischen dem Rhein und dem Kanal ward von Franken beherrscht (Faramund, Clodion, Merwig, Childerich). Zwischen der Loire und Somme hielten sich noch römische Feldherren. Honorius starb im Sept. 423.

4. Seiner Schwester Placidia Sohn, Valentinianus III, ward von dem oströmischen Kaiser eingesetzt; Placidia verwaltete, und beleidigte den mächtigen Feldherrn Aëtius, dessen Verläumdungen den Statthalter Afrikas zur Empörung und zu dem Entschlusse bewegten, die Vandalen hinüberzurufen. Nach einem verheerenden Kriege (428—31) wurde Geiserich Herr von Afrika, indem die frühern Sitze der Vandalen in Spanien allmählig den Westgothen zufielen. Aëtius, der gegen die Gothen und Allemannen wichtige Dienste geleistet, ward zum Aufstande getrieben und zu den Hunnen zu flüchten genöthigt. Durch den Hunnenkönig Attila, der mit seinem Bruder Bleda vom Don bis zum Rhein herrschte, wieder eingesetzt, eroberte er einen Theil Galliens. Dagegen fingen die Angeln, durch die zwistigen Einwohner gerufen, Britannien in einem Vernichtungskriege zu bezwingen an (449).

5. Attila (seit 443 Alleinherrscher), bisher ein Schrecken des Ostens, seinem Volke ein milder Fürst, ward durch die festere Sprache des oströmischen Kaisers Marcianus seine Waffen gegen den Westen zu wenden bewegt. Vereinigt mit den Ostgothen und allen Deutschen des rechten Rheinufers zog er nach Gallien (451), wo Aëtius einen Theil der Franken, Alanen, Burgunder und Westgothen gegen ihn vereinigte und ihn bei Chalons (campi Catalauni) schlug. Er aber, bald mächtiger als je, erschien (452) in Italien, das er als Heirathsgut der Honoria, Valentinians Schwester, forderte, und zerstörte Aquileja und andere Städte, wobei der Grund des nachmaligen Venedig gelegt wurde. Da gelang es dem Bischof Leo I von Rom den furchtbaren Feind friedlich abzuwenden, der bald darauf starb. Aëtius, wegen seines Einflusses verdächtig, ward ermordet, Valentinian selbst durch den beleidigten Senator Maximus aus dem Wege geräumt (455). Maximus nahm den Thron ein; aber Italiens Zerrüttung bewirkte eine Landung des raubsüchtigen Vandalen Geiserich, nach der die Gegend von Rom bis Neapel eine Wüste, Rom mit Sturm genommen und Kaiserin Eudoxia mit ihrer Tochter nach Afrika geschleppt ward.

6. Das abendländische Kaiserthum in Italien war noch ein und zwanzig Jahre ein Spiel der Hofparteien und dem Einfluß deutscher Söldneroberſten und des oströmischen Hofes unterworfen, welcher sich anmaßte es gleich einer Provinz zu vergeben. Avitus, der einen Theil Galliens behauptete, ward von dem Oberfeldherrn Ricimer verdrängt (456), Majorianus, ein wackerer Krieger, in Constantinopel anerkannt, von demselben getödtet (461), Severus, den er erhob, war ohne Ansehen († 465), und durch Gothen und Vandalen eingeengt mußte er zwar Anthemius, den Kaiser Leo I einsetzte, anerkennen, erhob aber nachher den Olybrius und nahm Rom mit Sturm, wobei Anthemius umkam (472). Ricimer und Olybrius starben in demselben Jahre. Glycerius, von Burgundern gehalten, wich dem Julius Nepos, der von dem oströmischen Kaiser gesandt, aber (475) von seinem Feldherrn Orestes entsetzt ward. Dieser ernannte seinen Sohn Romulus Momyllus zum Kaiser. Aber Odoaker, Führer der Heruler und Rugier, welche von der Ostsee nach Noricum und Italiens Grenzen gekommen waren und ihre Forderung an Acker für geleistete Dienste nicht

erreicht hatten, überwand den Orestes, dessen Sohn in den Privatstand zurücktrat, und nahm den Titel eines Königs an, womit er den Willen aussprach, als deutscher Fürst keine Römermacht in Italien zu leiden (476).

7. Ecdicius, des Avitus Sohn, behauptete sich zwischen Rhone, Alpen und Meer. Aegidius, Feldherr in Nordgallien, acht Jahre hindurch sogar Fürst der salischen Franken, die ihren König zur Flucht nach Thüringen gezwungen hatten, war gestorben; sein Sohn Syagrius hielt sich mit Mühe in Soissons. Die Burgunder gründeten ihr Reich an der Rhone und auf beiden Seiten des Jura. Die Westgothen hatten die suevische Macht zurückgedrängt, und waren Besitzer von fast ganz Spanien und dem südlichen Gallien längs dem Mittelmeer. In Armorica (Bretagne) wohnten Verwandte der alten Britten, durch sie verstärkt, als die Angeln Britannien gewaltsam eroberten. In Norddeutschland herrschten Sachsen und Thüringer, das südliche war unter Allemannen und Bajoaren (Baiern) getheilt. Die Ostgothen, Gepiden, Langobarden hatten Noricum, Pannonien und zum Theil Mösien inne. Die Herrschaft der Hunnen war zerfallen und zwanzig Jahre nach Attilas Tode untergegangen. In die östlichen Gegenden zogen Slaven und Tataren ein.

§. 3.

Wie sich die Deutschen im römischen Reiche einrichteten.

1. Die deutschen Völker nahmen einen großen Theil des eroberten Landes zum Anbau für sich, wovon wieder das Meiste in einzelne kleine Loose vertheilt den Freien als Allod (Freigut) zufiel. Der König erhielt eine große Anzahl zerstreuter Güter zur Bewirthschaftung, und dazu gehörten auch die eingezogenen Güter der einstigen römischen Kaiser (fiskalische Güter), so wie viele durch Gewalt oder Strafrecht heimgefallene. Mit ihnen wurden besonders Begünstigte vom König belohnt (beneficia).

Die Heruler und Gothen in Italien nahmen $^1/_2$ des Landes, aber alle Sklaven und Ackerwerkzeuge; eben so die Langobarden; die Burgunder und Westgothen $^2/_3$, aber nur $^1/_3$ des Inventariums.

2. Die alten Landesbewohner wurden weder ausgerottet, noch alle zu Sklaven gemacht. Aber der König, ihr Schutzherr, erhielt eben dadurch, daß jenen ein Theil ihrer Habe blieb, den Vortheil allein, der als freie Beute der Nation gebührte. Er ward unumschränkter Beherrscher eines zahlreichen und gebildeten Volks mit allen Rechten und Einkünften der römischen Kaiser. Die Formen der Provinzverwaltung wurden mit der Regierung der Deutschen, je mehr diese und die Römer selbst verschmolzen, allmählig vereinigt; so wurden die comites, die über die Römer gesetzt waren, eins mit den Grafen. Von den Römern traten die Reichen und Mächtigen in das Dienstgefolge, ein anderer Theil blieb frei, aber zahlte eine Grundabgabe, ein dritter ward unfrei, hörig zu Diensten oder Zins. So behielten einige Städte ihre freie Gemeindeverfassung, in andern wurden alle Einwohner hörig.

3. Die Staatsverwaltung besorgte der König mit Beamten nach dem Muster der römischen: dem Maior domus (bei den Franken), Befehlshaber der königlichen Leute; dem Referendarius (später Kanzler); dem Pfalzgrafen (comes palatii), Hofrichter; dem cubicularius, dem die Hofhaltung und die Verwaltung der Einkünfte oblag, und anderen minder bedeutenden. Die Landestheile standen unter Grafen, die Grenzprovinzen zuweilen, wie bei den Langobarden, unter Herzogen, deren Hauptgeschäft der Schutz der Grenzen und die Anführung der ihnen untergebenen Kriegsmacht war. Viel geringer als über die Römer war des Königs Macht über die Deutschen; das Ansehen der freien Volksgemeinde blieb, der König hatte keine Strafgewalt und kein Abgabenrecht über Freie; sie dienten dem Könige in keinem Kriege, den sie nicht selbst beschlossen. Die Umstände waren aber der Ausbreitung der Königsmacht günstig.

Die Kriege vermehrten die Macht der Könige, und zu ihnen reichte das Gefolge und die aufgebotenen Römer in der Regel hin. Je mehr Eroberungen gemacht wurden, desto mehr stiegen die Einkünfte, desto zahlreicher ward das Gefolge, und gegen Gewalt gab es wenig Hülfe. Auch die Aussicht auf beneficia lockte die Freien, sich dem Gefolge des Königs anzuschließen.

4. Adel und Freie unterscheiden sich jetzt deutlich. In den Volksgemeinden hatte der Edle keinen Vorzug, wohl aber in ande-

rer Rücksicht, als Schutzherr, Haupt eines Gefolges und durch die Fähigkeit zu hohen Staatsämtern. Diese Rechte waren erblich, und in der Regel durch die Geburt erworben, aber die Ertheilung von Beneficien, Bereicherung und dadurch erworbenes Ansehen verhalfen vielen blos freien Geschlechtern zu demselben Rechte. War der Edle zugleich Gefolgsmann des Königs, so hatte er die Pflicht, ihm treu und zum Dienste gewärtig zu sein; daher antrustiones (Getreue) und leudes (Leute) bei den Franken gleiche Bedeutung hat. Freie und Edle haben ein höheres Währgeld als der Unfreie, das alleinige Recht freien Eigenthums und das Recht in den Gemeinden und Gerichten thätig zu sein.

5. Die Unfreiheit hatte mehrere Abstufungen. 1. Die strengste Art (Leibeigenschaft) wird nicht von der römischen servitus unterschieden und diese nahm selbst den Charakter der deutschen Leibeigenschaft an. Außer den mitgebrachten Leibeigenen scheint das dienende Landvolk in diese Klasse zu gehören. 2. Hofhörige (liti, bei den Langobarden aldiones, häufig coloni). Sie wurden rechtlich durch einen Schutzherrn vertreten, gehörten ihm aber nicht als Sachen an, auch konnte er sein Schutzrecht aufgeben. 3. Unfreie Dienstleute (ministeriales), im Verhältniß zu ihrem Herrn von den Hofhörigen nicht unterschieden, aber besonders zum Kriegsdienst pflichtig, daher von knechtischem Dienst frei und zu allen Aemtern fähig, die keine Gewalt über Freie gaben.

Unfreiheit in allen ihren Arten entstand durch Geburt, Vertrag, Kriegsgefangenschaft, Unfähigkeit Schulden zu bezahlen. Freilassung aus der Leibeigenschaft machte den Mann entweder zum Hörigen (aldio) oder ganz frei; letzteres besonders bei den Franken, wenn es vor einem Volksgericht oder dem Könige geschah, der dann des Freigelassenen Schutzherr gegen einen Zins wurde. Schutzhörigkeit und Zins konnte man abkaufen und vollkommen frei werden. Der Name Ministerialis war anfangs sehr unbestimmt.

6. Man fühlte früh die Nothwendigkeit einer Aufzeichnung des Gewohnheitsrechts, zuerst bei den Westgothen unter Eurich (reg. 466 — 83), worauf das breviarium Alarici († 507) und unter Regiswinth († 672) eine weitläufigere Gesetzsammlung folgte, mit Aushebung des Brauchbaren aus römischen, gothischen, bairischen und andern Rechten. Unter Chlodwig († 511) erfolgte wohl die erste Aufzeichnung fränkischer Rechtsgewohnheiten (lex Salica), wozu

die malbergischen Glossen. Das burgundische Gesetz ward gegen 500 durch K. Gundobald bekannt gemacht. Das allemannische, bairische und langobardische Gesetz ward viel später aufgeschrieben.

7. Für Verletzung von Gut, Ehre und Leib ward eine Buße (weregeldum) bezahlt. Nur bei Vergehungen gegen die Nation und Verletzung des Königs hatte die Gemeinde Recht über des freien Mannes Leib und Leben. Unfreie wurden körperlich gestraft. Die ordentliche Gerichtsbehörde war die Gemeindeversammlung unter dem Grafen als königlichem Beamten. Minder wichtige Sachen wurden von einer Gemeinde der Hunderte (ursprünglich eine Abtheilung der Gaue nach so viel Haushaltungen) unter dem Centgrafen (centenarius) entschieden. Der König war nur oberster Aufseher. War die Volksgemeinde nicht versammelt, so richtete der Graf mit sieben Freien (Rachimburgi) unter Berathung dreier Rechtskundigen (Sachibarones), jedoch so, daß der Vorsitzende nur Urtheil und Strafe verkündigte, über Schuld oder Nichtschuld die Stimme der Beisitzer entschied. Der Beweis ward durch Urkunden, Zeugen und den Eid (mit Eidhelfern) geführt, auch durch ein Ordale (Gottesgericht), so wie letzteres auch ein Reinigungsmittel für den Angeklagten war.

Das Wort ordale ist das deutsche Urtheil und die Sache uralt; als die älteste Art erscheint der gerichtliche Zweikampf; außerdem waren üblich der Kesselfang und die Feuerprobe. Man konnte einen Stellvertreter schaffen. Gegen Leibeigene fand die Folter Statt. Uebrigens durfte bei Mord, Raub und Gewaltthat nicht erst ein Rechtsspruch erfolgen, sondern die Selbsthülfe durch Fehde war völlig rechtmäßig.

§. 4.

Ausbreitung und Verfassung der christlichen Kirche bis gegen das Jahr 600 n. Chr.

1. Mitten in das grenzenlose sittliche Verderben der alten Welt warf die Vorsehung den Funken des Christenthums, das nicht nur die Trostlosigkeit des Zustandes der Dinge unter den spätern Kaisern milderte, sondern auch die Zerstörer desselben unwiderstehlich ergriff und hinderte, daß ihre rohe Kraft, mit der Verdorbenheit der Römer gemischt, in eine neue und allgemeine Barbarei überging. Die schnelle Ausbreitung des Christenthums hatte ihre Hauptursache

in dem tiefgefühlten Mangel eines Glaubens, der die Menschheit mit der Gottheit versöhnte; aber auch der Eifer und die Todesverachtung der Lehrer, die Tugenden der ersten Christen, die ihnen beigelegten Wunderkräfte, die Verbreitung jüdischer Handelsleute in den Küstenländern am Mittelmeer, welche den Judenchristen Zuwachs gewährte, und die Vorzüge der Kirchenverfassung trug dazu bei.

2. Die Christen, als Kirche, brauchten erhaltende und pflegende Formen. Es gab anfangs keinen Lehrstand: Gemeindeälteste (Presbyteri) besorgten die Verwaltung, Helfer (diaconi und diaconissae) besonders die Pflege der Armen und Hülflosen; (Aufseher (episcopi), anfänglich eins mit den Aeltesten, standen den Gemeinden vor. Mit der wachsenden Zahl der Gläubigen mehrten sich die Geschäfte und die Beamten, mit den Verfolgungen trat die Nothwendigkeit hervor, die Lauterkeit der Lehre und die Bekenner standhaft zu erhalten, die jüdischen Begriffe von Heiligkeit und göttlicher Einsetzung der Priester wurden auf die Diener des Herrn übergetragen, und so bildete sich ein besonderer Stand, Klerus (κλῆρος, das Loos des Herrn). Fromme Spenden erhielten den geistlichen Stand, der deshalb keinesweges in unwürdiger Abhängigkeit lebte. Auch kamen die Synoden (Versammlungen der Kirchenlehrer) zur Gesetzgebung und Verbindung der Gemeinden auf. Die Geistlichen galten früh als unmittelbare Nachfolger der Apostel, und pflanzten diese Weihe weiter fort. Eine Stufenreihe von Kirchenstrafen hielt alle Gemeindeglieder zur Pflicht an.

3. Der größte Theil des niedern Volks und viele Hochstehende und Gebildete, denen die Lehren der Philosophen nicht genügten, bekannten das Christenthum bereits, als Constantin es zur Staatsreligion erhob. Zwar behielten jetzt die Kaiser die äußere Aufsicht über die Kirche, aber diese erhielt Bereicherungen durch Schenkung und Erwerb liegender Gründe; die Geistlichkeit erlangte großen Einfluß selbst in weltlichen Dingen durch eine strengere Abstufung und größere Abhängigkeit der niedern von der höheren und ein dem mosaischen nachgebildetes Eherecht, außerdem völlige Befreiung vom Einfluß der Laien, eigene Gerichtsbarkeit, selbst Absonderung von den Weltlichen durch Tracht, Tonsur u. s. w. Streitigkeiten über religiöse Lehren wurden Staatssachen, und durch Kirchenversammlungen (σύνοδοι, concilia) entschieden.

Die ältesten Ketzer (*αἱρετικοί*) oder von der (sehr unbestimmten) Kirchenlehre Abweichenden waren Denker, welche morgenländische Ideen vom Wesen der Gottheit und Welt, vom Weltschöpfer und untergeordneten Geistern, Ausflüssen der Gottheit, mit dem Christenthum vereinigen wollten (*γνῶσις, γνωστικοί*). Die erste Hauptstreitigkeit war die arianische (von Arius, einem Priester zu Alexandrien) über die Natur Christi, entschieden auf der ersten allgemeinen (ökumenischen) Synode zu Nicäa, 325.

4. Schon vor der Stiftung des Christenthums, besonders aber seit den Verfolgungen, die es erlitt, hielten fromme Gemüther Entfernung von der Welt für den sichersten Weg zur Gemeinschaft mit Gott; morgenländische Vorstellungen vom Werthe der Enthaltsamkeit und Selbstpeinigung wirkten mit ein. Es entstanden Einsiedler, zuerst in Oberägypten, die des gemeinsamen Gottesdienstes wegen ihre Hütten zusammenbauten. Ihnen gab Pachomius (c. 350) eine Regel. Später zogen sie sich in ein Gebäude (coenobium, claustrum) zusammen und unterwarfen sich Vorstehern. Noch wurden die Mönche (*μόναχοι*, Einsamlebende) zu den Laien gerechnet. Das durch den h. Athanasius in das Abendland eingeführte Mönchsleben verbesserte Benedict von Nursia (540), dessen Stiftung Monte Cassino Muster aller abendländischen Klöster ward; seine Regel schrieb den Mönchen Studien, Handarbeit (besonders Gartenarbeit), Unterricht der Jugend und Gebet vor, und führte die feierlichen Gelübde der Aenderung der Sitten, des Gehorsams und der Beständigkeit des Aufenthalts, so wie das Noviziat ein. Die Mönche, beim Volke durch Heiligkeit angesehen, übten allmählig geistliche Verrichtungen aus, erhielten die Weihen und wurden so dem geistlichen Stande beigezählt.

Die morgenländischen Mönche, die der Regel des h. Basilius folgen, blieben ihrer ältesten Bestimmung, der Abgeschiedenheit von der Welt, mehr treu und vernachlässigten die praktischen Zwecke, durch die die abendländischen Wohlthäter der Menschheit geworden sind. Die Verdienste dieser um die Erhaltung und Pflege der Wissenschaften, den Anbau öder Gegenden, die Erziehung und Bekehrung heidnischer und verwilderter christlicher Völker waren eben so ausgedehnt als muthvoll erworben. Besonders lehrten englische (angelsächsische) Mönche die verwilderten Franken und bekehrten die Friesen, Sachsen, Thüringer, Baiern, Allemannen. Die Ehrfurcht für das Mönchsleben stieg so sehr, daß man im achten Jahrhundert darauf dachte, alle Geistlichen durch das s. g. kanonische Leben den Mönchen ähnlich zu machen (Regel des h. Chrodegang oder Gratianus, um 760).

5. Frühzeitig war die Leitung der Kirchenangelegenheiten vereinfacht und der monarchischen Verfassung genähert. Ueber die Bischöfe einer Provinz wurden als Vorsteher die Metropolitane gesetzt, denen bald gewisse Rechte, z. B. Berufung und Leitung von Kirchenversammlungen, vorzugsweise anheimfielen. Seit der Mitte des 5ten Jahrhunderts erhielten einige der wichtigsten Metropoliten, die von Rom, Antiochien und Alexandrien (später auch von Constantinopel und Jerusalem), den Titel Patriarchen, mit mancherlei wichtigen Rechten; sie beriefen vorzugsweise Provinzialsynoden, hatten das Weihungsrecht und entschieden Rechtsfragen. Da schon früh der Gedanke ausgesprochen ward, der zugleich wahr und höchst würdig ist, daß alle Christen einen Körper, eine Gemeinde bilden sollten, so sehr sie als Völker geschieden seien, so kam es darauf an, welcher von den Patriarchen das Haupt der ganzen Christenheit werden würde. Für den römischen sprach das Vorurtheil für die Stadt Rom und mehrere Synodalbeschlüsse und Entscheidungen der Kaiser, welche ihm ein oberrichterliches Recht in Kirchensachen zuzusprechen schienen. Doch traten die Ansprüche des römischen Bischofs auf das Supremat und die es fördernden Umstände erst später ein.

Von den Entscheidungen berühmter Kirchenlehrer und den Beschlüssen der Synoden, Quellen des Kirchenrechts, veranstaltete im Morgenlande Johannes Scholasticus, im Abendlande Dionysius Exiguus, Abt zu Rom († 536), eine Sammlung, welche der heil. Isidorus, Erzbischof von Sevilla († 636) erweiterte.

6. Die deutschen Völker nahmen das Christenthum theils durch den Umgang mit den Römern, theils nach ihrem Einrücken in das römische Reich von den Besiegten an; dem (oft staatsklugen) Beispiel der Könige folgte die Nation nach. Den Gothen predigte Ulfila schon um 375 das Christenthum in der arianischen Auffassung; die Burgunder wurden 413, die Franken nach 496 bekehrt, die Langobarden gegen 550. Zu den Bewohnern des eigentlichen Deutschlands drang die Lehre mit der Eroberung.

§. 5.

Oströmisches Kaiserthum bis auf Heraklius. Einwanderungen tatarischer Völker in das östliche Europa.

1. Kaiser Arcadius, Theodosius des Großen älterer Sohn, ward anfänglich von Rufinus, nach seinem Sturze aber durch seine

Gemahlin Eudoxia, durch Eutropius und Gainas regiert. (395—408). Théodosius II (—450) noch unmündig, wurde anfangs gelenkt durch den Senator Anthemius, dann durch seine staatskluge Schwester Pulcheria, welche durch Ardabur den Persern widerstand, dem Hunnenkönige Attila aber Tribut bewilligte. Die Gemahlin, die man ihm gab, Eudoxia (vor der Taufe Athenais, Tochter des Philosophen Leontius), ward verwiesen, da sie nach Einfluß strebte. Nach Theodosius unbeerbtem Tode regierte Pulcheria mit ihrem Gemahl, dem greisen Marcianus (— 457), welcher sie überlebte und gegen die Perser, besonders aber gegen Attila, eine weise Festigkeit zeigte. Aspar, Sohn des Ardabur, ein Alane, der Mächtigste im Reich, der als Arianer die Krone nicht nehmen konnte, erhob Leo I. (— 474).

2. Sein Enkel, Leo II, der seinen Vater Zeno den Isaurier zum Mitregenten annahm, hinterließ diesem bald die Herrschaft (474—91). Zeno zeigte bei der Empörung des Basiliskus eine zaghafte Gewandtheit, mit der er auch später die Ostgothen abwehrte. Die Donaugrenze ward sicher, da Dietrich, der Ostgothenkönig (490), nach Italien abzog. Dem als Ketzer verlästerten Kaiser folgte Anastasius I, Gemahl der Tochter Leo's I (— 518). Schwach und alt, angefeindet von den Geistlichen als Anhänger der Ketzerei des Eutyches, hatte er noch mit dem Bergvolk der Isaurer, mit dem persischen Könige Kobad (502—505), welcher Tribut erzwang, und mit neuen, zum Theil tatarischen Horden zu kämpfen. Bestochene Leibwachen erhoben nach Anastasius Tode den ungebildeten, aber rechtlichen Justinus I, der nothleidenden und durch Erdbeben zerstörten Städten aufhalf (518—27).

3. Die tatarischen Horden, welche damals nicht weniger furchtbar waren, als früher die deutschen Völker, bewohnten ursprünglich die Steppen nördlich vom Sir bis nach dem hohen Norden. Von hier kamen sie durch unbekannte Revolutionen im Innern Asiens um das schwarze Meer herum nach der Donau, wo sie Nachbarn deutscher Stämme wurden. Hier sind zunächst wichtig die Awaren, Bulgaren und Chazaren, denn die Uzen (Kumanen) und Petscheneger traten später auf; eben so die Ungarn (Magyaren).

Die Awaren, welche nördlich vom Kaukasus, südlich vom Don und der Wolga gewohnt zu haben scheinen, erschienen etwas später als die Bulgaren (um 550) an der Donau, wo sie mit den Langobarden vereinigt die Gepiden ausrotteten und nach dem Abzug jener ganz Pannonien behaupteten, das oströmische Reich verheerten, auch Dalmatien einnahmen, und durch Streifzüge in Böhmen und bis zur Ens Nachbaren der Franken wurden. Sie zeichneten sich durch Körperstärke, Schönheit und Bewaffnung aus, und kämpften nur zu Pferde. Grausam gegen die Unterjochten und Gefangenen, aber allmählig entnervt, verloren sie zuerst ihre Macht über die Bulgaren (650) und wurden später von Karl dem Gr. unterworfen (796). — Die Bulgaren, ursprünglich an der mittlern Wolga wohnend, waren Nachbarn der Vorigen. Schon um 500 an der Donau den Oströmern furchtbar, fielen sie (562) unter die Awaren, wurden aber nach einem Jahrhundert frei durch ihr Oberhaupt Kuvrat. Hierauf drangen sie über die Donau, wo K. Justinianus II ihnen den Besitz von Mösien bestätigte (705). Sie waren Nomaden, gleich allen tatarischen Völkern. — Die Chazaren, ursprünglich auf der kaukasischen Landenge, Nachbarn und gefährliche Feinde der Perser, nahmen allmählig das Land von der Wolga bis zum Dnepr ein.

4. Justinianus I, Neffen und Mitregenten des Justinus (527—65) Regierung ist durch Thätigkeit und große Feldherren eine Glanzperiode des Reichs geworden. Stets beschäftigt durch geistliche Streitigkeiten, die er vergeblich zu vermitteln suchte und selbst in den Verdacht der Ketzerei kam, schmückte er die Hauptstadt, sammelte die Gesetze und erlangte Italien und Afrika wieder. Er ward von seiner Gemahlin Theodora beherrscht, welche bei ihren Schwächen eine Frau von Einsicht war und um Justinian persönliche Verdienste hatte, da sie ihm in dem furchtbaren Aufstande der Nika (532) das Reich rettete. Belisarius nahm (534) das vandalische Reich in Afrika ein und kämpfte ruhmvoll gegen die Perser, denen doch endlich ein Tribut bewilligt ward, und gegen die Ostgothen in Italien (536—40. 542—48). Die Letzteren verloren Italien gegen den glücklichern und wohl ausgerüsteten Narses (553). Die Bulgaren, die bis vor Constantinopel plündernd vordrangen, wurden durch Belisar abgewiesen (559). Damals wurde durch Mönche der Seidenbau nach dem Westen verpflanzt.

Das Corpus Juris Justinianei, unter Leitung des Tribonianus zusammengetragen, besteht aus einem Gesetzbuche (codex Justinianeus) in 12 B., das nachher umgearbeitet ward (codex repetitae praelectionis), einer Sammlung von Belegen aus den Schriften von 39 berühmten Rechtslehrern

(Pandectae, Digesta) in 50 B., und einem Lehrbuche für die Rechtsschulen (Institutiones) in 4 B. Zusätze und Abänderungen folgten unter Justinian und den spätern Kaisern, als novellae (neue Gesetze) und *βασιλικαί* (kaiserliche Ges.).

5. Justinus II, regiert von der Kaiserin Sophia, verlor Italien (568) und widerstand den Persern schlecht. Der durch die Kaiserin zum Mitregenten erhobene Tiberius folgte 578; ihm Mauritius (582—602), als Feldherr ausgezeichnet, und sicher vor den Persern, seit er durch seinen Beistand den K. Kosru II auf dem Throne befestigt hatte. Aber von der Geistlichkeit verläumdet und vom Heere wegen Neuerungen gehaßt, unterlag er dem Phokas (602—10), dessen Regierung durch unglückliche Kriege mit den Persern und widrige Grausamkeit bezeichnet wird, weshalb des Kaisers Schwiegersohn selbst den Statthalter von Afrika, Heraklius, zur Empörung aufforderte.

6. Heraklius (610 — 641), Anfangs ohne Macht und Geldquellen, in einem ausgesogenen, von Hungersnoth und Seuchen gedrückten Lande, ermannte sich endlich gegen die Perser und stellte in einem sechsjährigen Kampfe das Gleichgewicht wieder her (622 — 628). Nach dem traurigen Untergange Kosru's II schloß sein unnatürlicher Sohn Schirujeh Frieden mit Wiederherstellung der alten Grenzen. Heraklius wurde in seinen letzten Jahren durch religiöse Streitigkeiten beschäftigt und von den Geistlichen angefeindet.

§. 6.

Reich der Vandalen in Afrika.

1. Die Vandalen, deren ursprüngliche Sitze zwischen der Elbe und Oder lagen, waren durch das Drängen der Völker nach dem Rhein gelangt, von wo sie nach Spanien und Afrika übergingen (428). Dies war aber nur einer ihrer Stämme, die Asdingen, während die Silinger mit andern Völkern verschmolzen. Als ein tapferes, aber höchst rohes und leidenschaftliches Volk, bald bekannt mit den lasterhaften Genüssen der verderbten Unterthanen und dabei nicht über 50,000 Wehrhafte stark, mußten sie ihre furchtbare, besonders zur See bedeutende Macht schnell sinken sehen. Geiserich, Arianer und Verfolger der Rechtgläubigen, erhielt das Reich in Ansehen; die kurzen Regierungen nach ihm erschütterten es durch religiöse Ver-

folgungen, die selbst die königliche Familie trafen: auch wurden bereits die Berbern der Wüste gefährlich. Den letzten König Gelimer, der seine Würde einer Empörung gegen seinen Vorgänger verdankte, ließ Kaiser Justinian I durch Belisarius angreifen, der ihn besiegte und gefangen nahm. Die meisten Vandalen wurden versetzt (534). Die schlechte Verwaltung empörte den Rest der Vandalen wie die alten Einwohner, die nach mehrmaligen Empörungen den Römern stets widerwillig blieben.

Man überschwemmte das Land mit Beamten, welche die Abgaben nach den alten Registern, angefertigt vor der vandalischen Eroberung, wo das Land blühend und reich war, einforderten. Die Reste der Vandalen und Viele im Heer wurden durch die Schließung der arianischen Kirchen empört. Viele Römer, die Frauen und Töchter der Vandalen geheirathet hatten, beleidigte die Einziehung aller Güter, die Vandalen zu Eigenthümern gehabt hatten.

§. 7.

Herrschaft der Heruler und Ostgothen in Italien.

1. Odoaker, König von Italien (476—493), ein milder und kräftiger Regent, auch gegen die Römer gerecht, die er in der Verwaltung gebrauchte, that seinem Reiche wohl und verfuhr mit der Geistlichkeit, obwohl Arianer, schonend. Die Ansiedelung der Deutschen war nicht drückend und füllte nur die Lücken im Anbau aus. Daß Odoaker die Römer jenseit der Alpen, die er gegen die Plünderungen der Rugier nicht sichern konnte, nach Italien führte und den Fürsten der Rugier zu dem Ostgothen trieb, scheint ein Grund des Angriffs der letztern gewesen zu sein; auch Kaiser Zeno soll den König der Gothen, Theoderich (Dietrich), der als Geißel in Constantinopel gebildet war, auf Italien hingewiesen haben (490). Dieser nöthigte nach drei Schlachten den in Ravenna eingeschlossenen Odoaker zur Ergebung, welche er zu dessen Morde mißbrauchte (493).

2. Theoderich (493—526), als Staatsmann und Regent groß, bediente sich der Gothen zum Kriege, bedeutender Römer (Cassiodorus, Liberius) in der Verwaltung, beförderte den Anbau des Landes ohne Druck der Unterthanen, zeigte gegen den oströmischen Hof Staatsklugheit, gegen die römischen Päpste und die rechtgläubige

Kirche Duldung und überhaupt Milde und Gerechtigkeit, bis ihn geheime Verständnisse seiner Unterthanen mit dem oströmischen Hofe (Papst Johannes, Symmachus, Boethius) zuletzt argwöhnisch machten. Er herrschte auch über die Alpenländer und Süddeutschland und stand mit den Vandalen, denen er Lilybäum überließ, den Gothen und Franken in einem freundlichen, öfters schiedsrichterlichen Verkehr. Nach der Niederlage und dem Tode seines Schwiegersohns, des westgothischen Königs Alarich II (507) sicherte er seinem Enkel den Besitz seiner Länder; auch gewann er, nachdem der burgundische König Siegmund durch die Franken untergegangen war, die Länder bis an die Rhone.

3. Athelrich (Athalarich), Dieterichs Enkel, folgte unter Leitung seiner Mutter Amalasuntha. Der junge Fürst, den Waffen entwöhnt, schweifte heranwachsend so sehr aus, daß er in der Blüthe seiner Jugend starb (534). Amalasuntha, von den Gothen nicht immer geachtet, unterhandelte mit Justinian, um gegen eine anständige Versorgung Italien aufzugeben; und schon war die Unterhandlung reif, als sie Gelegenheit sah, ihre Beleidiger aus dem Wege zu räumen und jenes Verhältniß abbrach. Sie vermählte sich, um eine Stütze zu haben, mit dem weichlichen und lasterhaften Theodat (Diethad), der sie den Verwandten ihrer hingerichteten Feinde aufopferte. Diese That, die Schwäche des Reichs und die Ansprüche Justinians auf (das vandalische) Lilybäum gaben Grund und Vorwand zum Kriege, den Belisar (535) mit der Eroberung Siciliens begann.

4. Mit geringer Macht drang Belisar über die Meerenge bis Neapel, und eroberte (536) Rom durch Verrath; da aber Theodat durch einen bessern Krieger, Vitiges (Witig), ersetzt war, wurde er mit seinen 10,000 Mann durch 80 bis 100,000 Gothen eingeschlossen und 14 Monate belagert, wobei die Stadt und die Umgegend sehr verwüstet wurde. Auch Narses war mit neuen Streitkräften in Oberitalien erschienen und Mailand empörte sich, wurde aber preis gegeben, weil Narses dem Belisar den Gehorsam weigerte. Auch erwarb Belisar nie die ungetheilte Anhänglichkeit der Soldaten, der Habsucht seiner Gemahlin wegen, die er als Freundin der Kaiserin Theodora schonen mußte. Endlich wurde Vitiges in Ravenna eingeschlossen. Justinian aber, von den Persern bedroht, schloß einen

nachtheiligen Frieden, den Belisar nicht glaubte eingehen zu können. Die Gothen, dies für ein Zeichen der Empörung haltend, entschlossen sich, den Feldherrn zum Könige anzunehmen, und lieferten (539) Vitiges und Ravenna in seine Hände. Er aber beschämte seine Feinde, indem er mit den Gefangenen und den Schätzen nach Constantinopel zog. Italien hätte gewonnen werden können; die griechischen Beamten aber erbitterten die Gothen und gaben ihnen Muth, so daß nach Hildebald und Ehrenreich, der von den Rugiern gewählt und gleich jenem bald gestürzt wurde, König Totila (541) würdig schien, das Werk des großen Dieterich zu behaupten.

5. Totila, der mit Wenigen zwei Haupttreffen gewonnen hatte, belagerte Rom (543) und Belisar war zu schwach, seine Unternehmungen zu hindern. Indeß nahm Belisar Rom wieder ein; aber Totila vernichtete vor seinen Augen die Verstärkung, die Johannes heranführte und ein zweites aus Sicilien nahendes Heer. Während dieses Kampfes wurde Italien und besonders Rom und die Umgegend verödet. Belisar erlangte (548), da Theodora starb, seine Zurückberufung. Totila, der jetzt Italien als sein betrachtete und mit gerechter Milde seine römischen Unterthanen zu entschädigen suchte, unterhandelte vergeblich mit dem Kaiser, der trotz seiner Bedrängnisse durch asiatische Barbaren Italiens Eroberung nicht aufgab. Narses zog mit großer Heeresmacht um das adriatische Meer nach Italien, obgleich Totila die Seerüstungen seines Gegners bei Corfu verbrannte und durch Ueberschwemmungen in der Gegend des Po seine Fortschritte zu hemmen suchte. Abgerufen von der Belagerung von Croton lieferte er seinem Gegner ein Treffen (552), in dem die Gothen unterlagen. Nach Totila's Tode wählten die Gothen in Oberitalien Teja, der nach einer standhaften Gegenwehr vorzog, im Heldenkampfe unterzugehen (553). Die Reste der Gothen erhielten mit ihren Angehörigen und der wenigen Habe freien Abzug. Narses herrschte in Italien als Oberstatthalter unbeschränkt und rieb noch fränkische und allemannische Führer (Leuthar und Bucelin) auf, die da eine leichte Beute zu machen wähnten. Die Sage, daß er die Langobarden in das Land gerufen, erhält nur dadurch Wahrscheinlichkeit, daß er ohne die Bitten des Bischofs von Rom Italien sogleich verlassen haben würde (568).

§. 8.

Herrschaft der Langobarden in Italien.

1. Die Langobarden, etwa seit 500 in Pannonien, wo sie (565) mit den Awaren vereint die Gepiden besiegten, wurden (568 Apr.) durch ihren eilften Anführer, Alboin, nach Italien geführt, der das Land ohne große Schwierigkeit unterwarf, aber durch die Rache seiner Gemahlin, einer Tochter des Gepidenkönigs Kunimund, getödtet wurde. Nach der kurzen, harten Herrschaft des Kleph erkannten die Langobarden zehn Jahre keinen König über sich. Sie theilten das Land mit den vorgefundenen Einwohnern, indem sie anfangs mehr Viehzucht als Ackerbau trieben und mehr in einzelnen Weilern als in Städten wohnten, bauten es sorgfältig an, behandelten aber die Römer hart. Die Wahl von Klephs Sohn, Authar (585) ward wohl durch den Wunsch des Volks herbeigeführt, das gegen die Macht der Herzoge Schutz bedurfte. Authar drang bis an die Meerenge und bekriegte die Griechen mit Glück. Seine Wittwe Theodelinde wählte nach dem Beschlusse der Nation den Herzog Agilulf zum Gemahl und Könige (590—615). König Rothar (636—652) ließ das langobardische Gesetz aufzeichnen.

2. Ein Hauptübel bei den Langobarden war der Mangel einer festen Erbfolgeordnung, woraus Thronstreitigkeiten und Gewaltthaten entsprangen, welche die zweite Hälfte der langobardischen Geschichte füllen. Die Könige erhoben keine Abgaben und lebten vom Zins der unterworfenen Römer und ihren Gütern, ernannten aber in den Gauen Schultheiße zum Rechtsprechen und in manchen Gegenden, besonders an den Grenzen, Herzoge zur Wache und Aufbietung des Heerbannes. Sie wohnten in Pavia, Cremona und Monza, wenn sie nicht auf ihren Meiereien lebten, und wurden mit der sogenannten eisernen Krone gekrönt. Den römischen Unterthanen blieb es freigestellt, sich nach römischem Rechte richten zu lassen. Rothars Gesetze wurden von dem größten langobardischen Könige, Luitprand (712—744) vervollständigt. Aistulf (749—756) eroberte den größern Theil der griechischen Besitzungen in Italien (Exarchat von Ravenna); einen Theil davon maßte sich der Papst an, worüber Streitigkeiten entstanden, in denen das Reich durch Karl den Großen unterging (774).

§. 9.

Reich der Franken bis auf Pipin von Heristal. — Burgunder.

Chlodwig I, Fürst eines Theils der salischen Franken, besiegte die Römer unter Syagrius bei Soissons (486), unterwarf die Allemannen auf dem linken Rheinufer und rechts vom Rheine zwischen Lahn und Neckar durch den Sieg bei Zülpich (496), worauf er mit Vielen seines Volks das Christenthum annahm, besiegte auch die Westgothen bei Vivonne (507) und machte sich durch Hinwegräumung mehrerer Theilfürsten zum Alleinherrscher der Franken; auch die Burgunder zwischen Rhone und Alpen wurden auf einige Zeit zinsbar († 511).

Der Name der salischen und ripuarischen Franken ist zweifelhaften Ursprungs, jene wohnten westlich der Maas, diese am Rhein.

2. Von seinen Söhnen erhielt Dietrich I († 534) Austrasien (Osterland), d. h. das Land östlich von der Maas, wozu er noch Thüringen eroberte; Childebert von Paris († 558), Chlodemir von Orleans († 524) und Chlothar I von Soissons († 561) theilten sich in das nördliche und westliche Gallien, welches letztere seitdem Neustrien (Neuland) hieß. Diese westfränkischen Fürsten besiegten den König Siegmund von Burgund. Gegen dessen Bruder Godemar verlor Chlodemir zwar eine Schlacht und das Leben, aber Burgund ward seit 534 den Franken unterthan. Es behielt jedoch zweihundert Jahre lang seine eigenen Beamten und die Gesetze des Königs Gundobald († 502). Bald darauf erwarben die fränkischen Könige auch die westgothischen Besitzungen in Gallien und nöthigten die norddeutschen Sachsen zum Tribut.

3. Chlothar I vereinigte das Reich, theilte es aber bei seinem Tode (561) unter Siegbert I von Austrasien, Chilperich I von Soissons, Charibert I von Paris und Guntram von Orleans und Burgund. Charibert und Guntram starben erbenlos. Chilperich und Siegbert und ihre Nachfolger wurden durch den Haß ihrer Gemahlinnen Fredegunde und Brunhilde zu bitterer Feindseligkeit und grausamen Kriegen gereizt, welche das rohe Volk noch mehr verwildern ließen. Fredegunde hatte schon den Gedanken, den Franken eine allgemeine Steuer aufzulegen. Ihr Sohn Chlothar II vereinigte das getheilte Reich (613—628). Allein die Abneigung

der überwiegend deutschen Austrasier gegen die stark römisch gemischten Neustrier veranlaßten eine neue Theilung, durch die Dagobert I († 638) unter der Leitung des Hausmeiers Pipin von Landen und des Bischofs Arnulf von Metz Austrasien und einen Theil Neustriens, Charibert II, dessen Nachkommen nur den Herzogstitel führten, Aquitanien erhielt. Nach Dagoberts Sohn Siegbert II versuchte Pipins Sohn Grimoald die Königswürde in Austrasien an sich zu reißen (655), die Austrasier aber ergaben sich an Chlodwig II von Neustrien († 656). Unter dessen schwachen Nachfolgern herrschte der Hausmeier Ebroin in Neustrien gewaltthätig, Pipin von Heristal aber, ein Enkel Arnulfs von Metz und Pipins von Landen, in Austrasien mit Kraft und Einsicht, unterwarf sich auch Neustrien durch den Sieg bei Testri (wo jetzt St. Quentin liegt) 687, und regierte hierauf mit großer Kraft und Einsicht. Er bekämpfte die Sachsen und unterwarf die Friesen, Allemannen und Baiern.

4. Die Franken erwachten erst zu einem gesitteten Leben, als die gallischen und römischen Elemente in dem deutschen untergegangen waren; bis dahin waren die größten Greuel häufig. Im siebenten Jahrhundert gingen die Heidenlehrer nach Deutschland aus, der Verkehr stieg und die bairischen und allemannischen Gesetze wurden aufgezeichnet. Die Könige lebten von ihren, im Reiche zerstreuten Gütern, die durch Meier (villici) bewirthschaftet wurden. Abgaben von freien Franken zu erheben war ungewöhnlich. Die Könige, an der Spitze der gesammten Volksgemeinde stehend, wurden auf den März- und Maifeldern (campus Martius und Majus) der Nation vorgestellt und auf einem Schilde erhoben, statt der Krönung. Hier geschahen die Verleihungen und Gesetze und polizeiliche Anordnungen wurden bekannt gemacht, welche die Großen, besonders die Bischöfe, zuvor berathen hatten (capitularia seit Carl Martell genannt). Hierdurch wurden die alten Rechtsgewohnheiten, das salische und ripuarische Recht, vervollständigt. Als das Ansehen der Könige schwand, blieben die in den einzelnen Gauen zusammentretenden Bischöfe und Leute des Königs fast die einzige gesetzgebende Behörde. Nach der Schlacht bei Testri erscheinen die Könige zwar noch in den Versammlungen, halten auch Landgerichte, aber die ganze Verwaltung liegt in den Händen der Hausmeier, welche über alle Verleihungen verfügen, und dadurch Herren des Gefolges und der Kriegführung werden.

§. 10.

Reich der Westgothen in Spanien.

1. Wallia, der nach Ataulfs frühem Tode die Westgothen in Spanien einführte und ordnete, gilt als Stifter des westgothischen Reichs, obgleich er schon 419 umkam. Dietrich, der bei Catalauni blieb (451), war einer der rühmlichsten Fürsten, so wie Eurich (466—83), welcher zuerst für Gesetzgebung thätig war, aber durch Verfolgung der Rechtgläubigen in Südgallien den Krieg mit den Franken vorbereitete, in dem sein Sohn Alarich II 507 umkam und jene Länder nur durch den ostgothischen König Theoderich geschützt wurden. Das Reich, dessen nunmehrige Hauptstadt Toledo wurde, wiewohl ein Wahlreich und durch den Ehrgeiz der Großen zerrüttet, erreichte seinen Glanzpunkt unter Leowigild (567—586), der das Suevenreich im nordwestlichen Spanien unterwarf, die aufrührerischen Bergbewohner des Nordens beugte und ein thätiger Verwalter war, aber die Rechtgläubigen hart drückte, weil sie mit den oströmischen Kaisern in Verbindungen traten. Sein Sohn Reccared I (586—601) nahm mit den Meisten seines Volks den katholischen Glauben an, war für die Gesetzgebung thätig und setzte der Macht der weltlichen Großen den Einfluß der Geistlichkeit entgegen. Nach langen Unruhen und häufigem blutigen Thronwechsel verschmolz der gerechte und weise Regiswinth (652—672) Römer und Gothen durch eine zweckmäßige Gesetzgebung völlig mit einander; allein nach seinem Tode ward das Reich durch innere Zerrüttungen so geschwächt, daß es 711 durch eine einzige Schlacht (am Guadalete oder bei Jerez) den Arabern unterthan wurde, die von den Söhnen des entthronten Königs Witiza gegen König Roderich gerufen worden waren.

2. Da der gothische Stamm überhaupt natürliche Hinneigung zu einem wohlgeordneten Staatsleben zeigte und die Westgothen, namentlich bei der gesonderten Lage Spaniens, weniger Gelegenheit und Lust zu kriegerischen Abentheuern hatten, so bildete sich die Verfassung früh aus. Die Macht der Könige, welche in der Regel gewählt wurden, sank mit dem steigenden Ansehen der Bischöfe und des Hofadels, auch durch die Einführung des Wahlreichs (531). Herzoge regierten die Provinzen, Grafen unter ihnen die Städte.

Beide bildeten den hohen Adel, der sich ursprünglich auf persönliche Eigenschaften, dann auf Staats- und Hofämter gründete. Die ehemaligen allgemeinen Volksversammlungen wurden seit 586 durch die aus dem Adel und der Geistlichkeit gebildeten Reichstage verdrängt, das geringere Volk, besonders die Römer, großentheils unfrei. Dagegen war nirgends die Geistlichkeit so streng von Sitten, nirgend so wissenschaftlich gebildet; auch in der Gesetzgebung und rechtlichen Ordnung zeigen die Westgothen eine gewisse Reife. Es gab außer dem gothischen Recht ein Gesetzbuch für die Römer (breviarium Alarici), ein Auszug aus römischen Gesetzsammlungen, besonders dem codex Theodosianus; es ward seit Regiswinth außer Gebrauch gesetzt.

§. 11.

Uebersicht der Kulturgeschichte des Zeitraums.

1. Das Leben der abendländischen Völker römischen Ursprungs war unter ihren deutschen Gebietern wahrscheinlich glücklicher, als früher. Zwar wurden sie vielfach hintangesetzt, auch immer mehr unfrei, aber der letztere Zustand hatte in Gallien von jeher bestanden, war auch anderwärts schon unter den Kaisern eingetreten, und der Druck der alten Beamten, der Soldaten und Befehlshaber und die Verwüstungen erbitterter Feinde hatten ein Ende. Vornehme Römer wurden allmählig den Deutschen gleichgestellt. Allerdings aber spitzt sich der breite Grund des altdeutschen Volksthums schon jetzt in eine Herrschaft gewaffneten Adels mit Fürsten als Oberhäuptern zu. Die Geistlichkeit wirkte entwildernd und Willkühr hemmend ein. Sitte und Leben war roh, aber meistens unverdorben und gutartig. Ackerbau, Gewerbe und Handel waren in ein Kindesalter zurückversetzt, das Geld wurde immer seltener; aber wenigstens diente das Land dem Unterhalt seiner Bewohner und nicht der Schwelgerei einiger Reichen. Traurig war dagegen der Zustand des oströmischen Reichs. Der Wohlstand sank durch die Reichsfeinde, unerschwingliche Steuern, Zölle und Monopole, Vergeudung bei Hofe und Brodspenden an den Pöbel. Das Volk in den Städten lebte müßig, der Schaulust und theologischen Zänkereien hingegeben. Der Fleiß des Landmannes unterlag dem Drucke. Die Rechtspflege litt durch Willkühr und Aemterkauf. Die Heere bestanden aus räuberi-

schen Barbaren; auch war nur die Flotte achtungswerth. Die Kaiser wurden durch ein pomphaftes Ceremoniell methodisch verdorben und unfähig das Leben des Volks zu begreifen und ihm nützlich zu sein. — Das neupersische Reich war zwar auch ein Schauplatz willkührlicher Greuel im Geiste des Morgenlandes, aber (besonders unter Kosru dem Gesetzgeber, 532—579) blühend durch Landbau im Geiste der zoroastrischen Lehre und durch lebhaften Verkehr mit Indien.

2. Christliche Kirchenlehrer dieser und späterer Zeit hielten auf klassische Bildung, bei der indeß der Geschmack verloren ging. Einige Zweige der Wissenschaft, Rhetorik (künstliche Prosa) und Philosophie blühten in Italien unter Theoderichs des Ostgothen milder Verwaltung, die dem Römerwesen nicht abhold war; hier waren merkwürdig Cassiodorus und Boethius; auch bei den Burgundern (Martianus Capella, Sidonius Apollinaris) und Westgothen (Isidorus von Sevilla). Aber nach dieser Zeit verlor sich Bildung und Wissenschaft der unterjochten Römer; die Deutschen haßten beides als entnervende Beschäftigungen der Weichlichkeit, wie einst die noch mannhaften Römer das Bücherwesen der schreibseligen Griechlein; die Schulen gingen unter, die Bibliotheken wurden zerstört und bald ward alle Bildung auf das kümmerliche Bedürfniß der (ursprünglich römischen) Geistlichkeit beschränkt und fast nichts geschrieben, als geistliche Werke und deutsche Gesetze. Die klassische Gelehrsamkeit erklärte Gregor I (der Große, um 600) für Sünde, die alten Muster des Geschmacks für Werke des Teufels und seine und ähnlicher Geistlicher Zerstörungswuth schadete den alten Denkmälern nicht weniger, als Gothen und Vandalen. Ein Glück, daß die Mönche noch Abschriften der alten klassischen Werke machten. Unter den Geistlichen, welche Chroniken schrieben, ist Gregor von Tours zu nennen (590). Die Kriege, inneren Unruhen und Zerrüttungen der deutschen Völker gestatteten keine wissenschaftlichen Bestrebungen. Von den Klosterschulen waren die Laien ausgeschlossen.

3. In Konstantinopel hielt sich, zwar meistens ohne Geschmack und Einsicht, wissenschaftlicher Trieb und Gelehrsamkeit; das Studium der alten Schriftsteller und die Ausbildung der Grammatik ward besonders durch die große Lehranstalt in der Haupt-

stadt gefördert (Chöroboscus), aber weder Geschichtschreiber (wie Eunapius, Zosimus, Procopius), noch Dichter (wie Corippus, Agathias) zeigten den Geist der Alten. Schulen altgriechischer Philosophie bestanden bis Justinian, besonders in Athen. Aber die meisten Schriften behandelten theologische Zänkereien, ohne die Gottesgelahrtheit wesentlich zu fördern. Johannes Chrysostomus (unter Arcadius) war ein vortrefflicher Kanzelredner. Von streng wissenschaftlichen Studien blieb Rechtsgelehrsamkeit, Arzneikunde, Mathematik nicht ganz ohne Anbau. Am tiefsten sanken die bildenden und zeichnenden Künste. Sie gingen im Abendlande zwar nicht ganz aus, aber zeigten Ungeschmack, Schwerfälligkeit und Mangel an Kunstfertigkeit; so die damaligen Bauwerke, die Bildnerei, die Münzen. Und dabei waren die Griechen theils die einzigen Muster, theils auch Verfertiger. In Konstantinopel und dem oströmischen Reiche gingen viele Denkmäler durch theologische Thorheit, Rohheit des Volks und Einfälle der Barbaren unter; indessen ward viel gebaut, besonders von Justinian, und es erhielt sich ein wenigstens mechanischer Kunstfleiß, der aber in der Malerei und Bildnerei selbst das Verständniß der menschlichen Gestalt verlor.

Zweite Periode der mittlern Geschichte.

Von Mohammed und dem Erscheinen der Araber bis zum Zerfallen der karolingischen Monarchie. 600—888.

---

§. 1.

Die Araber.

1. Arabien, ein selbst in den besten Gegenden nur durch mühsame Arbeit anbaufähiges Land, ward von zwei Volksstämmen bewohnt, den Joktaniden im Süden und Osten, und den Dschorhamiden im Norden und Westen; jene leiten sich unmittelbar von Noah, diese von Ismael ab. Obgleich die Buchstabenschrift erst ein halbes Jahrhundert vor Mohammed eingeführt ward, war hier doch schon frühe Kultur, geweckt durch den Trieb beschaulichen Nachdenkens, insbesondere eine zwar einförmige, aber sprachlich feingebildete Poesie. Die Küstenvölker handelten über das Meer mit Indien, durch Karawanen nach Syrien; dagegen erhielten die Wüsten die alterthümlich strenge Geschiedenheit der Stämme unter ihren Aeltesten. Die Religion der Araber war anfangs einfache Naturreligion und die Kaaba zu Mekka, angeblich von Abraham gegründet, der heiligste Ort; bei den Joktaniden zuerst kam Götzendienst auf. Die merkwürdigste der Auswanderungen aus dem Süden war die des Amru Khosai, der durch göttliche Schickung gewarnt seine Vaterstadt Mareb verließ, der durch Naturereignisse der Untergang bereitet war (um 200). Andere Auswanderer stifteten das Reich von Hira am Euphrat, das unter Persien kam, und den Staat der Gassaniden an der syrischen Grenze, der den Römern unterthan wurde. Von Einwanderungen Auswärtiger ist eine jüdische merkwürdig, durch die der Staat Hemyar am rothen Meer gestiftet wurde. Im Jahre 464 kam der Stamm Koreisch in den Besitz des Aufscheramts über die Kaaba. Aber Arabien war so getheilt, daß Kosru I, König der Perser, mit Ernst an die Unterjochung des ganzen Landes denken konnte.

2. Mohammed. Stiftung des Islam. Damals wurde (am 21. April 571) Mohammed zu Mekka geboren. Sein Vater Abdallah gehörte zum Stamm Haschem, einem der beiden Zweige des Stammes Koreisch. Verwaisung, wie die Dürftigkeit des väterlichen Nachlasses war dem Knaben weder Hinderniß noch Schande, dessen Erziehung als Stammessache galt, da er anfangs bei seinem Großvater, dann bei seinem Oheim lebte und an den Handelszügen der Koreischiten Theil nahm. Als Geschäftsführer der reichen Wittwe Khadidschah, die er aus Dankbarkeit später heirathete, ward ihm Gelegenheit zur Erweiterung seiner Menschenkenntniß und zum Verständniß der jüdischen und christlichen Religionsbücher. In seinem 40sten Lebensjahre erschien ihm die Nacht der Rathschlüsse Gottes (611), da der Engel Gabriel zu ihm trat, ihm seine göttliche Sendung zu verkündigen. Enthusiasmus und zum Theil krankhaft gesteigertes Gefühl hatten noch mehrere Offenbarungen und Gesichte zur Folge, deren Ergebniß im Koran später aufgezeichnet wurde.

3. Zuerst glaubten an den Propheten seine Verwandten; Andern galt er als begeisterter Dichter. Erst 614 forderte er unter achtzig zum Mahle geladenen Koreischiten den auf, der sein Nachfolger (Khalifah) sein wolle. Ali fiel ihm hier zuerst bei, sonst schritt die Lehre nur langsam vorwärts, da sie den Götzendienst angriff; doch wurden (617) 80 Männer und 13 Frauen geringern Standes durch den Haß der Feinde des Propheten nach Habesch vertrieben, wo sie sich vor dem Könige als Bekenner des Christenthums darstellten. Da der Stamm Ommeia (der andere Zweig der Koreischiten) ihm und seinen Anhängern den Untergang geschworen hatte, entwich Mohammed (14. oder 15. Juli 622) mit seinen Freunden nach Jatreb (nördlich von Mekka), seither Medinet al Nabhi (Prophetenstadt) genannt. Dies ist die Hedschra (Hidschret, Flucht). Leicht ward eine Stammfehde angeknüpft, in der die schnell bekehrten Einwohner von Medina gewinnen mußten, während die Mekkaner durch Plünderung ihrer Karawanen nur verloren. Die Ereignisse dieses Krieges sind viel gepriesen; der Angriff bei Nahla, das Treffen bei Bedr (625), das Mehltreffen, dann des Propheten Niederlage beim Berge Ohud, nach der keine Verfolgung Statt fand und jener bald stärker wurde als vorher. Den nun geschlossenen Stillstand benutzte er zur Unterwerfung der Judenstaaten Südarabiens,

deren Hauptort Chaibar sich hartnäckig vertheidigte. Im Jahre 630 zog er siegreich in Mekka ein und war Herr von ganz Arabien, als er starb (17. Juni 632).

4. Mohammed heuchelte nicht Begeisterung, war kein Betrüger und ursprünglich von herrschsüchtigen Absichten frei, obgleich er im Laufe seines Glücks vergaß, daß das Reich der Propheten nicht von dieser Welt ist. Wenn man bedenkt, daß jede Offenbarung nach der Fassungskraft der sie Empfangenden verschieden sein muß, daß das Christenthum in seinem entarteten Zustande dem Bedürfniß des Ostens nicht entsprach, daß eine Zwischenstufe eintreten mußte, ehe die Völker des Ostens von der Abgötterei zu einem geläuterten Christenthum geführt werden durften, daß also die Vorsehung durch den Islam große und weise Zwecke erreichen wollte: so wird man nicht Anstand nehmen, dem Islam einen gewissen Grad objektiver Gültigkeit göttlicher Sendung zuzugestehen.

Islam heißt selbstverleugnende Ergebung in Gott; die Bekenner Moslemin. Der Kern des Glaubens (Imân) ist in den Worten enthalten: es ist kein Gott als Gott, und Mohammed sein Gesandter. Dadurch wird der Götzendienst und die Heiligenverehrung verbannt. Gottes Rathschluß ist in guten und bösen Schicksalen unveränderlich, ohne die Zurechnung aufzuheben; die Verführung des Teufels verleitete die Menschen zur Sünde, aber Gott hat sich ihrer zu allen Zeiten durch Lehrer und Propheten angenommen, unter denen Mohammed der größte ist. In dem jenseitigen Leben wird das Gute überschwenglich belohnt und das Böse bestraft. Die Sittenlehre (Din) geht von gänzlicher Gottergebenheit aus, die sich in reinem Leben, guten Werken und beständiger Bekämpfung der Leidenschaften zeigt. — Viele äußere Handlungen, die Wallfahrten, Waschungen, Gebete, die Verbote des Weines und Schweinefleisches beruhen auf morgenländischen Gewohnheiten. In dem Koran, den Abubekr sammelte, da früher die Offenbarungen des Propheten nur auf einzelne Blätter und ohne Zusammenhang aufgezeichnet waren, sind die eigenen Gebilde glühender Dichterphantasie mit jüdisch-christlicher Lehre verschmolzen.

5. Nächste Nachfolger des Propheten. Zur Gründung des Reichs war Abubekr geeigneter als Ali, auf dem der feurige Sinn des Propheten ohne dessen politische Klugheit ruhte. Unter ihm begannen die Eroberungen der Araber in Syrien und Persien, die der Kalif Omar (634) fortsetzte. Anfangs hielt des K. Heraklius Feldherr Sergius die Araber von Syrien ab, seit aber Bostra überging, die Syrier eine ihnen widrige Sache verließen,

nach mehreren Treffen und dem Verluste von Damaskus und Jerusalem, gab Heraklius seine Staaten jenseit des Taurus auf. Aus Syrien ging der Feldherr Amru nach Aegypten (639), im Einverständniß mit sechs Millionen, die von einer zwanzigfach geringern rechtgläubigen Partei unterdrückt wurden. Nach Heraklius Tode fiel das nicht unterstützte Alexandrien und das Land war erobert (614). Aus Amru's Heerlager vor Memphis erwuchs Fosthat oder Misr. Damals wurden die Länder vermessen und von jedem Gläubigen eine einfache, von den Ungläubigen eine doppelte Grundsteuer, von letzteren auch eine Kopfsteuer erhoben, so daß die außerordentlich großen Einkünfte eine Auswahl der tüchtigsten Krieger und regelmäßige Soldzahlung möglich machten. Bald fiel auch das persische Reich. Nach Kosru's II Tode (628) wurde es von Unruhen zerrissen; endlich ward Jezdedscherd III von den Arabern in Irak angegriffen. Nach mehreren Treffen, der Einnahme von Ktesiphon (Medain), vor welcher Stadt aus dem arabischen Heerlager Kufa entstand, ferner den großen Siegen der Araber bei Holwan (640) und Nehawend (642) ging das persische Reich unter.

6. Omar, dessen Bescheidenheit, einfache Sitte und neben großer Kraft des Charakters demüthige Gottergebenheit vor Allen fähig war, ein großes Reich zu begründen, ward (643) ermordet. Ali ward nochmals übergangen, weil er neben dem Worte des Propheten keine matten Deutungen und Sagen (Sunna) gelten ließ; Othman ward erwählt. Die Erhebung dieses unfähigen Greises hielt zwar die Fortschritte des Islam nicht auf, erschütterte aber die Grundfesten des Reichs, indem sie die Achtung gegen das Haupt der Gläubigen untergrub. Da Othman die geprüften Statthalter abrief und die Provinzen erschöpfte, um die Seinigen zu bereichern, ward er in einem Aufstande ermordet (656). Ali, nie bedacht auf staatskluge Mittel und zu sehr über die irdische Nichtigkeit erhaben, täuschte die Erwartungen ehrgeiziger Anhänger und erbitterte die Statthalter durch ihre Abberufung. Moawijah, das Haupt der Ommeiaden, in Syrien Statthalter, nahm den Titel eines Fürsten der Gläubigen an. Ali zog mit dem Kern der treuen Mekkaner und Medinaer nach Irak, siegte am Tage des Kameels und bei Saffain, verlor aber durch den Abfall der Irakaner bald seine meisten Anhänger. Da verschwor sich eine Partei ketzerischer Schwärmer, welche

von beiden Kalifen gleichmäßig verfolgt wurden, der Spaltung der Gläubigen durch den Mord Ali's, Moawijah's und Amru's ein Ende zu machen. Der Entwurf gelang nur bei dem erstern, der (660) zu Kufa fiel.

7. Ommeiadische und erste abbassidische Kalifen (bis 869). Zwar behauptete sich Moawijah durch Waffengewalt und erlangte von Ali's Sohne Hassan die Niederlegung der Würde; aber die Partei Ali's blieb in Arabien und den östlichen Gegenden Persiens die zahlreichste. Sie heißen bei ihren Gegnern Schii (Ketzer), belegen diese aber mit einem gleichen Namen, und achten nur Ali, Hassan und Hosein als rechtmäßige Nachfolger des Propheten. Sie glaubten später, daß der letzte Nachkomme Ali's, Mohammed al Mahadi (geb. 869), am Ende der Tage als ein Tröster der Menschheit wieder erscheinen werde, welches Glaubens sich ehrgeizige Täuscher des Volks zu ihren Absichten geschickt bedient haben. — Unter Moawijah eroberte der Feldherr Okbah Nordafrika; aber, wenn gleich diese Eroberungen an dem neugegründeten Kairwan einen Haltungspunkt erhielten, so konnten sie doch ohne die Berbern (die Ureinwohner Nordafrikas, zurückgedrängt nach der Sandwüste), nicht behauptet werden, denen Okbah das herrlich angebaute Land nicht preis geben mochte. Moawijah vollendete auch die Bezwingung Persiens, ließ zuerst den Indus und Orus überschreiten und suchte durch die erste Belagerung Constantinopels den Schimpf aufzuheben, der in dem Tribut lag, den er früher an die Griechen zahlte, da der Kampf mit Ali diese Maßregel gebot. Damals wurde die Residenz nach Damaskus verlegt.

8. Gegen Jesid I erhob sich Hosein, Ali's zweiter Sohn (680). Aber gleich seinem Vater von dem treulosen Volke verlassen, kam er um. Die Araber erkannten jetzt als Kalifen Abdallah, den Sohn Zobair, der erst unter dem fünften Ommeiaden, Abdulmelik (685—705), bezwungen wurde. Sein Feldherr Hedschadsch beruhigte Arabien und Irak durch furchtbares Morden und verbreitete den Schrecken seines Namens bis nach China; Hassan eroberte Nordafrika zum zweiten Male. Unter Walid I (705—715) begann Musa den Angriff auf Spanien. Spanien hatte von jeher viel Verwandtschaft mit Afrika; das Volk war in die Dienstbarkeit weniger Großen gefallen und stritt wohl nicht mit Lust und

Kraft; auch die zahlreichen Juden, deren Brüder in Spanien zum Scheinchristenthum gezwungen waren, erleichterten das Verständniß. Der Feldherr Tarik, den Musa mit den schlechtern Schaaren voranschickte, siegte in der Schlacht am Guadalete (19—26. Jul. 711) durch geschickte Führung und passende Bewaffnung über den König Roderich; Musa landete von einer andern Seite und Oppas von Sevilla verschaffte ihm den Besitz wichtiger Städte ohne Schwertstreich. Man behandelte die Gothen mit Schonung; die alten Abgaben wurden beibehalten, nur die Kopfsteuer kam dazu; die Grafen, Vögte und Gerichte blieben und erhielten einen obersten Vorgesetzten; die Bischöfe genossen die bisherigen Ehren. Die Bergbewohner von Galicien, Asturien, Biscaya und an den Pyrenäen behaupteten ihre Freiheit; zu ihnen sammelten sich diejenigen Gothen, denen Freiheit und Religion lieber war als ruhiger Genuß. Unter Don Pelayo und seinen Nachkommen entwickelte sich hier eine Reihe Heldenkämpfe, durch die sich der neuere spanische Nationalcharakter wunderbar gestaltete. Oft besiegt, aber nie bezwungen, konnten endlich jene Führer ein unabhängiges Königreich von Oviedo (später Leon) gründen. Obgleich Suleiman (715—717) Constantinopel wiederum belagern ließ und Omar II (717—720) ein Muster aller Tugenden war, so wurde doch das Reich durch die Schwäche der meisten Kalifen und blutige Zerrüttungen erschüttert, erlitt auch durch den Franken Karl Martell die erste große Niederlage im Felde (732). Während dieser Unruhen übersahen die Ommeiaden, daß ein gefährlicher Feind ihrem ganzen Geschlechte drohe. Viele Gläubige, besonders im Osten Persiens, erkannten als ihr Haupt Mohammed, einen Abkömmling des Abbas, eines Großvaters des Propheten, aus dem Stamm Haschem, dem ein Enkel Ali's seine Anhänger überwiesen haben soll. Mohammeds älterer Sohn Ibrahim ging bei dem Versuch der Empörung unter; der jüngere, Abul Abbas, hatte den ganzen Osten eingenommen, als ihm Merwan II mit hundert und zwanzig tausend Mann entgegenzog. Die Schlacht am Zab ging durch die Zuchtlosigkeit der Araber verloren, und der flüchtige Merwan, der in Aegypten ein neues Heer sammelte, ward getödtet (750). Der Thron der Abbassiden ward mit Blut befestigt, da unter Vorspiegelung einer Versöhnung alle Ommeiaden beim Mahle ermordet wurden. Von den Erwachsenen entkam nur Abderrahman, Enkel des Kalifen Hescham, der nach Besiegung des

spanischen Statthalters Jussuf dort das Kalifat der Ommeiaden zu Cordova stiftete (759).

9. Auf Abul Abbas folgte (754—74) sein Bruder Al Mansur. Er gab den Arabern den ersten Anstoß zur Wissenschaft und verwendete, sonst sparsam, ungeheure Summen zum Städtebau (Bagdad 762), Heerstraßen und Herbergen in der Wüste nach Mekka zu. Nach Al Mahadi (— 784) und Hadi al Musa (— 786) folgte des Letztern Bruder, schon früher Mitherrscher, Abdallah Harun ar Raschid, in dem sich alle Eigenschaften eines großen morgenländischen Fürsten vereinigten. Er trug seine Waffen siegreich vor Constantinopel und erzwang zweimal Tribut, unterdrückte siegreich alle Empörungen und unternahm die Wallfahrt nach Mekka zum letzten Male persönlich; er zeigte sich besorgt für die Sicherheit des Reichs und der Hauptstadt, die Wohlfeilheit der Lebensmittel, die Belebung der Gewerbe; streng gerecht, aber nicht ohne furchtbaren Argwohn (Dschafar und die Barmekiden 802), edel in seiner Gesinnung und großmüthig bis zur Verschwendung. So ist Harunns Regierung dem Morgenlande noch heute der Glanzpunkt seiner Geschichte und er selbst auch darin seinem Zeitgenossen, Karl dem Großen, ähnlich († 809). Schon damals erstarb das weite Reich an seinen äußersten Grenzen; Edris, ein Nachkomme Ali's, sonderte das westliche Afrika ab (788) und nach Harun stiftete der gegen die Edrisiden gesetzte Statthalter in Kairwan, Ibrahim, das Haus der Aglabier. Harun theilte sein Reich; al Amin wurde von dem jüngern Bruder al Mamun (813—33), der die östlichen Länder besaß, entthront. Al Mamun war noch oft im Felde thätig, aber der Anfang der Zerrüttung fällt gleichwohl in seine Zeit; die Blüthe des Wohlstandes aber und die wissenschaftlichen Bestrebungen erreichten ihren Gipfel. Al Mamuns Nachfolger al Motasem umgab sich mit einer Wache von Türken, die man kaufte und in den Waffen geübt frei ließ. Ihre Anführer beherrschten bald die Kalifen und den schwelgerischen Hof, setzten jene ein und ab und das Reich zerfiel. Schon Taher, dem al Mamun den Thron verdankte, hatte sich (819) unabhängig gemacht. Ahmed, Stifter der Tuluniden, trennte Aegypten eine Zeitlang vom Kalifate (868 — 905).

§. 2.

Das oströmische Reich bis auf Basilius den Macedonier (867).

1. Das Haus des Heraklius, aus dem kein Regent von hervorragendem Verdienst hervorging, führte unglückliche Kriege mit den Langobarden in Italien, verlor die östlichen Länder, Nordafrika und Sicilien an die Araber, und sah selbst Constantinopel von ihnen bedrängt. Die religiösen Streitigkeiten zerrütteten das Reich und der Wohlstand sank immer mehr. Justinian II, ein grausamer Tyrann, überließ den Bulgaren, die ihn wieder auf den Thron gesetzt hatten, Mösien (705). Die isaurischen Kaiser führten eine rühmlichere Zeit herbei. Leo III (717—741) herrschte in jeder Hinsicht ausgezeichnet; leider weckte er die schon eingeschlummerten theologischen Händel durch das Verbot des Bilderdienstes. Sein Sohn Constantin V (*Κοπρώνυμος*, 741 — 775) der den Arabern furchtbar selbst Armenien wegnahm, auch sonst lobwürdig regierte, wurde angefeindet von den Bilderfreunden, weshalb er häufig tyrannische Handlungen beging. Er ließ die Bilderverehrung auf der Synode zu Konstantinopel verdammen. Sein Sohn Leo IV (775—80), beliebt, aber körperlich schwach, hatte einen Unmündigen, Constantin IV, zum Nachfolger. Dessen Mutter Irene erhob durch die achte ökumenische Synode die Bilderverehrung zu einem Glaubensartikel (787). Der junge Kaiser ward 797 von seiner Mutter, diese 802 von Nicephorus entthront. Schneller Regentenwechsel, Bedrängung durch die Bulgaren und Araber und fortdauernder Zank über die Verehrung der Bilder füllte die nächsten Jahre in unerfreulicher Weise.

2. Theophilus (827—42), ein strenger und rechtlicher Fürst, kriegte rühmlich mit den Arabern. Seine Wittwe Theodora, Vormünderin Michaels III (— 867) beendigte den Bilderstreit, indem sie die Verehrung der Bilder für immer feststellte, war aber in ihren auswärtigen Kriegen unglücklich. Michael, später von dem Cäsar Bardas geleitet, zeigte sich ausschweifend und verächtlich. Zu den alten Reichsfeinden gesellten sich noch die Russen, welche auf Kähnen über das schwarze Meer kamen. Basilius (der Macedonier) ein Mann dunkler Herkunft, stürzte erst Bardas, dann den Kaiser, dem er sich durch Reit- und Fechtkünste empfohlen, regierte

aber mit kriegerischem und staatsmännischem Geschick (867 — 886). Die Verfassung und Verwaltung des Reichs blieb im Ganzen die seit Constantin dem Großen übliche; der unumschränkte Kaiser war nach dem Herkommen erblich, oft aber nahmen glückliche Empörer, durch das Heer unterstützt, den Thron ein. Das Kriegswesen ward ausgebildet, aber die bewaffnete Macht bestand aus Nichtgriechen. Beamtendruck und Einfälle der Barbaren hielten den Landbau nieder, Handel und Gewerbe wurden mit größerem Vortheil betrieben. Der Einfluß des Reichs auf das Abendland durch Sitte, Verwaltungsweise und Kunst war nicht unbedeutend.

§. 3.

Herrschaft der Hausmeier im fränkischen Reiche. Pipin König.

1. Die Söhne Pipins von Heristal († 714) Grimoald und Drogo sollten sich in Austrasiens und Neustriens Herrschaft theilen; sie starben vor dem Vater, der seinen jüngern Sohn Karl ausschloß und das Ganze Grimoalds unmündigem Kinde, unter seiner Gemahlin Plektrude Schutz, bestimmte. Die Neustrier fielen aber gleich nach Pipins Tode ein und zwangen Plektrude zur Abtretung ihrer Ansprüche. Inzwischen entkam Karl (Martell) aus seiner Haft und gewann durch zwei Siege über die Neustrier und seine Stiefmutter (717. 719) die höchste Gewalt und ließ nach 737 sogar den Thron, der freilich nur noch ein Schein war, unbesetzt. Er führte siegreiche Kriege gegen die Friesen, so wie gegen Allemannen und Baiern, um die Heeresfolge zu erzwingen. So gelangte er durch große Kraftentwickelung zu königlichem Ansehen, und scheint gleichsam ausersehen gewesen zu sein, den Anfall der Araber zu brechen, gleichwie dieser, der das Abendland höchst gewaltsam umformen mußte, durch eine besondere Schickung so lange ausblieb, bis ihm genügend begegnet werden konnte. Der Herzog von Aquitanien, Eudes, merowingischen Stammes, hatte sich den Arabern unterworfen, um der verhaßten Abhängigkeit von Karl Martell zu entgehen. Er wurde ihnen aber verdächtig und mit Krieg überzogen. Karl, der nicht ohne Mühe den Heerbann gesammelt, und ein Bündniß mit dem staatsklugen Langobardenkönig Luitprand geschlossen, ging den Arabern entgegen, und zwang sie in dem großen Kampf bei Tours (Okt. 732) zum Weichen. Ihre Streifzüge

erneuerten sich, und hielten nicht nur den Herzog Eudes zur dauernden Unterwürfigkeit an, sondern bewirkten die erste Ausübung selbstständiger Fürstenrechte für Karl. Denn ihm persönlich huldigten Eudes Söhne und die gothischen Grafen in Südfrankreich. Die Burgunder aber, deren Freiheiten Karl unaufhörlich verletzte, indem er ihnen Franken als Grafen und Bischöfe aufdrang, vereinigten sich einstmals (737) mit den Arabern, die abermals bei Narbonne geschlagen wurden, und gaben dadurch den Vorwand zur Aufhebung ihrer Vorrechte und Einverleibung Burgunds in den Frankenstaat. Karl starb 741.

2. Pipin der Kleine. Entthronung des merovingischen Königsstammes. Pipin und Karlmann entfernten ihren Bruder Griffo von der Verwaltung, Karlmann aber, der Unruhe und des Blutvergießens müde, zog sich (747) in das Kloster Monte Cassino zurück. Gleich anfangs bekriegten die Brüder den bairischen Herzog Odilo, der die Heeresfolge weigerte, und zwangen ihn zum Gehorsam. Aehnliche Kriege mit den Allemannen, Sachsen und Friesen hörten nie auf und beläftigten besonders die Ostfranken, die beständig in den Waffen sein mußten. Auch die Kriege mit Aquitanien dauerten fort. Lange vorher hatte Pipin den Königstitel erhalten. Das Andenken an die Merowinger war schon ganz in den Hintergrund getreten, die Nothwendigkeit eines kräftigen Herrschers fühlbar und die Zahl der weltlichen und geistlichen Großen, die durch Schenkungen und Beneficien gewonnen waren, so überlegen, daß das Kronrecht durch Wahl auf Pipin übertragen und Childerich III ins Kloster gebracht werden durfte (752). Pipin war der erste König der Franken, der gekrönt und gesalbt wurde, und zwar nach dem Gutachten des Papstes, der ihm gern größere Würde lieh. Denn im achten Jahrhundert hatte sich Italien und besonders die Gegend von Rom von den oströmischen Kaisern losgesagt, der langobardische König Aistulf aber das Exarchat eingenommen und auf das Herzogthum Rom Ansprüche erhoben, während die Päpste besonders das letztere als Eigenthum besitzen wollten. Papst Stephan III floh endlich zu Pipin, der den italischen Krieg wegen seiner Entlegenheit und der vielen Feinde an den Grenzen ungern unternahm. Er zog nach dem Beschlusse einer Volksversammlung erst dann über die Alpen, als Aistulf seinen Friedensvorschlägen aus-

wich; auch seine erste Uebereinkunft mit dem überraschten Könige (754), die dieser nicht hielt, zeigt seine Abneigung gegen längere Abwesenheit. Endlich ward Aistulf in Pavia eingeschlossen und zur Abtretung aller Ansprüche genöthigt (755). Indessen hinderte nur sein plötzlicher Tod weitere Feindseligkeiten. Pipin ließ die Schlüssel der herausgegebenen Städte dem Papste überbringen, womit keineswegs die angebliche Schenkung des Exarchats bewiesen wird, sondern nur, daß Pipin in dem Papste den Statthalter des Kaisers in diesen Gegenden ehrte († 768).

3. In dieser Zeit scheinen nicht nur die Franken zu einer edleren Sinnesweise allmählig herangereift zu sein, sondern auch das innere Deutschland ward theils neu bekehrt, theils durch das Christenthum seiner Rohheit entrissen. Die Bisthümer Chur, Trient Windisch (später Brixen) und Constanz weisen auf italischen Ursprung hin, aber sie wurden bald vernachlässigt, da die Wildnisse der Gegenden und die Rohheit des Volks die wenig eifrigen Römer abschreckten. Aus England, wo damals allein die Gewalt das Geistige nicht ganz unterdrückt hatte, kamen die Entwilderer der Wüsteneien, die Bekehrer des Volks, und was St. Columbanus vor anderthalb Jahrhunderten zu bauen angefangen, ward jetzt fortgeführt. Besonders bekehrte Winfried (Bonifacius), auch ein Engländer, die Ostfranken, Hessen, Thüringer und zum Theil die Sachsen entweder neu, oder belehrte sie gründlicher; er drang bis zur Saale, der Grenze der slavischen Barbaren, und stiftete unzählige Kirchen, Klöster und Bildungsanstalten für Geistliche und Volkslehrer. In Franken, wo ein Bischof (zu Regensburg) dies Land sammt Baiern nicht übersehen konnte, wurden durch ihn Würzburg und Eichstädt gegründet. Er ward erstes geistliches Oberhaupt der deutschen Kirchen, Erzbischof zu Mainz, da das früher gewählte Köln den Angriffen der Sachsen zu sehr ausgesetzt war. Ueber der Ergebenheit dieses Mannes gegen den päpstlichen Stuhl haben Viele seinen frommen Sinn und seine Verdienste vergessen.

§. 4.

Karl der Große.

1. Ihm folgten seine Söhne, Karl (geb. 741) und Karlmann, die sogleich mit den Aquitanern Krieg führen mußten. Karl-

mann, mit seinem Bruder uneinig, überließ ihm die Ehre des beendigten Krieges allein. Herzog Lupus ward als Vasall der Karolinger eingesetzt. Als Karl nach Karlmanns Tode (771) zum alleinigen Könige erklärt worden war, suchte dessen Wittwe bei dem Langobardenkönige Desiderius Hülfe für die Ansprüche ihrer Kinder. Dies und der erneuerte Streit des Papstes mit Desiderius über die kirchlichen Besitzungen, so wie die vom Papste gebilligte Scheidung Karls von Desiderius Tochter waren die Ursachen zu dem Kriege, durch den Karl das langobardische Reich zertrümmerte. Sein nächster Krieg war aber gegen die Sachsen gerichtet, deren nächstwohnende Stämme (Westfalen) für den Augenblick unterworfen wurden. Er befestigte die Ehresburg und Siegeburg und führte die Irminsäule hinweg (772). Von hier eilte Karl nach Italien, wo die Langobarden keinen Widerstand im freien Felde wagten, Desiderius aber und sein Sohn Adelgis in Pavia und Verona eingeschlossen, ersterer nach sieben Monaten zur Unterwerfung genöthigt ward und in das Kloster ging, der Andere aber nach Konstantinopel floh (774). Durch schleunige Aufbietung des Heerbannes rettete Karl die belagerte Siegeburg, obgleich ein Herzog in Friaul, der eine Empörung und Verbindungen mit den Herzogen von Spoleto und Benevent versucht hatte, erst bekämpft werden mußte (775). Karls Versuch, auf einer allgemeinen Versammlung (776) Franken und Sachsen zu vereinigen, mißlang, weil die mächtigsten Herzoge der Sachsen, Wittekind und Alboin, dagegen waren. Ueberhaupt ward jetzt der Krieg ein Volkskrieg, während er bisher mehr eine Ehrensache gewesen war, geführt durch Dienstgefolge und die zunächst bedrohten Stämme, die sich dann und wann durch Tribut, Stellung von Gewaffneten oder Anwesenheit auf fränkischen Versammlungen als Unterthanen zeigten.

2. In den nächsten Jahren entblößte Karl die Rheingrenze, und gab zu einem gefährlichen Angriff der Sachsen Anlaß, indem er seine Macht nach Spanien führte, wo Unzufriedene seine Hülfe gegen Abderrahman in Anspruch nahmen (778). Mit den Aquitaniern vereint, drang Karl bis zum Ebro und erwarb großen Ruhm, da die von ihm eingesetzten Moslemin, wie die unabhängigen christlichen Häuptlinge, ihm Treue schworen (Marca hispanica). Doch wurde diese Mark erst durch den Feldzug von Karls Sohn Ludwig

(799) und die freiwillige Unterwerfung des christlichen Navarra (806) fest mit dem Reiche verbunden. Auf dem Rückwege erlitt Karls Heer in den Pässen von Roncesvalles durch die Basken Verlust (Roland). Aus sagenhafter Ueberlieferung dieses Zuges stammt die Volksmeinung des Mittelalters von Karls Zug nach dem heiligen Lande. Da die Sachsen 779 bei Bocholt eine Niederlage erlitten und nachher bei Karls Aufenthalt in Italien ruhig blieben, so dachte er sie 782 zu seinem großen Heereszuge gegen die Sorben zu brauchen. Denn in die von den Deutschen verlassenen Länder jenseit der Elbe und Saale waren inzwischen slavische Völker aus dem Norden und Osten eingezogen. Polen wohnten zwischen dem Niemen und der Oder, Mähren in Mähren, Czechen in Böhmen, Sorben zwischen Elbe und Saale, Wilzen, Lutizer und Lemovier zwischen Elbe und Oder, Obotriten zwischen der Elbe und Peene im heutigen Mecklenburg.

3. Zwei Heere sollten durch Sachsen und Baiern in das Sorbenland einbrechen; aber hinter ihnen stand ganz Sachsenland auf und die Umkehrenden erlitten eine schwere Niederlage am Süntel. Karl siegte zwar in Westphalen persönlich, aber die Hinrichtung vieler Sachsen (Blutrecht zu Verden, 783) erbitterte so sehr und machte den Krieg so verlustvoll, daß große Unzufriedenheit unter den Franken ausbrach und Karl sehr verständig die Herzoge der Sachsen von ihrer Nation trennte (785), womit die allgemeine Landesvertheidigung der Sachsen aufhörte. Die Gaue unterwarfen und empörten sich seitdem einzeln, je nachdem der Franken Heerbann nahe oder entfernt war. Zu Zeiten trat allgemeine Ruhe aus Erschöpfung ein, aber schon 793 fielen die Sachsen wieder ab und wurden erst 803 völlig bezwungen, da Karl ganze Gaue versetzte und fränkische Kriegerkolonien in das Sachsenland verpflanzte. Zur Begründung des Christenthums wurden nach einander die Bisthümer Osnabrück, Münster, Paderborn, Minden, Hildesheim (früher Elze) und Halberstadt gegründet. Der Zehnte war den Sachsen besonders verhaßt.

4. Auch Thassilo, der Baiernherzog, wurde von dem Gericht in Ingelheim verurtheilt wegen verweigerter Heeresfolge. Baiern wurde fortan durch königliche Beamte verwaltet. Hieran knüpfte sich unmittelbar der Krieg mit den Awaren, heimlichen Genossen Thassilo's, obgleich sie auch Baiern mit Plünderung heimsuchten

(789—96). Das durch bisher ungekannte Genüsse verweichlichte Volk ward in sieben Feldzügen ausgeraubt und großentheils vertilgt.

5. Jetzt hatte Karl genug gekriegt, und nicht blos zu seiner Genugthuung und des Reiches Glanz. Denn er hatte so viele Heiden zur Kirche hinübergeführt, daß von Seiten des Papstes Leo III der Gedanke erklärlich ist, dem großen Herrscher eine Auszeichnung zuzuwenden, die zugleich seine Verdienste und seine Macht sinnbildlich ausdrückte. Leo war mit den Römern zerfallen, so daß seine Bitten den König bewogen, zu Weihnachten 800 nach Rom zu kommen, wo er zum Kaiser gekrönt wurde. Karl, einfach in Sitte und Leben und entfernt von allem eiteln Prunk, unterschied das Unwesentliche eines Titels gar wohl von der Idee der Macht römischer Cäsarn, die er, der Beherrscher und Oberfürst so vieler Nationen, wieder zu erwecken schien; in diesem Sinne unterhandelte er mit dem oströmischen Hofe über seine Anerkennung. Seine letzten Jahre waren friedlich; denn Gottfried, König der Dänen, den Sachsen lange verbündet und noch nach ihrer Unterwerfung Karls Feind, fiel in sein Gebiet ein; aber der Zug gegen ihn (810) wurde durch seinen unerwarteten Tod ruhmvoller beendigt. Karl starb im Januar 814.

6. Karl hinterließ ein Reich, welches außer Frankreich, Spanien bis zum Ebro, Deutschland bis zur Eider, Elbe, Saale, dem Böhmerwalde und der Raab, den größten Theil Italiens und ansehnliche Landstriche jenseit des adriatischen Meeres umfaßte. Er ist mit Recht der Große genannt worden, weil er Großes in großem Sinne gethan hat. Seine Härten sind durch seine Verhältnisse als Haupt einer kriegerischen Lehnsmannschaft und durch die feindliche Stellung des fränkischen Reichs zu den Nachbarländern zu entschuldigen; nur sein Leben als Familienvater war nicht immer billigungswerth. Freilich hat er einen großen Theil der fränkischen Freiheit vernichtet, die alte Sitte gestört, die Volksgerichte, Grafen und Herzoge durch missi beobachten lassen; die strenge Heerordnung führte viele Freie zur Unfreiheit, die Baiern und Sachsen verloren angestammte Fürstenhäuser, die Reichsversammlungen wurden eine Form, um vorberathene Gesetze vorzutragen und die kleinen Freien wurden auf ihnen nur gern gesehen, wenn sie zum Heere treten wollten. Aber die Throngelangung der Karolinger, die Königsmacht

erhöhend, mußte die Volksfreiheit an sich schwächen; noch mehr die Ausbreitung der Lehnsmannschaft; und es war nicht Karls Schuld, daß seine Nachfolger die streng verpflichteten Lehnsleute nicht bändigen konnten. Die Heerordnung aber war im Geiste der Zeit und ihr dringendes Bedürfniß zeigen die Verheerungen der Normänner in den nächsten Jahrzehnten. Das aber ist Karls unbestrittener Ruhm, daß er hoch über seiner Zeit stand und die Weisheit des Feldherrn, Staatsmannes und Gesetzgebers in sich vereinigte, so daß alle wesentlich zum Anbau und zur Bildung des Landes und Volks dienenden Gesetze nur von ihm herzuleiten sind; so wie, daß er mit dem richtigsten Blicke die vorzüglichsten Bildungsmittel für die Nation auffand. Daher sein Eifer für Kirchen, Schulen, Bildung der Geistlichen, die Ehre, die er Alkuin erwies, so wie seine Sorge für die Kirchenlehre (Frankfurt 794); daher sein eigener Eifer für die Kenntniß des Alterthums und ihre Verbreitung, wie für deutsche Sage und Dichtung; daher die weise Beförderung des Völkerverkehrs durch Stromschifffahrt und Anlegung von Stapeln und Handelsplätzen, der Versuch Donau und Rhein zu vereinigen und seine schönen Palläste zu Frankfurt, Aachen und Ingelheim. Seine wissenschaftlichen Bestrebungen schienen der Zeit vorzueilen und gingen unter, so wie seine Einrichtungen im Kriegswesen und in der Verwaltung, besonders der Einkünfte und königlichen Güter. Denn alles ruhte damals auf der Persönlichkeit des Königs.

§. 5.

Ludwig der Fromme und seine Söhne.

1. Karl der Große hatte für den Fall einer Theilung seines Reichs Bestimmungen getroffen, vermöge deren seine Söhne gemeinschaftlich Häupter des gesammten Volks, nicht Beherrscher einzelner Theile sein sollten und namentlich durch allgemeine Versammlungen, nöthigen Falls auch durch Gottesgerichte Streit und Krieg gemieden würden. Aber ihn überlebte nur der schwächste seiner Söhne, Ludwig (der Fromme). Unterrichtet und voll des besten Willens, aber zum Regenten eines großen Reichs unfähig, lockerte er die strenge Reichsordnung seines Vaters, befreite alle aquitanische Klöster von der Heeresfolge, änderte gräfliche Urtheile gegen Uebertreter der Heerordnung und verschleuderte die königlichen Güter, die Haupt-

quelle seines Einkommens, indem er zugleich die großen Männer seiner Familie aus den Gegenden entfernte, wo sie galten, und seinen Neffen Bernhard, König von Italien, aus Mißtrauen bei sich behielt. Er übertrug einzelne Reichstheile auf seine Söhne Lothar, Ludwig und Pipin. Als er später seinem nachgebornen Sohne Karl Allemannien gab und den Günstling seiner zweiten Gemahlin, Herzog Bernhard von Septimanien, an die Spitze der Regierung stellte, entstand eine Empörung der ältern Söhne, die den Vater gefangen nahmen (831). Auf dem Reichstage zu Nimwegen durch die Deutschen befreit, sah er durch wiederholte Begünstigung Karls seine ältern Söhne aufs Neue gegen sich verbunden und ward abermals gefangen (833), jedoch durch Ludwig und Pipin wieder frei. Als er nach Pipins Tode sein ganzes Reich außer Baiern unter Lothar und Karl theilte, ergriffen Ludwig und Pipins gleichnamiger Sohn die Waffen und der Kaiser starb auf einem Zuge gegen den erstern (840).

2. Der Zwist der Brüder entbrannte auf's neue und heftiger, da der mit gänzlicher Ausschließung bedrohte Karl sich mit Ludwig verband. Das Schwert entschied gegen Lothar in der großen Schlacht bei Auxerre (Fontenay, 25. Jun. 841), welche besonders durch neustrische Tapferkeit gewonnen ward, aber mit solchem Menschenverluste, daß seitdem die Küsten nicht mehr gehörig gegen die Normannen gedeckt waren. Indeß die Beendigung des Streits durch Schiedsrichter litt manche Hindernisse, bis endlich der entschiedene Wille der Völker den Vertrag von Verdun (843) erzwang, in welchem Lothar die allernachtheiligsten Bedingungen eingehen mußte. Ihm wurde Italien und die Kaiserwürde, Rhätien, Burgund und ein schmaler Streif zwischen dem Rhein und der Maas bis gegen die Nordsee zu Theil (Alt-Lotharingien). Ludwig erhielt das eigentliche Deutschland und Einiges auf dem linken Rheinufer; Karl (der Kahle) das Hauptland Neustriens; Pipin (Sohn des gleichnamigen Vaters), dessen nicht gedacht worden war, wurde durch die Aquitanier im Besitze ihres Landes geschützt.

§. 6.

Getheiltes Karolingisches Haus bis zur endlichen Trennung Deutschlands und Frankreichs. Normänner.

1. Jener Landstrich zwischen dem Mittelmeer und der Nordsee, nöthig zur Vereinigung der fernen Kaiserwohnungen Rom und Aachen, war eben so schwer zu vertheidigen als zu verwalten. Als Folge der Theilung zeigte sich bald Geschiedenheit der Deutschen und Franzosen; dort blieb römischer Einfluß fern, hier gewann eine römisch geartete Sprache die Oberhand. Lotharingien aber, nördlich von Deutschland, südwärts mehr von Frankreich berührt, konnte sich nicht zur Einheit eines Landes und Volks ausbilden. So lange aber der Stamm Karls d. G. dauerte, hielten die Leiden der Völker das Andenken an die Einheit des Reichs und des großen Kaisers Regierung wach; auch ward bald eine Vereinigung versucht, aber es zeigte sich deutlich, daß nur der Geist die Stärke der Reiche bestimme. Die Karolinger aber sanken schneller und tiefer als die Merowinger, weil sie eine größere Höhe erreicht, und die Verhältnisse des Staats ungleich aufgelöster waren.

2. Die Gewaltthätigkeit der großen Lehnsleute und die Schwäche der Könige, verbunden mit äußerer Bedrängniß, warfen die Franken und Langobarden um mehr denn ein Jahrhundert in der Bildung zurück; es brach eine Nacht der Verwirrung und Gewalt ein, die den milden Tag verdrängte, welcher unter Karl d. G. aufzugehen schien. In den südlichen Ländern wetteiferten afrikanische und spanische Araber mit ungehorsamen Herzogen, die Völker zu peinigen und die Königsmacht zu tilgen. Deutschlands Ostgrenze bedrohte eine furchtbare Kette slavischer Barbaren. Die gefährlichste Plage waren aber die Normannen, welcher Name alle drei Völker des skandinavischen Nordens, hier vorzüglich die Dänen und Norweger, bezeichnet. Vor Karl d. Gr. Zeit waren sie den südlichen Völkern unbekannt, Karls Zusammenstoßen mit Gottfried die erste historische Thatsache, alles Frühere ist sagenhaft. Diese Völker, von deutscher Abstammung, leiten ihre Herrscher wie ihre Sagen und ihren Götterglauben aus dem fernen Osten her. In dem Kampfe mit einer wilden Natur war ihre Kraft gestählt, ihr Sinn erhoben worden. Die Theilung des Nordens in viele kleine Gaue unter Stammfürsten, die zahlreiche Bevölkerung, die Lust an Aben-

theuern, der Glaube an die vorzügliche Würdigkeit des Heldenlebens und Todes, endlich die Leichtigkeit mit Seefahrzeugen umzugehen bewirkten unzählige Fahrten unter Seekönigen, ähnlich den altdeutschen Führern eines Gefolges. Die Normänner füllten bald alle Buchten und Strommündungen von der Elbe bis zu den Pyrenäen; denn in jener zerrütteten Zeit vermochten wenige Tapfere viel, und eigennützige Große und gepeinigte Leibeigene halfen ihnen beim Raube.

3. Gegenseitiges Mißtrauen hinderte die Könige am Zusammentreten zur Abhülfe, obwohl gutmeinende Männer einzelne Versammlungen (844, 47, 51) zu Stande brachten, auf denen die schrecklichsten Feindseligkeiten der Völker gegen einander durch besondere Uebereinkunft erst abgestellt werden mußten! In demselben Geiste der Rechtlosigkeit beraubte Karl seinen Neffen Aquitaniens (852). Am wenigsten genoß der Kaiser Lothar die Früchte seiner Ränke und Gewaltthaten. Allgemein gehaßt theilte er schon früh das Reich seinen Söhnen, gab dem ältesten 852 die Kaiserwürde und beschloß sein Leben, vom Gewissen gefoltert, als Mönch zu Prüm (855). Von seinen Söhnen erhielt Ludwig II die Kaiserwürde, Italien und Rhätien, Lothar II das nördliche Lotharingien, Karl das südliche Burgund. Der letztere starb schon 863, Lothar 869. Karl der Kahle und Ludwig der Baier griffen nach seinem Erbe, das spät und nicht auf lange an Kaiser Ludwig, den rechtmäßigen Besitzer, kam. Denn Ludwig II hatte unaufhörlich mit den Griechen, Arabern und langobardischen Herzogen zu kämpfen, ohne seine Versuche zur Aufrechthaltung der Reichs- und Heerordnung erfolgreich zu sehen. Er starb 875 unbeerbt. Jetzt machten seine beiden Oheime Anspruch auf Italien und die Kaiserwürde. Unter ihnen war Karl der Kahle entschieden unfähig; daher wurden die Güter verschleudert und, während er selbst auf den Umfang eines mäßigen Herzogthums beschränkt ward, erhoben sich an Stelle königlicher Beamten unabhängige Grafen und Herzoge von Aquitanien, Bretagne, Toulouse, der spanischen Mark u. s. w. Dabei konnte er die Normänner nicht abhalten. Glücklicher war Ludwig der Deutsche (der Baier). Selbst thätig und kriegerisch, ziemlich sicher vor den Slaven durch Ansetzung eines Grenzherzogs und vor den Normannen durch die Armuth und Tapferkeit

der Sachsen und Friesen an der Nordseeküste, zwar nicht ohne Ehrgeiz und nicht immer gerecht, behauptete er in ganz Deutschland ein königliches Ansehen, hatte jedoch mit Empörungen seiner eigenen Söhne zu kämpfen, die er besiegte und milde behandelte.

4. Von diesen führten Karlmann und Karl (der Dicke) Heere nach Italien; den letzten zwangen die Verheerungen seiner Allemannen zum Rückzuge. Karl der Kahle aber erkaufte von dem Papst die Krone und ward durch Karlmann sogleich vertrieben. Da starb Ludwig der Deutsche (876), und von seinen Söhnen blieb Karlmann im Besitz Italiens, Ludwig (der Sachse) erhielt das nördliche, Karl der Dicke das südliche Deutschland. Aber der allgemeine Unstern der Karolinger waltete auch über dem deutschen Zweige des Hauses. Karlmann, rüstig und kraftvoll, verfiel in eine unheilbare Krankheit, an der er 880 starb, worauf Karl der Dicke in den Besitz Italiens kam, Ludwig auf kurze Zeit ganz Deutschland erhielt. Ludwig aber, in unaufhörlicher Verfolgung der Normänner beschäftigt, welche ihre kleineren Fahrzeuge in Ermangelung schiffbarer Gewässer übers Land trugen und so bis in das Innerste der Reiche drangen, starb erschöpft durch kriegerische Anstrengung 882.

5. Inzwischen war auch Karl der Kahle gestorben (877), und sein Sohn Ludwig der Stammler, der sich kaum in seinem Herzogthum Frankreich behauptete, bald nach ihm (878). Jetzt erhob eine Versammlung von geistlichen und weltlichen Herren nicht ohne Zuthun des Papstes Boso, Grafen von Vienne und Statthalter in Italien, zum Könige von Burgund (879); seine Nachfolger wurden durch Verschleuderung ihrer Güter bald die Aermsten unter allen Herren dortiger Gegend. Ludwigs des Stammlers ältere Söhne, Ludwig und Karlmann starben kurz nach einander (882. 84), und da der dritte, Karl, erst nach seines Vaters Tode geboren war, so kamen die Franzosen auf den Gedanken, den einzig erwachsenen Sprossen des Karolingischen Hauses, Karl den Dicken, der Deutschland, Italien und die Kaiserkrone besaß, auch auf ihren Thron zu rufen. Karl stellte im Geiste des Lehnrechts die Einheit der Herrschaft her, indem er Boso von Burgund mit seinen Besitzungen belehnte. Aber er war entschieden unfähig und sogar zu Zeiten seines Verstandes beraubt. Dabei schritt in seinem ausge-

dehnten Reiche die Zerrüttung mit jedem Jahre weiter vorwärts. Da setzten zuerst die Deutschen, dann die Franzosen, den Kaiser ab (887); erstere wählten Arnulf von Kärnthen, letztere Odo, Grafen von Paris zum Könige, der sich gegen die Normannen großen Ruhm erworben hatte. Graf Rudolf warf sich zum Könige von Niederburgund (Burgundia transjurana) auf. In Italien war Karls Herrschaft längst vernichtet, so daß er allgemein vergessen starb (888).

§. 7.

Uebersicht der Kulturgeschichte des Zeitraums.

1. Veränderungen in der innern Verfassung der germanischen Völker. Das Lehnswesen. Das Leben der Deutschen im römischen Reiche ist oben geschildert worden. Das eroberte Land (sors) fiel dem Volke als Freigut (allodium) zu, ohne zu einem Dienste, als dem der Landesvertheidigung, zu verpflichten. Die Könige erhielten alle alten kaiserlichen Güter, viele durch Strafe heimgefallene kamen hinzu, andere durch Gewalt. Von ihnen wurde ein Theil der Kirche gegeben; einen andern ließen die Könige für sich durch Meier (villici) bewirthschaften, als Hauptquelle ihrer Einkünfte. Aber einen ungleich größern erhielten allmählig die Leute (das Gefolge) des Königs (leudes) als Lehen (geliehenes Gut), nur auf Lebenszeit, im Fall treugeleisteter Dienste, daher das lateinische feudum, fe-od, Treugut, gewöhnlicher beneficium (die Dienstmannen selbst fideles). Aus dem unstäten, mit Beute belohnten Gefolge wurde allmählig eine zahlreiche Dienstmannschaft: 1. Hofdienstmannen, welche zugleich die Umgebung des Königs, seine Rathgeber und Gehülfen bei der Regierung waren und eigentlich ministeriales genannt wurden; dahin der Referendarius (später Kanzler, Minister des Innern und der Justiz) mit zahlreichen Unterbedienten, meist ursprünglich Römern, dann Geistlichen; der maior domus (Aufseher der königlichen Leute und erster Diener der Könige in Krieg und Frieden, welches Amt unter den Karolingern einging); der Schenk, Truchseß, Kämmerer, Jägermeister, Oberfalkenmeister, Küchmeister, Kellermeister, mit Unterbedienten, die auch Dienstmannen waren; endlich der Marschalk oder Oberstallmeister. 2. Bei der Verwaltung angestellte: die Herzoge als Oberaufseher der Grenzen

und des Heerbannes, welche Karl der Große so viel möglich abschaffte, die Grafen und Centgrafen, Richter in Gauen und kleineren Sprengeln, auch mit der Ordnung des Heeres beauftragt; die Pfalzgrafen, Richter einer ganzen Provinz, scheinen aus den missis Karls d. Gr. entstanden zu sein; endlich die Aufseher der Güter. 3. Kriegsdienstmannen, vorzugsweise Lehnsleute (vassi, vasalli) genannt, die größte Anzahl. Auch Kirchen und Klöster erhielten Lehngüter unter Bedingung der Heeresfolge. Allen diesen diente das Lehngut als Gehalt und der treue Dienst war die Pflicht, die damit verbunden war. Bald begann die Erblichkeit der Lehne, erst für männliche, dann auch für weibliche Nachkommen, bei denen der Gemahl für die Lehnspflicht sorgte. Unter den ersten Karolingern finden wir, daß für adelig sowohl die Besitzer großer Allodien als die großen Lehnsträger galten, wenn gleich letztere meistens reicher und daher geachteter waren. Verloren sie ihr Gut, so traten beide in die Klasse des gemeinen (doch freien) Volks zurück. Beide hatten gleiche Rechte in den Gauversammlungen und Maifeldern, obgleich man bald die Freien nur gern sah, wenn sie zum Heere traten, was sie oft freiwillig aus Beutelust und Begehr nach größerem Gute thun mochten. Karl der Große dehnte nun, was nothwendig war für seine Eroberungen, wie später gegen die Normänner, das Gesetz der Heeresfolge auch auf die Freien aus. Jeder, der drei mansi (fränkische Hufen) hatte, ja sogar mehrere, die ein kleineres Maaß besaßen, mußten auf drei Monate einen gerüsteten Mann zum Heere stellen und unterhalten. Entweichung ward mit dem Tode bestraft; wer sich nicht stellte, um 60 Solidi, im Fall von Unvermögen zu zahlen, mit Pfändung und endlich mit Leibeigenschaft. Da die Freien nun denselben Dienst thaten, so suchten sie auch Belohnung, welche nur durch Anschließung an den Lehnsverband zu erreichen war. Sie übertrugen daher ihre angestammten Allodien an die Könige als Scheingeschenk, um sie als Lehne zurückzuerhalten (feuda oblata) und dann das Besitzthum durch die Gunst der Könige, den Lohn der Tapferkeit und durch Glück zu mehren. Diejenigen aber, welche sich dem Dienst entziehen wollten, begaben sich 1. in die Dienstmannschaft der Grafen und Herzoge. Denn diese pflegten schon längst einen Theil ihrer Lehngüter an kleinere Besitzer auszutheilen, welche ihnen alsdann ähnliche Dienste schuldig waren und ihre Fehden ausfochten (Afterlehne, Afterlehnsleute). Auch hier fand also

das Verhältniß der feuda oblata Statt. 2. Oder sie trugen ihre Güter den Klöstern und Stiftern zinsbar auf, die zwar auch die Heeresfolge leisten mußten, aber ohne strenge beaufsichtigt zu werden (precariae, Beedegüter). Dieser Mißbrauch riß schon zu Karls d. Gr. Zeiten ein; nach ihm, in einer Zeit der Gewalt, wo König, Freiheit und Recht nichts, rohe Kraft alles galt, wurden im eigentlichen Frankreich und in Italien die meisten Freien zum Lehnsverbande oder zur Leibeigenschaft getrieben. Jetzt entwickelte sich ein hoher Adel, die Kronlehnsleute, die an der Verwaltung des Reichs auf Kron- oder Reichstagen Antheil nehmen, und ein niederer, die Afterlehnsleute (Ritterschaft) umfassend. Im eigentlichen Deutschland aber dauerte der Widerwille gegen die Dienstmannschaft noch lange fort und die ersten Lehnsleute waren Fremde, wie Karls d. Gr. Kolonisten in Sachsen; bis Ehre und Reichthum auch hier den Lehnsverband ausbreiteten. Es gab immer noch Freie, aber ein Stand wurden sie erst durch die den entstehenden Städten verliehenen Vorrechte. Die großen Lehnsleute hatten ein Interesse, sich von den Königen unabhängig zu machen und die Afterlehnsleute (besonders durch Aufhebung der Erblichkeit der Lehne) zu unterdrücken; wobei letztere an den Königen einen natürlichen Beistand fanden. Dieser Kampf der großen Lehnsträger gegen die kleinen wie gegen die Könige endigte in den meisten Staaten Europas mit einer Niederlage jener und Vergrößerung der Königsmacht; in Frankreich aber erst unter den spätern Capetingern. In Deutschland indessen wurden die großen Lehnsträger allmählig Landesfürsten, die selbst die kleineren Kronlehnsleute in ihrer Nachbarschaft zur Unterwürfigkeit zwangen. Hiervon erhielt sich nur in Franken, Schwaben und am Rhein die s. g. unmittelbare Reichsritterschaft frei.

Seit der allgemeinen Einführung des Lehnswesens ward in ganz Europa die Idee allgemein, der König sei (durch Belehnung) die einzige Quelle des Besitzes; daher belehnte man mit jedem Vorrecht, mit Zoll-, Münz-, Stapel-, Marktrecht u. s. w. Das Lehnsverhältniß war ein gegenseitig verpflichtendes, auf Ehre und Treue gegründet, drückend und willkührlich nur durch Mißbrauch. Die Verpflichtungen der Vasallen waren in verschiedenen Ländern nach den Umständen verschieden. Hin und wieder, namentlich in England, erhob der König Steuern von ihnen, bei der Nachfolge im Lehn, bei der Vermählung der Erbtöchter, bei der Thronbesteigung, auch in Kriegsfällen. Der Kriegsdienst dauerte in Deutschland sechs Wochen jährlich, in Frankreich meistens vierzig Tage.

2. Gewerbe, besonders Gold-, Silber- und Stahlarbeit und die kostbarsten Webereien wurden im arabischen Reiche lebhaft betrieben; der Handel, besonders von Indien über Basra und Alexandrien nach dem Westen, war blühend; das Land, trefflich angebaut, wohl geordnet, erzeugte überschwängliche Reichthümer, durch welche die Einkünfte der Kalifen außerordentlich erhöht und eine prachtvolle Hofhaltung möglich wurde, ohne die Völker zu drücken. Ohne Vergleich dagegen war das oströmische Kaiserthum, durch Söldner, schlechte Finanzordnung, Verschwendung der Kaiser gedrückt und durch Barbaren gedrängt, in Europa das unglücklichste Land. Doch erhielt ihm der Reichthum des Bodens und der lebhafte Verkehr von Constantinopel einige Blüthe. In der fränkischen Monarchie und in Italien stieg der Anbau durch Entwilderung der Völker, Bezwingung schädlicher Feinde (Awaren), Vorgang der Mönche und besonders Karls d. Gr. Denn er war Muster in Bewirthschaftung seiner eigenen Güter, wie in Belebung jedes Mittels besserer Kultur. Seine Anordnungen wegen der Stromschifffahrt, der Besserung der Straßen, der Aufhebung schädlicher Zölle, des Schutzes kaufmännischen Verkehrs waren Ursachen genug, durch welche die Franken zu menschlicher Lebensweise emporgehoben wurden. Städte waren nicht häufig und im eigentlichen Deutschland gar nicht vorhanden; aber aus einzelnen Höfen wurden Dörfer und Marktflecken; bei bischöflichen und Klosterkirchen, wie Mainz, Fulda, Regensburg, wurde lebhafter Umsatz gemacht; Pferde, Waffen, Tücher und Sklaven waren die gangbarsten Handelsgegenstände. Nach Karl dem Großen aber trat bei dem Ueberhandnehmen des Faustrechts ein allgemeiner Rückschritt ein. Venedig erhielt schon im zehnten Jahrhundert in Constantinopel ansehnliche Handelsfreiheiten. Die slavischen Völker trieben lebhaften Verkehr mit dem Norden und Westen, besonders Wineta (Julin). — Das westgothische Reich in Spanien ward durch die Araber zwar vernichtet, aber Anbau und Gewerbe nahmen im Lande zu.

3. Obgleich das Christenthum durch die Streitigkeiten der Geistlichen verwirrt und selbst in der Meinung Vieler herabgesetzt ward, so ist dennoch sein wohlthätiger Einfluß auf die Entwilderung der Franken und Langobarden und noch mehr auf die Völker des eigentlichen Deutschlands nicht zu verkennen. Dagegen ward die christliche Lehre mehr von dem Ansehen der Schrift entfernt und die

Entscheidungen von Synoden und Kirchenvätern Hauptquelle der Dogmatik. Selbst außer dem westgothischen Reiche, wo auch wissenschaftliche Bildung Statt fand, und England (Alkuin, Beda, Alfreds Schulanstalten), fing Gelehrsamkeit an unter den Geistlichen allgemeiner zu werden. Karl der Große kannte das Lateinische und Griechische; seine Freunde, Alkuin, Angilbert, Eginhard, Adelhard, waren gelehrt und für Volksbildung und Geistliche thätig; Schulen wurden bei allen größern Kirchen gestiftet und eifrig besorgt. Doch war es vielleicht heilsam, daß die jammervolle Zeit nach Karl d. Gr. seine Völker vor zu früher Blüthe der Wissenschaft bewahrte. In den Schulen ward Grammatik, Größenlehre und Musik, besonders für den Kirchengesang, gelehrt.

4. Die Baukunst begann, auch durch Karls Vorgang, sich zu erheben; die Leistungen in der Bildnerei waren unbedeutend; in Beidem die Oströmer Muster. Bei diesen erhielt sich die Gelehrsamkeit, obgleich sie geschmacklos betrieben, und, die Geschichtschreibung ausgenommen, meistens auf die Zusammenstellung von Auszügen angewendet wurde. Der gelehrte Photius, Patriarch von Constantinopel und mehrere Lexicographen gehören hierher. Die Büchersprache blieb ziemlich rein, aber im Munde des mit unzähligen Barbaren gemischten Volks erhielt die neugriechische Sprache ihr Entstehen. Bei den Arabern war Dichtkunst und Erklärung des Koran bis jetzt fast die einzige höhere Beschäftigung. Al Mansur († 774) und seine Nachfolger, die auch prächtige Bauwerke errichteten, lenkten die Aufmerksamkeit des Volks auch auf Erd- und Geschichtskunde, Arzneikunst und Philosophie. Bagdad, Basra, und in Spanien Cordova hatten berühmte Schulen. Der allgemeine Eifer für Gelehrsamkeit zeigte sich erst unter den spätern Abbassiden, besonders seit al Mamun rege; von Erklärung des Korans (72 Sekten) und einer sehr einseitigen Dichtkunst gingen die Araber zur Philosophie (nach Aristoteles), Arzneikunde (nach Galenus), Naturkunde, Grammatik und Lexicographie über. Dagegen untersagte der Islam Bildnerei und Malerei.

Dritte Periode der mittlern Geschichte.

Von der Auflösung der Karolingischen Monarchie bis zu der Zeit der Kreuzzüge. 888—1100.

§. 1.

Geschichte der letzten Karolinger in Deutschland und Frankreich.

1. Arnulf, seit 887 König der Deutschen, hatte Kraft und Willen königlich zu herrschen. Aber die Umstände waren schwierig. Die Normannen wurden zwar (891) bei Löwen geschlagen, aber ihre Raubzüge hörten nicht auf. Besonders gefährlich war die Eigensucht der weltlichen und geistlichen Herren, die des Vortheils wegen das Vaterland vergaßen. Gegen den furchtbaren Bund der Slaven an der Ostgrenze (Groß-Mährisches Reich) unter Swätopolk rief Arnulf die Magyaren (Ungarn) auf, welche, durch nachdringende Horden am Heimzuge gehindert, sich in Pannonien niederließen und nach dem Zerfallen des groß-mährischen Reichs durch Swätopolks Söhne (896) drückendere Feinde von Mitteleuropa wurden. Arnulfs Züge nach Italien zeigten die Unnatürlichkeit der Verbindung dieses Landes und der Kaiserkrone mit Deutschland; er trug nur den Titel davon, den anmaßende Päpste bald wieder andern Ehrgeizigen verliehen. Dagegen war seine Verwaltung durch Sorge für Ruhe, gesetzliche Ordnung und Gerichte, so weit die Zeit es erlaubte, wohlthätig († 899). Seinem ältern Sohne Swätopolk hatte Arnulf mit Mühe zu dem Herzogthum Lothringen verholfen. Auf dem deutschen Throne folgte der jüngere Sohn, Ludwig IV (das Kind), bevormundet durch Erzbischof Hatto von Mainz und Otto den Erlauchten, Herzog der Sachsen, während Adalbero, Bischof zu Augsburg, die Aufsicht über die Bildung des jungen Königs führte. Die Raubzüge der Slaven, Normänner und Ungarn waren dem Reiche nicht weniger nachtheilig, als die erneuerte Sonderung der deutschen Völkerstämme der Baiern, Schwaben (Allemannen), Fran-

ken und Sachsen, die sich unter Herzogen näher zusammen schlossen. Nur in Franken vertrat der König die Stelle des Herzogs. Lothringen ergab sich nach 911 an Frankreich. Mit Ludwig endigten (911) in Deutschland die Karolinger, und der Nation d. i. jetzt den Großen und Mächtigen, stand wieder das Wahlrecht zu.

2. In Nordfrankreich hatte der große Odo von Paris, seit 887 mit dem Titel eines Königs geschmückt, mit Ruhm geherrscht, die Kriegsordnung streng hergestellt und Gericht und Ruhe aufrecht erhalten. Nach seinem Tode (898) kam man auf das Geschlecht Karls d. Gr. zurück, und erkannte den jüngsten Sohn Ludwig des Stammlers, Karl (den Einfältigen) als König, der schon 893 von Odo's Feinden als Gegenkönig aufgestellt worden war. Hier war das Lehnswesen viel weiter fortgeschritten als in Deutschland, und daher viel schwerer die Großen zu zügeln. So lange der Erzbischof Fulko von Rheims die Geschäfte lenkte, befand sich das Reich wohl, als er umkam (903) stieg die Zerrüttung jährlich mehr, bis Robert von Paris, Odo's Bruder, offenen Krieg gegen den König begann. Zwar wurde er geschlagen und getödtet (923), aber sein Sohn Hugo, Graf Herbert und Rudolf von Burgund vereinigten sich, Karl ward gefangen und Rudolf als König anerkannt. Nun entzweiten sich die Großen, wodurch Karl für kurze Zeit seine Freiheit wieder erlangte; aber bald gerieth er wieder in Feindeshand und starb zu Peronne im Kerker (929).

3. Zu dieser Zeit (911) erhielt der Ansturm der Normänner eine Ableitung, und Frankreich vor ihnen Ruhe. Rolf, Jarl in Norwegen, geflüchtet vor König Harald Schönhaars Alleinherrschaft, war schon seit mehr als dreißig Jahren ein gefürchteter Seeheld; er erhielt ein schönes Land am Kanal (die Normandie) durch Belehnung und Gisela, des Königs Tochter, zur Gemahlin. Hier sammelten sich die auswandernden Normänner zu neuen Unternehmungen, indem sie das Christenthum annahmen, ohne von ihrer alten Rohheit abzulassen. Die alten Einwohner, die nicht auswanderten, fielen allmählig in Hörigkeit. — Hierauf wurde (936) Karls Sohn, Ludwig IV, der mit seiner Mutter nach England geflohen war, auf den Thron gesetzt; zwar jung, aber kraftvoll, und bald in einem Ansehen, wie es schon Karl der Kahle nicht besessen. Denn selbst jenseit der Loire erkannten ihn die Großen als

Lehnsherrn, auch der König von Burgund; so viel vermochte in diesen Zeiten allgemeinen Kampfes ein streitfertiger Arm! Aber die Ungarn erstreckten ihre Verwüstungen bis in das Herz von Frankreich und Ludwigs Treulosigkeit gegen Richard, den Erben seines edeln Freundes Wilhelm von der Normandie, trug böse Früchte. Er hielt Richard unter dem Vorwande, für seine Erziehung zu sorgen, in Haft und suchte die Normandie zu erobern. Da aber der junge Herzog durch getreue Unterthanen befreit ward, gerieth der König in schwere Verwickelungen († 954). Statt seines Sohnes Lothar regierte Anfangs Hugo von Paris, der als Entschädigung für sein Streben nach der Krone noch Aquitanien zu seinen zwei Herzogthümern erhielt. Als dieser starb, erbte sein älterer Sohn Hugo Capet wenigstens das Herzogthum Frankreich, Orleans und Paris. Lothar, auf Laon und ein kleines Gebiet beschränkt, übrigens kräftig, aber von seinen Vasallen sehr bedrängt, starb 986. Sein Bruder Karl zog es vor, unter deutscher Oberhoheit seinen Nachkommen ein ansehnliches Land zu hinterlassen, als in Frankreich dürftig zu leben; er erhielt Lothringen, auf welches auch Lothar Anspruch machte. — Lothars Sohn Ludwig V führte nur vierzehn Monate den Namen eines Königs († 987).

§. 2.

Die ersten Capetinger in Frankreich.

1. Mit Ausschließung Karls von Lothringen ließ sich Hugo Capet, unterstützt von dem Herzoge der Normandie, von seinen Vasallen als König anerkennen. Er vereinigte seine zwei Herzogthümer, viele Grafschaften und Abteien mit dem Erbe der letzten Karolinger, schmälerte aber diesen ansehnlichen Landbesitz sehr, indem er an Geistliche und Weltliche große Verleihungen machen mußte, um anerkannt zu werden. Jenseit der Loire gehorchten aber weder Wilhelm von Aquitanien, noch die Grafen von Auvergne, Toulouse und der spanischen Mark. Während er Wilhelm bezwang, machte Karl von Lothringen, von den nächstwohnenden Großen geladen, glückliche Fortschritte, fiel aber in die Gefangenschaft seines Gegners, und da seine beiden Söhne, Otto und Karl Ludwig, ohne Erben starben, so erlosch der Stamm Karls des Großen. Hugo, jetzt gesichert, fing an jene Mittel zu brauchen, durch welche die Capetinger das Schicksal ihrer Vorgänger gemieden haben.

2. Er und seine fünf nächsten Nachfolger ließen ihre ältesten Söhne schon während ihrer eigenen Regierung krönen und an der Verwaltung Theil nehmen. Ihre Hauptmaaßregel war, kein Krongut zu vergeben, sondern eine so viel als möglich zusammenhängende Ländermasse zu erwerben. Dabei waren sie stets bereit, zwischen den Vasallen die Vermittler zu machen, friedlich oder mit dem Schwert, und durch stete Aufmerksamkeit das oberherrliche Ansehen zu behaupten. Hugo gerieth durch die Absetzung des Erzbischofs von Reims, Arnulf, eines Verwandten des karolingischen Hauses, in gefährliche Händel mit dem Papste, in denen er indessen Standhaftigkeit zeigte und von den französischen Bischöfen unterstützt ward. Er erhob statt Arnulfs den gelehrten Gerbert, später Papst Sylvester II. Hugo's Sohn Robert (997 — 1031), ein frommer und wohlmeinender Fürst, gab in jenem Streite nach und reizte dadurch die Herrschsucht der Päpste gegen sich, so daß ihn Gregor V wegen zu naher Verwandtschaft mit seiner Gemahlin Bertha in den Bann that und zur Scheidung zwang. Seine zweite Gemahlin Constantia erregte Unruhen, indem sie erst ihren Stiefsohn, dann ihren eigenen Erstgebornen zu Gunsten eines jüngern Sohnes vom Throne ausschließen wollte; daher ward das Land durch Krieg und Seuchen verwüstet und der Gottesfriede war ein unzulängliches Mittel gegen diese Uebel. Er erlangte 1001 den Besitz des Herzogthums Burgund (Bourgogne), welches er jedoch seinem jüngern Sohne Robert überließ, dessen Haus dort bis 1361 bestand. Heinrichs I (1031 — 1060) Versuch, nach dem Tode des Herzogs von der Normandie, der auf einer Fahrt nach Palästina starb, dessen Sohn Wilhelm seines Landes zu berauben, mißlang. Unter ihm wurde das oberherrliche Ansehen der Könige fester begründet, und schriftliche Entscheidungen, Urkunden und Briefe derselben häufiger. Unter dem Anfangs unmündigen Philipp I (— 1108) tritt die große Rohheit und daneben der Unglaube vieler Großen lebhaft hervor. Wegen ärgerlichen Lebens fiel er in den Bann, mußte Kirchenbuße thun und seine verstoßene Gemahlin wieder aufnehmen.

Die großen Kronvasallen, namentlich die Herzoge der Normandie, die Grafen von Bretagne, die Herzoge von Burgund, Guyenne und Gascogne (Alt-Aquitanien), die Grafen von Flandern, Champagne, Anjou und Toulouse besaßen meistens Königsrechte in ihren Ländern, und nur ungewöhnliche Kraft konnte ihre Abhängigkeit von der Krone erhalten. Am Ende des Zeitraums fingen Städte sich zu erheben an.

§. 3.

Deutschland unter den sächsischen Königen.

1. Da Otto von Sachsen seines Alters und abnehmender Streitfähigkeit wegen die Krone ausschlug, erkannten fünf Völker Konrad I, Herzog der Ostfranken; nur die Lothringer blieben den Karolingern treu und unterwarfen sich Karl dem Einfältigen. Konrad suchte zwar ein Pfleger seines Reichs zu sein, aber theils die wiederkehrenden Anfälle der Ungarn, theils die Macht der Großen beschränkte seine Wirksamkeit. Er konnte die Lothringer nicht bezwingen, zeigte sich aber gegen Arnulf von Baiern, den er vertrieb, weil er Empörung suchte, so wie in der Fehde der letzten Sendgrafen in Schwaben, Erkanger und Berthold, einsichtsvoll und kräftig. Bei seinem Tode (918) vermochte er seinen Bruder Eberhard, dem Herzoge von Sachsen die Krone anzutragen, der sogleich den Königstitel annahm, und die Schwaben und Baiern nöthigte, ihm zu huldigen.

2. Heinrich I. Seine Größe gründet sich weniger auf seine Macht oder ausgezeichnete Thaten, als auf eine stille und kräftig fruchtreiche Wirksamkeit, die mehr auf sein Herzogthum, als auf das gesammte Reich sah, obgleich er selbst Giselbert von Lothringen wieder zu demselben brachte. Nach seiner Niederlage gegen die Ungarn bei Wurzen (922) bewirkte die Gefangennehmung eines ihrer Führer einen neunjährigen Waffenstillstand gegen Tribut, in welcher Zeit Heinrich die Sachsen und Thüringer zum Theil bewog, zum Theil durch Aushebung des neunten Mannes nöthigte, feste, umschlossene Orte zu bewohnen, die eine Zuflucht gegen feindliche Raubzüge bildeten. Er gab diesen Orten Vorrechte und setzte sie als königliche Zugehörungen unter geistliche Aufsicht, während die wenigen Städte West- und Süddeutschlands Eigenthum der dortigen Landherren waren. So entstanden die Anfänge norddeutscher Städte zwischen der Elbe und Weser. Nachdem er hierauf sein Volk im Kampfe leichter Waffen geübt, die slavischen Völker jenseit der Elbe, Wagrier, Polaben, Haveler, Daleminzier bezwungen, die Böhmen zur alten Abhängigkeit gebracht und in Meißen, Nordsachsen (Altmark) und Schleswig (gegen die Dänen) Markgrafschaften gegründet, besiegte er die ungarischen Räuber bei Sondershausen und Merseburg (933). Ihre Einbrüche in Süddeutschland konnten dadurch

nicht aufgehoben werden, da jedes Volk seine Grenzen abgesondert vertheidigte. Heinrich starb im Begriff nach Italien abzugehen, 936 (Juli).

3. Otto der Große (936—73). Otto I, dem sein Vater den Thron bestimmt, wurde mit großer Feierlichkeit in Aachen gewählt und erhoben. Indem er seines Vaters Planen folgte und sie nur in so fern erweiterte, als er ein König von Deutschland im Sinne Karls d. Gr. sein wollte, der nicht blos seinem Herzogthum angehöre, zeigte er neben edlem Gefühl, das nur die eiserne Zeit oft zurückdrängte, so viel Kraft und Einsicht, daß man ihm den Namen des Großen mit Recht beilegt, und nur bedauern muß, wenn der Mangel an gleichen Nachfolgern und das von Zeit zu Zeit eintretende Wahlrecht der Fürsten die fortschreitende Ausbildung der Landeshoheit und die Verbindung Deutschlands mit Italien sein Werk wieder zerstörten. Mehr als zwanzig Jahre hatte Otto mit Empörungen und gefährlichen Reichsfeinden zu kämpfen. Sachsen gab er an Hermann Billung, der die Böhmen zu dauernder Unterwerfung zwang (938—50); aber nach der ersten Empörung des Frankenherzogs Eberhard, Giselberts von Lothringen, der Söhne Arnulfs von Baiern, der meisten Rheinbischöfe und seines eigenen Halbbruders Thankmar, an welche sich sogar König Ludwig von Frankreich schloß, ohne den Sieg bei Andernach (941) streitig machen zu können, glaubte Otto die Ruhe und seine Herrschaft nur dadurch zu sichern, daß er die größten Lehne an sein Haus brachte, Baiern seinem Bruder Heinrich, Schwaben seinem Sohne Ludolf gab, das Erzbisthum Köln und die Oberaufsicht über Lothringen einem andern Bruder, Bruno. Seinem Vater folgte er in glücklichen Kriegen gegen die wendischen Slaven im jetzigen Sachsen, der Mark und Lausitz; wo das Christenthum gepflanzt und durch die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Meißen, Merseburg und Zeitz (später auch durch das Erzbisthum Magdeburg) befestigt, sogar bis Posen (950) vorgedrungen und ein Herzog von Polen unterworfen ward. Die Eider ward feste Grenze gegen die Dänen. Darauf nahm Italien Otto's Aufmerksamkeit in Anspruch. Herzog Berengar von Friaul hatte hier die Kaiserkrone im Kampfe mit König Ludwig von Niederburgund gewonnen, war aber 924 umgekommen. Rudolf II von Hochburgund wurde durch Hugo, Usurpator von Niederburgund

verdrängt und überließ ihm Italien gegen dieses Land, so daß 933 beide burgundische Reiche vereinigt wurden (Königreich Arelat). Unzufriedene erhoben Berengar, Markgrafen von Ivrea zum Gegenkönige und Hugos Sohn Lothar wurde von ihm verdrängt. Während dieser Unruhen lösten sich in Italien alle Bande des Rechts und der Sittlichkeit; der päpstliche Stuhl und die Herrschaft in Rom war eine Beute der Parteien und schamloser Weiber; Raubtyrannen adeligen Namens spotteten der Gesetze und wurden das Schrecken der Friedlichen; die Griechen und Araber griffen in Unteritalien aufs Neue um sich und kaum behaupteten sich die alten lombardischen Herzoge. Lothars Wittwe Adelheid, zu einem verhaßten Ehebande mit Adelbert, König Berengars Sohn, gezwungen, entkam ihrem Kerker im See Garda und wendete sich um Hilfe an Otto. Otto eroberte Italien bis an den Po (951) und vermählte sich mit der Königin Adelheid. Berengar huldigte dem deutschen Könige als seinem Lehnsherrn. Ottos über jene Vermählung unzufriedener Sohn Ludolf erhob mit Herzog Konrad von Franken und den Söhnen des ehemaligen Herzogs Arnulf von Baiern die Fahne der Empörung, bei der die Ungarn zum letzten Male ins Land gerufen wurden. Konrad unterwarf sich, Ludolf verlor sein Herzogthum und endigte in Italien ungekannt; das unruhige Lothringen wurde getheilt; die Ungarn wurden von Otto auf dem Lechfelde geschlagen und für immer von Raubzügen abgeschreckt (955). Da rief Papst Johann XII, nur durch die Schändlichkeit seiner Partei auf den Stuhl erhoben, Otto gegen Berengar nach Italien (961). Berengar starb gefangen in Bamberg, Otto nahm die Kaiserkrone.

4. Viel hat die Verbindung Italiens und der Kaiserwürde dem deutschen Lande gekostet; sein edelstes Blut, unzählbare Opfer jeder Art. Die Könige vernachlässigten ihr Stammland, angelockt durch südlichen Reiz und den Glanz des Kaiserthums; darüber ging die Einheit Deutschlands zu Grunde. Schon 963 mußte Otto den lasterhaften und treulosen Papst absetzen lassen; Leo VIII ward nur durch deutsche Waffen behauptet, wobei auch Benevent und Capua huldigen mußte, aber manche Grausamkeit geübt ward. Diese Verhältnisse, wie der Kaisertitel stifteten Streit zwischen Otto und Nicephorus Phocas; erst Johannes Tzimisces gab (972) die ver-

mittelnde Vermählung der Prinzessin Theophano, Romanus II Tochter, mit Otto's Sohne zu. — Die Reichsverfassung schwankte in jener Zeit zwischen einem Erb- und Wahlreiche; 1077 wurde das Letztere gesetzlich. Das Ansehen des Kaisers und Königs war sehr von der Persönlichkeit abhängig. Er berief die Reichstage nach Willkühr; die einzelnen Stämme wurden durch Herzoge regiert, welche kräftige Regenten möglichst zu Beamten stempeln wollten; diese hielten den Landfrieden aufrecht und führten den Heerbann. Die Pfalzgrafen beaufsichtigten die königlichen und Reichsgüter und sprachen Recht für die sich auf den König Berufenden; schon Heinrich I suchte durch sie den Herzogen entgegenzuwirken. Städte mit einem Bischofssitz, Klöster oder königlichen Burgen erhielten einen königlichen Vogt, eigene Gerichtsbarkeit, Gemeindebeamte und hießen Reichsstädte. In Italien fingen schon damals die Städte an Freistaaten zu werden. Die Handwerker, nur in Städten wohnend, begannen sich in Innungen zu vereinigen.

5. Die letzten sächsischen Kaiser. Otto II (976 — 983) ging seinem Vater an Bildung vor, ohne ihn an Regentengröße zu erreichen; während seine Neigung zu ausländischer Sitte Tadel verdiente, konnte er durch manche glückliche That die Uebereilungen seiner Leidenschaft und die Vernachlässigung Deutschlands nicht gut machen. Anfangs hielt er zwar die Dänen und Böhmen im Zaum, besiegte seinen Vetter Heinrich den Zänkischen in Baiern, der sein Herzogthum verlor, behauptete auch Lothringen gegen Frankreich; aber seine Unternehmungen gegen Griechen und Araber waren ohne Ruhm; aus der Niederlage bei Basientello (982) entkam er kaum mit dem Leben. Angegriffen durch Anstrengung und ungewohntes Klima hinterließ er schon 983 einem Unmündigen, Otto III (— 1002) den Thron. Nach dem Tode der Kaiserin Theophano führte die Kaiserin Adelheid die Regentschaft mit Weisheit; doch verdankte Otto hauptsächlich dem Erzbischof Willigis von Mainz die Erhaltung des Throns gegen seinen Oheim Heinrich, der Baiern wieder erlangt hatte. Der junge König wurde von den gebildetsten Männern seines Zeitalters zwar gut unterrichtet, lernte aber nicht seine Leidenschaften zügeln. Damals wurde Oestreich von Baiern getrennt und Markgrafen babenbergischen Stammes gegeben. Da Otto heranwuchs, bekämpfte er mit Strenge die empörten Römer, welche

unter einem ehrgeizigen Haupte, Crescentius, eine Republik erstrebten und Papst Johann XV und Gregor V mehrmals bedrängten, bis Crescentius und sein Gegenpapst bezwungen und hingerichtet wurden. Zwar kam Otto noch einmal nach Prag, wo er die Lehensabhängigkeit Böhmens und Polens herstellte, auch das Erzbisthum Gnesen stiftete (1000); aber seine Erziehung machte ihm das rauhe Deutschland widerwärtig, und er rüstete sich in Rom zu residiren und Unteritalien zu erobern, als er, von den Römern angegriffen, nach Einiger Meinung an Gift starb. Heinrich II, Herzog von Baiern, Urenkel Heinrichs I (1002—1024), siegte über mehrere Mitbewerber, besonders über Eckart von Meißen; Kriege mit Polen, durch Empörer veranlaßt, dauerten lange, während die Macht und Fehdelust der Großen wuchs. Dabei gefiel sich der König in Demuth gegen die Geistlichen und besonders gegen den Papst. Doch suchte er zuletzt die Berufungen auf päpstliche Entscheidung zu beschränken und das Ansehen der Landesbischöfe empor zu bringen. In Italien war sein Ansehen gering; erst 1014 besiegte er den Gegenkönig Arduin von Ivrea. Mit dem letzten Könige beider burgundischen Reiche, Rudolf III, schloß er als ältester Neffe einen Erbvergleich, dessen Aufrechterhaltung er durch einen Krieg erzwingen mußte.

§. 4.

Deutschland unter den fränkischen Kaisern. Normänner in Italien.

1. Konrad II (der Salische), Herzog von Franken, den die Wahl zum Könige berief, zeigte neben eifriger Uebung der königlichen Rechte durch Bereisung des Reichs zur Handhabung der öffentlichen Ordnung, kriegerischen Muth und Einsicht. Auch war sein Grundsatz, die Herzoge und Grafen mehr auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen, unstreitig der einzige Weg, in Deutschland die Einheit wieder empor zu bringen. Seine Kriege mit Polen, dessen Herzog Mieszko er 1032 zur Ablegung des Königstitels nöthigte, waren rühmlich. Die Mark Schleswig trat er dem befreundeten Könige Knud von Dänemark ab. Seinem Sohne verlieh er Schwaben, Baiern und Kärnthen. König Rudolf von Burgund nöthigte er zur Erneuerung des Erbvertrages, und nachdem er

(1032) Burgund mit Deutschland vereinigt, wodurch die Würde des Reichs und seines Oberhauptes gemehrt wurde, wies er die Ansprüche Odo's von Champagne und seines eigenen Stiefsohnes mit den Waffen ab. Italien entbehrte das Glück der Ruhe und Ordnung längst; Konrad, der auf seinem ersten Zuge (1027) die Kaiserkrone nahm, und auch später das Ansehen des Reichs über Unteritalien ausbreitete, entschied (1037) den Streit der großen Lehnsleute (Erzbischof Heribert von Mailand an der Spitze) gegen die Afterlehnsleute, welchen man die Erblichkeit der Lehne absprechen wollte. Heribert und die Großen unterlagen, der erstere wurde abgesetzt; eine sichere Urkunde über Konrads Entscheidung ist nicht vorhanden.

2. Heinrich III, sein Sohn und Nachfolger, schon früher gewählt, zeigte während seiner Regierung (1039—1056) alle rühmlichen Eigenschaften Konrads, mit überlegener geistiger Kraft gepaart, so daß er nahe daran war, Deutschland zum Erbreiche zu machen, die Geistlichen zur persönlichen Heeresfolge zwang, über Kirche und Staat wie über sein Eigenthum schaltete. In Burgund, von wo er den Gottesfrieden in Deutschland einführte (1043), und Italien Herr, eine Zeitlang (1045) Oberlehnsherr von Ungarn, wie der Reiche Böhmen und Polen, auch von dem Obotritenreiche, dessen Fürst Gottschalk Christ wurde, schien Heinrich wahrhaft ein Kaiser im Sinn der altrömischen Cäsarn, als Oberherr des Kernes von Europa. Besonders merkwürdig ist seine Einwirkung auf die Kirche; denn nie war die geistliche Gewalt von der weltlichen abhängiger gewesen. Heinrich glaubte dem Sittenverderbniß der Geistlichen, der ärgerlichen Simonie, der Spaltung der Christenheit durch drei Päpste abhelfen zu müssen. Nachdem er (1046) auf der Synode zu Sutri die Päpste abgesetzt und festgestellt hatte, daß keine Wahl ohne seine Bestätigung gültig sei, erhob er nach einander vier deutsche Bischöfe zu Päpsten, Clemens II, Damasus II, und nach deren frühem Tode Leo IX und Victor II, welche dem Bedürfnisse der Zeit angemessene Maaßregeln nahmen. Doch ging dieser Einfluß der Kaiser mit Heinrich unter, welches zeigt, daß er nicht im Geiste der Zeit begründet war.

3. Heinrich schon war in Verhältnisse zu den Normännern in Unteritalien getreten. Schon seit 1020 erscheinen diese Aben-

teurer hier in Diensten der Griechen und lombardischen Fürsten. Ein Haupt der Normannen, Rainulf, hatte für seinen Beistand von dem Fürsten von Neapel Aversa erhalten, welches er 1047 von Heinrich zu Lehn nahm. Dies lockte Nachfolger an; Wilhelm Eisenarm, Humfried und Drogo eroberten (1040) Melfi und Wilhelm ließ sich zum Grafen von Apulien ausrufen; Drogo, sein Nachfolger, erhielt von Heinrich um so leichter Belehnung, da die Kaiser hier eigentlich kein Recht zu vergeben hatten. Humfried gerieth in Streit mit Papst Leo IX, den er bei Civitella (1053) gefangen nahm, aber mit seltener politischer Klugheit nur seine Belehnung mit Apulien forderte und erhielt. Bald folgte die größere Ausdehnung dieser Eroberungen durch Robert Guiskard und seinen Bruder Roger, Söhne des normännischen Grafen Tankred von Hauteville (1059), durch die die Nachkommen Humfrieds verdrängt wurden.

§. 5.

Reich der Angelsachsen und Normänner in England.

1. Nachdem die Römer Britannien verlassen hatten, zerrissen Fehden der brittischen Häuptlinge und Einfälle der Pikten das Land; wogegen Vortigern, einer von jenen, ein Gefolge der Angeln (im heutigen Holstein) als Söldner zu brauchen und mit Land an der Küste von Kent zu belohnen gedachte (449). Aber Hengist und Horsa, die ersten anglischen Führer, begannen bald einen Krieg gegen die Britten, welcher durch nachdringende sächsische Horden zu einem Vernichtungskriege gemacht wurde, in welchem alle Spuren des Römerthums untergingen und die Britten theils ausgerottet, theils zur Flucht nach Wallis und Bretagne gezwungen wurden. Sieben Reiche stifteten die Angeln, Kent, Essex, Sussex, Westsex, Mercia, Ostangeln und Northumberland, welches eine Zeitlang auch getheilt war. Westsex und Mercia hatten zu Zeiten vorwaltendes Ansehen als Oberkönigthümer. Das Christenthum entwilderte das Volk, die Kirche erscheint hier unabhängig und geachtet, und diese Blüthe des kirchlichen Lebens, welche damals sogar von Ireland getheilt ward, bewirkte das Auftreten vieler Heidenlehrer und Apostel der Deutschen. Egbert von Westsex, nach Karl d. Gr. Beispiel gebildet, vereinigte (827) den größten Theil der Heptarchie; doch blieb Westsex das Hauptland und in mehreren Reichen bestanden

Unterkönige. Damals fingen die Einfälle der Normänner an furchtbar zu werden. Als König Alfred, Egberts Enkel, die Regierung antrat (871), war ihm fast ganz England entrissen. In acht Schlachten Sieger und Herr von Westsex, erlitt er gleichwohl (878) eine so harte Niederlage, daß nur Verborgenheit ihn rettete, bis er die Dänen überraschte und theils aus dem Lande trieb, theils zur Unterwürfigkeit zwang; er mußte ihnen jedoch Ostangeln und Northumberland überlassen. Während so Alfred mit Recht als Held gefeiert wird, erwarb ihm sein Eifer für den Landfrieden, für Kirchen, Schulen (Oxford) und Volksbildung, sein eigenes wissenschaftliches Streben, seine Lust an allem Rühmlichen gerechten Anspruch auf den Namen des Großen. Unter ihm erforschten Other und Wulfstan das Innere der Ostsee und das weiße Meer († 901). Rühmlich war auch die Regierung seines Sohnes Eduard und seines Enkels Athelstan. Nachdem mehrere schwache Könige die Macht der Geistlichkeit gefördert und das Reich geschwächt hatten, bewilligte Ethelred (991) den Dänen einen Tribut (Danageld); die Ermordung aller Dänen in England kostete ihm 1013 den Thron.

2. Der Eroberer, König Sven von Dänemark, starb schon 1014; sein Sohn Knud der Große wurde durch den Tod von Ethelreds Sohn Edmund Eisenseite, mit dem er Anfangs das Reich theilte, schon 1016 Alleinherr († 1035). Er hob den gesunkenen Wohlstand von England durch Gleichsetzung der Sachsen und Dänen. Nach seinen ihm unähnlichen Söhnen Harald und Hardeknud kam Ethelreds jüngster Sohn, Eduard (der Bekenner), wieder auf den Thron (1042 — 1066). Von ihm rührt eine Sammlung angelsächsischer Gesetze her. Während sein Nachfolger, Graf Harold, den Grafen Tosti und König Harald von Norwegen besiegte, landete Wilhelm, Herzog der Normandie, gestützt auf ein angebliches Versprechen des letzten Königs, seines Verwandten, und gefördert von vielen französischen Großen. In der Schlacht bei Hastings (14. Okt. 1066) endigte die angelsächsische Herrschaft, und da gefährliche Empörungen versucht wurden, so stürzten Wilhelms strenge Lehnseinrichtungen die Staatsverfassung der freien Sachsen um.

3. Die Angelsachsen kannten Dienstadel und etwas den Ministerialen Aehnliches; die Grafen (Eorls) hatten ihre Würde erblich, die Thanes besaßen Güter vom Könige, die Afterthanes von

den Großen; der Kern der Nation bestand in den Freien (Ceorls); doch waren viele Leibeigene im Lande. Die Gerichtsverfassung zeigte altdeutsche Sitte; die wichtigern Angelegenheiten wurden in den allgemeinen Versammlungen oder deren Ausschuß (Wittenagemot) berathen. Wilhelm führte dagegen das Lehnwesen in seiner ausgebildetsten Gestalt mit folgerechter Strenge ein. Er vertheilte von 60215 Ritterlehnen, die Englands Bodenfläche nach seiner Anordnung enthielt, 28115 der Kirche, über 30000 an seine normännischen Barone (700), und behielt 1422 für sich. Die Barone (geistliche und weltliche) setzten Afterlehnsleute an, die aber dem Könige gleichfalls den Vasalleneid leisten mußten. Wenige Angelsachsen von Adel blieben im Besitz und am meisten litten die kleinen Freien. Dabei mußten die wenigen Beglücktern alle Lasten der feuda oblata auf sich nehmen; dieser Abgaben waren so viele, daß der englische König der reichste Europas wurde. Die angelsächsische Geistlichkeit wurde allmählig entfernt, die normännische besonders durch Erschwerung der Verbindung mit Rom strenge gehalten und selbst Gregor VII vermochte nichts gegen den starren Sinn des Königs. Wald und Wasser wurden Regalien, die Jagdgesetze grausam strenge gehandhabt. Ueber die Reichsordnung Wilhelms sprechen seine Gesetze und das Domesday Book (liber judicialis). Da indeß durch das Verbot fester Burgen die Fehden der Barone verhütet und die Sicherheit des Landes sehr gefördert wurde, so erhielt sich der Sinn für Häuslichkeit, gesetzliche und polizeiliche Ordnung, wie sich auch die Sachsen um so enger an einander schlossen, je mehr man sie zurücksetzte. Die französische Sprache wurde Hof- und Gerichtssprache. Wilhelm I starb 1087. Schottland bleibt in dieser Zeit für die Geschichte gleichgültig. König Malcolm III leistete Wilhelm dem Eroberer den Huldigungseid.

§. 6.

Blick auf den skandinavischen und slavischen Norden.

1. Die Geschichte der skandinavischen Völker ist sagenhaft bis in das eilfte Jahrhundert. In Dänemark ward zur Zeit Ludwigs des Frommen durch den h. Ansgarius das Christenthum gepredigt. Die drei skandinavischen Reiche waren Anfangs unter viele Häuptlinge getheilt, bis im neunten Jahrhundert Gorm

der Alte in Dänemark, Erik Emundson in Schweden und Harald Harfagr (Schönhaar) in Norwegen die Alleinherrschaft gewannen. Die dänischen Könige leiteten sich von Skiold, die norwegischen und schwedischen von Ynglwe, beides Söhne Odins ab (Skioldunger — Ynglinger). Viele Normannen wanderten aus, andere gründeten seit 861 in Island einen durch volksthümliche Bildung, Handel und Seefahrten merkwürdigen Freistaat. Gorms Sohn Harald Blauzahn wurde von Otto dem Großen zum Christenthume gezwungen, aber durch seinen Sohn Sven entthront, welcher mit Olof Schooßkönig von Schweden verbunden Norwegen eroberte und theilte, wo Olaf Tryggwesons Bemühungen um Einführung des Christenthums vergeblich gewesen waren; dies ward erst nach dem Tode Svens, der auch England einnahm, durch Olaf den Heiligen fest gegründet (seit 1000). Knud, Svens Sohn (1014 — 1035), eroberte Norwegen wieder, aber nach seinem Tode fiel es ab und Olafs Sohn Magnus wurde nach dem Tode der Söhne Knuds auch in Dänemark König. Gegen ihn erhob sich der Statthalter Sven Estritson (1044) und nöthigte seines Gegners Nachfolger Harald den Harten (Hardrade) auf Dänemark Verzicht zu thun. — In Schweden ward Olof Schooßkönig (993 — 1014) Gründer des Christenthums; 1057 starb der ältere Stamm der Ynglinger aus: das nach ihm regierende verwandte Haus Stenkil ward durch die Macht der Jarle (Grafen), welche die Stellung der ehemaligen Unterkönige in Anspruch nahmen, sehr beschränkt.

2. Polen wohnten in dieser Zeit zwischen dem Niemen und der Oder. Ihre Geschichte, von dem wunderbegabten Bauern Piast an (im 9. Jahrh.) ist bis um 1000 unsicher. Unter Miesko I (966) schlug das Christenthum zuerst Wurzel, und wurde von Deutschland aus gepflegt, ohne bald allgemein zu werden oder großen Einfluß auf die Entwilderung des Volks zu äußern. Boleslaw I. der Tapfere (992—1025) entzog sich der Oberhoheit des deutschen Reichs und ward durch Vereinigung des eigentlichen Polens westlich der Weichsel, Schlesiens, Masoviens und Krakaus der Gründer des Reichs, unterwarf auch einen Theil Pommerns und kriegte rühmlich mit Kaiser Heinrich II und Rußland. Die Schwäche seiner Nachfolger brachte der tapfere und ruhmbegierige Boleslaw II (1058—1080) wieder ein und ließ sich zum Könige krönen. Ueber

die sumpfigen Länder zwischen dem Niemen und Dnepr, wo wir später die Lithauer finden, fehlen in dieser Zeit die Nachrichten. Alfreds des Großen Seefahrer wollen aber an der preußischen Küste ein gewerbliches, in Städten lebendes Volk gefunden haben.

Alle Polen waren ursprünglich frei und gleich; aus den zu Pferde Dienenden bildete sich jedoch früh ein Adel. Boleslaw I. theilte das Land in Kastellaneien, deren Verwalter im Frieden die Ordnung handhaben und im Kriege Anführer sein sollten.

3. Merkwürdiger sind die Anfänge der russischen Geschichte. Slaven in der Gegend von Groß-Nowgorod, durch Zerrüttung und Feinde geängstigt, erbaten sich (862) von dem normännischen Stamme der Waräger Fürsten. Es landeten Rurik, Sinav und Truvor mit einem Gefolge; indeß vereinigte der älteste der Brüder die neugestifteten Staaten unter sich. Der Name der Russen ward üblich. Oleg (879—912), der Vormund von Ruriks Sohne Igor, dehnt die Besitzungen der Russen nach Süden aus, wo das eroberte Kiew Hauptsitz ward. Er und Igor († 945) unternahmen verheerende Züge nach Constantinopel. Swätoslaw, Igors Sohn, anfangs unter der Vormundschaft seiner weisen Mutter Olga, ward als Eroberer gegen die Chazaren, Petscheneger und Bulgaren berühmt († 972). Schon er machte den unglücklichen Versuch einer Theilung des Reichs unter seine Söhne, von denen Wladimir I Alleinherr wurde (980—1015). Er bekannte das Christenthum, bekehrt durch die oströmische Prinzessin Anna, seine Gemahlin, ohne von der alten Rohheit abzulassen. Die griechische Geistlichkeit, von der die Bekehrung ausging, zeigte keinen Eifer; der Wetrstreit der abendländischen Mönchsorden fehlte, die Geistlichen waren zu ungebildet, um eine geistige Herrschaft auszuüben und ihre Häupter zu abhängig von den Fürsten. Wladimir theilte unter acht Söhne, von denen der zu Kiew die oberfürstliche Würde behaupten sollte. Dies geschah selten, Zerrüttung und innere Kriege waren gewöhnlich.

Die Großfürsten waren durch kein Gesetz beschränkt, das Volk jedoch frei und die Städte, durch den Verkehr mit den Griechen erweckt, erblühten mehr als in Polen. Großfürst Jaroslaw († 1052) ließ das erste geschriebene Gesetz abfassen.

§. 7.

Die Völker an der mittlern Donau.

1. Die Ungarn (d. h. Grenzer), die sich Magyaren nennen, ein wahrscheinlich tatarisches Volk, nahmen unter Herzog Almus und seinem Sohne Arpad seit 889 das jetzige Ungarn ein und überzogen als raublustige Nomaden Deutschland, Italien (zuerst 899, zuletzt 941), Griechenland (zuletzt 962), sogar Frankreich mit Verheerung. Griechen begannen sie zu bekehren, Abendländer setzten dies Werk unter Herzog Geysa (972—997) fort, und der treffliche erste König der Ungarn, Stephan der Heilige (997—1038) vollendete es, errichtete eilf Bisthümer, viele Klöster und gewöhnte seine Hirten an Landbau und friedlichen Verkehr. Sein Schwestersohn Peter ward unter heftigen Unruhen vertrieben, als Lehnsmann des deutschen Reichs durch Kaiser Heinrich III (1044) für kurze Zeit wieder eingesetzt, aber erst Ladislaus der Heilige (1077—1095) beruhigte das Land durch strenge Gesetze.

Ungarns Krone war im Stamme Arpad erblich; der König, von einem Rathe der Vornehmen umgeben, berief zuweilen Adel und Geistlichkeit zu Beschlußnahmen. Die Einwohner zerfielen von Anfang an in Edelleute, welche die ursprünglichen Alleinbesitzer des Landes waren, Lehnsträger des Königs, angesiedelte Deutsche (besonders in den Städten), Zinsbauern und Leibeigene, welches letztere Verhältniß später auch auf die Zinsbauern ausgedehnt wurde. Das Land war in Gespanschaften (comitatus) zur Verwaltung getheilt, Kastellane verwalteten die königlichen Güter.

2. Die südlichen Slavenreiche wurden meistens in die griechische und ungarische Geschichte verflochten und gehörten bald dem einen bald dem andern Reiche an: dahin gehören Serbien, Bosnien, zuweilen mit jenen vereinigt, Dalmatien, Kroatien, welche beide zur Zeit Karls des Großen unter fränkischer Oberhoheit standen.

§. 8.

Oströmisches Kaiserthum. Neu auftretende tatarische Völker.

1. Basilius I (867—86) zeigte eben so viel Verwaltungstalente als Feldherrngeschicklichkeit. Theils in Person, theils durch geschickte Feldherren schützte er die griechischen Inseln und Küsten

gegen die Araber, machte selbst glückliche Eroberungen am Euphrat, konnte aber Sicilien (880) nicht retten und schadete vermöge der Entblößung der Grenzen Armeniens dem Reiche vielleicht eben so sehr, als die Unterdrückung und Verpflanzung der ketzerischen Paulicianer nützte. Rühmlich war sein Streben für die Gesetzgebung und das Finanzwesen, indem die Einkünfte erhöht, der Druck der Unterthanen gemindert wurde. Sein älterer Sohn Leo VI (—912), war gelehrt und Schriftsteller, aber höchst unfähig zu den Regierungsgeschäften. Er vollendete die Gesetzsammlung seines Vaters (die sogenannten Basiliken). Die Russen, die Bulgaren, seit ihr König Krumus den Kaiser Nicephorus im Hinterhalte getödtet (811) die gefährlichsten Feinde des Reichs, und neuerdings die Petscheneger, welche die Ungarn nach Westen drängten, konnten nur mühsam abgewehrt werden.

2. Der minderjährige Constantin VII (Porphyrogennetes, — 959) wäre fast durch seinen Oheim Alexander verdrängt worden. Später regierte Romanus Lecapenus, der Schwiegervater des Kaisers. Der Bulgarenfürst Simeon eroberte und verheerte ganz Macedonien und Thracien, und ließ sich selbst zum Kaiser ausrufen. Nachdem man mit Mühe den Frieden erkauft und den gefährlichen Feind auf die Serben angewiesen, die er ganz unterwarf, mußten die Ungarn durch Demüthigung und Geschenke selbst von der Hauptstadt abgewendet und den Seezügen der Russen widerstanden werden. Romanus wurde von seinen Söhnen verdrängt und Constantin, der nur gelehrten Beschäftigungen ergeben war, wäre auch beinahe entthront worden. Sein Sohn Romanus II (959—63) ergab sich allen Ausschweifungen und überließ die Regierung Günstlingen und seiner Gemahlin Theophano, welche den Feldherrn Nicephorus Phocas zum Kaiser erhob, aber bald stürzte (969), da seine Streitigkeiten mit der Geistlichkeit und seine Härte ihn verhaßt machten. Johannes Tzimisces zeigte sich groß und des Reichs würdig, indem er die Araber schreckte, Serbien und Kroatien in seinen Schutz nahm und nach der Besiegung und Einverleibung des Bulgarenreichs (971) auch die Russen überwand († 976).

3. Er hinterließ das Reich den Söhnen des Romanus, Basilius II und Constantin IX, von denen jener die Mühen, dieser den Genuß der kaiserlichen Gewalt übernahm. Basilius war zwar

ungebildet und oft grausam, aber um das Reich verdient, zumal da seine Härte meistens verdienstlose Höflinge traf. Er hatte nicht nur mit Empörungen (der beiden Bardas) zu kämpfen, sondern auch die Bulgaren fielen wieder ab, und da die Griechen in ihrem Lande mehrere feste Punkte inne hatten, so suchte sie der König Samuel durch eigene Angriffe daraus zu vertreiben; er drang bis nach dem Peloponnes vor, und hatte lange seinen Hauptsitz in Macedonien. Nach mehreren Niederlagen mußten die Bulgaren und Serben (1018) die griechische Hoheit anerkennen, unter welcher sie bis 1186 blieben, da eine große Ausschreibung des schwachen Kaisers Isaak Angelus sie zur Empörung trieb. Nach dieser Zeit blieben sie (auch unter den lateinischen Kaisern) frei, bis (1389) die Schlacht bei Kossowa Serben und Bulgaren für immer den Türken unterthan machte. Basilius zerstörte auch mit Hülfe der Russen das durch neu auftretende tatarische Völker geschwächte chazarische Reich.

4. Denn die Petscheneger (*Πατζινακῖται*), deren älteste Sitze zwischen der Wolga und dem Ural gewesen zu sein scheinen, dehnten sich schon im neunten Jahrhundert gegen Westen aus, indem sie (889) die Ungarn nach Pannonien trieben und sich an beiden Donauufern und zwischen dem Dnepr und Dniester ansiedelten. Den gefährlichsten Angriff dieses Volks, des rohsten aller bekannten im Mittelalter, hatte das oströmische Reich auszuhalten, als sie 1048 zwei zu den Griechen übergegangene Stämme jenseit der Donau verfolgten. Nur die Kumanen erhielten das Gleichgewicht, ein Volk aus den Steppen jenseit des Ural, wahrscheinlich eins mit den Uzen, welche bei den Russen Polowzer hießen. Alexius Comnenus besiegte die Petscheneger gänzlich bei Aenus (1088), und sein Sohn Johannes vernichtete sie als Volk (1122). Ihre Reste wurden in den macedonischen Gebirgen und in Ungarn angesiedelt. Die Uzen wurden seitdem in den Ländern vom Don bis zur Donau ansässig, ihre Angriffe auf Rußland gelangen nicht, mehr Glück hatten sie gegen die Griechen. Die Ungarn nahmen später Kolonien der Kumanen unter sich auf. Im dreizehnten Jahrhundert mußten sie sich, wie die Russen, den Mongolen unterwerfen.

5. Inzwischen war Basilius II (1025) und Constantin IX gestorben. Des Letzteren ältere Tochter Zoe und ihr Gemahl Ro-

manus IV Argyrus folgten; aber sowohl diese Regierung, als die ihrer übrigen Gemahle, Michael IV und Michael V waren höchst unglücklich durch die wüthenden Anfälle der Petscheneger. Michael V ließ Zoe in ein Kloster bringen; aber ihre talentvolle Schwester Theodora befreite sie und regierte mit ihr und ihrem letzten Gemahl Constantin X gemeinschaftlich (— 1054). Die Feldherren Maniaces und Leo empörten sich und bald begannen die Angriffe der Petscheneger aufs Neue, während die Ostgrenze durch die Seldschuken unter Togrul Beg beunruhigt wurde. Theodora allein regierte mit Ruhm bis 1056; ihr Gemahl und Nachfolger Michael VI wurde 1057 durch Isaak Comnenus verdrängt, dessen Haus nach einer kurzen Unterbrechung durch Kaiser aus verschiedenen Häusern seit 1081 den Glanz des Reiches wieder erneuerte.

§. 9.

Verfall des arabischen Reichs. Uebersicht der Reiche, welche aus demselben entstanden. Blick auf das christliche Spanien.

1. Der Verfall des arabischen Reiches im Osten schritt reißend vor, selten durch ausgezeichnete Männer aufgehalten. Die Taheriden herrschten in Chorasan bis 872, wo sie dem Jakub, Stifter der Soffariden unterlagen. Der Kalif aber, durch die Thätigkeit seines Bruders und Mitregenten Mowaffek, besiegte Jakub. Sein Bruder Amru empfing über die ostpersischen Länder die Belehnung. Aegypten trat 905 unter des Kalifen Herrschaft zurück. Die Soffariden aber gingen schon 908 (in Sedschestan 1002) durch die Samaniden unter, deren Stifter Ismael Ostpersien unter sich vereinigte. Die Blüthe des arabischen Reichs fing zu verfallen an, zum Theil durch die Raubzüge der Karmathier, die ein Gemisch von Islam und Naturreligion bekannten, welches jede Ausschweifung verstattete. Auch die Anhänger des Hauses Ali wurden den Abbasiden gefährlich. In Deilem, einem Berglande am kaspischen Meer, trat eine abtrünnige Dynastie auf, und Haleb mit dem größten Theile Syriens rissen die Hamadaniden an sich. Bald eroberten die Bujiden, Abkömmlinge eines armen Fischers, angeblich aber von den altpersischen Königen stammend, fast ganz Westpersien und nahmen später auch Bagdad und die erste Stelle am Hofe des Kalifen ein.

2. Al Radi (934) hatte nämlich die ganze weltliche Macht in die Hände eines Emir al Omrah gelegt; da aber die ersten Inhaber dieser Würde aus der türkischen Leibwache genommen wurden, so wurden die Kalifen nicht minder bedrückt. Da rückte einer der Bujiden (945) mit Heeresmacht in Bagdad ein; die unerträgliche Herrschaft der Türken hörte auf, aber der Kalif, dem man statt des glänzenden Hofstaats einen bloßen Schreiber zur Besorgung seiner Ausgaben gab, ward aus einem Herrscher zum bloßen Priester des Islam und ein Gefangener im eigenen Pallaste. Die Bujiden regierten in mehreren Linien in Westpersien und im Gebiet des Euphrat und Tigris. Dagegen erhob sich in Gasna (Ghizni), einem hochgelegenen Orte im Gebiet des obern Indus, die Regentenfamilie der Gasnaviden, gestiftet durch einen türkischen Sklaven, Sebekthegin (977), dessen Sohn Mahmud die Samaniden entthronte, Ostpersien, Nordindien und viele Länder jenseit des Amu eroberte und ein großmüthiger Beschützer der Wissenschaft und Bildung war. Massud I verlor schon 1047 einen großen Theil seines Gebietes an die Seldschuken, indessen dauerte das sehr geschmälerte Reich bis 1186. Die Seldschuken waren eine aus mehreren türkischen Stämmen gemischte Horde, die unter einem Fürsten Seldschuk erobernd den Amu überschritt. Togrul Beg, sein Nachfolger (1037), zum Sultan ausgerufen, beraubte die Sultane von Gasna eines Theils ihrer Länder und da im Westen sein Ruf als Eroberer bedeutend wurde, lud ihn der Kalif nach Bagdad ein, wo er (1055) die Herrschaft der Bujiden zerstörte und aus Frömmigkeit das Ansehen des Hauptes der Gläubigen wieder hob.

3. Die Aglabier erhielten sich in Afrika bis 908, die Edrisiden im Hochlande des Atlas noch länger. Beide unterlagen den Fatimiden, deren Name schon ihre Bedeutung anzeigt. Ihr Stifter Obeidollah († 934) behauptete nicht blos ein Abkömmling Ali's, sondern auch der zwölfte Iman aus Ali's Geschlecht zu sein, der nach einer Weissagung des Koran als ein Gottgesandter den Menschen Trost bringen sollte. Hiermit verband sich die Vorstellung von dem unmittelbaren Uebergange der Seele jedes verstorbenen Imans auf seinen Nachfolger. Ein Religionskrieg unterwarf Nordafrika. Der vierte Fatimide Moëz eroberte Aegypten (971) und verlegte seinen Sitz nach Kahira, wo er den Titel eines

Fürsten der Gläubigen annahm. Da er ganz Syrien bis an den Euphrat mit seinem Reiche vereinigte, war er, verglichen mit den unterdrückten Abbassiden, jenes Namens würdiger, wenn nur der Unterschied des Glaubens nicht jede Vereinigung unmöglich gemacht hätte. Denn Moëz erhob begreiflich die Anhänger des Hauses Ali zur herrschenden Partei. Er überließ seine westafrikanischen Staaten dem Jussuf, Stifter der Zeiriden, die sich in Tunis bis 1148, in Fez bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts behaupteten. Die Fatimiden herrschten in Aegypten bis 1171.

4. Inzwischen blühte die Herrschaft der Ommeiaden in Spanien, die Abderrahman gestiftet. Freilich gingen die Länder jenseit des Ebro verloren, wo seitdem das Christenthum in Barcelona und an den Pyrenäen eine feste Haltung gewann; auch die Könige in Oviedo, Abkömmlinge der alten Gothen wurden, zwar zum Tribut für eine Zeit lang gezwungen, aber niemals unterjocht. Dagegen war die Blüthe des arabischen Reichs nie größer als unter Abderrahman III (912—61), der durch die Beförderung des Seiden-, Zucker- und Reisbaues, wie durch Bearbeitung der Bergwerke in Spanien große Schätze sammelte, auch Anstalten für die Volksbildung, selbst für die der Frauen traf. Trotz der Abgaben war Spanien das blühendste Land Europa's; die Verwaltung wohlgeordnet und nicht drückend, die Araber selbst durch ritterlichen Sinn veredelt. Die christlichen Unterthanen gingen allmählig größtentheils zum Islam über. Jeder Araber war waffenpflichtig, die Kriege wurden jedoch meistens mit Söldnern geführt. Dagegen wurden zu seiner Zeit die (bis 858 hinaufsteigenden) Könige von Navarra so mächtig, daß ein arabischer Statthalter in Zaragoza ihnen huldigen mußte, und Ordoño II verlegte den Sitz des Reichs Oviedo nach Leon (919), indem das Land nördlich vom Duero dauerndes Eigenthum der christlichen Spanier ward. Glücklicher war Hakem II (961—76), da die durch normännische Plünderungen und innern Zwist geschwächten christlichen Fürsten zuweilen von ihm Unterstützung erbaten. Sein Eifer für die Literatur war außerordentlich. Sein Sohn Hescham II wurde beherrscht und verdrängt durch den Wessir Mohammed al Mansur, der den Christen Leon und Barcelona wegnahm. Nach ihm zerfiel das arabische Reich in mehrere kleinere Fürstenthümer. Die Verheerungen der wilden Berbern, welche als

Söldner dienten, verwüsteten die schöne Blüthe Spaniens, als der letzte ommeiadische Fürst 1038 starb. Dagegen wurde der größte Theil des christlichen Spaniens unter einem Haupte vereinigt. Sancho Mayor, König von Navarra (1000—1035), erlangte durch seine Vermählung die Grafschaft Burgos (Altcastilien) und sein Sohn Fernando auch Leon. Daneben bestanden die Grafschaften Aragon und Barcelona, deren Lehnsverhältniß zu Frankreich allmählig aufhörte.

§. 10.

Uebersicht der Kulturgeschichte des Zeitraums.

1. Die Sitten wurden von Italien aus durch Geistliche und Weltliche verdorben, indem namentlich die Römerzüge der Deutschen manches Laster im Vaterlande bekannt machten. Die Rohheit der Deutschen schützte indeß vor zu großer Verderbniß. Das griechische Reich ward und blieb der Sitz der Ungerechtigkeit, Bedrückung und Entwürdigung; das Volk war eben so erschlafft als lasterhaft. Ausnahmen guter Regenten waren selten und nur für kurze Zeit. Dagegen milderte die Einführung der christlichen Lehre die alte Wildheit der Skandinavier. Die aufkeimenden Städte Deutschlands, Frankreichs und Englands zeigten bald selbstständige Anfänge der Kultur. Besonders war die Entdeckung der Silberbergwerke im Harz (968) für den Verkehr Norddeutschlands wichtig; doch blieben die meisten Handwerke noch in den Händen Leibeigener. Die Klöster förderten Weinbau und Bierbrauerei, die Ackerwirthschaft aber beschränkte sich auf das Nöthigste und litt durch die gehäuften Frohndienste der Leibeigenen. In England zeigten sich hierin frühzeitige Fortschritte, die durch die normännische Eroberung aufgehalten wurden. Italien fing durch seine Freistaaten aufzublühen an. Das arabische Spanien, so wie das Abbassidenreich in Afrika und Asien war durchgängig gartenähnlich angebaut, mit großen und blühenden Städten angefüllt und reich durch Natur und Kunst.

2. Handel und Verkehr deutscher Völker ward durch das Faustrecht sehr gestört. Das Geleit vertheuerte die Waaren; der Mangel an guten Landstraßen, die Stromzölle, das Verbot des Zinsnehmens, die fehlenden Gast- und Waarenhäuser erschwerten die

Handelsreisen. Der Seehandel deutscher Meere ward durch Seeräuberei und Strandrecht beschränkt. Dagegen hob sich der Verkehr italischer Städte mit dem griechischen Reiche; Venedig, Genua, Pisa, Amalfi (Urheberin des Seerechtes) zeichnen sich seit dem zehnten Jahrhundert aus. Auch mit den Arabern standen sie in Verbindung, die zu Lande in großen Karawanen mit Indien und China verkehrten und zu Wasser morgenländische Waaren nach Basra und Alexandrien schafften. Zucker, Thee, Porzellan, Baumwollenpapier und Gewürze wurden im Abendlande bekannt. Für die nordeuropäischen Völker war der Heringshandel, für England der Zinnhandel wichtig. Künste trieben die Oströmer, welche fortdauernd die Lehrmeister des Abendlandes waren; auch hier wurde Baukunst, bei der Festigkeit das Hauptgesetz war, Bildgießerei und Malerei (diese jedoch in einer hergebrachten steifen Weise) geübt. Doch zeichneten sich nur Kirchen und wenige Paläste als Kunstwerke aus. Die Araber brachten die Baukunst in ihrem phantastischen Sinn zur Vollendung.

3. Die Blüthe der Wissenschaften im arabischen Reiche erhielt sich. Philosophie, Naturkunde, Astronomie auf zahlreichen Sternwarten, Heilkunde, obwohl die Zergliederung durch den Koran untersagt war; auch die mechanischen Wissenschaften wurden eifrig betrieben. Dabei dauerte der Anbau der Sprache durch grammatische, lexicalische, geschichtliche, dichterische Werke fort. In allen großen Städten, wie Bagdad, Basra, Samarkand, Bokhara, Damaskus, Kahira, Cordova waren höhere und niedere Lehranstalten, groß die Achtung für Gelehrte, viele Fürsten zeigten sich als Beschützer der Wissenschaft und Sammler großer Bücherschätze, wie Mahmud der Gasnavide, Hakem II in Spanien. Die persische Litteratur blühte auf (Firdewßi 1030 — Schahnameh). Bei den Griechen erhielten sich Kenntnisse, und Leo VI, Constantin Porphyrogennetes, Michael Psellus (1020), Joh. Tzetzes (1050) waren Litteratoren: aber die Sammlungen wurden immer dürftiger und Geist und Geschmack waren verloren gegangen. Die Geschichtschreibung (besonders des griechischen Reichs) fand jedoch fortdauernd Bearbeiter. Im Abendlande sank nach Karl dem Großen die Bildung der Geistlichen, fing jedoch seit dem zehnten Jahrhundert in den Kloster- und Stiftsschulen sich wieder zu heben an; wie in Fulda, Corvey, St. Gallen, Bec, Paris, Oxford. Rechts- und Arzneischulen (Salerno) bestanden

in Italien. Einzelne bedeutende Männer auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie bahnten den Weg zu der nachmaligen theologischen Wissenschaft (Scholastik): wie Johannes Scotus Erigena (880), Rhabanus Maurus, Walafried Strabo; später Anselmus, Erzbischof von Canterbury, Roscelinus, Berengar von Tours. Die Kultur der Landessprachen, des Deutschen (Otfried, Notker), Französischen und Italienischen begann. Die Geschichtschreibung fing an aus der Barbarei hervorzutreten. Namhaft sind Regino von Prüm († 915); Wittekind (in Corvey † 937) schrieb die sächsische Geschichte, Dithmar, Bischof von Merseburg, die der deutschen Könige von 876 bis 1018, Wippo Konrads II Leben, Hermann Contractus die deutsche Geschichte bis 1054. Damals lebte auch der Mönch Nestor, der älteste russische Geschichtschreiber (1060).

Vierte Periode der mittlern Geschichte.

Zeitalter der Kreuzzüge und der päpstlichen Uebermacht. 1100—1300.

---

§. 1.

Ausbildung der Hierarchie. Gregor VII.

1. Nachdem die morgenländischen Patriarchen von Jerusalem, Antiochien und Alexandrien unter die Araber gefallen waren, vereinigten sich viele Umstände, um dem Papst oder römischen Patriarchen einen Vorrang vor dem zu Constantinopel zu verschaffen. Das alte Vorurtheil für Rom, Entscheidungen der Kaiser und Concilien sprachen für jenen. Seit der Zeit der isaurischen Kaiser sagte sich die römische Kirche von Constantinopel los und strebte nach weltlicher Herrschaft, die sie durch die Zerstörung des Langobardenreichs erhielt und zugleich unter fränkischem Schutz von einem gefährlichen Gegner befreit wurde. Neben der Verehrung, die der Papst bei den Deutschen genoß, und die durch seine Verdienste um die Be-

kehrung der Heiden erhöht wurde, trug auch die Erneuerung der Kaiserwürde zur Hebung seines Ansehens bei; er schien über die Ertheilung dieser Krone zu verfügen. Auch handelte Nikolaus I im Geiste seiner Zeit, als er den ärgerlichen Ehestreit Lothars II durchgreifend entschied.

2. Entscheidungen bedeutender Kirchenlehrer waren längst Hauptquelle des Kirchenrechts, die Sammlungen des Joh. Scholasticus, Dionysius Exiguus und Isidorus von Sevilla bekannt. Die älteste Entscheidung darin war vom Papste Siricius (385). Von diesen Sammlungen unterschied sich die verfälschte isidorische, die um 850 bekannt wurde und von Karl d. Großen aus Spanien nach Mainz gebracht sein sollte, wesentlich. In ihren Dekreten, deren viele sich an die Zeiten der Apostel anschließen, war die Unabhängigkeit der Kirche, die Bevollmächtigung der Päpste, in kirchlichen Dingen vorzugsweise zu entscheiden, ihre unmittelbare Einsetzung durch Petrus, ihre Stellvertretung an Gottes Statt ausgesprochen, woran sich die Verringerung des Ansehens der Metropoliten und der Provinzialsynoden knüpfte. Diese Vorstellungen waren zeitgemäß, daher glaubte man an die Aechtheit, und die willkührliche Behandlung der Päpste durch Otto I und Heinrich III, gegründet auf das Sittenverderbniß der italischen Kirche, ging spurlos vorüber. Kardinal Hildebrand bewirkte (1059), daß die Päpste nicht mehr vom gesammten römischen Klerus gewählt, noch vom Volke und den Vornehmen gebilligt wurden; nur die Bischöfe der römischen Diöcese, zugleich auch Priester an den Hauptkirchen Roms, erhielten dies Recht (episcopi, presbyteri cardinales).

3. Die Kirche über die Weltlichkeit zu erheben, sie zur Herrscherin zu machen, war Hildebrands, der als Papst Gregor VII hieß, Plan und Absicht. Geboren in Tuscien von edeln Eltern, streng erzogen und noch strenger gegen sich, gebildet in Clugny, erlangte er durch Reinheit und Tüchtigkeit, mit Geschäftskunde vereinigt, so viel Ansehen in Rom, daß er die veränderte Form der Papstwahl durchsetzte, Papst Alexander II gegen den Willen der Kaiserin, Vormünderin Heinrichs IV, und einen Gegenpapst behauptete und unter drei Regierungen die Seele der päpstlichen Verwaltung war. Als Papst (1073) verfolgte er den für gut erkannten Zweck

mit Beharrlichkeit und durch keinen Unfall gebeugt, mit einem Ehrgeiz, welcher nicht von dieser Welt war.

4. Seit der Stiftung der christlichen Lehre bilden alle Völker (so lehrte Gregor), so verschieden sie in sich sind, einen Gottesstaat, ein sichtbares Reich Gottes im Irdischen. Zwar sind die Könige auch Gottes Stellvertreter, aber jeder nur in seiner Provinz; der Statthalter Christi aber, der Papst, ist ihr und des Gottesreiches Haupt, wie einst der Hohepriester im Volk Israel. Also ist die geistliche Macht über der weltlichen, die Könige sind im Besitz ihrer Reiche durch göttliche Vollmacht, die auf Erden der Papst ausübt, also ihm ihre Krone schuldig, ihm Rechenschaft zu geben pflichtig, seiner Gerichtsbarkeit unterworfen; die Völker aber können vom Eide gegen ungetreue Herrscher entbunden werden. Der Papst vereinigt das allgemeine Seelenhirtenamt der ganzen Christenheit, so daß alle höheren und niederen Geistlichen nur durch seine Einsetzung bestehen, mit der obersten Leitung aller weltlichen Dinge. Da aber die Kirche kein Blut vergießt, so bedient sie sich des weltlichen Armes eines Schirmherrn (wie auch Abteien und Bisthümer zu haben pflegten) und dieser kann nur der Kaiser sein, als Besitzer dreier Reiche und geborner Beschützer des heil. Stuhls. Daher ist die Schatzung, die zum Besten des päpstlichen Stuhls von fremden Reichen als ein Zeichen der Abhängigkeit gefordert wurde (der Peterspfennig), in dem lombardischen Reiche wie in Deutschland nie erhoben worden. Als weltlicher Arm der Kirche stellt der Kaiser das Haupt der Christenheit dar, er ist aber das kleinere Licht, der Mond neben der Sonne.

5. Gregor überlieferte seinen Nachfolgern (deren Wenige seinen Geist faßten) sein Werk, so weit es Menschenkräfte erlaubten, ausgeführt. Unter jenen ist Innocenz III (1198 — 1216) der größte. Die Mittel zur Ausführung jenes Plans waren 1. der Cölibat der Geistlichen, der im Abendlande nie allgemein und nur bei Bischöfen gewöhnlich war. Sein Dekret von 1074, daß die verehelichten Priester ihre Frauen oder ihre Aemter aufgeben sollten, konnte nur durch die zu den Provinzialsynoden zugelassenen Aebte und durch blutiges Eingreifen des Volkes, das in den verheiratheten Priestern Sünder sah, durchgesetzt werden. Der Zweck dieses Verbots war die Losreißung der Priester von den Banden der Fa-

milienverhältnisse, damit sie nur der Kirche und dem Papste dienten: Ehrgeiz und Eigennutz entschädigten bald für die verhöhnte Natur. 2. Die Investitur, die Einfestigung d. i. Einsetzung mit Ring und Stab, die den geistlichen Oberen zukam, bezeichnete die Vermählung mit der Kirche und die Uebertragung des Hirtenamtes. Da aber alle Kirchen und Klöster allmählig reich begabt worden waren, vollzog der weltliche Herr die Belehnung des Investirten mit den Gütern. Bei den ehrgeizigen Bewerbungen der Geistlichen und dem Bedürfnisse, sich unter ihnen Freunde zu schaffen, entwickelte sich theils ein ärgerlicher Handel mit geistlichen Aemtern, theils der Mißbrauch, daß die Weltlichen Bischöfe und Aebte willkührlich einsetzten und auch mit Ring und Stab investirten (Simonie). Gregor erklärte (1075) Weltliche und Geistliche des Bannes schuldig, wenn jene geistliche Aemter und Güter ertheilten, diese sie nähmen. Der Zweck war die Trennung des Interesses der Geistlichen von dem der Fürsten. 3. Die Vollendung der Exemtion der Klöster von bischöflicher Gerichtsbarkeit.

6. So wie die Hierarchie sich gestaltete, wirkte sie eine Zeit lang wohlthätig, als Schutz gegen Despotismus und Gewalt Großer und Kleiner. Gregors Plan ward jedoch nicht völlig ausgeführt, weil er auf Einheit der geistlichen und weltlichen Macht gebaut war. Diese war nicht zu erlangen, weil die Kaiser die Investitur nicht aufgeben konnten, da sie durch sie die Geistlichen für ihre Absichten gewannen, ohne so gefährliche Freunde an ihnen zu haben, als an den weltlichen Lehnsleuten. Darum ertheilten die Kaiser, namentlich Otto I und Heinrich III, den Bischöfen selbst herzogliche und gräfliche Rechte. Indessen setzten die Päpste mit klugem Nachgeben gegen Entfernte und allzu Mächtige (Philipp I von Frankreich in seiner Ehesache, Wilhelm den Eroberer, Philipp August) die Investiturangelegenheit in Deutschland und stellenweise auch in andern Ländern im Wesentlichen durch; stellten sich als oberste Richter zwischen Fürsten und Völkern dar und erzwangen in einzelnen Fällen die Anerkennung dieser Befugniß; gaben Königreiche zu Lehn, wie Portugal, Ungarn, selbst England (unter K. Johann), galten lange als die obersten geistlichen Richter und Ertheiler aller geistlichen Würden und erpreßten von Geistlichen und Weltlichen Geldabgaben. Wichtige Mittel hierzu waren die Vervielfältigung der Mönchsorden,

besonders der Dominikaner und Franziskaner (nach 1200) und die Erfindung der Inquisition, insofern sie nicht den Bischöfen, sondern besondern Bevollmächtigten (meist Dominikanern) übertragen ward. Das Kirchenrecht wurde zuerst systematisch bearbeitet um 1150 (das Decretum Gratiani), dann um 1230 durch Raimund von Pennaforte (Decretalium Gregorii IX libri V), wozu ein sechstes Buch (1298) und die Clementinae (von Clemens V 1311) und Extravagantes kamen.

§. 2.

Die Kreuzzüge und Vorderasien in jener Zeit.

1. Erster Kreuzzug. Lage Vorderasiens in jener Zeit. Die Orte, welche das Leben und der Tod des Erlösers geheiligt hat, gelten sogar den Moslemin für ehrwürdig. Das Wallfahren dorthin war im christlichen Morgenlande bereits seit Constantin, im Abendlande seit Karl dem Großen üblich; für die Abendländer aber wegen der Weite und Unsicherheit des Wegs, so wie wegen der Herrschaft der Moslemin, sehr beschwerlich. Die Araber indessen, so lange das Kalifat in jenen Gegenden glänzte, ließen den Pilgern Duldung widerfahren. Mit der Türkenherrschaft änderte sich die Gestalt der Dinge. Nach Togrul Beg war (1065—1072) der kriegerisch glückliche und großmüthige Alp Arslan Herr von Vorderasien, während die fatimidischen Kalifen zu Kahira das heilige Land besaßen. Alp Arslans Nachfolger, Malek Schah (1072—1091) von einem weisen Wessir berathen, und obgleich Türke, dennoch der Bildung nicht fremd, war eben so gewaltig im Kriege, da er selbst die Bucharei und Turkestan eroberte und den Fatimiden (1078) Syrien entriß, als eifrig besorgt um die Erhaltung seines Reichs. Der Feldherr Suleiman gründete unter ihm das Seldschukenreich zu Nicäa oder Iconium. In Syrien erhielt ein anderer Feldherr, Ortok, eine Vasallenherrschaft, welche durch harten Druck der Pilger eigentlich die Veranlassung zu den Kreuzzügen gab, obgleich Jerusalem schon 1096 wieder an den fatimidischen Kalifen verloren ging. Unter Malek Schahs Söhnen und Verwandten entstanden Kriege und Zerrüttungen, die den Kreuzzügen sehr förderlich waren.

2. Peter der Einsiedler, der im Jahre 1094 aus Jerusalem heimkehrte, mit Briefen an den Papst um Abhülfe, entflammt durch die Leiden seiner Glaubensgenossen und schon vorher geneigt zur Schwärmerei, durchzog Südfrankreich und Italien, indem er die Pflicht des heiligen Krieges predigte; verschieden aufgenommen, doch von der Menge für einen Heiligen geachtet. Urbanus II, achtsam auf diese Gelegenheit, in einer gottgefälligen Sache ein Vorstand der ganzen Christenheit zu scheinen, ließ auf der Synode zu Piacenza das Kreuz predigen und wiederholte die Anmahnung auf der Synode zu Clermont (1095). Die Würde, die Trauer, die Beredtsamkeit des Papstes entzündete ein heiliges Feuer in den ritterlichen Herzen. Hunderttausende nahmen das Kreuz, indem der Ausruf „Gott will es" sich wie ein Feldgeschrei über alle romanischen Länder verbreitete; als Leiter erkannte man den Legaten, Bischof Adhemar von Puy, indeß kein regierendes Haupt unter den zahlreichen und edlen Führern einzelner Völker war. Der erste Kreuzzug war ein Erguß frommer Schwärmerei, wenn gleich die folgenden Züge zu herrschsüchtigen Zwecken benutzt worden sind. Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, seine Brüder Eustach und Balduin, Robert, Herzog der Normandie, Robert, Graf von Flandern, Hugo von Vermandois, Bruder des Königs von Frankreich, Stephan, Graf von Blois, Raimund, Graf von Toulouse, Bohemund von Tarent, Robert Guiscards Sohn, und sein ritterlicher Vetter Tankred waren die erlauchtesten Führer, aber kein Oberfeldherr, nirgends Sorge für Kriegführung und Zucht. Viele verkauften und verpfändeten ihre Güter zur standesmäßigen Rüstung; eine Gelegenheit zur Bereicherung für Stifter und Klöster, denen selbst Vieles durch Schenkung heimfiel. Während das deutsche Hauptheer unter Gottfried die Donau hinabdringen, die Franzosen und Normannen zur See Constantinopel erreichen sollten, eilten raubsüchtige Pöbelhaufen, die sich zum Theil durch die Ermordung der Juden der Gnade würdiger zu machen glaubten, unter Peter dem Einsiedler, Walter (sans avoir), dem Grafen Emich von Leiningen, und dem Priester Gottschalk voran, wurden aber von den Ungarn, Petschenegern, Bulgaren zum größern Theile erschlagen; der Rest, vom Kaiser Alexius eilig nach Asien geschafft, kam durch die Seldschuken um, ehe man Nicäa erreichte. Das Hauptheer langte im Spätjahr 1096 in Constantinopel an, und erfuhr die aufmerksamste Behand-

lung, bis Graf Hugo den Kaiser durch Trotz beleidigte; für diesen mußte es eine nicht geringe Aufgabe der Staatsklugheit sein, ein den Kräften des Reichs weit überlegenes Heer geschickt zu behandeln. Nachdem die Kreuzfahrer geschworen, alles eroberte Gebiet in Asien den Griechen zu überlassen, gingen sie (1097) nach Kleinasien, wo man erst Nicäa, dann nach dem Siege bei Dorylläum auf einem qualvollen Zuge durch das unangebaute, frucht- und wasserarme, mit Feinden erfüllte Land Tarsus eroberte und zuletzt nach Antiochien gelangte (1098).

3. Der größere Theil war schon damals durch Feindeshand und Drangsal umgekommen, der Rest durch Balduin von Bouillon geschwächt, der in Edessa ein eigenes Fürstenthum stiftete. Dessen ungeachtet ward nach achtmonatlicher Einschließung Antiochien eingenommen, wo sich Bohemund von Tarent ein Fürstenthum gründete. Dieser Eigennutz war dem Unternehmen schädlich, doch siegten die Kreuzfahrer unter Vortragung der heiligen Lanze vor Antiochien über Kerboga. Haleb und Damaskus, als zu gewaltig, blieben unangegriffen, Jerusalem ward mit Sturm erobert (15. Juli 1099), worauf eine grausame, nur durch die Zeit der Entschuldigung fähige Niedermetzelung der Juden und der meisten Moslemin folgte.

4. Gottfried von Bouillon ward zum König von Jerusalem gewählt, obgleich der Beschützer des heiligen Grabes an dem Orte keine Königskrone tragen wollte, wo der Erlöser einst die Dornenkrone trug. Er bethätigte sein Verdienst durch die Niederlage, die er dem Wesir des fatimidischen Kalifen bei Askalon (Aug. 1099) beibrachte und ist durch seinen Tod auf dem Gipfel des Ruhmes einer der glückseligsten Sterblichen zu nennen († 1100). Das Lehnskönigreich Jerusalem, in welchem die äußerste Wehrhaftigkeit die erste Bedingung, die Königsmacht aber auf die Kriegsanführung gegründet war, konnte nur durch wiederholte Kreuzfahrten der Europäer für die Dauer erhalten werden. Die meisten Abendländer aber kamen schon in Kleinasien um, wie der Zug mehrerer Hunderttausende 1101. Das Königreich beschränkte sich auf den unmittelbaren Besitz von Jerusalem und Joppe nebst etwa zwanzig Flecken und Dörfern, und auf die Lehnshoheit über vier Hauptbaronien, unter denen Laodicea und Tiberias die ansehnlichsten waren, während Antiochien und Edessa in einem lockern, durch

Entfernung und zwischenliegende Türkenstaaten kaum erhaltenen Bunde mit Jerusalem standen. Laodicea (Tripolis) nebst vielen allmählig eroberten Seestädten erhielt der Graf von Toulouse, Tiberias Tankred. Ueber die Lehnshoheit von Antiochien entstand Streit mit Alexius, der die Stadt 1099 vergeblich angriff. Die Anordnung der Lehnsdienste auf vierzig Tage jährlich, wozu die Städte und Barone zusammen etwa fünftausend Mann stellten, wie die allgemeinen Einrichtungen im Reiche, sind wohl von Gottfried, das Genauere der Gesetze (Assisen) des Königreichs muß spätern Ursprungs sein. Keine Gesetzgebung aber vermochte den gefährlichsten Feind der Mannhaftigkeit zu bekämpfen: die Ueppigkeit des Morgenlandes. Namentlich zeichneten sich die Nachkommen der im Morgenlande ansässig gewordenen Kreuzfahrer (die Pullanen) durch Treulosigkeit und Ausschweifung aus.

5. Zweiter Kreuzzug. Nach Balduin I, Gottfrieds Bruder (—1118) und Balduin II (—1131), unter Fulko von Anjou fand das Reich einen gefährlichen Feind an Emadeddin Zenghi, der Haleb erobert und den Titel Atabek (Vater des Fürsten) angenommen hatte. Nachdem Edessa, die Vormauer Jerusalems, in seine Hände gefallen (1144), predigte Bernhard von Clairvaux im Namen des Papstes das Kreuz, da Zenghis Söhne, Nureddin von Haleb und Seifeddin von Mosul dem Reiche Jerusalem nicht minder gefährlich waren und auch der geheimnißvolle Verein der Haschischin (Assassinen) bedrohlich wirkte. Konrad III von Deutschland, von Manuel Komnenus ausdrücklich eingeladen, aber bald mit ihm entzweit, und Ludwig VII von Frankreich nahmen das Kreuz (1147). Nachdem das deutsche Heer in Asien aufgerieben war, gelangte das gleichfalls sehr geschwächte französische mit beiden Königen nach Tarsus und vereinigte sich mit einer Anzahl französischer und englischer Kreuzfahrer, welche im Vorüberfahren den Arabern Lissabon entrissen hatten. Allein die ganze Unternehmung scheiterte mit der Belagerung von Damaskus an der Verrätherei der Pullanen.

6. Dritter Kreuzzug. So tapfer und einsichtsvoll Balduin III (1143—1162) war, so gelang doch Nureddins Festsetzung in Damaskus und Paneas, und die weit aussehenden Entwürfe König Amalrichs (—1173) führten den Sturz des Reiches herbei.

Dieser versuchte, verbündet mit dem Kaiser Manuel Komnenus, Aegypten zu erobern, mußte aber weichen und bei dieser Gelegenheit rissen Schirkuh, Nureddins Feldherr, und sein Neffe Salaheddin die Gewalt in Aegypten an sich (Dynastie der Ejubiten). Nach dem Tode des letzten fatimidischen Kalifen (1171) fiel Salaheddin von Nureddin ab und nannte sich Sultan. Dieser Abfall würde dem Reiche Jerusalem sehr ersprießlich gewesen sein, aber mit Nureddins Tode (1174) bemächtigte sich Salaheddin auch Syriens und der Euphratgegenden. Zwar hielt Balduin IV (1173—1183) durch die Siege bei Askalon und Paneas den Sturz des Reiches auf; aber da er durch den Aussatz zur Regierung unfähig wurde und nach dem Tode des Kindes Balduin V, die Königin Sibylla ihrem Gemahle Guido von Lusignan die Krone verschaffte, entbrannte Parteikampf unter den Baronen und Ritterorden, welcher zum Bruch des Waffenstillstandes mit Salaheddin, der Niederlage bei Hittim oder Tiberias (1187) und dem Falle von Jerusalem führte. Die Seestädte rettete zum Theil Graf Konrad von Montferrat. Salaheddin benutzte seinen Sieg mit Milde.

7. Philipp II von Frankreich, Richard I von England und Kaiser Friedrich I nahmen das Kreuz (1189). Der Letztere gelangte mit dreißigtausend Mann, zur Hälfte Rittern, nach Constantinopel fast ohne Verlust, weil seine strenge Heerordnung, seine Feldherrngeschicklichkeit und die Trefflichkeit der Mannschaft den zahlreichsten Feinden überlegen waren. Trotz der Hindernisse, welche die Angriffe der Türken und die Oede des Landes dem Vordringen entgegensetzten, gelangte man ohne großen Schaden zur Einnahme von Iconium und nach Tarsus; aber die Bande der Ordnung lösten sich, als der Kaiser im Seleph ertrank (10. Juli 1190). Die Reste des Heeres schlossen sich vor Ptolemais den Engländern und Franzosen an, zwischen deren Führern schon auf Cypern, welches Richard an Guido von Lusignan verschenkte, Streit entstanden war. Richard lieferte den Feinden neun Treffen und eroberte Ptolemais, welches Philipp nicht hatte einnehmen können. Aber sein Hochmuth verfeindete ihn mit diesem und auch mit Leopold von Oestreich, der ihn auf der Rückreise gefangen nahm. Die Weigerung der französischen Ritter, ihm länger zu dienen, nöthigte Richard, nachdem er um die Seestädte mit Salaheddin mit großer Einsicht

gestritten hatte, zu einem Waffenstillstande (1192). Salaheddin starb 1193; sein Haus herrschte in Aegypten bis 1250. Den Christen blieben in Palästina nur einige Küstenplätze.

8. Die letzten Kreuzzüge. Ein Heereszug von Franzosen, welchen Venedig bis nach Palästina zu befördern übernommen (1202) wendete sich gegen Constantinopel. Andreas von Ungarn (1217—19) griff vergeblich an. Aberglaube trieb viele tausend Kinder zu einem Kreuzzuge, auf welchem sie noch in Italien jammervoll umkamen. Die Unternehmung des Titularkönigs von Jerusalem, Johann von Brienne, auf Aegypten (1221) scheiterte durch den Unverstand des Legaten Pelagius. Friedrichs II Zug (1228) war nur Schein, bewirkte aber doch einen für die Christen ersprießlichen Vertrag mit al Kamel, dem Sultan Aegyptens. Ludwig IX suchte gleichfalls Palästina von Aegypten aus zu erobern (1248), nahm Damiata ein, gerieth aber in dem durchschnittenen und wohl vertheidigten Lande in Noth und durch die gegen den Rath der Templer gelieferte Schlacht bei Mansura in Feindes Hand. Nach vierjährigem Verweilen in Palästina kehrte er nach Frankreich zurück. Seine Frömmigkeit verlangte indeß Erfüllung des Gelübdes; der Glaube, jeder Zug gegen Ungläubige sei einem Kreuzzuge gleich zu achten, und Karl von Anjou, der in Neapel herrschte, gab dem Unternehmen die Richtung auf Tunis (1270). Hier konnte nichts erreicht werden; der König starb auf der See an einer Seuche. Seitdem war die Lust zu so weitaussehenden Unternehmungen erloschen und die Mahnungen der Päpste wie die Plane einsichtsvoller Männer umsonst. Die letzten Besitzungen der Christen in Palästina, Antiochien (1268), Tripolis (1288), Ptolemais (1291) gingen endlich auch verloren.

9. Geistliche Orden. Der Ursprung aller geistlichen Ritterorden, und zunächst der Johanniter, ist eine Stiftung von Kaufleuten aus Amalfi zur Aufnahme von kranken Pilgern in Jerusalem (1048). Nach der Einrichtung des Königreichs Jerusalem erhielt diese Stiftung eine dem Mönchswesen nachgebildete Verfassung; als Ritterorden seit 1113 erhielten die Johanniter oder Hospitaliter ungemeinen Zuwachs, als Raimund du Puy (de Podio) das Waffengelübde hinzufügte. Bald erhielt der Orden in Frankreich, England und Spanien, später auch in Deutschland ansehn-

liche Güter, mußte aber nach dem Fall von Ptolemais seinen Sitz auf Cypern nehmen, von wo aus er den Moslemin zur See furchtbar ward. Später wurden die Johanniter wieder bedeutend, als sie Rhodos eroberten (1310) und dort eine Hülfe der Christenheit gegen die Türken bildeten. — Neun französische Ritter, unter denen Hugo von Payens und Gottfried von St. Omer genannt werden, vereinigten sich zu dem Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams (1118), um Pilger gegen Feinde des Glaubens zu schützen. Ihr Name, Tempelherren, Templer, stammt von ihrem Ordenshause, das ihnen K. Balduin II in der Gegend des ehemaligen salomonischen Tempels eingeräumt hatte. Der heilige Bernhard schrieb ihnen eine der des heil. Benedikt nachgebildete Regel und Honorius II bestätigte sie als Orden 1128. Auch sie zerfielen in Ritter, Priester und Krankenpfleger; doch scheint letztere Pflicht bei ihnen minder hervorstechend gewesen zu sein. In den Ländern romanischer Zunge wurden die Templer noch reicher begabt, als die Johanniter, obgleich auch K. Lothar in Deutschland ihnen seine Grafschaft Supplinburg schenkte; sie besaßen schon 1144 9000 große Güter. Der Wetteifer der beiden Orden führte zu den erhabensten Thaten. Da aber der Hauptzweck nach dem Verlust des heiligen Landes verloren ging, so versuchte der Papst schon 1274 die Templer mit den Johannitern zu verschmelzen. Seit 1291 hatten auch sie ihren Sitz auf Cypern, von wo sie 1306 nach Frankreich gerufen und durch ein geheimes Verständniß Philipps IV mit Papst Clemens V angeklagt, ohne Prozeßform hingerichtet und der Orden endlich aufgehoben wurde (1312). Der Orden ward ein Opfer der grausamsten Habgier. — Schon 1128 gründeten Deutsche ein Spital für Kranke ihres Volks, das der Papst unter die Aufsicht der Johanniter stellte, dessen Pfleger aber, zum Theil schon Ritter, der Regel des h. Augustinus folgten. Die Anstalt für Krankenpflege, welche Bürger aus Lübeck und Bremen, so wie Mannen des Grafen von Holstein 1190 vor Ptolemais für ihre Landsleute stifteten, wurde unter Vermittelung Herzogs Friedrich von Schwaben zu einem Orden erhoben, da die in Deutschland reich begabten Johanniter und Templer gegen kranke und verwundete Deutsche sich unfreundlich gezeigt hatten. Heinrich Walpot wurde der erste Meister des deutschen Ritterordens. Erst unter dem vierten Meister, Herrmann von Salza (1211—39),

hob sich der Orden zu großer Macht. Der Sitz wurde nach Venedig verlegt und Besitzungen sogar in Italien, Böhmen, Ungarn erworben; auch der Grund des nachmaligen Ordensstaates in Preußen (1230) gelegt. Andere Orden entstanden nach der Genannten Vorbild, in Liefland die Schwertritter, in Frankreich der Orden des h. Lazarus, zur Krankenpflege, in Spanien die von Calatrava, Santiago und Alcantara, in Portugal der Orden Christi, welche zum Theil Hoforden wurden und ihre Bestimmung verloren. Die Verfassung der drei größern Orden war ähnlich. Die oberste Behörde war das Generalkapitel, welches selten zu Stande kam; von ihm gingen namentlich alle Wahlen aus; der Hauptconvent vertrat meistens seine Stelle. Die Güter waren nach Provinzen, Balleien (Kreise) und Commenden (Comthureien, Aemter) geordnet. Die obersten Beamten waren der Großmeister (Hochmeister, magister generalis), der Fürstenrang hatte, der Großprior (fehlte beim deutschen Orden), der in Erledigungsfällen des Meisters Stelle versah, der Großcomthur, die Comthure (commendatores), der Marschall, Spittler, Schatzmeister, Drapier (der die Aufsicht über die Kleidung und Bewaffnung führte), wozu bei den frühern Orden noch ein Seneschall und der Turkopulier (Befehlshaber der leichten Truppen) kam.

10. Folgen der Kreuzzüge. Der Eindruck der Kreuzzüge auf das Morgenland und seine Bewohner war stark, aber vorübergehend. Auch hatten alle einzelnen Unternehmungen denselben Charakter; die Abendländer dagegen, so viel ihrer nicht unterlagen, brachten jeder eine eigene Ansicht von der fremden Welt mit zurück in das Vaterland. Die mannigfach geordneten Länder, die fremden Erzeugnisse, die wunderbaren Erscheinungen in Menschen, Sitten und Religion mußten um so größern Eindruck machen, je lebendiger die Erwartung der schwärmerischen Gemüther war. Dabei erweiterten diese Unternehmungen des edelsten und gebildetsten Theils der Europäer den Kreis der Kenntnisse ungemein: das oströmische Reich zeigte ihnen eine Staatsform, die trotz der moralischen Verwitterung der Grundlagen durch den wohlgegliederten Organismus erhalten wurde; nicht nur wissenschaftliche, gewerbliche und Kunstkenntnisse aller Art, sondern auch die ersten Ideen über Staatswirthschaft, Finanzkunst, stehende Kriegsmacht gingen nach Europa

über. Hierdurch bilden die Kreuzzüge den großen Wendepunkt für die Kultur Europa's im Mittelalter. Fürstengewalt, gegründet auf Söldnerschaaren und geordnetes Steuerwesen, ward seitdem allmählig ausgebildet; das Städtewesen der nördlichen europäischen Welt ward befördert, der Verkehr zu Lande und zur See lebhafter, für die italienischen Seestädte aber eröffnete sich ein nie gekannter Welthandel. Die wichtigste Umgestaltung bereitete sich in den kirchlichen Verhältnissen vor. Die Hierarchie, so segensreich sie für die Kultur Europa's gewesen ist, gründete sich auf die Meinung von höherer Würdigkeit des geistlichen Standes. Eine solche Bevormundung der Welt durch einen bevorrechteten Stand kann nur so lange bestehen, als die beherrschten Völker an geistiger Bildung hinter den Beherrschern zurückstehen oder in kindlichem Glauben zurückzustehen meinen; die Kreuzzüge aber vergrößerten zwar Anfangs die päpstliche Macht, insofern diese allgemeine Leiterin der Christenheit in einer wichtigen Gemeinsache war, weshalb ehrgeizige Päpste die ihnen furchtbaren Könige durch erzwungene Gelübde aus Europa zu entfernen suchten; indeß die oben geschilderte Aufhellung des geistigen Lebens lehrte die Kirche von ihren Häuptern als Menschen unterscheiden und in der Kirchenlehre selbst das Irrige und Willkührliche erkennen; daher die Vorläufer der Reformation von jener Zeit an beginnen.

§. 3.

Deutschland unter Heinrich IV, V und Lothar. Papst und Kaiser im Kampfe. Normänner in Italien.

1. Die Unfälle Heinrichs IV lagen zum Theil schon in der Unmöglichkeit, daß die vormundschaftliche Regierung, die (seit 1056) den sechsjährigen König leitete, die Spuren Heinrichs III verfolgen sollte. Dabei wurde die Erziehung des jungen Königs vernachlässigt, so daß Leidenschaft und Ausschweifung später die Früchte seiner Siege vernichteten. Die kaiserliche Partei unter dem ehrgeizigen Erzbischofe Albert von Bremen ward durch die sächsische unter Hanno von Köln bald überflügelt, da die Kaiserin deren Anmaßungen dadurch entgegen kam, daß sie die eingezogenen Herzogthümer, Baiern an Otto von Nordheim, Schwaben an ihren Schwiegersohn Rudolf von Rheinfelden und Kärnthen an Berthold von Zäh-

ringen vergab. Durch Entführung des jungen Königs zu Kaiserswerth (1062) gewann Hanno die höchste Gewalt, während seine klösterliche Zucht auf den feurigen Heinrich eben so nachtheilig einwirkte, als die Freiheit, die er genoß, da Adelbert (1065) die Leitung des Königs und der Reichsgeschäfte an sich riß. Der Zug, durch den des Reiches Ehre gegen Ungarn hergestellt ward und dessen Verdienst Otto von Baiern gehörte, war der einzige durchaus rühmliche in Heinrichs Leben. Die Kaiserin aber hatte sich von der Welt entfernt.

2. Heinrich suchte nun die verhaßten Sachsen zu demüthigen, indem er die Burgen seines Vaters in ihrem Lande mehrte und mit Söldnern besetzte, und strebte nach dem Sturz des Herzogs Otto, der angesehener war, als er selbst. Da Otto es seiner unwürdig fand, der Anklage des Ritters Egeno zu begegnen, der von ihm zum Morde seines Königs gedungen zu sein vorgab, so durfte ihm Heinrich nach der Sitte der Zeit seine Lehen nehmen. Baiern erhielt Otto's Schwiegersohn Welf I (IV), Sohn Azzo's von Este und Kunigundens, der Erbtochter des alten in Baiern und Schwaben angesehenen Hauses der Welfen. Otto und Magnus von Sachsen konnten dem Könige zuletzt nicht widerstehen; Heinrich warf beide in den Kerker und bedrückte die Sachsen wie früher. Während nun Heinrich die Süddeutschen vergeblich gegen die Sachsen zu bewaffnen suchte, mit Dänemark einen Bund schloß und ein Aufgebot, angeblich gegen Polen, befahl, sammelten sich die Sachsen bei Goslar und verlangten vom Könige die Befreiung der Gefangenen, Niederreißung der Burgen, Eröffnung eines ordentlichen Rechtsganges über die gegenseitigen Beschwerden (August 1073).

3. Der König entfloh, Otto und Magnus wurden frei, die Thüringer aber traten auch zum Bunde gegen jenen. Da nun die Süddeutschen den Dienst weigerten, auch damals schon von der Wahl eines Gegenkönigs die Rede war, so gab Heinrich nach; er ergriff indeß die Waffen aufs Neue, weil er sich mit den Gütern abgesetzter Gegner Freunde erworben und die Sachsen bei Niederreißung der Burgen mit wilder Rohheit zu Werke gegangen waren. Der Sieg bei Kloster Hohenburg an der Unstrut (1075) verschaffte ihm große Vortheile, besonders weil durch die einzeln geführten

Unterhandlungen die Vermittelung der ganzen Nation zwischen den Sachsen und dem Könige unmöglich geworden war. Unter diesen verwirrten Umständen setzte Gregor VII seine Dekrete über den Cölibat in Deutschland durch, indem Liemar, Erzbischof von Bremen, und der Bischof von Konstanz durch den feigen Erzbischof von Mainz im Stich gelassen und von Mönchen und Volksgeschrei überstimmt wurden: griff auch die Investiturangelegenheit an und wagte zuletzt den König selbst nach Rom zu laden, daß er über seinen Streit mit den Sachsen Rechenschaft gebe; alles mit Rücksicht auf Rudolf von Schwaben, den des Königs Feinde zum Gegenkönige bestimmten.

4. Heinrich setzte den Papst (1076) ab, wurde aber von ihm in den Bann gethan und die Deutschen vom Eide gegen ihn freigesprochen. Da nun Heinrichs Gegner jede Uebereinkunft weigerten und, wenn nicht in Jahresfrist der Bann gelöst sei, mit der Wahl eines Gegenkönigs drohten, so bereitete sich dieser zum Nachgeben; der Papst aber, der die Anwesenheit des Königs in Italien fürchtete, wo Geistliche und Weltliche seine kirchliche Strenge haßten, entschloß sich zur Reise nach Deutschland. Da aber seine Freunde, besonders Markgraf Azzo und die Gräfin Mathilde von Este widerriethen, Heinrich auch ohne Gefolge angekommen war, so durfte Gregor wenigstens Bedingungen stellen, die viele der Geringsten nicht angenommen hätten. Heinrichs Erniedrigung zu Canossa (26—28. Jan. 1077) verschaffte ihm eine sehr zweifelhafte Lossprechung. Bald fühlte Heinrich das Unwürdige seiner Unterwerfung und erkannte den Haß der Lombarden gegen den Papst; aber seine Nachstellungen bewirkten die Flucht desselben und der lombardische Reichstag unterblieb, da Heinrichs Gegenwart in Deutschland dringend nöthig ward.

5. Die Unzufriedenen wählten (1078) Rudolf von Schwaben, indem die Legaten des Papstes den Bann gegen Heinrich erneuerten. In dem Kriege, der jetzt entscheiden mußte, war Heinrich seinen Gegnern nicht gewachsen. Sein waren alle Städte, das Landvolk, viele Ritter und Männer niedern Adels, die Rheinbischöfe, aber von den Großen wenige. Daher litt er im Felde stets den größern Verlust, aber das Zuströmen der gemißhandelten Hörigen ersetzte ihn. Leider folgte er selten dem Rathe seiner trefflichen Freunde

Liemar von Bremen, Udo und später Engelbert von Trier, Dietrich von Verdun und Markgraf Eberhard von Nellenburg. Trotz seiner Niederlagen bei Melrichstadt (1078), Flarchheim und Hohenmölsen (unrichtig bei Gera oder Merseburg genannt, 1080) konnte er Rudolf sein Herzogthum nehmen und einen Gegenpapst (Clemens II) wählen lassen. In der letzten Schlacht kam Rudolf um, und Heinrich durfte daher Deutschland seinen Freunden anheim geben und nach Italien ziehen. Oberitalien fiel ihm sogleich zu; Rom aber nahm er erst nach zweijährigen Kämpfen in der Umgegend und in der Stadt ein, und erhielt von seinem Gegenpapste die Kaiserkrone. Robert Guiscard bewaffnete sich endlich für den Papst und Heinrich begab sich nach Deutschland zurück. Die grausam wüthenden Normänner wurden übrigens durch einen Aufstand aus Rom vertrieben, Gregor begleitete sie und starb in Salerno (Juni 1085).

6. In Deutschland war Hermann, Graf von Luxemburg, zum Gegenkönige gewählt, aber durch Otto von Nordheim verdunkelt worden, so daß er ein Spott seiner eigenen Partei wurde und seine Würde aufgab (1088). Heinrich aber, in Baiern, Schwaben und am Rhein Herr, verlor eine Schlacht unter den Thoren von Würzburg (1086), eine andere in Thüringen bei Belagerung des Schlosses Gleichen, beruhigte jedoch das südliche und westliche Deutschland nach dem Tode des zum Gegenkönige bestimmten Eckbert von Meißen und unternahm seinen zweiten Römerzug. Victor III, früher Abt von Monte Cassino, hatte seine Würde ungern angenommen und bald niedergelegt. Urbanus II würde sich mit dem Kaiser ausgesöhnt haben, wenn dieser seinen Gegenpapst hätte aufgeben dürfen. Der Kaiser trieb den Papst zu den Normannen, und übte kaiserliches Recht über die Kirche in großem Umfange, verlor aber die Frucht seiner Siege durch seine Leidenschaft. In dem ärgerlichen Streit zwischen ihm und seiner zweiten Gemahlin erschien der Papst als Schiedsrichter und die Kreuzpredigten erhöhten seinen Einfluß. Die Lombarden, nach Unabhängigkeit begierig, nahmen seinen Sohn als König an, den der Vater gegen sich empört hatte, indem er seine rechtmäßige Geburt bestritt. Als Heinrich nach Deutschland zurückkehrte, fand er die Sachsen fast unabhängig, behauptete in Süddeutschland zwar einige Macht, lud aber

durch das Versprechen eines Kreuzzuges und der Thronentsagung zu Gunsten seines gleichnamigen Sohnes neue Verlegenheiten auf sich. Papst Paschalis II reizte den jüngern Heinrich zum Trachten nach der Krone; dieser wußte dem verlassenen Vater durch Heuchelei die zum Kriege nöthigen Schätze abzulocken, warf dann die Maske ab und nöthigte auf einer Versammlung erbitterter Feinde den alten Kaiser zur Thronentsagung. Während einige Freunde für ihn rüsteten, starb Heinrich IV vom Gram verzehrt (1106).

7. Heinrich V. In diesem langen Kriegszustande war alles durch Heinrich III Einsicht und Festigkeit Erlangte verloren worden. Die Bischöfe standen großen Theils von der königlichen Einsetzung frei da; die Herzoge und Grafen, durch die Verhältnisse unabsetzlich geworden, fingen an dem königlichen Ansehen zum Trotz Landesherren zu sein; das Volk war überall unterdrückt und Freie nur in wenigen Gegenden Norddeutschlands übrig, wogegen die Ministerialen der Großen allgemein als adelig anerkannt wurden und den niedern Adel bildeten. Nur das Aufblühen der Städte entschädigt für dies betrübende Schauspiel. Heinrich V aber (1106—1125) zeigte alle Eigenschaften eines großen Regenten, und übertraf seinen Vater durch Umsicht und kluge Benutzung der Umstände. Nachdem er die Hoheit des Reichs über Böhmen und Polen hergestellt und die kaiserliche Ansicht von der Investitur den Fürsten und Bischöfen annehmlich zu machen gesucht, zog er nach Italien, konnte in der Lombardei zwar nur den Schwächern seine Macht fühlbar machen, erzwang aber durch Gefangennehmung des Papstes und Züchtigung der empörten Römer seine Krönung und das Recht der Investitur (1111). Der Papst aber erklärte den Vertrag für erzwungen und sprach den Bann über ihn aus. Er erlitt durch das Haupt seiner Feinde, Lothar von Supplinburg, dem er nach dem Aussterben des billungischen Hauses das Herzogthum Sachsen verliehen (1106), eine Niederlage beim Welfesholze (1115), jedoch Herr in Baiern, Franken, Schwaben und am Rhein, setzte er dem norddeutschen Bunde einen süddeutschen entgegen, wo besonders seine Neffen, Konrad und Friedrich von Stauffen, zu Macht und Ehre gelangten, und ging (1116) wieder nach Italien. Obgleich wenig geachtet von den mächtigern Städten, zog er die gegen das Lehnrecht dem Papst vermachten Güter der Markgräfin Mathilde ein und ließ statt

des vertriebenen und bei den Normannen gestorbenen Paschalis (1118) und gegen Gelasius II einen Gegenpapst wählen. Dieser aber behauptete sich nur kurze Zeit gegen Calixtus II. Des neuen Papstes Unterhandlungsversuch war Schein; daß die Nation aber des Streites müde und der alten Sitte getreu war, zeigten die Bedingungen, welche dem Papst zu Straßburg vorgelegt wurden, über welche ein Concilium zu Troyes entscheiden sollte. Der Landfriede zu Würzburg beruhigte jedoch das Reich, und der Papst, von den Sachsen getrennt, mußte die Bedingungen zwölf gewählter Schiedsrichter eingehen (1122), bekannt als die Wormser Concordaten. Die Form der obersten Bestätigung blieb dem Papste, dem Kaiser aber die Aufsicht über die Wahlen und die Belehnung mit den Kirchengütern, wodurch ihm großer Einfluß ward. Sein Plan, nach Art der englischen Könige die Lehne zu besteuern, wurde wegen seines frühen Todes nicht ausgeführt.

8. K. Lothar (1125—1137). Friedrich von Stauffen, der selbst gewählt zu werden hoffte, kam durch Lothars Ungerechtigkeit in einen Krieg, da ihm die Verwaltung der Reichsgüter und seine Lehen entzogen werden sollten. Konrad von Stauffen aber ließ sich von den italischen Städten König nennen. Sein Ansehen verschwand zwar durch Lothars Zug nach Italien (1132), aber dieser war eben so wenig im Stande, sich Ansehen zu erwerben oder des Reichs Lehnsleute in Capua, Aversa, Salerno gegen Roger II von Sicilien zu behaupten. Später wurden die Stauffen mit dem Kaiser versöhnt, Dänemark und Ungarn huldigten, ein allgemeiner Landfriede wurde erreicht. Lothars zweiter Römerzug (1136) hatte die Herstellung des kaiserlichen Ansehens zur Folge; gegen Roger konnte nur ein vorübergehender Erfolg erlangt werden. Denn dieser erhielt nach kurzem Kriege päpstliche Belehnung und vereinigte Unteritalien und Sicilien zu einem blühenden Reiche. Hier hatte Robert Guiscard (der Listige), Sohn Tankreds, Grafen von Hauteville, mit Verdrängung der Söhne Humfrieds sich zum Herzoge von Apulien und Calabrien erhoben und vom Papste (1060) Bestätigung erlangt, weshalb er in den Kriegen Heinrichs IV Gregors Bundesgenosse war. Als er (Juli 1085) starb, hatte er Plane zur Eroberung des griechischen Kaiserthums gemacht. Sein Bruder Roger I hatte seit 1068 Sicilien über die Araber erobert

und von Papst Urbanus II das Recht eines gebornen Legatus a latere, und somit die unbeschränkte Verfügung über alle geistlichen Stellen erhalten (die Majestät). Roberts Sohn gleiches Namens hatte seinen Sohn Wilhelm zum Nachfolger, nach dessen kinderlosem Tode (1127) Roger II von Sicilien das Ganze vereinigte und von dem Gegenpapste Anacletus den Königstitel erhielt (1130). Unter seiner und seines Nachfolgers Regierung hob sich der Wohlstand der Seestädte und die Blüthe der Gewerbe ungemein. Auch Wissenschaft ward geübt, Monte Cassino und die medizinische Schule zu Salerno waren Lehrer des ganzen Mittelalters. Rogers Sohn, Wilhelm I der Böse (1154—1166) rottete nach einer Empörung den größern Theil des Adels aus; aber unter Wilhelm II (dem Guten) erschlafften die Bande innerer Ordnung. Nach ihm (1189) fiel das Königreich an die Hohenstauffen.

§. 4.

Hohenstauffisches Kaiserhaus.

1. Die Periode der Hohenstauffen ist für Deutschlands innere und äußere Geschichte wichtig. Für die innere, weil damals die Erblichkeit der Herzogthümer und Grafschaften entschieden wurde, viele Grafschaften die Reichsunmittelbarkeit erlangten, das Reich ein Wahlreich, und durch die Uebertragung von vier Erzämtern des Reichs an vier der mächtigsten Herzoge das Institut der Kurfürsten vorbereitet ward. Auch ward das Finanzwesen verbessert und die Einkünfte der Kaiser erst durch die Verschleuderungen Philipps und Friedrichs II mit dem Reichsgute zugleich gemindert. Für die äußere Geschichte ist diese Zeit wichtig, weil durch die persönliche Größe Friedrichs I das Kaiserthum eine noch kaum gesehene Hoheit erlangte, und weil die Kaiser nach Erblichkeit und Macht so lange glücklich strebten, bis die Kämpfe mit den Lombarden und die Vernachlässigung Deutschlands unter Friedrich II den Sturz des regierenden Hauses herbeiführten.

2. Die Furcht vor K. Lothars mächtigem Schwiegersohn, Heinrich dem Stolzen, Herzog von Sachsen und Baiern, bewirkte die Wahl Konrads III von Hohenstauffen, Herzogs von Schwaben (1137—52). Die Eifersucht zwischen den Stauffen und

Welfen, genährt durch Heinrichs Widerstand gegen Konrads Wahl, brach hervor, indem der König erst eins der beiden Herzogthümer von Heinrich zurückforderte, dann dem Geächteten beide mit den Waffen entriß, und nach der Niederlage der Welfen bei Weinsberg (1140) Baiern an Leopold von Oestreich, Sachsen an Albrecht den Bären, Markgrafen von Nordsachsen (Altmark) gab, der sich, als die Standhaftigkeit des sächsischen Volks dem Erben Heinrichs des Stolzen, Heinrich dem Löwen, das Herzogthum wieder gewann, durch Neugründung einer Herrschaft in der jetzigen Mark Brandenburg entschädigte. Konrads Sorgfalt für Gericht und Ordnung, sein Eifer für den Landfrieden und gegen Raubritter hinderte ihn am Römerzuge; späterhin hielt ihn die drohende Stellung Heinrichs des Löwen ab, so daß er die Kaiserkrone nicht erhielt und ein nicht geringes Wunder ist, daß der heilige Bernhard ihn zum Kreuzzug bewegte.

3. Friedrich I (der Rothbart). Nach eigener Empfehlung Konrads folgte sein Neffe Friedrich I (1152—1190), ein Mann von seltenen Eigenschaften. In ihm verband sich Bildung mit Ritterstinn und Frömmigkeit, Feldherrnklugheit mit Staatsweisheit und dem Sinn für alles Große, so daß seine Hoheit Jahrhunderte hindurch sprichwörtlich geblieben ist. Er war nicht frei von Jähzorn, sein Ehrgeiz aber von edler Art. Friedrich wollte Kaiser sein nach Sitte großer Vorfahren, gestützt auf die Ideen der Lehrer des römischen Rechts, das seit Heinrich V seine Verehrer gegen päpstliche Kanonisten das auf die Kaiser anwenden lehrte, was von den altrömischen Cäsarn galt. Nachdem er das kaiserliche Ansehen in Burgund hergestellt, zog besonders Italien seine Aufmerksamkeit auf sich, wo seit Heinrich V die Städte bei ungemeiner Blüthe das kaiserliche Recht fast beseitigt hatten, und die mächtigern, wie Mailand, eine tyrannische Obergewalt übten; damit verflocht sich der Streit über kaiserliche und päpstliche Macht, bei der die bedrängten Lombarden Schutz suchten. Dabei waren die Römer durch Arnold von Brescia ketzerisch und republikanisch bewegt, in offener Fehde mit dem Papst und drohten selbst einen Kaiser zu wählen; auch Lehnsleute des Reichs in Unteritalien baten um Hülfe gegen König Wilhelm den Bösen. Auf dem Krontage zu Würzburg (1153) war Friedrich bereits zu einem Römerzuge bestimmt worden; da

schien nach dem Ansuchen einiger Bürger von Lodi, welches von Mailand unterjocht war, ein rasches Einschreiten nothwendig. Kaiserliche Briefe geboten den Mailändern Como und Lodi augenblicklich in Freiheit zu setzen. Gereizt durch Verachtung seines Gebotes führte Friedrich (1154) die Reichsmacht über die Alpen, konnte aber das über Erwartung mächtige Mailand nicht bezwingen, weshalb er Asti und Tortona züchtigte, die Kaiserkrone erhielt und Arnold von Brescia preis gab, aber dennoch mit dem Papste in Streit kam. Auf der Heimreise fast aufgehoben, schreckte er den Papst durch den Ernst, den er und die Deutschen gegen Jenes Anmaßung zeigten. Auf dem zweiten Römerzuge (1158) ward Mailand zur Unterwerfung, Freigabe der unterdrückten Städte, einer Abbitte und Geldstrafe gezwungen; überhaupt alle Verhältnisse ohne Rücksicht auf die Bundesverfassung der Städte geordnet. Der Stolz des Kaisers und seiner Statthalter reizte die Italiener, so daß der Zeitpunkt sie in Unterwürfigkeit zu erhalten vorüberging.

4. Ein offener Bruch mit dem Papste ward nur durch Hadrians IV Tod verhütet. Seinem Nachfolger Alexander III stellte der Kaiser einen Gegenpapst entgegen. Das abgefallene Mailand mußte sich 1162 ergeben, die Bürgerschaft wurde in die umliegenden Orte vertheilt, die Burg und der größte Theil der Stadt zerstört. Ueberall tilgte der Kaiser die freien Verfassungen und setzte Beamte ein; aber eben diese Härte empörte die vom Papst unterstützten Städte aufs Neue, da der Kaiser 1163 nur mit kleiner Macht erschien. Unter dem Vorsitz von Verona entstand ein neuer Städtebund. Da würde der neue Reichszug (1167), auf dem Rom erobert und der Papst zu den Normannen getrieben wurde, das Ansehen des Kaisers völlig hergestellt haben, wenn nicht die Sommerfieber das Heer geschwächt und seine tüchtigsten Streiter hingerafft hätte; kaum behauptete sich Christian von Mainz in Tusculum. Mailand ward wieder aufgerichtet und zum Hohne des Kaisers und als Schutzwehr Alessandria erbaut (1168). Ein neuer Zug ward in Goslar beschlossen; während aber das Reichsheer Susa einnahm (1171) und der Kaiser erst viel später in Italien erschien, erklärte sich der Bund offen gegen ihn und Friedrich belagerte Alessandria vergeblich. In dem Verheerungskriege, den er hiernächst mit vieler Einsicht führte, wurden die Drangsale der Verbündeten so groß, daß

ste eine Entscheidung auf dem Schlachtfelde suchten. Diese konnte nicht zweifelhaft sein, so lange Hohenstauffen und Welfen einig waren, und Friedrich hatte alles dafür gethan. Heinrich der Löwe war seit 1156 wieder im Besitz von Baiern (nur das Land vom Inn bis zur Ens war zu Oestreich gefügt und diesem neuen Herzogthume durch das goldene Privilegium ganz besondere Vorrechte verliehen worden; der Kaiser sah ruhig zu, daß er durch Hoheitsrechte über die sächsischen Bischöfe, das Holsteinische, Mecklenburgische, selbst über Pommern ein großes Reich in Norddeutschland zu stiften schien, ja er trennte (1168) den Bund, den die vielen durch Heinrich unterdrückten Großen und Bischöfe gemacht hatten, und hörte ihre Klagen nicht an. Aber Heinrich zürnte dem Kaiser, weil er seinem Oheim Welf Allodien abgekauft, für welche er selbst ihm aus Habsucht Vorschüsse verweigert hatte, auch weil er Goslar sammt dem erzreichen Rammelsberge nicht erhielt. Da nun Heinrich nach Verlauf der Lehnsdienste seine Mannen abrief, so unterlag die deutsche Macht (30. Mai 1176) bei Legnano, obgleich die Tapferkeit der Deutschen und die Heldengröße des Führers bereits siegten, als der Hinterhalt der Stadt Brescia in ihrem Rücken erschien. Seine Größe als Staatsmann bewährte Friedrich, als er mit dem Papste (1177) und bald auch mit den Städten, deren Bund er geschickt getrennt hatte, zu Venedig einen Vertrag schloß. Letzterer ward 1183 zu Constanz in einen Frieden verwandelt, und gewährte den Städten die Freiheitsrechte, Regalien und Selbstwahl der Obrigkeit, die nur die Bestätigung nachzusuchen hatte; die Berufungen auf den Kaiser blieben, so wie die Lieferungen, wenn der Kaiser nach Italien kam.

5. Als Friedrich nach Deutschland zurückkehrte, fand er die rheinischen und westfälischen Bischöfe in offener Fehde gegen Heinrich den Löwen, der so viele Anklagen gegen sich erhoben sah, daß Friedrich, da er zu Worms, Magdeburg und Goslar vorgeladen nicht erschien, ihm die Lehen nehmen und die Acht über ihn verhängen konnte. Heinrich wurde nach einem kurzen Kriege (1181) auf seine norddeutschen Allodien beschränkt und mußte eine Zeit lang das Reich meiden. Baiern erhielt (verkleinert) der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach; die herzoglichen Rechte über Westfalen der Erzbischof von Köln; die über Ostfalen Bernhard von Askanien, Albrechts des

Bären Sohn; da aber hier seine Macht nur gering war, so ging der Name des Herzogthums Sachsen allmählig auf seine Eroberungen an der obern Elbe über. Die Grafen von Holstein und Mecklenburg, die Herzoge in Pommern, die Städte Lübeck, Regensburg und andere wurden reichsunmittelbar. In den Streitigkeiten mit dem Papste wegen der welfischen Allodien in Italien behauptete Friedrich sein Recht, gestützt auf die Einigkeit der Deutschen; auch ertheilte er den Städten freigebig Vorrechte. Nachdem er (1184) auf dem Krontage bei Mainz, dessen Herrlichkeit in dem Gedächtnisse der Ritterschaft, selbst romanischer Zunge, lange fortlebte, seinen Völkern seinen Sohn als ihren künftigen König vorgestellt und noch die Vermählung desselben mit Constantia, der Schwester Wilhelms I, Königs beider Sicilien, bewirkt hatte, zog der große Kaiser nach dem heiligen Lande dem Tode entgegen († 1190).

6. Heinrich VI, feiner, aber weniger edel und ritterlich, als sein Vater, strebte mit Festigkeit nach unbeschränkter Herrschaft, ohne zum Ziele zu gelangen, da die italischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit ganz beschäftigten. Nach dem Tode Wilhelms des Guten in Neapel brachen überall Unruhen aus, und die Unzufriedenen, die Heinrichs Härte fürchteten, erklärten sich für Tankred, einen Verwandten des abgegangenen Hauses. Bei seinem Tode eroberte Heinrich das ganze Reich und übte Grausamkeit gegen Empörungen wie gegen Tankreds Familie. Inzwischen war Heinrich der Löwe aus England zurückgekehrt, und hatte sich unter großen Verwüstungen, besonders der freien Städte, in den Besitz seiner Erblande gesetzt, mußte indeß zuletzt huldigen. Doch bewirkte das Gegengewicht der welfischen Partei, daß die Reichsfürsten trotz alles gespendeten Goldes (wozu das Lösegeld K. Richards von England besonders beitrug) nur versprachen, Heinrichs (1194 gebornen) Sohn Friedrich anzuerkennen. In Italien erhob sich zwar ein Bund für den Kaiser, aber der Gegenbund der Mailänder erklärte sich offen gegen ihn; der Papst weigerte die Kaiserkrönung, wegen Neapel besorgt, und konnte nur durch Preisgebung des getreuen Tusculum an die Römer zu der Ceremonie gezwungen werden. Heinrich starb unter Planen gegen das griechische Reich 1197.

7. Papst Innocenz III, nächst Gregor VII der einsichtsvollste, aber auch herrschbegierigste aller Päpste, bevormundete den jungen

König Friedrich und rettete ihm unter mancherlei Beeinträchtigungen zu Gunsten geistlicher Macht sein Reich; aber die Kaiserkrone sprach er ihm als seinem Lehnsmanne ab. Da weder Berthold von Zähringen noch Bernhard von Sachsen die Krone nehmen wollten, kam sie an Philipp, Friedrichs Oheim, der die Stimmen erkaufte, aber an Otto von Braunschweig, zweitem Sohne Heinrichs des Löwen, einen Gegner fand, da dieser vorläufig in die Forderungen des Papstes willigte. Indessen die Ueberlegenheit und Staatsklugheit Philipps bewirkte, daß sogar der Papst sich ihm zuzuneigen schien. Da wurde er von Otto von Wittelsbach aus Rachsucht ermordet (1208), so daß Otto IV alleiniger König blieb, auch später durch Vermählung mit Philipps Tochter die getrennten Häuser zu vereinigen schien. Otto erhielt die Kaiserkrone, nachdem er dem Papste Gehorsam, Gültigkeit der Berufungen von kaiserlichem Rechte auf den Papst, Verzichtleistung auf Investitur und Belehnung und seine Hülfe zur Erlangung der mathildischen Güter, Toscana's, des Exarchats und der Markgrafschaften Ancona und Spoleto versprochen. Indessen gerieth er wegen der Investitur in Streit mit dem Papste und endlich in den Bann. Hierauf ward Friedrich vom Papste als Gegenkönig aufgestellt, der durch Verschleuderung der Reichs- und Erbgüter Freunde erwarb, und Otto auf das Braunschweigische beschränkte, bis er (1218) kinderlos starb.

8. Friedrich II (1215—1250) gestattete in dem berühmten Gesetz von Eger (1213) dem h. Stuhle größere Rechte und den Geistlichen den Genuß der meisten Regalien, gerieth aber mit Honorius II in Streit, da er gegen sein Versprechen seinen Sohn in Deutschland wählen ließ, und erlangte die Kaiserkrone nur durch Verzicht auf die mathildischen Güter. Denn er, in Italien geboren und gebildet, dachte gerade Deutschland sich selbst zu überlassen, und durch Besiegung der Lombarden und durch Ueberwältigung der päpstlichen Macht ganz Italien zu einem Reiche zu vereinigen, das an Macht, Glanz und Reichthum in Europa nicht seines Gleichen haben konnte. In Neapel und Sicilien hielt der Kaiser zwar eine reichsständische Form der Verfassung aufrecht, aber herrschte unter dem Beistande der ersten Staatsmänner der Zeit, des Kanzlers Peter de Vineis und des Oberhofrichters Thaddäus von Suessa eigentlich unumschränkt. Indem er die Mißbräuche des Lehnwesens tilgte,

viele erschlichene Güter wieder zur Krone brachte und streng auf Ordnung und Recht hielt, kam das Volk in den Genuß billiger Freiheit; seine geistige Höhe litt unbeschränkte Duldung, weshalb er den Moslemin Ansiedelungen vergönnte und sich mit arabischen Söldnern umgab; unvergänglich wird seine Verwaltung dastehen wegen seiner Sorgfalt für Landwirthschaft, Gewerbe, Kunstfleiß und Handel (er schaffte das Strandrecht ab und gewährte den Fremden Sicherheit), so wie für Volksbildung, da er niedere Schulen und eine höhere Unterrichtsanstalt für das Recht und die Arzneikunde gründete, so daß Neapel als der geordnetste und reichste Staat Europas erscheint. Aus diesen Grundsätzen ist es zu erklären, warum Friedrich bei aller Verschwendung von Gnaden und Rechten in Deutschland auf die kleinsten Dinge in Italien mit unnachsichtlicher Strenge hielt. Sein erster Zug gegen die Lombarden (1226), auf dem er die widerstrebenden Städte mit der Acht belegte, ward gestört, da Gregor IX auf die Erfüllung des gelobten Kreuzzuges drang und, da der Kaiser durch Sturm und Seuchen zur Rückkehr gezwungen ward, den Bann über ihn aussprach. Daher konnte auch sein zweiter Zug (1228), welchem der Papst durch Empörung der Pilger selbst entgegen gewirkt hatte, die Versöhnung nicht dauerhaft machen. Hierauf erneuerte sich der Krieg mit den Lombarden, die der Papst heimlich unterstützte (1236). Beide reizten des Kaisers Sohn, den römischen König Heinrich, zur Empörung, er unterlag aber, als Friedrich erschien und starb im Gefängniß (1241). Darauf erhielt Friedrichs jüngerer Sohn, Konrad, den Königstitel von Deutschland. Die Fürsten aber waren erfreut über des Kaisers Abwesenheit, der ihnen freiwillig die Regalien in den größern Landgebieten überließ. Im Lombardenkriege siegte der Kaiser häufig, namentlich durch die Verbindung mit dem grausamen Ezzelino von Romano, seinem Statthalter in dem östlichen Oberitalien. Nach dem Siege bei Corte Nuova (1237) forderte er unbedingte Unterwerfung, die er nicht erzwingen konnte, weshalb nach der mißlungenen Belagerung von Brescia auch bisher ergebene Städte (wie Venedig) abfielen. Da er das vom Papste in Anspruch genommene Sardinien an seinen Sohn Enzio (Heinrich) vergab, fiel er aufs Neue in den Bann. Papst Innocenz IV, berief ein Concilium nach Lyon, welches den Kaiser, trotz seiner kräftigen Vertheidigung durch Thaddäus von Suessa, verdammte. Der Papst entband seine Völker von ihrem

Eide und stellte erst Heinrich Raspe, Landgrafen von Thüringen (den Pfaffenkönig), dann Wilhelm, Grafen von Holland, als Gegenkönig auf. Dieser kam (1256) gegen die Friesen um. Das südliche Deutschland behauptete Konrad. In der Lombardei konnten nur zweideutige Erfolge erreicht werden; Parma ward erobert, aber Friedrichs Sohn Enzio von den Bolognesern gefangen. Gebeugt durch die Unmöglichkeit die Lombardei zu zwingen, wie durch Familienleiden und die Treulosigkeit des Kanzlers Peter de Vineis, starb Friedrich (1250), gerade als die Römer sich für ihn erklärt und dem Papst Innocenz im Fall längerer Abwesenheit mit einem Gegenpapste gedroht hatten; ein großer Mann, aber ohne den Ruhm, stets Gutes gewollt zu haben.

9. Deutschland und Italien unter den letzten Hohenstauffen. König Konrad (IV) zog nach Italien, um sich des sicilischen Reichs zu versichern, gerieth aber mit seinem Halbbruder Manfred in Streit und starb 1254. Jetzt ließ sich Manfred als König anerkennen, doch nur bis Konrads noch unmündiger Sohn erbfähig sein werde, und führte die Regierung im Geiste seines Vaters mit Einsicht. Die deutsche Krone ward von einer Partei dem Grafen Richard von Cornwall, Bruder Heinrichs III, dem reichsten Manne in England, der nur nach Deutschland kam, um einige Ehren und Vorrechte auszutheilen, von einer andern Alfons X von Castilien übertragen. Dieser erschien jedoch nie in Deutschland und ist nicht anerkannt worden (das große Interregnum, 1250—1273). In dieser Zeit, wo kein königliches Ansehen galt, erlangten die größeren Fürsten die Landeshoheit vollständig; denn außer dem Genusse der königlichen Rechte ward ihnen für den mit ihrer Dienstmannschaft zu leistenden Kriegsdienst von den Unterthanen eine Steuer (Beede) bewilligt; hierzu wurden Landtage aus Städten und Ritterschaft versammelt. Viele Städte aber wurden reichsunmittelbar, indem sie Zoll, Münzrecht und eigene Gerichtsbarkeit erwarben. Der Rath wurde aus angesehenen Geschlechtern auf eine bestimmte Zeit gewählt; Kaufleute und Handwerker erhielten meistens erst im vierzehnten Jahrhundert die Rathsfähigkeit; die Bürgerschaft befragte man bei wichtigen Sachen. Der König wurde nach dem gegen das Ende des gegenwärtigen Zeitraums begründeten Herkommen durch die drei geistlichen (Mainz, Trier, Köln, als Kanzler

der Reiche Deutschland, Burgund, Italien) und vier weltlichen Kurfürsten (Böhmen, Erztruchseß, Sachsen, Erzmarschall, Pfalz, Erzschenk, Brandenburg, Erzkämmerer) gewählt. Ueber Reichsangelegenheiten beschloß er mit den Reichsständen auf Reichstagen; die Gerichtsbarkeit übte er persönlich über die Fürsten, sonst durch die Pfalzgrafen, Hof- und Landgerichte. Seine Einkünfte minderten sich, da er zur Bestreitung von Kriegskosten Güter und Regalien verleihen, verkaufen oder verpfänden mußte. An Rechtssatzungen fehlte es nicht (Sachsenspiegel und Schwabenspiegel), aber es mangelte an Handhabung des Rechts, und dies bewirkte die Gewalt des Femgerichtes. Auch Ketzerei ward verfolgt, obgleich die Inquisition in Deutschland keinen Eingang fand. Die Gegenden Frankens, Schwabens, Westfalens und am Rhein, wo kein bedeutendes Fürstenthum lag, litten durch die Raubsucht des hohen und niedern Adels ungemein. Gegen diese entstanden Vereine von Städten, wie der rheinische Bund, der seinen Zweck eine Zeitlang erfüllte. Die Hanse, die erst 1254 völlig geordnet, obgleich früher gestiftet ward, war ein Bund norddeutscher Städte zur Vergrößerung und Beschützung des Verkehrs im In- und Auslande, zur See und zu Lande; der Handel war frei und man hat nicht an eine Handelsgesellschaft zu denken, aber die Einrichtung von Niederlagen in London, Brügge, Bergen und Nowgorod, die klösterlich strenge geregelt waren, gemeinsame Maaßregeln, Unterhandlungen, Verträge, Vermittelung, selbst Bewaffnung und Krieg dienten den Zwecken des Bundes, der zur Ausbildung des norddeutschen Bürgerstandes ungemein wohlthätig wirkte und mehrere Jahrhunderte im Alleinbesitze des nordischen Handels war.

Die wichtigsten Fürstenthümer Deutschlands:

1. Das Herzogthum Schwaben zerfiel nach dem Abgange der Hohenstauffen in viele kleine reichsunmittelbare Gebiete, wie Würtemberg, Baden (Haus Zähringen), Habsburg, wozu viele bedeutende Reichsstädte, wie Augsburg und Ulm, kamen.

2. Das Herzogthum Franken ward nach dem Aussterben der fränkischen Kaiser in viele kleine Gebiete, besonders geistliche, getheilt, wohin die Bisthümer Bamberg und Würzburg gehören, auch Kurmainz und Pfalz hatten hier Besitzungen.

3. Baiern kam 1180 an das Haus Wittelsbach, dem Friedrich II auch die Pfalzgrafschaft am Rhein gab; es zerfiel später in Niederbaiern und in Oberbaiern mit der Rheinpfalz, welches durch die sogenannte

Oberpfalz, ein Erbe Konradins von Schwaben, vergrößert wurde. Von Kärnthen, das um 1000 von Baiern getrennt ward, sonderte sich Steiermark ab, welches als Herzogthum 1192 an Oestreich kam. Der babenbergische Stamm in Oestreich starb 1246 aus.

4. Das Herzogthum Sachsen erstreckte sich unter Bernhard von Askanien (1180) nur über das Lauenburgische und einige Grafschaften jenseits der Elbe wie Holstein; an der mittlern Elbe gehörte ihm Wittenberg und die Umgegend, welche später das Herzogthum allein ausmachte, nachdem seine Söhne und Enkel die Kurlinie Wittenberg, die Lauenburger, Brandenburger und Anhaltische Linie gegründet hatten.

5. Die in den nachmaligen brandenburgischen Ländern durch Heinrich I und Otto den Großen gegründete deutsche Herrschaft verschwand im eilften Jahrhundert sammt dem Christenthum wieder und der Obotritenfürst Gottschalk und seine Nachkommen stifteten ein größeres Wendenreich. Jedoch Albrecht der Bär aus dem Hause Askanien oder Ballenstädt, Markgraf der Nordmark (Altmark), gewann das Havelland und nahm 1144 den Titel von Brandenburg an. Sein zweiter Sohn Bernhard wurde Herzog in Sachsen, der älteste, Otto, gründete die brandenburgische Linie und erhielt 1182 das Amt eines Erzkämmerers. Seine Nachkommen erlangten die Lehnshoheit über Pommern (1231 und 1269), welches einst Heinrich dem Löwen gehuldigt hatte; sie eroberten über Polen die Neumark, und erlangten auch die Ukermark. Ostpommern oder Pommerellen, ehemals von Polen abhängig, fiel nach dem Aussterben seiner Herzoge theils an die Verwandten in Westpommern, theils an den deutschen Orden in Preußen. Das wendische Mecklenburg ward seit Heinrich dem Löwen reichsunmittelbar, wie Holstein, und von Deutschen kolonisirt.

6. Böhmen erhielt unter Wratislaw III von Kaiser Heinrich IV den Königstitel, der jedoch erst seit Przemysl Ottokar (1198—1230) ununterbrochen geführt worden ist. Mähren war seit dem eilften Jahrhundert, jedoch öfters unter eigenen Fürsten, mit Böhmen verbunden.

7. Die Markgrafen von Thüringen verschwinden, seit dort keine Grenze mehr zu hüten war; dagegen beginnen seit 1130 die Landgrafen, welche Niederhessen als Allod erwarben. Nach ihrem Aussterben erhielten zwei Verwandte, Herzog Heinrich von Brabant Hessen als Landgrafschaft, Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen aber Thüringen.

8. Das Herzogthum Braunschweig, die alten welfischen Allodien, welche fast ganz Ostfalen und einen Theil von Engern enthielten, zerfiel im dreizehnten Jahrhundert in Wolfenbüttel und Lüneburg (Celle). Die Herzogswürde in Westfalen sammt den dazu gehörigen Lehnen hatte der Erzbischof von Köln erhalten, dort aber und in Engern bestanden noch eine Menge Bisthümer und kleiner weltlicher Herrschaften.

9. Das Herzogthum Oberlothringen war von 1048 bis 1431 in der Familie des Grafen Gerhard von Elsaß; vieles Land gehörte

Reichsstädten und den geistlichen Fürsten, Trier, Straßburg, Metz, Toul und Verdun. Niederlothringen kam 1106 an die Grafen von Brabant, neben denen jedoch viele unabhängige kleine Gebiete bestanden, wie Geldern, Cleve, Jülich, Limburg, Holland u. s. w.

10. Das Königreich Arelat oder Burgund stand mit dem Reiche schon unter den ersten Hohenstauffen nur in einer losen Verbindung. Später zerfiel es in die Freigrafschaft, Savoyen, Vienne (Dauphiné) Provence und andere kleinere Gebiete, und die Macht der Kaiser erlosch hier bis auf den Titel.

10. Noch blühender, als in Deutschland, war der Zustand Ober- und Mittelitaliens, wo die binnenländischen Städte durch Freiheit und den lebhaftesten Verkehr, die Seestädte Venedig, Genua und Pisa seit den Kreuzzügen durch Seehandel reich und mächtig geworden waren. Noch kämpften in den einzelnen Städten Guelfen und Gibellinen; aber gefährlicher waren die Spaltungen zwischen dem eingebürgerten Adel und dem Volk, bald auch zwischen dem höhern und niedern Bürgerstande, welche in schrankenloser Demokratie und dann in Tyrannenherrschaft endigten. Die Macht des Papstes war in Rom und der Umgegend wegen des unruhigen Volks und der Anmaßung des Adels gering. Gegen Manfred in Neapel aber stellte Papst Clemens IV Karl von Anjou, Bruder Ludwigs IX von Frankreich als König auf, der mit einer Schaar von Söldnern und raubgierigen Baronen in Neapel einfiel und Manfred bei Benevent besiegte und tödtete (1266). Das Land wurde jetzt durch die Barone und Beamten des Königs hart gedrückt, da man die Strenge des Lehnswesens mit den verfeinerten Erfindungen der neuern Staatskunst verband. Alles forderte den heranwachsenden Sohn Konrads IV (bei den Italienern Conradino) auf, sein Erbe in Besitz zu nehmen; er zog mit einer Söldnerschaar, die er von dem Reste seiner Erbgüter gedungen, durch die Lombardei, wo er freundliche Aufnahme fand, verlor aber (Aug. 1286) das Treffen bei Tagliacozzo, nach welchem der edle Sprößling des erlauchtesten Hauses durch den Schein einer Prozeßform als Opfer fiel (29. Okt. 1268). Karl behauptete jetzt eine Zeitlang bedeutendes Ansehen über ganz Mittelitalien; der Adel der Lombardei aber lehnte, die Gefährlichkeit eines solchen Schutzherrn erkennend, seine Hülfe ab.

§. 5.

Frankreich bis auf Philipp IV.

1. Der Nachfolger Philipps I, Ludwig VI (der Dicke), hatte Sinn für das Wohl des Reichs, aber das Glück that noch mehr für ihn, indem es ihm einen Mann von seltenen Verdiensten zuwandte, der von 1112—1152 alle Reichsgeschäfte leitete. Abt Sugerius von St. Denis umfaßte alle Reichsverhältnisse mit Scharfblick und besaß tiefe Einsichten in die Verwaltung, weshalb er die Einkünfte des Königs durch strenge Aufsicht und Sparsamkeit vergrößerte und namentlich den König achtsam machte, den gedrückten Leibeigenen, welche sich in geschlossene Orte zurückziehen würden, Rechte zu ertheilen, für deren Behauptung der neugeschaffene Bürgerstand selbst sorgte. Auch wußte Sugerius sehr wohl im Kleinen nachzugeben, um das Wichtige zu behaupten, wie er denn gegen den Papst und den h. Bernhard eine sehr würdige Stellung annahm. Sein Ansehen dauerte fort unter Ludwig VII (1137—1180), dem Sugerius schon früher mit der Hand Eleonorens, der Erbin von Guienne, den Besitz von vielen Herzogthümern und Grafschaften erworben. Der Leichtsinn der Königin während des Kreuzzuges veranlaßte, daß der König sich von ihr scheiden ließ. Sogleich heirathete sie Heinrich von Anjou, der bald darauf König von England wurde, und der Grund zu der langen Eifersucht zwischen beiden Reichen war gelegt; wiederholte Kriege endigten erst 1174. Das durch den Verlust von Guienne geschmälerte Ansehen des Königs wuchs, da in den Streitigkeiten Kaiser Friedrichs mit dem Papste und den Lombarden mehrere Vasallen Burgunds sich dem französischen Reiche anschlossen, so wie durch den Zwiespalt des englischen Königs Heinrich II mit der Kirche, da dieser den Bann und dessen Vollstreckung durch Ludwig scheuen mußte.

2. Philipp II (Augustus, 1180—1223) war ein Regent ohne Edelmuth, aber voll Klugheit, welche die Umstände geschickt zu nutzen versteht. Außer den Grafschaften Vermandois, Evreux, Auvergne und Alençon und einem Theile Flanderns vergrößerte er sein Reich besonders durch Kriege mit England. So wie er schon Richard I nach dem Kreuzzuge Feinde erregt hatte, so erklärte er

König Johann, weil er seinen Neffen Arthur von Bretagne beraubt und getödtet hatte und sich dann weigerte, vor dem Lehenhofe von Frankreich zu erscheinen, den Krieg, und eroberte die Normandie und die übrigen englischen Besitzungen nördlich der Loire. Als Johann mit dem Papst in Streit gerieth und in den Bann fiel, beriefen die englischen Barone Philipps Sohn sogar als König nach England. Dem Angriffe Johanns und Kaiser Otto IV begegnete er durch den Sieg bei Bovines in Flandern (1214). Im Innern wuchs des Königs Macht nach Aufhebung der Würde des Seneschalls, bisher erblich in der Familie der Grafen von Anjou, durch Einsetzung der königlichen Vögte zur Rechtsprechung über die Unterthanen auf königlichen Gütern und Städten; sie erhielten die Weisung, Berufungen von den Gerichten der Barone anzunehmen und möglichst viele Fälle der königlichen Entscheidung vorzubehalten (cas royaux). Philipp hielt zuerst Söldner von Abgaben der Städte. Er vernachlässigte die Vorwahl seines Nachfolgers, indem der Thron bereits unerschütterlich gegründet war.

3. Ludwigs VIII Regierung (1223—26) bietet nichts Merkwürdiges. Aber unter Ludwig IX (1226—70), der Anfangs von seiner Mutter, der staatsklugen Blanca von Castilien bevormundet wurde, wuchs das Gebiet der Krone ungemein durch die Folgen des Albigenserkrieges. Ganz Südfrankreich ragte damals durch enge Verbindung der Bürger mit dem Adel, durch sehr ausgebildete Städteverfassung, durch Gewerblichkeit, feine Sitte und Blüthe des Ritterthums und der Dichtkunst hervor. Der größere Theil des Landes war den Grafen von Toulouse theils unterthan, theils lehnbar durch ihre Vasallen, die Grafen und Herren von Albi, Beziers, Carcassonne, Narbonne u. a. Das Volk galt für ketzerisch, weil es die Geistlichkeit nicht achtete, die durch Reichthum, Hoffahrt, Ausschweifung ein Aergerniß war; daran fügte sich allerdings die Verwerfung mancher Kirchenlehren, worin die Religionsphilosophie eines Abälardus und Arnold von Brescia vorangegangen. Dagegen hatte schon das Concil von Lombes (1165) das Verdammungsurtheil ausgesprochen. Da nun Raimund VI, Graf von Toulouse und Provence, zu billig dachte, um dem Befehl zur Ausrottung der Ketzer, den Innocenz III ergehen ließ, zu genügen, weil diese Ketzer zu zahlreich und die besten Un-

terthanen waren, und da die Ermordung des päpstlichen Legaten dem Grafen zugemessen ward, so ließ der Papst das Kreuz gegen ihn predigen (1208).

4. Zwar unterwarf sich der Graf, aber nichts destoweniger ergoß sich ein raubsüchtiger Haufe, von Inquisitoren geleitet und durch den Ablaß gelockt über das schöne Land, eroberte Beziers und Carcassonne unter schauderhaften Greueln, und Simon von Montfort, dem man das eroberte Lehen zuwandte, bedrängte den Grafen Raimund so sehr, daß er sein Land verließ und, in Rom hintergangen, endlich Alles verlor. Nach mehreren glücklichen Erfolgen ertheilte der König von Frankreich Simon die Belehnung von Toulouse und ein Concil bestätigte das Verfahren. Indeß sammelte der Graf und sein Sohn ein Heer, die Bürger von Toulouse empörten sich und hatten das Glück, Simon bei der Belagerung ihrer Stadt zu tödten (1218). Sein Sohn Amalrich verlor nach einander alle angemaßten Besitzungen, auch konnte gegen den neuen rechtmäßigen Herrn, Raimund VII, nicht ein Schein von Ketzerei aufgesucht werden; aber der Papst übertrug Amalrichs Ansprüche auf den König von Frankreich, und Raimund, der der ganzen Macht Nordfrankreichs nicht widerstehen konnte, schloß endlich (1229) mit der Regentschaft unter Ludwig IX einen Frieden, in dem er den größten Theil seines Gebietes sogleich abtrat, den Rest seiner Tochter, die mit Alfons, dem Bruder des Königs, vermählt werden sollte, zu hinterlassen versprach. Doch entschädigte die Wohlthätigkeit des Prinzen und seiner Gemahlin Johanna das Land zunächst für die verlorne Unabhängigkeit.

5. Da Ludwig IX in der ersten Hälfte seiner Regierung viel mit widerwilligen Vasallen zu kämpfen hatte, so ist es um so rühmlicher für ihn, daß er in dem neu ausgebrochenen Kriege mit England glücklich war und (1259) den langwierigen Streit so endigte, daß England Guienne behielt, aber die ungleich wichtigern Länder nördlich von der Loire abtrat. Nicht geringer ist das Verdienst dieses gerechten Königs um das Innere; er verbot die Privatfehden (1257), ordnete das Gerichtswesen neu, indem er die Gerichtsbarkeit der Vögte ausdehnte und zugleich den Mißbrauch ihrer Gewalt hinderte; er selbst war der billigste Richter und machte den Werth des königlichen Rechtes zuerst wieder anschaulich, so wie seine

fromme Sitte und seine Ergebenheit gegen die Kirche ein Muster für Alle war; doch ordnete er noch kurz vor seinem zweiten Kreuzzuge die kirchlichen Verhältnisse Frankreichs dergestalt, daß päpstliche Anmaßung dadurch für immer verhütet ward. Die Rechtspflege kam so allmählig in die Hände der Rechtsgelehrten, einer Hauptstütze der königlichen Macht. Die Städte erhoben sich und seit 1262 wurden Abgeordnete derselben zu den Reichstagen gezogen. Philipp III (der Kühne, 1270—85), vereinigte Südfrankreich, welches seitdem verfiel; er gewann Navarra, konnte aber Aragon nicht bezwingen, das ihm (der sicilischen Vesper wegen) vom Papste geschenkt ward († 1285).

§. 6.

England.

1. Wilhelm II, Rufus (1087—1100), regierte im Geiste seines Vaters. Sein Bruder Robert, unzufrieden über seine Zurücksetzung, wurde durch die Kreuzpredigt in dem Kriege gegen Wilhelm gestört, dem er sogar sein Herzogthum verpfändete. Bei Wilhelms Tode bemächtigte sich der jüngste unter den Brüdern, Heinrich I, der Krone (—1135); Robert erlangte zwar durch eine Heirath die Einlösung seines Herzogthums und trat seine Ansprüche gegen ein Jahrgeld ab, erhob aber später einen Krieg und starb in der Gefangenschaft. Um die Krone zu erlangen versprach Heinrich in einem Freibriefe Abstellung des Lehnsdruckes; es ist aber gewiß, daß er die Abgaben eher mehrte als minderte. Die Lehnsträger zahlten eine Abgabe als Anerkenntniß ihrer Abhängigkeit, so wie bei Vermählung einer Tochter des Regenten, der Wehrhaftmachung seiner Söhne, beim Mündigwerden und beim Wechsel des Lehns, so wie für Nichtleistung persönlicher Dienste; der König verwaltete die Güter der Unmündigen und ließ sich die Vermählung mit Erbtöchtern zu hohen Preisen bezahlen, erhob von den Städten Zölle und gewann große Summen durch Geldstrafen, Confiscationen, Geschenke und öffentlich verkaufte Begünstigung, so wie durch willkührliche Forderungen von allen Freien, die nicht lehnspflichtig waren.

2. Obgleich Heinrichs Tochter Mathilde und ihr Sohn Heinrich von Anjou die nächsten Erben waren, so bemächtigte sich

doch Stephan von Blois, des Königs Schwestersohn, der königlichen Schätze und dadurch der Krone, welche er sich zu sichern meinte durch die dem Adel gegebene Erlaubniß Burgen zu bauen, wodurch der bisher ungestörte Landfriede in England aufgehoben wurde. Mathildens Halbbruder Robert von Gloceſter wurde besiegt, die eingefallenen Schotten erlitten in der Schlacht von der Standarte eine Niederlage und Mathildens erster Angriff (1139) war vergeblich. Da aber Stephans Bruder, Heinrich, Bischof von Wincheſter, ihre Entwürfe unterstützte, so erneuerte sich ein verheerender Krieg, mit Söldnern (Brabanzonen) geführt, der (1142) durch Stephans Niederlage und Gefangenschaft bei Lincoln unterbrochen, wieder ausbrach, da Heinrich zu seinem Bruder zurücktrat. Stephan, der seinen Sohn nicht anerkannt sah, ging endlich (1153) mit Heinrich einen Vertrag ein, durch den dieser Erbe von England wurde.

3. Heinrich II, Stifter des Plantagenetischen Königsstammes (1154—89), im Bewußtsein seiner Kraft und durch seine französischen Besitzungen doppelt mächtig, suchte die Herrschaft in der Art der normännischen Könige zurückzuführen, obgleich er ein Freund der Gesetzlichkeit war, wenn nicht Leidenschaft ihn hinriß. Nachdem er die Raubburgen zerstört, die Barone in die alte Abhängigkeit versetzt und nützliche Einrichtungen im Gerichtswesen gemacht (aus dieser Zeit stammen die Bereisungen des Landes durch die Oberrichter), so strebte er vor Allem, die Geistlichen wieder vor das weltliche Gericht zu ziehen und den päpstlichen Einfluß auf die Wahlen und die Berufungen nach Rom zu hindern, Mißbräuche, die seit Stephan üblich geworden. Die Bischöfe, Thomas Becket an der Spitze, den er vom Kanzleramte zum Erzbischof von Canterbury erhoben, widersetzten sich; des Königs drohende Stellung erpreßte jedoch (1164) die sechszehn Statuten von Clarendon, ganz nach seinem Sinne. Als der Erzbischof sich durch den Papst von dem Eide auf die Statuten lossprechen ließ und nach Frankreich floh, behauptete der König zwar fürs erste seinen Willen, aber die Erneuerung des Streits und die Ermordung des Erzbischofs durch königliche Diener nöthigten ihn zur Nachgiebigkeit, weil er den Bann und dessen Vollstreckung durch Frankreich fürchten mußte (1172); seit welcher Zeit päpstlicher Einfluß und Erpressungen im

Lande gemein wurden. Um diese Zeit ward der Anfang zu Irlands Eroberung gemacht. Hier waren die Spuren einst christlicher Bildung ganz verschwunden und das sklavisch unterjochte Volk durch Fehden der Häuptlinge zerrissen. Einer derselben, Dermot, Fürst von Leinster, vertrieben aus seinem Gebiet, ward durch englische Große eingesetzt, deren einer, sein Schwiegersohn, der Graf von Pembroke, daselbst ein eigenes Reich zu erwerben hoffte. Heinrich aber ordnete die Verfassung der unterworfenen Länder der Ostküste, wo er selbst die Huldigung einnahm (1171) und seinen Unterthanen Vollmacht gab, sich auf Kosten der galischen Bevölkerung anzubauen. Seinen Söhnen, die, durch ihre Mutter aufgereizt, sich gegen ihn empörten, stand König Wilhelm von Schottland bei. Heinrich aber, von seinem natürlichen Sohne Wilhelm Langdegen trefflich unterstützt, zwang Wilhelm zur Lehnspflicht (1175). Auch erwarb er für seinen zweiten Sohn Gottfried die Bretagne. Daß er endlich durch Schutz der Bürger die Gewerbe anregte, den auswärtigen Verkehr durch Aufhebung des Strandrechtes hob und durch seine Bestimmungen über Volksbewaffnung und Heerdienst den zahlreichen kleinen Freieignern eine höhere Wichtigkeit gab, kann endlich nur rühmend erwähnt werden.

4. Richard I (1189—99) besaß alle rühmlichen und tadelhaften Eigenschaften der Ritterzeit, als deren Muster er gilt. Da er das Kreuz nahm, wobei dem schottischen Könige gegen Zahlung von zehntausend Mark die Lehnshuldigung erlassen ward, und auf der Heimreise in die Gefangenschaft Leopolds von Oestreich und dann des Kaisers gerieth, so suchte sein Bruder Johann sogar durch verrätherische Verbindung mit dem Könige von Frankreich das Reich an sich zu reißen; Richard aber entging den Nachstellungen Beider, demüthigte seinen Bruder und führte mit Frankreich einen unentschiedenen Krieg. Auch nach dem Frieden konnte er nicht ruhen und starb bei der Belagerung des Schlosses eines Vasallen, den er zur Theilung eines gefundenen Schatzes mit ihm, als seinem Lehnsherrn, zwingen wollte.

5. Sein Bruder Johann war in England verhaßt; die Vasallen in Anjou und der Gegend behaupteten das Recht seines ältern Brudersohnes Arthur, dessen sich Philipp von Frankreich annahm; und da Johann diesen seinen Neffen mordete und durch

Zügellosigkeit die Vasallen erbitterte, so nahm Philipp alle seine Besitzungen auf dem Festlande bis auf die Normandie ein und ward noch gefährlicher durch Johanns Streit mit dem Papst. Dieser nämlich bewirkte in einem streitigen Falle die Wahl Stephan Langtons zum Primas des Reichs, und als Johann, darüber aufgebracht, Schuldige und Unschuldige strafte und keine Vorstellungen annahm, so verfiel das Land in das Interdikt (1208). Nunmehr rüstete sich Philipp von Frankreich, das ihm geschenkte Königreich einzunehmen. Diese Schenkung aber ward rückgängig, als Johann das Reich vom Papste zum Lehn nahm. Da nun der Papst den Willen zeigte, den König gegen die weltlichen und geistlichen Barone zu schützen, so verbanden sich diese und erzwangen (Jun. 1215) die Magna Charta. Der König entsagte darin allen Eingriffen in das normännische und angelsächsische Recht, versprach keine Auflage auszuschreiben ohne Bewilligung der Barone, die Lehnsgefälle wurden auf wenige Fälle beschränkt, auch sollte die Bevormundung und Vermählung der Erbinnen keine Quelle der Erpressung werden. Den Städten wurde Freiheit des Verkehrs ohne zu hohe Zölle, den Geistlichen die herkömmlichen Rechte gesichert. Johann aber, durch den Papst von seiner Eidespflicht losgesprochen, brachte die Barone zu dem verzweifelten Entschluß, das Reich dem Könige von Frankreich anzutragen und dessen Sohn hinüberzurufen. Johanns Tod (1216) bewahrte das Reich vor den größten Zerrüttungen.

6. Heinrich III, Johanns neunjähriger Sohn (1216—1272) fand an dem Grafen von Pembroke einen Beschützer, der die Barone durch Anerkennung des großen Freibriefes gewann und mit Ludwig von Frankreich einen Vergleich schloß, aber zum Schaden des Reichs schon 1219 starb. Heinrich aber reifte nie zum Regenten. Während er die günstige Minderjährigkeit Ludwigs IX vorüber gehen ließ und später einen schimpflichen Frieden mit Frankreich schloß, gestattete er seinen Günstlingen, seine Unterthanen zu plündern, trotz der neu gegebenen Charta forestarum und des siebenmal bestätigten großen Freibriefes; seine französischen Ritter wurden auf Kosten der Erbinnen Englands bereichert und empörten Alles durch Uebermuth; päpstliche Erpressungen wurden im größten Umfange geduldet und Gericht und Ordnung wichen ganz. Das Maaß des Druckes wurde voll, da der römische Hof den König mit

dem Versprechen des Königreichs beider Sicilien täuschte. Im Jahre 1258 erpreßten die Barone, Simon von Leicester, des Königs Schwager, an der Spitze, das Zugeständniß einer ganz aristokratisch geformten Regierung; der König aber gerieth in offene Fehde mit ihnen und da man Ludwigs IX billigen Spruch verwarf, so brachte die Schlacht bei Lewes (1264) den König in ihre Gewalt. Simon berief damals Deputirte des niedern Adels und der Städte zu den Reichsversammlungen, hatte aber bald eine große Partei gegen sich und unterlag dem Kronprinzen Eduard bei Evesham (1265), worauf auch manche Unzufriedene durch Eduards Zug nach Palästina entfernt wurden.

§. 7.

Pyrenäische Halbinsel und Nordafrika.

1. Von Sancho Mayors Söhnen erhielt (1035) Garcia Navarra, Ramiro das noch geringe Aragon, Ferdinand Castilien und Leon. Der Letztere eroberte viele Länder über die Araber, und manches Denkmal des Gesanges spricht von seinen Thaten und denen seiner Ritter, unter denen Rodrigo Diaz (el Cid) der glorreichste ist. Auch er theilte (1065). Doch bald vereinigte Alfonso VI (—1109) Galicien, Leon und Castilien wieder; ein ruhmwürdiger Fürst, der alles Land bis zum Tajo eroberte und durch die Einnahme von Toledo befestigte. Gegen ihn rief der Emir von Sevilla den Jussuf, Haupt der in Nordafrika aufgetretenen Partei der Morabeten, die 1048 in Marokko herrschend geworden. Alfons mußte der Uebermacht (1086) weichen; doch eroberte der Cid Valencia († 1099). Alfons VII, des Vorigen Enkel, drang über die Sierra Morena, eroberte Sevilla und Cordova, und machte das wieder abgefallene Valencia zinsbar. Indeß theilte er sein Reich und diese Theile, Castilien und Leon, sind erst spät vereinigt worden, während die Araber in Spanien durch eine neue Glaubenssekte Haltung gewannen.

2. Al Mahadi stiftete um 1120 die Sekte der Muahedim und sein Nachfolger Abd-el-Mumen nahm Marokko (1130) zu derselben Zeit, da die letzten Zeiriden in Tunis durch die sicilischen Normänner vertrieben wurden, und auch das arabische Spanien ein (1150). Damals hob sich in Spanien das bisher unbedeutende

Reich Aragon durch die Vermählung der Erbtochter des K. Ramiro (1131) mit dem Grafen Raimund von Barcelona. Als auch Valencia durch K. Jacob I erobert war (reg. 1213—76), wurden diese drei Länder für untheilbar erklärt. Inzwischen war die große Gefahr glücklich abgewendet, welche dem christlichen Spanien drohte. Eine Verbindung Alfonso's VIII von Castilien, Sancho's von Navarra und Peters II von Aragon, schlug und vernichtete die unermeßliche Rüstung der Araber bei Tolosa (1212). Darauf vereinigte Ferdinand III (1229—52), Sohn Alfons IX von Leon und der Berengaria, Tochter Heinrichs I von Castilien, beide Reiche. Er war einer der größten und glücklichsten Könige Spaniens, nahm ganz Andalusien ein und machte andere arabische Emirs zinsbar. Die Hauptstärke der Araber nach dem Ausgange der Muahedim (1269) beschränkte sich auf das gartenähnlich angebaute und übervölkerte Granada. Dagegen verloren die von den Christen eingenommenen Landestheile unglaublich an Anbau und Bewohnern.

3. In Nordafrika waren die Muahedim noch früher gesunken; die Meriniden herrschten seit 1213 in Marokko (bis 1550); die Zianiden in Algier (seit 1248), in Tunis die Abuhaffier (seit 1206). Die beiden letztgenannten Dynastien gingen (1515 und 1533) durch die türkischen Renegaten Horuk und Khair-eddin (Barbarossa) unter, welche die seitdem in Algier und Tunis bestehenden Söldnerherrschaften stifteten. In diesen Gegenden waren die Araber der alten nomadischen Sitte meistens treu geblieben, und Bildung ward nur in wenigen großen Städten befördert. Inzwischen wurde Castiliens Macht sehr aufgehalten durch die thatenlose Regierung Alfons X (1252—1284), welcher dem unruhigen Geist des castilischen Adels Freiheiten zugestand, die sich gegen das königliche Ansehen wendeten, da die bisherige Richtung gegen die Ungläubigen aufhörte. Dagegen hoben sich die vereinigten Reiche Aragons durch Gewerblichkeit und Seefahrt: die Städte hatten schon im zwölften Jahrhundert Zutritt zu den Reichstagen und bildeten neben dem hohen und niedern Adel und der Geistlichkeit einen vierten sehr einflußreichen Stand. — Navarra fiel durch Vermählung der Erbtochter mit Philipp III an Frankreich, ward aber bald wieder davon getrennt.

4. Portugal ward ein gesondertes Reich. Heinrich, Graf von Burgund, ein Helfer bei Alfons VI Zügen gegen die Araber, erhielt 1094 von diesem Könige als Mitgabe seiner Tochter Theresia das Land am Ausfluß des Duero zu Lehn, das er durch Eroberung erweiterte. Noch mehr that Alfons der Eroberer (1112—85), der südlich vom Tajo vordrang, und nach dem Siege bei Ourique (1139) Lissabon mit Hülfe von Kreuzfahrern den Muahedim entriß. Sancho I (1185—1212) erklärte sich zum Lehnsmann des Papstes, um sein Königreich der castilischen Hoheit zu entziehen. Die ersten portugiesischen Könige waren eben so gute Regenten als Eroberer; die Stände von großem Einfluß, da sie sogar K. Sancho II absetzten (1245).

§. 8.

Skandinavischer Norden.

1. In Dänemark ward unter Knud dem Heiligen (1080) und Erik I (1085—1103) das Christenthum fest gegründet und dem Seeraube Einhalt gethan. Nach ihm erhoben sich unaufhörliche Bürgerkriege, bis Waldemar I (1157—82) den Uebermuth der Vornehmen brach und durch Eroberungen über die Wenden, wie Julin (1177), wie auch durch Anregung friedlicher Beschäftigungen ein lobenswerther Fürst war. Knud VI (1182—1202) wie jener durch den verständigen Erzbischof von Lund, Axel (Absalon), berathen, der auch Kopenhagen gründete, unterwarf sich Holstein, Hamburg, Lübeck und nöthigte die mecklenburgischen Grafen zur Huldigung. Waldemar II (1202—41) dachte ein großes nordisches Reich zu gründen, welches fast alle Küsten vom finnischen Meerbusen bis zum Sunde umfaßte; er eroberte mit dem Schwertorden gemeinschaftlich Esthland und gründete Reval, auch gewann er Samland, die Hoheit über Pomerellen und demüthigte die mecklenburgischen und holsteinischen Grafen; ein zwar einträgliches, aber locker zusammenhängendes Reich. Der Graf von Schwerin aber nahm Waldemar gefangen (1223); er mußte auf die deutschen und wendischen Besitzungen in Holstein und Mecklenburg verzichten und wurde von dem Herzoge von Sachsen, dem Grafen von Holstein und andern seiner Feinde durch die Schlacht bei Bornhövede zur Erfüllung seiner Versprechungen gezwungen (1227). Seine Be-

sitzungen in Esthland verkaufte er an den deutschen Orden. Die Theilung des Reichs unter seine Söhne Erich, Abel und Christoph, von denen der erstere durch den zweiten ermordet ward, die Gefangenschaft des Sohnes von Abel, da dieser im Kriege gegen die Ditmarsen geblieben, die kurze und unruhige Regierung Christophs zerrüttete das Reich so, daß Erich VI (1259—86) dem Adel und den Geistlichen unverhältnißmäßige Rechte zugestehen mußte, die die Königsmacht und die Geringern unterdrückten. Noch hatten die Bauern Zutritt auf dem Reichstage, aber die Leibeigenschaft wurde immer ausgedehnter.

2. In Norwegen beförderte Harald Hardrades Sohn, Olaf III das Christenthum (1069—84), gründete Bergen und Stavanger und eröffnete den Verkehr mit dem Auslande. Nach ihm wurde Norwegen durch häufige Bürgerkriege zerrissen und das Christenthum gerieth in Vergessenheit, so daß der nachmalige Papst Hadrian IV nicht mit Unrecht die ersten Grundzüge desselben neu eingeschärft zu haben rühmen durfte. Drontheim ward Erzbisthum, und der Cölibat eingeführt. Magnus V (1164—1184) gab den Geistlichen und den Vornehmern das Recht den König zu wählen; auch die Krönungen werden eingeführt und die allgemeine Gewohnheit Waffen zu tragen abgeschafft. Aber die Unruhen hören erst mit Hakon V auf (1217—63). Dieser weitgereiste und kenntnißreiche Fürst berief zu dem Reichstage von Bergen (1223) zuerst die Bauern, ließ den Thron in Haralds Harfagrs Geschlecht erblich machen und führte eine Art Briefadel ein; doch blieb die königliche Familie eigentlich die einzige des höhern Adels, während Leibeigenschaft nie bestand. Auch seine Sorge für den Anbau öder Gegenden, die Befestigung der Städte, den Seehandel, in welchem Sinne er die Hanse begünstigte, wie für Rechtsprechung durch königliche Vögte ist löblich. Nicht weniger Lob verdient Magnus VII Lagabäter (1263—80), Hakons Sohn, der den Geistlichen allen Einfluß auf weltliche Gerichtsbarkeit nahm und der Hanse neue Vorrechte bewilligte.

2. In Schweden dauerte unter dem Hause Stenkil (s. Per. 3. §. 6.) der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum fort. Nach dem Aussterben der Hauptlinie (1130) wuchs die innere Parteiung, indem die Gothländer Sverker auf den Thron erho-

ben, die Schweden diesem Geschlechte das Haus Bonde entgegen stellten, welche Familien abwechselnd, aber unter den heftigsten Erschütterungen regierten, während die dänischen Könige Stücke des südlichen Schwedens an sich rissen. Erik IX (der Heilige, aus dem Hause Bonde), unterwarf und bekehrte einen Theil von Finnland. Das Geschlecht Sverker endigte 1222, das der Bonde 1250. Es folgen die Folkunger, in deren Geschlecht die Würde eines Reichsjarls (einer Art Majordomus) erblich geworden war. Der erste Folkunger, Waldemar (1250—76) ward nur durch seinen Vater, den Reichsjarl Birger behauptet, mußte dann mit seinem Bruder Magnus Ladulas theilen und verlor endlich Alles. Damals bildete sich durch die Abgabenfreiheit der zu Rosse Dienenden und der Beamten aus den Freien ein Adel, die Leibeigenschaft fand jedoch wenig Eingang. Die Geistlichkeit wurde höchst einflußreich. Die alten Volksversammlungen hörten auf, doch wurden Vornehmere zuweilen zu Rathe gezogen.

§. 9.

Preußen und Livland.

1. Während das Land links der Weichsel, von Wenden bewohnt, ziemlich früh zum Christenthum bekehrt ward und Herzoge hatte, die polnische Lehnsträger waren, erstreckte sich ein anderer Hauptzweig der Slaven, die Letten, von der Weichsel bis zum finnischen Meerbusen, und unter ihnen sind die Preußen zwischen Weichsel und Niemen die merkwürdigsten. König Alfreds Seefahrer sollen an der Küste ein gebildetes, in Städten wohnendes Volk angetroffen haben, wiewohl der Orden die Einwohner nur in Dörfern und auf den nothdürftigsten Verkehr beschränkt fand. Die Bekehrungsversuche des h. Adelbert von Prag (997) und des h. Bruno von Querfurt (1004) endigten mit dem Tode der muthigen Apostel. Dagegen glückte der Anbau bremischer und lübeckischer Bürger an der Dünamündung, wo nach Meinhard (1160), dem ersten Bischofe, das Christenthum zwar nochmals verdrängt, aber durch Albert, den ersten Erzbischof von Riga, erneut und eine fromme Genossenschaft nach dem Muster der Templer zur Vertheidigung desselben gegründet ward: (die Schwertritter, fratres militiae Christi s. ensiferi 1201). Diese Ritter forderte der Herzog Konrad von

Masovien, häufig gedrängt durch verheerende Einfälle der Preußen, zu seiner Vertheidigung gegen die Heiden auf, aber sowohl sie (1222), als auch die nach ihrem Muster gestifteten Ritter von Dobrin erlitten Niederlagen.

2. Hierauf wendete sich Konrad an den Meister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, der erst auf den Vorschlag einging nach Berathung des Mönchs von Oliva, Christian, der schon 1217 wegen Bekehrung einiger preußischen Häuptlinge zum Bischof dieser Gegenden ernannt worden war. Die ersten Ritter kamen 1228 dorthin; ihnen folgte der Landmeister Hermann Balk (1230) mit hundert Rittern, welche, vom kulmischen Lande ausgehend und nach der Sitte der Zeit durch Kreuzfahrten adlicher und fürstlicher Herren unterstützt, die Weichsel hinabdrangen, während überall befestigte Orte angelegt und den deutschen Kolonisten ansehnliche Vorrechte gesichert wurden. Der Schwertorden verband sich 1237 mit den Deutschrittern. Elbing ward 1237 gegründet; 1255 Königsberg. Nach häufigen Empörungen der Preußen und fünfmal erneutem Kriege mit Swantopolk, dem Herzoge von Pomerellen, ward endlich das preußische Land ganz bezwungen (1283).

3. Der Orden war Herr des Landes, und von ihm ging jede Verleihung aus. Daher litt er keinen geistlichen Eingriff und bewirkte zur Theilung der Priestergewalt die Gründung der Bisthümer Culm, Pomesanien, Ermeland und Samland. Den alten Preußen wurde der Besitz des Eigenthums und gleiches Recht mit den deutschen Kolonisten versichert, ihre Edeln konnten in den Orden treten. Leibeigenschaft war nur Strafe des vom Christenthume Abtrünnigen. Die Städte, die bald erblühten und zum Theil Mitglieder der Hanse wurden, hatten große Vorrechte; dabei ward ein zahlreicher Stand freier bürgerlicher Gutsbesitzer aus Deutschen und Preußen herangebildet und die Rechte der Herren gegen die Bauern streng bestimmt; das Faustrecht konnte wegen guter Rechts- und Landesordnung und weil der Orden durch Kriegsmacht und Besatzungen in den Burgen das Land schirmte, keine Stelle finden: so daß Preußen vielleicht das Bild des bestgeordneten Staats von Europa im Mittelalter darbietet. Anders war es in Livland und dem größern Theile Esthlands, der seit Waldemars II Fall dem Orden gehörte; die Ritter waren hier Lehnsträger des Erzbischofs

von Riga, ihr Landestheil feindlichen Angriffen der Russen und Litthauer am meisten ausgesetzt und die Letten wurden grausam unterdrückt. Uebrigens war der Ordensstaat ein Glied des deutschen Reichs, der Hochmeister Reichsfürst.

§. 10.

Polen und Rußland.

1. Die Geschichte Polens, wozu auch Schlesien gehört, ist wenig merkwürdig. Das Volk war roh, und die Geistlichkeit ihm ähnlich und ohne Einfluß. Boleslaw II (Krzywusty oder Krummaul, 1102—1138) ward von Kaiser Heinrich V gezwungen, dem Königstitel zu entsagen. Er theilte sein Land unter vier Söhne, von denen Wladyslaw von Krakau Oberfürst sein sollte, aber vertrieben wurde. Sein Bruder Boleslaw IV mußte Kaiser Friedrich I den Lehnseid leisten und den Söhnen des Vertriebenen Schlesien abtreten, suchte auch vergebens Preußen zu unterwerfen. Sein Bruder Casimir II (1178—1194) schien dem Reiche Festigkeit zu gewähren, allein nach seinem Tode löste es sich durch blutige Bürgerkriege in Cujavien, Masovien, Groß- und Kleinpolen auf; auch wurde es 1241 von den Mongolen verheert. Krakau erhielt 1257 magdeburger Stadtrecht. Schon damals hatten sich zahlreiche Juden eingefunden. Die Verfassung ward immer mehr Adelsherrschaft, da die Fürsten den Großen für ihren Beistand in den steten Kriegen große abgabenfreie Besitzungen verliehen und diese die kleinen Freien ihrer Gerichtsbarkeit unterwarfen, wodurch die Leibeigenschaft aufkam. Schlesien genoß größere Vortheile durch seine nähere Verbindung mit Deutschland, da die einzelnen Herzoge deutsche Lehnsträger wurden: die Ansiedelung vieler deutschen Kolonisten verpflanzte Bildung auf das linke Oderufer, während das rechte die den slavischen Stämmen eigene Scheu vor den Fremden behielt.

2. Rußland litt durch Theilungen in viele (zuletzt funfzig) Fürstenthümer, so wie durch Kriege mit Polowzern (Uzen), Bulgaren, Schweden. Am unglücklichsten war Großfürst Swiatopolk II (1093—1113), der das ganze Land eine Beute der Polowzer werden und selbst Kiew belagert sah. Unaufhörliche innere Unruhen bewirkten die Theilung des Reichs in zwei Großfürstenthümer, Kiew

und Wolodimir. Moskwa ward erbaut (1157), Kiew, durch stete Kriege geschwächt, hörte zuletzt auf Oberfürstenthum zu sein. Da fiel Tschudschi mit Mongolenschwärmen in das Land, besiegte die russischen Fürsten sammt den Polowzern an der Kalka (1223), machte das Land zur Wüste und erzwang durch einen zweiten Zug (1237) gänzliche Unterwerfung. Die Mongolen gaben allen Theilfürsten gegen Tribut gleiche Rechte; ihre Bestätigung ging vom Groß-Chan aus und bei der Thronbesteigung mußten die Zinspflichtigen persönlich ihre Huldigung darbringen. Die Russen lernten von den Mongolen erst gemünztes Geld kennen, werden also unmittelbar an Bildung nicht verloren haben. Mit den Schweden und Deutschrittern wurden häufig Kriege geführt, wie sich denn Alexander (Newskji, 1243—63), Fürst von Nowgorod, durch sein Glück gegen dieselben berühmt gemacht hat. Aber seit 1271 wurde Nowgorod frei und als Mitglied der Hansa (1276) mächtiger als ganz Rußland.

§. 11.

Ungarn und die angrenzenden Länder.

1. König Kolomann (1095—1114), Neffe des h. Ladislaus, unterwarf Kroatien und Dalmatien und hatte Verdienste um Gesetzgebung, Gerichtswesen und Kirchenzucht. Geysa III (1141—60) that einen Schritt zur Bildung seines Volks, da er deutsche Ansiedler heranzog und mit Vorrechten ausstattete (die Sachsen). Auch Petscheneger (Szekler), Kumanen und andere Reste tatarischer und slavischer Stämme wohnten unter den Magyaren, zuweilen als Stütze der Könige begünstigt. Andreas II (1205—35) fand nach seinem Kreuzzuge Geistliche und Weltliche im Streite, und den Papst als eifrigen Beförderer; er mußte 1222 das große Privilegium zugestehen, das die Grundlage der Adelsrechte wurde, indem es dem Adel Abgabenfreiheit, persönliche Freiheit des nicht gerichtlich Ueberführten und das Recht der Auflehnung bei Verletzung jener Punkte durch den König zugestand. Die Geistlichkeit gewann durch eine besondere königliche Bewilligung Freiheit von Abgaben und weltlicher Gerichtsbarkeit. Bela IV wurde (1241) durch die Mongolen vertrieben und das Reich grausam verwüstet. Er suchte es durch neue Ansiedelungen und Begünstigung der Städte wieder zu heben. Mit Andreas III (1290—1301) ging das apardische Ge-

schlecht aus. Schon unter ihm waren Unruhen; König Rudolf von Deutschland verlangte lehnsmäßige Unterwerfung und besetzte die Grenzländer.

§. 12.

Oströmisches Reich.

1. Alexius I Comnenus (1081—1118) hatte die gefährlichsten Feinde zu bekämpfen. Regent eines entnervten, durch Plünderung und Lasten ausgesogenen Staats, widerstand er mit Glück den Normannen Robert Guiscards, den (bei Aenus 1088 besiegten) Petschenegern, den alle Verträge verachtenden Seldschuken, und entzog sich geschickt der Gewalt der Kreuzfahrer, deren Eroberungen er nutzte. Seine Versuche, dem Volke neue Wehrhaftigkeit zu verleihen, glückten nicht. Sein würdigerer Sohn Johannes (Kalojohannes, 1118—1143) erhöhte nach Vernichtung der Petschenegen (1122) den Glanz des Reichs durch Eroberungen bis nach dem Euphrat und Antiochien hin, nur störte bei ihm wie bei seinem Sohne Manuel (1143—80) Eifersucht gegen Jerusalem den Erfolg. Manuel war noch kriegerischer als seine Vorgänger, ohne gegen Aegypten und Antiochien glückliche Erfolge zu erreichen. Er erhielt aber Serbien in Unterwürfigkeit. Gegen seine Wittwe als Vormünderin Alexius II erhob sich ein Verwandter, Andronikus, in allen Wendungen menschlicher Schicksale und in Größe und Verworfenheit gleich erprobt; er tödtete die Herrscher (1183) und regierte mit Einsicht, aber mit der grausamen Furcht eines Wütherichs, bis (1185) Isaak Angelus, vom Volke erhoben, ihn verdrängte. Der neue Kaiser, zu schwach gegen die deutschen Kreuzfahrer und die empörten Bulgaren, ward von Alexius III, dem eigenen Bruder, entthront (1195). Der Sohn des Entthronten gewann den Papst, die Venetianer und französisch-niederländische Kreuzfahrer durch die Aussicht auf Reichthum, Handelsvortheile und Kirchenvereinigung, daß sie (1204) Isaak und seinen Sohn Alexius IV auf den Thron erhoben. Aber die drückenden Forderungen der Kreuzfahrer und daher stammende Unzufriedenheit des Volks machten es Alexius V Murzuphlus möglich, durch den Mord seiner Verwandten die Herrschaft an sich zu reißen. Die Kreuzfahrer glaubten nun zum Angriff doppeltes Recht zu haben; sie erstürmten die

Stadt, in der unermeßliche Beute gemacht ward, und während Theodorus Lascaris in Asien das Kaiserthum Nicäa stiftete, errichteten die Abendländer ein Lehnkaiserthum, in welchem Kaiser Balduin I (von Flandern) als Domaine den vierten Theil des Landes, die einzelnen übrigen Fürsten und Herren Macedonien, Epirus, Thessalien, Achaja als Herzogthümer und Grafschaften theilten, die Venetianer aber als Eigenthümer vom Peloponnes und den Inseln und als alleinige Besitzer des ganzen Handels den größten Vortheil gewannen.

2. Balduin I fand in der Gefangenschaft der Bulgaren (1205) grausamen Tod; obgleich sein Bruder Heinrich (—1216) durch Aufsicht über den Lehnsadel, durch Beschränkung der stolzen italischen Geistlichkeit und Begünstigung der Griechen am Hofe dem schwachen Staat einige Haltung gab, so widersprach doch die Lehnsherrschaft der Sitte der Griechen eben so sehr, als der Ritus der lateinischen Kirche die griechische Geistlichkeit und ihre Anhänger empörte. Während daher das lateinische Reich unter Heinrichs schwachen oder von den Umständen bedrängten Nachfolgern sank, entstanden in Trapezunt und in Epirus comnenische Herrschaften, das Kaiserthum Nicäa aber erlangte unter einsichtsvollen Regenten (Theodorus I —1222; Johann Vatatzes —1255); auch durch Verbindung mit den Bulgaren erhöhte Wichtigkeit. Michael Paläologus, Kaiser durch Verdrängung seines Mündels, erlangte endlich den Besitz von Constantinopel durch geheimes Einverständniß (1261), nachdem das lateinische Reich längst auf diese Stadt beschränkt gewesen. Die lateinischen Herren wurden allmählig verdrängt; Genueser und Pisaner, Gegner Venedigs, gelangten zum Besitz der Handelsvortheile. Fürst Stephan von Serbien, das seit 1180 unabhängig war, ward vom Papste zum Könige erhoben, wendete sich jedoch bald wieder der griechischen Kirche zu. Durch Losreißung vom griechischen Reiche entstand 1186 ein bulgarisch-walachisches Reich.

§. 13.

Mongolen. Umgestaltung Asiens.

1. Das Seldschukenreich (s. Per. 3. §. 9.) verfiel wenige Jahre nach Malekschahs Tode († 1091). Sein Sohn Barkiarok mußte

mit seinem Bruder Mohammed theilen, und starb bald nachher. Nach dem kraftvollen und meist glücklichen Sandschar († 1157) zerfiel das Reich in verschiedene kleinere Theile, deren Herrscher durch ihre Statthalter (die Atabeks, z. B. Nureddin, s. 3. Per., §. 9.) und durch die Sultane von Chowaresmien verdrängt wurden. So endigte auch das im Osten sehr beschränkte Reich Gasna 1159, und der Zweig, der sich in Lahore hielt, 1184 durch den Sultan von Ghor. Die Ghoriden wurden am mächtigsten unter Mohammed, der unter großen Grausamkeiten Indiens nördlichen Theil eroberte und den Islam einführte. Auch sie endigten durch die Chowaresmier. Dies Volk (östlich vom kaspischen Meere) war seit 1100 von der Herrschaft der Seldschuken frei; Mohammed II (1200—1220) stürzte die Ghoriden und die meisten Seldschukenherrschaften und wurde Herr von Persien. In Kleinasien behaupteten sich die Sultane von Iconium, in Syrien und in Aegypten das Geschlecht Salaheddins, als der Sturm der Mongolen Asien verödete.

2. Zwei verwandte Stämme bewohnen die Hochebene des innern Asiens, beide nomadisch: die Mongolen und die Kalmüken, die sich selbst Oelöt nennen. Jene fielen großentheils unter die Herrschaft der nördlichen Chinesen (Kin). Der Sohn des Chans Jesu-Kai, Temudschin, bald durch Kriegsthaten berühmt, erlangte die höchste Gewalt durch geschickte Benutzung des frommen Glaubens der Mongolen auf einer Versammlung am Onon-Flusse (1206). Anerkannt als allgemeiner Herr (Dschinggis-Chan) zog er aus und unterwarf die Niudschen in Tungusien und Nordchina, die Bucharei (Kara Kitai), und siegte über Mohammed von Chowaresmien, indem er selbst Gleichgültigkeit gegen die Religionsformen und Einsicht in die Verwaltung zeigte, aber die Herrlichkeit der Städte Ostpersiens schaudervoll zertrümmerte. Mohammeds Sohn, Dschelaleddin, bis nach Indien flüchtig, führte noch eilf Jahre ein wechselndes Leben voller Abentheuer, indem er (beim Rückzuge der nomadischen Mongolen) bald Fürst eines großen Reichs, bald von Allen verlassen war. Inzwischen eroberte Dschinggischans Sohn Tschudschi Kaptschak und besiegte die Russen und Polowzer. Dschinggischan selbst starb auf dem Zuge gegen China 1227.

3. Oktai, sein ältester Sohn, erhielt China, das innere Asien und die Würde eines Großchans; Dschagatai ward Chan aller

Länder am Amu und Sir; Tuli und dessen Sohn Hulaku erhielten Persien; Batu, Tschudschi's Sohn, Kaptschak. Dieser unterjochte Rußland, durchzog Ungarn und Polen und siegte bei Liegnitz (1241), zog sich aber zurück, geschreckt durch die eiserne Ritterschaft des Abendlandes und abgerufen durch den Tod des Großchans. Kublai, ein Enkel Dschinggischans und vierter Oberfürst der Mongolen, eroberte ganz China (reg. 1259—94), wo seine Nachkommen bis 1368 herrschten. Merkwürdig sind die Verbindungen europäischer Staaten mit den Mongolen, besonders mit den chinesischen. Hulaku machte dem abbassidischen Kalifat ein Ende (1258) und zerstörte Bagdad, konnte aber die Seeküste gegen die Mameluken nicht behaupten. Das Chanat in Persien bestand bis 1335 ungetheilt, das in Dschagatai bis 1365, wo Timur sich die Gewalt anmaßte, das in Kaptschak bis 1441 ungetheilt; es zerfiel nachher in mehrere kleine Chanate, von denen das zu Astrachan die Oberhoheit über Rußland behauptete. Aus einer Horde, welche dem letzten Sultan von Iconium gegen die Mongolen diente und bei der Zertrümmerung dieses Reichs sich in den Gebirgen behauptete, sind die osmanischen Türken hervorgegangen. Gegen den letzten Sultan Aegyptens aus Salaheddins Familie, Turanschah, empörten sich die gekauften und freigelassenen Söldner (Mameluken) und setzten ihr Haupt, Ibeg, auf den Thron (1250). Diese Regierung war durchaus soldatisch, für die Einwohner drückend und stürmisch; wenige Sultane starben natürlichen Todes. Die Mameluken unterlagen 1517 dem Sultan der Osmanen, Selim I.

§. 14.

Uebersicht der Kulturgeschichte des Zeitraums.

1. Während die alte Verfassung Deutschlands zerfiel und das Reich zu einem lockern Bunde fast selbstständiger Staaten ward, erhoben sich in andern Ländern West- und Südeuropas die Anfänge festerer bürgerlicher Einrichtungen, in England und Aragon mit Beschränkung, in Frankreich mit Erweiterung der königlichen Macht verbunden. Die neu begründeten Stadtgemeinden bildeten überall den Stamm des freien Volks und eine Schutzmacht für den König, weshalb Ludwig VIII den Lehnsträgern der Krone untersagte, Freibriefe zu ertheilen. In Aragon traten die Städte auf die Seite

des Adels über und das Königthum wurde ungemein beschränkt, besonders durch das Recht, bei Verletzung der Freiheiten gegen den König aufzustehen. In England wurde die Aristokratie des Adels, die unter Heinrich III hereinzubrechen schien, durch den allgemeiner werdenden Sinn für altherkömmliche Gesetzlichkeit bei Herrschern und Beherrschten abgewandt. Nirgend erblühten die Städte mehr als in Deutschland, weil sie daselbst weniger ein Hülfsmittel der Könige, als ein Erzeugniß des Bedürfnisses der Nation waren. Dagegen verschwand freies kleines Eigenthum auf dem Lande in Deutschland, Spanien und Italien mehr und mehr, während es in Frankreich und England zunahm und bald herrschend wurde. Das Ritterthum, das in den südlichen Ländern die alte Rauhheit der kriegerischen Zeit abgestreift, beschäftigte sich besonders in dem vielfach getheilten, gut gebauten und verwalteten Südfrankreich auf die edelste Weise; aber auch in den andern Ländern bildete die Ritterschaft einen enge verbundenen Orden, dem auch Könige und Fürsten angehörten, und dessen Grundsätze Huldigung für Religion, Ehre und Frauen und Verabscheuung aller Niedrigkeit geboten. Indessen trat früh Entartung ein; am ärgsten wurde sie nach dem Abgange der Hohenstauffen in Deutschland, wo oft Ritter und Räuber eins war und die Unsicherheit der Straßen und die Fehden bis gegen das sechszehnte Jahrhundert hin immer zunahmen.

2. Der durch die Kreuzzüge gestörte Landbau blühte bald durch die Gottes- und Landfrieden und Beschränkung des Faustrechts schöner auf, besonders in den Niederlanden und Italien; der Verkehr der Südländer, nicht blos Italiens, wuchs; Marseille und Barcelona wurden bedeutend, sogar das Seerecht ausgebildet (consolato del mare 1100, loi d'Oleron 1170); durch Missionen und Unterhandlungen in Hochasien wurde Entdeckungs- und Handelsgeist gefördert, der Luxus und die Lebensbequemlichkeit gemehrt und der Geldumlauf lebhafter. Seit dem zwölften Jahrhundert ward der Kompaß bekannt: angeblich erfunden durch Gioja von Amalfi. Den indischen und oberasiatischen Handel führten Venetianer und Genueser auf verschiedenen Wegen, und seit Pisa's Niederlage (um 1300) ohne Nebenbuhler; die wichtigste Handelsstadt der Welt blieb wohl Constantinopel, aber auch hier waren jene beiden Nationen (zu verschiedenen Zeiten) fast ausschließlich bevorrechtet. Für den Landhan-

del war eine Hauptstraße die längs der Donau, und Regensburg, seit 1200 auch Augsburg, Hauptorte; von dort wurden die eingeführten Waaren über Norddeutschland verbreitet, und von den nordischen Völkern von Bardewick, dann (seit 1189) von Bremen und Lübeck abgeholt. Einen neuen Umschwung nahm der norddeutsche Handel durch die Hanse. Wechsel wurden allgemein. Der Geldhandel und Wucher (besonders durch Lombarden betrieben), oft verboten, nahm dennoch zu. Der Gewerbfleiß wuchs durch erhöhte Aufmunterung und die Ausbildung des Zunftwesens; Seide, Wolle, Leder und Metall wurde besonders in Italien und den Niederlanden trefflich verarbeitet.

3. Der erweiterte Gesichtskreis der Völker und die Betrachtung des sittlichen Verderbnisses der Zeit brachte manche Ketzerei hervor, wie die der Waldenser (Armen von Lyon) und Albigenser, die mehrere Kirchenlehren anfochten und bei eigener Sittenreinheit gegen die päpstliche Macht und die Schlechtigkeit der hohen Geistlichkeit eiferten; verfolgt und zum Theil ausgerottet pflanzten sie ihre Lehre im Geheimen fort und wurden Ursachen wichtiger Begebenheiten. Die Theologie aber glaubte man durch Philosophie zu stützen, den Aristoteles unverstanden deutend; seit Anselmus in Paris lehrte, standen auf Abälard († 1142), Petrus Lombardus († 1164), Albertus Magnus, Thomas von Aquino (Scholastik). Auch die Rechtswissenschaft erwachte, seit Werner (1125) auf der neu entstandenen Rechtsschule zu Bologna lehrte; zu derselben Zeit entstanden die Musterschulen zu Paris (1130, bevorrechtet 1200) für Theologie, und zu Salerno (1100) für Arzneiwissenschaft. In Bologna entstand zuerst neben der Rechtsschule eine Artistenschule (Mediciner und Philosophen). Alle diese Anstalten bildeten sich ursprünglich als freie Vereine, die sich um berühmte Lehrer schaarten. Eine Universität, d. h. eine Vereinigung mehrerer Facultäten, bestand zuerst in Neapel (1224 durch Kaiser Friedrich II bevorrechtet). Die Zahl der Studirenden war so groß, daß auch in andern Ländern ähnliche Stiftungen entstanden. So wurden Oxford und Cambridge um 1200, Padua 1222, Salamanca 1230, Coimbra 1279 errichtet. Die Kanonisten standen den Legisten entgegen. Alle Hochschulen hatten gemeinheitliche Verfassung und große Freiheiten.

4. Andere Zweige der Wissenschaft wurden nur selten und als Ausnahme bearbeitet; doch wurde Euklid aus dem Arabischen übersetzt (1130), wie die Astronomie des Ptolemäus (1230); die geographischen Kenntnisse wuchsen durch die Reisen von Ruysbroek (Rubruquis) und Marco Polo in Asien (1260), am wenigsten die Naturwissenschaft, in der Roger Baco (1280) hoch über seinem Jahrhundert steht. Die Geschichtschreibung blieb zwar in den Händen der Geistlichen, erhob sich aber über die Chroniken der Vorzeit: Bischof Wilhelm von Tyrus (1100), die Deutschen Lambert von Aschaffenburg, Helmold, und Otto von Freisingen (1150), der Engländer Matthäus Paris, der Däne Saxo (1200), die Franzosen Villehardouin (1200) und Joinville (1250), der Italiener Malespini († 1280), der Isländer Snorro Sturleson verdienen große Auszeichnung. Auch erhob sich die Bearbeitung der Landessprachen. Die romantische Dichtung der Troubadours von Südfrankreich und Spanien, der Minnesänger in Deutschland und aller Ritter, die in dem gebildeten Europa zum Sängerorden gehörten, unter denen die zwei größten Hohenstauffen und König Richard Löwenherz glänzen, war aufgenährt und verbunden mit dem Dienst der Kirche und der Frauen und mit den Zügen zum Grabe des Erlösers. Die deutsche Poesie entlehnt epischen Stoff theils aus der nationalen Heldensage und zwar sowohl aus der gothisch-langobardischen, als auch aus der burgundisch-fränkischen (Nibelungen), theils aus der bretagnischen Artussage, theils aus der provenzalischen Sage vom h. Graal, theils aus den Geschichten Karls des Großen (Roland), theils aus antiken Quellen; auch verherrlicht sie historische Personen und ist reich an poetischen Erzählungen und religiösen Legenden. Reich bearbeitet ward die lyrische Poesie oder der eigentliche Minnegesang. Die provenzalische Poesie der Troubadours (Sirventen, Tenzonen und Minnelieder) war wesentlich lyrisch, neben den Liebesliedern zwar reich an politischen, moralischen und religiösen Gedichten, aber bei großer Zierlichkeit der Form einförmig in den Gedanken (Wilhelm IX, Herzog von Guyenne, Bernhard von Ventadour, Bertrand de Born, Peter Vidal). Sie ging mit dem Verfall des Ritterthums um 1300 unter. Die nordfranzösische Poesie (der Trouveres) war wesentlich episch (Eustace's Brut d' Angleterre und Wace's Roman du Rou, beide um 1150, dann der Sagenkreis Karls des Großen); von didaktisch-allegorischen Gedichten ist der Roman von der Rose

merkwürdig. Die Anfänge der italienischen Poesie knüpfen an die provenzalische an; ihre Blüthe gehört dem folgenden Zeitalter. Die spanische Poesie ist der provenzalischen verwandt, so weit das Gebiet der provenzalischen Sprache reichte; in Castilien aber bildete sich eine Nationaldichtung, deren schönstes Denkmal die Romanzen vom Cid sind. Mit ihr erwuchs schon früh die portugiesische. Die englische und südschottische kennt uralte von Mund zu Mund fortgepflanzte Balladen, poetische Erzählungen im lyrischen Gewande. Die skandinavischen Götter- und Heldenlieder wurden in der Edda aufgezeichnet.

5. Die Baukunst des Mittelalters erreichte seit dem dreizehnten Jahrhundert vermöge der Durchbildung des Spitzbogenstils (altdeutsche, irrig gothische Baukunst) ihre Vollendung. Die größten Werke dieser Art, in Deutschland der Kölner, Straßburger, Freiburger, Regensburger, Halberstädter, Magdeburger, Meißner Dom und das Ordenshaus zu Marienburg in Preußen, in England die Dome von Salisbury und York, in Frankreich die Kathedralen von Chartres, Reims und Paris, in Italien der Dom von Mailand, in Spanien der von Burgos (beide jedoch nicht reinen Stils) wurden zwischen 1200 und 1500 entweder begonnen oder ausgeführt. Die Bauleute, in Hütten (Logen) geordnet, hielten die Grundsätze ihrer Kunst geheim. — Die Malerei begann, indem sie den steifen Charakter der Byzantiner durch Beobachtung und Nachahmung der Natur milderte, in Florenz und Siena (Cimabue um 1270), auch am Rheine aufzublühen. Glasmalerei, Erzguß und Mosaikarbeit schritten fort. — Die Musik, zum Kirchendienst nothwendig, ward fleißig geübt und der Grund der neuern Musik insbesondere ward gelegt (Guido von Arezzo 1100).

6. Im oströmischen Reiche, wo sich Zerrüttung und Entartung mit großer Verfeinerung der Staatseinrichtung und Verwaltung verband, wurden selbst die Kaiser überflüssig gelehrt erzogen und es gab Mathematiker, Literatoren (Zonaras 1120, Eustathius und Tzetzes 1160), Geschichtschreiber (Anna Comnena 1100 und ihr Gemahl Nicephorus Bryennius). Die Eroberung von Konstantinopel 1204 vernichtete jedoch eine Menge von Kunstwerken und das lateinische Reich war der Fortdauer der alten Bestrebungen nicht günstig. Lange blieben die Griechen auch in den bildenden

und zeichnenden Künsten Muster. Im Morgenlande verfiel die alte Blüthe durch die Mongolen. Vor ihnen dauerte der Anbau der Landessprachen in zahlreichen Gedichten (Saadi bl. um 1220) und geschichtlichen Werken fort. Der größte Gelehrte als Philosoph und Arzt war Averroës (Ebn Roschd aus Cordova, † um 1200).

Fünfte Periode der mittlern Geschichte.

Vom Ende der Kreuzzüge bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. 1300—1500.

---

§. 1.

Verfall der Hierarchie. Päpste und Concilien.

1. Im dreizehnten Jahrhundert hatte die päpstliche Gewalt den höchsten Gipfel erreicht. Sie war Schiedsrichterin zwischen den Fürsten und Völkern, oberste richtende Behörde in Glaubenssachen, so wie in vielen weltlichen Dingen; in den meisten Ländern in Besetzung geistlicher Würden unbeschränkt und durch vielerlei Geldzuflüsse einträglich geworden. Die Wohlthätigkeit dieser Gewalt, wie ihre Dauer, hing von dem Charakter der Päpste ab. Diese, höchst folgerecht in ihrer Staatskunst, zeigten so viel sittliche Schwächen, daß ihre Macht in aufgeklärterer Zeit sank. Schon die Verhältnisse der Päpste zum Hause Anjou machten ihre Stellung schwierig; aber weit mehr verloren sie an Ansehen, als Philipp IV von Frankreich, gestützt auf seine Stände, den Anmaßungen Bonifacius VIII zu trotzen wagte und seinen zweiten Nachfolger Clemens V bewog, in Avignon zu wohnen, wodurch die Päpste zu Werkzeugen französischer Selbstsucht herabsanken. Dagegen entschädigten sich diese französischen Päpste (1305—76) durch eine zweideutige Staatskunst, unerhörte Erpressungen und das von Bonifacius erfundene Jubeljahr mit allgemeinem Ablasse verbunden, das allmählig auf fünf und zwanzig

Jahre herabgesetzt wurde, so wie durch schamlose Bestechlichkeit in allen Bewerbungen und Rechtssachen. Dagegen wagten aufgeklärte Männer in dem Streit Ludwigs des Baiern mit Johann XXII die kaiserliche Macht zu vertheidigen, und die unwilligen Römer, zu einer Republik vereinigt, der Nicolaus Rienzi als Tribun vorstand (1347), erkannten den Papst eine Zeitlang nicht als ihren Oberherrn.

2. Gregor XI kehrte (1376) nach Rom zurück, da die Römer ihm im entgegengesetzten Fall den Gehorsam aufkündigen wollten. Gegen seinen Nachfolger Urban VI, der sein Versprechen, die Würde niederzulegen, brach und die mißvergnügten Kardinäle verfolgte, wurde in Frankreich Clemens VII gewählt (1378), und da jeder von diesen Päpsten Nachfolger hatte, so entstand die große Kirchenspaltung, die (besonders auf Anregen der Universität Paris) durch die allgemeine Kirchenversammlung zu Pisa (1409) geendigt werden sollte, aber vermehrt wurde, da weder Benedikt XIII in Spanien noch Gregor XII in Italien abdankte, wohl aber in der Person Alexanders V und nachher Johanns XXIII ein drittes Haupt der Christenheit erwählt ward. Aber nicht ohne Frucht blieb die aufgefrischte Thatsache, daß ein Concil über dem Papste stehe, und die Versammlung zu Constanz (1414—18) wurde abermals durch Anregung der Universitäten zur Endigung der Spaltung und Besserung der Kirche an Haupt und Gliedern berufen. Die Entscheidung der böhmischen Ketzerei hielt das Werk auf: denn bedeutungsvoll wirkten Lehren und Schriften des Engländers Wickliffe gegen die Sündigkeit der Kirche und die Irrigkeit vieler Lehren durch den Mund des Johannes Huß und seiner Freunde fort: nach der Absetzung der drei Päpste wurde die Besserung der Kirche durch den nach dem listigen Vorschlage der italienischen Bischöfe gewählten Martin V hintertrieben.

3. Sein Versprechen, alle fünf Jahre ein Concilium zu berufen, wurde erst 1431 (zu Basel) erfüllt. Aber die Pest, Kriege und die Ränke Papst Eugens IV verzögerten seine Wirksamkeit; er setzte den Baseler Vätern ein Concilium zu Ferrara entgegen; sie aber, nachdem sie die böhmischen Unruhen rühmlich beigelegt, schafften die Annaten und andere ungerechte Abgaben ab und stellten den ehemaligen Herzog von Savoyen (Felix V) als Gegenpapst auf. Doch verschiedene Ursachen bewirkten lange Vertagungen der Vera-

thung; die Staatsklugheit der Päpste und die seltsame Meinung, Kaisergewalt könne nur mit Papstesgewalt vereinigt bestehen, entzogen dem Concilium den Schutz Kaiser Friedrichs III, und Karl VII von Frankreich trat sogar feindlich gegen dasselbe auf (Armagnacs), nachdem er die Vortheile der bisherigen Beschlüsse durch die pragmatische Sanction seinem Reiche gesichert: so daß die mit großen Hoffnungen begonnene Versammlung spurlos und unrühmlich zerfloß und die Aschaffenburger Concordaten (1448) die päpstlichen Anmaßungen für Deutschland sogar gesetzlich machten. Seitdem arbeiteten die Päpste für ihre Landeshoheit in Italien, für ihren Schatz und die Bereicherung ihrer Familien; auch blieben sie ziemlich unumschränkte Richter in Glaubens- und Kirchensachen; allein ihre Herrschergewalt über weltliche Fürsten hörte auf.

§. 2.

Deutschland.

1. Veränderung der Verfassung. Die alte Form des deutschen Königthums, vermöge deren der König als der größte Landbesitzer und Quelle alles Besitzes dem Volke als oberster Richter und Kriegsfürst vorstand, ging mit den Hohenstauffen zu Grunde. Die Auflösung des Reichs in fürstliche Gebiete nahm bei dem Grundsatz, die deutsche Krone sei eine Wahlkrone (gesetzlich durch die sieben Kurfürsten vergeben seit der goldenen Bulle Karls IV, 1356), und bei den wenig hervorstechenden Eigenschaften der meisten Könige immer zu, obgleich Adel und Städte entgegenwirkten. Königliche Gerichte verschwanden, obgleich die peinliche Gerichtsbarkeit noch von den Königen lehnsweise verliehen wurde. Die Reichstage, von denen die nicht reichsunmittelbaren Herren ausgeschlossen waren, beschäftigten sich zuweilen mit Gesetzgebung, Rechtspflege und Landfrieden; aber diesen dauern zu sehen blieb ein frommer Wunsch. Bei dem Zunehmen des Faustrechts und der Raubritter besonders am Rhein, in Schwaben und Franken war nur noch in den Städten Sicherheit des Eigenthums. Sie wuchsen daher an Zahl und Vorrechten, besonders die Hanse, die in vier Quartieren allmählig über siebzig freie Städte zählte und die meisten Könige an Macht übertraf. Die Fürstenaristokratie fing allmählig an oligarchisch beschränkt zu werden.

2. Rudolf I. Nach König Richards Tode, auf eifriges Dringen des trefflichen Papstes (Gregor X) und auf Empfehlung des Kurfürsten von Mainz wählte man (1273) Rudolf, Grafen von Habsburg, der als Ritter rühmlich bekannt, ein Freund der Kirche und des Friedens, auch Besitzer bedeutender Güter war. Er that so viel möglich zur Herstellung des Landfriedens, Zerstörung der Raubburgen und Wiedergewinnung der Reichsländer und Reichsgüter; nicht ohne sein Haus zu bedenken. Ottokar von Böhmen hatte nach dem Abgange des Babenberger Hauses (1246) seine Wahl in Oestreich erzwungen, auch Steiermark, Kärnthen und Krain gewonnen. Da er die Huldigung weigerte, ward er durch Rudolfs geschickte Maßregeln und seine Verbindung mit Heinrich von Baiern und Meinhard von Tyrol zur Unterwerfung gezwungen (1276), endlich, da er abtrünnig wurde, auf dem Marchfelde geschlagen und getödtet (1278). Böhmen blieb Ottokars Sohne Wenceslaus, Oestreich gab Rudolph seinem ältesten Sohne Albrecht (der nach Abfindung seines Bruders Rudolf auch Steiermark und Krain erhielt), Kärnthen fiel an Meinhard von Tyrol (bis 1335). So schienen nur habsburgische Könige Deutschlands mächtig werden zu können. Die Herstellung des Herzogthums Schwaben mißlang; eben so der Versuch, Burgund, die Lombardei und Tuscien an sein Haus zu bringen. Auch verlieh Rudolf Jedem, der bezahlen mochte, in Italien Vorrechte, ohne nach der Kaiserkrone zu streben. Die zweite Hälfte von Rudolfs Regierung ist für den Landfrieden nützlich gewesen.

3. Adolf. Albrecht I. Da die Wahl Albrechts, der so thätig als sein Vater, aber voll Gewalt und ohne Achtung für das Recht war, nicht hatte durchgesetzt werden können, so gelangte Graf Adolf von Nassau zum Thron, ein wackerer Ritter, aber ohne Macht und Lehnsmann des Erzbischofs von Mainz und des rheinischen Pfalzgrafen. Da er, um seine Hausmacht zu gründen, Thüringen von Albrecht dem Entarteten durch Verdrängung von dessen Söhnen zu gewinnen suchte, dabei im Kriege mit Frankreich wegen des Herzogthums Burgund englische Hülfsgelder nahm, so schien dies für die Mißvergnügten, deren Habsucht er nicht stillen konnte, Grund genug, um Albrecht zu wählen, der seinen Gegner (1298) unweit Worms schlug und tödtete. Albrecht überließ Papst Bonifacius VIII,

der ihn als Thronräuber und Königsmörder vor sich forderte, seinem Bundesgenossen Philipp von Frankreich, dem er die burgundische Freigrafschaft abtrat, entsprach aber der Habsucht seiner Beförderer wenig; denn er nahm den Rheinfürsten mit Gewalt die allen Verkehr lähmenden Rheinzölle, suchte zur Vermehrung seiner Hausmacht, wiewohl vergeblich (1299), Holland und Friesland einzuziehen, gewann den Egerschen Kreis und ertheilte ganz Böhmen beim Aussterben des alten Stammes mit Wenzel III, einem Enkel Ottokars, seinem Bruder Rudolf (1036); allein nach dessen frühem Tode wählten die Böhmen Wenzels Schwager, Herzog Heinreich von Kärnthen. Eben so suchte er Thüringen zu erobern, und ward nur durch seinen Tod gehindert, die Niederlage bei Lucka (1307) zu rächen. Sein Tod wurde ebenfalls durch seine Habsucht herbeigeführt, da er seinem Neffen und Mündel Johann die Herausgabe schwäbischer Güter weigerte (1308).

4. Die Schweizerfreiheit. Sein Streben, in Schwaben und der Schweiz ein Herzogthum für seinen Sohn Friedrich zu gründen, bewirkte die Gründung der Freiheit der Schweizer. An der Aar (Bern und Freiburg) hatten einst die Herzoge von Zähringen große Besitzungen, an der Aar, Thur und dem Rheine die Habsburger. Die Gebirgsgegenden bewohnte ein Hirtenvolk, reichsfrei, aber unter dem Schutze von Habsburg. Diesen Schutz wollte Albrecht in unmittelbare Herrschaft des Hauses Oestreich verwandeln und wies seine Vögte an, durch Erbauung von Zwingburgen und harte Dienste das Volk zu bedrängen. Aber der Bund der drei Männer aus Uri, Schwyz und Unterwalden, geschlossen auf dem Rütli, bereitete die Gemüther zu dem Entschlusse vor, die Burgen mit dem Anfange des Jahres 1308 zu brechen und die Vögte zu verjagen. Dies geschah, nachdem Tell durch die Erlegung seines Todfeindes, Hermann Geßler, Vogtes zu Uri, das glückbedeutende Zeichen gegeben. Dieser Bund ging zunächst nur die genannten drei Waldstädte an, und bezweckte nicht Absonderung vom Reiche, sondern nur Herstellung der Reichsunmittelbarkeit.

5. Heinrich VII (Graf von Luxemburg) gewann den Vorrang vor dem französischen Prinzen, seinem Mitbewerber, und verdiente als der größte Held und Staatsmann seiner Zeit die höchste

Würde. Nachdem er die Freiheit der Schweizer bestätigt, die thüringische Sache billig geschlichtet und seinem Sohne Johann den böhmischen Thron erworben hatte, begab er sich nach Italien, wo ihn die zwistigen Parteien anfangs mit Freude empfingen, so daß er die lombardische und die Kaiserkrone erlangte. Sein Versuch, die Welfen (Päpstliche) und Ghibellinen (Kaiserliche) zu versöhnen, mißlang und erweckte ihm Feinde. Als er hierauf, mit dem aragonischen Könige Friedrich von Sicilien verbunden, König Robert von Neapel anzugreifen unternahm, entfaltete er, vom Reiche schwach unterstützt, immer mehr Hülfsquellen seines reichen Geistes, als er (1313) starb. Den Visconti, als Reichsvicarien in Mailand, wurde damals der Weg zum Herzogthum gebahnt. Nach Heinrichs Tode ging das in Italien neugegründete kaiserliche Recht verloren, und für immer.

6. Die drei geistlichen Kurfürsten, die den Markgrafen von Brandenburg gewannen, wählten Ludwig IV, Herzog von Oberbaiern; die andern Friedrich von Oestreich, zweiten Sohn Albrechts I. Ludwig gewann die Reichsstädte, die Schweizer Waldstädte fielen ihm zu und besiegten Leopold von Oestreich, Friedrichs Bruder, 1315 bei Morgarten. Friedrich selbst, 1322 bei Mühldorf geschlagen und gefangen, entsagte im trausnitzer Vertrage der Krone, erhielt aber Theilnahme an der Regierung, als er wegen Unerfüllbarkeit des Vertrages in die Gefangenschaft zurückgekehrt war; doch ward das Reich erst mit Friedrichs Tode (1330) beruhigt. Papst Johann XXII hatte Ludwig wegen Unterstützung der kaiserlichen Partei in Italien in den Bann gethan; Ludwig aber erlangte die Kaiserkrone, stellte einen Gegenpapst auf und veranlaßte durch Berufung auf ein allgemeines Concilium Prüfung der päpstlichen Anmaßungen durch gelehrte Männer, in deren Folge der Kurverein zu Rense (1338) und ein Reichstag zu Frankfurt das Verfahren des Papstes für ungesetzlich, die königliche Würde für unmittelbar von Gott eingesetzt, vom Papste unabhängig und seiner Bestätigung nicht bedürfend erklärte. Clemens VI aber, als Ludwig die Ehe der Markgräfin Margarethe von Tyrol eigenmächtig trennte und sie mit seinem Sohne vermählte, erneuerte den Bann und bewirkte durch die Kurfürsten von Mainz und Trier die Wahl Karls von Luxemburg, Königs von Böhmen. Ludwig versuchte vergeblich eine

Aussöhnung mit dem Papste, da ihm nur die Reichsstädte treu blieben und sein Ansehen bei Fehdelustigen und Bestochenen nichts galt, starb aber plötzlich (1347). Er hatte Niederbaiern, Tyrol und Brandenburg (1324) für sein Haus erworben, aber ohne Einsicht für dessen wahre Größe wieder zersplittert.

7. Karl IV behauptete sich mit Mühe gegen die bairische Partei, die den Grafen Günther von Schwarzburg als Gegenkönig aufstellte. Günther, voll Kraft und Geist, unwillig über die Lage des Reichs, entsagte gegen eine Geldbewilligung und starb bald. Der Kurfürst von Brandenburg wurde durch einen Betrüger geschreckt, der sich für den letzten, auf der Wallfahrt gestorbenen Herrn des Anhaltischen Stammes ausgab, aber bei der Unterwerfung des Kurfürsten in sein Dunkel zurücktrat. Karls IV Regierung wurde für Böhmen heilsam; die Beförderung des Landbaues, besonders des Weinbaues, die Milderung des Bauerndruckes, die Stiftung der Universität Prag (1348) mit Einrichtungen, die ihrem Zeitalter voraus eilten, sind rühmliche Zeugnisse für ihn; sein Plan einer neuen Gesetzgebung scheiterte an dem Widerstande des Adels. Als Kaiser und deutscher König erscheint er in einem wenig günstigen Lichte. Seine goldene Bulle (1356) machte Deutschland zu einer Oligarchie. Seine beiden Züge nach Italien dienten nur, um Rechte und Bewilligungen an die Meistbietenden zu verkaufen; auch die Rechte auf Burgund übertrug er dem Dauphin Karl von Frankreich. Sein einziges Streben war Gewinn und Vergrößerung seines Besitzes; die Ehre des Reichs wurde diesem Eigennutze geopfert. Und er vereinigte wirklich Böhmen, Mähren, Eger, die Lausitz, den größten Theil Schlesiens, die Oberpfalz und Brandenburg († 1378).

8. Wenzel. Ruprecht. Diese Macht wurde sogleich getheilt. Denn ungerechnet die in Mähren regierende Linie erhielten die jüngern Söhne Karls, Siegmund und Johann, Brandenburg und die Lausitz; Wenzel aber Böhmen und die deutsche Krone (1378—1400, † 1419), doch fiel ihm 1395 die Lausitz wieder zu. Wenzels Anlage war unausgebildet geblieben, seine Scheu vor den Geschäften und der Verwirrung in Deutschland artete zuletzt in Trägheit und schimpfliche Neigungen aus. Der Fehdegeist stieg auf den höchsten Punkt. Fürsten, Städte und Adel vereinigten sich end-

lich zu gegenseitigem Beistande und zu richterlicher Entscheidung innerer Streitigkeiten. Dem 1376 entstandenen schwäbischen Städtebunde folgten ähnliche Genossenschaften des Adels und der kleinen Fürsten in Schwaben und am Rhein, welche Graf Eberhard von Würtemberg 1382 durch den Ehinger Landfrieden zur Vereinigung mit den Städten veranlaßte. Wenzel hatte 1384 zu Heidelberg einen allgemeinen Landfrieden für Süddeutschland zu errichten gesucht und diesen Versuch 1389 nicht minder vergeblich wiederholt, nachdem die Begünstigung der Städte durch ihn das Verfallen des Ehinger Vertrages und den großen Städtekrieg (1387) veranlaßt hatte, in dem die Städte bei Döffingen durch den Grafen von Würtemberg und bei Worms durch den Kurfürsten von der Pfalz besiegt wurden (1388). Die schweizerische Eidgenossenschaft, 1332 durch Luzern, 1351 durch Zürich, 1352 durch Zug und Glarus, 1353 durch Bern vermehrt, welches schon 1339 durch den Sieg bei Laupen den Angriff der benachbarten Herren abgewiesen hatte, besiegte Herzog Leopold von Oestreich 1386 bei Sempach und seine Söhne 1388 bei Näfels, und erlangte darauf die Abtretung des bisher Gewonnenen. Die Mehrzahl der Kurfürsten setzten 1400 den trägen und unsittlichen Wenzel ab und bewirkten die Wahl des Kurfürsten und Pfalzgrafen Ruprecht (1400—1410). Ruprechts Zug nach Italien war unglücklich; in Deutschland sah er sein Streben zur Erhaltung der Ordnung durch einen Bund des Erzbischofs von Mainz, des Grafen von Würtemberg, des Markgrafen von Baden und vieler Städte vereitelt, und die von ihm veranlaßte Kirchenversammlung zu Pisa machte sogar die Kirchenspaltung ärger.

9. Nach einer lange zwiespältigen Wahl vereinigten sich die Stimmen für Siegmund von Luxemburg, Besitzer von Brandenburg und König von Ungarn (1410—1437). Siegmund war thätig, aber planlos: dies, vereinigt mit drückenden Zeitumständen, machte seine Regierung für Deutschland unfruchtbar. Der heilsame Erfolg, den man von der Versammlung zu Constanz erwartete, ward durch die Päpstler und die böhmischen Kriege vereitelt. Johann Huß, Prediger und Lehrer an der Universität Prag, seit 1409 ein Mann des Volks, da er von den Stimmen der vier Nationen der Universität drei den Böhmen erwarb (was eine Auswanderung vieler Auswärtiger und die Stiftung der Universität

Leipzig bewirkte), war theils durch Wickliffe's Schriften, theils durch eigenes Nachdenken zur Erkenntniß vieler nicht schriftgemäßen Kirchenlehren gekommen; der Erzbischof von Prag, der ihm schon das Predigen untersagt hatte, ließ sich Wickliffe's Schriften ausliefern, gab aber noch 1408 das Zeugniß, daß in Böhmen keine Ketzerei sei. Hußens Kühnheit bewirkte endlich seine Entfernung aus Prag. Durch Predigten auf dem Lande fand er viele Anhänger, theils aus Ueberzeugung, theils aus Haß gegen die Geistlichkeit und Hang zur Ausschweifung. Huß, der mit sicherm Geleit zur Kirchenversammlung zog und weder widerlegt werden konnte noch sollte, starb (Jul. 1415), so wie nach ihm sein Freund Hieronymus, den Feuertod; ein Opfer der Schwäche Siegmunds und des Parteigeistes in philosophischen Spitzfindigkeiten.

10. In ganz Böhmen, selbst in den angrenzenden Ländern, entstand eine Gährung und ein Hinneigen zur Absonderung von der herrschenden Kirche. Der Kern dieser Parteien drang auf den Kelch im Abendmahl (Calixtiner oder Utraquisten), aber in Kurzem gab es eilf verschiedene Sekten, indem einige durch zügelloses Leben die ältesten Menschen nachzuahmen glaubten, andere jeden Verbrecher ohne Gericht umgebracht wissen wollten, andere dem göttlichen Gebote durch Plünderung, Brand der Kirchen und Klöster und Mord des Adels und der Geistlichkeit zu genügen meinten; der größte Theil verlangte vier Artikel, unter denen der Kelch im Abendmahl und die Erlaubniß Todsünden auch an Geistlichen gerichtlich zu verfolgen die wichtigsten waren. Da Wenzel, ein Feind der Geistlichen, und zuletzt in Stumpfsinn versunken, dem Unwesen ruhig zusah, das sich schon in Zusammenrottung, Mord und Ausschweifung zeigte, Siegmund aber, durch Wenzels Tod König von Böhmen, seinen Widerwillen gegen die Ketzerei in Strafen zu erkennen gab, so brach 1420 der Aufstand aus, und Johann von Trocznowa (Ziska) ein ritterlicher und kriegserfahrener Mann, zwang Siegmund nach seiner Krönung aus Prag und Böhmen zu weichen. Das Kreuz wurde gegen die Ketzer gepredigt, aber zur Schande des deutschen Ritterthums zwei starke und wohlbewaffnete Heere, von Reichsfürsten angeführt, durch Bauern geschlagen, die sich großentheils erst aus der Beute bewehrt machten. Seit der Niederlage der Meißner vor Außig (1426) verbreiteten die Böhmen den

Schrecken ihres Namens über ganz Schlesien, Oestreich, Baiern, Franken, bis nach Brandenburg und Niedersachsen hinein; auch fand Ziska einen Nachfolger an Prokopius, einem gewesenen Mönch, der 1431 ein ansehnliches Kreuzheer unter dem Legaten Kardinal Julian und Friedrich I, Kurfürsten von Brandenburg besiegte. Aber die eifrigsten Freunde des Kelchs im Abendmahl wünschten nach so langen Greueln Ruhe, Adel und Geistlichkeit hatten zahlreiche Anhänger und da der alternde Kaiser um jeden Preis Böhmen zu beruhigen wünschte, fand der Vorschlag Beifall, den Streit vor das Concilium zu Basel zu bringen. Zwar konnte sich Prokopius mit den Vätern des Conciliums nicht vereinigen, aber da er bei Brod (1434) durch den Adel eine Niederlage erlitt und selbst fiel, verlor die heftige Partei ihr Haupt, kleinere Haufen wurden gewaltsam unterdrückt und die gemäßigten Calixtiner durch billige Bedingungen befriedigt (Prager Compactaten 1433). Doch kam Siegmund erst 1436 zum Besitz des verödeten Reichs. Kurz vorher (1433) hatte er die lombardische und die Kaiserkrone erlangt, aber sich eben so wenig hier als in Deutschland von einer würdigen Seite gezeigt. Er verkaufte die Mark Brandenburg an den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, der (1417) zu Constanz damit belehnt wurde, und zuerst den Wohlstand des entvölkerten, durch die Hussiten und den raubsüchtigen Adel verödeten Landes wieder zu heben anfing. Eben so wenig benutzte Siegmund das Aussterben des anhaltischen Hauses in Sachsen, sondern belehnte damit gegen eine Geldsumme den Markgrafen von Meißen, Friedrich den Streitbaren (1422).

11. Die Deutschen wählten Siegmunds Schwiegersohn, Albrecht von Oestreich und Ungarn, der die besten Hoffnungen erregte, aber, nachdem er lange Bedenken getragen, ein so zerrüttetes Reich anzunehmen, nicht einmal gekrönt starb (1439). In Ungarn folgte sein Sohn Ladislav, die Böhmen erkannten nach diesem einen Einheimischen, Georg Podiebrad, den der Papst als Calixtiner in den Bann that; die Deutschen vereinigten sich für Albrechts Vetter Friedrich III, Herzog von Steiermark. Die Reichsverwaltung dieses Fürsten war vermöge seiner natürlichen Schläfrigkeit, welche durch frühern Mangel an Hülfsmitteln zu theilnahmloser Gleichgültigkeit gesteigert wurde, höchst verwerflich. Seine Rathgeber, die Kanzler Schlick und Aeneas Sylvius (Piccolomini, später Papst

Pius II) bewegten ihn durch das Aschaffenburger Concordat die deutsche Kirche päpstlicher Anmaßung als Beute zu überlassen (1448). Die Bünde der Herren und Städte gegen einander wurden erneuert, vermehrt und verstärkt; zum schwäbischen Städtebund, der 1488 zur Erhaltung des Landfriedens gestiftet ward, bot der Kaiser selbst die Hand. So wurden alle Länder, in denen nicht ein mächtiger Fürst waltete, das Spiel von Parteiungen und steter Fehde. Wieviel unternehmende Männer gegen den Kaiser wagen durften, zeigt das Beispiel Friedrichs des Siegreichen, der Anfangs Vormund seines Neffen Philipp, dann noch über die Mündigkeit desselben hinaus als Kurfürst von der Pfalz gegen des Kaisers Willen sich behauptete, den Bund, den Geistliche und Weltliche wider ihn geschlossen, durch den Sieg bei Seckenheim (1462) trennte und trotz der zerstückelten Gestalt seines Landes der mächtigste Fürst am Rheinstrom war.

12. Das Glück that indessen für den Kaiser und sein Haus, was für kein anderes geschah. Er erbte (1457) nach Ladislavs Tode das Herzogthum (von ihm Erzherzogthum genannt) Oestreich, obgleich Matthias Corvinus, der große König der Ungarn, Ansprüche darauf machte und lange Zeit Theile des Landes, ja selbst die Hauptstadt Wien besaß. Vorderöstreich (Tyrol und Voralberg) fiel der herrschenden Linie 1496 heim, auch erlangte Friedrichs Sohn, Maximilian, durch Vermählung mit Maria, der Erbtochter Karls des Kühnen von Burgund, die Niederlande und seine Nachkommen Spanien und die neue Welt. Aber Friedrich schmeichelte seiner Eitelkeit auch durch den vermeintlichen Beruf seines Hauses, die Welt zu beherrschen, und wendete zur Vergrößerung seines Ansehens List an, wo es möglich schien. So gegen die Schweiz. Die Schweizer, vom Kaiser Siegmund beauftragt, hatten fast alle Besitzungen des auf der Constanzer Kirchenversammlung geächteten Herzogs Friedrich von Oestreich eingenommen. Da nun Zürich wegen der toggenburger Erbschaft mit den übrigen Eidgenossen zerfiel, suchte der Kaiser diesen durch einen Bund mit Zürich und Frankreich ihre Eroberungen zu entreißen. Allein die Züricher wurden an der Sihl geschlagen und der bei St. Jacob gegen ein französisches Söldnerheer (die Armagnacs) 1444 bewiesene Heldenmuth der Berner bewirkte den Rücktritt Frankreichs und einen Frieden, in welchem die Schweizer,

damals schon auf 13 Orte (Cantone) angewachsen, das früher Gewonnene behielten.

13. Unter Friedrich erhielten auch die westfälischen Frei- oder Femgerichte die größte Gewalt. Sie entwickelten sich wahrscheinlich aus den länger beibehaltenen Gaugerichten im Namen der Könige, die in andern Theilen Deutschlands in landesherrliches Recht verwandelt wurden. Alle Gaugrafen und Vögte wurden vom Kaiser belehnt, und noch im 13. Jahrhundert konnte kein Geistlicher den Blutbann üben; weshalb insbesondere nach Zertrümmerung des Herzogthums Sachsen die geistlichen Stifter, welche Gaugrafenrechte erwarben, die Vorsteher der Gerichte vom Kaiser belehnen lassen mußten. Die Gerichtsbarkeit in den einzelnen Distrikten wurde Beamten (Freigrafen) überlassen. Der Erzbischof von Köln war seit Wenzel (1382) oberster Stuhlherr, d. h. Oberaufseher aller Fem- oder Freigerichte, nicht als Herzog in Westfalen, sondern in Folge besonderer Belehnung. Die Freigerichte waren auf Westfalen beschränkt und übten nur peinliche Gerichtsbarkeit, maßten sich aber späterhin Aburtheilung auswärtiger Rechtshändel an, und luden sogar Friedrich III selbst vor. Die Beisitzer (Freischöppen) mußten Allodialbesitzer sein: es gab aber in allen Theilen Deutschlands geheim Verbundene (Wissende), die auf diese Art manche Bedrückung von sich abzuwenden trachteten. Denn obgleich durch die Freigerichte der Landfriede befördert worden ist, so dienten sie schon ihrer ungewöhnlichen Form wegen leicht zur Verfolgung ungerechter Zwecke. Die Hegung des Gerichts, wie die Ausführung des Urtheils war ganz altdeutsch. Das Gericht zu Dortmund war unter mehr als funfzig Freistühlen in Westfalen am angesehensten. Die bessere Ordnung des folgenden Jahrhunderts beschränkte ihre Wirksamkeit, ohne sie bis in die neuern Zeiten hinein ganz aufzuheben.

14. Seit 1486 leitete Friedrichs Sohn, der römische König Maximilian I die Geschäfte, ein Fürst von herrlichen Eigenschaften, schön, ritterlich, kriegslustig; dabei gebildet, Kenner und Freund der Wissenschaft und Kunst, auch selbst Dichter; um das Beste seiner Reiche besorgt, aber unwirthschaftlich und ohne die Kunst des Staatsmannes, besonders in den trugvollen Händeln der damaligen Welt, weshalb ihm fast kein Entwurf gelungen, oft auch statt gehofften Ruhmes Unehre und Hohn zu Theil geworden ist. Für

Deutschland hat er indeß segensreich gewirkt durch die Errichtung und Erhaltung des ewigen Landfriedens und des höchsten Reichsgerichts zu Speier, nachher zu Wetzlar (1495), so wie durch die Eintheilung des Reichs in sechs, später zehn Kreise, die Einrichtung der Kreistage, Kreisobersten und kreisausschreibenden Fürsten, auch durch Festsetzung der Geldbeiträge zu den Römerzügen. Er regierte bis 1519; Friedrich III war 1493 gestorben.

Die wichtigsten Länder des deutschen Reichs.

1. Baiern nach Kaiser Ludwig zerfiel in die Linien Ingolstadt, Landshut und München; diese wurden 1503 vereinigt und 1506 Untheilbarkeit und Erstgeburtsrecht eingeführt.

2. Pfalz, von Ludwigs Bruder Rudolf gestiftet (1329), zerfiel in vier Hauptlinien und wurde dadurch sehr geschwächt.

3. Oestreich, 1336 durch Kärnthen, 1363 durch Tyrol, 1364 durch Krain vergrößert, ward 1379 zwischen die albertinische und leopoldinische Linie getheilt, diese wieder in die tyroler und steiermärkische; 1457 starb die albertinische aus, 1496 fiel auch Tyrol wieder heim.

4. Würtemberg, 1482 untheilbar und 1495 Herzogthum, ward vergrößert durch Kauf und Heirath, auch durch Eigenmacht. Die Markgrafschaft Baden, früher getheilt, ward 1503 vereinigt.

5. Die burgundischen Länder fielen meistens an Frankreich; Savoyen ward ein Lehnherzogthum des deutschen Reichs, Avignon kaufte 1348 der Papst.

5. Das Kurfürstenthum Sachsen, durch Kaiser Siegmund mit Abweisung der lauenburgischen Linie nach dem Aussterben der Wittenberger 1422 an den Markgrafen von Meißen, Friedrich den Streitbaren (von der Wettiner Linie) gegeben und 1440 durch den Anfall von Thüringen vergrößert, zerfiel durch Theilung zwischen den Enkeln Friedrichs, Ernst und Albrecht, 1485 in die Kur- und Meißnische Linie.

7. Hessen, 1460 in Cassel und Marburg getheilt, ward 1503 wieder vereinigt. Das Braunschweigische blieb noch immer mehrfach getrennt.

8. In dem ehemaligen Herzogthum Niederlothringen wurden Geldern, Luxemburg, Jülich, Berg und Cleve im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert Herzogthümer, die drei letztern 1511 mit den Grafschaften Mark und Ravensberg vereinigt. Die übrigen niederdeutschen Gebiete jenseit des Rheins kamen allmählig an das burgundische Haus, welches 1477 endigte, und durch Heirath an Oestreich.

9. Mecklenburg, durch Stargard und Schwerin vergrößert, wurde erst 1621 wieder getheilt.

10. Pommern (d. h. Westpommern s. 4. Periode §. 4. Anmerkung), 1264 vereinigt, wurde 1295 in die Stettinsche und Wolgastsche Linie und dann noch mehrfach getheilt; 1325 kam Rügen hinzu; 1478 vereinigte Bogislav X das Ganze.

11. Brandenburg besaß die Lehnshoheit über Pommerellen seit 1269 und ward vergrößert durch den Ankauf der Niederlausitz und der Mark Landsberg von dem Markgrafen von Meißen. Waldemar der Große vereinigte 1317 nach dem Aussterben der Salzwedeler Linie alles Brandenburger Eigenthum außer Landsberg und Sangerhausen; allein mit ihm (1319) und seinem Vetter Heinrich von Landsberg (1320) erlosch der askanische Stamm, und in das blühende und bevölkerte Land zog Zerrüttung und Oede ein. Johann von Böhmen bemächtigte sich der Oberlausitz, die pommerschen Herzoge der Ukermark. Kaiser Ludwig IV verlieh die Mark 1324 seinem gleichnamigen Sohne, der auf die Lehnshoheit in Pommern verzichtete, aber ein Erbfolgerecht behielt, dagegen von dem falschen Waldemar eine Zeitlang verdrängt wurde. Er überließ seinen Brüdern gegen Oberbaiern die Mark, die sie 1373 an Kaiser Karl IV abtraten. Unter dessen Nachfolger Siegmund stieg die Zerrüttung durch die Raubfehden des Adels auf den höchsten Gipfel. Er verkaufte die Neumark an den deutschen Orden, und die Kurmark 1415 an Friedrich I von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, dessen Geschlecht in Schwaben bis etwa 1100 zurückreicht. Dieser regierte mit Kraft und Einsicht bis 1440, wiewohl die Bändigung des Adels erst seinem zweiten Sohne und Nachfolger, Friedrich II dem Eisernen (— 1470), gelang. Seine drei übrigen Söhne hatten die fränkischen Fürstenthümer (Ansbach und Baireuth), die Altmark und Priegnitz erhalten, welche letztere jedoch schon 1463 an die Kurfürsten zurückfielen; auch kaufte Friedrich II dem deutschen Orden die Neumark ab. Sein Bruder Albrecht (Achilles, — 1486), bisher Fürst zu Baireuth, bestimmte die Untheilbarkeit der Marken. Sein Sohn Johann (Cicero, — 1499) gewann Crossen und Züllichau und andere Stücke der Lausitz und Schlesiens.

§. 3.

Italien.

1. Nach Verlust der alten Einheit unter einem Kaiser zerfiel Oberitalien in viele kleinere Staaten, die ihren Freiheitsschwindel meistens bald durch das Emporkommen glücklicher Tyrannen bereuen lernten. In Mailand gründete Erzbischof Otto Visconti die Macht seines Hauses durch Vertreibung seiner Feinde, der Torre, und sein Neffe Matthäus erhielt vom Kaiser Heinrich VII das Generalvicariat in der Lombardei, welches seine Nachfolger benutzten, um durch Unterwerfung von Como, Lodi, Cremona, Pavia, Ver-

celli den Kern der Lombardei unter ihre Herrschaft zu bringen, bis die Erhebung des Johann Galeazzo Visconti zum Herzoge von Mailand durch Wenzel (1395) der anmaßlichen Herrschaft eine Berechtigung gab. Die letzten Visconti behaupteten sich durch Condottieri, Führer gemietheter Schaaren, in deren Händen die Kriegführung zu liegen pflegte, da die Stadtbürger die Waffenübung vergaßen. Ein solcher Condottiere war Franz Sforza, der als Gemahl der natürlichen Tochter des letzten Visconti seit 1450 die Herzogswürde auf sich übertrug.

2. Die Grafen von Savoyen, von welchen Amadeus V 1416 den Herzogstitel erlangte, vergrößerten sich in Piemont. Die Markgrafschaft Montferrat, die Herzogthümer Mantua, Parma und Piacenza, und Modena mit Reggio, beherrscht von dem italienischen Zweige des Hauses Este, sind ohne welthistorische Wichtigkeit. Die Republik Genua, durch große Privilegien der Hohenstauffen gehoben und im Besitz von Korsika und eine Zeit hindurch von Sardinien, wuchs durch den Handel mit Constantinopel und mit indischen Produkten, welche Karawanen aus Oberasien nach Kaffa (Theodosia) brachten. Der Krieg mit Venedig schwächte den Staat, mehr aber noch Spaltungen im Innern, welche die Genueser öfters bewegten, ihre Stadt auswärtigen Herren zu übergeben, wie 1318 K. Robert von Neapel, 1553 dem Hause Visconti, 1396 den Franzosen — ein Geist der Unruhen, der erst durch die Einrichtung einer Verfassung nach dem Muster der venetianischen gedämpft wurde.

3. Kein Staat Italiens ist zu einer abgeschlossenen Verfassung gelangt, Venedig allein ausgenommen: und dieses folgerechten Strebens wegen ist es vorzüglicher Beachtung werth, wenn gleich das Erreichte der Idee einer guten Staatseinrichtung wenig entspricht. Die seit Attila's (452) und der Langobarden (568) Einfall auf die sumpfigen Inseln des adriatischen Meeres Geflohenen bildeten seit 697 unter einem Dux einen vereinigten Staat, der durch geschicktes Verhalten unter den Karolingern, Anschließen an die Griechen und Seehandel besonders seit dem Beginn der Kreuzzüge zunahm, indem zugleich die Inselage und die Beschäftigung Mißverhältnisse zwischen den Bürgern und dem Adel verhütete und die erstern zum gehorchenden Anschließen, den letztern zu staatskluger Herablassung trieb. Dem Doge wurde 1172, nach einem mißlunge-

nen Versuch Unbeschränktheit zu erringen, ein Senat zugeordnet, ohne den er nichts unternehmen durfte; der große Rath, der Anfangs von den Bürgern aus allen Geschlechtern der Stadt ernannt wurde, aber im dreizehnten Jahrhundert sich selbst aus dem Adel zu ergänzen anfing, hatte die Vorbereitung aller Geschäfte. Er wurde 1297 geschlossen, nur in seltenen Fällen einzelnen Familien der Zutritt gestattet, auch 1310 gegen Verschwörungen die furchtbare Macht des Raths der Zehn eingerichtet, aus dem später die drei Staatsinquisitoren hervorgingen, bis endlich bei immer größerer Seltenheit und endlicher Aufhebung der Volksversammlungen (1423) die Gesetzgebung an den großen Rath kam und die Oligarchie vollendet war. Geschickte Beschränkung der Gewalten durch Gegenwirkung und wechselseitige Aufsicht hat der Republik ihre Dauer gesichert. Durch die Gründung des lateinischen Kaiserthums erhielten die Venetianer die wichtigsten Handelsvortheile und viele Inseln und Küstenstädte am griechischen Meer, die sie selbst gegen die Türken behaupteten. Ferner gewannen sie Dalmatien, Candia, Cypern, und durch glückliche Erwerbungen über kleine Tyrannen und Kriege gegen Mailand ein ansehnliches Gebiet auf dem italienischen Festlande. Seit dem glücklich geendigten siebenten Kriege mit Genua (1376—81) waren sie zur See ohne Nebenbuhler. Ihr wichtigster Handelszweig, der Vertrieb indischer Waaren über Alexandrien, litt durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien (1498).

4. In Toscana waren Florenz, Siena und Lucca die mächtigsten welfischen Städte, Pisa aber kaiserlich. Seit dem Sinken der Hohenstauffen bewirkte der Parteikampf in den Städten, zwischen Welfen und Ghibellinen, Adeligen und Volk, obern und niedern Zünften der Bürgerschaft, Vertreibung des Adels, selbst Ausschließung der obern Zünfte von der Verwaltung, endlich Demokratie, in Florenz aber unter solchen Zerrüttungen, daß Robert von Neapel (1326), dann Walter, Graf von Brienne Herren der Stadt wurden. Seit 1370 war die Volksherrschaft fest gegründet und damit das Aufblühen des Staats verbunden, daß (1405) sogar Pisa unterthan ward. Seitdem war die Familie der Medici, ohne es zu scheinen, durch Reichthum, Volksfreundlichkeit und wohlthätige Gesinnung mächtig. So Johann von Medici († 1429), sein Sohn Cosimo († 1464), besonders seit seiner Rückkehr aus parteiischer Verban-

nung, ein Mann, der sich alle Stände durch den großmüthigen Gebrauch seines Reichthums verband und der Friedensstifter Italiens war. Die Unweisheit und Schwäche Pietro's (1464—69) wurde bald durch Lorenzo und Julian von Medici in Vergessenheit gebracht, von denen Lorenzo, nachdem sein Bruder (1478) durch die Verschwörung der Pazzi gefallen, den Handel aufgab, seine Kapitalien in Landbesitz anlegte und ein Vater des Volks, der Wissenschaft und Kunst, ein Ordner aller Verhältnisse Italiens in sich und gegen das Ausland wurde. Sein Tod (1492) war ein Verlust für Europa. Denn mit seinem Sohne Pietro, der in Folge seiner Unweisheit aus Florenz vertrieben wurde (1495), endigte das ruhige Glück des mittlern Italiens.

5. Der Kirchenstaat hat in diesen Jahrhunderten keine eigene Geschichte. Diese Gegenden waren ungemein zerstückelt, und wenn gleich Alexander VI (1492—1503) Vieles vereinigte, so geschah dies blos um seine Familie zu bereichern; weshalb die Bildung des Kirchenstaates erst von Julius II († 1513) ausging. — Neapel und Sicilien standen Anfangs vereinigt unter dem Hause Anjou. Da aber die Franzosen jede Art der Frechheit übten, so empörte sich Sicilien (1282) und ergab sich nach dem Morde aller Franzosen (sicilische Vesper) dem Könige von Aragon, Peter III. Zwar verzichtete K. Jacob von Aragon (1294), aber die Sicilier riefen seinen Bruder Friedrich zum Könige aus, und er und seine Nachfolger behaupteten sich gegen das Haus Anjou. Nach ihrem Aussterben (1409) ward die Insel mit Aragon vereinigt. In Neapel folgte nach und durch Johanna I (seit 1343) eine lange Reihe blutiger Verbrechen und innerer Kriege, in denen es immer mehr verfiel, bis K. Ladislav (1414) sich mit päpstlichem Beistande behauptete und große Plane zur Eroberung ganz Italiens entwarf. Seine Schwester Johanna II adoptirte Alfons von Aragon und Sicilien, der sich nach ihrem Tode (1435) gegen seine französischen Mitbewerber hielt (— 1458). Sein natürlicher Sohn Ferdinand, welcher Neapel erbte, arbeitete planmäßig an der Vernichtung der Macht der Barone, behauptete sich unter vielen Stürmen, wurde auch durch Belebung des fast erstorbenen Gewerbfleißes und Verkehrs dem Lande nützlich.

§. 4.

Frankreich.

1. Philipp IV (der Schöne, 1285—1314) ein Fürst von großen Verwaltungsfähigkeiten, aber ohne Edelmuth, gründete seine Regierung auf den Umsturz des Einflusses der Barone, denen er besonders die Vorrechte des Parlaments von Paris und studirte Rechtsgelehrte entgegenstellte. Damals wurden alle Kronlehen für bloße Mannlehen erklärt und dem dritten Stande Sitz und Stimme auf dem Reichstage gegeben. Auch vergrößerte der König seine Macht durch Erweiterung der Einkünfte, wie durch Verschlechterung der Münze, welches zugleich ein Mittel ward, die Barone zu unterdrücken, wenn sie des Königs Verfahren nachahmten. Durch seine Gemahlin war er König von Navarra geworden. Einen durch Schifferstreitigkeiten entstandenen Krieg mit England benutzte er, um Eduard I Guyenne zu entreißen und beraubte den mit Eduard verbündeten Grafen von Flandern seines Landes. Doch ein Aufstand und ein großer Sieg der Flämingen (1302) nöthigte ihn zur Herausgabe; auch gab er während seines Streits mit Papst Bonifacius VIII Guyenne an England zurück. Dieser nämlich hatte die ohne seine Erlaubniß von den Geistlichen geforderte Kriegssteuer verboten. Dagegen untersagte der König, Gold und Silber aus dem Lande zu führen. Der Papst im Zorn erklärte 1301 den König für einen Frevler und berief die Geistlichkeit nach Rom, um über die Besserung desselben, so wie über den Zustand des Landes berathen zu können, wobei er die Abhängigkeit der Könige von den Päpsten auch im Weltlichen als Regel aufstellte. Gestützt auf die Reichsstände, ließ der König dagegen die Bulle verbrennen, verachtete den päpstlichen Bann, indem er sich auf ein künftiges Concilium berief, und ließ durch Wilhelm von Nogaret und die Familie Colonna an dem Papste durch Mißhandlung und Einsperrung eine unedle Rache üben (1304). Benedikt XI konnte sich nicht mit dem Könige aussöhnen, da der Tod ihn überraschte; Clemens V, früher Erzbischof von Bordeaux, bestieg durch Philipp den päpstlichen Stuhl und zwar durch Einwilligung in sechs Bedingungen, unter denen die Verlegung des Wohnorts nach Frankreich und wahrscheinlich auch die Vernichtung des Tempelordens war. Der Papst haßte den Orden, weil er versuchte von seiner Aufsicht frei zu sein; die Geistlichkeit, weil

er durch so viele Schenkungen bereichert wurde und durch eigene Ordenspriester unabhängig war in geistlichen Dingen; der König wegen seines Reichthums, wegen der Hindernisse, die ein solcher Staat im Staate seiner Herrschsucht entgegen stellte und wegen seines Ansehens beim Volke. Das Volk allein ehrte die Ritter, besonders ihrer Wohlthätigkeit halber. Der Papst berief den Hauptconvent und den Meister Jacob von Molay nach Frankreich (1307), unter dem Vorwande einen Kreuzzug zu verabreden; die Ritter aber wurden in allen Theilen des Reichs gefangen gelegt und ihre Güter in Beschlag genommen. Schon die grausame Behandlung der gefangenen Ritter, noch mehr aber die Führung der Sache, zeigt ihren Sturz als planmäßige Verfolgung. Nachdem schon 1310 viele Ritter, welche die durch Folterqual erpreßten Geständnisse widerriefen, verbrannt worden waren, hob der Papst auf dem Concil zu Vienne 1312 den Orden auf. Die Beharrlichen starben den Feuertod, wenige Alte und Gebrechliche erhielten kümmerliche Verpflegung, die Bekennenden ewiges Gefängniß. Von den Gütern kamen nur die wenigsten an den Johanniterorden. In England und Deutschland ward die Aufhebung gleichfalls ausgeführt, aber ohne Verfolgung. Nach Philipp IV regierten erblos und unter Gährungen seine drei Söhne Ludwig X, der den Leibeigenen gestattete sich loszukaufen (— 1316), Philipp V (der Lange), der die Krongüter für unveräußerlich erklärte (— 1322), und Karl IV (der Schöne), mit dem die gerade Linie der Capetinger 1328 ausstarb.

2. Valesische Könige. Philipp VI, Graf von Valois, Enkel Philipps III, wurde von den Reichsständen nach Empfehlung des letzten Königs gewählt und zwar vermöge eines Gesetzes (von 1317), daß in Frankreich männliche Erben den Vorzug haben sollten vor den nähern weiblichen; ein Grundsatz des altdeutschen Rechts, der aber bei Vererbung von Lehen seit Langem außer Uebung gekommen war. Der nähere weibliche Erbe war aber Eduard III von England, ein Enkel Philipps IV von dessen Tochter Isabella. Die daraus entsprungene Unzufriedenheit und die gegenseitige Aufnahme des vertriebenen Königs von Schottland und des Grafen von Artois bewirkte den Krieg. Philipp ließ seinem Gegner Guyenne absprechen, und der Krieg begann mit dem für England günstigen Seetreffen bei Sluys (1340), worauf Eduard, verbunden mit den

Flandrern (unter Jakob Artevelde von Gent), die ihm als ihrem Lehnsherrn huldigten, nach mehrjährigem Waffenstillstande den Krieg wegen beiderseitiger Einmischung in den Erbfolgestreit um Bretagne erneuerte. Der Sieg bei Crecy (1346), den die Besonnenheit der Engländer und ihre Bogenschützen über die Franzosen gewannen, verschaffte ihm Calais und Guyenne wieder. Indessen hatte Philipp Anjou, Maine, Champagne und Valois der Krone zugebracht und die Dauphiné durch einen Vertrag mit dem letzten Besitzer erworben.

3. Johann der Gute (1350—1364) vermählte seine Tochter mit Karl dem Bösen von Navarra, die die Erneuerung des englischen Krieges bewirkte und selbst nach der Krone strebte. Zwar bewilligten die Stände zur Kriegführung große Summen und behielten sich die Aufsicht über die Verwendung vor, aber die Unfähigkeit des Königs und böse Rathgeber vereitelten Alles. Endlich wurde der König und sein Lieblingssohn Philipp der Kühne bei Poitiers geschlagen und gefangen (1356). Die Gefangenschaft des Königs, die Unruhen in Paris, wo ein ehrgeiziger Bischof und das Haupt der Bürgerschaft, Marcel, Karl von Navarra auf den Thron zu erheben suchten, dazu die Plünderungen zügelloser Söldner und der Aufstand des verzweifelnden Landvolks (die Jaquerie, 1358) brachten den Kronprinzen Karl in die schwierigste Lage. Er rettete das Reich, indem mit Hülfe der Reichsstände Karl von Navarra, die geheime Triebfeder der Unruhen, unschädlich gemacht wurde und Marcel umkam. Dennoch mußte er dem englischen Könige in dem Frieden von Bretigny (1360) Guyenne, Gascogne, Poitou, Saintonge, Calais mit einem ansehnlichen Strich am Kanal abtreten und für die Lösung des gefangenen Königs drei Millionen Goldkronen versprechen. Da durch die zur Bezahlung nöthigen Abgaben neue Unruhen entstanden, begab sich Johann wieder in die Gefangenschaft, in der er 1364 starb.

4. Karl V (der Weise, 1364—80) folgte als König, aber das Herzogthum Burgund hatte Johann von der Krone getrennt und seinem Lieblingssohn Philipp verliehen. Karl wurde der Wiederhersteller des Reichs. Zwar ist es zu mißbilligen, daß er die Reichsstände so viel möglich umging, und dadurch den Franzosen den Weg zur Ausbildung einer gesetzlichen Freiheit verschloß, aber er heilte

die Wunden des Landes, entfernte die plündernden Soldschaaren (Kameradschaften) und stellte endlich durch den Connetable du Guesclin in dem erneuten Kriege gegen England (1369—1374) das Waffenglück wieder her, so daß allmählig fast alle Besitzungen Englands in seine Hände fielen. Vergeblich war Karls Bestimmung, daß die Volljährigkeit französischer Könige mit dem vierzehnten Jahre eintrete: er hinterließ dennoch einen unmündigen Sohn, Karl VI. Zwischen seinen Oheimen von Orleans, Burgund und Anjou entstand Streit über die Regentschaft. Nur darin waren sie einig, daß sie die über die hohen Abgaben schwierige Nation durch ein Soldheer unterdrückten, das (1382) die langwierigen flandrischen Kriege siegreich beendigt hatte. Die Streitigkeiten brachen aufs Neue aus, da unglückliche Zufälle des schwachen Königs Verstand verwirrten. Johann ohne Furcht, Herzog von Burgund, ließ seinen Gegner Ludwig von Orleans (1407) ermorden, aber des Getödteten Schwiegersohn, der Graf von Armagnac, trat an seine Stelle, und bei diesen Unruhen konnte keine Gelegenheit für die Eroberungsplane Heinrichs V von England günstiger sein.

5. Heinrich V siegte bei Azincourt (1415), welchem Siege die planmäßige Unterwerfung der Kanalküsten, namentlich der Normandie, folgte. Der Herzog von Burgund, der mit beiden Theilen unterhandelte, wurde (1419) mit Vorwissen des Dauphins Karl zu Montereau ermordet; aber sein Sohn Philipp der Großmüthige, der sich vereint mit der Königin Isabella die Regentschaft anmaßte, schloß sich ganz an England an, und die Folge war der Vertrag von Troyes (1420), durch welchen Heinrich V Frankreich nach dem Tode Karls VI als Mitgabe der Prinzessin Katharine von Frankreich bestimmt wurde. Die Unterwerfung von ganz Nordfrankreich folgte, und die Pariser, Geistlichkeit und Parlament besonders, verleugneten durch Schmähungen gegen den Dauphin (Kronprinzen) das Vaterlandsgefühl, das den Franzosen sonst zum erbitterten Feinde des auswärtigen Eroberers macht. Das Glück der Engländer litt anfangs nicht durch Heinrichs V Tod (mit Karl VI in einem Jahre, 1422), denn der Regent, Herzog von Bedford, führte für den unmündigen Heinrich VI von England einen sechsjährigen glücklichen Krieg gegen Karl VII († 1461) und trieb ihn bis über die Loire, wo Orleans die Grenze des Glücks der Engländer ward. Seit die

wunderbare Erscheinung der Jungfrau von Orleans diese Stadt befreit und den König (1429) mitten durch die Feinde zur Krönung geführt hatte, wich das Glück von den Engländern; und es half ihnen nicht, daß sie die bei Compiegne (1430) gefangene Jungfrau zum Scheiterhaufen schleppten. Den entscheidenden Vortheil bereitete der Connetable Graf Richemont, der den Herzog von Burgund (1435) zum Friedensschlusse von Arras bewegte. Schwer waren die Bedingungen: eine wichtige Abtretung und die Entlassung von der Lehnspflicht auf Lebenszeit; aber der Vortheil überwog. Da auch der Herzog von Bedford starb, mußten die Engländer einen Waffenstillstand auf sieben Jahre eingehen, nach dessen Kündigung (1449) der Graf von Dünois durch den Sieg bei Castillon (1453) der Krone alles Verlorene, außer Calais und den normännischen Inseln, wieder gewann. Karl hatte schon vorher die plündernden Schaaren, Ueberbleibsel des langen Krieges, entfernt, indem er sie gegen die Schweizer sendete, und bildete dann außer einer Miliz das erste stehende Heer, funfzehn Compagnien, unter denen die schwergerüsteten Reiter, funfzehnhundert Mann, aus dem Adel genommen wurden. Die pragmatische Sanction (1438) schützte Frankreich vor päpstlicher Anmaßung. Die Reichsstände versammelte er selten. Seine Regierung war übrigens wohlthätig und wirkte besonders auf Ersatz der Kriegsschäden hin, wobei die Grundsteuern, die des stehenden Heeres wegen erhöht wurden, ein Hinderniß waren. Der Thronfolger Ludwig, der wegen Theilnahme an den Empörungen der Großen gegen den König das Land räumen mußte, soll auf die Verkürzung des Lebens Karls VII eingewirkt haben.

6. Ludwig XI (1461—83) führt den Namen des französischen Tiberius. Sein Ziel war Vollendung der Alleinherrschaft und Abrundung der Monarchie, welches er durch geheime und öffentliche Mittel, nie durch Gewalt, sondern durch List, Versprechungen, Unterhandlungen und Grausamkeiten größtentheils erreicht hat. Dabei war dieser König frei von aller sinnlichen Neigung, sparsam, arbeitsam, ohne Einfluß von Günstlingen und in Vielem dem Reiche wohlthätig, aber argwöhnisch und blutdürstig, wo es seine Herrschsucht forderte, und bei aller Klugheit nicht frei vom gröbsten Aberglauben. Er vermied die reichsständischen Versammlungen, indem er dem Parlament von Paris, so wie den neu errichteten zu Rouen,

Toulouse, Arles und Bordeaux verschiedene Rechte der Stände übertrug, gründete seine Macht auf Söldner, indem er Schweizer und Schotten in Sold nahm, die Miliz aber aufhob, und unterdrückte Adel und Geistlichkeit, indem er jenen für jede Verbindung gegen sich (wie die für das Gemeinwohl 1464, nach welcher er gewisse Bewilligungen ertheilte, jedoch bald zurücknahm) hart strafte, die Geistlichkeit aber durch ihren Eigennutz leitete, obwohl er die pragmatische Sanktion wegen seiner Verhältnisse zum Papste aufgab. Er vereinigte mit der Krone das Herzogthum Berry (1465), die Normandie (1468), die Grafschaften Marche und Boulogne, das Herzogthum Bourgogne (1477), nachdem er den Untergang des dort herrschenden Hauses herbeigeführt, endlich Anjou, Maine, Provence nach dem Tode des letzten Besitzers (1481). Von den großen Thronlehnen blieb nur noch Bretagne bestehend.

7. Burgund. Ludwigs vorzüglichste Thätigkeit war gegen Burgund (Bourgogne) gerichtet. Herzog Philipp (1419 — 67) hatte durch Heirath Flandern, Brabant und den größern Theil der Niederlande überhaupt vereinigt, und war der reichste Fürst in Europa, dem nur der Königstitel zum höchsten Range zu mangeln schien, dabei großmüthig, selbst gegen die freilich einträglichen, aber unruhigen Städte, von denen Brügge 1433, Gent 1438 mit den Waffen bezwungen werden mußten. Sein Sohn Karl (der Kühne) war ihm sehr unähnlich, und von Ludwig XI durch Geradheit, Leidenschaft und Mangel aller Staatskunst gerade das Gegentheil, tapfer, aber ohne Feldherrntalente. Sein Plan, die Königswürde zu erwerben, mißlang durch die Furcht oder den Neid Kaiser Friedrichs III. Heftig wurde er gereizt, als Ludwig die im Frieden von Arras verpfändeten Städte an der Somme einlöste: noch weit mehr, da während eines Besuches, den Ludwig in trügerischer Absicht machte, die Nachricht von einer Empörung der Lütticher einlief, deren Urheber dieser war, und nun, zu demüthigenden Bedingungen genöthigt, gleich einem Gefangenen Zeuge von der Strafe der Empörer sein mußte. Als der Herzog sich später in die Erzbischofswahl in Köln mischte, erklärten ihm die Schweizer den Krieg. Ludwig hatte die zwischen beiden Theilen stattgefundenen Neckereien befördert, die Schweizer aber kamen durch die Kriegserklärung dem Herzoge um so lieber zuvor, da sie jede Gelegenheit zur Ausdehnung ihres Gebietes

zu nutzen pflegten. Karls Heer wurde bei Granson und ein zweites bei Murten aufgerieben (1476), da an Kriegsmuthe damals kein Volk mit den Schweizern zu vergleichen war. Diese, durch die Beute gelockt und durch Ludwig angefeuert, folgten der Einladung des Herzogs Renatus von Lothringen, den Karl aus seinem Herzogthum vertrieben hatte, und zogen zu seiner Wiedereinsetzung aus. Die Verwegenheit, das von ihnen belagerte Nancy mit einem unbedeutenden Heere entsetzen zu wollen und der Verrath des Grafen Campobasso brachte ihm den Verlust des Treffens und den Tod (Januar 1477). Das Herzogthum Bourgogne zog Ludwig XI zur Krone, die Freigrafschaft und die Niederlande brachte seine Erbtochter Maria ihrem Gemahle, Maximilian von Oestreich, zu. — Auf Ludwig XI folgte (1483—98) Karl VIII, unter dem anfangs Anna von Beaujeu, seine ältere Schwester, die Verwaltung führte. Das Murren der Stände und des Volks bewirkte die Herabsetzung der Landsteuern auf die Hälfte. Karl VIII brachte durch Vermählung mit Anna, Erbin von Bretagne, dieses Herzogthum zur Krone. Seine Kriege in Italien bilden die Einleitung zur neuern Zeit.

§. 5.

Pyrenäische Halbinsel.

1. Portugal. Die meisten portugiesischen Könige dieser Zeit sind mit Lob zu nennen. Dionysius (der Gerechte, 1279—1325) ward wegen seiner Gerechtigkeit geliebt, war Gründer vieler Orte, ein Verbesserer des Landbaues, auch Stifter der Universität Coimbra. Peter (der Grausame oder Strenge, 1357—67), bekannt durch seine Liebe zu Ines de Castro, war ein strenger Gerichtshalter und Freund des Volks. Mit seinem Nachfolger Ferdinand starb 1383 der altburgundische Stamm aus. Die Königin wurde durch einen Aufstand entfernt und ein natürlicher Bruder des vorigen Königs, Johann I, auf den Thron erhoben, die Ansprüche der Castilier aber durch den Sieg bei Aljubarota abgewiesen (1385). Johanns Regierung war lang und dem Reiche wohlthätig (—1433). Damals, wie unter Eduard (—1438) und Alfons V (—1481), war Johanns jüngerer Sohn, Don Heinrich (der Schiffer), wirksam, indem er, als Großmeister des Ordens Christi zum Kampf gegen die Ungläubigen verpflichtet, seit der Einnahme von Ceuta (1415),

die Portugiesen zu weiter Seefahrt und einträglichen Entdeckungen anführte. Nach der Entdeckung von Madeira (1419) und der Umschiffung des Vorgebirges Bojador (1433) folgte die Auffindung der kanarischen Inseln (1442), man drang bis zum Senegal und den capverdischen Inseln (1445), und ein Jahr vor Heinrichs Tode bis Guinea (1461). Johann II (1481—1495), ein Verbesserer der Regierung, indem er viele veruntreute Krongüter einzog, die Städte emporbrachte und den Einfluß des Adels beschränkte, war der Stifter einer Gesellschaft zum afrikanischen Handel und erhielt vom Papste das Geschenk aller entdeckten und noch zu entdeckenden Inseln und Küsten Afrikas. Unter Emanuel dem Großen (1495—1521) erlangte Portugal seinen höchsten Glanz durch die Findung des Seeweges nach Ostindien, das Verdienst des Don Vasquez de Gama (1498—1500).

2. Castilien. Alfonso des Weisen Sohn Sancho IV (1284—95) wurde den Söhnen eines ältern Bruders, den Grafen de la Cerda, vorgezogen, die besonders die Minderjährigkeit Ferdinands IV (1295—1312) beunruhigten. Ferdinand, sobald er reifere Jahre erreicht, zwang die gegen ihn verbundenen Könige von Aragon und Granada zum Frieden, letztern durch glückliche Kriegsthaten auch zum Tribut. Alfonso XI (1312—1350), anfangs unmündig und daher durch den Emir von Marokko und durch innere Unruhen bedrängt, schloß mit Portugal und Aragon einen Bund gegen die Ungläubigen, wobei die castilischen Stände die Alcavalasteuer bewilligten, und siegte am Salado (1340), worauf die Araber in Granada zinsbar wurden, die afrikanischen Fürsten aber keine Eroberungen mehr versuchten. Peter der Grausame (1350—69) empörte seinen natürlichen Bruder Heinrich, Grafen von Trastamara, gegen sich, der die französischen Söldner und den Connetable du Guesclin für sich gewann und, nachdem Peters Beschützer, der schwarze Prinz, hatte weichen müssen, den Gefangenen hinrichten ließ. Auch erzwang Heinrich (— 1379) den Frieden mit Portugal und Aragon. Johann I (— 1390) führte einen unglücklichen Krieg wegen der Erbfolge in Portugal und sah die Anmaßungen der Großen wachsen, welche zwar Heinrich III (— 1406) mit großer Einsicht beschränkte, die aber durch die Unmündigkeit und Schwäche Johanns II (— 1454), welchen ein mächtiger und ein-

sichtsvoller Günstling, Alvarez de Luna, beherrschte, und unter Heinrich IV (1554—74) den höchsten Gipfel erreichten. Durch eine Verbindung des Adels und der Städte wurde die Regierung dem Bruder des Königs übergeben. Nach dessen Tode entstanden neue Unruhen, da Heinrich statt seiner Schwester Isabella, welche sich (1469) mit dem Thronfolger von Aragon vermählt, seine für unächt gehaltene Tochter Johanna zur Erbin ernannte. Aber Isabella behauptete sich, und erzwang nach dem Tode ihres Bruders Frieden mit Portugal (1479).

3. Aragon wuchs dagegen unter Peter III durch die Gewinnung Siciliens (1282), unter Alfons III (1285—91), der auf eine Zeitlang Majorka vereinigte, und unter Jacob II (—1327), der, mit päpstlicher Belehnung versehen, Sardinien den Genuesern entriß, und Aragon, Catalonien und Valencia untheilbar verband (1319). Peter IV (1336—87) kriegte glücklich mit Genua und vertrieb die in Majorka herrschende Linie, gerieth aber mit den Ständen in einen Streit, in welchem dem Großrichter (Justicia) das Schiedsamt zwischen dem Könige und den Ständen aufgetragen, er auch den Ständen rechenschaftspflichtig gemacht wurde. Nach Johann I (1387 — 95) endigte Martin I, bisher König von Sicilien, die Reihe aragonischer Könige aus dem Geschlecht der Grafen von Barcelona (1410). Unter mehreren Bewerbern erhielt durch schiedsrichterlichen Ausspruch Ferdinand, Prinz von Castilien, ein Enkel Peters IV, den Vorzug. Sein Sohn Alfonso V (1416—1458) war durch ritterlichen Sinn, kriegerische Thaten und Beförderung der Kunst und Wissenschaft der größte unter den Königen von Aragon, obgleich er gewöhnlich in Italien lebte, wo er Neapel und auch Sardinien wieder gewann. Johanns II Regierung (1458—78) war höchst unglücklich durch Zwist und Spaltung in seiner Familie, angefacht durch seine zweite Gemahlin, bis der jüngere Prinz, Ferdinand, sich des zuletzt erblindeten Vaters annahm. Von 1479 herrschten nun in Castilien und Aragon Ferdinand und Isabella, ungleich im Charakter — diese fromm, wohlthätig, jener argwöhnisch und heuchlerisch — aber gleich in Entwürfen und Zwecken, jeder in seinem Reiche, nur in allgemeinen Verhältnissen zusammenwirkend. Der Hauptgegenstand war die Brechung der ständischen Macht, die in dem ausgearteten Castilien

gelang. Die Großmeisterwürde der Orden von Santiago, Calatrava und Alcantara, einflußreich durch viele Pfründen, mächtig durch Mannschaft und feste Plätze, ward mit der Krone vereinigt, die Raubburgen zerstört, und gute polizeiliche Ordnung gehalten (d. heil. Hermandad 1476). Ein Hauptmittel war die zu politischen Zwecken erweiterte Glaubensinquisition, deren Einrichtung sogar der Papst Anfangs beharrlich verwarf, und die den Ständen von Aragon nur mit Gewalt aufgedrungen werden konnte. Für den Verlust der Glaubensfreiheit und vieler Rechte suchten die Könige die Nation durch einen Glaubenskrieg zu erheben, der nach zehn Jahren (1492), siegreich endigte. Mohammed el Zagal gab sein Reich Granada auf, das Versprechen aber, den zurückbleibenden Arabern freie Glaubensübung zu gestatten, hielt man nicht. Isabella starb 1504, und Erbe Castiliens ward Philipp von Oestreich, Kaiser Maximilians Sohn, vermählt mit Johanna, Tochter Ferdinands und Isabellens. Philipps Sohn, Karl I, in Castilien seit 1506 König, aber unter Ximenez Verwaltung, vereinigte nach Ferdinands Tode (1516) ganz Spanien.

§. 6.

England.

1. Keine Periode ist für die englische Verfassung wichtiger geworden, als die der drei Eduarde, zugleich eine der glorreichsten. Eduard I (1272—1307) war trotz mancher Rohheit einer der größten Männer des Mittelalters. Er verbesserte die Gerichtsordnung, führte zur Verhütung von Vergehungen die Friedensrichter ein und beförderte mit Schwächung der Macht der Barone das Gedeihen der Ritterschaft, der Freigutsbesitzer und des Bürgerstandes. Da er aber zu seinen Kriegen oft der Beisteuern bedurfte, so setzte er die Einberufung von 120 Abgeordneten von Städten und Flecken zum Parlament für immer fest (1283), fügte dazu je zwei Abgeordnete der Ritter aus jeder Grafschaft (1295), und gestand dem so erweiterten Parlament die Alleinbewilligung der Abgaben zu (1297). Er unterwarf Wales, dessen Bewohner in stetem Grenzstreit mit den Engländern lagen (1282). Sein Streit mit Frankreich hinderte besonders seine Thätigkeit gegen Schottland ungemein. Nach dem Aussterben des dortigen Königsstammes (1285) zum

Schiedsrichter gewählt, entschied er für Johann Baliol, der sich als Lehnsmann ihm unterwarf (1291), aber durch die schottische Nation zum Abfall gezwungen wurde (1294). Eduard nöthigte ihn zur Abdankung, fand aber an Wilhelm Wallace so lange einen furchtbaren Gegner, bis die Eifersucht der schottischen Großen ihn verrieth (1304). Hierauf unterwarf er ganz Schottland und suchte es mit England zu vereinigen, als Robert Bruce in einem erneuerten Aufstande zum König ausgerufen wurde (1306).

2. Eduard II (1307—1327) war ein Spiel seiner Günstlinge. Gaveston, ein gasconischer Ritter, wurde durch die Barone unter Graf Thomas von Lancaster, des Königs Vetter, gestürzt und hingerichtet. Länger behauptete sich Hugo le Despencer, der, obwohl Inländer, den Baronen nicht minder verhaßt ward, da der König den Rath seines verständigen Vaters nicht benutzte; er stürzte sogar den mächtigen Grafen Lancaster, ward aber durch die Königin Isabella und ihren Geliebten Mortimer weggeräumt und der König ermordet (1327). Die Königin und Mortimer übernahmen die Regierung, aber der junge König Eduard III (1327—1377) entriß sich dieser Abhängigkeit, ließ Mortimer hinrichten und entfernte seine Mutter. Eduards III Regierung (— 1377) war bis zum Tode seines herrlichen Sohnes, des schwarzen Prinzen, wodurch die französischen Besitzungen verloren gingen, der Glanzpunkt der englischen Geschichte durch seinen ritterlichen Geist, durch seine Kriegsthaten, sein Ansehen beim englischen Volke und in ganz Europa. Eduards französische Kriege wurden sehr gehindert durch Kampf mit Schottland. Nach der Schlacht bei Bannockburn (1314) hatte Robert (Bruce) II, ein Enkel von Eduards I Gegner, selbst Ireland abtrünnig zu machen gesucht. Eduard III vertrieb David, seinen Sohn, nach Frankreich, und erwarb Schottlands Krone durch den Sieg bei Halidon Hill (1333) seinem Vasallen Baliol; Bruce kehrte zwar mit französischer Hülfe zurück, jedoch von der Königin Philippa bei Durham (1346) gefangen, erhielt er erst 1357 gegen schweres Lösegeld seine Freiheit wieder. Auf ihn folgte das Haus Stuart in seinem Schwestersohne Robert III.

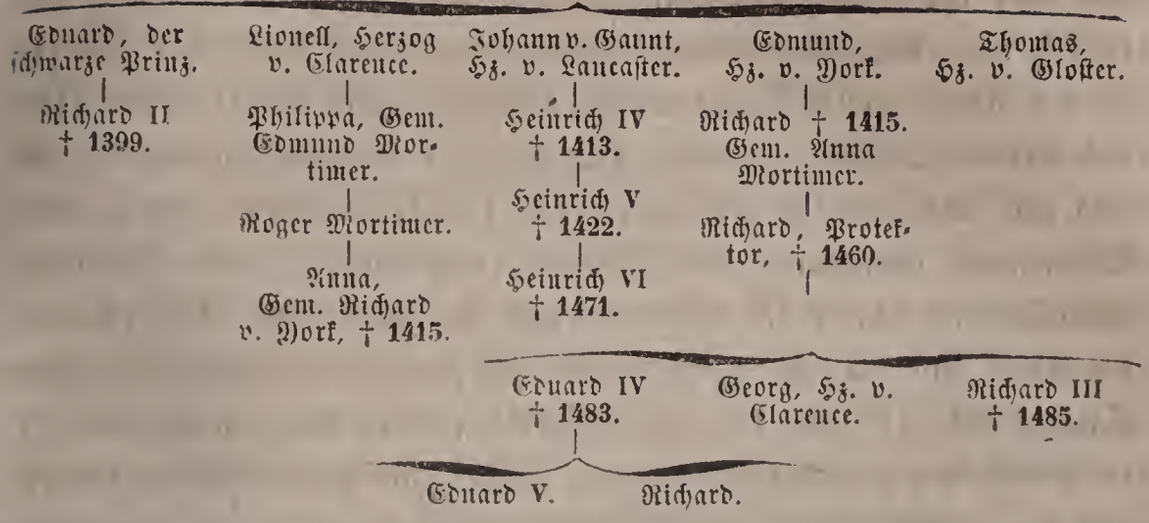
3. Viel geschah damals zur Ausbildung der Verfassung. Eduard erlangte seine Macht und bedeutende Unterstützungen zu seinen Kriegen durch das volksthümliche Ansehen, das er ihnen gab,

und durch geschickte Handhabung der Parlamente. Siebzig Parlamente sind unter ihm gehalten, zwanzig Mal die Magna charta bestätigt oder erweitert worden. Die Barone erhielten das Recht, nur von ihren Pairs gerichtet zu werden. Die Abgeordneten der Städte und Grafschaften fingen an, von den Baronen gesondert das Haus der Gemeinen zu bilden (1342). Die Doktoren des Rechts wurden vom Parlament als Stand ausgeschlossen, die Bischöfe, Reichsäbte (beide im Oberhause) und Deputirte der Universitäten zugelassen. Auch wurde die Nothwendigkeit eines Parlamentsbeschlusses zu jedem Gesetze und das Recht des Unterhauses, pflichtvergessene Kronbeamte anzuklagen, anerkannt. Jedes Haus erhielt seinen eigenen Vorsteher. Seit 1362 wurde die französische Sprache aus den öffentlichen Geschäften verbannt. Eduard befreite das Reich von dem Lehnszins an den Papst (1335) und verbot die Zahlung des geistlichen Zehnten an denselben, welche Summen zusammen die Einkünfte des Königs fünfmal überstiegen. Löblich war auch die Beförderung städtischer Gewerbe, besonders der Wollweberei.

4. Richard II. Haus Lancaster. Streit der beiden Rosen. Richard II, Sohn Eduards, des schwarzen Prinzen, ward bevormundet von seinen Oheimen. Die Kosten des französischen Krieges, welche die drei im Parlament repräsentirten Stände auf die leibeigenen Bauern zu wälzen suchten, die Kopfsteuer und die Härte der Einnehmer erregten einen furchtbaren Bauernaufstand, der durch die Geistesgegenwart des jungen Königs und seiner Umgebungen gedämpft ward. Da Richard volljährig wurde, verfehlte er den Weg zu dem Herzen des Volks durch Leidenschaft und Günstlingsherrschaft. Heinrich von Hereford aber, des Königs Vetter, den dieser des Landes verwiesen hatte, landete in England, da Richard zur Dämpfung einer Empörung der Irelander abwesend war, und strebte, statt nach seinen Erbgütern, nach der Krone, die ihm eine formlose Reichsversammlung zusprach; Richard aber starb im Gefängniß (1399). Das Ansehen des Unterhauses stieg unter ihm und seinem Nachfolger durch die Befestigung der oben angedeuteten Verfassungsgrundsätze; auch weil der letztere durch Nachgiebigkeit beliebt werden wollte.

5. Heinrich IV (1399—1413) war ohne Kronrecht, wie seine Abstammung zeigt.

Eduard III † 1377.



Aber seine Fähigkeiten behaupteten ihn auf dem Thron gegen mehrere Verschwörungen, deren gefährlichste durch seinen Sieg bei Shrewsbury (1407) über Heinrich Percy (Heißsporn), Sohn des Grafen von Northumberland, überwunden wurde. Dagegen fesselte er seine Getreuen durch Diplome an sich, vermöge deren er sie zu Baronen erhob, und das Unterhaus durch Nachgiebigkeit. Heinrich V (—1422) brachte durch seine Kriege den Glanz der Krone auf den höchsten Gipfel. Er war von seinem Vater von allen Reichsgeschäften entfernt worden; mit seiner Throngelangung zeigte er eine seltene Sinnesänderung und Festigkeit im Guten. Die Geistlichkeit aber behauptete ihre Steuerfreiheit gegen die Antastungen des Unterhauses und führte harte Maßregeln gegen die republikanisch-gesinnten Lollharden (Anhänger Wickliffe's) durch.

6. Unter dem unmündigen Heinrich VI († 1471) behauptete der Protektor, Herzog von Bedford, Oheim des Königs, obwohl durch Zuordnung eines Rathes beschränkt, die Ehre der englischen Waffen, so lange er lebte. Der König aber, der Frankreich ganz verlor, zeigte die größte Schwäche und das Land seufzte unter dem Druck des mächtigen Grafen Suffolk und der Königin Margaretha. Endlich stellte sich Richard, Herzog von York, an die Spitze der Unzufriedenen und trat mit seinem Anspruch auf die Reichsverwaltung hervor, da der König geistesschwach wurde. Bei einem Schein von Herstellung entfernt, griff er zu den Waffen und erhielt durch Ueberfall bei St. Albans den König und den Hof in seine Hände (Streit der weißen und der rothen Rose, d. i. der Häuser

York und Lancaster). Er benutzte seinen Sieg mit Mäßigung. Da aber die Königin eine mächtige Partei gegen ihn bildete, ließ er sich nach dem Siege bei Northampton zum Thronfolger mit dem Titel Protector erklären, fiel jedoch 1460 bei Wakefield. Eduard (IV), des Protectors Sohn, wurde durch Hülfe des mächtigen Grafen von Warwick als König ausgerufen (— 1483) und Margaretha nach Schottland getrieben. Er gewann die Städte, aber wegen seiner Grausamkeit gelang die Wiederherstellung der rothen Rose (1464), da selbst Ludwig XI gegen das Versprechen der Abtretung von Calais Hülfe sandte; bis die Niederlage bei Hexham Heinrich VI in den Tower und Margaretha zur Flucht nach dem Festlande brachte. Indessen trieb Eduard seinen Bruder Georg von Clarence und den Grafen von Warwick durch Beleidigungen zum Abfall. Warwick gelangte durch den Abfall des Adels in eilf Tagen zur Herrschaft in England, während Eduard zu Karl dem Kühnen von Burgund flüchtete. Warwick und Clarence wurden Reichsregenten für Heinrich VI. Aber Karl von Burgund sandte Eduard IV mit Unterstützung über die Meerenge; Clarence trat wieder über, der Erzbischof von York verrieth London und in Schlachten bei Barnett und Tewksbury sank die letzte Hoffnung des Hauses Lancaster. Der Kronprinz Eduard ward ermordet, Heinrich VI starb plötzlich im Tower (1471), Margaretha ward von Ludwig XI losgekauft. Eduards Grausamkeit schonte selbst seines Bruders nicht; er wurde (1478) als Hochverräther zum Tode verurtheilt. Der unmündige Eduard V, Eduards IV ältester Sohn, sammt seinem Bruder Richard ward von seinem Oheime, dem Herzog von Gloster, verdrängt und gemordet (1483), nachdem dieser die Ehe seines verstorbenen Bruders für ungültig und ihn selbst so wie Georg von Clarence für unächt hatte erklären lassen. Er selbst nannte sich Richard III, und zeigte neben vieler Einsicht eine so empörende Blutgier, daß die verzweifelnden Anhänger des Hauses Lancaster, vereint mit vielen Freunden von York, einen Gegenbewerber aufzustellen beschlossen. Dies war Heinrich, Graf von Richmond, dessen ganz ungültige Ansprüche sie durch eine Vermählung mit Elisabeth, Tochter Eduards IV, zu begründen suchten:

Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster.

Heinrich IV.
|
Heinrich V. Gem. Katharina v. Frankreich. (aus zweiter Ehe mit Owen Tudor).
|
Edmund Tudor ——— Margaretha Beaufort.
|
Heinrich, Gr. von Richmond.

John Beaufort, Gr. v. Somerset.
|
John Beaufort.
|
Margaretha Beaufort.

7. Heinrich landete mit französischer Unterstützung, und ward nach Besiegung und Tödtung seines Gegners bei Bosworth (1485) als König Heinrich VII anerkannt (—1509), wollte jedoch den Thron nicht seiner Gemahlin zu verdanken haben, weshalb er die Vermählung erst nach der Krönung vollzog. Auch hatte Heinrich mit mehr als einem Aufstande zu kämpfen, den Betrüger, angeblich Abkömmlinge des Hauses York, anstifteten, vergrößerte aber sein Ansehen und sammelte einen bedeutenden Schatz. Das Oberhaus, fast ganz mit Briefbaronen seiner Ernennung angefüllt, gehorchte knechtisch: die Verfassung war in einem Jahrhundert nicht weiter gebildet, aber die Leibeigenschaft der Bauern in den langen Kriegen bei dem Aufhören so vieler Geschlechter und Gutsherrlichkeiten und dem Bedürfniß freier Leute zum Kriegsdienst selten geworden. Damals wurde auch nach zahlreichen Empörungen die Verfassung Irelands geordnet, aber auf höchst ungerechten Grundlagen (1495), der alten Trennung der ansäßigen Bewohner englischer Abstammung und der Urbewohner, von denen jene allein staatsbürgerliche Rechte und Vertretung im Parlament erhielten. — Schottland bleibt, seiner Clanverfassung und einer sehr strengen Abhängigkeit des Clansmannes vom Oberhaupte (Laird) getreu, fast ohne Städte (nur zwölf), ohne Gewerbe und Handel, Ordnung und königliches Ansehen, durch unaufhörliche Fehden zerrissen, für die Weltgeschichte unwichtig.

§. 7.

Skandinavischer Norden.

1. Die naturgemäße Einheit der drei nordischen Reiche hat vermöge der Unverträglichkeit der Völker und mangelhafter Regierung fast gar nicht, und nur auf kurze Zeit, statt gehabt. König Birger (1291—1319) ward in Schweden von seinen Unterthanen des Reichs entsetzt; sein Bruder Magnus Smek vereinigte sogar

Norwegen nach Abgang des alten Königsstammes mit Hakon VII, mußte es aber seinem Sohne Hakon VIII übergeben, und war gegen die Dänen unglücklich, welche die Provinzen Schonen und Halland wieder eroberten. Endlich ward er 1363 abgesetzt und mit ihm endigen die Folkunger. Aber die Unzufriedenheit mit seinem Nachfolger Albrecht von Mecklenburg (—1389) blieb nicht lange aus. Das durch die Ohnmacht der Könige gegen die Stände, welche durch die Handfeste König Christophs (1320) das Recht über Krieg und Frieden, Steuern und Gesetze erhielten, während die Geistlichkeit frei von Abgaben und weltlicher Gerichtsbarkeit wurde, geschwächte Dänemark erhob sich erst unter Waldemar III (Atterdag, —1375), der dem Schwedenkönige Magnus Smek die südlichen Provinzen entriß, aber durch die, kräftiger Regierung ungewohnten, Stände bekriegt ward. Nach ihm erwarb seine jüngere Tochter Margaretha von Norwegen ihrem Sohne Olaf VI auch Dänemark, und nach dessen Tode bestieg sie selbst den Thron (1387), trat gegen Albrecht von Schweden auf, welcher bei Falköping besiegt das Reich verlor, und vereinigte durch die Union von Calmar alle drei nordischen Reiche (1397). Unter ihren Nachfolgern zerfielen die gegen einander eifersüchtigen Völker bald. Seit 1412 regierte ihr Schwesterenkel Erich von Pommern, der durch unkluge Kriege und den Druck dänischer Statthalter zuerst die Schweden empörte. Sie wählten 1440 Christoph von Baiern, seinen Schwestersohn, der auch von den Dänen anerkannt wurde. Seinem Nachfolger Christian I, Grafen von Oldenburg (gewählt 1448), wurde von den Schweden der Reichsmarschall Karl VIII Knudson entgegengesetzt, der sich unter manchen Stürmen behauptete, da besonders die Geistlichkeit für die Union war. Auf ihn (seit 1470) folgen Reichsvorsteher aus dem Geschlecht der Sture. Alle drei Reiche wurden so Wahlreiche, Adel und Geistlichkeit, außer in Norwegen, sehr mächtig; der Bürgerstand ward durch die Vorrechte der Hanse in seiner Entwickelung gehemmt; der Bauernstand hatte vorzüglich in Norwegen Bedeutung, war aber in Dänemark allmählig leibeigen geworden.

§. 8.

Rußland.

1. Die russischen Großfürsten, abhängig von den mongolischen Chanen der goldenen Horde und häufig unter einander zwistig, suchten die Fürstenwürde von ihren Oberherren durch Verläumdung und Bestechungen zu erlangen. Dabei fochten die Großfürsten dennoch zuweilen glücklich mit Groß-Nowgorod und mit den Schweden, verloren dagegen (c. 1320) Kiew und Pinsk, und als der vor Timur flüchtige Chan Toktamysch den Großfürsten Witold zum Kriege gegen Rußland reizte, auch Pleskow und Nowgorod an Litthauen. Vergeblich war der Sieg am Don durch Demetrius IV (1362—89). Erst Iwan I (1462—1505), welcher Nowgorod, Pleskow, Twer, Jugrien und Permien mit der Krone vereinigte und einen Theil der übermächtigen Bürger jener Hansestädte nach Moskwa versetzte, wodurch die Blüthe des Gewerbes und die Kultur derselben verfiel, wagte es, verbunden mit Polen, den Tribut vorzuenthalten und seit 1477 gegen die Mongolen, deren Macht in mehrere kleinere Chanate zerfallen war, aufzutreten, indem er das Chanat von Kaptschak (Astrachan) 1380 zerstörte. Auch eroberte er das Fürstenthum Twer und dehnte seine Herrschaft über einen Theil von Litthauen aus. Auch mit dem Orden in Livland begann er Streit, ward aber durch Walter von Plettenberg zurückgeschlagen. Er sammelte ein Gesetzbuch, aber seine Versuche, ausländische Kultur einzuführen, konnten nicht gelingen.

Die Städte verloren allmählig ihre Rechte und wurden Eigenthum des Fürsten; der Bauer war noch nicht leibeigen, aber durch harte Frohnen gedrückt, auch der Adel im Besitz des meisten Landes außer den Städten. Die Geistlichkeit stieg im Ansehen; ihr Haupt, der Patriarch von Kiew, nahm seit dem 14. Jahrhundert seinen Sitz in Moskwa.

§. 9.

Polen und Preußen.

1. Das durch fortdauernde Parteiungen und innere Kriege zerrüttete Polen ward endlich mit Ausnahme Masoviens durch Wladyslaw I (Lokietek, der Zwerg, 1309—1333) vereinigt, von dem an Polen ein Königreich blieb. Sein Sohn Casimir der Große

(1333—1370) brachte Halicz und Rothreußen zur Krone, erwarb die Lehnshoheit über Masovien und war eifrig für das Wohl seines Volkes bemüht, indem er ein Gesetzbuch und ein Obergericht einführte, Abgeordnete der Städte zu den Reichstagen berief, die Bauern gegen den Druck des Adels beschützte, wovon er den rühmlichen Namen des Bauernkönigs erhielt, und die Universität Krakau stiftete; dagegen war die Begünstigung der Juden nachtheilig. Er gab Schlesien ganz auf, das unter böhmische Hoheit kam, und überließ dem deutschen Orden Pomerellen, auf das die vorpommerschen Herzoge und Brandenburg (als Lehnsherr) Anspruch machten (1343). Mit Casimir starben die Piasten aus: es folgte sein Schwiegersohn Ludwig I, König von Ungarn (— 1382), der Rothreußen gegen Litthauen behauptete, aber durch Vereinigung dieser Provinz mit Ungarn Unzufriedenheit erregte, auch das Recht des Kriegs und Friedens mit dem Reichstage theilen mußte. Seine jüngere Tochter Hedwig ward Erbin und gezwungen dem noch heidnischen Jagiel, Großfürsten der Litthauer, nach der Taufe Wladyslaw II genannt, (1386—1434), die Hand zu reichen. Die Litthauer, ein armes und wildes Volk, ursprünglich vom obern Niemen bis zur Ostsee wohnend, den Preußen und Letten verwandt, hatten beim Zerfallen der russischen Macht durch die Mongolen die Abhängigkeit von Rußland abgeschüttelt und unter Gedymin, dem Gründer von Wilna (1315 — 1328), ein ausgedehntes Reich gestiftet, indem sie Weißrußland (Smolensk) und Kiew eroberten. Seine Söhne Olgierd und Kynstud führten hartnäckige Kriege mit dem deutschen Orden in Preußen. Olgierds Sohn war Jagiel oder Wladyslaw II, der Litthauen seinen Brüdern und seinem Vetter Witold überließ; dieser erweiterte es durch Eroberungen über Rußland und den deutschen Orden (in Samogitien). Seit 1447 stand es mit Polen unter Einem Könige, wurde auf kurze Zeit wieder davon getrennt und erst 1569 vollständig damit vereinigt.

2. Damals war Preußen vielleicht der wohlgeordnetste Staat in Europa; durch ein zweckmäßiges Finanz- und Heerwesen ohne Volksdruck, Blüthe der Städte, einen zahlreichen Stand von Freigutsbesitzern und eine fast ganz freie Bauerschaft. Der Orden that Alles zum Anbau des Landes, dessen Reichthum groß war, und trotz

der zuweilen verheerenden litthauischen Kriege durch die Beute und die alljährlich hinströmenden Kreuzfahrer (selbst aus England) vergrößert wurde. Die Blüthe des Landes war am schönsten unter dem großen Winrich von Kniprode (1351—82), dessen Marschall Heinrich Schindekopf die Litthauer durch den Sieg bei Rudau (1370) für lange abhielt. Diese schöne Zeit endigte, da zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts der Krieg mit Polen wegen erneuerter Ansprüche auf Pomerellen und Dobrin, und mit Litthauen wegen Samogitien ausbrach. Nach der Niederlage bei Tannenberg (1410) wurde das flache Land von den Polen überschwemmt und die Schlösser eingenommen; Marienburg aber hielt Heinrich von Plauen, bald Hochmeister, und das Mißtrauen zwischen Witold, der die Seele des Krieges war, und Wladyslaw bewirkten den Thorner Frieden (1411), in dem nur Samogitien abgetreten ward. Seither wurden die Einkünfte des Ordens sehr gemindert und die Unterhaltung einer Kriegsmacht schwierig; im Orden selbst brach Zwist zwischen den Rittern vom hohen und niedern Adel aus, dessen erste Folge die Absetzung Heinrichs von Plauen war (1413). Sein Nachfolger Michael Küchmeister mußte (1416) einen Landrath mit Zuziehung von Stadt- und Adelsdeputirten zugestehen, ohne dessen Bewilligung keine neue Abgabe sollte erhoben werden. Denn die Städte strebten nach reichsstädtischer Freiheit und schlossen einen Bund zur Erweiterung ihrer Vorrechte (1440), den der Kaiser vergeblich für ungültig erklärte; die Edelleute suchten die Rechte des polnischen Adels und kündigten endlich mit den Städten vereint dem Orden den Gehorsam auf, indem sie sich dem Könige von Polen unterwarfen (1454). Erschöpfung zwang endlich dem Orden den Thorner Frieden ab, in dem (1466) Westpreußen (außer Pomesanien), Culm, Michelau und Ermeland abgetreten und der Hochmeister der Krone Polen lehnspflichtig wurde. Dieses Unglück verdankte der Orden vorzugsweise der Gleichgültigkeit des deutschen Reichs und der schlaffen Regierung Kaiser Friedrichs III.

3. Wladyslaws II gleichnamiger Sohn, auch König von Ungarn, fiel gegen die Türken 1444. Dessen Sohn Kasimir IV (1444—1492) erlangte zwar die Oberherrlichkeit über Preußen und war ein für das Wohl des Landes besorgter Fürst; allein die innere Auflösung machte mit dem Aufhören äußerer Kriege weitere

Fortschritte. Die Städte blieben unbedeutend und wurden nicht immer zu den Reichstagen zugelassen. Die Wahlen Ludwigs von Ungarn und Wladyslaws II verschafften dem Adel neue Vorrechte, eben so die Thronfolge Wladyslaws III. Schon Kasimir der Große mußte dem Reichstage das Recht des Krieges und Friedens zugestehen, keine andern als die hergebrachten Abgaben durften erhoben und die erledigten Lehen mußten wieder an den Adel ausgethan werden. Seit dem 15. Jahrhundert wurde der Adel auf den Reichstagen durch Deputirte (Landboten) vertreten. Der Bauer wurde eigenthumslos und leibeigen.

§. 10.

Ungarn.

1. Karl Robert von Anjou, welchem der Papst nach dem Absterben des Stammes Arpad die Krone verlieh (1301—42), war ein Fürst von Einsicht, der Manches für den Anbau des Landes und zur Beschränkung der Magnaten und der Geistlichen, die er sogar besteuerte, gethan hat. Ludwig der Große (1342—82) wendete seine herrliche geistige Kraft zu sehr auf Krieg, Eroberung (Rothreußen) und auswärtige Dinge, wie er denn Polen 1370 erlangte. Seine Bemühungen für Einführung abendländischer Bildung und die Erhebung des Bürgerstandes sind rühmlich, auch hielt er auf Ordnung und Gerechtigkeit im Lande und stiftete zu Fünfkirchen eine Universität. Er hob den Unterschied zwischen den Adligen auf und erlaubte nur den hohen Reichsbeamten größere Auszeichnung. Zu bedauern ist, daß er die türkische Macht übersah und ihre Festsetzung in Europa erlaubte. Sein Nachfolger war Siegmund von Luxemburg als Gemahl seiner älteren Tochter Maria, seit 1411 deutscher König († 1437). Sein Versuch gegen die Türkenmacht scheiterte durch die Niederlage bei Nikopolis (1396). Zwist mit den Großen und eigene Planlosigkeit verhinderten weiteres Gute. Sein Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich, auch zum deutschen Könige gewählt, starb schon 1439; Wladyslaw III von Polen, sein erwählter Nachfolger, begnügte sich nach einem Kriege mit der Wittwe seines Vorgängers Regent für dessen Sohn Ladislav zu sein und kam gegen die Türken um (1444). Bei Ladislavs zerrüttender Minderjährigkeit schützte nur Johann von Hunyadi das Reich

gegen die Türkengefahr, oft mit Undank belohnt; dessen Sohn Matthias (Corvinus, 1458—1490) wurde nach Ladislav König. Er war der größte Mann seiner Zeit, von den Türken nie besiegt, Herr von Niederöstreich und seit Georg von Podiebrad starb (1471), Herr von Schlesien, der Lausitz und Mähren, gebildet und bestrebt, gleichen Eifer bei der Nation zu erwecken; er sammelte Bücher und Kunstwerke und stiftete die Universität Ofen; aber er konnte das Königthum in Ungarn, das er auf geordnetes Finanzwesen und stehende Truppen stützte, nicht volksthümlich und dauerhaft machen. Unter seinem Nachfolger Wladyslaw von Polen, der auch König von Böhmen war, verfiel das Reich; die Bauern wurden nach einem großen Aufstande 1512 gesetzlich leibeigen.

Die Anjouschen Könige hatten die Reichstage seltener versammelt, und die Städte begünstigt, deren Abgeordnete zuerst 1405 auf den Reichstagen erschienen, so daß diese nun aus den Magnaten geistlichen und weltlichen Standes und aus Abgeordneten des Kleinadels und der Städte bestanden. Ludwig der Große bestimmte die Abgaben der Bauern an die Grundherrn auf ein Neuntel des Reinertrages. Das Gerichtswesen verbesserte besonders Matthias Corvinus.

§. 11.

Sinken und Untergang des oströmischen Kaiserthums durch die Osmanen (Timur).

1. Michael Paläologus, der 1261 Constantinopel wieder gewann, suchte staatsklug einen Kreuzzug der Abendländer durch Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen zu vermeiden. Aber die Vernachlässigung der asiatischen Besitzungen, besonders der Grenzfestungen, war höchst schädlich. Schon unter der thatenlosen Regierung Andronicus II (1282 — 1328) setzte sich die erste Türkenhorde unter Osman I in Karahissar fest, die 1326 Prusa eroberte, und ihre Besitzungen bis zum Hellespont und Bosporus ausdehnte. Die seeräuberischen Catalonier unter Roger de Flor, dem Schrecken der Griechen wie der Ungläubigen, waren eben so gefährliche Bundesgenossen; nach Rogers Ermordung nahmen sie Thessalien und Athen ein und plünderten weit und breit. Die Johanniter eroberten 1310 Rhodos. Da Andronicus mit dem serbischen Könige Michael gegen Abtretungen in einen Bund trat, ward er durch seinen Neffen Andronicus III gestürzt (1328—41), der

sich mit den Bulgaren verband. Damals regierte Urchan die türkischen Horden (1326—60). Johannes Cantacuzenus, Vormund Johanns V (1341—55), trat gegen seine Feinde mit dem großen serbischen Könige Stephan Duschan zusammen, welcher Herr von ganz Macedonien war, aber nur seine eigenen Entwürfe verfolgte, weshalb Johannes durch eine Verbindung mit dem Sultan Urchan seine Herrschaft zu gründen suchte und Mitkaiser ward. Aber die innern Kriege und Streitigkeiten hörten nicht auf, und Johannes sammt seinem Sohne Matthias mußte endlich entsagen.

2. Sultan Murad I (1360—89), der Stifter der ersten regelmäßigen Truppen, den Jengitscheri (Janitscharen) und Spahi, die für ihre Dienste gewisse Lehngüter (Ziamet, Timar) empfingen und einer strengen Zucht unterworfen wurden, nahm seinen Sitz in Adrianopel, eroberte ganz Macedonien, einen Theil Serbiens und Albaniens, und schränkte die Griechen auf die Hauptstadt Thessalonich und einige Inseln ein. Die Schlacht von Kossowa (1389) unterwarf die Bulgaren ganz und zernichtete die Hoffnung der seit 1386 unterworfenen Serbier, kostete aber dem Sultan das Leben. Bajessid I (— 1402) nöthigte Manuel II Paläologus (1391 — 1425) zum Tribut, und wollte das ersterbende Reich nach dem Siege bei Nikopolis (1396) ganz zerstören, als er an Timur einen übermächtigen Gegner fand, der den entnervten Griechen Gelegenheit darbot, das Reich mit Entfernung der Türkenmacht herzustellen; die Nichtbenutzung dieser Gelegenheit zeigte das Reich zum Untergange reif. Timur Beg, Statthalter des mongolischen Chans von Dschagatai, hatte von Samarkand aus (seit 1369) die ganze Bucharei unterworfen, eroberte Persien und das Chanat von Kaptschak und wurde an Kleinasiens Grenze von kleinen Stammfürsten zur Hülfe gegen Bajessid aufgefordert. Nachdem er vorher noch Syrien über die Mameluken erobert hatte, nahm er Bajessid in der blutigen Schlacht bei Ancyra gefangen (1402). Er starb indessen, im Begriff China zu erobern, schon 1405; sein Reich zerfiel; in Persien bemächtigten sich turkmannische Hirtenstämme der Herrschaft; einer seiner Nachkommen, Bêbr, gründete (1525) das große mongolische Reich in Indien. Timur machte Musa, Bajessids Sohn, zum Unterfürsten über die Türken; die Griechen aber benutzten weder jene große Niederlage noch den Zwist zwischen Musa und Suleiman

bis Beider Bruder Mohammed I mit Beistand eines verständigen Wessirs die getrennten türkischen Horden vereinigte und die alte Macht herstellte (1413—1421).

3. Murad II (1421—51), groß durch Mäßigung, eroberte das südöstliche Kleinasien, alle Plätze am schwarzen Meer und Serbien, und beschränkte Johann VI (1425—1448) auf die Hauptstadt, von wo aus er durch Reisen ins Abendland und das Versprechen der Kirchenvereinigung einen Kreuzzug zu bewirken suchte. Murad, von Johann von Hunyadi mehrmals geschlagen, versprach Serbien zu räumen; der Papst aber hob den Frieden auf und ließ ein Kreuzheer gegen die Türken aufbrechen; die Niederlage bei Varna und der Tod Wladyslaws von Polen und Ungarn war die Folge (1444). Hunyadi deckte Ungarn; Constantinopel zu erobern schien dem Sultan eine unwürdige Rache. Sein Sohn Mohammed II (1451—81) belagerte Constantinopel mit einem großen Heere, gegen welches Kaiser Constantin XI nur wenige Tapfere zusammenbrachte; denn der weite Umkreis der Befestigungen war großentheils verödet und mit Kirchen und Klöstern angefüllt. Nachdem Mohammed sich einen Weg nach dem Hafen gebahnt, brachte der allgemeine Sturm (29. Mai 1453) die Kaiserstadt in seine Hände, in deren Vertheidigung der letzte der Cäsarn einen ruhmwerthen Tod starb. Mohammed suchte seine neue Residenz durch hingezogene Türken und Griechen zu bevölkern, indem er den Patriarchen selbst mit den Zeichen seiner Würde neu bekleidete und Religionsfreiheit versprach. Auch das Kaiserthum der Comnenen zu Trapezunt fiel in seine Gewalt (1461), wie der Despotat in Epirus und die getheilte Herrschaft des Peloponnes. Nur Georg Castriota (Iskiender Beg) behauptete unter Murad und Mohammed durch seltene Kriegsthaten seine Unabhängigkeit († 1467).

§. 12.

Uebersicht der Kulturgeschichte des Zeitraums.

1. Verfassungen. Der Hauptsitz der Kultur war Italien und zum Theil Deutschland (Niederland eingerechnet), durch seine Städte, die in Frankreich nie so hohe Wichtigkeit hatten, während England durch die Bürgerkriege im funfzehnten Jahrhundert in der

Bildung zurückblieb. Die griechische Kultur ward durch das Wachsthum der Türkenmacht unterdrückt, die Blüthe von Asien durch Türken und Mongolen ganz abgestreift. Die Verfassung der westlichen Länder ging überall, nur in Deutschland nicht, denselben Weg. Die republikanische Zügellosigkeit Italiens endigte in despotische Einzelherrschaft; Frankreichs, Castiliens und Aragons Stände wurden ihrer gesetzlichen Gewalt planmäßig entkleidet; zum Theil zum Heile des Landes. Der einzige Staat, dessen bürgerliche Einrichtungen den Keim weiterer Fortbildung durch den sehr gesteigerten Sinn für Gesetzlichkeit bei der meist freien Nation beibehielten, war England. Die scandinavischen Reiche (mit Ausnahme Dänemarks) gewannen gleichfalls durch Abschaffung der Leibeigenschaft und Einschränkung der Adelsvorrechte. Polen machte Rückschritte, Rußland blieb stehen, in Ungarn konnte nichts Dauerndes gegründet werden. Die Rechtspflege wurde in den westlichen Ländern und in Deutschland durch Einführung oder Anwendung des römischen Rechts unvortheilhaft verändert und aus lebendiger Uebung Aller und altherkömmlicher Sitte zu einem Studium befangener Gelehrten gemacht. Fast überall wurde die Vergrößerung der Königsmacht auf stehende Heere gegründet, die im Kriege durch Söldner vermehrt wurden: die Wichtigkeit des Lehndienstes hörte allmählig auf, indem die Fürsten die Dienste gern durch Abgabenzahlung ablösen ließen. Durch die Einführung der Feuerwaffen erlitt das ganze Kriegswesen eine Umgestaltung: doch ward der Dienst der blanken Waffen dadurch Anfangs noch nicht verdrängt. Durch die Schweizer wurde gutes Fußvolk zuerst wieder geachtet und gesucht.

2. Gewerbe. Der Ackerbau und die davon abhängige Bevölkerung des platten Landes nahm langsam zu; Luxus und Bequemlichkeiten mehrten sich besonders in den Städten, außer im Norden, ohne daß das Landvolk gewonnen hätte, dessen Bedrückung in Deutschland und den slavischen Staaten zum Theil gemehrt wurde, während die romanischen Länder diese Ungleichheit allmählig aufhören sahen. Noch immer blieben Oberitalien und Flandern die gewerblichsten Länder, mit den dortigen Tuchfabriken fing aber England zu wetteifern an, Leinwand wurde in Westfalen und Schlesien schon 1450 trefflich geliefert, auch Eisen- und Stahlarbeiten. An den Seidenfabriken eröffnete sich für Frankreich und die Schweiz

(um 1470) eine neue Hülfsquelle. Auch der Bergbau ward eifrig getrieben, in Spanien, Deutschland, England, Schweden. Mit der Schifffahrtskunde ward die Fischerei erweitert, Herings-, Stockfisch- und Wallfischfang wurden bedeutende Gewerbszweige. Die Italiäner, am meisten die Venetianer, und die Hanseörter trieben den ausgebreitetsten Handel, jene über Alexandrien, diese mit dem Norden. Seit 1482 zog sich der Haupthandel der Hanse in den Niederlanden von Brügge nach Antwerpen. Die Hanse, im Alleinbesitz des Aktivhandels der Ostsee, wurde selbst seemächtig und nordischen Königen gefährlich, verlor indeß gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts durch Erweiterung der englischen Industrie, welche Eduard III angeregt und nur die Bürgerkriege aufgehalten hatten. Sehr wichtig war auch der Verkehr süddeutscher Kaufleute mit Italien. Wien und Regensburg machten für das Donauthal, Frankfurt und Köln für die Rheingegenden, Augsburg und Nürnberg als Zwischenplätze zwischen Italien und Norddeutschland die gewinnreichsten Geschäfte. Frankreich hatte nur auf dem Mittelmeere einen thätigen Handel, für den innern Handel waren Genf und Lyon wichtig; für Spanien besonders Catalonien und Majorka, für Portugal seit Heinrich dem Schiffer Lissabon. Kunstfleiß und Anbau nahmen hier mit den Arabern ab. Die wichtigsten Veränderungen im Handel geschahen durch Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und die Auffindung von Amerika, wodurch die Venetianer und Genueser ihren Handel in die Hände der Portugiesen und Spanier übergehen sahen. Geldgeschäfte wurden noch immer von den gehaßten Lombarden betrieben. Aller Handel gewann ungemein durch Buchdruckerkunst und Posten.

3. Geistige Entwickelung. Die Morgenländer verloren in dieser Zeit ihren alten wissenschaftlichen Ruhm, obgleich es noch Gelehrte und Dichter gab (Hafis, Dichter, † 1389; Abulfeda und Mirkhond im vierzehnten Jahrhundert, Geschichtschreiber). Die christliche Religion ward unter den Slaven weiter verbreitet. Die Hierarchie sank durch die Unwürdigkeit der Kirchenhäupter, die erweiterte Kenntniß des Zeitalters, wo Wickliffe (bl. 1350) und Huß dem angemaßten Geisteszwange schwere Niederlagen beibrachten und Anregungen zurückließen, die auf Jahrhunderte fortwirkten, um so mehr, da der scholastische Anbau der Theologie weder erwärmte noch zum

Volke drang, und die Lehrer auf den Universitäten, wie in Paris (1400) Johannes Gerson, Peter von Ailly, Nicol. von Clamenge zwar die vorurtheilsfreisten Männer, aber ohne Einwirkung auf die Masse waren. Auch das Ansehen der einander befeindenden Franziskaner und Dominikaner, welche unter allen Mönchsorden die beliebtesten waren, sank durch unsittliches Leben, in Italien vorzüglich. Italien war auch der Hauptsitz der Wissenschaft, welche vom Studium der Alten, besonders der Lateiner, ausging und von den Mediceern sehr gefördert wurde. Aber neben Bologna und Padua erhoben sich immer mehr die nordischen Universitäten, Paris, Prag (1348), Heidelberg (1386) Köln (1388), Leipzig (1409), Löwen (1426), Upsala (1476), Kopenhagen (1479); auch gelehrte Schulen wurden häufig und Büchersammlungen bei vielen eine Leidenschaft und allgemein nützlich. Das schon von Petracra empfohlene und von Boccaccio angeregte Studium des Griechischen wurde besonders durch gelehrte Griechen gehoben, die dem Untergange ihres Vaterlandes (zum Theil schon vor dem Fall von Constantinopel) entrannen: wie Demetrius Chalcondylas, Emanuel Chrysoloras, Theodorus Laskaris. Sie blühten zwischen 1400 und 1480. An sie schlossen sich die edlen Italiener Lorenz Valla († 1456), Angelus Politianus († 1494), Marsilius Ficinus († 1499). Homer und Plato waren Hauptgegenstände des Studiums und der Bearbeitung; Lorenzo de' Medici stiftete eine platonische Akademie. In Deutschland ward Philologie und Kritik besonders durch Johann Reuchlin (1455—1522) eingeführt. Von hier ging auch die wichtigste aller neuen Erfindungen, die Buchdruckerkunst aus, erfunden durch Johann Gensfleisch zum Gutenberg in Straßburg zwischen 1434 und 1439.

4. Die Geschichte fand namhafte Bearbeiter an Dino Compagni (1300) und Villani (aus Florenz † 1348), dem venetianischen Dogen Dandolo († 1354), dem Franzosen Froissart († 1401), den Spaniern Ayala († 1407) und Perez Guzman († 1450). Die Deutschen, Engländer und nordischen Völker standen in diesem Fache zurück. Die Länderkunde ward durch Missionen, Handelsreisen und Entdeckungen befördert. Die mathematischen Wissenschaften wurden angebaut: die bedeutendsten Erweiterer der Astronomie waren Deutsche, Peurbach († 1461), Müller (Regiomontanus, † 1476); Astrologie war in der Regel damit verbunden, wie mit

den Naturkenntnissen Alchemie vereinigt und Zweck ward. Große Bauwerke dieser Zeit zeigen bedeutende praktische Kenntnisse in der Mechanik. Die Vorurtheile der Zeit und Wissenschaft verhinderten die Ausbildung der Arzneikunde, doch fing man an gegen das Ende des Zeitraums wieder Leichname zu zerlegen und zur Kenntniß des Hippokrates zurückzukehren, wodurch die Reform der Wissenschaft möglich wurde. Allgemeines Lieblingsstudium war Philosophie, welches zwar die Geister gewandter machte, aber ohne Ersatz für die Spitzfindigkeiten der Nominalisten und Realisten (Thomisten und Scotisten). Dadurch litt auch die gelehrte Bearbeitung der Theologie, wo nur die Werke der Mystiker (Tauler, das Werk de imitatione Christi, meistens dem Thomas von Kempen beigelegt) Gutes enthalten. Die platonische Philosophie (unverstanden) und die Neuplatoniker wurden durch die Griechen eingeführt. Die Landessprachen erhielten zum Theil schon durch die angeführten Geschichtswerke romanischer Zunge größere Bildung. Zwar hörte die Ritterpoesie auf und die provenzalische Dichtkunst nahm ein Ende, aber die italische Sprache gedieh durch Dante († 1321), Petrarca († 1374) und Boccaccio (1375) zur Reife, auch die nordfranzösische Sprache (Alain Chartier), die englische (Chaucer, um 1400), die spanische und portugiesische Sprache und Dichtung wurden selbstständig. In Deutschland trat der mehr volksthümliche, aber handwerksmäßige Meistergesang ein; die Fastnachtsspiele bilden einen rohen Anfang der dramatischen Poesie. Die Baukunst erreichte eine seltene Höhe origineller Ausbildung: ihr Charakter war deutsch, deutsch auch die Meister der ältesten Werke Italiens; seit dem funfzehnten Jahrhundert aber betraten (mit Brunelleschi) die italischen Baukünstler den Weg der Nachahmung der altgriechischen und römischen Muster. In der Bildnerei erreichten die Florentiner Ghiberti († 1455), ausgezeichnet als Erzgießer, und Lucas della Robbia († 1432), eine im neuern Europa bis dahin nicht gesehene Höhe; aber auch Deutschland, besonders Nürnberg und Augsburg, brachten vorzügliche Bildner, Gießer und Schnitzarbeiter hervor. Die Malerei betrat mit Giotto († 1336) und Masaccio († 1443) den Weg freier Nachahmung der Natur, worin Fra Angelico von Fiesole († 1455) und die Niederdeutschen seit Wilhelm von Köln (bl. 1380), besonders durch Hubert und Johann

van Eyck († 1426 und 1445) die Erfinder der Oelmalerei, noch Größeres leisteten. Die Kupferstecherkunst wurde in Deutschland zwischen 1420 und 1450 erfunden. Auch die Musik näherte sich ihrer jetzigen Gestalt und wurde am Ende dieses Zeitraums in Italien sogar wissenschaftlich behandelt.

Neuere Geschichte.

Einleitung in die neuere Geschichte.

1. Die neuere Geschichte oder die allgemeine Geschichte besonders Europas in den drei letzten Jahrhunderten soll die Entwickelung des Staatslebens der europäischen Völker und ihre wachsende bürgerliche und geistige Bildung darstellen. So wie ein so umfassendes Gemälde schwieriger ist, als jeder andere Theil der Geschichte, so erhebt sich die neuere Zeit durch ihren großen Maaßstab über frühere Zeiträume, wo die Begebenheiten weniger oder unverbundener Staaten selten eine geschichtliche Gesammtansicht möglich machten. Die neuere Geschichte, ohne einen festen Anfangspunkt haben zu können, wird füglich von dem Zusammenwirken mehrerer wichtiger Begebenheiten und Erscheinungen, etwa vom sechszehnten Jahrhundert an, gerechnet.

Diese Begebenheiten sind: 1. die Eroberung von Constantinopel durch die Türken (1453); wodurch der abendländischen Bildung ganz neue Bahnen geöffnet und auch durch die Errichtung eines Barbarenstaates in Europa ein Gegengewicht für innern Zwist und ein Zusammenwirken gegen die dorther drohende Gefahr begründet wurde. 2. Die Entdeckung von Amerika (1492) und die Auffindung des Seeweges nach Indien (1498), welche einen geänderten Gang des gesammten Völkerverkehrs und die Entstehung des bisher unbekannten Kolonialinteresse zur Folge hatte. 3. Die Reformation, um deren Folgen sich länger als ein Jahrhundert alle Hauptbegebenheiten Europas drehten, die auch eine gänzliche Umwälzung im Denken und Wissen hervorbrachte. 4. Die durch die allgemeinere Anwendung der Feuertaktik geänderte Kriegsweise. 5. Die Erfindung der Buchdruckerkunst. — Alle diese Begebenheiten haben eine noch höhere kulturhistorische, als politische Bedeutung, wie überhaupt die neuere Geschichte sich von der des Mittelalters weit mehr in jener, als in dieser Bedeutung unterscheidet.

2. Die neuere Geschichte beschränkt sich bisher fast nur auf Europa; denn Umgestaltungen der Dinge, wie durch den Islam, Dschinggischan und Timur, und überhaupt bedeutend einwirkende Ereignisse sind in den letzten Jahrhunderten aus dem Osten nicht ausgegangen. Die wichtigsten, jedoch einflußlosen Reiche des neueren Asiens sind 1. das neupersische, gestiftet durch Ismael Sofi (1500), am mächtigsten unter Schah Abbas (1600), erschüttert

durch die Afghanen (1722), aufgerichtet durch Nadir Schah († 1747), und seitdem zerrüttet und getheilt. 2. Das mongolische Reich in Nordindien, gestiftet durch Bebr, einen Abkömmling Timurs (1525), am mächtigsten unter Schah Akbar (1556—1605), und seit Orangsib (st. 1707) zerfallen und allmählig aufgelöst. 3. China, seit 1644 durch die Mandschu beherrscht. 4. Aegypten ward seit 1517 ein Nebenland der Osmanen. Das innere Afrika blieb fast unerforscht und selbst ohne Berührung mit Europa. Amerika ward aber fast so schnell unterworfen als entdeckt.

3. Nachdem schon in Griechenland und Italien kleinere Staatensysteme bestanden hatten, entwickelte sich ein ausgedehnteres in der zweiten Hälfte des Mittelalters, gegründet auf die Europa verbindende Kirche, also weniger politisch als geistig verbunden. Dieses System, fester geordnet in der neuern Zeit, bestand fast nur aus Monarchien, die Schweiz, einige italische Staaten und später die Niederlande abgerechnet; aber dennoch zeigt die Verfassung dieser Länder eine ungemeine Verschiedenheit und Abstufung. Seine Stützen waren 1. die Heiligkeit des anerkannten Besitzstandes. 2. Die darauf beruhende Idee des Gleichgewichtes der Staaten. Alle haben gleichsam stillschweigend einen Bund unter einander, um das gewaltthätige Auftreten Mächtiger gegen Schwächere durch gemeinsames Auftreten zu hindern, wodurch die Möglichkeit der Verletzung zwar nicht aufgehoben, aber erschwert und zugleich ein dauerndes Bestehen der Staaten neben einander vermittelt wird. Die Nothwendigkeit einer solchen Vereinigung ward in Karls V und Franz I Zeit zuerst gefühlt; ausgebildet aber ward die Idee des Gleichgewichts erst ein Jahrhundert nachher. 3. Die Wirksamkeit der öffentlichen Meinung und die innere Verbindung der Staaten durch Buchdruckerei und Posten. 4. Später erhielt das Gleichgewicht eine bedeutende Hülfe durch die Entstehung von Seemächten, welche keine ehrgeizigen Plane entwerfen konnten. Außerdem wurden viele innere Zerrüttungen und Umwälzungen durch den allmählig durchgeführten Grundsatz gehindert, daß Fürsten sich nur mit Fürstentöchtern vermählen.

4. Die Ideen und Unternehmungen, welche das System der europäischen Staaten in gemeinschaftliche Begebenheiten verwickelten, waren nach den Zeiten verschieden. Nachdem nämlich die Versuche Maximilians I und Karls VIII auf Italien unter Einmischung

Ferdinand des Katholischen und des Papstes Julius II gleichsam die Einleitung zur neuern Zeit gebildet hatten, bewirkte das planmäßige Streben Karls V nach vorwaltendem Ansehen in Europa, zugleich mit Franz I fortgesetzten Ansprüchen auf Neapel und Mailand, einen hartnäckigen Kampf der beiden Hauptmächte, in den sogar die Türken hineingezogen wurden. Damit fiel zusammen die Entstehung der Reformation in Deutschland, deren Bekenner an Frankreich als natürlichen Bundesgenossen gewiesen waren, dies also zugleich als Vertheidiger der geistigen Freiheit Europas erschien. Die Seefahrten und Entdeckungen aber regten den Geist und die Gewerbthätigkeit mächtig an, veränderten die Handelswege und erweiterten das Gebiet der Geschichte. In der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts dehnte die Reformation sich nicht nur über einen großen Theil Europas aus, sondern wurde auch in Frankreich, den Niederlanden, die deshalb von Spanien abfielen, England und den nordischen Reichen die Triebfeder aller Hauptbegebenheiten. Zugleich beförderte der Ertrag des indischen Handels und der amerikanischen Bergwerke Wohlstand, Verkehr, Luxus, Wissenschaft und Kunst ungemein und erweckte den Portugiesen und Spaniern glückliche Nebenbuhler an den Engländern und Holländern. Darauf tritt das protestantische Europa gegen die für Oberherrschaft über Staaten und Meinungen kämpfende östreichische Macht auf und erstreitet einen vollkommenen Sieg, nach welchem die Religionsangelegenheiten, gleich einer durch überstarke Anspannung geschwächten Feder, aufhören, Mittelpunkt der Ereignisse zu sein. Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts drehen sich hundert Jahre hindurch die Ereignisse um die Bekämpfung der französischen Macht und um Handelsvortheile und Koloniengewinn; bis unerhörte Umstände die Verbindung der größten Mächte gegen einen neu gebildeten Staat (Preußen) herbeiführen, die Freiheit Europas aber dennoch ungefährdet bleibt, weil Friedrich II unbesiegt aus dem Kampfe hervorgeht. Damals begann auch der Einfluß Rußlands auf Europa, dem Schweden die seit dem dreißigjährigen Kriege gewonnene Uebermacht im Norden überlassen mußte. Der Charakter und das Endergebniß der neuesten Zeit, in deren Mitte wir eben stehen, ist noch nicht zu bestimmen. Doch hoffen wir, daß die seit ihrem Eintritt in dem politischen und sittlichen Leben der Menschheit entstandenen Irrsale und Verwüstungen unter Gottes Beistand sich zu bessern Verhältnissen abklären werden.

5. Aus dieser Ansicht der Begebenheiten folgt die natürliche Eintheilung der neuern Geschichte. Sie zerfällt in drei Perioden.

Erste Periode. Vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis zum Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten. 1500—1660.

Inhalt: Die Entdeckungen. Kampf zwischen Oestreich und Frankreich, und Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus.

Diese Periode zerfällt in zwei Abschnitte:

Der erste Abschnitt, bis zum Jahre 1618, zeigt die Eifersucht Oestreichs und Frankreichs und die religiösen Bewegungen in den einzelnen Ländern in Folge der Reformation.

Der zweite Abschnitt, bis zum Jahre 1660, zeigt Oestreich im heftigsten Kampfe zur Unterdrückung der Protestanten in Deutschland, welcher Kampf zuletzt durch die Theilnahme der meisten europäischen Mächte allgemein gemacht wird.

Zweite Periode. Von Ludwig XIV bis zum Tode Friedrichs II. 1660—1786.

Charakter: Kampf um und gegen die Obermacht Frankreichs und um Handelsinteressen. Erschütterung des Gleichgewichtes durch den Bund Oestreichs und Frankreichs gegen Preußen. Entwickelung der russischen Macht im Norden.

Diese Periode wird passend in drei Abschnitte getheilt:

Der erste Abschnitt, bis zum Jahre 1700, enthält die ehrgeizigen Versuche Ludwigs XIV zur Begründung seiner Obermacht, bestritten durch Oestreich und die Seemächte.

Der zweite Abschnitt, bis zum Jahre 1740, enthält den Kampf der großen westlichen Mächte um die spanische Monarchie und dessen Folgen, und die Erhebung der Obermacht Rußlands im Norden von Europa auf Kosten Schwedens.

Der dritte Abschnitt enthält die Vereinigung Oestreichs und Frankreichs gegen Preußen und deren Folgen, insbesondere die Angriffe auf den geheiligten Besitzstand der Staaten, wodurch die folgenden Umwälzungen vorbereitet wurden.

Dritte Periode. Zeit der Umwälzungen der europäischen Staaten, seit 1786.

Erste Periode der neuern Geschichte.

Vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis auf Ludwig XIV. 1500—1660.

Erster Zeitabschnitt.

Die Entdeckungen. Kampf zwischen Oestreich und Frankreich. Religionshändel. 1500—1618.

§. 1.

Die Entdeckungen und Niederlassungen der Europäer in fremden Erdtheilen.

1. Entdeckungen und Eroberungen der Spanier. Sie stammten, wie die der Portugiesen, aus dem Streben, den Seeweg nach Indien zu finden. Diese suchten ihn durch östliche Fahrt; aber der Gedanke, ihn auch durch westliche Fahrt zu finden, erhielt Nahrung durch die sagenhaften Entdeckungen der Normänner (Winland) und des Walliſers Madoc, die Betrachtung der Land- und Wasservertheilung auf der Erde und naturhistorische Beobachtungen. Die geographischen Arbeiten des Nürnbergers Martin Behaim (1490) zeigen jedoch keine Andeutung eines großen Landes im Westen.

a. Christoph Columbus (Colombo, Colon), geboren zu Genua vor 1449, ein rüstiger Seefahrer und durch seinen Schwiegervater im Besitz eines Schatzes portugiesischer Seekarten und Beobachtungen, hatte seinem Vaterlande, Portugal und England seine Dienste angeboten, als er von der Königin Isabella von Castilien drei Schiffe erhielt, mit welchen er am 3. Aug. 1492 von Palos aussegelte und am 11. Oktbr. 1492 Guanahani (S. Salvador), eine der Bahamainseln, dann auch das goldreiche Hispaniola (S. Domingo) entdeckte. Auf der zweiten Reise mit 11 Schiffen (1493—96) entdeckte er Puerto Rico, Jamaica und die kleinen Antillen,

legte auf Hispaniola eine Kolonie an, sah aber bald mit Schmerz die unglücklichen Einwohner durch den Bergbau im Cibaogebirge zu Grunde gerichtet. Auf der dritten Reise (1498—1500) fand er das Festland in der Gegend des Orinoko, ward aber bei Hofe verläumdet und durch seinen Feind Bobadilla in Ketten nach Europa geschickt. Auf einer vierten Reise (1502—4) suchte er in der Gegend der Landenge von Panama, vergeblich nach einer Durchfahrt in das Südmeer und starb, mit Undank belohnt, 1506. Den Namen Amerika erhielt der neue Erdtheil von dem Florentiner Amerigo Vespucci, der eine Beschreibung und Karte der von ihm befahrenen Küsten herausgab (1502). Cabral fand Brasilien (1500), mit einer portugiesischen Flotte dorthin verschlagen; Velasquez gründete Niederlassungen in Cuba, Grijalva entdeckte den Meerbusen von Mejico (1511), Juan Ponce de Leon Florida. Cortereal kam 1515 bis zu der eisigen Küste von Labrador. Wichtiger war die Erreichung des Südmeers durch Balboa (1513). Die Erde ward zuerst umschifft durch den Portugiesen Magalhaens in spanischen Diensten (1520), der auf den Philippinen erschlagen wurde.

b. Ferdinand Cortez, ein Mann edler Herkunft, tapfer und gebildet, unternahm von Cuba aus einen Eroberungszug nach dem festen Lande mit elf Schiffen und siebenhundert Mann (1519). Zuerst gewann er den Freistaat Tlascala, dann besetzte er die Hauptstadt Tenochtitlan (Mejico) und versicherte sich des dortigen Regenten Montezuma. Zwar mußte er die Stadt wieder verlassen, eroberte sie jedoch zurück und unterwarf in elf Jahren das ganze Land, dessen Statthalter er wurde. Später entdeckte er noch Californien (1536), starb aber, von Karl V ungerecht behandelt und fast vergessen 1554.

c. Franz Pizarro, unternehmend, aber rohen Gemüths, entdeckte und eroberte seit 1531 mit Almagro und Luque vereinigt und durch einen Thronstreit zweier Brüder (Atahualpa und Huaskar) begünstigt, das Reich der Incas in Peru und Quito und gründete Lima (1535). Almagro, der für sich die Eroberung von Chile unternommen hatte, entzweite sich mit Pizarro und ward hingerichtet. Allein auch dieser fiel durch eine Verschwörung von Almagros Freunden. Peruaner und Mejicaner, beide nicht ungebildet, jene jedoch menschlicher und milder, wurden durch die Spanier gemißhandelt und um ihre eigenthümliche Kultur betrogen.

d. Einrichtungen der Spanier. Die höchste Behörde für die Kolonien war der Rath von Indien. In Amerika regierten zwei Vicekönige (in Peru und Mejico) seit dem achtzehnten Jahrhundert kam das dritte Vicekönigthum (Rio de la Plata) und die unabhängigen Generalkapitänerien Guatemala, Caracas und Quito hinzu. Neben jenen standen unabhängige hohe Gerichtshöfe (Audiencias). Um den Flor der Provinzen zu befördern, dienten die neu gegründeten Städte, zuerst Hafenstädte, Cumana, Portobello und Carthagena, Lima (1535), Caracas, Vera Cruz (1519), letzteres von Cortez angelegt, Acapulco; die Errichtung von Bisthümern, Klöstern und Universitäten (zu Mejico und Lima); endlich die Missionen. Doch wirkte das Christenthum auf die Ureinwohner, weil es mit ihrer Unterdrückung Hand in Hand ging, wenig ein. Der Handel ward auf den Verkehr mit dem Mutterlande beschränkt und mit Flotten geführt, die zu bestimmten Zeiten abgingen (Galleonen und Registerschiffe). Nur eigentliche Spanier, nicht einmal die in Amerika gebornen Söhne spanischer Eltern (Kreolen) konnten zu höhern Aemtern gelangen. Uebrigens nützte man die Kolonien nur zur Gewinnung edler Metalle, die zum Theil durch Sklavenarbeit gewonnen wurden (Las Casas). Die Bergwerke (Zacotecas entdeckt 1532, Potosi 1547) wurden erst unter Philipp II recht einträglich.

2. Entdeckungen und Niederlassungen der Portugiesen. Unter Emanuel dem Großen (1495—1521) erwachte der Entdeckungsgeist der Portugiesen wieder, der sie seit Heinrich dem Schiffer bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung geführt hatte (1486). Vasco de Gama entdeckte 1498 den Seeweg um das Kap nach Indien und knüpfte in Calicut und Cochin Handelsverbindungen an. Die eigentlichen Gründer der portugiesischen Handelsgröße waren die Vicekönige Almeida und Albuquerque (1505—15). Damals wurden die Niederlassungen auf Congo, Mozambique, Maskat, Ormus, in Indien und China (Macao) zu einem Ganzen verbunden, dessen Mittelpunkt Goa war. Der Zweck der Portugiesen konnte bei dieser Ausdehnung nur Handel sein, zuweilen mit Abhängigkeit der inländischen Fürsten verbunden. Er war einer Gesellschaft anvertraut und ward flottenweise geführt. Unter Johann III wurden auch mit Japan Verbindungen angeknüpft. Karl V überließ seine Ansprüche auf die Molucken, gegründet auf die Demarcationslinie Papst

Alexanders VI, gegen eine Geldsumme an Portugal. Dagegen blieb Brasilien bis zum achtzehnten Jahrhundert ungenutzt.

3. Niederlassungen anderer Völker. Als nach der Einverleibung Portugals (1580) Philipp II den abgefallenen Niederländern den Besuch des Hafens von Lissabon verbot (1594), entstand die holländisch-ostindische Kompagnie, welche das Alleinrecht des Handels nach Indien, verbunden mit der Landeshoheit über die Eroberungen, erhielt. Die Holländer verdrängten die Portugiesen von den Molucken, den Sundainseln (wo Batavia Hauptstadt aller ihrer Niederlassungen ward) und Japan. Auch der westindische Handel wurde einer Gesellschaft anvertraut, die um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts Eroberungen in Brasilien machte, jedoch bald wieder verlor. — Für England hatte ein Italiäner, Sebastian Cabot (Cabotto) schon 1496 Neufundland (Bacalaos) entdeckt. Von 1570 bis 1616 machten Drake, Forbisher, Davis, Baffin und Hudson besonders im Nordosten Amerikas Entdeckungen, indem sie bemüht waren, die nordwestliche Durchfahrt zu finden; und der erstere beunruhigte durch Seezüge die spanischen Kolonien. Die Niederlassungen in Ostindien konnten neben den Holländischen keine Bedeutung erlangen. Die Niederlassungen in Nordamerika begannen erst gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. — Frankreich hatte schon unter Franz I Versuche gemacht, sich in Amerika anzubauen; später wurden einige westindische Inseln und Canada besetzt (Gründung von Quebec 1606).

Das Seerecht ward durch das berühmte Buch des Hugo Grotius, Mare liberum, ausgebildet.

§. 2.

Händel um Italien (1494—1515).

1. Zustand Italiens und der westeuropäischen Mächte. a. An den Besitz Italiens schien damals das vorwaltende Ansehen in Europa geknüpft. Denn dies Land blühte durch Betrieb der Landwirthschaft und der städtischen Gewerbe, und durch den Besitz des Welthandels; auch war es der Hauptsitz der neu erweckten klassischen Bildung, der Wissenschaft und Kunst. Aber die ehemalige bürgerliche Freiheit der Städte war fast überall einer

Fürstenmacht gewichen, die auf Waffengewalt beruhte; List galt für Staatskunst, die glücklichsten Tyrannen für die größten Herrscher und die innere Freudigkeit des Volks war gebrochen. Auch waren die Unternehmungen der Fremden wegen der großen Zerstückelung Italiens leicht ausführbar. Oberitalien enthielt außer der Oligarchie Venedigs, welches die größte Handelsmacht war und dabei alles Land vom Iseosee bis nach dem adriatischen Meere beherrschte, viele Herzogthümer und Grafschaften, von welchen allein Mailand wichtig ist. Es stand dem Namen nach unter Herzog Johann Galeazzo (Sforza), welcher von seinem Oheim Ludwig (il Moro) regiert wurde. Der Kirchenstaat war sehr zersplittert; besondere Fürsten herrschten in Bologna und Urbino und Papst Alexander VI war nur auf den Vortheil seiner Familie, besonders seines Sohnes Cäsar Borgia, bedacht. Auch der Einfluß der Medici in Florenz war nach dem Tode Lorenzo's von Medici (1492) durch die Unfähigkeit seines Sohnes Peter dem Falle nahe. In Neapel endlich, schien es leicht, die verhaßte Herrschaft Ferdinands I († 1494) und seines Sohnes Alfons II zu stürzen.

b. Unter den westeuropäischen Mächten war Frankreich unstreitig zu Eroberungen am meisten fähig; sein Gebiet abgerundet, das Volk ohne provinzielle Spaltung und die Adels- und Lehnsmacht durch Ludwig XI völlig gebrochen. Die letzten Lehnsstaaten waren durch das Aussterben des Hauses Burgund und die Vermählung König Karls VIII mit Anna von Bretagne an die Krone gebracht. — Das Oberhaupt Deutschlands, Maximilian I, besaß bei vielen schönen Eigenschaften doch weder staatsmännische Klugheit noch Feldherrntalent; er war in seinen Entwürfen nie standhaft und oft durch Geldnoth gehemmt. Dagegen hatte er durch seine erste Gemahlin, Maria von Burgund, seinen Nachkommen die Niederlande, und sein Sohn Philipp durch Vermählung mit Johanna, Tochter Ferdinands von Aragon und Isabella von Castilien, die Thronfolge in letzterem Reiche erworben. — Ferdinand der Katholische und Isabella regierten damals noch in diesen Reichen, letztere durch des Kardinals Ximenez Rath unterstützt, nebeneinander bis zu Isabellens Tode (1504), und Ferdinand hatte durch Staatskünste in Europa bedeutenden Einfluß gewonnen. Bei den italischen Händeln konnte er nur lauernd und abwartend einwirken; dies hat

ihm endlich den Besitz von Neapel verschafft. Nach dem Tode Isabellens und ihres Schwiegersohns Philipp von Oestreich (1506) fiel Castiliens Krone an des Letztern Sohn Karl I (geb. 1500), den Ferdinand bevormundete. — Portugal, bald Europas erster Handelsstaat, wirkt auf die allgemeinen Begebenheiten Europas eben so wenig ein als England, dessen König Heinrich VII sich mit Ueberwachung möglicher Verschwörungen und mit Sammlung eines Schatzes beschäftigte. — Die Türken waren ein eroberndes Volk und besonders unter Suleiman II (1520—66) gefährlich, seit die Vormauer des Westens, Ungarn, nach dem Ausgange eigener Könige ein Zankapfel zwischen ihnen und dem Hause Oestreich wurde. Wichtig war auch die Eroberung Aegyptens durch Selim I (1517), und die Errichtung der Raubstaaten Algier und Tunis durch die Renegaten Horuk und Khaireddin (Barbarossa).

2. Karls VIII Unternehmung gegen Italien. Karl VIII dachte durch Neapels Eroberung nicht nur die Ansprüche des Hauses Anjou zu verwirklichen, sondern von da aus das Kaiserthum in Constantinopel wieder aufzurichten (der Prinz Dschem, Sultan Bajessid II Bruder sollte ihm dabei gegen die Türken dienen), und das heilige Land zu erobern. Hierzu reizte ihn besonders Ludwig Moro an, weil er von Ferdinand von Neapel bedroht wurde, welcher dem jüngern Herzoge, Gemahl seiner Enkelin, zur Selbstherrschaft verhelfen wollte. Karl fiel (1494) mit 30,000 Mann in Italien ein, gewann Florenz, weshalb nachher die Medici von dem Volke vertrieben wurden, und erzwang vom Papste das Versprechen der Belehnung. In diesen Unruhen starb der Herzog von Mailand und Ludwig Moro verschaffte sich vom Kaiser das Herzogthum. König Alfons von Neapel ließ seinen Sohn Ferdinand II krönen; aber seine feigen Truppen liefen auseinander, der junge König entfloh, Karl hielt seinen Einzug in Neapel. Aber die Ausschweifungen der Franzosen erbitterten das Volk. Als Karl durch einen Bund Venedigs, des Papstes und des Kaisers, den Ludwig Moro zusammengebracht hatte, zum Abzuge genöthigt ward und sich bei Fornuovo hatte durchschlagen müssen (6. Jul. 1495), kam Ferdinand II wieder zum Besitze des Reichs, hatte jedoch schon 1496 seinen Oheim Friedrich zum Nachfolger. Karl starb am 7. Apr. 1498.

3. Ludwigs XII Kriege in Italien. Ludwig XII, Herzog von Orleans, Urenkel Karls V, ein volksfreundlicher und sparsamer Fürst, ließ sich durch ehrgeizige Rathgeber zur Wiederaufnahme der Plane auf Italien bewegen. Er eroberte Mailand 1499, vereitelte den Versuch des Herzogs zur Wiedereinnahme seiner Länder (1500) und der Verrath der Schweizer brachte diesen in die Gefangenschaft, in welcher er starb. Um von Maximilian I die Belehnung zu erlangen, willigte Ludwig in den Vertrag von Blois, nach welchem in Ermangelung männlicher Erben Mailand, Burgund und Bretagne als Mitgabe seiner Tochter Claudia an des Kaisers Enkel Karl fallen sollten (1504); doch ließ er sich durch die Reichsstände zum Bruche dieses Vertrages nöthigen, worauf Claudia den muthmaßlichen Thronfolger, Franz von Angouleme, heirathete. Vorher schon hatte Ludwig wegen Eroberung Neapels mit Ferdinand von Aragon unterhandelt. Da nun der aragonische Feldherr Gonsalvo de Cordova sich mit den anrückenden Franzosen vereinigte, so mußte König Friedrich der Krone entsagen. Allein über die Theilung, da Ferdinand Apulien und Calabrien erhalten sollte, entstand Krieg. Das Zögern des mit Verstärkungen anrückenden Kardinals Amboise, der Papst zu werden hoffte, und die Siege der Spanier bei Seminara, Cerignola und am Garigliano (1503) entschieden gegen Frankreich, obgleich Männer wie Bayard dort fochten. Ferdinand, um seine Tochter Johanna und ihren Gemahl Philipp von der Thronfolge in Aragon auszuschließen, vermählte sich nach dem Tode seiner Gemahlin Isabella mit Ludwigs Nichte, welche ihm gegen eine Geldsumme Frankreichs Ansprüche auf Neapel zubrachte. — Inzwischen strebte Papst Julius II (1503—13) zuerst nach Vereinigung des Kirchenstaats, wozu es nöthig war, den Venetianern die Länder Cäsar Borgias zu entreißen, deren sie sich bemächtigt hatten. Es gelang ihm Ludwig XII, Maximilian I und Ferdinand den Katholischen durch die Liga von Cambrai gegen Venedig zu vereinigen (1508). Ludwig siegte bei Agnadello (1509), und bald war das festländische Gebiet der Republik in den Händen ihrer Feinde. Allein Venedig trennte staatsklug das Bündniß durch Abtretung der streitigen Orte an den Papst, das Landvolk empörte sich und Maximilian scheiterte bei der Belagerung von Padua. Nun gedachte der Papst das übermächtige Frankreich aus Italien zu vertreiben. Er wiegelte Genua auf, machte die Schweizer von Frankreich abwendig

und verband sich mit Maximilian, Ferdinand, Heinrich VIII von England und der Republik Venedig (heilige Liga, 1511). Heinrich siegte bei Guinegate (1513). In Italien behauptete Gaston von Foix durch einen Sieg bei Brescia und die Einnahme dieser Stadt Anfangs die Oberhand; aber mit dem Tode des Helden nach dem Siege bei Ravenna (11. Apr. 1512) ging Oberitalien verloren und der Versuch der Wiedereroberung scheiterte durch die Niederlage bei Novara (1513), worauf Maximilian Sforza, Sohn Ludwigs Moro's, zum Besitze Mailands gelangte. Inzwischen hatte sich Ferdinand der Katholische Navarras, dessen König mit Frankreich verbündet war, bemächtigt. Leos X. Erhebung trennte die Ligue; Ludwig XII aber blieben nur unausgefochtene Ansprüche († 1. Jan. 1515).

§. 3.

Franz I, Karl V, Suleiman II.

1. Franz I (1515—47) von Frankreich war ein sinnlicher und kriegslustiger Fürst ohne Fähigkeiten und ohne Sinn für das Beste des Volks. Man hat ihn den Vater der Wissenschaften genannt, weil diese unter ihm zufällig aufblühten und er selbst aus Prachtliebe ein Freund der Kunst war; dagegen gedachte er einst die Buchdruckerkunst zu verbieten, weil sie der Ketzerei Vorschub leiste, und verfolgte die Protestanten seines Reiches. Er machte den Adel ganz vom Hofe abhängig, gewann eine neue Macht durch das Concordat mit dem Papste und unterwarf die Parlamente seiner Willkühr. — Karl I (in Deutschland der Fünfte) ward durch den Tod seines Vaters Philipp (1506) König von Castilien und durch den seines Großvaters Ferdinand auch von Aragon (1516). Die Geschäfte verwaltete in seiner Minderjährigkeit der Kardinal Ximenez, dem der heranwachsende König kaltsinnig mit Undank lohnte. Während er in Deutschland gekrönt wurde, erhoben die Stände von Castilien unter Johann von Padilla einen Aufstand, veranlaßt durch die verhaßten niederländischen Räthe des Königs und die wachsenden Abgaben, wurden aber in Folge eigener Uneinigkeit bei Villalar besiegt und Padilla hingerichtet (1521). Die Stände von Castilien (Cortes) wurden seitdem immer bedeutungsloser und die königliche Gewalt wuchs. Uebrigens ist Spaniens innere Geschichte weiter

nicht merkwürdig und das Reich nur durch die Schätze der amerikanischen Länder und als Grundlage von Karls Entwürfen auf vorwaltendes Ansehen in Europa bedeutend.

2. Franz I eroberte Mailand durch die Schlacht bei Marignano (13. 14. Sept. 1515) und Maximilian Sforza verzichtete gegen ein Jahrgeld. Ein ewiger Friede bestimmte hierauf die Verhältnisse zwischen Frankreich und den Schweizern (29. Nov. 1516). Sie verpflichteten sich Frankreich um Sold zu dienen, nur gegen das deutsche Reich und die Kirche nicht, gaben aber die 1513 erhaltenen Stücke des Mailändischen gegen eine Geldsumme an Frankreich zurück. Als Karl I (V) den Thron Spaniens bestieg, erkannte er den Besitz des Mailändischen als rechtmäßig an und versprach Navarra herauszugeben (Vertrag von Noyon 1516). Das freundliche Verhältniß beider Fürsten wurde aber durch Karls Erwählung zum römischen Kaiser, welche er dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, verdankte, gestört; denn auch Franz hatte nach dieser Würde gestrebt. Der erste Krieg (1521 — 1526) brach aus, weil Karl den Vertrag von Noyon nicht erfüllte, Franz einen rebellischen Vasallen des Kaisers unterstützte und die Ansprüche Franzens auf Mailand, Burgund und Neapel vom Kaiser in Zweifel gezogen wurden. Der Kaiser griff Mezieres vergeblich an; die Versuche der Franzosen, Mailand zu behaupten, scheiterten dagegen 1522 durch das Treffen bei der Bicocca unter Lautrec und durch den Abzug der Schweizer, welche durch Schuld der Mutter des Königs ohne Sold geblieben waren, 1524 aber durch das Gefecht bei Romagnano, wo Bayard fiel. Franz Sforza, jüngerer Sohn Ludwig Moro's, ward dort als Herzog eingesetzt. Der Uebergang des durch die Königin Mutter schwer gekränkten Connetable von Bourbon zum Kaiser blieb ohne Einfluß, auch scheiterte dessen Einfall in die Provence und der seines Bundesgenossen Heinrich VIII in Nordfrankreich. Hierauf stellte sich Franz selbst an die Spitze seines Heeres, nahm das Mailändische zum Theil wieder ein, sendete sogar einen Theil seiner Truppen gegen Neapel ab, verlor aber die große Schlacht bei Pavia (24. Febr. 1525) und gerieth in die Gefangenschaft. Im Frieden zu Madrid (14. Jan. 1526) gab er seine Ansprüche auf Mailand, Genua und Neapel, so wie die Lehnshoheit über Flandern und Artois auf, versprach die Abtretung von Burgund, zwei Millionen

Goldgulden und stellte seine Söhne als Geißeln. Karls Ansprüche waren Anfangs noch härter, aber die bedenklichen Aussichten im Osten wirkten mildernd ein. In Ungarn nämlich war des Kaisers Bruder Ferdinand rechtmäßiger Erbe im Falle des Todes König Ludwigs II, den die Türken mit Krieg überzogen. Er kam in der Schlacht von Mohacs um (29. August 1526) und Sultan Suleiman II behauptete den größern Theil des Landes für seinen Lehnsmann Johann Zapolya gegen des Kaisers Bruder Ferdinand, der eine Schwester Ludwigs zur Gemahlin hatte.

3. Zweiter Krieg. Franz I schloß zu Cognac einen Bund mit Venedig, Franz Sforza und Papst Clemens VII; weshalb der Connetable von Bourbon mit dem kaiserlichen Heere Rom erstürmte (sacco del Borbone, 6. Mai 1527), der Papst aber dem Bündnisse zu entsagen und sich mit Geld loszukaufen gezwungen ward. Das französische Heer ward vor Neapel durch Krankheiten aufgerieben und der ganze Zug scheiterte durch Andreas Dorias Uebertritt zum Kaiser. In dem Damenfrieden (zu Cambrai, 5. August 1529) behielt Franz Burgund, entsagte aber seinen Ansprüchen auf Flandern und Italien.

4. Zwischenbegebenheiten. In den Jahren 1529 und 1532 überschwemmte Suleiman II Ungarn aufs Neue und belagerte in dem erstern Jahre Wien vergeblich. Karl, in Bologna zum Kaiser gekrönt (24. Febr. 1530), wies den 1522 aus Rhodus verdrängten Johannitern Malta als Sitz an (1530), erhob Alexander von Medici zum Herzoge von Florenz, und bekriegte den Räuberfürsten und türkischen Admiral Barbarossa, welcher Spaniens und Italiens Küsten grausam verheerte. Die Festung Goletta ward erstürmt, eine Schlacht vor Tunis gewonnen, Muley Hassan wieder eingesetzt und viele tausend Christensclaven befreit: dennoch dauerte das Ansehen Spaniens in Afrika nur kurze Zeit.

5. Dritter Krieg (1535—38). Franz I erneuerte seine Ansprüche auf Mailand und verband sich mit dem Sultan, der auch 1537 in Ungarn einbrach und bei Essek siegte, während die Küsten des Mittelmeers durch Barbarossa geplündert wurden. Des Kaisers Einfall in die Provence scheiterte, da das Land nach dem Rathe des Connetable von Montmorency verlassen und verödet worden war. Der Waffenstillstand von Nizza (18. Juni 1538) ließ beiden Thei-

len ihren Besitzstand, wurde aber von dem Sultan, den man im Stich gelassen, sehr übel empfunden. Der Kaiser vermittelte es, daß nach Zapolyas Tode Ferdinand in ganz Ungarn anerkannt werden sollte. Allein die Wittwe flüchtete mit ihrem Sohne zum Sultan, der bei Ofen siegte (1541), jedoch das sehr verwüstete Land nicht behaupten konnte.

Karls Zug gegen Algier (1541). Die Verwüstungen Barbarossas an der spanischen Küste veranlaßten ihn. Er verunglückte aber, weil er zu spät unternommen, die Flotte durch die gewöhnlichen Herbststürme zerstreut und das Landheer sehr gemißhandelt wurde. Karl war den Seinigen in Ertragung der größten Mühsale rühmlich vorangegangen.

6. Vierter Krieg (1542 — 44). Diese Umstände sah Franz I als eine schickliche Gelegenheit zur Erneuerung seiner Ansprüche auf Mailand an. Die Ermordung der französischen Gesandten an den Sultan gab den Vorwand, wie die zweideutigen Versprechungen des Kaisers, als er 1540 durch Frankreich gereist war, um die Empörung der Genter zu dämpfen. Karl verband sich mit Heinrich VIII von England, Franz mit Christian III von Dänemark und dem Sultan, der Ungarn und die Küsten des Mittelmeeres angriff, unterhandelte auch mit den deutschen Protestanten. Die Franzosen behaupteten Piemont durch den Sieg bei Cerisoles (15. Apr. 1544), Karl und Heinrich aber drangen von Norden und Osten her gegen Paris vor. Indessen kam der Friede zu Cresby (18. Sept. 1544) zu Stande, nach welchem Mailand an Franzens jüngeren Sohn fallen sollte; dies blieb durch dessen gleich darauf erfolgten Tod unausgeführt, und der Kaiser gab es an seinen Sohn Philipp.

7. Heinrich II von Frankreich (1547—1559) war ein Fürst ohne hervorleuchtende Einsicht, der die Protestanten in seinem Reiche grausam verfolgte. Er erneuerte, verbunden mit Kurfürst Moritz von Sachsen, den Krieg, fiel in Lothringen und die Niederlande ein, und Karl belagerte in ungünstiger Jahreszeit und unter großen Drangsalen Metz vergeblich (Nov. 1552 — Jan. 1553); es gelang ihm aber, die Franzosen aus Italien zu verdrängen, wo sich Siena in ihren Schutz begeben hatte. Dies erhielt später Cosimo von

Medici, bereits Herzog von Florenz, später durch den Papst Großherzog genannt. Der Waffenstillstand zu Vaucelles (5. Febr. 1555) rüttelte zuerst an dem Bestande des Reichs, indem er die drei lothringischen Bisthümer (Metz, Toul und Verdun) den Franzosen überließ. Nach Erneuerung des Krieges verlor Frankreich zwei Schlachten bei S. Quentin und Gravelingen, eroberte aber Calais und behielt die drei Bisthümer: Friede von Chateau Cambresis (3. Apr. 1559).

8. Karls Abdankung. Nach dem Religionsfrieden führte der durch Sorgen und Körperschwäche gequälte Kaiser seinen Vorsatz aus, seine Kronen gegen die Stille des Privatlebens zu vertauschen. Er übergab seinem Sohne Philipp Neapel, Sicilien und die Niederlande (26. Oktbr. 1555), Spanien und Amerika (16. Jan. 1556), seinem Bruder, dem römischen Könige Ferdinand, durch eine Urkunde die Kaiserwürde (6. Aug. 1556), und starb als Mönch zu St. Just in Estremadura (28. Sept. 1558); ein Mann von großen Gaben, tapfer und staatsklug, aber weniger Feldherr, als sein Zeitalter und seine Entwürfe es forderten; einsichtsvoll in der Anlegung seiner Plane, vielleicht zu vorsichtig und langsam in ihrer Ausführung.

§. 4.

Die Reformation. Deutschland bis zum Religionsfrieden.

1. Die Reformation konnte vielleicht nur von Deutschland aus sich verbreiten, weil die große Zertheilung des Landes, die fast selbstständige Landeshoheit der Fürsten, die Beschränkung des Kaisers durch Wahlkapitulationen, endlich das Reichsvikariat nach Maximilians I Tode ihre Unterdrückung in den Anfängen hinderten; später aber wurde Karl V zu sehr durch auswärtige Verhältnisse in Anspruch genommen.

2. Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war der Kirchenglaube und das Papstthum vielfach untergraben und erschüttert. Seit den Kreuzzügen hatte theils philosophisches Nachdenken (Berengar von Tours, P. Abälard, Arnold von Brescia), theils Betrachtung der Gebrechen der Kirche (Waldenser, Albigenser, Wickliffe, Lollharden, Huß) Gelehrte und Ungelehrte zu Meinungen geführt,

welche die Kirche verdammte. Alle diese Ketzerei war zwar für den Augenblick unterdrückt, jedoch nicht ausgerottet worden und bald waren Kirche und Papst nicht mehr im Stande, die Meinungen zu beherrschen. Steigende Bildung, Verwerflichkeit der Inhaber, die Kirchenspaltung und die Concilienbeschlüsse hatten namentlich dem Papstthum harte Wunden geschlagen. Dieses hielt sich durch Bereicherung schadlos: namentlich war die Lehre vom Ablaß und den guten Werken der Heiligen eine ergiebige Quelle. Leo X schrieb einen allgemeinen Ablaß zum Bau der Peterskirche aus, dessen Besorgung für Deutschland Kurfürst Albrecht von Mainz übernahm. Das ärgerliche Verhalten des Dominikaners Tezel beim Ablaßhandel in Sachsen erweckte den Mönch Luther, daß er mit der Allgewalt des Papstthums in die Schranken trat.

Er war am 10. Nov. 1483 zu Eisleben geboren, seit 1505 Mönch des Augustinerordens, seit 1508 Lehrer an der neugestifteten Universität Wittenberg. Eine Reise nach Rom überzeugte ihn von dem Verderben der Kirche, während eifriges Studium der Schrift das Nachdenken seines klassisch gebildeten Geistes mehr und mehr weckte.

3. Seine 95 Streitsätze wider den Ablaß, angeschlagen am 31. Okt. 1517, erregten großes Aufsehen, erweckten ihm aber viele Gegner, besonders Dominikaner, wie auch der Papst die Sache Anfangs für einen Streit zwischen den Orden hielt. Der Kern der Streitsätze ist, daß der Glaube allein die Sündenvergebung bewirke. Der Papst, welcher Luthern nach Rom vorgeladen hatte, gab dem Kurfürsten von Sachsen darin nach, daß Luther sich vor dem Kardinallegaten Thomas Vio (Cajetanus) in Augsburg verantworten solle. Hier erklärte Luther die Schrift für die alleinige Glaubensregel und widerrief auch in der Unterhandlung mit dem Herrn von Miltitz nicht; eben so wenig Einigung bewirkte die Disputation zu Leipzig, nach welcher sein Gegner Eck beim Papste die Verdammung von 41 Sätzen aus seinen Schriften veranlaßte. Die darüber erlassene päpstliche Bulle sammt dem kanonischen Rechte verbrannte Luther am 10. Dec. 1520, und verfiel nun in den Kirchenbann. Auf dem Reichstage zu Worms (20. Apr. 1521), den der neugewählte Kaiser Karl V hielt, nicht zum Widerrufe zu bewegen, ward er auch in die Reichsacht gethan, vor ihren Folgen aber durch den Kurfürsten von Sachsen durch seinen Aufenthalt auf der Wartburg sicher gestellt, wo er sich mit der Uebersetzung der Bibel beschäftigte,

aber bald durch die Bilderstürmer unter Karlstadt veranlaßt, wieder in Wittenberg auftrat. Inzwischen verbreitete sich seine Lehre in Norddeutschland und Preußen und ward durch seine Katechismen, wie durch Melanchthons Loci theologici für die Lehrer des Volks allgemein zugänglich. Er selbst verließ das Kloster und heirathete eine ehemalige Nonne, Katharina von Bora. Falsch gedeutete Lehren von der Gleichheit aller Menschen und der Druck, der auf dem Landvolke lastete, bewirkten die Bauernkriege in Franken, Schwaben (1524) und Sachsen, welcher letztere durch das Zusammentreten von Braunschweig, Sachsen-Dresden und Mansfeld durch das Treffen bei Frankenhausen (1525) gedämpft wurde.

4. Während der Reichstag zu Nürnberg (1525), auf welchem selbst katholische Stände hundert Beschwerden gegen die Kirche vortrugen, die Entscheidung des Streits einem Concilium anheim stellte, veranlaßte die Zusammenkunft einiger eifrig katholischer Fürsten zu Dessau eine Verbindung Johanns des Beständigen, Kurfürsten von Sachsen, Philipps, Landgrafen von Hessen und anderer Fürsten, die Luthern geneigt waren, zu Torgau (1525). Der erste Reichstag zu Speier (1526) gestattete Freiheit des Bekenntnisses. Auf dem zweiten Reichstage zu Speier aber (1529) ward die weitere Verbreitung der Reformation untersagt, wogegen die Lutheraner protestirten und daher (seit 1541) den Namen Protestanten erhielten. Ihr am 25. Juni 1531 auf dem Reichstage zu Augsburg übergebenes, von Melanchthon entworfenes Glaubensbekenntniß wurde schwach widerlegt, dennoch aber der Beschluß gefaßt, daß sie in kurzer Frist zum alten Glauben umkehren sollten. Die Wahl des Erzherzogs Ferdinand zum römischen Könige beschleunigte aber den Bund protestantischer Fürsten und Reichsstädte zur Vertheidigung ihres Glaubens (Schmalkaldischer Bund, 27. Febr. 1531), weshalb der Kaiser ihnen in dem sogenannten Nürnberger Religionsfrieden Freiheit des Bekenntnisses bis zur Entscheidung eines allgemeinen Conciliums zugestand (23. Juli 1532). Mit Zwingli hatte sich Luther bei dem Religionsgespräch zu Marburg (1529) über die Abendmahlslehre nicht einigen können. Die Erbitterung zwischen den Protestanten und Katholiken aber wuchs, als der Landgraf von Hessen den wegen Landfriedensbruchs vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg, dessen Land der Kaiser seinem eigenen Bruder Ferdi-

nand verliehen hatte, wieder einsetzte (1534); der Friede zu Cadan ließ dem Herzoge sein Land und bestätigte den Religionsfrieden. Auch die Unruhen der Wiedertäufer wurden den Protestanten zur Last gelegt. Jene Schwärmer lehrten die Nothwendigkeit der Taufe Erwachsener, verwarfen alle weltliche Obrigkeit und wollten ein sichtbares Reich Gottes auf Erden gründen. Durch Matthiesen und Bockold (Johann von Leiden) faßten sie festen Fuß in Münster und machten sich nach Verdrängung des Bischofs zu Herren der Stadt, die von Bockold unter dem Namen eines Königs des neuen Zion tyrannisch beherrscht, dann aber von den Truppen des westfälischen Kreises durch Hunger bedrängt und endlich durch Verrath eingenommen wurde. Die protestantischen Stände indessen mehrten sich, obgleich nicht alle zu dem 1536 erneuerten schmalkaldischen Bunde traten. Außer Kursachsen, Hessen, Würtemberg, Mecklenburg wurden lutherisch: Pommern 1534, Holstein und Schleswig 1537, Brandenburg und Sachsen jüngerer Linie (unter Heinrich I) 1539, Kurpfalz 1540. Dagegen scheiterte der Versuch der Säcularisation des Stiftes Köln, den der Erzbischof Hermann machte (1541). Eine katholische Liga, zu Nürnberg 1538 geschlossen, trat dem Bunde gegenüber.

5. Der Kaiser, der vom Papste bisher nur leere Versprechungen wegen eines Conciliums erhalten hatte, glaubte, als ihm der Friede mit Frankreich (1544) freie Hand ließ, an den Schmalkaldischen um so gewisser rebellische Unterthanen zu haben, da sie kurz zuvor den Herzog Heinrich von Wolfenbüttel seines eifrig katholischen Glaubens wegen vertrieben hatten. Das Concilium zu Trient (13. Dec. 1545), welches mit einer Verurtheilung der Protestanten begann, wurde von diesen verschmäht und, da sie mit Bundestruppen gegen die Donau rückten, während der Kaiser Spanier und Päpstliche nach Deutschland rief, und den Reichstag zu Regensburg nicht beschickten, wurden sie in die Acht erklärt und der schmalkaldische Krieg begann. Luther erlebte ihn nicht († 18. Febr. 1546). Da die Bundeshäupter, Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen durch Unentschlossenheit die besten Entwürfe, besonders des Augsburger Feldhauptmanns Schertlin, vereitelten, so verstärkte sich der Kaiser dergestalt, daß er endlich Würtemberg und die süddeutschen Reichsstädte unterwarf und zu starken Zahlungen nöthigte.

Endlich wurden die Schmalkaldischen durch den Einfall des Herzogs Moritz von Sachsen in die Kurlande zum Rückzuge genöthigt, nachdem sie eine mit Hohn aufgenommene Bitte um Gnade an den Kaiser gerichtet hatten. Zwar verlor Moritz durch den Sieg des Kurfürsten bei Rochlitz seine Eroberungen und sein Land dazu, aber die Verblendung der Verbündeten war so groß, daß Philipp nach Hause zog, während der Kurfürst durch den Kaiser bei Mühlberg geschlagen und gefangen wurde (24. Apr. 1547). Wittenberg ergab sich, da man dem Kurfürsten durch spanische Generale das Leben absprechen ließ. Er verlor die Kurwürde, die mit dem größeren Theile der Kurlande auf Moritz von Sachsen-Dresden (die albertinische Linie) überging (Fürstentag zu Augsburg 24. Febr. 1548), und erhielt später nur ein Stück von Thüringen wieder. Der Landgraf ergab sich in Halle, wurde aber vertragswidrig hart behandelt, welches Verfahren seinen Schwiegersohn, den Kurfürsten Moritz, zuerst dem Kaiser abgeneigt machte. Den eingenommenen Ländern ward eine einstweilige Glaubensregel vorgeschrieben (das augsburger und leipziger Interim), welche keinen von beiden Theilen befriedigte. Moritz, als Vollstrecker der Acht gegen Magdeburg, welches sich dem Interim nicht fügte, erhielt dadurch Gelegenheit, seine Rüstungen zu verbergen; auch verband er sich mit Frankreich.

6. Nachdem Magdeburg nach dreizehnmonatlicher Belagerung gefallen, fiel Moritz vom Kaiser ab, überraschte ihn in Innsbruck und nöthigte ihn zur übereilten Flucht über die Alpen nach Villach (März bis Mai 1552). Hierauf vermittelte der römische König Ferdinand den passauer Vertrag (31. Jul. 1552), wegen freier Religionsübung bis zum allgemeinen Reichsfrieden. Dieser aber verzögerte sich durch Moritzens Tod bei Sieversshausen (gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, einen Landfriedensstörer, 9. Jul. 1553) und durch den französischen Krieg. Endlich gewährte der Religionsfriede zu Augsburg (25. Sept. 1555) beiden Religionsparteien gleiche Rechte; über den geistlichen Vorbehalt aber, den die Katholiken aus natürlichen Gründen forderten, daß nämlich geistliche Reichsstände durch Uebergang zum Protestantismus Würden und Güter verlieren sollten, kam es zu keiner Einigung. Das 1563 beendigte Concilium zu Trient faßte allerdings die katholische Kirchenlehre in ihrer schneidendsten Schärfe auf und machte dadurch die

Trennung unheilbar, aber es wirkte heilsam durch Verordnungen über die Kirchenzucht und erweckte ein neues eigenthümliches Leben in der alten Kirche.

7. Gang der Reformation durch Europa. Sie war herrschend im ganzen nördlichen Theile Deutschlands außer den geistlichen Gebieten, ferner in der Pfalz, Baden und Würtemberg und fast allen Reichsstädten, gewann auch vielleicht ein Drittel der Einwohner in den östreichischen Erbstaaten, Ungarn und Polen, in den beiden letztern Ländern sowohl für das augsburger, als für das schweizerische Bekenntniß. Dieses hatte den Zürcher Prediger Ulrich Zwingli (seit 1519, fiel im Kriege gegen die katholischen Waldkantone bei Kappel 1530), zum Urheber und wurde in Zürich, Schaffhausen, Bern und Basel herrschend, in dem letztern Kanton durch Johann Oecolampadius. Fest gegründet wurde die schweizerische Kirche durch den Franzosen Johann Chauvin (Calvinus), welcher die Augustinische Lehre von der Vorherbestimmung zur Gnade und eine geistige Gemeinschaft mit Christo im Abendmahle annahm, während Zwingli darin nur ein Symbol zur Erinnerung erkennen wollte. Er wirkte in Genf († 1564). Seine Lehre ward in Frankreich und den Niederlanden von Vielen angenommen und in Schottland durch Knox (1545) herrschend. Das Bekenntniß der englischen Kirche (1571) ist dem Calvinischen, außer in der Vorherbestimmung zur Gnade, ähnlich, läßt aber das Bischofthum bestehen. Das Lutherthum ward ferner in Preußen herrschend, welches der letzte Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, als ein Herzogthum von Polen zu Lehn nahm; ferner in Schweden, Dänemark und Norwegen (1530), wo die Verdrängung des grausamen Christian II, mit der Abschaffung des Katholicismus verbunden, durch Einziehung der geistlichen Güter zugleich der Bereicherung der Könige und des Adels diente: endlich auch in Kurland, Livland und Esthland. In Italien und Spanien wurden die wenigen Anhänger der Reformation bald unterdrückt.

8. Folgen der Reformation. Sie waren höchst bedeutend; politisch, weil die Reformation fast ein Jahrhundert hindurch die Triebfeder aller Hauptbegebenheiten gewesen ist, und weil die Fürstenmacht in Deutschland gegen den Kaiser eine freiere Stellung gewann, besonders durch Bündnisse mit dem Auslande, das Auf-

hören der geistlichen Gerichtsbarkeit und die Einziehung der geistlichen Güter; moralisch, vermöge der Erhöhung und Veredlung des religiösen Interesse und der würdigern Stellung des geistigen Wesens der Menschheit; am meisten wegen der erkämpften Denk- und Gewissensfreiheit, woraus sowohl die Riesenfortschritte der Wissenschaften, als die bessere Begründung des Unterrichts, und daraus wieder eine allgemeinere Versittlichung und höhere Glückseligkeit der Völker entsprangen. — Zunächst den Protestantismus bekämpfte der 1540 durch Ignatius von Loyola gestiftete Orden der Gesellschaft Jesu, welcher Zweck und Bedeutung erst durch einsichtsvolle Oberhäupter, namentlich Lainez und Aquaviva, erhielt. Zweck war: Bildung einer mit unbedingter Herrschaft über die Geister begabten geschlossenen Gesellschaft. Dazu diente der Kampf wider die Glaubensfreiheit nur als nothwendiges Mittel: denn auch vom Papste bemühte der Orden sich unabhängig zu werden. Der Orden zerfiel in Provinzen (unter Provinzialen), die Synoden aber gingen bald in der Allgewalt des Generals auf, dem Assistenten als Minister dienten. Unbedingter Gehorsam war das oberste Gesetz. Es gab mehrere Ordensklassen; auch Weltliche und andere Geistliche waren insgeheim verbunden (affiliirt). Hauptmittel der Macht des Ordens waren: Missionen, immer geschickt geleitet, oft gewinnreich (Paraguay); der Jugendunterricht; der Beichtstuhl, besonders bei Fürsten und deren Rathgebern; endlich seine geschickte Nachgiebigkeit gegen die sittlichen Schwächen der vornehmen Welt. —

§. 5.

Deutschland bis 1618.

1. Ferdinand I (1556—1564), durch seine Gemahlin König von Ungarn und Böhmen, war in Reichssachen ein milder und gemäßigter Fürst, und darum mit dem Ausgange des Concils zu Trient sehr unzufrieden. In den Erblanden aber suchte er durch die Jesuiten den Protestantismus auszurotten, und war gegen die Türken unglücklich, welchen er Siebenbürgen und Oberungarn überlassen mußte.

2. Maximilian II (—1576), der liebenswürdigste aller östreichischen Fürsten, erhielt Oestreich, Böhmen nebst Mähren und

Schlesien, und was von Ungarn im Besitze seines Hauses war; jüngere Brüder aber Inneröstreich und Vorderöstreich. Maximilian gestattete den Protestanten in seinen Staaten freie Religionsübung. Ein neuer Türkenkrieg endigte nach Suleimans II Tode vor Szigeth (1566) durch einen Waffenstillstand. Der Größe seines Hauses wegen bewarb Maximilian sich zweimal vergeblich um die polnische Krone. In Deutschland ward er zuerst durch den Landfriedensbruch Wilhelms von Grumbach beschäftigt, der an dem Herzoge von Gotha, Johann Friedrich dem Mittlern, welcher die Kurwürde wieder zu erlangen hoffte, einen Beschützer fand. Die Religionsverhältnisse in Deutschland wurden immer ungünstiger. Katholiken und Protestanten feindeten einander wegen des geistlichen Vorbehaltes an; diese aber waren unter sich noch weit uneiniger. Eine höchst engherzige Ausführung lutherischer Ansichten wurde von kenntnißlosen Fürsten schonungslos durchgesetzt (Concordienformel, 1580) und selbst Melanchthon († 1560) wegen heimlicher Neigung zum Calvinismus verketzert. Kurpfalz war schon 1559 reformirt (calvinisch) geworden, Hessen Cassel wurde es 1604, Brandenburg 1613.

3. Rudolf II (1576—1612) gelehrt und kunstfreundlich, aber unthätig und chemischen und astrologischen Träumereien ergeben, vernachlässigte ebenso sehr die Erblande als die Reichs- und Religionsangelegenheiten. Der Uebergang des Kurfürsten Gebhard von Köln zum Protestantismus (1587), die häufig vorkommende Einziehung katholischer Kirchengüter, der Versuch Brandenburgs einen protestantischen Bischof von Augsburg erwählen zu lassen und anderer Seits die Klagen der Protestanten über die Parteilichkeit der Reichsgerichte, die Bestrafung der Reichsstadt Donauwerth (1606), die Vertreibung der Protestanten aus Aachen (1612) zeigte eine immer wachsende Feindseligkeit, welche zu gegenseitigen bewaffneten Verbindungen führte (Protestantische Union unter Pfalz 1608, katholische Liga unter Baiern 1609). Auch knüpften beide Theile Verbindungen mit dem Auslande an. Der erneuerte Türkenkrieg brachte die Erblande in die dringendste Gefahr. Rudolfs Bruder Matthias trat an die Spitze der Regierung der Erblande; Rudolf ward erst auf Böhmen beschränkt, wo er durch den Majestätsbrief (1609) dem Adel und den Städten protestantische Religionsübung gestattete, dann auf den Besitz von Prag.

4. Matthias (1612—1619) zeigte sich als Kaiser seiner Aufgabe nicht gewachsen. Der Streit über die jülich-clevische Erbschaft steigerte damals die gegenseitige Erbitterung. Brandenburg und Pfalz-Neuburg hatten die gegründetsten Rechte, der Kaiser aber wollte gelegentlich das Ganze an sein Haus bringen. Allein die damals überall eingemischten Religionshändel erregten Zwist zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg; der erstere war nicht geneigt seine Ansprüche denen seines künftigen Schwiegersohns aufzuopfern und eine Beleidigung, die er an ihm verübte, bewirkte den Uebertritt des Pfalzgrafen zum katholischen Bekenntnisse, worauf Jener sich mit dem Prinzen von Oranien, dieser mit Spanien verband und niederländische und spanische Truppen das Land besetzten. Der Vertrag zu Düsseldorf (1624) theilte dergestalt, daß Brandenburg Cleve, Mark und Ravensberg, Pfalz aber Jülich und Berg erhielt. — Matthias versicherte seinem Neffen, dem streng katholischen Ferdinand von Steiermark, die ungetheilte Erbfolge in seinen Staaten und starb beim Beginne des dreißigjährigen Krieges, welcher durch Streit über den Majestätsbrief herbeigeführt wurde.

§. 6.

Spanien unter Philipp II und III. Portugal. Entstehung der Republik der Niederlande.

1. Unter Philipp II (1556—98) behielt Spanien, zum Theil durch seine amerikanischen Besitzungen, Anfangs noch seine alte Blüthe, wuchs sogar durch die Einverleibung Portugals, büßte jedoch die Niederlande ein. Mit dem Frieden von Chateau Cambresis endigte die lange Feindseligkeit Frankreichs und Spaniens, und Philipp, Wittwer von Maria von England, vermählte sich sogar mit einer Tochter Heinrichs II. Allein das despotische Eingreifen des Königs und die politische Richtung der Inquisition waren dem Reiche schädlich; der niederländische Krieg verschlang ungeheure Summen, und der Glaubensdruck trieb nicht nur die Niederlande zum Abfall, sondern veranlaßte auch ungerechte Bedrückungen der Araber in Spanien, deren Aufstand durch des Königs Bruder Don Juan de Austria mit Mühe gedämpft wurde (1568—1570). Aufforderungen jener Araber bewirkten Feindseligkeiten der Türken, die

durch Don Juan mit einer Flotte von spanischen, venetianischen und päpstlichen Schiffen bei Lepanto besiegt wurden (1571): ohne dauernde Frucht, im Gegentheil gingen die Besitzungen in Nordafrika meistens verloren. Aus derselben Feindseligkeit gegen Nichtkatholiken entsprangen andere kostspielige Unternehmungen, wie Philipps Theilnahme an den Religionskriegen in Frankreich und die Rüstung der unüberwindlichen Flotte gegen England. Denn Philipp war zwar kein grausamer und blutdürstiger Tyrann, hatte aber die feste Ueberzeugung von der Unverträglichkeit der Religionsfreiheit mit der Einheit der Herrschaft. Sein Familienleben war unglücklich; die Geschichte seines (übrigens unwürdigen) Sohnes Don Carlos († 1568) ist ein Beleg davon. Philipp III (1598—1621) mußte die Unabhängigkeit der niederländischen Provinzen anerkennen. Die Regierung des Grafen Lerma ließ das Reich immer mehr sinken: unter allen Maaßregeln waren die Theilnahme Spaniens an dem Kriege Oestreichs gegen die deutschen Protestanten und die Vertreibung der Araber (Moriskos, 1609) am schädlichsten.

2. Portugal war unter Emanuel dem Großen (1495—1521) und Johann III (—1557), der jedoch den Jesuiten das Land öffnete, zu der größten Höhe des Wohlstandes gelangt. Johanns Enkel Sebastian, wahrscheinlich planmäßig zur Schwärmerei für den Märtyrertod erzogen, unternahm einen Kreuzzug gegen Marokko, um einen unrechtmäßigen und vertriebenen Thronbewerber, welcher Christ zu werden versprach, einzusetzen. Er verschwand in der Schlacht bei Alcazar (1578). Nach dem Tode seines Oheims, König Heinrich (1580), behauptete Philipp II von Spanien, als Sohn Isabellens, Schwester Johanns III, Recht auf den Thron zu haben; er ließ das Land durch den Herzog von Alba besetzen und behauptete es gegen Anton von Crato und mehrere Betrüger, welche sich für König Sebastian ausgaben. Ob aber der Vierte, der unter jenem Namen auftrat, nicht wirklich der todtgeglaubte König war, gehört zu den geschichtlichen Räthseln.

3. Die durch Ackerbau, Gewerbe und Handel blühenden Niederlande waren unter Karl V durch Erwerbung von Utrecht, Overyssel und Gröningen dergestalt vereinigt worden, daß der durch sie gebildete burgundische Kreis ein abgerundetes Ganzes war. Sie umfaßten vier Herzogthümer (Brabant, Limburg, Luxemburg,

Geldern), sieben Grafschaften (Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Seeland, Namur, Zütphen), eine Markgrafschaft (Antwerpen), fünf Herrschaften (Mecheln, Friesland, Utrecht, Overyssel, Grönin-gen); hierzu kam die Landschaft Cambresis. Jede Provinz hatte ihre eigene Verfassung und Stände mit dem Rechte der Steuerbewil-ligung. Die Regierung führte in Abwesenheit des Oberherrn ein Generalstatthalter, dem ein Staatsrath, Finanz- und Justizrath zu-geordnet waren. Obgleich in den Niederlanden mehrere Protestanten verfolgt und hingerichtet worden waren, so blieb doch Karls V Ver-hältniß zum Lande immer ein freundliches, weil er seiner Gesinnung nach bei Weitem mehr Niederländer als Spanier war; auch war die Inquisition der Bischöfe vergleichungsweise mild.

4. Als Philipp II nach dem Frieden von Chateau die Nieder-lande verließ und die spanischen Söldner, als beschwornen Rechten entgegen, abrufen mußte, bestellte er seine Halbschwester Marga-retha von Parma zur Statthalterin, der er den Bischof von Arras, Granvella, als Rathgeber zur Seite setzte, während die volksbe-liebtesten Männer, Wilhelm, Prinz von Oranien, und die Grafen von Egmond und von Hoorne zurückgesetzt wurden. Der König, durch den Papst von dem Huldigungseide losgesprochen, hatte die Absicht, den Protestantismus auszurotten. Zunächst sollte die Auf-sicht der Bischöfe strenger werden, weshalb man statt der bisherigen vier Bisthümer siebzehn einrichtete, darunter das Primat zu Mecheln, welches Granvella erhielt und bald auch Kardinal wurde. Diese und andere Angriffe auf die Landesverfassung bewirkten eine solche Mißstimmung gegen die Regierung, daß Granvella endlich nach Spanien abging. Neue Verordnungen gegen die Ketzerei und die Einführung der Beschlüsse der Trienter Kirchenversammlung, welche man als eine Vorbereitung zur Einführung der spanischen Inqui-sition ansah, führten zur Ueberreichung des sogenannten Kompro-misses von 250 Adelichen, von welcher alle Mißvergnügten den an-fänglichen Spott- nachher Parteinamen Geusen (gueux) erhielten. Als hierauf nicht bald genug eine Antwort erfolgte, verübte der irre geleitete Pöbel in den Kirchen Plünderung und strafbare Aus-schweifungen (der Bildersturm). Dies empörte die Katholiken, die zwar die ständische Rechte aufrecht gehalten, nicht aber ihren Glau-ben niedergetreten sehen wollten, und so wurden die Gemüther

wieder mit der Regierung ausgesöhnt; auch Egmond blieb seitdem auf ihrer Seite.

5. Der König jedoch sendete Alba mit zwanzigtausend Mann spanischer Truppen und so ausgedehnten Befugnissen nach den Niederlanden, daß die Regentin ihr Amt sogleich niederlegte (Aug. 1567). Egmond und Hoorne wurden enthauptet (2. Jul. 1568); der Rath der Unruhen (Blutrath) machte auch Oranien, der das Land verlassen hatte, so wie allen Bilderstürmern den Prozeß; die Nichterscheinenden wurden in die Acht erklärt und ihre Güter eingezogen. Oranien rüstete sich wegen Beschlagnahme seiner niederländischen Herrschaften, aber sein Bruder Ludwig von Nassau ward bei Gemmingen geschlagen (21. Jul. 1568). Die Niederlande blieben Spanien noch treu: aber die Frechheit der Spanier hatte schon die meisten Herzen empört, als Alba zum Unterhalt seiner Truppen den hundertsten Theil alles Vermögens, den zwanzigsten alles Einkommens und endlich den zehnten Pfennig von allen verkäuflichen Dingen forderte und selbst da erpreßte, wo man anfänglich eine runde Summe zur Abwendung hergegeben. Alle Gewerbe standen still, die Nahrungslosen wanderten aus, ließen sich anwerben oder wurden Räuber (Meer- und Buschgeusen). Die Meergeusen zeigten zuerst die schwache Seite der Gegner, indem sie sich der Häfen Briel, Vlissingen und Ter Veere bemächtigten (1572). Die Stände ernannten Oranien zum königlichen Statthalter von Holland, Seeland, Friesland und Geldern und gaben ihm Vollmacht, Land- und Seerüstungen zur Aufrechthaltung der bedrohten Verfassung zu machen. Allmählig zeigten sich die spanischen Truppen zu schwach, um die allgemeine Unzufriedenheit zu bekämpfen. Philipp rief Alba ab (1573).

6. Requesens hob den Rath der Unruhen auf und bezwang die südlichen Provinzen durch den Sieg auf der Mooker Heide (17. Apr. 1574); aber seine Unterhandlungen auf dem Convent zu Breda, obgleich durch den Kaiser vermittelt, waren ohne Erfolg, weil er keine Religionsfreiheit bewilligen durfte. So nahm er den Krieg wieder auf und unterwarf die meisten holländischen Städte (Belagerung von Leyden 1575). Die Versuche der Niederländer bei der Königin Elisabeth von England und den deutschen und französischen Protestanten Unterstützung zu finden, waren umsonst. Als

aber nach Requesens Tode (1576) die unbezahlten Söldner Antwerpen und Mastricht unter den schrecklichsten Greueln ausplünderten, verbanden sich die Stände der meisten Provinzen zu ihrer Vertreibung und zur Beseitigung der Strafgesetze gegen die Protestanten (Genter Pacification 8. Nov.). Don Juan d'Austria bestätigte diesen Vertrag zum Schein, veranlaßte aber bald durch seine Verletzung einen neuen Aufstand. Die Katholiken Brabants wählten gegen ihn den Erzherzog Matthias, die Protestanten Oranien zu ihrem Statthalter; neben diesen Spaltungen verschwand Don Juans Ansehen, als er 1578 starb; doch hatte er die Unzufriedenen bei Gembloux besiegt (Jan.). Dem neuen Statthalter, Alexander von Parma, unterwarfen sich die südlichen Provinzen wieder. Der Bund aber wurde durch den Vertrag von Utrecht (23. Jan. 1579) auf die sieben nördlichen, meistens protestantischen, Provinzen beschränkt, welche nachmals die Republik der Niederlande bildeten. Als Oranien (1581) von Philipp II für vogelfrei erklärt worden war, sagten sich die sieben Provinzen förmlich von Spanien los; der Herzog von Anjou, dem sie die Oberherrlichkeit übertrugen, war unfähig, seine Aufgabe durchzuführen, und der Gründer der niederländischen Freiheit sollte eben zum Grafen von Holland, Seeland und Friesland erklärt werden, als er zu Delft meuchelmörderisch erschossen wurde (10. Jul. 1584).

7. Zwar wurde die Statthalterwürde auf seinen Sohn Moritz übertragen, aber dessen Jugend erweckte nicht genug Vertrauen, um ihn zum Oberherrn ernennen zu lassen; daher man Heinrich III von Frankreich und der Königin Elisabeth von England die Oberherrlichkeit anbot. In der Zwischenzeit unterwarf Parma Antwerpen (1585), Gent, Mecheln, die Maasfestungen, viele Punkte der nördlichen Provinzen, und Moritz konnte dem größten Krieger seiner Zeit eben so wenig widerstehen, als der Graf von Leicester mit den englischen Truppen. Allein nach der Zerstreuung der unüberwindlichen Flotte (1588) war das erschöpfte Spanien dem Kampfe nicht länger gewachsen, besonders da Parma, um die Plane Philipps auf Frankreich auszuführen, vom Kriegsschauplatze abgerufen wurde († 1592). Der Prinz Moritz eroberte nun alle Orte nördlich vom Rheine wieder und griff Parmas Nachfolger, den Grafen Mansfeld und die Erzherzoge Ernst und Albrecht von Oestreich mit Glück an.

Endlich gab Philipp II die Niederlande völlig auf, indem er sie seiner Tochter Clara Isabella Eugenia, vermählt mit dem Erzherzoge Albrecht, als Heirathsgut mitgab. Heinrich IV von Frankreich verband sich mit den Niederländern. Ihr zerrüttetes Finanzwesen wurde durch Einführung indirekter Steuern und durch den Ertrag des Handels und der Kolonien hergestellt. Seit Stiftung der ostindischen Handelsgesellschaft folgte eine Reihe von Seesiegen und Eroberungen, durch welche die portugiesischen Niederlassungen in die Hände der Niederländer fielen. Der Erzherzog Albrecht ward bei Nieuport besiegt und trotz der Einnahme von Ostende durch Spinola (1604) genöthigt einen Waffenstillstand zu suchen (9. Apr. 1609), der auf zwölf Jahre abgeschlossen ward und die sieben Provinzen zwar nicht für unabhängig erklärte, aber doch als solche behandeln ließ. Bald nach dem Frieden entstanden Spaltungen, nach der Weise der Zeit in religiösem Gewande. Der Prinz erklärte sich für die strengen Anhänger der calvinischen Vorherbestimmungslehre (Gomaristen), bewirkte die Verdammung der Andersdenkenden (Arminianer oder Remonstranten) auf der Synode zu Dortrecht (1618) und ließ unter diesem Vorwande seine politischen Gegner verfolgen. Das Haupt der Republikaner, Johann von Oldenbarneveld, ward hingerichtet.

8. Nach Ablauf des Waffenstillstandes, da die Niederländer den deutschen Protestanten, Spanien dem Kaiser Hülfe liehen und von letzterem die Unterwerfung der Provinzen gefordert wurde, entbrannte der Krieg aufs Neue. Diesen führte nach Moritzens Tode sein milderer und gerechterer Bruder, Prinz Friedrich Heinrich (1625 — 1647) zum Theil mit französischer Hülfe glücklich, meistens zur See und vor den Festungen; bis endlich unter Wilhelm II im westfälischen Frieden die Niederlande die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit als Republik erlangten und zugleich ganz vom deutschen Reiche abgesondert wurden (1648). So erhielten sie ihre (sehr unvollkommene) Verfassung nicht in Folge planmäßigen Strebens, sondern weil sie keinen passenden Herrn finden konnten. Nach dem mißlungenen Versuche Wilhelms II auf Amsterdam und seinem Tode wurde die Erbstatthalterwürde abgeschafft (1650).

§. 7.

Frankreich bis zum Tode Heinrichs IV (1559—1610). Die Religions- und Bürgerkriege.

1. Die Religionskriege brachten Frankreich in der Kultur und in seinem Ansehen in Europa mehr zurück, als die plan- und zwecklosesten Kriegführung früherer Könige. Sie blieben aber ohne Einfluß auf die geistige Wiedergeburt des Volks, weil die Protestanten verhältnißmäßig zu unzahlreich waren, und sind durch die Hofparteien hervorgerufen worden, um deren Ränke sich die Geschichte des Landes dreht. Unter dem sechszehnjährigen schwachen Franz II (1559—60) stritt nämlich die Partei der Prinzen (Anton von Bourbon, durch Heirath mit Johanna von Albret König von Navarra, und sein Bruder Ludwig, Prinz von Condé), und die der Guisen (Franz, Herzog von Guise und Karl, Kardinal von Lothringen) um den vorherrschenden Einfluß; die Königin Mutter Katharina von Medici dachte beide nach ihrem Gefallen für ihr eigenes Ansehen zu gebrauchen, neigte sich aber den Guisen zu, seitdem die Bourbons, durch den Admiral Coligny veranlaßt, sich der Reformirten (Hugenotten), die nach Religionsfreiheit strebten, als Bundesgenossen bedienten. Als der Herzog von Guise die Leitung der Kriegsmacht, der Kardinal die Friedensgeschäfte erhielt, entwarf Condé den Plan zu der Verschwörung von Amboise. Er wollte den Hof durch Ueberfall in seine Gewalt bringen und die Verwaltung durch die Reichsstände sich selbst übertragen lassen. Dieser Plan ward entdeckt, viele Theilnehmer hingerichtet, Condé zum Tode verurtheilt: ein neues Edikt gegen die Protestanten (von Romorantin) ward erlassen. Da starb Franz II; Katharina, wegen der Macht der Guisen besorgt, ließ Condé frei und ernannte den König von Navarra zum Generalstatthalter; sie hatte von seiner Unfähigkeit nichts zu besorgen.

2. Karl IX (1560—74) war erst elf Jahre alt. Katharina ertheilte nach dem vergeblichen Religionsgespräch zu Poissy den Reformirten freie Religionsübung auf dem Lande und in den Vorstädten. Dagegen Gewalt übend veranlaßte Guise durch die Ermordung einer Anzahl Reformirter, die zum Gottesdienste versammelt waren (Blutbad zu Vassy) den ersten Religionskrieg (1562). Guise gewann den Hof und selbst Navarra, der bei der Belagerung von Rouen blieb; Condé erlitt eine Niederlage bei Dreux und ward ge-

fangen, Guise bei der Belagerung von Orleans ermordet und von beiden Theilen schreckliche Greuel verübt. Dennoch sicherte der Friede und das Edikt von Amboise (12. 19. März 1563) den Hugenotten ihre bisherigen Freiheiten. Gegenseitiges Mißtrauen nach der Zusammenkunft des französischen und spanischen Hofes zu Bayonne (1565) bewirkte den zweiten Krieg (1567), in welchem Condé das Treffen bei St. Denis verlor, dagegen der Connetable von Montmorency, ein Feind der Hugenotten, blieb. Deutsche Söldner verstärkten die Geschlagenen, welche im Frieden von Longjumeau (23. März 1568) ihre Freiheiten behielten; allein der Religionshaß hinderte seine Beobachtung, weshalb schon nach sechs Monaten der dritte Krieg ausbrach, in welchem Condé (13. März 1569) die Schlacht bei Jarnac verlor und als Gefangener meuchelmörderisch umgebracht ward. Trotz einer zweiten Niederlage bei Moncontour (3. Oktbr.) bewirkte die Standhaftigkeit der Königin von Navarra, ihres Sohnes Heinrich und des Admirals Coligny den Frieden von St. Germain (8. Aug. 1570), welcher den Protestanten uneingeschränkte Religionsübung außerhalb Paris, Befähigung zu allen Aemtern und als Unterpfänder die Sicherheitsplätze Montauban, Cognac, Rochelle und La Charité verlieh. Dieser Friede schien befestigt, da man die Häupter der Reformirten, wie Coligny, auszeichnete und eine Heirath zwischen Heinrich von Navarra und Margaretha von Valois, Schwester Karls IX gestiftet ward. Dieses Fest zog viele Protestanten nach Paris und wurde von dem jungen Herzog Heinrich von Guise und der Königin Mutter benutzt, um dem Könige die Nothwendigkeit der Ermordung aller Protestanten einzureden, weil Coligny bei ihm große Gunst gefunden und Jene um den Verlust ihres Ansehens besorgt gemacht hatte. In der sogenannten Pariser Bluthochzeit (Bartholomäusnacht, 24. Aug. 1572 und den folgenden Tagen) war Coligny das erste Opfer; Navarra und der jüngere Condé wurden gezwungen katholisch zu werden. Durch das Morden auch in den Provinzen fielen an dreißigtausend Protestanten, obgleich mehrere katholische Behörden die Vollstreckung des Befehls verweigerten. Nur in Rom und Spanien wurde der Greuel mit Jubel aufgenommen. Allein die Reformirten griffen zu den Waffen und konnten um so weniger bezwungen werden, da Heinrich von Anjou die Belagerung von Rochelle minder eifrig betrieb, weil er zum Könige von Polen erwählt wurde. So wurde ihnen im Frieden (1573)

die Religionsfreiheit bestätigt. Als Karl IX starb (30. Mai 1574), eilte Heinrich aus Polen zurück, um die Krone in Besitz zu nehmen.

3. Heinrich III (— 1. Aug. 1589) war durch Ausschweifungen entkräftet, wurde von schlechten Günstlingen gelenkt, und besaß weder Kenntniß von der Lage des Reichs, noch Willen ihr abzuhelfen. Ein neuer Vertrag sicherte den Reformirten, denen sich der Herzog Franz von Alençon (jetzt Anjou genannt) anschloß, allgemeine Religionsfreiheit, Besetzung der Gerichtshöfe zur Hälfte und acht Sicherheitsplätze; dem Herzoge wurde Anjou, Maine und Touraine, dem Könige von Navarra, der zum reformirten Bekenntnisse zurückgetreten war, die Statthalterschaft von Guyenne zugesichert (1576). Darauf trat auf Guise's Veranlassung die heilige Ligue zusammen, deren äußerer Zweck die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens war, mit der aber Guise Hoffnungen auf die Königswürde verband, da Heinrich III und sein Bruder Franz von Anjou ohne Erben waren. Als der letztere starb, erhob Guise den alten Kardinal von Bourbon, Navarras Oheim, dem Scheine nach zum Haupte der Ligue. Zwei kurze Kriege (1577 und 1580) änderten in den Verhältnissen nichts, Guise aber gewann eine neue Stütze in der Ligue der Sechszehner zu Paris. Katharina, welche Navarra haßte, Guise's Ehrgeiz fürchtete, bewirkte des Königs Uebertritt zur Ligue und das Edikt von Nemours (7. Jul. 1585), welches die Ausübung der protestantischen Religion verbot und den Protestanten ihre Sicherheitsplätze nahm. Hierdurch entstand der letzte Religionskrieg (guerre des trois Henris). Navarra siegte bei Coutras (1587), aber Heinrich III flüchtete aus Paris, da der Plan der fanatischen Sechszehner, ihn abzusetzen und Guise auf den Thron zu erheben, ihn für seine Sicherung besorgt machte (Barrikadentag). Guise, von den Verschwörern zum Statthalter des Reichs ernannt und scheinbar mit dem Könige versöhnt, beging die Unvorsichtigkeit auf dem Reichstage zu Blois zu erscheinen, wo er sammt seinem Bruder, dem Kardinal, auf Befehl des Königs ermordet wurde (1588). Dieser, von den Priestern verflucht, von der Nation verlassen und des Rathes seiner Mutter durch ihren Tod beraubt, warf sich Heinrich von Navarra in die Arme, der mit ihm Paris einschloß; an die Spitze der Ligue trat Guises Bruder, der Herzog von Mayenne. Da ermordete ein Dominikaner, Jacob Clement, den

König zu St. Cloud (1. Aug. 1589). Mit ihm endigten die Valesier und das Reich fiel in Heinrich von Navarra an die Bourbons, abstammend von Robert von Clermont, einem Sohne Ludwigs IX.

4. Heinrich IV (1589—1610), von allen Katholiken verlassen, hatte eine Menge Gegner zu bekämpfen. Mayenne erhob den Kardinal von Bourbon als Karl X zum Könige, und er selbst, der Herzog Karl von Guise, der Herzog von Mercoeur, von einer Tochter Franz I stammend, der Prinz Ludwig II von Condé und Karl Emanuel von Savoyen erstrebten wenigstens Befriedigung ihres Eigennutzes und Zerstückelung des Reichs; Philipp II von Spanien aber nahm die Monarchie für seine Tochter, als Enkelin Heinrichs II in Anspruch. Heinrich IV siegte bei Arques (1589) und Ivry (14. März 1590), und nahm den Schattenkönig Karl X gefangen; allein der Herzog von Parma hinderte die Einnahme von Paris und Rouen. Nach Parmas Tode jedoch fand er keine bedeutenden Gegner mehr; und da die Ligue Philipp II zum Protektor des Reichs zu ernennen gedachte, neigten sich die Patrioten dem rechtmäßigen Könige wieder zu, der jedoch erst nach seinem Uebertritt zum katholischen Glauben (1593) der Parteien Herr werden konnte (Uebergabe von Paris durch Brissac 21. März 1594; Aussöhnung mit dem Papste durch d'Ossat 1595). Mehrmals war dem Könige auf Anstiften der Jesuiten nach dem Leben getrachtet worden (Barriere 1593, Chatel 1594). Zugleich mit dem Frieden mit Spanien zu Vervins (2. Mai 1598) beruhigte Heinrich die Protestanten durch das Edikt von Nantes (20. Apr. 1598); obwohl sie dadurch eine bewaffnete Partei blieben und die Bürgschaft für die öffentliche Ruhe nur in dem Charakter des Königs lag. Die nunmehr eintretende Ruhe benutzte Heinrich zur Wiederherstellung des Reichs. Sein Freund und Rathgeber Sully bezahlte oder reducirte die Wucherschulden aus den Zeiten der Unruhen, Städte und Dörfer erstanden aus ihren Trümmern, die Gewerbe blühten auf. Der ansehnliche Kriegsstand, zu dessen Erhaltung sich allmählig die Mittel fanden, gewährte dem Könige endlich die Aussicht auf Erreichung seines Lieblingsplanes. Der Gedanke der europäischen Staatenrepublik von sechs Erbmonarchien, vier Wahlreichen, vier größeren Freistaaten und einem allgemeinen Kongresse zur Entscheidung von Streitigkeiten un-

ter Frankreichs Vorsitz entsprang aus einem richtigen Gefühle von Frankreichs politischer Wichtigkeit und eilte nur dem Zeitalter voraus. Damit war die Demüthigung der Habsburgischen Macht verbunden, welche durch die Schwäche der spanischen und östreichischen Regenten und die Zerrüttung Deutschlands sich von selbst darbot. Eben war Heinrich im Begriff, zur Ausführung seiner Entwürfe kriegerisch aufzutreten, als er von Franz Ravaillac ermordet wurde (14. Mai 1610). Heinrich (geb. zu Pau 1553), von seiner geistreichen und männlich gesinnten Mutter trefflich erzogen, besaß viele fürstliche und menschliche Tugenden und seine Schwächen thaten seinem edlen Charakter so wenig als dem Staatswohle Eintrag.

§. 8.

England unter dem Hause Tudor (1485—1603). Maria von Schottland.

1. Heinrich VII (1485—1509, s. Mittelalter, fünfte Periode, §. 6.) hatte seinen zweiten Sohn Heinrich VIII (1509—1547) zum Nachfolger. Dieser war gelehrt und nicht für den Thron erzogen, üppig und prachtliebend. Er verschwendete den Schatz seines Vaters, schrieb wider Luther und ließ siebzehn Jahre lang seinen Günstling, den Kardinal Wolsey, regieren. Seine Theilnahme an den Kriegen Karls V und Franz I war gänzlich planlos. Dann zerfiel er mit dem Papste, indem er aus Liebe zu Anna Boleyn die Scheidung von seiner Gemahlin, Katharina von Aragon, verlangte. Die Landesgeistlichkeit war leicht gewonnen; nach dem Gutachten bestochener Universitäten schied der neue Erzbischof von Canterbury, Cranmer, den König von seiner Gemahlin (1532) und dieser heirathete Anna. Nach dem Parlamentsschluß, der die Berufungen nach Rom in Ehe- und Testamentssachen verbot, fielen die Rathgeber des Königs in den Bann, dieser aber sagte sich von Rom los, indem er sich zum Haupte der englischen Kirche erklärte (1532), die Klöster und Johanniterconmenden einzog und der Nation, bei welcher die Lehren der Reformatoren Eingang fanden, ein selbstgemachtes Glaubensbekenntniß aufdrang (die sechs Artikel, 1539). Die Anhänger des Papstes wie die Freunde der Reformation wurden gleich grausam verfolgt (Morus, Fisher 1532). Anna Boleyn ward wegen angeschuldigten Ehebruchs hingerichtet und das gehorsame Par-

lament erklärte ihre Tochter Elisabeth wie Katharinens Tochter Maria für unächt; die neue Gemahlin, Johanna Seymour, starb bei der Geburt Eduards VI; von Anna von Cleve schied der König sich sogleich, Katharina Howard ward wegen Ehebruchs hingerichtet; seine letzte Gemahlin Katharina Parr wußte seine grausamen Launen mit Geschick zu besänftigen. Die Thronfolge bestimmte er endlich dahin, daß nach dem Prinzen Eduard erst die Prinzessinnen Katharina und Elisabeth, dann zwei Schwestertöchter des Königs, Franziska und Eleonora Brandon, erben sollten.

3. Eduard VI (1547—1553), zehn Jahr alt, ward Anfangs von seinem Oheim, dem Protektor Herzog von Somerset, nach dem Sturze desselben durch den Herzog von Northumberland bevormundet. Somerset führte unter Cranmers Leitung eine gemäßigte Verbesserung der Kirche durch. Northumberland vermählte seinen Sohn Dudley mit Eduards Base Johanna Gray, einer Tochter der Franziska Brandon, und bewog den jungen König, diese mit Uebergehung seiner Schwestern zur Nachfolgerin zu ernennen. Nach Eduards Tode jedoch verlangte das Volk die Prinzessin Maria zur Königin und Johanna verzichtete nach zehn Tagen. Northumberland ward hingerichtet, und bald nachher auch Johanna und ihr Gemahl, da ein Aufstand, zu ihren Gunsten, aber ohne ihr Wissen, sich erhoben hatte.

4. Unter Maria (1553—58) wurde der protestantische Glaube durch Verfolgungen äußerlich ausgerottet. Die finstere Gemüthsart der Königin fand willige Diener an den Bischöfen Bonner und Gardiner, welche endlich auch ihren einstigen Gegner, den Erzbischof Cranmer, den Feuertod sterben ließen. Viele Protestanten entflohen auf das Festland. Maria heirathete Philipp II von Spanien und leistete ihm Beistand in seinem Kriege gegen Frankreich, wobei England Calais verlor. Nur einmal zeigte das Parlament brittischen Geist, als es Philipp die vollen Rechte eines Königs von England zuzugestehen weigerte.

5. Elisabeth (1558—24. März 1603) vereinigte Herrschergaben mit Bildung, Herablassung mit despotischer Willkühr; doch war ihre Regierung beliebt, weil die Maßregeln, welche sie traf, die Steuern, die sie forderte, zum Besten und zur Ehre des Reichs

und nicht nach Laune oder verschwenderischer Neigung angewandt wurden. Unterstützt durch weise Rathgeber (Kanzler Nicolaus Bacon, Großschatzmeister Lord Burghley, Staatssekretair Walsingham), wurde sie die Schöpferin des Gewerbswesens von England, auf dessen Belebung geflüchtete Niederländer nützlich einwirkten; Seezüge nach dem Nordmeer und der Südsee (s. §. 1. 4) belebten den Unternehmungsgeist, Ansiedelungen in Nordamerika und Ostindien und Verbindungen mit Rußland gaben dem Handel einen ganz neuen Schwung und die Vernichtung der unüberwindlichen Flotte stellte England als gefürchtete Seemacht dar. Die innere Geschichte Englands dreht sich ganz um die Folgen der Reformation. Auf der Synode zu London (1563) wurde die englisch-bischöfliche Kirche zur Landeskirche erklärt, und ein Glaubensbekenntniß (die neun und dreißig Artikel) herausgegeben (1571). Viele Engländer aber wendeten sich der calvinischen Kirchenform zu, welche die Bischöfe verwirft und die Kirche durch Synoden der Prediger regiert wissen will. Strenge Strafgesetze wurden gegen sie durch die hohe Kirchencommission in Uebung gesetzt. Andere Engländer und fast ganz Ireland blieb katholisch und das letztere Land mußte nach der großen Empörung von 1599 die schwerste Rache fühlen; die alten irischen Familien wurden ihres Eigenthums meistens beraubt. Die englischen Katholiken waren zum Theil Anhänger des Erbrechts der Königin Maria von Schottland, Enkelin einer Schwester Heinrichs VIII. Diese, nach dem Tode ihres Gemahls, Franz II von Frankreich, nach Schottland zurückgekehrt, fand durch Knox das calvinische Bekenntniß in den niedern Landen fast allgemein angenommen und auch die Barone wenigstens zur Plünderung des Kirchengutes geneigt. Sie selbst, von leidenschaftlichen Predigern angefeindet und außer Stande die Regierung zu führen, vermählte sich mit ihrem Vetter Heinrich Darnley und war vielleicht Mitwisserin seines Todes; wenigstens wurde der Anstifter des Mordanschlages ihr Gemahl. Durch eine Empörung gefangen, mußte sie ihrem Halbbruder, dem Grafen von Murray, die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Jakob VI überlassen, entkam aber aus ihrer Haft nach England und rief den Schutz ihrer Base Elisabeth an (1568). Da sie ihren Ansprüchen auf England nicht entsagen wollte, ward sie in langwieriger Gefangenschaft gehalten. Als nun der Papst die englischen Katholiken von ihrem Unterthaneneide lossprach, bildeten sich unter Mitwirkung Spaniens und der

französischen Ligue Verschwörungen zu Mariens Gunsten und unter ihrer Mitwissenschaft, deren letzte (die des Priesters Babington) ihre Hinrichtung zur Folge hatte (7. Febr. 1587). Die unüberwindliche Flotte, welche Elisabeth, als Bundesgenossin der empörten Niederländer und Feindin des Katholicismus, vom Throne stoßen sollte, ward durch Stürme zerstreut oder in Einzelgefechten geschlagen. Elisabeth ernannte vor ihrem Tode Jakob VI von Schottland zu ihrem Nachfolger, wodurch England und Schottland vereinigt wurden.

§. 9.

Italien.

Welthistorische Bedeutung besaß Italien seiner Zersplitterung wegen in neuern Zeiten nicht. Durch Karl V ward Spanien die vorherrschende Macht in Italien. Sicilien gehörte schon seit dem funfzehnten Jahrhundert der Krone Aragon, Ferdinand der Katholische eroberte Neapel dazu (§. 2. 3) und Karl V verlieh seinem Sohne Philipp II Mailand. Savoyen und die übrigen kleinen oberitalischen Staaten kommen nicht in Betracht. — Venedig besaß außer dem Ertrage seines indischen Handels, der mit dem sechszehnten Jahrhundert sank, ansehnliche Länder in Oberitalien; ferner Istrien, Dalmatien, die jonischen und viele griechische Inseln, Candia und Cypern (bis 1570), und führte einen gewinnreichen Handel nach den dortigen Meeren, bis es durch Frankreich und England zurückgedrängt wurde. Noch um die Zeit des westfälischen Friedens besaß es den gerechten Ruf der Staatsklugheit und durfte als Vermittler auftreten. Argwöhnisch auf seine Geheimnisse, furchtbar durch seine Polizei war der Staat freundlich gegen die Geringen und freisinnig gegen die päpstlichen Anmaßungen. — Genua, mehrmals von den Franzosen besessen, ward durch Andreas Doria 1528 selbstständig und erhielt eine nach dem Muster der venetianischen geformte oligarchische Verfassung, die bis 1797 bestand und deren Umsturz Fiesco (1547) vergeblich versuchte. Sein Reichthum beruhte besonders auf Wechsel- und Anleihegeschäften. — Toscana ward von Karl V an Verwandte der ältern berühmten Medici als Herzogthum verliehen (s. §. 3. 4); den großherzoglichen Titel erhielten die Medici vom Papste (1574) und starben 1737 aus. — Der Kirchenstaat ward im sechszehnten und siebzehnten Jahrhun-

dert durch Bologna, Ferrara, Ancona und Urbino auf seinen gegenwärtigen Umfang gebracht und abgerundet.

§. 10.

Der Norden und Osten Europas.

1. Der skandinavische Norden hat vor dem slavischen die größere Bildungsfähigkeit heraus. Rußland beharrte in uralter morgenländischer Barbarei, Polen verlor seit dem sechszehnten Jahrhundert trotz der glücklichen Begabung des Volks durch Entfremdung gegen das Ausland, den Verfall des königlichen Ansehens, die Erhöhung der Adelsrechte und die Unterdrückung der Bauern immer mehr an Bedeutung. Unter den germanischen Staaten waren Schweden und Norwegen die glücklicheren, weil in beiden keine Leibeigenschaft bestand. In Dänemark dagegen ging die Bedrückung der Bauern mit der Auflehnung des Adels gegen königliche Rechte und Beschränkung derselben durch Wahlkapitulationen naturgemäß Hand in Hand.

2. Schweden, Dänemark und Norwegen mit und gegen einander im sechszehnten Jahrhundert. Während Norwegen ein Nebenland der Krone Dänemark aus dem Hause Oldenburg (s. Mittelalter, fünfte Periode, §. 7.) blieb, wiesen die Schweden unter Reichsvorstehern die Versuche König Johanns II († 1513) zur Unterwerfung mit Erfolg zurück. Sein Sohn Christian II, der freilich hart gesinnt, aber mit Grund ein Feind des Adels war, siegte über die Schweden auf dem Wettersee (1520) und ward in Stockholm gekrönt, aber gegen ihn und die dänischen Besatzungen stand das Volk auf, als er seine Herrschaft durch die Hinrichtung der Häupter des schwedischen Adels zu befestigen suchte (8. Nov. 1520). Gustav Wasa, vom Dallande ausgehend, befreite Schweden und wurde zum Könige gewählt (1523—1560); worauf der Friede von Malmö die calmarische Union aufhob (1524). Die Einführung der Reformation durch Olof und Lorenz Petri (Pehrson), jedoch mit Beibehaltung der bischöflichen Würde (1527), vermehrte die Einkünfte der Könige. Gustav hatte große Verdienste um das Land, indem der Bauernstand zum Reichstage berufen, der Bergbau gehoben und die Vorrechte der deutschen Hanse beschränkt, auch mit den Niederländern und Engländern Handelsverträge ge-

schlossen wurden. Er beging aber den Fehler einer Reichstheilung, indem sein ältester Sohn Erich XIV die Oberkönigswürde, Johann Finnland, Karl Südermannland, Magnus Ostgothland erhielt. Die sundischen Länder gehörten damals zu Dänemark. Erich XIV, periodischem Wahnsinn unterworfen, ward mit Bewilligung der Stände abgesetzt und endlich vergiftet (1568); Johann ward König († 1592). — In Dänemark war Christian II vom Adel abgesetzt (1523) und sein Vetter Friedrich I von Holstein zum Könige erhoben worden, der die Reformation begünstigte (— 1533). Unter seinem Sohne Christian III (— 1559) wurde sie herrschend, aber die Kirchengüter fielen dem Adel zu. Friedrich III (— 1588) erneuerte die Ansprüche auf Schweden (Friede zu Stettin 1570) regierte aber für den Verkehr des Reichs wohlthätig. Christian IV (— 1648), anfangs unmündig, arbeitete auf Beschränkung des Adels hin und war kriegslustig, tapfer und prachtliebend, bis das Alter ihn schwächte. Ihm verdankte Dänemark eine Flotte und Handel bis nach Indien.

3. Rußland. Wasilji (1505—33), Eroberer von Pleskow, Tschernigow, Rjäsan und Severien, nannte sich zuerst Zar von Rußland. Iwan II (1533—84), übrigens ein grausamer und unsittlicher Tyrann, hatte Verdienste um seine Nation, welche er durch Verkehr mit dem Auslande zu bilden suchte, auch ein Gesetzbuch verfassen ließ. Er stiftete ein stehendes Heer (Strelitzen), eroberte Kasan, Astrachan und Sibirien bis zum Jenisei (1585), war aber gegen Schweden in dem livländischen Kriege unglücklich. Mit seinem Sohne Fedor starb der Stamm Rurik aus (1598). Dessen Schwager Boris Godunow ward durch einen Abenteurer gestürzt, welcher sich für Demetrius, Sohn Iwans II ausgab. Zweifel an seiner Aechtheit und Begünstigung der Polen, denen er den Thron verdankte, kosteten ihm das Leben. Doch traten noch mehrere falsche Demetrier auf, durch welche die Polen Rußland in Abhängigkeit zu bringen trachteten, während eine Partei den Fürsten Schuiskoi zum Zar wählte, der sich an Schweden anschloß, dessen König Karl IX bei dieser Gelegenheit Eroberungen machen wollte. Als Schuiskoi Mönch geworden war, bot eine Partei dem polnischen Prinzen Wladyslaw die Krone an, während die Polen unter Bedrückungen aller Art sich im Reiche ausbreiteten. Da vereinigte

endlich die Noth die Zwieträchtigen. Man erwählte Michael Romanow, einen Verwandten des Stammes Rurik, zum Zaren (1613—1645), der Rußland beruhigte, aber im Frieden zu Stolbowa (1617) den Schweden Karelien und Ingermannland, und im Waffenstillstand vor Moskau (1618), bestätigt im Frieden von Wiasma (1634), den Polen Smolensk, Tschernigow und Severien abtreten mußte.

4. Polen war damals noch der mächtigste Staat des östlichen Europas, und reichte von der Oder bis zum Dnepr und schwarzen Meere; doch mußte schon Siegmund I (1506—48), ein Fürst von übrigens trefflichen Eigenschaften, die Anmaßungen des Adels fühlen. Unter Siegmund II August (1548—72) wurde der Protestantismus in Polen eingeführt und war nahe daran, das herrschende Bekenntniß zu werden. Die Jagellonen starben mit ihm aus, und die Bedingungen, welche der Adel seitdem den Wahlkönigen vorlegte, vernichteten die Einheit des Staats. Doch war noch Stephan Bathory, gewählt nach Heinrich von Anjou (1574—86) im livländischen Kriege gegen Rußland glücklich. Dort hatte der Landmeister Walter von Plettenberg von dem Hochmeister des deutschen Ordens die Unabhängigkeit erkauft. Iwan II von Rußland forderte (1555) Erneuerung des alten Tributs und drohte endlich Livland durch ein zahlreiches Heer zu unterwerfen. Der Landmeister Gotthard Kettler schloß daher nach dem Verlangen der Stände einen Vertrag mit Polen, durch den er als Herzog für sich und seine Familie unter polnischer Hoheit Kurland erhielt, Livland aber an Polen fiel (1591). Esthland ergab sich den Schweden. Nach langen und oft unterbrochenen Feindseligkeiten nöthigte Stephan Bathory den Zar durch einen vierjährigen glücklichen Krieg zur Aufgebung seiner Ansprüche auf Livland. Nach jenem Könige wurde Siegmund Wasa, Sohn Johanns von Schweden gewählt, ein frömmelnder Katholik, der die Protestanten zu bedrücken anfing (1587—1632).

5. Preußen. Der Hochmeister Albrecht von Brandenburg weigerte zuerst Polen die Lehnspflicht, zu welcher der Thorner Friede (s. Mittelalter, fünfte Periode, §. 9.) ihn nöthigte, dann, nach einem verheerenden Kriege, benutzte er die allgemeine Einführung der Reformation, um mit Zustimmung der Ordenswürden Preußen für

sein Haus in ein erbliches Herzogthum unter Polens Hoheit zu verwandeln (Friede zu Krakau 1525). Albrechts Regierung († 1568) war übrigens trotz seiner guten Eigenschaften, namentlich Frömmigkeit und Liebe zur Kunst und Wissenschaft (Universität Königsberg 1544), dem Lande nachtheilig. Nach dem Aufstande von 1525 wurde die Leibeigenschaft der seit dem Verfalle des Ordens mehr und mehr gedrückten Bauern gesetzlich. Der Adel aber erlangte dem Fürsten gegenüber durch Bestechung der polnischen Könige und Behörden und durch die Bemühungen der adelichen Oberräthe (Landesminister) eine ziemlich polnisch geartete Unabhängigkeit. Auch theologischer Zank zerrüttete das Land. Albrechts Sohn Albrecht Friedrich ward wahnsinnig und lebte in diesem Zustande bis 1618. Der Kurfürst Johann Siegmund von Brandenburg, sein Schwiegersohn, erlangte die Mitbelehnung von Polen, wurde dann Administrator und seit 1618 Herzog in Preußen.

Der jüngere Sohn Johann Ciceros (s. Mittelalter, fünfte Periode, §. 2. Anm.) hatte die fränkischen Fürstenthümer des Hauses Brandenburg erhalten und war der Vater des ersten Herzogs in Preußen. Als Kurfürst folgte Joachim I (1499—1535), Stifter der Universität Frankfurt, hoch verdient um die Landesordnung und Rechtspflege, aber ein Feind der Reformation, welche sein milder, aber schwacher Sohn Joachim II (1535—1571) im Lande einführte. Die folgenden Kurfürsten waren: Johann Georg († 1598), Joachim Friedrich († 1608), Johann Siegmund († 1619), Georg Wilhelm († 1640).

6. Der schwedisch-polnische Erbfolgestreit. Johann, König von Schweden, ward durch Gewissensbisse katholisch, das Einschleichen der Jesuiten jedoch durch die Reichsstände gehindert. Sein gleichfalls katholischer Sohn Siegmund, seit 1587 König von Polen, wurde nach Johanns Tode (1592) auch König von Schweden. Da er aber die lutherische Lehre nicht als die alleinige in Schweden anerkennen wollte und den Adel durch das Versprechen polnischer Freiheiten zu gewinnen suchte, wendete sein Oheim Karl, Herzog von Südermannland, sich an Bürger und Bauern, ward zum Reichsvorsteher erklärt, besiegte 1598 den König bei Calmar und erhielt als Karl IX die Krone (1604). Karl IX, zugleich mit Polen, Dänemark und Rußland im Kriege, hinterließ 1611 seinem noch unmündigen Sohne Gustav Adolf ein sehr unsicheres Reich. Als dieser unter der weisen Leitung Oxenstiernas zum Manne gereift, auch mit Dänemark und Rußland (s. §. 10. 3)

Friede war, griff er 1617 Livland aufs Neue an und eroberte dies Land so wie Kurland (1625), erschien in Preußen, wo er dem Kurfürsten Georg Wilhelm Neutralität abzwang, die Polen bei Mewe schlug und den größten Theil von polnisch Preußen besetzte. Doch die geschickte Kriegführung des polnischen Freiherrn Koniecpolski, Hungersnoth und Seuchen in dem ausgezehrten Lande brachten Gustav in Verlegenheit, besonders da die kaiserlichen Truppen unter Arnim ihm bei Stuhm einen Vortheil abgewannen. Frankreich, England und Holland vermittelten einen Waffenstillstand (1629, verlängert 1635), durch welchen Schweden Livland und die preußischen Küstenplätze außer Danzig behielt. Gustav kehrte nach Schweden zurück, um sich für die Laufbahn höheren Ruhmes vorzubereiten.

7. Das osmanische Reich. Um 1500 umfaßte das osmanische Reich in Europa die Länder bis zur Donau, die Krimm und einige Inseln; in Asien bildete der Euphrat die Ostgrenze. Dazu eroberte Selim I (1512—20) Armenien, Mesopotamien, Syrien und Aegypten. Zu ihrer größten Höhe aber gelangte die türkische Macht unter Suleiman II (1520—66), der Rhodus nach hartnäckiger Gegenwehr (1522) einnahm und sechsmal nach Ungarn zog, besonders 1526 (Schlacht bei Mohacs), 1529 (vergebliche Belagerung von Wien), 1537 (Schlacht bei Essek), wonach der römische König Ferdinand den größten Theil Ungarns abtreten und für den Rest Tribut bezahlen mußte, 1541 (Schlacht bei Ofen), 1566, wo Suleiman bei der Belagerung von Szigeth starb. Auch wurden die Barbareskenstaaten Nordafrikas den Türken unterthan, die venetianischen Besitzungen in Morea und dem Archipelagus erobert und den Persern Georgien abgenommen. Dagegen scheiterten die Türken vor Malta (1565). Auch die innere Verwaltung Suleimans war glänzend; Ordnung und Sicherheit wurden hergestellt, ein Gesetzbuch abgefaßt, die Einkünfte geregelt, die Kriegszucht aufgerichtet und für Baukunst, Wissenschaft und milde Stiftungen Vieles gethan. Doch war es nachtheilig, daß Suleiman dem Diwan nicht mehr persönlich präsidirte. Selim II nahm den Venetianern Cypern ab. Doch wurde unter ihm und seinen Nachfolgern bereits der Verfall sichtbar, der durch Erschlaffung der Regenten, Erpressungen in den Provinzen und Verachtung abendländischer Einrichtungen herbeigeführt immer greller hervortrat. Die Schlacht bei Lepanto (§. 6, 1)

vernichtete die Seemacht, ein Theil Ungarns ging verloren und häufige Kriege mit Persien verhinderten Unternehmungen gegen das Abendland.

Zweiter Zeitabschnitt.

Höchste Steigerung des religiös-politischen Interesse. 1618—1660.

§. 1.

Deutschland und der dreißigjährige Krieg.

1. In dem dreißigjährigen Kriege erreichte die Theilnahme für Glaubensmeinungen, als Triebfeder der Staatsbegebenheiten, die größte Spannkraft. Die allgemeine Verbreitung des Krieges ist 1. der feindseligen Stellung der Protestanten und Katholiken Deutschlands, und ihrer Einmischung in den ursprünglichen Familienkrieg Oestreichs, 2. der durch Ferdinand II enger geschlossenen Verbindung beider Linien des habsburgischen Hauses, 3. der Einmischung Frankreichs und der nordischen Mächte in diesen Krieg zuzuschreiben. Durch gegenseitige Anfeindung war die Stellung der Religionsparteien in Deutschland unhaltbar geworden (s. §. 5); die Katholischen aber hatten durch das Haupt der Liga, Herzog Maximilian von Baiern, den Vortheil der Einheit und Kraft, während die Lutherischen durch die Concordienformel getrennt und mit den Reformirten zum Theil völlig entzweit waren. Die staatsrechtliche Auflösung des Reichs zeigt die Thatsache, daß seit 1613 kein Reichstag mehr zu Stande kam.

2. Der Krieg brach in Böhmen aus. Der Majestätsbrief hatte die Errichtung evangelischer Kirchen in Böhmen erlaubt; aber der Erzbischof von Prag und der Abt zu Braunau ließen mehrere derselben auf ihrem Gebiete schleifen und die Urheber bestrafen. Die größtentheils evangelischen Stände versammelten sich darüber (1618) zu Prag, was der Kaiser verdammte und ihre Klage gegen den Erzbischof verwarf. Diese Antwort ward von den Ständen für untergeschoben gehalten und die Unzufriedenen, geführt von dem Grafen

von Thurn, stürzten die beiden Statthalter Slawata und Martiniz aus dem Fenster (23. Mai). Zwanzig Direktoren, aus den Ständen gewählt, übernahmen die Regierung; nur Pilsen und Budweis blieben den Kaiserlichen. Der friedlich gesinnte und kränkliche Kaiser ward durch seinen Thronfolger Ferdinand zum Kriege gezwungen. Aber Thurn und Mansfeld besiegten die kaiserlichen Feldherren und brachen in das Oestreichische ein, wo zahlreiche Protestanten ihrer warteten. Da starb der Kaiser (20. März 1619) und sein Nachfolger Ferdinand II, fromm, unterrichtet, aber gewöhnt, die Ausrottung der Ketzer als den Hauptzweck seines Wirkens anzusehen, ergriff sogleich thätigere Maßregeln. Thurn drang bis Ungarn, um es zum Abfall zu bringen, schloß Wien ein und berief das Haupt der protestantischen Union, Friedrich V, Kurfürsten von der Pfalz, auf den Thron von Böhmen. Aber der Kaiser, durch herangezogene Truppen in Wien gesichert, sah Thurn durch die Niederlage Mansfelds gegen Buquoy bei Budweis gezwungen Oestreich zu räumen, verband sich mit Spanien, so daß der neue König von Böhmen seine Rheinlande an Spinola verlor und behauptete Ungarn durch Befriedigung Bethlen Gabors, Fürsten von Siebenbürgen (1619). Durch die Verpfändung eines Theils von Oestreich, die Aussicht auf die Kurwürde und unbeschränkte Vollmacht in der Kriegführung gewann er auch die Liga und ihr Haupt Maximilian von Baiern und erhielt auf dem Tage zu Mühlhausen Versprechen der Unterstützung sogar von protestantischen Fürsten, während die Union sich 1620 zu Ulm mit ihm verglich. Nach der Bezwingung des protestantischen Oestreichs fiel die Entscheidung durch Maximilian und Tilly gegen Friedrich V auf dem weißen Berge vor Prag (8. Nov. 1620). Der Vertriebene floh nach Holland. Er, wie Johann Georg von Brandenburg, Herr von Jägerndorf, wurden in die Acht gethan, die Freiheiten Böhmens aufgehoben, die bedeutendsten Edeln hingerichtet; Schlesien sah seine Religionsfreiheit durch Soldatengewalt unter der Leitung von Jesuiten unterdrückt. Nur der unermüdliche Mansfeld, Markgraf Georg von Baden-Durlach und Christian von Braunschweig führten die protestantische Sache mit einzelnen Schaaren: Mansfeld siegte über Tilly bei Wiesloch (29. Apr. 1622); aber der Markgraf verlor ein Treffen bei Wimpfen (6. Mai) und Braunschweig bei Höchst (19. Jun.), wodurch die katholische Partei in Süddeutschland entscheidend gewann; die Rhein-

pfalz ward der Liga eingeräumt und die Oberpfalz sammt der Kurwürde zu Regensburg (25. Febr. 1623) an Maximilian zu Lehn gegeben. Gegen alle Fürsten der ehemaligen Union verfuhr der Kaiser willkührlich in weltlichen und geistlichen Sachen.

3. Endlich, da Braunschweig (nach der Niederlage bei Stadtlohn) und Mansfeld den Krieg nur noch als Parteigänger führen konnten, entschloß sich Jakob I von England, seinem vertriebenen Eidam zu helfen. Unfähig, über Krieg zu urtheilen, zog er das dänische Bündniß dem schwedischen vor, worauf die niederdeutschen Fürsten Christian IV zum Führer der Gesammtrüstung wählten. Tilly trieb ihn bis Verden zurück (1625). Der Wunsch des Kaisers, durch eigene Heereskraft die Liga entbehren zu können und, nachdem er die Hülfe Anderer erkauft, auch seine Plane selbst ausführen zu können, ward überraschend erfüllt durch das Auftreten Albrechts von Wallenstein (Waldstein), welcher durch die Herrschaft, die er über die Gemüther übte und die Unbeschränktheit seines Verfahrens in Kurzem ein großes Heer sammelte, aber, weil er nur seine eigene Erhöhung suchte, der Haupturheber der Verödung Deutschlands wurde. Mansfeld, welcher zwischen der Elbe und Oder den Krieg hatte führen sollen und durch Wallensteins Sieg an der Dessauer Brücke (24. April 1625) zurückgetrieben war, machte einen abenteuerlichen Zug nach Schlesien, Oestreich, Ungarn, um zu Bethlen Gabor zu stoßen, verlor Alles und starb. Christian IV aber, geschwächt durch den Abfall von Braunschweig-Lüneburg und an Güte der Truppen dem Tilly nicht gleich, verlor die große Schlacht bei Lutter (24. Aug. 1626) und ward bis Stade zurückgetrieben. Tilly und Wallenstein gingen über die Elbe und eroberten die dänischen Besitzungen auf dem Reichsboden.

4. Nach diesen Siegen und bei so großer Kriegsmacht glaubte der Kaiser nichts mehr fürchten zu dürfen. Sechszigtausend protestantische Familien wurden aus Böhmen vertrieben, die Herzoge von Mecklenburg geächtet, das Land nach vergeblichem Tauschversuch mit Brandenburg an Wallenstein zu Lehn gegeben, Kalenberg und Wolfenbüttel an Tilly, Halberstadt, Magdeburg und Bremen dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, der schon Straßburg und Passau hatte. Feldherren und Soldaten hausten in ganz Niederdeutschland mit unerhörter Raubsucht. Wallenstein, mit dem Plane eines großen

Ostseereichs beschäftigt, belagerte Stralsund, jedoch vermöge dänischer und schwedischer Hülfe vergeblich (1628). Mit Dänemark ward zu Lübeck ein billiger Friede geschlossen (22. Mai 1629). Das Restitutionsedikt (6. März 1629) dämpfte die Bewegungen nicht. Nach demselben wurde der Religionsfriede nur für die Augsburger Confession erhalten; alle geistliche reichsunmittelbare Stifter, so wie alle Güter, die nach dem Religionsfrieden eingezogen waren, sollten zurückgegeben werden. In Süddeutschland ward dies ausgeführt, für Sachsen und Brandenburg aufgeschoben, aber selbst die Katholischen erklärten sich laut dagegen, weil dadurch nur die kaiserliche Macht erhoben wurde. Die Unzufriedenheit des ganzen Reichs, besonders aber die Klagen über Wallenstein und sein zügelloses Heer, zwangen den Kaiser auf dem Fürstentage zu Regensburg (1630), dem Andringen der Stände, welche Frankreich im Geheim unterstützte, nachzugeben und, wenn er den Beistand der Liga und die Hoffnung der römischen Königswürde für seinen Sohn erhalten wollte, Wallenstein zu entfernen und sein Heer größtentheils zu entlassen.

5. Einwirkung Frankreichs und Schwedens. Schon seit einiger Zeit hatte der in Frankreich Alles geltende Minister Kardinal Richelieu der wachsenden Macht des Hauses Oestreich entgegengearbeitet. Er hatte den Graubündtnern gegen Spanien in Betreff des Valtellins beigestanden und die Oberhand behalten (1626); er hatte den Kaiser genöthigt den Herzog von Nevers mit Mantua zu belehnen (Traktat zu Cherasco, bestätigt zu Regensburg (1631); er hatte endlich dem Könige von Schweden durch Vermittelung mit Polen gedient. König Gustav Adolf, entschlossen, den Kaiser des Glaubens, des Ruhmes und Vortheils wegen zu bekriegen, landete (24. Juni 1630) mit etwa 14000 Mann in Pommern. Gesichert durch den Vertrag mit dem Herzoge von Pommern und im Besitz von Stettin stellte er die Herzoge von Mecklenburg wieder her und trieb die Kaiserlichen aus Pommern und der Mark, während mit Frankreich ein Subsidientraktat geschlossen ward (1631 Jan.) Während der Convent zu Leipzig, der sich durch eigene Rüstungen vor den Verwüstungen der Kaiserlichen bewahren wollte, durch des Kaisers Machtspruch aufgehoben ward, und nur der Landgraf von Hessen-Kassel sich an Schweden anschloß, nöthigte Gustav den Kur-

fürsten von Brandenburg zum Bündnisse und zur Einräumung der Festungen, konnte aber den Fall Magdeburgs durch Tilly nicht hindern (10. Mai). Endlich entschloß sich der Kurfürst von Sachsen zum Bündnisse, da sein Land von den Kaiserlichen grausam verwüstet und keine Beschwerde gehört worden war. Der Tag bei Leipzig (7. Sept. 1631), dessen Ehre den Schweden allein gebührte, gab ihnen ganz Norddeutschland in die Hände. Während der Kurfürst in Böhmen und Schlesien einfallen sollte, nahm Gustav alles Land bis zum Rhein, so wie die elsässischen Städte und Schwaben; der Sieg am Lech (15. Apr. 1632) bahnte den Weg nach Baiern: der Kurfürst floh nach Oestreich, wo man die Feinde täglich erwartete, die durch die Unthätigkeit Sachsens aufgehalten wurden. Da die ligistische Macht zersprengt und der Kaiser wehrlos war, so blieb als einziges Mittel übrig die Versöhnung Wallensteins. Dieser erschien bald wieder an der Spitze von funfzigtausend Mann, da man ihm die glänzendste Genugthuung und völlige Unbeschränktheit im Kriege zugestanden, trieb die Sachsen ganz aus Böhmen, rückte aber erst dann gegen den Hauptfeind, als dieser Oestreich bedrohte (Juni). An dem festen Lager Wallensteins bei Nürnberg brach sich die Kraft des durch Krankheit sehr geschwächten Schwedenheeres, worauf Jener nach Sachsen zog und gräßliche Greuel üben ließ. Gustav, obgleich gereizt gegen den Kurfürsten, mußte folgen und fiel bei Lützen, ehe sein Sieg entschieden war (6. Nov. 1632). Wallenstein zog nach Böhmen. Gustav starb in der glänzendsten Zeit seines Ruhmes, noch ohne Eigennutz gezeigt zu haben, obgleich er den Wunsch haben mußte, als Haupt der deutschen Protestanten den gewonnenen Einfluß zu behalten. Die Einheit der Plane, wie auch die Zucht der schwedischen Heere, ging mit ihm unter. Der Kanzler Oxenstierna, der bei der Minderjährigkeit der Königin Christina die Geschäfte leitete, vermittelte zwar ein Bündniß der rheinischen Kreise, so wie des schwäbischen und fränkischen zu Heilbronn unter Schwedens Schutz (1633); auch Frankreich trat hinzu, aber Sachsen und Brandenburg blieben unthätig.

6. Der Herzog von Weimar und der Feldmarschall Horn führten den Krieg in Baiern und am Rheine, Baner, Torstensohn und Wrangel in den andern Theilen des Reichs, der Sachse Arnim und Thurn in Schlesien. Nur sie schlug und vertrieb Wallenstein,

alsdann wieder unthätig in Böhmen, weil sein stolzes Herz die Verweigerung seiner ungemessenen Wünsche nicht ertrug. Nicht nur war die Aussicht auf einen Königsthron ferner als je, sondern man bemühte sich, sein Heer zu schwächen und von ihm abzuziehen. Da versuchte der Ehrgeizige Unterhandlungen mit Schweden, wurde aber, noch ehe etwas zu Stande gekommen war, durch kaiserliche Sendlinge ermordet (25. Feb. 1634). Die anfänglich bedeutenden Vortheile der Schweden in dem Feldzuge von 1634, welche Oxenstierna zu einer neuen Verbindung der Fürsten benutzte, gingen durch die Niederlage bei Nördlingen (7. Sept.) wieder verloren. Nur mit Mühe ward der Verein bewahrt; Sachsen dagegen schloß Frieden (zu Prag) und erhielt die Lausitz, Magdeburg und die geistlichen Güter auf vierzig Jahre: alle Reichsstände, außer Pfalz, Amnestie (30. Mai 1635). Brandenburg trat bei. Dies schien dem Kardinal Richelieu der rechte Zeitpunkt Frankreichs Macht für immer zu erhöhen. Im Verein mit Savoyen, Kur-Trier und den Niederlanden, mit denen er das spanische Belgien zu theilen versprach, erklärte er den Krieg, stellte Heere an den Pyrenäen, in Italien und den Niederlanden auf, bemächtigte sich Lothringens und schloß mit Bernhard von Weimar einen Vertrag zur Eroberung des Elsaß. Dieser Held aber dachte sich selbst einen neuen rheinischen Staat zu bilden; er siegte bei Rheinfelden und Breisach und gewann mit der letztgenannten Stadt (Dec. 1638) alle vorderösterreichischen Länder. Baner stellte die Ehre der schwedischen Waffen durch die Siege über die Sachsen bei Dömitz und Wittstock her (1636), konnte zwar seine Eroberungen nicht behaupten, trieb jedoch (1638) die Kaiserlichen aus Pommern und Mecklenburg. Der Kaiser starb (10. Febr. 1637); doch zeigte sein Nachfolger Ferdinand III (1637—1657) keine friedlichen Gesinnungen. Im Feldzuge 1639 focht Baner siegreich bei Chemnitz, sonst aber mit wechselndem Glücke; der Herzog von Weimar starb plötzlich und der deutsche Theil seines Heeres erhielt einen französischen Anführer, den Marschall Guebriant. Auf dem Reichstage 1640 wurde der Friede dringend gefordert und wirklich bald nachher Unterhandlungen begonnen, die aber durch das wechselnde Waffenglück eine sehr zweideutige Richtung nahmen, so wie es schwierig war, mit eroberungssüchtigen Ausländern über Reichssachen zu verhandeln. Uebrigens erhielt die evangelische Partei an dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm

von Brandenburg (seit 1640), eine Stütze, und Spanien konnte den Franzosen, Niederländern und den Empörungen von Portugal und Catalonien kaum widerstehen. Der Reichstag von Regensburg wäre durch die Vereinigung von Guebriant und Baner fast aufgehoben worden. Baners Nachfolger Torstensohn siegte zuerst bei Schweidnitz und eroberte Schlesien, brach in Mähren ein und erfocht gegen die Kaiserlichen und Sachsen den großen Sieg bei Leipzig (23. Octbr. 1642), wurde aber durch den dänischen Krieg gestört. Da eroberte er Holstein und Jütland und bereitete den Frieden von Brömsebro vor (1645), besiegte auch die kaiserlichen Truppen bei Jüterbock (1643). Der Tod des Kardinals Richelieu und Ludwig XIII (1643) änderte in der Politik Frankreichs nichts. Im Gegentheil wurde der Krieg in den Niederlanden siegreich geführt, da der Herzog von Enghien die Spanier bei Rocroi schlug und Türenne, in Deutschland Feldherr, die Verluste bei Tuttlingen und Mergentheim (1645) durch den Sieg bei Allersheim wieder gut machte und Herr von Schwaben blieb. Torstensohns letzter und größter Sieg bei Jankowitz in Böhmen (5. März 1645) wirkte vortheilhaft auf die Unterhandlungen; unter seinen Nachfolgern, Wrangel und Königsmark, waren die Waffenthaten der Schweden weniger glänzend, weil der Kaiser seinen Feldherren offene Schlachten untersagt hatte. Doch brachen Türenne und Wrangel in Baiern, so wie letzterer vorher in Böhmen ein, schlugen die Kaiserlichen bei Zusmarshausen (17. Mai 1648) und zwangen den Kurfürsten zur Flucht nach Salzburg. Die gleichzeitige Einnahme der Kleinseite von Prag durch Königsmark (1648) bewirkte plötzliches Nachgeben des Kaisers und den Abschluß der Friedensunterhandlungen.

7. Schon 1641 waren, nach langem Streit, die vorläufigen Bedingungen zu Hamburg bestimmt: das Friedenswerk zu Münster und Osnabrück ward am 15. und 24. October 1648 abgeschlossen. Unterhändler waren für Frankreich d'Avaux, für Schweden Salvius, für den Kaiser Gr. Trautmannsdorf. Hauptpunkte waren: die Entschädigung der Hauptmächte, wozu Pommern und die eingezogenen geistlichen Länder dienen mußten: die Wiederherstellung des pfälzischen Hauses; die zuletzt auf 5 Mill. festgesetzte Schadloshaltung der schwedischen Armee; die Bestimmung der kirchlichen Angelegenheiten. Frankreich erhielt den Elsaß und Sundgau

ohne die Reichsstädte, Bestätigung der drei Bisthümer und Pignerol; ohne Reichsstandschaft. Die vereinigten Niederlande, als unabhängiger Freistaat anerkannt, erlangten einen Theil von Flandern zur Deckung ihrer Grenzen und die Schließung der Schelde. Auch die Schweiz wurde ausdrücklich vom Reiche gesondert. Schweden erhielt als Reichsstand Vorpommern mit Rügen, die Mündungen des Haffs, Stettin und einen Theil von Hinterpommern, Bremen und Verden als Fürstenthümer, Wismar und 5 Mill. Rthlr. Alle vertriebenen Reichsfürsten wurden mit völliger Amnestie wieder eingesetzt. Karl Ludwig, Friedrich V Sohn, ward Herr der Unterpfalz und mit einer neuen Kurwürde bekleidet, während die Oberpfalz und die erste weltliche Kur bei Baiern verblieb. Brandenburg erhielt die Bisthümer Minden, Halberstadt und Cammin, nebst dem übrigen Theile Hinterpommerns als weltliche Fürstenthümer, auch das Erzstift Magdeburg nach Ablauf der im Prager Frieden für Sachsen bestimmten Zeit (1680), mit Ausnahme einiger Aemter. Sachsen wurde in den Bedingungen des Prager Friedens bestätigt. Mecklenburg ward für Wismar durch die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg entschädigt. Braunschweig-Lüneburg erlangte zwei Abteien und die abwechselnde Folge im Bisthum Osnabrück. Hessen-Kassel erhielt die Abtei Hersfeld, vier Aemter aus den Besitzungen des (1640 ausgestorbenen) Hauses Schaumburg und 600,000 Rthlr. Der Religionsfriede ward bestätigt und das Jahr 1624 für den Besitz geistlicher Güter und Gerichtsbarkeit als Regel festgestellt. Vergeblich erklärte Papst Innocenz X diesen Frieden für ungültig. Aber die vollständige Ausführung verzögerte sich, da die Kriegssteuern aufzubringen schwer war. Bis 1653 hielten die Schweden Theile von Deutschland besetzt, und nicht früher erlangte Friedrich Wilhelm von Brandenburg den Besitz seines Antheils in Pommern.

8. Der Ausgang und die Folgen des langen Kampfes wären unstreitig durch Gustav Adolfs längeres Leben durchaus geändert worden. Für Deutschland war wichtig die vollkommene Unabhängigkeit der größern Reichsfürsten, eben so vortheilhaft für die Kultur, als schädlich für die Sicherheit, da ihnen selbst das Recht Krieg zu führen und Verbindungen zu schließen, außer gegen den Kaiser, zugestanden ward, und diese Scheidelinie zur Schande des Vaterlandes

bald übersprungen wurde. Nicht weniger traurig waren die moralischen Folgen. Zwar verwilderten die Völker unter der Zügellosigkeit der Kriegsknechte; aber die gewaltige Anspannung aller geistigen Kraft Deutschlands für sein höchstes Gut bewirkte dennoch den letzten Aufschwung des Volksthumes. Nach dem Kriege sank Alles in dumpfe Unthätigkeit und sträfliche Lauheit. Geschmacklose Nachahmung fremder Sitte und Sprache waren natürliche Folgen der Gleichgültigkeit gegen das Vaterland. Denn begreiflich war das ausschließliche Streben der Menschen auf den Ersatz der ungeheuren Verluste gerichtet. Der Wohlstand vieler Länder war ganz vernichtet, die Einwohnerzahl, die Anzahl der bewohnten Orte und der Häuser darin auf eine unglaubliche Art gesunken und viele Städte haben sich nie wieder erhoben. Doch muß man zugeben, daß dadurch erst ein gewisses Gleichgewicht zwischen der ländlichen und städtischen Betriebsamkeit hergestellt wurde, während die letztere früher unverhältnißmäßig im Vortheile war.

9. Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege. Oestreich. Die Pforte. Ferdinand II und Ferdinand III (—1657) gelangten zwar dahin, die religiöse Spaltung in ihren deutschen Erblanden ganz zu beseitigen, aber Ungarn blieb fortwährend unruhig. Schon Matthias, und noch mehr Ferdinand II, mußten die Ruhe vor Bethlen Gabors Angriffen durch Abtretungen erkaufen; noch glücklicher war Georg Rakotzi, der, als offener Verfechter des evangelischen Interesse auftretend, im Frieden (1645) die Rückgabe von neunzig Kirchen und deren Einkünften und für sich acht Gespanschaften Ungarns (außer Siebenbürgen) erlangte. Glücklich war es, daß die Pforte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts Ungarn nicht heimsuchte. Die deutschen Reichsfürsten verlangten indessen (1653) das Recht Auflagen zur Landesvertheidigung heben zu dürfen und Schutz gegen alle Klagen der Stände und Unterthanen deshalb zu genießen. Dies Verlangen wurde unter Leopold I noch ausgedehnt, allmählig durchgeführt und damit zwar dem trotzigen und gewaltthätigen Stadtregimente ein Ende gemacht, aber dem Gemeinsinn wesentlich geschadet.

§. 12.

Frankreich.

1. Nach dem Tode Heinrichs IV erhielt die Königin (Maria v. Medici) die Regentschaft für den unmündigen Ludwig XIII. So wie sie in den Mitteln, die Prinzen des Hauses zu demüthigen, unglücklich war, so traurig war die Hofregierung. Die Stände wurden 1614 zum letzten Male versammelt. Die Günstlinge der Königin, Concini (Marschall d'Ancre) und seine Gemahlin Eleonore Galigai wurden gestürzt, da Ludwig scheinbar die Selbstherrschaft übernahm; Ancre ward ermordet, seiner Gemahlin wegen Zauberei der Prozeß gemacht (1617). Bald darauf gelang es dem Bischofe von Luçon, Richelieu, später Kardinal, zum alleinigen Ansehen zu gelangen (1624). Nachdem er den König durch das Gefühl seiner Größe in Furcht gesetzt hatte, welche von dem Glauben an seine Unentbehrlichkeit aufgewogen ward, den König aber mehrmals bewegte, gegen den Minister Verbindungen zu veranlassen, welche nie gelangen: ging Richelieu's Streben erst auf die Demüthigung der Hugenotten und der Prinzen hinaus, obgleich Heinrich von Condé und Gaston von Orleans geistig unbedeutend waren. Nach dem Kriege von 1628 und der Einnahme von Rochelle wurde jener Zweck erreicht, die Hugenotten aus einer bewaffneten Partei eine äußerlich geduldete; und von hier an beginnt Richelieu's Wirken für Frankreichs Einfluß in Europa, durch den dreißigjährigen Krieg begünstigt, mit dem glänzendsten Erfolge (s. §. 11. 6). Auch war seine Thätigkeit auf Vermehrung der Seemacht, des Handels und der Kolonien gerichtet; unter ihm ist die erste Zeitung gedruckt und die französische Akademie gestiftet worden (1635). Daß Richelieu nicht gewissenhaft in seinen Mitteln, selbst hinterlistig und grausam war, ist gewiß; aber seine geistigen Kräfte waren außerordentlich, seine Entwürfe eben so durchdacht als gut ausgeführt, seine Zwecke großartig und im Geiste der Nation.

2. Richelieu starb am 4. Dec. 1642 und Ludwig XIII am 14. Mai 1643 mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes (Ludwig XIV, geb. 5. Sept. 1638) unter der Regentschaft der Königin Anna von Oestreich, die gelenkt wurde von dem Minister Kardinal Mazarini, dessen Brauchbarkeit Richelieu erkannt hatte. Bald entstand Unzufriedenheit mit dem Kardinal und seinem unersättlichen Finanz-

minister Emery; sie brach bei der Verhaftung zweier freimüthiger Parlamentsglieder aus und riß das Parlament und die Stadt Paris mit fort (Fronde, 1648). Durch den klugen Coadjutor von Paris, Gondi (Kard. Retz), ward der Hof nach dem Barrikadengefecht zur Flucht genöthigt. Zurücknahme der Steueredikte besänftigte zwar die Unzufriedenheit, aber die Einmischung des Parlaments in die Staatssachen erregte den Unwillen des Hofes und neuen Aufruhr. Die Söldner des Parlaments konnten aber nicht das Feld halten und Condé erzwang die Unterwürfigkeit Beider. Doch er selbst und seine Verbündeten zeigten Uebermuth und Verachtung gegen Mazarin und die Königin: ihre Verhaftung (1650) bewirkte den zweiten Ausbruch des Bürgerkrieges. Der Kardinal ward entfernt, leitete jedoch von Brüssel und dann von Köln aus alle Angelegenheiten. Türenne trat wieder zur Hofpartei; Condé griff zu den Waffen, ward aber geschlagen, von dem volljährigen Könige geächtet und floh zu den Spaniern; mit dem Einzuge Ludwigs XIV in Paris (1652) endigten die Unruhen, in denen das Pariser Parlament der Hofregierung zum letzten Male entgegen zu wirken versucht hatte.

3. Inzwischen hatte der Krieg mit Spanien fortgedauert. Zwischen 1640 und 1643 hatten die Franzosen Roussillon und fast ganz Catalonien eingenommen; nach den Aufopferungen des westfälischen Friedens eroberte Spanien das Meiste zurück, und der Gang des Krieges in den Niederlanden ward durch Condé gebessert. Bei der Belagerung von Arras aber (1654) wurde das spanische Heer unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm so ganz geschlagen, daß nur Condé's Einsicht es vom Untergange rettete. Auch Cromwell, der damals England beherrschte, trat gegen die Spanier auf. Endlich bewirkte Türenne's großer Sieg in den Dünen über Don Juan von Oestreich und Condé (14. Jun. 1657), völlige Erschöpfung der Spanier und ernsthafte Friedensgedanken. Am 7. Nov. 1659 schlossen Mazarin und Haro den pyrenäischen Frieden. Nach demselben wurde Ludwig XIV mit der Infantin Maria Theresia, Tochter Philipp IV vermählt; Frankreich erhielt fast ganz Artois, Theile von Flandern und Luxemburg, so wie Roussillon, gab aber die Eroberungen in Catalonien heraus und setzte den Herzog von Lothringen und den Prinzen von Condé wieder in ihre Besitzungen ein. Die Infantin und Ludwig verzichteten auf das Ganze und alle einzelnen Theile der spanischen Monarchie. Mazarin leitete Alles noch bis zu seinem

Tode 1661; sein Ansehen war dem Könige zuletzt lästig und bewirkte in ihm den Entschluß, keinen ersten Minister mehr zu haben.

§. 13.

Spanien und Portugal.

1. Philipp IV (1621—1665), nicht weniger schwach als sein Vorgänger, war ganz hingegeben der Leitung seines ersten Ministers Olivarez, der, mehr Ränkemacher als Staatsmann, durch lebhafte Theilnahme an den Staatshändeln der Zeit Spanien wieder zu erhöhen strebte, aber weder die veränderten Verhältnisse Europas, noch Spaniens gesunkene Hülfsquellen begriff. Die Theilnahme am dreißigjährigen Kriege, der Krieg gegen Holland erschöpfte das Reich; der zerrüttete Zustand der spanischen Flotten erschien deutlich und selbst der Landkrieg war verlustvoll. Die Niederlande waren mit dem Tode der Infantin Clara Isabella wieder mit Spanien vereinigt worden. Verletzung alter Freiheiten und Abgabendruck brachten den Abfall Cataloniens und Aufstände in Sicilien und Neapel hervor. Der vollständige Ruin des Landes bewirkte die unblutige Revolution in Portugal (1. Dec. 1640), durch welche der Herzog von Braganza, verwandt mit dem ehemaligen Königshause, als Johann IV zum Könige erhoben wurde, worauf nach einem langwierigen, meist thatenlosen, Kriege K. Peter II die Unabhängigkeit behauptete (1668). Doch war Ostindien unwiederbringlich verloren. Endlich hinterließ Philipp IV einen unmündigen Sohn, Karl II, der weder körperlich noch geistig jemals erstarkte: der Letzte der ältern Linie des Hauses Habsburg († 1700). Unter ihm verschwindet die einstige Bedeutung Spaniens durch Verarmung und schlechte Verwaltung ganz; so daß es in den europäischen Staatshändeln des nächsten Zeitabschnittes nur als ein unzuverlässiger Bundesgenosse der Gegner Frankreichs und als eine fast wehrlose Beute der französischen Gewaltthätigkeit gelegentlich genannt wird.

§. 14.

England unter Jakob I und Karl I.

1. Jakob I (1603—1625), gelehrt, aber voll Schwächen, täuschte die Hoffnungen der Katholiken wie der Protestanten. Sein

Versuch, England und Schottland unter einem Parlament zu vereinigen, mißglückte. Die Katholiken stifteten eine Verschwörung (Pulververschwörung) gegen ihn und das Parlament, die sein glücklicher Scharfsinn entdeckte (1605); aber gleichwohl legte das Parlament, um der etwanigen Hinneigung des Königs zur katholischen Lehre zu begegnen, allen Beamten einen Eid auf, den König gegen den Papst schützen zu wollen. Jakob schloß mit Spanien Friede, suchte seinen Sohn mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen, und seine Theilnahme für Friedrich von der Pfalz (s. §. 11. 3) und die Protestanten in Deutschland war kurzsichtig und unzureichend. Für Irelands Anbau, wie für die Kolonien in Amerika hat er jedoch Einiges gethan. Ein Unglück für sein Haus waren seine Grundsätze über die unbeschränkte Gewalt der Könige und den leidenden Gehorsam der Unterthanen.

2. Karl I, den Grundsätzen seines Vaters wie dessen Günstlinge Buckingham ergeben, führte einen zwecklosen Krieg mit Spanien und einen andern zum Beistande der Hugenotten gegen Frankreich, wobei die Klagen über willkührliche Herrschaft und Abgabendruck aufs Neue laut wurden, da der König, ohne Parlament zu herrschen bemüht, von der Schiffahrt hohe Auflagen forderte (Tonnen- und Pfundgeld) und die ungerechten Aussprüche der Sternkammer, die Zwangsanleihen, die Einquartierungen, die Verletzung der Hausfreiheit Gelegenheit zu Beschwerden gaben. Das Parlament von 1628 knüpfte die Geldbewilligungen an die berühmte Rechtsforderung, in welcher über Freiheit und Sicherheit der Person und des Eigenthums die durchgreifendsten Bestimmungen enthalten waren, und die zwar zugestanden, das Parlament aber, da es 1629 die erhobenen Auflagen abermals bestritt, aufgelöst und in eilf Jahren kein neues berufen ward. In dieser Zeit folgte der König dem Rathe des Grafen Strafford und des Erzbischofs Laud; die Bedrückungen des Eigenthums und der Personen stiegen aufs höchste. Besonders lästig war das Schiffsgeld, welches der König zum Flottenbau erhob. Nach der Angabe Lauds wurde (1637) für Schottland eine neue Liturgie eingeführt, um die bischöfliche Kirche in ganz Großbritannien herrschend zu machen. Dadurch entstand ein Aufruhr, in welchem die schottischen Stände eine Urkunde Jakobs VI (I) gegen Papismus und Neuerung beschworen und mit den Waffen zu ver-

theidigen sich verbanden (Covenant). Sechszigtausend Mann traten zusammen (Dec. 1638). Bald suchten die bewaffneten Schotten auch England aufzuwiegeln, und erreichten durch ihre Ueberlegenheit über die königlichen Truppen, so wie wegen der Stimmung in England Aufhebung der bischöflichen Formen (Jun. 1639).

3. Das neue Parlament (1640), wie das londner Volk, zeigte freie Gesinnungen und ward aufgelöst. Die Schotten, siegreich gegen den König, der sie aufs Neue angegriffen, erzwangen ein abermaliges Nachgeben und Karl sah sich genöthigt, ein anderes Parlament (das lange) zu berufen, welches sogleich Strafford und Laud in Anklagestand setzte (1640 Nov.). Da der König nicht im Stande war, die öffentliche Meinung zu beherrschen, so ward Strafford zum Tode verurtheilt (1641), und zwar durch die Feigherzigkeit der Pairs und die Schwäche des Königs, welcher zugleich die Ungesetzlichkeit der von ihm erhobenen Auflagen anerkennen und alle drei Jahre ein Parlament versprechen mußte, endlich auch das Recht verlor, es aufzulösen. Bis dahin war der König im Unrecht gewesen, da er offenbar die Ueberlieferungen der Reichsverfassung angriff; von nun ab war er im Recht, da die republikanischen Grundsätze der Presbyterianer, die im Unterhause die Oberhand hatten, auf die Vernichtung der königlichen Gewalt hinausliefen. Hierauf suchte er durch persönliche Anwesenheit mit den Schotten Frieden: aber die Empörung der katholischen Irländer wurde ihm schädlich, da man in England den Aufstand ihm Schuld gab, die Bischöfe vom Parlament ausschloß (Dec. 1641) und in Anklagestand setzte. Die Frechheit des Pöbels nahm so zu, daß Karl seiner Wuth durch die Flucht entging (Jan. 1642), worauf das Parlament eine hämische Darstellung der ungesetzlichen Schritte des Königs drucken ließ. Als es bei den Unterhandlungen mit dem Könige die Ausübung der wesentlichsten Hoheitsrechte für sich in Anspruch nahm, wurde der Krieg erklärt; aber die Rüstungen des Parlaments waren wegen der Geldmittel, Häfen, Festungen und des Bundes mit den Schotten weit überlegen. Thätiger als der König waren einige Pairs und die Königin Henriette Marie. Nach einer anfänglich sehr planlosen Kriegführung durch den Prinzen Rupert von der Pfalz auf Seiten des Königs und die Generale Graf Essex und Fairfax auf Seiten des Parlaments, erlitt der König die erste große Niederlage auf

dem Marston Moor (2. Juli 1644). Diese zwang ihn zu Unterhandlungen, welche scheitern mußten, da das Parlament fest auf seinen frühern Forderungen beharrte. Laud wurde hingerichtet.

4. Jetzt begann Cromwell mächtig zu werden, und zwar durch die aus den Puritanern hervorgegangenen Independenten, welche keinen geistlichen Stand und keine Kirchenordnung wollten, sondern jedem Gläubigen das innere Licht und das Predigen der Offenbarung zusprachen. Durch sie wurde zuerst der Name einer Republik in England beliebt, die Puritaner aber, welche eine, wiewohl sehr beschränkte Königsmacht wollten, zerfielen mit Jenen und blieben zwar im Parlamente, aber nicht im Heere herrschend. Nach der großen Niederlage Karls bei Naseby (14. Jun. 1645) hörte der Krieg auf: der König floh zu den Schotten, welche ihn gegen eine Geldsumme an seine Verfolger auslieferten (1647). Anfangs stand er unter Obhut des Parlaments. Aber Cromwell, an der Spitze von Schwärmern, die im Heerlager ein Scheinparlament bilden mußten, bemächtigte sich seiner Person und rückte alsdann mit einem Heere nach London, um auch dort und über das Parlament Herr zu werden. Noch hätte der König sich mit diesem vertragen können, wenn er die bischöfliche Kirchenverfassung aufgab; auch mit Cromwell, bei dem die religiöse Schwärmerei jetzt in Heuchelei und politischen Ehrgeiz umschlug, unterhandelte er, aber, ebenfalls durch eigene Schuld, vergeblich. Da führte Cromwell den entscheidenden Schlag. Er forderte an der Spitze der Independenten Auflösung des Parlaments, gleiche Volksvertretung und Bestrafung des Königs; da er wahrnahm, daß der puritanische Theil des Parlaments die Soldatenherrschaft verabscheue, ließ er alle nicht independentische Mitglieder hinausführen (6. Dec. 1648. Rumpfparlament). Hierauf berief er eine Versammlung von 130 Mitgliedern, von denen nur 70 den König für schuldig erklärten, nur 59 das Endurtheil unterzeichneten. Karl ward enthauptet (30. Jan. 1649). Unter dem Namen einer Republik, im ersten Jahre der sogenannten Freiheit, beherrschte Cromwell durch funfzigtausend Independenten das ganze englische Volk, das schon damals in seiner unermeßlichen Mehrzahl die Raserei der Independenten und die drückende Last des Soldatenregiments mit Abscheu ansah und sich dem Könige, ja sogar der bischöflichen Kirche, gern unterworfen hätte.

5. Indessen waffnete in Ireland der Graf Ormond, in Schottland der Graf von Montrose für die Sache Karls II; der letztere aber ward von den Covenantern unter dem Grafen von Argyll geschlagen, gefangen und hingerichtet. Cromwell aber siegte bei Dublin, und unterwarf nach der Einnahme von Drogheda die ganze Insel (Sept. 1649), worauf gegen die katholischen Ireländer die gräßlichste Bedrückung und eine allgemeine Beraubung des Eigenthums geübt wurde. Der schottische Covenant erkannte Karl II als beschränkten Monarchen (Jun. 1650), die Anmaßung fanatischer Prediger aber machte eine vernünftige Kriegführung unmöglich. Karl wurde bei Dunbar geschlagen (3. Sept. 1650), fiel in England ein, entging aber nach der Niederlage bei Worcester (3. Sept. 1651) dem Tode nur durch ein halbes Wunder. Die drei Reiche wurden unter ein Parlament vereinigt. Um der Nation Beschäftigung zu geben und sich an den Holländern zu rächen, die sein Bündniß zurückgewiesen hatten, verordnete Cromwell durch die Navigationsakte, daß keine Nation in England andere als eigene Landeserzeugnisse einführen solle (1651); was einen Seekrieg mit Holland herbeiführte, in welchem die englischen Anführer Blake und Monk nicht weniger hervorragten als die Holländer Tromp und Ruyter. Als das independentische Rumpfparlament seine Macht beschränken wollte, trieb er es aus einander (1653); eine willkührlich zusammengesetzte Versammlung von 140 meist ungebildeten Schwärmern und Schreiern (Bareboneparlament) ward auch bald aufgelöst, worauf er sich durch die Offiziere zum Protektor der Republik England an der Spitze eines jährigen Parlaments von 460 Personen mit viermonatlichen Sitzungen erklären ließ. Seine Rechte waren hierbei völlig königlich. Aber das neue Parlament führte eine so kühne Sprache, daß Cromwell nur durch seine Auflösung, Eintheilung Englands in Militärbezirke, in denen Generale die ausgedehnteste Vollmacht hatten, ein weitgreifendes Spionensystem und Krieg mit Spanien sicher zu sein glaubte (1655). In dem neuen Parlament (1656) traf sein Wunsch, die Königswürde zu erlangen, zwar keinen Widerspruch, aber aus dem Lande und vom Heere liefen zahlreiche Bittschriften dagegen ein, die ihn zur Abweisung des Antrages zwangen; doch ward ihm die Erlaubniß gegeben, ein Oberhaus zu ernennen und einen Nachfolger. Dagegen sammelten sich die Ausgewanderten zahlreich unter die Fahnen Karls II; das Heer nebst den Presbyterianern

erklärten sich laut gegen den Protektor, der nach Entdeckung mehrerer Verschwörungsplane erschöpft durch Argwohn und strafendes Gewissen starb (3. Sept. 1658). Sein Sohn Richard Cromwell, unfähig für seine gefährliche Stellung, gab den kleinen Städten das Recht der Repräsentation. Sein Schwager Fleetwood und der General Lambert verlangten eine Republik ohne Protektor und Richard, bedrängt durch den Streit der Offiziere mit dem Parlament, mußte seine Entsagung einsenden (1659). Während Lambert mit dem wiederhergestellten Rumpfparlament zerfiel, so daß dieses aufgelöst und ihm mit einem Rathe von 23 Offizieren die Gewalt in die Hände gegeben ward, regten sich auch die Königlichgesinnten und Presbyterianer unter Fairfax. Monk, der Statthalter von Schottland, rückte, ohne seine Absichten zu äußern, mit dem Heere in London ein und veranlaßte ein Parlament, welches Karl II einlud, sein Reich in Besitz zu nehmen (8. Mai 1660. the Restoration).

§. 15.

Der Norden und Osten Europas.

1. Erneuerung des schwedisch-polnischen Erbfolgestreits. Nach Gustav Adolfs Tode in Deutschland ward seine Tochter Christina Königin von Schweden, während deren Minderjährigkeit (1632—1644) das Reich, von den fünf höchsten Reichsbeamten regiert, eine fast adelsherrschaftliche Form erhielt. Christina selbst, eben so geistreich als unlustig zum Regieren, verschleuderte die Krongüter an den Adel und verkaufte noch für eine Million; so daß zum Glück für Schweden Ueberdruß und Eitelkeit sie zur Niederlegung der Krone bewegten (1654). Der von Dänemark muthwillig begonnene Krieg wurde durch Torstensohns Siege mit dem Frieden zu Brömsebro (1645) beendigt; jenes mußte Jemtland, Herjedalen, Halland, Gothland und Oesel abtreten. Karl X, früher Pfalzgraf von Zweibrücken, Christinens Vetter, begann mit Einziehung der nach Gustav Adolf veräußerten Krongüter. Die Weigerung Johann Casimirs von Polen, ihn als rechtmäßigen König zu erkennen, bewirkte einen Krieg, den Karl zur Errichtung eines großen nordischen Reichs benutzen zu wollen schien. Er verlangte von dem Kurfürsten von Brandenburg die Einräumung seiner Festungen und zwang ihn zur Anerkennung der schwedischen Hoheit, brach in Polen ein, siegte bei Czarnowo und be-

setzte Warschau, worauf der König von Polen nach Schlesien floh. Dagegen bildete sich im Rücken der Schweden ein großer Aufstand, Karl behauptete aber das Feld in der Schlacht bei Warschau (Jul. 1656). Hierauf fielen Tatarenschwärme in Preußen ein und verheerten das Land; der Kurfürst aber erlangte durch den Vertrag von Labiau die Unabhängigkeit von Preußen und Ermeland (10. Nov.). Das Waffenglück der Schweden weckte Furcht und Feinde; der Kaiser suchte einen Bund anzuregen, und der Zar Alexei wie Friedrich III von Dänemark griffen Schweden an. Da gab Karl Polen auf, verjagte die Dänen aus seinen deutschen Staaten und bemächtigte sich Schleswigs und Jütlands (1657). Der Kurfürst, den Angriffen der Russen und Polen jetzt allein ausgesetzt, erhielt durch Vermittelung des Kaisers die Anerkennung der Unabhängigkeit Preußens, jedoch ohne Ermeland, im Vertrage von Wehlau (19. Sept. 1659). Indessen eroberte Karl durch einen Winterfeldzug die dänischen Inseln und erzwang in dem Frieden von Roeskilde (26. Febr. 1658) den Besitz von Drontheim, Schonen, Halland, Blekingen, Bohus und Bornholm. Doch bald dachte er in erneuertem Kriege Dänemark ganz aufzulösen; sein Angriff auf Kopenhagen ward nur durch eine holländische Flotte vereitelt, der Kurfürst von Brandenburg aber nahm das schwedische Pommern bis auf Stettin ein. Karl erneuerte seinen Angriff auf Kopenhagen, welcher mißlang und dann durch einen Vertrag Englands und Hollands, das für seinen Ostseehandel besorgt war, aufgehalten wurde; da starb er mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes (23. Febr. 1660). Der Friede von Oliva mit Polen (3. Mai 1660) bestätigte Schweden im Besitz von Livland, Esthland und Oesel; Polen erkannte die Rechtmäßigkeit des Hauses Zweibrücken und willigte wiederholt in die Souverainetät Preußens. Der Friede mit Dänemark zu Kopenhagen (27. Mai 1660) gab Drontheim und Bornholm zurück, bestätigte aber Schweden in den übrigen Erwerbungen und in der Freiheit vom Sundzoll. Der Friede mit Rußland zu Kardis (21. Juni 1661) wiederholte die Bestimmungen des Abschlusses von Stolbowa 1617.

2. Innere Veränderungen der Hauptstaaten des Nordens. Friedrich III (1648—1670), seinem Vater Christian IV in Dänemark folgend, mußte die Wahl der Stände

abwarten und eine Kapitulation eingehen, nach welcher der Reichsrath sich selbst ergänzte, er aber die hohen Kronämter nur nach dem Gutachten desselben besetzen durfte. Aber auf dem Reichstage nach dem schwedischen Kriege, welcher die verwirrten Finanzen bessern sollte, fielen alle Vorwürfe auf den Adel, der die Vertheidigung des Reichs erschwert hatte und auch jetzt alle Lasten auf die niedern Stände wälzen wollte. Der Bürgerstand unter Leitung des kopenhagner Bürgermeisters Nansen und der geistliche Stand unter dem Bischofe von Seeland Svane, gewonnen durch die Herablassung des Königs und der Königin, übertrugen dem Könige ohne sein Zuthun durch eine Akte die Souverainetät, wodurch das Wahlreich aufgehoben wurde. Der Adel mußte der allgemeinen Stimme nachgeben (13. Okt. 1660). Das Königsgesetz (1665 14. Nov.) hob den Reichsrath und die Reichsämter auf und überließ dem Könige die beliebige Anordnung der Staatsregierung. So wurde Friedrich III durch das Gesetz der erste unbeschränkte Herrscher in Europa.

3. Schweden blieb trotz der vormundschaftlichen Regierung während der Minderjährigkeit Karls XI die erste Macht im Norden.

4. Brandenburg wurde in dieser Zeit durch die erstrittene Unabhängigkeit des Herzogthums Preußen ein selbstständiger Staat, nachdem es unter Georg Wilhelm (1619—1640) alle erstmaliche Leiden, im Clevischen durch die Spanier, in den Marken durch die Kaiserlichen, die Schweden und die Pest erfahren hatte und fast verödet worden war. Friedrich Wilhelm (1640—1688) steuerte diesem Verderben durch eine achtunggebietende Haltung in den letzten Jahren des dreißigjährigen Kriegs einigermaßen, wurde für Pommern, welches ihm ganz gebührte, anderweitig entschädigt und begann besonders durch Ansiedelung von Polen, Böhmen und Schlesiern, die ihres Glaubens wegen ihr Vaterland hatten verlassen müssen, den Wohlstand seiner Länder wieder zu heben.

5. Dagegen zeigt Rußland noch die alte Rohheit, die gegen die schwächere, aber gut geleitete Kraft nichts vermag: so unter Michael Romanow (1613—1645) und unter Alexei (—1676), obgleich dieser einige Ahnung von der Heranbildung Rußlands durch Benutzung ausländischer Sitte hatte.

6. In Polen herrschte nach Siegmund Wasa sein Sohn Wladyslaw IV (1632—1648), ein wohlmeinender und tapferer

Fürst, aber durch eine neue, strengere Kapitulation beschränkt. Nachdem der König den Krieg mit Rußland geendigt, auch die von Rußland aufgeregten Tataren abgewiesen, rüstete er sich gegen Schweden, wurde jedoch zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes bewegt (1635), indem Schweden Preußen räumte. Bedrückungen der Kosaken bewirkten endlich durch den Ataman Chmielnicki (1647) einen Krieg, in welchem sie sich dem russischen Zar Alexei ergaben. Dies geschah unter Johann Casimir (Wladyslaws Bruder (1648—1668). Er mußte die frühern Kapitulationen anerkennen; Polen aber verfiel durch die Ausbildung des liberum veto und die Unthätigkeit des Königs in völlige Gesetzlosigkeit. Da der König den Prinzen Condé zu seinem Nachfolger wünschte, erhob der Adel einen Krieg gegen ihn. Der Krieg mit Schweden brachte die größte Gefahr; der Friede mit Rußland zu Andrussow (1667) überließ diesem Smolensk, Tschernigow, Severien und die Ukraine. Der König legte endlich die Regierung nieder und starb in Frankreich als Mönch.

7. Die Türken ließen von dieser Zeit an ihre Heer- und Reichsordnung erschlaffen und beunruhigten während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts das Abendland nicht. Murad IV (1623—1640) weckte ihren kriegerischen Sinn wieder und stritt glücklich gegen die Perser. Unter Ibrahim († 1648) ward Candia bis auf die Hauptstadt den Venetianern entrissen.

§. 16.

Veränderungen im Kolonialwesen.

Die Holländer wurden in diesem Zeitraum die erste handelnde Nation; das Gebäude ihrer Kolonien war vollendet. Mit Verdrängung der Engländer erlangten sie den Alleinbesitz der Molucken (1623), nahmen die portugiesischen Faktoreien in Vorderindien in Besitz, und damit den Pfeffer- und Baumwollenhandel; erlangten die Küsten von Ceylon (1638) und die dortigen Zimmtpflanzungen und Perlenfischereien; nahmen Malacca (1640) und die Zinngruben von Banca, erhielten Zutritt in China und blieben (seit 1639) die einzige europäische Nation, welche nach Japan handeln durfte. Aus Kapereien entstanden Angriffe auf Brasilien, wo

durch den Prinzen Johann Moritz von Nassau Eroberungen gemacht, aber nach seiner Abrufung an Johann von Vieira wieder verloren wurden (1654). Der Stockfisch- und Heringsfang, der einträgliche Zwischenhandel und die Frachtschifffahrt in der Nord- und Ostsee wurden durch Cromwells Navigationsakte einigermaßen gestört.

Englands Handel, den die Zwangsanleihen und Abgaben Karls I sehr darnieder gehalten, nahm durch Cromwell ungemein zu. In Ostindien indeß konnte man den Holländern nicht die Wage halten, obgleich der Bezirk von Madras erworben wurde. In Westindien faßten die Engländer festen Fuß auf Barbados, und eroberten über die Spanier Jamaika (1655). Am wichtigsten war das Wachsthum Nordamerika's, wo schon Jakob I manches Nützliche angeordnet hatte. Die Provinzen nördlich des Delaware vereinigten sich (1643) unter dem Namen von Neu-England. Maryland und Nord-Carolina begann angebaut zu werden, Virginien wuchs durch den Tabacksbau; Neu-England aber blühte am meisten auf durch Nachbildung der Verfassung des Mutterlandes und zahlreiche Bevölkerung. Unter Cromwell wanderten königlich Gesinnte, unter Karl II Puritaner und Independenten dahin aus.

Frankreich blieb unter den Kolonialmächten unbedeutend, obgleich es Niederlassungen in Nord- und Südamerika und in Afrika versuchte.

Spanien behielt durch die Größe seiner Besitzungen Bedeutung.

Portugal blieb nur durch die steigende Wichtigkeit Brasiliens in diesem Felde angesehen.

§. 17.

Uebersicht der Kulturgeschichte der ersten Periode.

1. Sitte und Leben. Gewerbe. Die Entdeckung neuer Erdtheile und Handelswege brachte mit größerem Reichthum auch mehr Ueppigkeit hervor; viele Menschen verließen aus Habsucht und Lust zu Abenteuern ihr Vaterland, und wurden elend oder kamen um, auch kam manche böse Sitte und verheerende Krankheiten in Umlauf. Aber in dem protestantischen Europa wurden die Sitten gleichwohl sehr gebessert: die Strenge der Reformatoren und der Einfluß der

Prediger wirkte darauf ein, während Italien und der französische Hof das Beispiel der Zügellosigkeit gaben. In Frankreich suchte namentlich Catharina von Medici ihre Herrschsucht durch planmäßig angewandte Verführungskünste zu stützen. Die Privatfehden erreichten zwar allmählig ihr Ende, aber die öffentliche Ordnung war noch nicht begründet. Die Landstraßen wurden häufig durch Wegelagerer beunruhigt, in den großen Städten aber schwärmten Mörder und Diebe umher, besonders in Paris seit den bürgerlichen Unruhen, bis selbst noch nach Heinrich IV. Die Volksmenge wuchs überall ungemein, wurde aber in Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg auf ein Drittel zurückgebracht. Der Ackerbau wurde selbst für Fürsten (Kurfürst August von Sachsen) ein Gegenstand der Aufmerksamkeit; überall aber schadete die Hegung des Wildes und die Jagdgesetze. Auch verschwand zwar in England der Rest der Unfreiheit, aber in Preußen und einigen slavischen Ländern, so wie in Ungarn, ward sie erst jetzt gesetzlich. Der Handel nahm ungemein zu, und kam in die Hände der gegenwärtigen Besitzer, während Venedig und Genua den indischen Handel einbüßten, die deutsche Hanse im Ostseehandel beschränkt wurde und durch den dreißigjährigen Krieg, so wie früher durch den niederländischen, verlor und endlich einging. Süddeutschlands Städte, besonders Augsburg und Nürnberg, trieben noch immer bedeutenden Verkehr; besonders nach Italien. Auch die Flußschifffahrt war ansehnlich. Ueberhaupt war die städtische Industrie durch beinahe völlige Abgabenfreiheit und fast republikanische Vorrechte vor dem Landbau in Deutschland im Vortheil, verfiel aber durch die Ausdehnung der landesfürstlichen Rechte und den dreißigjährigen Krieg. Spanien, im Besitz der neuen Welt, zum Theil wohl angebaut, voll Gewerbfleiß und stark bevölkert, würde noch lange die erste Macht Europas geblieben sein ohne Philipp II. Aber durch seine und seiner Nachfolger Maaßnahmen, besonders die Bedrängung und Vertreibung der Morisken, sank der Gewerbfleiß; den Bergbau ließ man im Vertrauen auf die Schätze der neuen Welt liegen und so bildete Spanien bald nur die Pforte, durch welche bisher unbekannte Reichthümer in das übrige Europa einströmten. Die Freiheit schuf die Handelsgröße der Niederländer, Elisabeth und Cromwell die von England. An die Stelle Lissabons als Stapelplatz der indischen Waaren trat seit dem siebzehnten Jahrhundert Amsterdam. Die Niederländer zeichneten sich seit dem

Verfall der deutschen Städte und der Hanse in allen Gewerben, dem Maschinenbau, der Tuch- und Leinen-Fabrikation, der Bereitung von Färbestoffen in ganz Europa aus. Nur die Metallbearbeitung mußten sie Andern überlassen, besonders Deutschen, Italiänern, Spaniern. England fing unter der Königin Elisabeth an hierin zu wetteifern, kam aber während der bürgerlichen Unruhen wieder zurück. Der Bergbau blühte dort und in Schweden; vor dem dreißigjährigen Kriege auch in Deutschland.

2. Verfassung. Gesetzgebung. Kriegswesen. Die Verfassungen der meisten Staaten neigten sich zur unbeschränkten Monarchie hin, und zwar, was die Mehrzahl betrifft, zum Wohle der Völker, weil damit die Begründung einer gesetzlichen Staatsordnung und die Unterdrückung vieler Hindernisse des Gemeinwohls zusammenhing. Die königliche Gewalt war in Frankreich durch die Einziehung der großen Kronlehne (Burgund und Bretagne), das Eingehen der Reichstage, das Concordat und die Hof- und Ministerregierung sehr gewachsen; in Spanien ebenfalls durch das Eingehen der Reichstage (Cortes), die Beschränkung der Freiheiten von Aragon, die Inquisition und die Schätze der neuen Welt, welche die Könige von den Bewilligungen der Stände unabhängiger machten. In Deutschland wurden die Landesfürsten, besonders durch den Religions- und westfälischen Frieden, in demselben Maaß unabhängiger, als neue Kapitulationen die Kaiser beschränkten. Die protestantischen Fürsten aller Staaten gewannen durch die geistlichen Güter. In England hatte das Haus Tudor sehr willkührlich regiert und die Beschränkung der königlichen Macht unter den Stuarts ging erst von presbyterianischen Ansichten über Kirche und Staat aus. In Polen nahm die Gesetzlosigkeit mit dem Wahlreiche und dem Verfalle der königlichen Macht zu. Die Staatskunst ward mehr als früher auf Grundsätze der Billigkeit, Rechtmäßigkeit des Besitzes und des Gleichgewichts gegründet. Doch glaubten katholische Mächte gegen Ketzer noch jedes Mittel anwenden zu dürfen. Schon ward viel Gewicht auf Unterhandlungen und kundige Gesandte gelegt. Die Regierungskunst, die Finanzwissenschaft waren völlig unausgebildet. Die Städte regierten sich meistens selbst, auf dem Lande blieben die Edelleute fast unumschränkt. Die Fürsten halfen sich so gut als möglich mit ihren Krongütern, durch

willkührlich ausgeschriebene und unbillig vertheilte Auflagen, oder durch drückende Anleihen. Sully's Beispiel steht einzig da, und doch war es nur das der Sparsamkeit. Das Recht der Gesetzgebung fiel außer England fast ganz den Regenten anheim, obgleich die Reichs- und Landstände wenigstens oft die Bewilligung der Steuern behaupteten. Die Gerichtsverfassung wurde immer mehr nach dem römischen Rechte geformt, außer in England; sehr zum Schaden des Volkslebens trat das fremde Recht und studirte Richter an die Stelle der heimischen und der Schöppen. Das peinliche Recht war barbarisch. Das Kriegswesen erlitt die bedeutendsten Umänderungen. Man vereinigte noch immer die im Lande aufgebotenen Schaaren mit geworbenen Söldnern, welche bis zum dreißigjährigen Kriege allein tüchtige Kriegsmänner abgaben. Die Schweizer hörten auf, das allein furchtbare Fußvolk zu sein, seit Franz I bei Marignano gesiegt, Georg von Frundsberg die deutschen, Gonsalvo de Cordova die spanischen Lanzknechte gebildet, welche Letztere bis zur Schlacht von Rocroi nie überwunden worden sind. Die Einführung der Feuerwaffen verminderte die Zahl und Bedeutung der Reiterei, sie blieb indeß, obwohl minder schwer gerüstet als sonst und dennoch wenig beweglich, noch immer zahlreich. Gustav Adolf ist der größte Verbesserer der Kriegskunst. Er hatte schon einen Begriff von der Basis und geordneten Operationen zu einem festen Zwecke, gab dem Feuergewehr die erste Rolle, veränderte die bisher allzutiefe und ungelenkige Stellung und machte wichtige Verbesserungen im Geschützwesen. Die Befestigungskunst ward ausgebildet und praktisch durch den Herzog von Parma, Spinola und die Prinzen von Oranien gelehrt. Auch das Seewesen ward durch England und Holland vervollkommnet, obgleich die Kriegsschiffe meistens klein blieben und besonders der Gebrauch des Geschützes langsam und unvollkommen war.

3. Geistesbildung. Die beiden größten Begebenheiten dieser Zeit, die Entdeckung von Amerika und die Reformation, äußerten ungemeinen Einfluß auf die Verbesserung und Erweiterung des menschlichen Wissens; obgleich die Inquisition, Kirche, Jesuiten und Verzeichnisse verbotener Bücher dagegen wirkten. Selbst für katholische Länder war der Vortheil sichtbar. Viele Fürsten und angesehene Männer waren Beförderer und Freunde der Wissenschaften,

die durch zahlreich neu gestiftete Universitäten (Wittenberg 1502, Frankfurt 1506, Marburg 1527, Königsberg 1544, Jena 1548, Leyden 1575, Edinburgh 1580), aus den geistlichen Gütern gestiftete gelehrte Schulen und Büchersammlungen noch mehr gehoben wurden: so die vaticanische, florentiner (Laurentiana), venetianische (Marciana), heidelberger, wiener, pariser, oxforder Bibliothek. Auch die gelehrten Buchdrucker der Zeit, die Manucci, Giunta, Froben, Estienne (Stephanus) gehören zu den Förderern der Wissenschaft. Die lateinische Sprache blieb die gelehrte.

Die Kritik und Sprachkunde hatte die zahlreichsten Bearbeiter. Joh. Reuchlin war der Urheber des hebräischen, Melanchthon († 1560) und Camerarius († 1574) des griechischen Sprachstudiums in Deutschland. Nicht weniger wirkte Erasmus. Budé (Budaeus) († 1540), Stephanus († 1598), Casaubonus († 1614), Salmasius (bl. 1640) waren in Frankreich, Sylburg (bl. 1580) in Deutschland die größten Kenner des Griechischen. Man schrieb Grammatiken und Wörterbücher in großer Menge (Melanchthon). Doch sank das griechische Sprachstudium gegen das Ende des Zeitraums. Die Niederlande haben viele große Philologen gehabt: so Jos. Scaliger († 1609), Lipsius († 1606), D. u. N. Heinsius, J. und G. J. Vossius u. A.

Die Geschichte erhielt klassische Bearbeiter, meist lateinisch schreibende. Die Franzosen Comines (blühte 1500), de Thou (Thuanus) (bl. 1570) und Sully, die Engländer Camden (1580), Baco (1600) und Clarendon (1660), die Deutschen Sleidanus (1550), Aventinus (1570) und Khevenhüller (1640), die Italiener Machiavelli (1500), Guicciardini (1540), Paul Sarpi (1580), der Spanier Mariana (1600), der Portugiese Osorius (1550), der Niederländer Hugo Grotius (1620) sind auszuzeichnen. Für die alte Geschichte und die Alterthumskunde geschah durch Sammlungen und Sprachkundige ungemein viel. (Sigonius 1570). Das erste bedeutende Werk in der Kirchengeschichte waren die Centuriae Magdeburgenses, denen Rom des Baronius Annalen entgegensetzte. Auch die Hülfswissenschaften der Geschichte traten aus der Kindheit hervor; besonders die Geographie durch die Reisen und Entdeckungen; die Chronologie durch Jos. Scaliger. Ungemeine Fortschritte machten die mathematischen Wissenschaften, besonders die angewandte

Mathematik. Napier erfand die Logarithmen, Vieta gab der Analysis eine neue Gestalt; der größte Mathematiker war Descartes (Cartesius). Die Astronomie ward ganz umgestaltet durch Nic. Copernicus († 1543) und seine Nachfolger Kepler († 1630), Galilei († 1642) u. A. Tycho de Brahe versuchte vergeblich ein anderes System. Eben so gewann die Optik (Erfindung der Ferngläser), Mechanik und Schiffahrtskunst. Ueberhaupt machte die gesammte Naturkunde Riesenfortschritte, seitdem man die Erfahrung verfolgte. Die Erfindung der Luftpumpe, des Barometers, des Thermometers, die Beobachtungen über Electricität gehören hierher (Torricelli, Drebbel, Guerike, Boyle). Die Chemie gewann durch die Alchemie (Paracelsus). Die Naturgeschichte begründete Konrad Gesner (bl. 1550). Die Philosophie ward ausgezeichnet bearbeitet durch Die, welche die Spitzfindigkeiten der Aristoteliker verließen, wie P. Ramus († 1572), Jord. Brunus, Cardanus (bl. 1660), Baco v. Verulam († 1626), Descartes, Spinoza und Hobbes (blühten sämmtlich um 1650). Die Arzneikunde wurde durch Befolgung des Weges der Beobachtung ungemein verbessert, und besonders die Anatomie, Physiologie und Chirurgie (Vesalius, blühte 1550, Paré, blühte 1570), und Harvey, bl. 1650) ausgebildet. Das römische Recht hatte bedeutende Bearbeiter an Alciatus († 1550), Cujacius († 1570), Balduinus († 1575), Brissonius († 1591). Auch die Staatslehre, das Natur- und Völkerrecht wurden wissenschaftlich bearbeitet, wie von Machiavelli (Principe), Hugo Grotius (de iure belli et pacis und mare liberum), Hobbes (de cive, Leviathan). Die einzelnen Rechte der Reiche und Staaten wurden zahlreich gesammelt. Die Theologie (evangelische) gewann nach Luther und Melanchthon verhältnißmäßig wenig, weil man zu viel stritt und verfolgte. Georg Calixtus war der gelehrteste lutherische, Calvin und Beza die größten reformirten Theologen. Die katholische Theologie blieb jedoch weit hinter der evangelischen zurück. (Bellarminus).

Man dichtete zwar auch in lateinischer Sprache vortrefflich (Lotichius, J. Secundus, beide um 1540), Balde, Sarbievius (beide um 1600), aber die Landessprachen erhielten hierin den Vorzug, und gewannen ungemeinen Beifall und Ausbildung. Luthers Verdienste um die deutsche Sprache sind außerordentlich. Unter den deutschen Dichtern ragen Hans Sachs, und später Opitz, Flemming,

Logau und Gryphius hervor. Die Engländer können von Spenser († 1596) und Wilh. Shakspeare († 1616) das goldne Zeitalter ihrer Dichtkunst datiren, die in allen Fächern Meisterwerke hervorgebracht hat (Beaumont † 1615, Fletcher † 1625), Jonson († 1637), Milton († 1674). Die französische Sprache setzt den Dichtern große Hindernisse entgegen; doch zeichneten sich Marot († 1549), Regnier († 1613) und Malherbe († 1627) im Lyrischen aus und P. Corneille (blühte um 1650) begann die Reihe der dramatischen Muster. Die französische Akademie that viel für Sprachrichtigkeit. Die Italiäner erhielten in Ludw. Arioste († 1533) und Torquato Tasso († 1595) ihre größten Dichter, denen Tassoni († 1635) und Chiabrera († 1637) nacheiferten. Die Bühne hat gute Arbeiter gehabt, doch sind diese Stücke fast nie aufgeführt worden. Im siebzehnten Jahrhundert verlor die Poesie durch unnatürliche Künstelei (Marino † 1625). Spanien hatte an Herrera († 1578), Ponce de Leon († 1591), den beiden Argensola († 1613 und 31), Cervantes († 1616), Lope de Vega († 1635) und Calderon (geb. 1600) unter Philipp II und III seine größten Dichter. Bei den Portugiesen ragte Camoens hervor († 1579). Die Prosa blieb hinter der Poesie zurück. Deutschland hatte nach Luther keinen ausgezeichneten Prosaiker, besonders wegen der Sprachmengerei. Die heutige deutsche Büchersprache fing an sich zu bilden. Das Französische wurde im sechszehnten Jahrhundert durch Amyot, und Montagne, im siebzehnten durch Vaugelas, Balzac, Patru und Pascal ausgebildet. Auch erhob sich hier die gerichtliche und Kanzelberedsamkeit. Die italische Sprache hatte ausgezeichnete Prosaisten an den obengenannten Geschichtschreibern u. A. Die englische Prosa blieb zurück. Die spanische und portugiesische hatte gute Bearbeiter (Cervantes).

Die bildenden und zeichnenden Künste erreichten einen hohen Grad der Vollendung, und namentlich die Malerei ist zu keiner Zeit in größerer Vortrefflichkeit erschienen. Von den italischen Malerschulen hat jede einen eigenthümlichen Charakter und Vorzug: die venetianische im Kolorit, die lombardische in der Beleuchtung, die florentinische in der Strenge der Zeichnung, die römische, neben der die verwandte bolognesische bestand, durch die allgemeine Angemessenheit und Schönheit der Charakteristik. Unter den Venetianern waren die größten Meister

Johann Bellini, Georg Barbarelli (Giorgione), Tizian Vecellio († 1574), Paul Caliari (il Veronese), Jacob Robusti (il Tintoretto); von der lombardischen Anton Allegri (da Correggio, † 1534) und Bernardino Luini; von der florentinischen Leonardo (da Vinci, † 1519) und Michael Agnolo Buonarroti († 1564), dessen Manier bei aller Großartigkeit später an das Groteske streifte und seine schwachen Schüler daher zu einem falschen und verzerrten Geschmacke veranlaßte; von den Bolognesern Franz Francia († 1513); von den Römern Rafael Santi (geb. 1483, † 1520), der edelste Geist unter allen Malern, und seine Schüler Pippi (Giulio Romano) und Penni; etwas später Tisio (Garofolo). Dem falschen Geschmacke seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts versuchten die Eklektiker der neubolognesischen und neurömischen Schule (1560—1630), D. Zampieri (Domenichino), G. Reni, Annibal und Ludwig Carracci entgegen zu arbeiten, aber umsonst. Unter den deutschen Malern ist die oberdeutsche und oberrheinische Schule (Dürer, die beiden Holbein, Cranach), von der belgischen (Rubens † 1640, van Dyk) und niederländischen (Rembrandt † 1674) zu unterscheiden. Gegen das Ende der Periode erblühte die spanische tiefsinnige Malerschule (Murillo, Velasquez). Die besten französischen Maler waren le Sueur, Poussin, Claude Gelée (Lorrain, zw. 1600—1640). Die Engländer und nordischen Völker blieben hier zurück. Auch die Kupferstecherkunst fand treffliche Künstler, wie die Italiäner Marcantonio und Agostino Carracci und mehrere Niederländer. Die neuere Bildhauerkunst kennt keinen größern Meister als Michael Angelo; auch Cellini, Sansovino, und am Ende der Periode Bernini ragen hervor, obgleich das große Talent des Letztern einem verderbten Geschmacke diente. Die Bildhauer anderer Völker verdienen neben den italischen keine Auszeichnung. Die Baukunst blühte besonders in Italien, von wo sich der italische Geschmack, aber meistens erst im Zeitalter seiner Entartung, über die nördlichen Länder verbreitete. Die größten Baukünstler waren Bramante Lazzari († 1514), der die Peterskirche gründete, Michael Angelo, der die Kuppel baute, aber auch schon die Ausartung des Geschmacks durch sein Beispiel veranlaßte, und Palladio, ein geistvoller Nachahmer der antiken Einfachheit. Auch die Stein- und Stempelschneidekunst hatte vorzügliche Arbeiter.

So regte sich mit dem Eintritt der neuern Zeit in allen Richtungen ein ungemein reges Leben und ein sehnsuchtsvolles Erfassen dessen, was als das Höchste erkannt oder geahnet wurde. Zwar hat das Fortschreiten nicht aufgehört, und man ist fast überall weiter gediehen; aber ein so allgemeines Gefallen am Schönen, ein so allseitiges Zusammenwirken der Gleichgesinnten in allen Theilen Europas, und ein so jugendliches Ringen nach Sieg in jenem rühmlichen Wettkampfe ist seit dem sechszehnten Jahrhundert nicht wieder gesehen worden.

Zweite Periode der neuern Geschichte.

Von Ludwig XIV bis zum Tode Friedrichs II. 1660—1786.

Erster Zeitabschnitt.

Zeitalter Ludwigs XIV. 1660—1700.

§. 1.

Einleitung.

1. Mit der gegenwärtigen Periode hören die Religionsangelegenheiten auf, den Mittelpunkt des europäischen Staatslebens zu bilden. Wie in der vorigen Periode das religiöse Interesse mit dem des europäischen Gleichgewichts, so verflicht sich von jetzt an wiederum mit dem letztern das Trachten nach gewerblicher- und Handelsgröße und Kolonialbesitz, als Mittel zur Erhöhung des Nationalreichthums und der Macht; womit die allgemeine Einführung der stehenden Heere zusammenhängt. Das Nichtgelingen der herrschsüchtigen Unternehmungen Ludwigs XIV hat Europa nur dem Einschreiten der parteilosen Seemächte zu danken. Denn kein Staat Europas war eines erfolgreichen Widerstandes gegen Frankreich fähig. Spanien war in einem Zustande der Auflösung, ohne Handel, ohne Gewerbe, ohne andern als Metallreichthum, den ein Seekrieg abschnitt; dabei

im höchsten Verfalle der ländlichen Thätigkeit begriffen. Die nicht unbedeutenden Hülfsquellen der östreichischen Monarchie wurden sehr verringert durch die Auflösung des deutschen Reichsverbandes, die Schwäche des Kaisers Leopold und die Unruhen in Ungarn. England und Holland konnten nur Vermittler sein, aber jenes war zu Zeiten sogar mit Frankreich einig.

§. 2.

Staatshändel des westlichen Europa und Frankreich unter Ludwig XIV bis 1700.

1. Frankreich hatte für sich die größten natürlichen Hülfsquellen, den Rang, den ihm Richelieu verschafft, Kriegsmacht und Feldherren: dabei wurde der Geist der Nation erhalten, da Ludwig XIV im Ganzen demselben angemessen regierte, und der durch Pensionen, Aemter, Titel und Orden gewonnene Adel sich mehr und mehr an den Hof drängte. Selbst die übrigens schädliche Vertreibung der Protestanten hat für Frankreich günstig gewirkt, insofern sie die Hinneigung zu französischer Art und Sitte vermehrte. Ludwig XIV, seit 1661 Selbstregent, besaß Eigenschaften, welche ihn in seiner besten Zeit zum Abgott der Nation machten: eine schöne Gestalt, Liebenswürdigkeit des Betragens, Neigung zum Glanz und zu hochfliegenden Planen; aber sein von Natur durchdringender Geist war völlig unangebaut geblieben, Schmeichler und das trügerische Gefühl seiner Größe hatten sein Herz bestochen, so daß er Anfangs nur für den eiteln Ruhm des Eroberers empfänglich, in spätern Jahren einer gedankenlosen Frömmelei ergeben war. Anfangs führte ihm sein günstiges Geschick vorzügliche Diener zu, die Feldherrn Turenne († 1675), Condé († 1685), Luxemburg († 1695); Vauban († 1706) als Ingenieur; Louvois († 1690) für das Heerwesen, Colbert (Marquis de Seignelai, † 1683) für die Finanzen und das Innere. Der Geist des letztern außerordentlichen Mannes umfaßte alle Zweige der Staatswirthschaft; durch ihn wurde in wenigen Jahren Frankreich zu einer Seemacht und einer der ersten Handelsmächte und Fabrikstaaten: er erhöhte die Einkünfte, vereinfachte die Erhebung und verherrlichte seinen König durch Unterstützung der Kunst und Wissenschaft (Stiftung der Akademie der Inschriften 1664, der Akademie der Wissenschaften 1666), obgleich er durch die kostbaren Kriege

und eine verschwenderische Hofhaltung beschränkt und durch den Druck der Abgaben endlich dem Volke verhaßt wurde. Der Levantehandel, der Flor von Lyon, die Häfen Cette und Rochefort und der Kanal von Languedoc sind seine unvergänglichen Denkmale. Nach ihm versank die Staatsverwaltung in eine unheilbare Verwirrung.

2. Der Geist, in welchem Ludwig regieren wollte, ging frühzeitig aus seinem Streit mit Philipp IV wegen des Vortritts der Gesandten und mit dem Papste über das Recht der Freistätte hervor. Ludwigs Hauptplan war die Eroberung der spanischen Niederlande, woran die Behauptung des Vorranges in Europa geknüpft schien. Dieser Plan machte ein Bündniß mit Holland nöthig, welches wegen Handelseifersucht 1665 in einen Krieg mit England und zugleich mit dem Bischof von Münster gerieth. Ludwig sendete ein Heer nach dem Niederrhein und trieb den Letztern zurück; auch der große Kurfürst verband sich mit den Niederländern, welche den Seekrieg durch Tromp und Ruyter meistens glücklich führten. Nach der siegreichen Schlacht in den Dünen (1. — 4. Juni 1666) segelte Ruyter in die Themse und verbrannte die dort liegenden Schiffe. Inzwischen war 1665 Philipp IV gestorben, und Ludwig verlangte die Niederlande für seine Gemahlin nach dem jus devolutionis, welches er durch streitfertige Heere unterstützte, die Belgien und die burgundische Freigrafschaft in wenigen Wochen einnahmen. Die Städte begann Vauban zu befestigen. Da erkannte der Vorsteher der Republik der Niederlande, Johann de Witt, die Gefahr Europas, schloß mit England zu Breda Frieden (30. Juli 1667), und die Tripelallianz zwischen diesen Mächten und Schweden vermittelte den Frieden von Aachen (26. Mai 1668), in welchem Frankreich jedoch einen Theil seines Raubes behielt. Er gab die Freigrafschaft heraus, erlangte aber sehr ansehnliche Stücke der Niederlande.

3. Zweiter Krieg. Die Niederländer zu demüthigen, welche sich des Schiedsrichteramtes in Europa rühmten, und alsdann doch das alte Ziel — Eroberung des spanischen Belgiens — zu erreichen, war nun des Königs Bestreben; und in der That war die Trennung der Tripelallianz etwas Leichtes. Alter Haß gegen Holland, eigene Plane zur Herstellung der königlichen Unumschränktheit, das Cabalministerium und andere Einflüsse brachten Karl II von

England und mit ihm Schweden (gegen Geldzahlungen), Köln und Münster zu einem Bunde mit Frankreich (1672). Der Herzog von Lothringen ward verjagt, weil er den Holländern seine Dienste angeboten, und der Kaiser zur Neutralität vermocht. Dagegen hatte die Republik Demüthigung als Mittel versucht, den Prinzen von Oranien an die Spitze der bewaffneten Macht gesetzt und mit dem großen Kurfürsten einen Bund geschlossen. Da unternahm Ludwig unerwartet und furchtbar seinen Zug gegen die fast wehrlose Republik (Mai 1672) und bemächtigte sich in wenigen Monaten des Landes bis vor Amsterdam. Nur der Zufall schien diese Hauptstadt zu retten, während auch der Bischof von Münster seiner Seits einfiel, und englische Flotten (von Ruyter zurückgewiesen) Landungen versuchten. Man schob nun die Schuld des unglücklichen Kriegs auf die Brüder de Witt, der Pöbel ermordete in einem Aufstande beide, nachdem die Staaten Wilhelm III von Oranien die Würde eines Erbstatthalters übertragen hatten (Jun.). Nun waren zwar weder Heer noch Festungen versehen, aber man gewann Zeit, und ein Bündniß mit dem Kaiser führte ein Heer unter Montecuculi, in Verbindung mit dem brandenburgischen, an den Niederrhein, obgleich dieser Feldherr die Unternehmungen des Kurfürsten dergestalt lähmte, daß Türenne's Einfall in Westfalen den Separatfrieden zu Vossem erzwang (1673). Dagegen vereinigte sich der Kaiser zu thätigerer Hülfleistung (30. Aug. 1673 im Haag), so wie Spanien, mit Holland. Unterhandlungen wurden versucht, aber bei den hohen Forderungen Ludwigs abgebrochen; dagegen nöthigte der Unwille der Engländer Karl II zum Frieden mit der Republik (9. Febr. 1674), dem auch Köln und Münster beitraten. Die Besetzung der Franche Comté bewirkte die Kriegserklärung des deutschen Reichs, das Wiederauftreten des großen Kurfürsten und mit völliger Rettung der Republik Versetzung des Kriegs in die spanischen Niederlande. Hier siegte der große Condé blutig bei Seneffe (11. Aug.), aber Wilhelm von Oranien machte jeden Vorschritt streitig und man beschränkte sich auf Belagerungen. Der viel schwächere Türenne war am Rhein, schon weil der kaiserliche Feldherr Bournonville den Kurfürsten von Brandenburg in Allem hemmte, glücklich. Er siegte über den Herzog von Lothringen bei Sinsheim (16. Juni), worauf die Pfalz verheert wurde, bei Enzheim (4. Okt.), brach bei Mühlhausen in den Elsaß und die Quartiere der Verbündeten (29. Dec.)

und trieb sie nach dem Siege bei Türkheim über den Rhein zurück (5. Jan. 1675). Im nächsten Feldzuge fand er an Montecuculi einen Gegner: man führte einen lehrreichen Stellungskrieg, als Türenne bei Sasbach getödtet wurde (27. Juli). Der große Kurfürst aber war durch den Einfall der Schweden unter Wrangel in seine brandenburgischen Länder abgerufen worden. Er eilte vom Rhein zurück, überfiel die Schweden in Rathenow, schlug sie bei Fehrbellin (18. Juni 1675) und nahm in Verbindung mit Dänemark Vorpommern ein. In den folgenden Jahren gab es keine bedeutenden Ereignisse; denn die Belagerungen, von ganzen Heeren gedeckt, und Luxemburgs (Orleans) Siege bei Mont Cassel (11. Apr. 1677) und St. Denis sind nicht als solche anzusehen. Um Sicilien den Spaniern zu entreißen, war eine Flotte dorthin gesendet worden, welche Messina eroberte und der holländischen unter Ruyter, welcher blieb, ein dreitägiges Treffen lieferte (April 1675); doch gaben die Franzosen Messina wieder auf. Da die Erschöpfung Frankreichs Frieden gebot, so erlangte es wenigstens durch Trennung des Bündnisses seiner Feinde Vortheil. Der Friede mit Holland zu Nimwegen (10. Aug. 1678) bestimmte den Stand der Dinge vor dem Kriege, aber Spanien (14. Sept.) verlor ansehnliche Stücke der Niederlande und die Franche Comté; der Friede mit dem Kaiser und Reich (5. Febr. 1679) war übrigens billig, der Herzog von Lothringen aber nahm seine Wiedereinsetzung unter demüthigenden Bedingungen nicht an. Der große Kurfürst sah sich verlassen, und empfand dies um so übler, da er Stettin, Stralsund und Rügen erobert, und in einem Winterfeldzuge in Preußen (1678) die aus Livland Eingedrungenen über den Niemen und bis unter die Kanonen von Riga gejagt hatte. Auch waren die Schweden im Seekriege gegen Holland und zu Lande gegen Dänemark unglücklich gewesen. Ludwig aber zwang durch ein Heer von 30,000 Mann unter Crequi den Kurfürsten zum Frieden (zu St. Germain, 29. Juni 1679), in welchem er gegen einige Abtretungen Schwedens auf dem rechten Oderufer seine Eroberungen herausgeben mußte. Eben so wurde Dänemark durch einen Einfall in das Oldenburgische zum Frieden und zur Einsetzung des mit Schweden verbündeten Herzogs von Holstein genöthigt.

4. Die Reunionen und der dritte Krieg. Die Schwäche des Kaisers und Spaniens konnte Ludwig den Gedanken

der Reunionen eingeben, durch die er mitten im Frieden das nahm, was Waffen nicht hatten erobern können: Veldenz, Zweibrücken, Mümpelgard, ganz Lothringen, Namur und einen Theil des Hennegau, Strasburg durch Einverständniß mit der Obrigkeit (30. Sept. 1681), Stücke von Catalonien, und Casal in Italien. Den ersten Gedanken der Abwehr hatte abermals der große Kurfürst; aber die Türkengefahr drohte mächtig, auch ließ Ludwig ein Heer in Catalonien einfallen und eroberte Luxemburg, während er Algier und Genua demüthigte (1682—1684). Im Waffenstillstande von Regensburg, zu dem sich Holland, der Kaiser und Spanien auf Veranlassung Wilhelms van Oranien verbunden hatten, wurden alle Reunionen, die bis zum 1. Aug. 1681 gemacht waren, nebst Strasburg und Kehl abgetreten (1684). Durch diese Herrschsucht und Eroberungslust wurde der Einsicht Colberts entgegengearbeitet. Seit seinem Tode (1683) geriethen nicht allein die Finanzen wieder in Unordnung, sondern der Einfluß der Frommen und des schrecklichen Louvois bewirkte die Aufhebung des Edikts von Nantes und die Auswanderung einer halben Million der fleißigsten Unterthanen (1685). Ludwigs Eingriffe in den Regensburger Stillstand und seine durch einen engen Verein mit Jakob II von England drohende Stellung bewirkten den großen Bund zwischen dem Kaiser und Reich, Brandenburg, Holland, Spanien und Schweden, zu Augsburg (9. Juli 1686). Der dritte Krieg verbundener Mächte gegen Ludwig wurde durch fortdauernde Verletzung des Regensburger Stillstandes, durch seine Einmischung in die Erzbischofswahl in Köln und durch den Streit über die pfälzische Erbschaft herbeigeführt. Im Jahre 1689 wurden die trierischen, mainzischen und pfälzischen Lande von den Franzosen besetzt, Schwaben und Franken geplündert und die Pfalz verbrannt, um sie nicht vertheidigen zu dürfen: da erhielt Ludwig durch die Entthronung Jakobs II den gefährlichsten Feind an Wilhelm III, nunmehr König von Großbritannien und Ireland (1689). Am Rhein und in den Niederlanden suchte man zuerst die verlornen Städte wieder einzunehmen, auch konnte das Reichsheer in den folgenden Jahren nichts Erhebliches ausrichten. In den Niederlanden dagegen wurde die Schlacht bei Fleurus (1. Juli 1690) durch Waldeck gegen Luxemburg verloren. Dann ging Ludwig selbst ins Feld, eroberte Mons und siegte gegen Wilhelm III bei Hall (18. Sept. 1691). Denn Wilhelm war bisher mit Dämpfung

des Aufstandes der Irländer beschäftigt gewesen. Im nächsten Feldzuge war die Schlacht von Steenkerken (3. Aug. 1692) nicht entscheidend für Frankreich, dagegen konnte der Rhein gegen die Franzosen nicht behauptet werden. Ferner verlor Wilhelm III am 29. Juli 1693 die Schlacht bei Neerwinden und die Festung Charleroi; dagegen hielt der Markgraf von Baden durch eine geschickt verschanzte Stellung die Franzosen am Rhein in Schranken. Seit Luxemburgs Tode (1695) erreichte Ludwig XIV keine ausgezeichneten Erfolge mehr, und der Krieg in den Niederlanden beschränkte sich auf Belagerungen. Dagegen hatten die Franzosen Catalonien eingenommen und unter Catinat über den Herzog von Savoyen bei Staffarda (1690) und la Marsaglia (1693) gesiegt. Unterhandlungen mit dem ehrgeizigen Manne führten zum Frieden (1696), in welchem er außer Pignerol alles Verlorene zurück erhielt und dafür die Neutralität Italiens zu schützen versprach. Der Seekrieg wurde ungleich geführt. Tourville siegte glänzend bei Dieppe (1690), verlor aber die ganze Flotte durch die Uebermacht der Engländer und Holländer unter Russel bei la Hague (29. Mai 1692), wogegen er eine große holländische Kauffartheiflotte (1693) nahm. Französische Freibeuter zerstörten die englischen Faktoreien am Gambia, die Holländer aber eroberten Pondichery und die französischen Pflanzungen auf San Domingo wurden vernichtet. Endlich brachte die Erschöpfung des Reichs und die Aussicht auf die spanische Erbschaft Ludwig XIV zu größerer Nachgiebigkeit. Der Friede zwischen Frankreich und England, Holland und Spanien zu Ryswyk ward am 20. Septbr., der mit dem deutschen Reiche am 30. Octbr. 1697 unterzeichnet. Die gegenseitigen Eroberungen von und über England und Holland wurden herausgegeben und Wilhelm III als König anerkannt. Spanien erhielt einige Reunionen zurück, trat aber 88 Ortschaften in den Niederlanden an Frankreich ab. Ferner behielt Frankreich Strasburg und Kehl nebst allen Reunionen im Elsaß, setzte aber den Herzog Leopold in Lothringen ein gegen Abtretung von Longwy und Saarlouis.

§. 3.

England unter den letzten Stuarts.

1. Karl II, obwohl leichtsinnig und unsittlich, trachtete in den Grundsätzen seines Hauses bald nach unumschränkter Gewalt.

Die Wiedereinführung der bischöflichen Kirche erzürnte die Puritaner, welche in Schottland grausame Mißhandlungen erlitten und zahlreich auswanderten; des bald enge mit Frankreich verbundenen Königs Neigung zum katholischen Glauben schien bedenklich. Diese Besorgnisse traten besonders damals ein, als der Minister Clarendon durch die Cabal (Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington, Lauderdale) entfernt wurde. Dieses Ministerium, auf Frankreich gestützt, wollte die Reichsverfassung umstürzen. Nun wurde zwar der Krieg mit Holland 1674 beseitigt, und einige Minister, namentlich Ashley (Gr. Shaftesbury), der geistreichste unter ihnen, gaben das katholische Interesse und den Thronfolger, Jakob, Bruder des Königs, auf; aber die Befürchtungen der Nation, erregt durch die Erlaubniß katholischer Religionsübung, führten die Testakte (1673) herbei, beförderten Shaftesbury's Plan, Jakob vom Throne auszuschließen, ließen Verschwörungen der Katholiken, sogar erdichtete, strenge bestrafen und gaben der persönlichen Freiheit Schutz durch die Habeas Corpus Akte (1679). Der Zwiespalt der Pairs mit dem Unterhause indeß vereitelte die Ausschließung Jakobs, und die Uneinigkeit der Parteien (Whigs und Tories) machte es dem Könige möglich, vier Jahre lang ohne Parlament zu herrschen.

2. Jakob II (15. Febr. 1685—1688; st. 10. Sept. 1701) brauchte seinen Sieg über den Herzog von Monmouth höchst grausam (Kirke, Jeffreys). Er herrschte nicht nur mit Willkühr, sondern sendete dem Papste eine Obedienzgesandtschaft, nahm einen Nuntius an, errichtete katholische Kirchen und Schulen, zog katholische Beamte und Offiziere gegen das Gesetz in den Dienst. Da er seinen Befehl wegen gleicher Rechte der Katholiken nicht zum Gesetz erheben konnte, so ließ er dem Erzbischof von Canterbury und den Bischöfen, welche ihn nicht von der Kanzel verkündigen wollten, den Prozeß machen. Dieser Eifer für den Katholicismus war den Engländern deshalb so verhaßt, weil er mit dem Plane zur Vernichtung der Freiheit im genauesten Zusammenhange stand. Daher unterhandelte die Whigpartei mit Wilhelm III von Oranien, als Gemahl von Jakobs ältester Tochter Maria, und diese Unterhandlungen kamen zur Reife, als unter ungewöhnlichen Umständen ein Thronfolger geboren wurde (Jakob III, der Prätendent. 10. Jul. 1688). Wilhelm III landete (13. Novbr. 1688) und ganz Südengland, selbst

die bischöflich Gesinnten und die meisten Truppen, fielen ihm zu; zuletzt selbst die Prinzessin Anna, Jakobs Tochter, und ihr Gemahl Georg von Dänemark. Jakob wurde angehalten, doch sah man seine Flucht aus Rochester nach Frankreich nicht ungern. Die Krone wurde durch ein neues Parlament (Jan. 1689) Wilhelm III und Maria ertheilt, weil Jakob II den Vertrag mit dem Volke gebrochen und das Reich verlassen habe. Nächst Beiden, wenn sie ohne Leibeserben abgingen, sollten Anna und ihre Nachkommen den Thron erhalten, und erst nach ihnen Wilhelms Nachkommen aus einer etwanigen zweiten Ehe.

3. Mit der Krone übergab das Parlament dem Könige auch das Rechtsgesetz (bill of rights), welches, gegründet auf den Gebrauch und die Forderung von 1628, bestimmte: daß kein Gesetz gegeben, geändert oder abgeschafft, keine Steuer erhoben und kein Heer gehalten werde ohne Bewilligung des Parlaments; daß dessen Wahlen frei vom Einflusse der Krone seien und Parlamentsglieder für den Mißbrauch der Redefreiheit nur von dem Hause gerichtet, auch während der Sitzungen wegen Schulden nicht verhaftet werden dürfen; endlich, daß keine zu schweren Geld- oder Leibesstrafen, und nur durch die ordentlichen Gerichtshöfe, erkannt werden sollten. Hiermit war die englische Verfassung vollendet: deshalb achtungswerth und bewundert, weil sie der Entwickelung des Gemeingeistes und der selbstthätigen Ausbildung des Volkslebens im Ganzen und Einzelnen so förderlich ist. Das jetzige Hauptgebrechen Englands, die Häufung des Grundeigenthums in wenigen Händen, ist nicht in der Verfassung begründet, sondern aus ihrer falschen Handhabung und der fehlerhaften Begünstigung des Fabrikwesens hervorgegangen. Auch Schottland, wo die bischöfliche Kirchenform abgeschafft wurde, erkannte den König Wilhelm. Ireland mußte dem mit französischer Hülfe gelandeten Jakob II abgekämpft werden (Sieg an der Boyne 1690, bei Aghrim 1691 und Eroberung von Limerik); es wurde aber von den Siegern, ganz im Geiste Cromwells, grausam gemißhandelt. Wilhelm III (Maria st. 1694) regierte zum Wohle Englands und seine ungemeine Einsicht in die Staatsverhältnisse, mit seltener Uneigennützigkeit verbunden, erhoben es zu seinem nachmaligen politischen Einflusse in Europa. Indessen machte ihn sein verschlossenes Wesen und eine gewisse Gemüthskälte beim englischen

Volke wenig beliebt. Die Bewegungen der Jakobiten, und die Besorgniß, sie von Frankreich unterstützt zu sehen, da der spanische Erbfolgestreit ausbrach, bewirkte vermöge der act of settlement (23. Juni 1701) die gänzliche Ausschließung der männlichen Linie des Hauses Stuart und berief nach unbeerbtem Ableben der Prinzessin Anna den Kurfürsten Georg von Hannover auf den Thron, dessen Mutter Sophia eine Enkelin Jakobs I von Elisabeth, Gemahlin Friedrichs V von der Pfalz war. Wilhelm III starb am 19. März 1702.

§. 4.

Die übrigen Staaten des Westens.

1. Oestreich. Kaiser Leopold I (1657—1705), ein unentschlossener, dabei von Frömmelei und eingebildetem Sinne geleiteter Fürst, mußte sich in der Wahlkapitulation die Bedingung gefallen lassen, mit den Reichsständen zu regieren, daher bei Gelegenheit des Türkenkriegs 1663 der Reichstag (zu Regensburg) beständig wurde, fortan aber nur aus Gesandten der Reichsfürsten bestand. Die letztern nahmen allmählig den größern Städten ihre fast reichsstädtischen Freiheiten, wie mit Münster 1661, mit Erfurt 1664, mit Magdeburg 1666, mit Braunschweig 1671 geschah. Hamburg behauptete sich mit Mühe gegen Dänemark. Alle Reichsfürsten zerfielen in zwei große Körperschaften, das Corpus Catholicorum und das Corpus Evangelicorum. Im Osten wurden die Türken wieder gefährlich. Im Kriege über Siebenbürgen, wo sie und der Kaiser jeder einen Bewerber schützten, erlitten sie zwar durch Montecuculi eine Niederlage bei St. Gotthard (1664), behielten aber doch im Waffenstillstande den größeren Theil des Landes. Diesen Stillstand benutzte der Kaiser zur Unterdrückung des Protestantismus durch die Jesuiten und zur Errichtung eines Erbreichs. Da warf sich Emmerich Tököly, das Haupt der Mißvergnügten, den Türken in die Arme, welche ihm Ungarn als Lehn versprachen. Der Großwesir Kara Mustafa belagerte sogar Wien (14. Juli — 12. Septbr. 1683), welches vom Grafen Starhemberg tapfer vertheidigt und endlich durch das polnische Heer unter Johann III und die Reichshülfe unter Karl V von Lothringen entsetzt wurde. Der letztere eroberte Ofen und siegte bei Mohacs (1687), und der Kur-

fürst von Baiern nahm Belgrad und Theile der Landschaften jenseit der Donau ein. Der Wesir Köprili, anfangs glücklich, fiel in der Schlacht bei Szlankament gegen Ludwig von Baden (1691); da jedoch die kaiserlichen Truppen im französischen Kriege nöthig wurden, so blieb jener Sieg unbenutzt und Sultan Mustafa IV entflammte den Muth seiner Truppen durch persönliche Anführung aufs Neue. Allein das mit dem Kaiser verbundene Venedig führte den Seekrieg glücklich und eroberte den Peloponnes; Prinz Eugen von Savoyen siegte in der großen Schlacht bei Zentha (11. Aug. 1697), und da Rußland gleichzeit Asow einnahm und die Polen in die Ukraine einfielen, so wurde der Friede von Carlowitz geschlossen (25. Jan. 1699), in welchem die Türken nur einen kleinen Zipfel des südlichen Ungarns (das Banat) behielten. Unter Joseph I (1705—11) wurde Ungarn für ein Erbreich erklärt.

2. Brandenburg-Preußen rückte unter dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640—1688) in die Reihe der europäischen Mächte ein und muß als Vorkämpfer Deutschlands gegen Frankreich seitdem zu den west-südlichen Staaten gerechnet werden. Durch Selbstständigkeit des Handelns, geschickte Benutzung verwickelter Verhältnisse, Vermehrung seiner Hülfsquellen, ein geordnetes Steuersystem, wobei die preußischen Stände oft widersprachen, und die Stiftung eines achtungswerthen Kriegsstaates (38,000 Mann), erlangte er ein Ansehen, dem nichts als der Titel fehlte, um König zu sein. Seine uneigennützige und aufopfernde Thätigkeit in den Reichskriegen gegen Frankreich wurde nicht immer gebührend anerkannt: noch mehr aber dienten seine siegreichen Feldzüge gegen Schweden zur Belebung des Nationalgefühls. Die polnische Krone schlug er zweimal aus, um nicht seine Religion ändern zu dürfen. Um sein entvölkertes Land wieder zu bereichern, zog er außer den evangelischen Polen viele Holländer und 20,000 vertriebene französische Reformirte dahin, welche Manufacturen anlegten. Er baute den Friedrich-Wilhelms- oder Müllroser Kanal, erweiterte Berlin durch den Anbau der Dorotheenstadt, gründete die Bibliothek und stiftete zu Duisburg eine Universität. Durch kriegerische Größe, Einsicht und Sparsamkeit hat er sein verarmtes Land blühend gemacht. Friedrich III, Kurfürst 1688—1701, als Friedrich I König bis 1713, unterstützte die deutsche Sache im dritten Kriege

gegen Ludwig XIV mit Eifer und zeichnete sich persönlich aus. Er baute die Friedrichsstadt in Berlin, stiftete die Akademie der Wissenschaften daselbst (1701) und die Universität Halle (1694). Dagegen tadelt man seine Prachtliebe, welche das Land drückte, um Ludwigs XIV Hofhaltung nachahmen zu können.

3. Die Niederlande wurden von 1650—1672 ohne Erbstatthalter als ein lockerer Verband fast selbstständiger Staaten durch den Großpensionar (Landsyndicus) de Witt regiert. Seit Wilhelm III, Erbstatthalter seit 1672, auch König von England wurde, folgten die Niederlande durchgängig der englischen Politik; ihre glänzendste Zeit aber war auch ohnedies bereits vorüber.

4. Spanien unter Karl II (1665 — 1700) und Portugal unter Alfons VI (1656—1668) und Peter II († 1706) haben keine geschichtliche Bedeutung gehabt.

§. 5.

Der Norden und Osten Europas von 1660—1700.

1. Dänemark ward unter Christian V (1670 — 99) willkührlich regiert, wie der Sturz des verdienten Ministers Grafen Griffenfeld und die Schritte des Königs zur Unterdrückung Hamburgs und des Hauses Holstein zeigen. Dieses hatte in dem Friedensschlusse von Kopenhagen die Aufhebung des Lehnsverbandes erlangt. Christian V erzwang die Abhängigkeit aufs Neue und, obgleich der Nimweger Friede sie abstellte, so vertrieb Christian doch den Herzog gewaltthätig aus seinem Lande: bis endlich durch Vermittelung des Kaisers, Brandenburgs und Sachsens die Wiedereinsetzung desselben erfolgte (Altonaer Vertrag 1689). Holsteins Verbindung mit Schweden und die Fortdauer des alten Grolls gab die erste Veranlassung zu dem großen nordischen Kriege.

2. In Karls XI (geb. 1655, reg. 1660 — 1697) Minderjährigkeit regierten in Schweden die höchsten Reichsbeamten zum Schaden des Reichs, da zwischen dem Adel und Bürgerstande Mißvergnügen hervorgebracht und dabei die Schuldenlast mitten im Frieden erhöht wurde. Der König ließ sich zu einem Bündnisse mit Ludwig XIV verleiten, durch welches im Kriege mit Dänemark und Brandenburg Flotte und Heer ihren alten Ruhm einbüßten. Nach

dem Frieden erhielt er von den Ständen die Erlaubniß, die seit Gustav Adolf verschleuderten Krongüter wieder einzuziehen, welche Maaßregel besonders den livländischen Adel hart traf und eine Mitursache des nordischen Krieges wurde. Auch erlangte er die Ausschließung des Reichsraths von der Regierung und die uneingeschränkte Verfügung über Krieg, Frieden, Einkünfte und Krongüter. Seitdem wurden die Schulden großentheils bezahlt, durch gute Wirthschaft und erweiterten Handel die Einkünfte gemehrt, Heer und Flotte neu geschaffen. Karl XII (1697—1718) wurde vor dem nordischen Kriege verkannt, weil seine Eigenthümlichkeit keine Gelegenheit fand, hervorzutreten.

3. In Polen schritt die Zerrüttung immer vorwärts. Nach Johann Casimirs Abdankung erlitt das Reich unter Michael Thomas (Wisniowiecki, einem gewöhnlichen lithauischen Edelmann 1669—73) im Türkenkriege große Verluste und wurde nur durch den Kronfeldherrn Sobieski gerettet, der unter dem Namen Johann III König wurde (1673—96), aber den Türken Podolien überlassen mußte. Nachmals half dieser als Feldherr ausgezeichnete Fürst Wien vor den Türken retten, aber im Reiche Heilsames zu wirken ging über den Gesichtskreis des polnischen Adels. August II (Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, 1696—1733), siegte durch Geld und Waffen über seinen Mitbewerber, den Prinzen von Conti, und wurde der Krone wegen katholisch. Er erlangte im Carlowitzer Frieden Podolien wieder, verderbte aber zuerst die Sitten der Nation.

4. Rußland unter Alexei (1645—76) und Fedor (—1682) vermochte nicht, sich aus seiner asiatischen Starrheit zu erheben, obgleich der Erstere Ausländer ins Land zog, eine Druckerei anlegte, fremde Heereseinrichtungen nachahmte, und der Andere die Geschlechtsregister des Adels, ein mächtiges Hinderniß des Staatsdienstes, vernichtete. Seine Brüder Iwan und Peter (geb. 1672), folgten, doch war Iwan als blödsinnig von der Regierung ausgeschlossen worden. Beider Schwester Sophia bemächtigte sich des Reichs, und bedrohte selbst Peters Sicherheit und Leben. Die Bekanntschaft mit dem Genfer Le Fort erweckte in ihm den Wunsch und den Trieb, großen Regenten gleich zu werden und sein Volk gebildeter und gewaltiger zu machen. Nachdem er seine Schwester entfernt, seinem Bruder († 1696) den Titel gelassen hatte, unternahm er eine

Reise durch Europa, auf welcher er Alles selbst kennen zu lernen suchte, was er in seinem Reiche einzuführen gedachte. Eine Empörung der Strelitzen, durch seine Schwester angeregt, rief ihn zurück und wurde grausam bestraft. Durch Theilnahme an dem Kriege Polens und Oestreichs gegen die Pforte erlangte er im Carlowitzer Frieden Asow und die Schiffahrt auf dem schwarzen Meere.

5. Die Türken eroberten 1665 Candia vollständig und führten mit abwechselndem Glücke Kriege mit Polen, Oestreich und Rußland. Zuletzt aber verloren sie Ungarn fast ganz an Oestreich, den Peloponnes an die Venetianer und mußten den Russen die Schiffahrt auf dem schwarzen Meere zugestehen. Im Innern schritt die Zerrüttung immer weiter vor.

Zweiter Zeitabschnitt.

Abnehmen der französischen und Entstehen der russischen Macht. 1700—1740.

§. 6.

Krieg über die spanische Erbfolge.

1. Die mißlungenen Plane Ludwigs XIV hatten nur zur Befestigung des Gleichgewichts der Staaten gedient. Jetzt erhob sich ein langwieriger Kampf, nicht über einen Theil der spanischen Monarchie, sondern über das Ganze: um so wichtiger, da ganz Südeuropa damals von den Begegnissen der beiden Häuser Bourbon und Habsburg abhing. Von Ludwig XIV erwartete man keinen hochstrebenden Ehrgeiz mehr. Er stand im drei und sechszigsten Lebensjahre und war der Frömmelei ergeben; das Land ausgesogen und verschuldet; keine Minister wie Colbert und Louvois mehr vorhanden, keine Feldherren wie Türenne und Luxemburg. Aber Frankreich ist an Hilfsquellen unerschöpflich: auch waren Catinat, Villars und Vendome immer ausgezeichnete Männer im Felde. Während dagegen Karl II in Spanien schon lange kein Gewicht mehr in

Europa gehabt hatte, so daß über seine Reiche entschieden wurde, ohne König und Nation zu fragen, so war auch der Kaiser nicht im Stande, die Hülfsquellen seiner Erbstaaten zu nutzen, da seine Rathgeber ohne Einsicht waren. Ein glückliches Ungefähr hatte ihm den Prinzen Eugen zugeführt; aber ein Heer von hunderttausend Mann zu halten war unmöglich, und Eugen nicht fähig ein Gewebe von Kleinlichkeiten zu durchdringen oder auf Anderes als Kriegssachen einzuwirken.

2. Da Karl von Spanien sich seinem unbeerbten Ende näherte, so waren die nächsten Erben Ludwig XIV und die Nachkommen seiner Ehe mit Maria Theresia, ältester Tochter Philipps IV, und Kaiser Leopold, theils als Agnat, theils durch seine Vermählung mit Margaretha, zweiter Tochter Philipps IV. Außerdem waren zwei Töchter Philipps III, Maria die Mutter Leopolds, Anna die Ludwigs XIV gewesen. Da aber feierliche Verzichtleistungen die französischen und östreichischen Prinzen ausschlossen, auch die Vereinigung sämmtlicher spanischer Besitzungen in dem Hause Bourbon oder der jüngern habsburgischen Linie den Seemächten bedenklich schien, so vereinigte sich Ludwig XIV mit ihnen zu einem Theilungsvertrage (im Haag, 11. Okt. 1698), nach welchem der Kurprinz von Baiern, ein Enkel Kaiser Leopolds, Spanien und die Indien, der Dauphin beide Sicilien, Final und Guipuzcoa, der Erzherzog Karl Mailand erhalten sollte. Da starb der Kurprinz (8. Febr. 1699) und Ludwig ging mit den Seemächten einen neuen Vertrag ein, nach welchem der Erzherzog Karl als Haupterbe anerkannt, dem Dauphin aber Lothringen oder Savoyen, wofür alsdann der Herzog Victor Amadeus Mailand erhalten sollte, nebst beiden Sicilien zugestanden wurden (13. März 1700). Der Kaiser nahm diesen Vertrag nicht an: die spanische Nation und der sterbende König zürnten, nicht einmal gefragt zu sein. Da gewann die französische Partei unter dem Gesandten d'Harcourt und dem Kardinal Erzbischof Portocarrero die Oberhand, auch Papst Innocenz XII wurde gewonnen, und während Leopold noch immer mit der Hinübersendung seines Sohnes zögerte, setzte Karl II in seinem Testament Philipp von Anjou, zweiten Sohn des Dauphins, zum alleinigen Erben seiner sämmtlichen Reiche ein und starb am 1. Nov. 1700. Ludwig nahm das Testament an und verband sich gegen Oestreich mit

Savoyen, Köln und Baiern. Der Kaiser besetzte Mailand als Reichslehn und schloß einen Vertrag mit dem Reiche und Preußen, dessen Königswürde er anerkannte; konnte aber trotz eines Bundes mit England und Holland (18. Sept. 1701) nicht eher thätigen Beistand von diesen Mächten erlangen, als bis Ludwig durch die Anerkennung der Ansprüche des Prätendenten die protestantische Erbfolge in England gefährdete. Da aber sprach sich der Unwille Englands so laut aus, daß Wilhelms Nachfolgerin Anna (seit 1702), geleitet von John Churchill Herzog von Marlborough und seiner Gemahlin, und den Ministern Sunderland und Godolphin, selbst gegen ihre Neigung jene Richtung beibehalten mußte. Der Krieg ward zuerst in Italien geführt, wo Catinat nach der Niederlage bei Carpi (1701) dem unfähigen Villeroi untergeordnet ward, der ein Treffen bei Chiari verlor, über den Po zurückgetrieben und durch Ueberfall in Cremona gefangen wurde (1. Febr. 1702.). An seine Stelle trat Vendome, welcher bei dem Treffen bei Luzzara (Aug.) Eugen die Wage hielt, obgleich er das Verlorne nicht wiedergewinnen konnte. In Deutschland hatte der Kurfürst von Baiern Ulm durch Ueberfall eingenommen, aber sich mit Villars, der ein Treffen bei Friedlingen zu diesem Zwecke gewagt und gewonnen hatte, am Rhein nicht vereinigen können. Auch behauptete zuletzt der Markgraf Ludwig von Baden die Rheingrenze und der römische König eroberte Landau.

3. Im Jahre 1703 ward der Seekrieg durch die Eroberung der Silberflotte in Vigo durch Rooke eröffnet, und Portugal verband sich enge mit Oestreich und England. Auch fiel Savoyen, erst geheim, dann offen, von Frankreich ab, und Vendome, der Eugen am Oglio vergeblich und mit Hartnäckigkeit angegriffen hatte, mußte das Feld räumen. Karl von Oestreich, der den Königstitel von Spanien angenommen, eroberte und behauptete Catalonien und einen Theil von Valencia. In den Niederlanden eroberte Marlborough einige Festungen. In Deutschland vereinigten sich Villars und der Kurfürst von Baiern; zwar verlor der Letztere durch den unverständigen Zug nach Tyrol einen Theil seines Heeres, der Erstere aber schlug den kaiserlichen General Styrum bei Höchstädt. Der Krieg in den Niederlanden war bisher lässig geführt worden, weil die Eifersucht der Generalstaaten und ihrer Feldherren Marlborough ungemein

beschränkte. Als 1704 Villars abberufen und der gefälligere Marsin an seine Stelle getreten war, vereinigte sich Marlborough durch einen ungewöhnlich kühnen Marsch mit dem Reichsheere unter Ludwig von Baden an der Donau, und schlug die Franzosen auf dem Schellenberge bei Donauwörth (2. Juli). Eugen, der den Rhein beobachtete, ward durch den Abzug des französischen Marschalls Tallard zur Verstärkung der Donauarmee dort überflüssig, vereinigte sich mit Marlborough und, nachdem man den Prinzen von Baden durch die Belagerung von Ingolstadt entfernt, brachten beide den Franzosen die schwere Niederlage bei Höchstädt bei (13. Aug.). Zu derselben Zeit kämpften ganze Heere Ludwigs gegen die empörten Protestanten in den Cevennen. Im Jahre 1705 belagerte Philipp V das von den Engländern eroberte Gibraltar vergeblich. In Italien wurde zwischen Eugen und Vendome das Gleichgewicht behauptet (Schlacht bei Cassano 16. Aug.). Marlborough bemühte sich in Frankreich einzufallen, schlug Villeroi bei Tirlemont (18. Jul.), wurde aber durch die Holländer an weitern Fortschritten gehindert. Am Rhein trieb Villars das deutsche Heer unter Ludwig von Baden aus den Weißenburger Linien, und behauptete den Elsaß. Dagegen waren die Kaiserlichen Meister in Deutschland, und Baiern wurde grausam gemißhandelt. Nach Kaiser Leopolds Tode (1705) wurde der Krieg noch lebhafter geführt.

4. Im Feldzuge 1706 wurde das Reichsheer zwar über den Rhein getrieben, aber Marlborough erfocht den Sieg bei Ramillies (23. Mai); worauf Antwerpen, Ostende, Dendermonde und Ath eingenommen wurden. In Italien waren die sehr geschwächten Oestreicher Anfangs bis Tyrol zu weichen gezwungen worden, aber Eugen ging im Rücken des französischen Heeres über den Po und besiegte — mit vorzüglicher Mitwirkung der Preußen — den Marschall Marsin vor Turin (7. Sept.), worauf die Belagerung dieser Stadt aufgehoben wurde und ungeheure Vorräthe in die Hände der Sieger fielen. In Folge dieser Niederlage räumten die Reste der Franzosen das für neutral erklärte Italien; Neapel wurde durch Daun besetzt, und sogar ein (vergeblicher) Einfall in die Provence versucht (1707). In Spanien war Karl zwar Anfangs in Barcellona eingeschlossen worden, aber englische Hülfe befreite ihn, und ein englisch-portugiesisches Heer besetzte sogar Madrid

(Jun. 1706); jedoch die Liebe des spanischen Volks und das französische Heer unter dem Marschall von Berwick vereitelte den Erfolg. Berwick siegte (25. Apr. 1707) bei Almanza, eroberte Aragon und Valencia, deren Freiheiten vernichtet wurden, nahm Ciudad Rodrigo und drang bis an die portugiesische Grenze vor. In demselben Jahre konnten die Kaiserlichen gegen Villars nicht einmal Schwaben und die Rheingegenden bewahren, und derselbe Feldherr führte einen geschickten Stellungskrieg gegen Marlborough. Die Verbündeten bemühten sich vergeblich Karl XII zu gewinnen. Zur See eroberte England die balearischen Inseln. Das Jahr 1708 ward in Italien ruhig zugebracht, abgerechnet, daß der Papst für seine Anhänglichkeit an Frankreich gedemüthigt wurde. Der Rheinkrieg ward ganz aufgegeben, da die Franzosen Alles nach den Niederlanden zogen. Das Mißverständniß zwischen dem jungen Herzoge von Bourgogne (Enkel Ludwig XIV) und Vendome veranlaßte hier die Niederlage bei Oudenarde (11. Juli), worauf der Verlust von Lille und der ganzen Niederlande folgte. Ein Versuch Ludwigs, den Prätendenten in England landen zu lassen, war mißlungen (April). Zur See hatte England das Uebergewicht. Leake nahm Sardinien für den König Karl in Besitz.

5. Zu den großen Verlusten Frankreichs im Felde, seiner Nahrungslosigkeit und Schuldenlast gesellte sich noch die strenge Kälte des Winters von 1709 und eine Hungersnoth, so daß die Leiden des Volks zum ersten Mal den König Ludwig zum Nachgeben bewegten. Nach dem vergeblichen Unterhandlungsversuche von Rouillé schloß der Minister des Auswärtigen, Torcy, mit den Verbündeten — unter denen sich Holland am unbiegsamsten zeigte, obgleich es wenig für den Krieg gethan — im Haag Präliminarien ab (28. Mai), vermöge deren die spanische Monarchie ungetheilt dem Könige Karl zufallen, Holland und England aber in den Kolonien und durch Handelsfreiheiten angemessen bedacht wurden. Aber die Forderung, Ludwig solle seinen Enkel aus Spanien selbst vertreiben, bewirkte das Abbrechen der Unterhandlungen. Der Hunger trieb Tausende zu Villars Fahnen, weil wenigstens Brod zu erhalten war. Die Verbündeten eroberten Tournay und siegten bei Malplaquet über Villars (11. Sept. 1709), wo nur die Verwundung des Feldherrn den Sieg gab, Boufflers aber die Weichen-

den rettete. Am Rhein waren die Deutschen im Nachtheil. In Spanien siegten die Verbündeten über Philipp V bei Almenara und Zaragoza (1710) und führten Karl abermals nach Madrid; aber Vendome als Oberfeldherr beschränkte ihn bald wieder auf die festen Städte Cataloniens, nachdem seine Truppen bei Brihuega und Villa Viciosa geschlagen und Madrid verloren worden.

6. Das Glück der französischen Waffen in Spanien änderte in der bedrängten Lage Frankreichs nichts. Ludwig XIV eröffnete (1710) abermals Unterhandlungen (zu Gertruydenberg): aber die Forderung, Philipp V vom Throne Spaniens zu stoßen — Ludwig war sogar Hülfsgelder gegen ihn zu zahlen erbötig — bewirkte das Abbrechen der Unterhandlungen (März bis Juli). Und bald darauf wurden Frankreichs Aussichten heller. Durch weiblichen Hochmuth und weibliche Schwäche sank Marlborough in der Gunst der Königin Anna (Mai); die Tories und die Feinde des Kriegs siegten, und ein neues Ministerium, (Gr. von Oxford und Viscount Bolingbroke) ward gebildet, das Parlament aufgelöst, und Marlborough zwar nicht gleich vom Heere entfernt, aber durch Befehle und die nothwendiege Rücksicht auf den Parteiwechsel ungemein beschränkt. Ein großer Theil der Engländer mißbilligte den kostspieligen Krieg; und selbst die Staatsmänner neigten sich zum Frieden, als der Kaiser Joseph (17. April 1711) ohne Söhne starb und der König Karl dadurch Erbe der östreichischen Länder und muthmaßlich der Kaiserkrone ward. Er verließ Spanien sogleich, zum Schmerz und Unglück der treuen Catalonier; der Feldzug in den Niederlanden ward zu gegenseitiger Beobachtung, als der Prinz Eugen nach dem Mittelrhein abrücken mußte, um die Kaiserwahl zu Frankfurt zu decken. Vergeblich besuchte Eugen im folgenden Winter England. Im Januar 1712 wurde Marlborough das Kommando abgenommen; sein Nachfolger Ormond stand nur zum Schein da, indem die vorläufigen Friedensbedingungen zwischen England und Frankreich bereits ausgemacht waren (Okt. 1711). Seit eine Abtheilung der Oestreicher durch Villars bei Denain Verlust erlitten (24. Juli 1712), wurde auch das Kriegsglück den Franzosen günstig. Eugen mußte vereinzelt den Rhein sichern und Belgien den Holländern als Vermittlern überlassen.

7. Die Friedensunterhandlungen wurden im Geheim unmittelbar zwischen London und Versailles geführt. Nach der vorläufigen gegenseitigen Verzichtleistung des Dauphins und Philipps V und dem Abschluß des Assiento zwischen Spanien und Großbritannien, welches auf 30 Jahre die Lieferung von 4800 Sklaven und das Recht erhielt, jährlich ein Schiff von 500 Tonnen nach Portobello zu schicken, folgte (zu Utrecht) eine Reihe von Friedensschlüssen. 1. Zwischen Frankreich und England am 11. April 1713. Frankreich erkannte die protestantische Erbfolge in England, versprach Dünkirchen zu schleifen, trat die Hudsonsbailänder, Neuschottland und Terreneuve ab, behielt Cap Breton und Antheil an den Fischereien. 2. An Holland übergab Frankreich die spanischen Niederlande, so wie die noch besetzten Festungen; einige Städte und ihre Einkünfte behielt der Kurfürst von Baiern, bis er vom Kaiser sein Land wieder erhalten. 3. Victor Amadeus von Savoyen erhielt Sicilien als Königreich und die Nachfolge in Spanien beim Erlöschen des Hauses Anjou. 4. An Preußen wurde Geldern abgetreten, die Königswürde und die Souverainetät über Neuchatel anerkannt, dagegen überließ Preußen an Frankreich Orange. 5. Zwischen England und Spanien kam der Friede zu Stande am 13. Juli 1713. Außer der Bestätigung früherer Verträge erhielt England Gibraltar und Minorka.

8. Auf diese Art war die ganze französische Macht gegen den Kaiser gerichtet. Villars erschien am Oberrhein mit so überlegenen Streitkräften, daß Eugen die Einnahme von Landau und Freiburg nicht hindern konnte. Von diesen beiden Gegnern wurden die Präliminarien zu Rastadt unterhandelt (6. März 1714) und demnächst in einen Reichsfrieden verwandelt (zu Baden, 7. Sept. 1714). Der Kaiser erhielt Mailand, Neapel, Sardinien und die Niederlande; das Reich trat Landau an Frankreich ab und Köln und Baiern wurden wieder eingesetzt; Frankreich schleifte dagegen die Festungen auf dem Reichsboden und erkannte die Kurwürde von Hannover. In dem Frieden zwischen Spanien und den Niederlanden zu Utrecht (26. Juni 1714) wurden letzteren größere Handelsfreiheiten gestattet. Zuletzt schlossen Spanien und Portugal Friede (6. Februar 1715). König Georg I von England vermittelte endlich den Barriereträktat zwischen der Republik der Niederlande und dem Kaiser

(15. Nov. 1714). Dreißigtausend Mann, im Kriege ein Drittel mehr, sollten von beiden Theilen zur Besetzung der belgischen Festungen verwendet werden; davon der Kaiser $^3/_5$, die Holländer $^2/_5$ unterhalten. Zwischen Kaiser Karl VI und König Philipp V ward kein Friede geschlossen. Die treuen Catalonier unterwarf der Marschall von Berwick mit großer Grausamkeit. Barcelona hielt sich vom August des Jahres 1713 bis zum 11. Sept. 1714.

§. 7.

Der nordische Krieg.

1. Ursachen. Der große Kampf, welcher den ganzen Norden seit 1700 erfüllte, entschied auf eine unerwartete Weise über den Vorrang unter den nordischen Staaten. Er hätte nicht so endigen können, wenn Karl XII mehr auf die Kräfte seines Reichs Rücksicht genommen und einen andern Gegner gehabt hätte. Von den gegen Karl XII eigennützig verbündeten Fürsten erreichte nur der Geistreichste und Folgerechteste sein Ziel, obgleich Schwedens Nebenländer noch Andern als eine zufällige Beute zu Theil wurden. Friedrich IV, König von Dänemark, um Holstein und Schleswig und die im Kopenhagener Frieden verlorenen Länder wieder unter seine Macht zu bringen, August II von Polen, um durch Eroberung von Livland in Polen selbst angesehener zu werden, und Zar Peter, um durch Gewinnung der Ostseeländer seinem Volke einen Platz unter den handelnden Nationen, sich aber die erste Stelle im Norden zu erwerben, verbanden sich gegen Karl XII; zu dem Beitritt des Königs von Polen soll wesentlich Patkul beigetragen haben, ein livländischer Edelmann, der wegen zu freier Sprache für seine Standesgenossen bei Einziehung der Krongüter geächtet war.

2. Der dänische Krieg. Zuerst fiel Friedrich IV in das holsteinische Gebiet ein, und übertrat den Altonaer Vergleich. Karl XII ging mit einem Heere über den Sund und nöthigte den König nach einem kurzen Kampf zum Frieden von Travendal (18. Aug. 1700), in welchem er nichts forderte, als Herstellung des Altonaer Vergleichs und das Versprechen, seinen Feinden keinen Beistand zu leisten.

3. Der polnische Krieg. Indessen hatte der Zar Ingermannland überschwemmt, und August war gegen die Düna gerückt

und schloß Riga ein. Sogleich erschien Karl in Esthland und siegte in der in jeder Rücksicht sehr ungleichen Schlacht bei Narwa (30. Nov.), in welcher er die Umsicht des Feldherrn mit dem Muthe des gemeinen Kriegers vereinigt zeigte. Die Belagerung von Riga ward jetzt aufgehoben und Karl nahm an der Düna Quartiere, während August und Peter neue gemeinsame Kriegführung verabredeten. Der Uebergang über die Düna (9. Juli 1701) und die Eroberung von Dünamünde (11. Decbr.) reinigte alle Staaten des Königs von Feinden. August suchte vergeblich durch Unterhandlungen Frieden: denn durch einen unbegreiflichen Starrsinn beharrte Karl auf dem Gedanken, diesen verachteten Feind ganz zu stürzen, während er den eigentlich furchtbaren, jetzt aber noch leicht zu bezwingenden Gegner vernachlässigte. Er nahm Lithauen ein (1702), forderte die Republik Polen zur Wahl eines andern Königs auf, besetzte Warschau (14. Mai) und vertrieb August durch den Sieg von Klissow (20. Juni) zuerst nach Krakau, dann mit Einnahme dieser Stadt nach Lemberg. Während Karl in Krakau krank lag, bildete sich eine Partei gegen die Schweden zu Marienburg, welche durch Karls Wiedererscheinen im Felde nach Thorn getrieben wurde, das nach dem Siege bei Pultusk eingeschlossen und durch Beschießung genommen ward (Okt. 1703). Karl nahm das Ermeland und ganz polnisch Preußen und ließ durch seine Partei unter dem Erzbischof Radziejowski den Thron von Polen für erledigt erklären. Indessen hatte Peter Ingermannland und Esthland eingenommen und den Grund zu St. Petersburg gelegt, während um Livland, welches Löwenhaupt für Schweden behauptete, noch ein verwüstender Krieg geführt ward (1703). Die Wahl Stanislaw Leszczynski's zum Könige Polens (1704) erbitterte alle mächtigen Herren der schwedischen Partei, welche selbst auf die Krone gehofft hatten. Karl trieb die sächsische Partei in Lemberg aus einander, nahm das inzwischen von August besetzte Warschauer Schloß, zwang diesen König, die Belagerung von Posen aufzuheben und trieb die Sachsen wieder nach Schlesien, wobei der Feldmarschall Schulenburg sich mit Geschicklichkeit benahm (Gefecht bei Punitz 7. Nov.). Im folgenden Jahre schloß Karl mit dem gekrönten Könige Stanislaw und der Republik Polen Frieden und Bündniß. Der Zar hatte inzwischen Livland eingenommen und mit August weit im Rücken des schwedischen Heers zu Grodno eine neue Zusammenkunft gehalten, welche durch die

plötzliche Erscheinung des unermüdlichen Schwedenkönigs bald mit Beider Gefangenschaft geendigt hätte. Die sächsischen Truppen wurden indeß bei Frauſtadt durch Renſkiöld gänzlich geschlagen (14. Febr. 1706). Durch die weitere Verfolgung der bei Grodno erlangten Vortheile bis Pinsk war nun Polen ganz von Feinden befreit: Karl aber erkannte, daß nur dann Ruhe möglich sei, wenn er Auguſt seine Hülfsquelle abgrabe: Sachsen zu besetzen, welches außer 36,000 Mann und mehreren Hunderten von Kanonen für die planlose Kriegsluſt seines Herrn ungeheure Summen geliefert hatte, war nun sein Vorsatz. Im Auguſt 1706 überschritt er die deutsche Grenze, nahm in vierzehn Tagen das wehrlose Land ein und zwang den König Auguſt (24. Sept.) zum Frieden von Altranſtädt. Auguſt entsagte dem polnischen Throne und dem russischen Bündniß, erkannte Stanislaw als König an und lieferte die gefangenen Prinzen Jakob und Konſtantin Sobieski und Patkul aus.

4. Der russische Krieg. Karl verweilte noch fast ein Jahr in Sachsen, welches die strenge Mannszucht der Schweden durch eine ungeheure Kriegssteuer erkaufen mußte; er kam mit Marlborough zusammen, der ihn vergeblich für die Sache der Verbündeten gegen Frankreich zu gewinnen suchte, erreichte die allgemeine Anerkennung seines Schützlings Stanislaw und verschaffte den Evangelischen Schlesiens einen Theil der Rechte, wie sie vor 1618 waren, wieder. Im Auguſt 1707 rückte er wieder in Polen ein, das von den Russen weit und breit überschwemmt war, da selbst am Tage des Altranſtädter Friedensschlusses der General Mardefeld bei Kalisch von ihnen geschlagen ward. Er rückte 1708 über den Niemen in Lithauen ein und drang nach dem Uebergang über den Dnepr bis Smolensk vor, wo Peter vergeblich Unterhandlungen versuchte. Aber statt auf Moskwa zu marschiren, ließ er sich durch die Vorspiegelungen des Kosakenataman Mazeppa, welcher sein Volk von den Russen losmachen wollte, zu dem Marsche nach der Ukraine verleiten. Dieser ward — der Wüsten und der Hungersnoth wegen — so eilig ausgeführt, daß General Löwenhaupt, den der König mit 15000 Mann und ansehnlichen Vorräthen aus Kurland zu sich gerufen hatte, nicht abgewartet und daher genöthigt ward, ein Treffen am Dnepr gegen vierfache Ueberlegenheit zu wagen, nach welchem er mit 8000 Mann durchkam, aber alle Vorräthe verlor. In der Ukraine

war unterdessen Mazeppa's Plan durch den Abfall der Kosaken und Zerstörung des Hauptortes Baturin vereitelt, kein Vorrath und das Land eine Wüste. Karl, der die härtesten Entbehrungen mit seinen Soldaten theilte, belagerte im Frühjahre 1709 Pultawa, um einen Anlehnungspunkt zu haben: die sehr verstärkten Russen erzwangen endlich eine Hauptschlacht (8. Juli 1709), in welcher das schwedische Heer völlig aus einander gesprengt, die Entkommenen (18,000 Mann) am Dnepr gefangen und Karl, um nicht ihr Schicksal theilen zu dürfen, nach der Türkei getrieben ward.

5. Karl in der Türkei. Während Karl bei Bender, bewundert von allen Türken, die Sonderbarkeiten seines Charakters entfaltete, erhoben sich seine Feinde. Friedrich IV erklärte den Travendaler Frieden für ungültig und fiel in Holstein ein; August II vertrieb den König Stanislaw und Beide schlossen dann ein Bündniß mit Peter, welcher seine Ostseeländer durch die Eroberung von Wiborg, Riga und Dünamünde befestigte (1710). Dagegen schlossen die Seemächte mit dem Kaiser eine Verbindung im Haag (31. März 1710), um die deutschen Staaten Schwedens zu sichern und überhaupt die Verletzung des Reichsbodens zu hindern: Karl aber legte Einspruch ein, und gewährte dadurch seinen Feinden Gelegenheit zu Eroberungen. Aus Schonen wurden die Dänen jedoch durch Stenbock vertrieben, und die schwedische Flotte war nicht unglücklich. Karl hoffte Alles von dem Kriege gegen Rußland, zu dem er die Pforte bewegen wollte; und seine Unterhändler, so wie der französische Gesandte, arbeiteten so nachdrücklich, daß nach dem Sturze der Westre Ali Pascha und Numan Köprili der dritte, Mehemet Baltadschi, sich zum Kriege entschloß. Zwei Heere sollten gegen Südrußland ziehen, mit dem Hauptheer brach der Westr gegen Peter selbst auf, welcher mit etwa 30,000 Mann, im Einverständniß mit dem Hospodar der Moldau, Kantemir, den Dniester überschritt, aber durch seine Unvorsichtigkeit von der türkischen Uebermacht am Pruth so völlig eingeschlossen ward, daß der Untergang gewiß schien. Aber die Einsicht der Gemahlin Peters und die Bestechlichkeit und Unfähigkeit des Großwestrs bewirkten den überraschenden Frieden (21. Juli 1711), durch welchen Peter Asow und die Fahrt auf dem schwarzen Meer aufgab, Polen zu räumen (was nie geschah), und Karl XII ruhig nach seiner Heimath ziehen zu lassen versprach. Noch

mehrere Jahre vergingen, indem Karl immer aufs Neue zum Kriege reizte, während seine deutschen Länder eine Beute der Feinde Schwedens wurden. Die Russen, Sachsen und Dänen hatten Pommern, Bremen und Verden bis auf die Festungen eingenommen, und obgleich Stenbock während eines Waffenstillstandes mit den ersteren die Dänen bei Gadebusch schlug (20. Dec. 1712), so ward er doch durch russische Truppen nachher zum Kriegsgefangenen gemacht. Die Russen schlossen Stettin ein, und da Karl den Vertrag wegen Besetzung des Landes durch eine neutrale Macht zu bestätigen weigerte, überließen die Verbündeten Pommern gegen eine Geldzahlung an Preußen, so wie später Bremen und Verden an Hannover (1713). Unterdessen wünschte die Pforte sehnlich die Entfernung des unruhigen Gastes: da er auf keine Vorstellung achtete, ward er in seinem Lager bei Bender angegriffen und gefangen nach Demotika gebracht, von wo er endlich (Okt. 1714) abreiste und mit Zurücklassung seines Gefolges zu Pferde mit unglaublicher Anstrengung und Eile und auf großen Umwegen in Stralsund ankam (22. Nov. 1714). Da er Preußen die vorgeschossenen Summen zu erstatten weigerte, rückten 25,000 Mann Preußen in Vorpommern ein, eroberten Usedom, Wolgast und Greifswald, besetzten Rügen, wo ihnen Karl ein verzweifeltes Gefecht lieferte, und nahmen Stralsund (24. Dec. 1715), nachdem Karl von Rügen aus mit großer Gefahr durch die dänische Flotte nach Schweden hinübergeschifft war.

6. Der Ausgang des Krieges. Die Lage des Reichs war trostlos: nichts desto weniger fand Karl in der Anhänglichkeit des Volkes und in den Talenten des Freiherrn von Görz einen Ersatz für jene Verluste. Der König war inne geworden, daß es auch andere nützliche Kenntnisse für Fürsten gebe, als das Waffenhandwerk. Er lernte von Görz die Regeln der Politik und der Staatswirthschaft. Es kam zuerst darauf an, Schweden Kredit im Auslande zu schaffen: dies ward erreicht, da man es weder dem König noch seinem Minister Schuld geben kann, daß nach dem Tode der erstern der Adel das angefangene Werk zertrümmerte. Karl fiel hierauf vergeblich in Norwegen ein (1716. 1717), aber der Versuch seiner Gegner auf Schonen mißlang, und die hierbei vom Zar Peter gezeigte Gleichgültigkeit deutete den Weg an, auf welchem man zu

Schwedens Erhebung fortzuschreiten dachte. Die Unterhandlungen zwischen Ostermann und Görz auf Aland erreichten im Laufe des Jahres 1718 die Reife, während der König zwei Heere in Norwegen einrücken ließ. Für die Abtretung Livlands, Esthlands und Ingermannlands sollte Schweden in Norwegen und Hannover entschädigt werden; der Zar sagte sich nicht nur von seinen bisherigen Bundesgenossen los, sondern versprach sogar thätige Hülfe. Karls Kriegsrüstungen waren aber zu spät vollendet worden; er selbst fiel, wahrscheinlich ein Opfer des Meuchelmordes, vor Friedrichshald (11. Dec. 1718). Das Nordheer unter Armfelt wurde durch den Frost aufgerieben, Görz aber von dem wieder erwachenden Adel aufs Blutgerüst geschleppt. Der Reichstag übertrug die Krone mit Uebergehung des Herzogs von Holstein an Ulrike Eleonore, des Königs jüngere Schwester, und ihren Gemahl Friedrich von Hessen, aber unter den größten Beschränkungen; Schwedens Kraft erlahmte auf einmal, und man suchte sich gegen die Verwüstungen des Zar Peter durch entwürdigende Friedensverträge zu sichern. Der Friede mit Hannover zu Stockholm (9. Nov. 1719) überließ Georg I gegen Zahlung einer Million Thaler Bremen und Verden. Der Friede mit Preußen (ebenda, 1. Febr. 1720) überließ dieser Macht Vorpommern bis an die Peene, nebst Usedom und Wollin, gegen zwei Millionen Thaler. In dem Frieden mit Dänemark zu Friedrichsburg (14. Juli 1720) entsagte Schweden dem Sundzoll und erhielt gegen Zahlung von 600,000 Thalern die Eroberungen Dänemarks zurück. Der Zar erzwang erst später durch Verwüstung der schwedischen Küsten trotz einer englischen Flotte einen Frieden, wie er ihn selbst wollte. Zu Nystadt (10. Sept. 1721) trat Schweden Livland, Esthland, Ingermannland, alle Inseln der dortigen Küste, einen Theil von Karelien und Wiborgslehn ab: das Uebrige gab der Zar heraus und zahlte zwei Millionen Thaler. Polen ward in diesem Frieden mit eingeschlossen, und August gegen Zahlung einer Summe an Stanislaw als rechtmäßiger König anerkannt: doch wurde dieser Friede vom schwedischen und polnischen Reichstage erst 1729 bestätigt. So war der Kampf über die Herrschaft im Norden für immer entschieden, und zwar nicht sowohl durch Schwedens Verluste, als vielmehr durch die Eröffnung der Ostsee, und damit bisher unbekannter Hülfsquellen für Rußland, so wie durch die politische Schwächung Schwedens nach dem Tode Karls XII.

Denn der Adel, der das Land seitdem regierte, war gegen die Ehre des Reichs unempfindlich.

§. 8.

Kaiser Karl VI. Die allgemeinen Begebenheiten Westeuropas bis 1740.

1. Kaiser Karl VI (1711—1740), der gutmüthige aber schwache Nachfolger Josephs I, sah in der ersten Hälfte seiner Regierung durch glückliche Umstände seine Länder ungemein vergrößert und verlor in der zweiten den größern Theil dieses Zuwachses wieder.

Der Türkenkrieg von 1714—18. Als die Türken mit den Russen am Pruth Frieden geschlossen hatten, benutzten sie die Gelegenheit, um den Venetianern Morea zu entreißen. Karl VI nahm für die letztern Partei. Der Prinz Eugen siegte bei Peterwardein (1716), eroberte Temesvar, schlug die Türken, welche ihn bei der Belagerung Belgrads selbst eingeschlossen hatten, entscheidend, worauf Belgrad und Semendria fielen und im Frieden zu Poscharevacz (1718) das Banat, Bosnien, Serbien und die Wallachei bis zur Aluta an Oestreich abgetreten wurden. Venedig aber wurde für den Verlust von Morea sehr unvollkommen entschädigt.

2. Die Quadrupelallianz und deren Folgen. Englands Streben, den Frieden zu erhalten, führte zur Erneuerung des Bündnisses mit Holland; Frankreich, von dem Regenten geleitet, trat bei, weil Philipp V von Spanien die Regentschaft und, im Falle des Ablebens von Ludwig XV, den Thron von Frankreich suchte. Philipps Gemahlin Elisabeth aber trachtete nach einer selbstständigen Versorgung ihres Sohnes Don Carlos und ihr Rathgeber Kardinal Alberoni wollte dabei Spaniens gesunkene Bedeutung wieder erheben. Während er mit Einsicht rüstete, verband er sich, um England zu beschäftigen, mit Karl XII von Schweden, suchte den Prätendenten auf den englischen Thron zu bringen und zettelte eine Verschwörung gegen den Regenten von Frankreich an, wobei auf den Türkenkrieg gerechnet ward, den Oestreich mit großer Anstrengung führte. Da nun Spanien mit dem Kaiser keinen Frieden geschlossen hatte, so bemächtigten sich seine Flotten der Insel Sardinien und griffen auch Sicilien an (1718). Da schlossen England,

der Kaiser und Frankreich, den Beitritt Hollands voraussetzend, die Quadrupelallianz, in welcher ein gegenseitiger Beistand mit 12,000 Mann ausgemacht, Sicilien statt Sardiniens dem Kaiser, Parma und Toscana aber (letzteres nach dem Aussterben des Hauses Medici) für Don Carlos bestimmt wurden. Spanien verwarf diese Bedingungen. Allein die spanische Flotte wurde von der englischen unter Byng bei Cap Passaro geschlagen und Karl XII blieb vor Friedrichshald; im folgenden Jahre erklärten Frankreich und England den Krieg, die Kaiserlichen eroberten Sicilien und die Franzosen drangen in Spanien ein. Jetzt mußte Spanien den Friedensvorschlägen beitreten (1720), worauf ein Friede mit Frankreich und England zu Stande kam. Mit dem Kaiser dagegen konnte sich Spanien (auf dem Congreß zu Cambray) nicht vereinigen und auch die Seemächte erhoben ihre Stimme wegen der kaiserlichen Handelsgesellschaft für den Verkehr mit Ostindien. Da näherten sich Spanien und Oestreich unerwartet, als der französische Premierminister Herzog von Bourbon die Ludwig XV bestimmte Prinzessin nach Spanien zurücksendete; Ripperda schloß mit Oestreich zu Wien ein Bündniß (1724), durch das Spanien die pragmatische Sanction anerkannte.

3. Die pragmatische Sanction. Karl VI nämlich hatte durch ein Hausgesetz bestimmt, daß seine sämmtlichen Länder ungetheilt an seine Tochter Maria Theresia fallen sollten. Jene Verbindung Spaniens und des Kaisers veranlaßte ein Bündniß Frankreichs, Englands, Hollands, Preußens, Dänemarks und Schwedens zu Herrenhausen (1725); doch bald gewann der Kaiser Preußen wieder und verband sich auch mit Rußland; auch gab er die ostindische Handelsgesellschaft auf, als Frankreich und England die Sanction anerkannten (1731). Der Königin von Spanien aber war von England zugestanden worden, Parma und Toscana bis zur Erledigung mit Truppen besetzen zu dürfen. Dies erzürnte den Kaiser, der mit dem Könige von Sardinien unterhandelte, damit dieser den Durchzug der Spanier verhindere. Allein dieser hatte sich auch mit Spanien eingelassen und, da er den Unwillen der großen Mächte fürchtete, entsagte er der Krone zu Gunsten seines Sohnes Karl Emanuel (1730). Als er aber nach vorübergegangenem Sturme wieder nach der Krone trachtete, ward er von seinem Sohne als Staatsgefangener bis zu seinem Tode gehalten. Don Carlos ward

1731 Herzog von Parma; der Kaiser, der seine Sanction allgemein anerkannt sah, trat mit allen europäischen Mächten in freundliche Beziehungen.

4. Der polnische Erbfolgekrieg (1733—38). Als August II von Polen starb (1733) stellten Ehrgeizige Ludwig XV es als Ehrensache vor, seinem Schwiegervater Stanislaw Leszczynski wieder zum Throne zu verhelfen. Allerdings hielten nur wenige Bestochene zu August III, dem Sohne des letzten Königs, aber Oestreich begünstigte diesen und Rußland ließ ihn durch ein Heer unter Münnich den Polen aufzwingen. Danzig, wohin sich Stanislaw geflüchtet, ward belagert und, nachdem Jener sich nach Preußen gerettet, zur Uebergabe gezwungen. Da man aber die Schwäche Oestreichs erkannte, so erklärte ihm Frankreich, Spanien und Sardinien den Krieg, der in Italien durch Villars, in Deutschland durch Berwick geführt wurde. Villars eroberte das Mailändische, spanische Truppen das Königreich Neapel und am Rhein konnte der altersschwache Eugen den Sieg gleichfalls nicht fesseln. Die Seemächte vermittelten die Pariser Präliminarien (1735) und den Wiener Frieden (1738). Der Kaiser überließ Neapel und Sicilien an Don Carlos und erhielt dagegen Parma. Stanislaw erhielt Lothringen, welches nach seinem Tode mit der Krone Frankreich vereinigt werden sollte (geschah 1765). Der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, des Kaisers Schwiegersohn, wurde durch Toscana entschädigt, wo die Medici 1737 ausstarben. August III wurde in Polen als König anerkannt.

5. Der Krieg Oestreichs im Bunde mit Rußland gegen die Türken (1736—39). Nach dem Tode des Prinzen Eugen (1736) dauerten nicht einmal seine Verbesserungen im Heerwesen fort und die Schwäche des Kaisers ward von Günstlingen und Ministern benutzt, um Ränke zu spinnen und den Staat in Verfall gerathen zu lassen. Sehr thöricht war daher die Theilnahme an dem Kriege Rußlands gegen die Pforte, durch welchen jenes das im Frieden am Pruth verlorene Asow und die Fahrt auf dem schwarzen Meere wieder gewinnen wollte, auch glücklich war. Dagegen verloren die Oestreicher unter Seckendorf und Neipperg mehrere Treffen und die Aussichten wurden immer bedenklicher, als Neipperg, wahrscheinlich im geheimen Auftrage des Großherzogs Franz Ste-

phan, unter Vermittelung Frankreichs Frieden schloß (zu Belgrad, 18. Sept. 1739), durch welchen Rußland im Stiche gelassen und alle Erwerbungen des Friedens von Poscharevacz aufgegeben wurden. Karl VI starb am 20. Okt. 1740.

§. 9.

Die südlichen und westlichen Staaten Europas bis 1740.

1. Frankreich. Kriegsübel, Schuldenlast, Verfall aller Gewerbe, Hungersnoth machten die letzten Jahre Ludwigs XIV zu einem traurigen Bilde der Frucht übertriebenen Ehrgeizes. Und nicht nur auswärtige Niederlagen, sondern auch die Greuel eines Bürgerkrieges, durch Bedrückung der protestantischen Bergbewohner Südfrankreichs hervorgebracht, äußerten ihre schrecklichen Folgen (Cevennenkrieg). Dabei wurde auch die Seele des Königs gebeugt, theils durch die Leiden des Volks, theils durch sein Familienunglück. Sein Sohn, der Dauphin Ludwig, dessen älterer Sohn, der Herzog von Bourgogne, in dessen Erziehung Beauvilliers und Fenelon ein schönes Muster aufgestellt hatten, seine Gemahlin Adelaide von Savoyen und deren beide ältere Söhne starben so schnell nach einander, daß man auf ein abscheuliches Verbrechen muthmaßte. Nur der jüngste Urenkel des Königs, der Herzog von Berry, nachmals Ludwig XV (geb. 1710), blieb übrig. Die letzten Jahre des Königs wurden außerdem durch Verfolgung Derer beunruhigt, welche den römischen Grundsätzen und der Allgewalt der Jesuiten Widerstand entgegen setzten (Jansenisten. Constitution Unigenitus). Ludwig XV (1. Septbr. 1715 — 10. Mai 1774) folgte unter der durch Ludwig XIV Testament sehr beschränkten Regentschaft des Herzogs Philipp von Orleans, Brudessohnes des vorigen Königs. Das Parlament von Paris vernichtete dies Testament, und übertrug dem Herzoge die uneingeschränkte Regierung. Sogleich zeigten sich die Nachtheile. Die geprüften Diener des vorigen Königs zogen sich in das Privatleben zurück, die Rathgeber des geistreichen, aber ausschweifenden Regenten, Dübois, nachher Kardinal und Erzbischof von Cambray, und d'Argenson verderbten die Hofsitten vollends und verschleuderten die Einkünfte, die nicht einmal zur Bestreitung der nöthigsten Bedürfnisse ausreichten. Damals entwarf ein Schotte, Law, einen scharfsinnigen Plan, durch eine Nationalbank, welche Zettel ausstellen und

mit zusammengeschossenen Kapitalien Handelsgeschäfte treiben sollte, und durch eine Aktiengesellschaft zur Ausbeutung des angeblich reichen Louisiana (die Mississipikompagnie) die Staatsschulden allmählig abzutragen. Alle Kapitalisten drängten sich, ihre Staatsschuldscheine in Aktien umzusetzen. Aber der in Louisiana gehoffte Gewinn zeigte sich nicht, und das Papiergeld konnte nicht bestehen, weil der Herzog und seine Vertrauten viel mehr ausgaben, als die Summe des in Frankreich umlaufenden baaren Geldes betrug, die Baarzahlungen untersagten und endlich durch Zwangsmaaßregeln alles Metall in ihre Gewalt zu bringen versuchten. So brach ein Staatsbankerott aus; nicht nur die Spekulanten, sondern auch viele redliche Staatsgläubiger verloren ihr Vermögen. Die Staatsschuld, welche in werthlose Bankzettel und Aktien umgesetzt worden war, wurde in eine zweiprocentige Rente umgewandelt. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans (1723) leitete der Herzog von Bourbon-Condé die Geschäfte. Diesen verdrängte der ehemalige Lehrer des Königs, Abbé Fleury (1726), bald Staatsminister und Kardinal, der siebzehn Jahre hindurch Frankreichs und Europas Angelegenheiten mit Weisheit und Friedensliebe leitete. Unter ihm ward auch in den Kolonien Gutes gewirkt und die Seemacht neu gegründet; nur trifft ihn der Vorwurf, den König nicht beschäftigt und somit seinem Hange zur Sinnlichkeit vorgearbeitet zu haben.

2. Spanien. Unter Philipp V (1700—1746) änderte sich der Geist der Regierung für die Dauer nicht. Alberoni's Plane erforderten durchgreifende Verbesserungen: er suchte den Landbau, den Handel, den Kriegs- und Seedienst zu beleben, aber nichts überdauerte seinen Fall. Philipp hielt 1713 den letzten spanischen Reichstag nach altem Herkommen (Cortes), auf dem er die Erbfolgeordnung änderte. Aragon, Catalonien und Valencia wurden als eroberte Länder behandelt und ihre Freiheiten aufgehoben. Der König ward schwermüthig, und übergab (1724) die Regierung seinem Sohne Ludwig, der plötzlich starb; worauf der König, nach wie vor von seiner Gemahlin beherrscht, die Regierung dem Scheine nach wieder übernahm, aber endlich in Geisteszerrüttung starb.

3. England. Kein europäischer Staat genoß größere Achtung und erfreute sich eines bedeutenderen Einflusses in dieser Zeit, bei allen Schwächen der Königin Anna (1702—1714), unter welcher erst

die Whigpartei, dann die Tories herrschten. Unter ihr wurden England und Schottland zu einem Reiche mit gemeinschaftlichem Parlament vereinigt (1707). In dieses Unionsparlament sendet Schottland 45 Deputirte der Gemeinden und 16 aus der Pairschaft. Anna hinterließ keine Nachkommen und suchte ihrem Bruder, dem Prätendenten den Thron zu verschaffen. Georg I (Ludwig), Kurfürst von Hannover (1714—1727), umgab sich mit denen, welchen er die Königswürde verdankte und ließ gegen die Freunde des Prätendenten eine strenge Untersuchung einleiten. Der Prätendent trat in Schottland auf, wo der Graf von Mar seine Partei bewaffnet hatte: er ward vertrieben, seine Anhänger bestraft. Georg I war mehr deutscher Kurfürst als König von England, selbst der Landessprache unkundig und wegen seiner Vorliebe für die Deutschen dem Volke nicht angenehm. Englands Handel hob sich (nach den Schwindeleien der Südseekompagnie 1717); man durfte sogar die Zinsen der Staatsschuld herabsetzen und diese selbst ward um zehn Mill. Pfd. vermindert. Viel verdankte das Land der Verwaltung von Walpole, der unter zwei Königen (auch unter Georg II, 1727—1760) unbedingtes Vertrauen genoß.

4. Holland war durch kostbare Kriege mit Schulden beladen, und die sinkende Größe Ostindiens ersetzte diesen Schaden nicht. Nach Wilhelms III Tode erlosch die Statthalterwürde abermals, doch nicht die Parteien der Orangemänner und Patrioten.

5. Preußen. Friedrich Wilhelm I (25. Febr. 1713 — 31. Mai 1740), ein Mann von durchdringendem Verstande, brachte auf den Thron den Entschluß mit, durch Abstellung alles eitlen Prunkes, Vergrößerung seiner Hülfsquellen, einen Schatz und ein ansehnliches Heer Preußen in der Achtung der europäischen Mächte zu erhöhen, und — da er selbst ohne Ehrgeiz war — künftigen Königen die Mittel zu den größten Zwecken vorzubereiten. Sparsamkeit war hierzu das erste, der Flor des Landes das zweite Mittel. Er zog zahlreiche und fremde Kolonisten, Franzosen und Salzburger in das Land, und gründete unzählige neue Dörfer; er verbesserte die Bewirthschaftung und Verwaltung der Domainen, über welche er die Kriegs- und Domainenkammern der einzelnen Provinzen setzte, alle aber dem Generaldirektorium unterordnete, in welchem jede Provinz ihren dirigirenden Minister hatte. So gelangte er zu einem festen Stande der Einnahmen, deren Ueberschüsse

zur Sammlung des Schatzes dienten. Er erweiterte Potsdam zu einer ansehnlichen Stadt, wo er das große Militairwaisenhaus (1722) und die Gewehrfabrik, in Berlin aber die Charité anlegte. Was daneben ohne großen Geldaufwand geschehen konnte, wie Verbesserung der Rechtspflege und der Landschulen, ward nicht vernachlässigt. Er hinterließ einen Schatz von acht Millionen und ein wohlgeordnetes Heer von gegen achtzigtausend Mann, welches durch ihn und den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau auf eine bisher unerreichbare Weise in der Schnelligkeit der Bewegungen und des Feuerns geübt war. Da aber das Land bei aller Strenge der Cantonverfassung diese Zahl von Truppen nicht liefern konnte, so führte das System der Werbungen zu großen Mißbräuchen und zuweilen empörender Gewalt, von welcher der König wegen seiner seltsamen Vorliebe zu großen Leuten persönlich nicht freizusprechen ist, wie denn überhaupt auch seine Gerechtigkeitsliebe zuweilen in Grausamkeit, seine Strenge in Härte ausartete — ein Fehler seiner Zeit und Erziehung, von welchem sein anfangs höchst unglückliches Verhältniß zu dem Kronprinzen Friedrich am deutlichsten Zeugniß giebt. Wie Friedrich Wilhelm die Ereignisse des nordischen Krieges benutzte, ist erwähnt worden (§. 7. 5, 6).

§. 10.

Die nordischen Staaten bis 1740.

1. Dänemark genoß unter Friedrich IV (1699—1730) und Christian VI (—1746) einer wohlthätigen Ruhe. Auch die Einheit war hergestellt durch die Verdrängung des holsteinschen Hauses; doch sollten die Zeiten kommen, wo auch dieses eine Quelle von Besorgnissen ward.

2. Schweden, unter Friedrich I († 1751) und Ulrike Eleonore, deren Macht zu einem Schatten herabsank, empfand alle Uebel einer Oligarchie. Denn die Reichstage waren ohne Einfluß auf die Leitung der Angelegenheiten, welche nur in den Händen des Reichsrathes, eines Ausschusses aus dem Adel, ruhete. Kriegsmacht, Flotte und Waffenruhm, worauf bisher Schwedens Größe sich stützte, verfielen. Die Parteien der Hüte und Mützen (Horn und Gyllenborg), obgleich die eine den Frieden, die andere den Krieg in Schutz nahm, gleichsam um Schweden wieder zu erhöhen, streb-

ten doch nur nach der Alleingewalt und den Bestechungen auswärtiger Mächte.

3. Polen verfiel immer mehr, da die bisherige rohe Kraft durch ausländische Schwelgerei zu wanken anfing. Diese hatte August II (1696—1733) eingeführt. Dabei dauerte der russische Einfluß fort, so wie die Spaltung wegen der Dissidenten, die Schweden in Schutz genommen. Endlich 1717 wurden ihnen alle Rechte abgesprochen; von der Erbitterung der Geistlichkeit, und besonders der Jesuiten, gaben namentlich die Greuelscenen in Thorn (1724) den deutlichsten Beweis. August III (1733—63) war ganz unthätig.

4. Riesenhaft war das Wachsthum der russischen Größe. Peter I fand zwölf Millionen weit zerstreute Einwohner und sechs Millionen Thaler Einkünfte; jene mehrten sich auf funfzehn, diese auf fünf und zwanzig Millionen; so viel neue Quellen des Wohlstandes hatte er seinem Reiche eröffnet. Er sah zwölfhundert Schiffe in seine Häfen einlaufen, hinterließ vierzig Linienschiffe, zweihundert Galeeren und zweihunderttausend Mann, welche europäisch geordnet zu Wasser und zu Lande dienten. Er bemächtigte sich eines Theils von Persien, des kaspischen Meeres wegen, suchte den Handel mit China zu erneuern, bereitete Entdeckungen im östlichen Meere und in Nordwestamerika vor und gründete zweihundert Bergwerke, Manufakturen und Fabriken. Die Würde eines Patriarchen, welche zu einflußreich schien, hob Peter auf. Er war unermüdlich in Handhabung der Ordnung und Gerechtigkeit, doch gelang es ihm nicht, seine eigenen Leidenschaften zu zügeln. Genug, Peter schuf, was Eifer und Talent bei einem durchaus barbarischen Volke durch Zwang und Gewalt zu bilden im Stande sind. Es gelang ihm zwar, das Aeußere einer fremden Kultur unter dasselbe zu verpflanzen, aber nicht seine ursprünglichen Fehler zum Bessern umzubilden; sie wurden nur mit ausländischer Feinheit übertüncht. Im Jahre 1722 hatte Peter den Kaisertitel angenommen. Die Furcht, sein Werk zerstört zu sehen, welche auch den Untergang seines Sohnes Alexei herbeiführte, brachte das Gesetz hervor, daß jeder russische Kaiser seinen Nachfolger selbst ernennen dürfe; aber er hatte keinen Gebrauch davon machen können, als er 1725 (8. Februar) unerwartet schnell starb. Seine Wittwe Katharina I verdankte den Thron

der Entschlossenheit des Fürsten Mentschikoff, welchen Peter aus dem Staube erhoben. Er führte die äußeren Geschäfte, die innern Ostermann. Katharina starb schon 1727, nachdem sie sich an Oestreich angeschlossen. Peter II, der Sohn des unglücklichen Alexei, noch unmündig, ward von Mentschikoff regiert, welcher, im Begriff, seine Macht durch die Vermählung des Kaisers mit seiner Tochter zu krönen, durch die Dolgorukoi gestürzt ward. Peter II ward mit einer Schwester derselben vermählt, starb aber plötzlich, und der Mannsstamm von Romanow erlosch (29. Jan. 1730). Senat und Generalität übertrugen das Reich an Anna, Herzogin von Kurland, Tochter des Zar Iwan, Nichte Peters des Großen, welche sich eine Beschränkung ihrer Gewalt gefallen ließ, aber in Kurzem die Unumschränktheit herstellte, da die Nation jene Formen nicht gewohnt war. Ostermann leitete seitdem das Innere, Münnich, Rußlands Eugen, das Heerwesen; die Macht besaß der Günstling der Kaiserin, Johann Ernst von Biron. Damals fing der Einfluß Rußlands in Europa sich zu zeigen an. In Polen hatte Anna ein dauerndes Uebergewicht, seitdem sie nach der vergeblichen Wahl des Grafen Moritz von Sachsen ihren Günstling zum Herzog von Kurland gemacht und August III durch ihre Waffen die polnische Königswürde erlangt hatte. Birons Eifersucht gegen Münnich bewirkte den Türkenkrieg von 1736, durch dessen Führung man ihn entfernte (§. 8. 5). Er eroberte die Krimm (1736), Otschakow und die Mündungen des Dnepr (1737), siegte bei Stawutschyne, worauf die ganze Moldau eingenommen wurde: aber die Frucht dieser blutigen und durch die Unordnungen der russischen Mannschaft verlustvollen Kriege ging verloren, als Karl VI durch die Türken besiegt und zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen wurde. Doch vermittelte Frankreich einen Frieden, in welchem Rußland Asow erhielt. Anna starb 1740.

Dritter Zeitabschnitt.

Das Zeitalter Friedrichs II. Oestreich mit Frankreich im Bunde. Rußlands Entwickelung. 1740—1786.

§. 11.

Die ersten Zeiten Friedrichs II (1740—1756).

1. Oestreichischer Erbfolgekrieg und erster schlesischer Krieg (1741 — 1744). Kaiser Karl VI hatte zur Befestigung seiner pragmatischen Sanction außerordentliche Opfer gebracht und es erreicht, daß sie in den Erblanden anerkannt, von den beiden Töchtern Kaiser Josephs (vermählt mit August III von Polen und Sachsen und mit Karl Albrecht von Baiern) beschworen und von allen europäischen Mächten verbürgt wurde. Aber die Schwäche der Monarchie hinderte, die Sicherung der Sanction nach Eugens Rath in 150,000 Mann guter Truppen zu suchen, und kaum daß Maria Theresia die Erblande in Besitz genommen und ihren Gemahl Franz Stephan von Lothringen (Toscana) zum Mitregenten erklärt hatte, als sich Ansprüche von allen Seiten zeigten, welche Marien Theresien auf Ungarn beschränken wollten. König Friedrich II von Preußen, entschlossen, seinen Staat zu einer Macht ersten Ranges zu erheben, fiel (16. Dec. 1740) in Schlesien ein, indem er gegen Abtretung eines Theils dieser Provinz der Königin von Ungarn Bündniß und Beistand anbot. Da beides verschmäht wurde, behauptete er seine Eroberung durch die Einnahme von Glogau, Brieg und Breslau und den Sieg bei Mollwitz über Neipperg (10. April 1741). Er hatte unverwerfliche Ansprüche auf die verbundenen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau aus einer Erbverbrüderung, und auf Troppau und Jägerndorf, welche einer Nebenlinie des Hauses Brandenburg im dreißigjährigen Kriege genommen worden waren. Da so das Zeichen gegeben worden war, so meldeten sich auch Sachsen und Baiern mit Ansprüchen auf

die deutschen Erblande; die Königin von Spanien wollte ihrem Sohne Philipp die Lombardei verschaffen, der König von Sardinien trachtete nach einer Grenzerweiterung, und Frankreich, jetzt mehr von dem ehrgeizigen Belleisle als von dem friedliebenden Fleury geleitet, nahm alle jene Ansprüche in Schutz, indem es die Versuche früherer Zeiten rächen und mit Erwerbung der östreichischen Niederlande das Haus Oestreich gänzlich demüthigen wollte. Frankreich, Sachsen und Baiern schlossen daher ein Bündniß zu Nymphenburg, und die übrigen Feinde Oestreichs traten bei. Die Neutralität Georgs II von England ward durch ein französisches Heer unter Maillebois erzwungen, welches Hannover bedrohte; andere Hülfstruppen unterstützten den Kurfürsten von Baiern, der das Erzherzogthum und Böhmen besetzte. Auch in Italien begann der Krieg. Da fand Maria Theresia nur in der Ergebenheit ihrer Unterthanen und dem ungarischen Aufgebot Hülfe. Auch verbreitete die Enthüllung des geheimen Vertrags von Klein Schnellendorf (9. Okt.) Mißtrauen unter den Bundesgenossen. Der Kurfürst von Baiern ward inzwischen auf Frankreichs Betrieb zum Kaiser gewählt (24. Jan. 1742).

2. Nach erlangter Geldhülfe von England trieben die Truppen der Königin die Franzosen aus Oestreich und eroberten ganz Oberbaiern, welches sehr gemißhandelt wurde. Friedrich II mußte die Belagerung von Brünn wegen des üblen Willens, den Sachsen zeigte, aufgeben und, da die uneinigen Bundesgenossen ihn im Stiche zu lassen drohten, so begnügte er sich, Schlesien durch den Sieg bei Czaslau (17. Mai) aufs Neue zu sichern und schloß unter englischer Vermittelung zu Berlin (28. Juli) Frieden. Er behielt Schlesien und Glatz, die Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf ausgenommen. Sachsen trat bei, England übernahm die Bürgschaft und verband sich auch mit Rußland. Hierauf wendeten zwei östreichische Heere sich gegen Belleisle, welcher in Prag eingeschlossen wurde. Er wurde, da der Entsatz unter Maillebois nicht durchdrang, aufs Aeußerste gebracht; es gelang ihm jedoch, mit dem Reste seines Heeres nach Eger zu entkommen (17. Dec.). Auch in Italien begann der Krieg. Spanische Truppen versuchten eine Unternehmung gegen die Lombardei: aber der König von Neapel ward durch eine englische Flotte zur Neutralität genöthigt und der König von Sardinien, dem Theile des Mailändischen versprochen wurden, verband

sich mit den Oestreichern und vereitelte die Versuche der Franzosen. Kaiser Karl VII ward durch die Oestreicher unter Karl von Lothringen nach der Niederlage Seckendorfs bei Simpach (9. Mai 1743) abermals aus seinen Staaten vertrieben und jene für die Königin von Ungarn in Besitz genommen. In Frankfurt lebte er von französischen Hülfsgeldern, krank, ohne Ansehen, und nur das Dringen von Belleisle hielt ihn von der Niederlegung seiner Würde ab. In England forderte die Stimme der Nation und Georgs II eigener Wille den Krieg; der friedliche Walpole trat ab und eine Armee aus Engländern, Hannoveranern und Hessen, die pragmatische genannt, unter des Königs eigener Anführung, rückte nach dem Main. Es gelang den Franzosen nicht, die pragmatische Armee zu überfallen; im Gegentheil siegte Georg II über Noailles bei Dettingen (27. Juni 1743), trieb ihn über den Rhein, nahm einen Theil des Elsaß und schleifte die Linien an der Queich. Karl von Lothringen drang durch Schwaben nach dem Rhein und drohte mit einem Einfall; die spanischen Versuche auf Mailand mißlangen und Admiral Matthews zerstreute die verbündete Touloner Flotte (Febr. 1744). Jetzt erst erklärte Ludwig XV den Krieg an England und Oestreich, suchte jenes durch den Prätendenten zu schrecken, und eroberte persönlich (eigentlich durch den Marschall von Sachsen) die östreichischen Barrierepläze, trotz aller Vorstellungen der Staaten von Holland. Während dies geschah, drang Karl von Lothringen unter großen Verwüstungen weit über den Rhein und bewirkte dadurch das Umkehren der französischen Heere in den Niederlanden.

3. Zweiter schlesischer Krieg und Fortsetzung des östreichischen Erbfolgekrieges bis zum Frieden zu Aachen (1744—1748). Jetzt trat Friedrich II wieder auf den Schauplatz. Das Glück der östreichischen Waffen und der geheime Bund Oestreichs und Sachsens gaben ihm gegründete Besorgnisse wegen Schlesien: auch schien es seine Ehre zu erfordern, den Kaiser nicht ganz sinken zu lassen; Frankreich aber nahm sein Bündniß, obwohl beleidigt, gern an. Nachdem er mit dem Kaiser, Pfalz und Hessen-Kassel zu Frankfurt eine Verbindung geschlossen, fiel er in Böhmen ein (Aug. 1744): aber der unverfolgte Marsch Karls von Lothringen vom Rheine nach Böhmen und die Unmöglichkeit, ohne Sachsen in Böhmen glücklich zu operiren, zwang ihn nach gro-

ßen Unannehmlichkeiten, welche ihm besonders die östreichischen leichten Truppen bereiteten, zum Rückzuge nach Schlesien. Karl VII, der seine Staaten durch den Abzug der Oestreicher nach Böhmen wieder erhalten hatte, ward einer unvermeidlichen neuen Flucht durch den Tod enthoben (10. Jan. 1745). Sein Sohn Maximilian Joseph ward durch den Verlust des Treffens bei Pfaffenhofen zum Frieden von Füßen und Aufgebung aller Ansprüche gezwungen. Friedrich II war nun entschlossen, sogleich Frieden zu machen, sobald er sich Schlesien durch wiederholte Siege gesichert haben würde. Sachsen aber konnte nicht abgehalten werden, seine Truppen zu den Oestreichern stoßen zu lassen. Sie theilten daher die Niederlage bei Striegau oder Hohenfriedberg (4. Juni), worauf ein Einfall in Böhmen unternommen ward, da Oestreich Preußens durch England unterstützte Vorschläge abwies. Mit dem Herbste mußte Friedrich wieder aus Böhmen weichen, sicherte sich jedoch seinen Rückzug durch den Sieg bei Soor (30. Sept.). Maria Theresia, deren Gemahl mit Widerspruch von Pfalz und Brandenburg zum Kaiser gewählt worden, versuchte ihr überlegenes Heer durch die Lausitz in die Mark einbrechen zu lassen, welches der König durch den Ueberfall von Katholisch-Hennersdorf (24. Nov.) vereitelte, und durch den Sieg des Fürsten von Dessau über die Sachsen bei Kesselsdorf (15. Dec.) den Frieden erzwang (25. Dec.). Alles ward hierin auf den Fuß des Berliner Friedens geordnet: Sachsen mußte eine Million Thaler bezahlen. Die Seemächte übernahmen die Gewährleistung.

4. Frankreich führte indeß den Krieg mit großer Anstrengung fort. Der Marschall von Sachsen belagerte und eroberte nach dem Siege von Fontenoi (11. Mai 1745) Tournay, Gent, Brügge, Oudenarde, Ostende, Dendermonde und Ath meist mit Gewalt. In Italien erhielten die Franzosen an Genua einen festen Stützpunkt, worauf ganz Mailand erobert und Sardinien in große Verlegenheit gesetzt ward. Auch war die Landung des Prätendenten in Schottland (Aug.) den englischen Waffen nachtheilig, da die flandrische Armee geschwächt werden mußte, um Schottland wieder zu unterwerfen. Der Prätendent bemächtigte sich des ganzen Landes, und drang selbst in England ein, nachdem er bei Prestonpans gesiegt: zwar beliebt, aber unfähig und irregeleitet, mußte er das Gewonnene wieder aufgeben, ward bis in die Hochlande getrieben und verdankte

nach der Niederlage bei Culloden (27. April 1746) seine Rettung als Geächteter nur einem glücklichen Geschick und der Treue seiner Anhänger. In dem Winterfeldzuge nahm der Marschall von Sachsen Brüssel, Löwen, Antwerpen ein; Prinz Karl von Lothringen ward zurückgedrängt, Namur erobert, und die Oestreicher durch den Sieg bei Raucoux über die Maas geworfen (11. Okt. 1746). In Italien siegten die Kaiserlichen und Botta bemächtigte sich durch Ueberfall Genua's; doch mißlang der Einfall in die Provence, weil ein Volksaufstand Genua befreite. In den Niederlanden siegte der Marschall von Sachsen bei Laffeld (2. Juli 1747); die Franzosen drangen in die Generalitätslande, welches durch Volksaufstand die plötzliche Erhebung Wilhelms IV zum Erbstatthalter veranlaßte; auch eroberten sie Bergen op Zoom mit Sturm. In Ostindien und im Seekriege waren die Engländer glücklich und Anson und Hawke vernichteten einen Theil der französischen Seemacht. Das Bündniß Oestreichs mit Rußland und die Erscheinung eines russischen Hülfsheeres in Deutschland bewirkte den Aachener Friedensschluß (18. Okt. 1748). Oestreich trat Parma an Don Philipp ab, andere Eroberungen kriegführender Mächte wurden gegenseitig herausgegeben.

5. Deutschland verschmerzte die Folgen des Krieges bald, und Preußen hatte nichts gelitten, im Gegentheil erhöhten sich die Einkünfte durch umsichtige Benutzung Schlesiens und Beförderung des Handels und Gewerbfleißes überhaupt dergestalt, daß der König sein Heer auf 140,000 Mann vermehren konnte. Friedrich II hatte durch diese Eroberung seinen Staat zu einer Hauptmacht erhoben: ja seine geschickte Beherrschung der Verhältnisse machte ihn zum Schiedsrichter der großen Politik, wie ihn schon Fleury nicht ohne bitteres Gefühl nannte. Frankreich hatte nichts gewonnen, aber die Schuldenlast war erheblich vergrößert worden. Englands Schuldenlast wuchs auch, aber sein Einfluß auf die festländischen Angelegenheiten ebenfalls, da der zunehmende Flor des Landes gestattete, durch bloßen Seekrieg und Zahlung von Hülfsgeldern Einfluß zu gewinnen. In Oestreich aber war die Kühnheit des Königs von Preußen unvergessen, und die Verbesserungen der Landes- und Heerverwaltung (in letzterer besonders durch Graf Daun und Fürst Wenzel Liechtenstein) gingen auf die Demüthigung der neu entstandenen Macht hinaus. Hierzu waren Bundesgenossen nöthig; und die Lage der Dinge

in Frankreich und die Geschicklichkeit von Kaunitz bewirkten eine Annäherung zweier bisher feindlicher Mächte, bei welcher die Kaiserin sich zwar zu einer Pompadour herabließ, aber auch der ganze Vortheil auf Oestreichs Seite war.

§. 12.

Der dritte schlesische (siebenjährige) Krieg. 1756—1763.

1. Während Friedrich II seine Zeit zwischen eine weise Staatsverwaltung und die geistreichste Erholung theilte, ließ er den politischen Himmel nicht aus den Augen. Streitigkeiten zwischen England und Frankreich über amerikanische Länder, deren Grenzen in den früheren Friedensschlüssen nicht bestimmt worden, brachten einen siebenjährigen Krieg hervor. Die Frage betraf die Grenze Canada's und Neuschottlands, und den Weg von Canada nach Louisiana hinter den Alleghanygebirgen, welcher im Kriege den englischen Kolonien gefährlich schien und eben deshalb von den Franzosen durch das Fort Du Quesne gedeckt wurde. Thätlichkeiten zwischen den Kolonien führten zum Friedensbruch: Braddock sollte das Fort erobern und fiel: Boscawen nahm französische Schiffe selbst in ihren Häfen. England wollte einen Seekrieg führen und, um nicht Hannover vertheidigen zu dürfen, die Neutralität Deutschlands dadurch sichern, daß die Kaiserin Elisabeth von Rußland durch Heeresmacht Frankreich und dessen Bundesgenossen Friedrich II an einem Angriff auf Hannover hindere. Da aber Friedrich durch seine Verbindungen in Dresden den nahen Abschluß eines Bundes zwischen Oestreich, Frankreich und Sachsen erfuhr und Frankreich die Erneuerung des Bündnisses mit ihm selbst ablehnte, so mußte er seine Politik gänzlich ändern. Er verpflichtete sich daher (16. Jan. 1756) gegen englische Subsidien Hannover zu schützen. Darauf schienen Oestreich und Frankreich nur gewartet zu haben, um ihr Bündniß abzuschließen, dessen Absicht auf eine gänzliche Zertrümmerung Preußens hinaus ging (1. Mai 1756). Gleich darauf begann der englisch-französische Krieg. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland trat Friedrichs Feinden bei. So blieb dem Könige nichts übrig, als durch ein rasches Auftreten seine Gegner, deren Rüstungen noch nicht vollendet waren, zum Aufgeben ihrer Plane zu zwingen.

2. Nachdem er Sachsen vergeblich ein Bündniß angetragen, fiel er in das Land ein, um die Truppen zu entwaffnen und einen umfassenden Krieg gegen Böhmen führen zu können (29. August 1756). Die sächsischen Truppen wurden bei Pirna eingeschlossen und mußten, da der Versuch ihnen zu helfen durch die Niederlage der Oestreicher unter Browne bei Loboschitz (1 Oct.) scheiterte, das Gewehr strecken. Man versuchte, meistens vergeblich, die preußische Armee durch sie zu verstärken; aber der Widerstand des Lagers bei Pirna hatte die Zertrümmerung der östreichischen Streitkräfte in Böhmen verhindert. In den Archiven zu Dresden fand Friedrich die Belege zu den Gründen seines Verfahrens; Sachsen ward als ein erobertes Land behandelt. Während des Winters rüstete Rußland gegen Preußen; Schweden, durch französisches Geld gewonnen, trat bei und der deutsche Reichstag ächtete Friedrich. Sein Zweck mußte nun sein, den nächsten Feind durch wiederholte harte Schläge niederzudrücken. Er bestimmte 24,000 Mann unter Lehwald gegen die Russen und fiel mit 80,000 Mann in Böhmen ein. Nach einem Gefecht bei Reichenberg, in welchem Königseck von dem Herzoge von Braunschweig Bevern geschlagen wurde, vereinigte sich das Heer des Königs 64,000 Mann stark vor Prag; die Abtheilung des Prinzen Moritz von Dessau blieb jenseit der Moldau. Sogleich entschied sich der König für den Angriff der starken Stellung der Oestreicher unter Karl von Lothringen und Browne. Die Schlacht bei Prag (6. Mai 1757), nach dem Tode des greisen Schwerin gewonnen, war an sich nicht entscheidend. Die Einnahme dieser Hauptstadt aber, in welche sich ein ganzes Heer gedrängt hatte, schien nahe; indeß der an der obern Elbe gelagerte, durch die Flüchtlinge und Verstärkungen 60,000 Mann starke Feldmarschall Daun hatte gemessene Befehle, Prag zu entsetzen. Daher brach der König mit 32,000 Mann auf, ihn zu schlagen und Prag desto sicherer zu nehmen.

3. Die Niederlage von Kolin (18. Juni) brachte die Befreiung von Prag und die Räumung Böhmens mit sich, und Friedrich ward plötzlich zum vertheidigenden Verfahren gezwungen. Während er nach Sachsen zurück ging, waren auch die Russen unter Apraxin 80,000 Mann stark in Preußen eingefallen, und hatten bei Groß-Jägersdorf gesiegt (30. Aug.); aber die plötzliche Krank-

heit der Kaiserin bewirkte den Rückzug, um dessentwillen Bestuscheff verwiesen und Apraxin zur Verantwortung gezogen ward. Damals drang auch das französische Hauptheer unter d'Etrées in das Hannöversche und siegte bei Hastenbeck (26. Juli) über den Herzog von Cumberland, der mit Etrées Nachfolger Richelieu die Convention von Kloster Seven schloß (8. Sept.), durch welche die verbündeten Truppen entwaffnet und Norddeutschland preis gegeben wurde. Richelieu ward durch Geschenke bewogen, die sächsischen Länder des Königs zu verschonen, da sonst Niedersachsen sehr gemißhandelt wurde. Der Prinz von Soubise aber suchte durch einen wohlfeilen Sieg den Marschallstab und rückte mit der Reichsarmee vereinigt 60,000 Mann stark gegen die Saale vor. Diese Bewegung, die den Untergang des Königs zur Folge haben konnte, zwang diesen sein sehr geschwächtes Heer zu theilen. Der größte Theil blieb dem Herzoge von Braunschweig Bevern, um Schlesien zu decken; mit dem kleinern (24,000 Mann) marschirte der König nach der Saale, um sich den rechten Arm frei zu machen. Nach dem Ueberfall in Gotha wurden die Franzosen und Reichstruppen in der Schlacht von Roßbach (5. Nov.), in welcher die Reiterei unter Seidlitz das Meiste that, über den Haufen geworfen. Inzwischen waren die Oestreicher Herren von der Lausitz und Schlesien geworden. Winterfeld fiel in dem Postengefechte bei Mohs (7. Sept.), und der Oberfeldherr ward bis Breslau getrieben, wo er (22. Nov.) bei aller Tapferkeit der Leute durch Uebermacht geschlagen ward und gleich darauf gefangen wurde. Breslau und Schweidnitz gingen über; östreichische Truppen waren früher sogar nach Berlin gedrungen. Als der König sich in Schlesien mit den Resten der Bevernschen Armee vereinigt hatte, war er wenig über 30,000 Mann stark, aber entschlossen den Prinzen Karl trotz fast dreifacher Uebermacht anzugreifen. Er wußte diese Stimmung seinen Unterfeldherren und dem Heere mitzutheilen, und benutzte die Fehler seines Gegners, um bei Leuthen den größten Sieg des Jahrhunderts zu erringen (5. Dec. 1757). Durch die Masse der Gefangenen auf dem Schlachtfelde und in Breslau, die Todten, Verwundeten und Ueberläufer, so wie durch die Verluste auf der Verfolgung durch Zieten und Fouqué wurde das östreichische Heer fast ganz aufgelöst: man scheint aber der Kaiserin die Größe der Niederlage verheimlicht zu haben. So wurde das Unglück dieses Feldzuges glänzend wieder gut gemacht. Denn nachdem in England

der große Staatsmann Wilh. Pitt an die Spitze der Geschäfte gekommen (20. Okt. 1756 bis 5. Okt. 1761) wurde auch die Convention von Kloster Seven aufgehoben (Richelieu's Plünderungen gaben die Veranlassung), und eine Armee aus Engländern, Hannoveranern, Braunschweigern, Hessen und Preußen, in Stade gebildet, unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, trieb die Franzosen noch während des Winters über die Weser (Febr. März 1758).

4. Oestreichs Hauptmacht befehligte von jetzt an Daun: die Seele aller Thätigkeit ward bald Loudon. Der Krieg wurde von allen Theilen mit Anstrengung gerüstet: Preußen hatte hierbei in dem Besitz Sachsens eine ungemeine Hülfe. Noch einmal versuchte Friedrich, durch einen raschen Schlag seine Feinde zu betäuben. Er ließ Böhmen beobachten und fiel, nachdem er Schweidnitz erobert (18. April 1758), mit seiner Hauptmacht in Mähren ein. Aber die Belagerung von Olmütz war vergeblich, die Zufuhren aus Schlesien schwierig: nachdem Loudon einen Zug von 3000 Wagen größtentheils aufgefangen, wurde der Rückmarsch nothwendig, der nur von leichten Truppen beunruhigt und in guter Ordnung, und zwar nach Böhmen, so daß Schlesien verschont blieb, ausgeführt wurde. Inzwischen näherten sich die Russen. Sie hatten 80,000 Mann stark unter Fermor Ostpreußen ohne Widerstand eingenommen (Dohna war gegen die Schweden abgerückt) und näherten sich durch Polen und die Neumark, welche gräßlich verwüstet ward; Cüstrin war von ihnen beschossen und in Asche gelegt worden. Der König ließ den größeren Theil seines Heeres dem Prinzen Heinrich in Sachsen und dem Markgrafen Karl in Schlesien, eilte mit dem kleinern die Oder hinab, verband sich mit dem Heerhaufen unter Dohna und lieferte den Russen die blutige Schlacht bei Zorndorf (25. Aug. 1758), welche durch die Reiterei hergestellt und gewonnen ward. Die Russen zogen nach Polen. Hierauf stand der König an der Oberelbe den Oestreichern gegenüber. Hier wurde er von den Oestreichern im Lager bei Hochkirch (14. Oct.) überfallen und geschlagen, wobei Keith blieb, machte aber einen meisterhaften Rückzug und war bald darauf im Stande, nach Oberschlesien zu marschiren und mit der Befreiung von Neiße seine Staaten nebst Sachsen zu behaupten. Im Winter belagerten die Russen Colberg vergeblich. Der Feldzug der Verbündeten Preußens in Westfalen

war meist glücklich. Herzog Ferdinand trieb den Oberfeldherrn der Franzosen, Grafen Clermont, bis über den Rhein, und siegte bei Crefeld (25. Jun.). Die überlegene Macht des neuen Heerführers Contades nöthigte Ferdinand über den Rhein zurückzugehen. Der grausame Plan der Franzosen zur Verwüstung Westfalens wurde nicht ausgeführt. Da aber die englische Unterstützung noch nicht angekommen war, gelang es Contades seinen Gegner unthätig zu erhalten, und Broglie siegte sogar über Isenburg bei Sandershausen und Soubise über Oberg bei Lutternberg durch Uebermacht. Hessen ward von den Franzosen eingenommen und gebrandschatzt; sie zogen indeß mit dem Winter nach dem Rhein zurück. Dieser Feldzug war für Frankreich so erschöpfend gewesen, daß der Minister, Kardinal Bernis, da seine Vorstellungen für den Frieden fruchtlos waren, abtrat und seine Stelle Choiseul, ein Feind Friedrichs, erhielt.

5. Während des Winters 1759 führte besonders der Prinz Heinrich von Preußen einen glücklichen kleinen Krieg, den er weit nach Böhmen und Franken spielte, den östreichischen Magazinen viel Schaden that und manche kleine Reichsfürsten sogar zur Neutralität nöthigte. Friedrich II, dessen Kräfte immer geringer wurden, sah sich auf die Vertheidigung von Schlesien und Sachsen beschränkt. Die Russen näherten sich und Loudon eilte ihnen mit 30,000 Mann entgegen. Da Dohna die Uebermächtigen nicht aufhalten konnte, Wedel aber, der nur das Verdienst des Hofmannes besaß, das Treffen bei Kay (23. Juli 1759) verlor, so mußte der König abermals den Ueberlegenen entgegen ziehen, während sich Loudon mit Soltykoff vereinigte. Der Prinz Heinrich blieb gegen Daun in Schlesien: der König vereinigte sich mit Wedel und lieferte die blutige Schlacht bei Kunersdorf unweit Frankfurt, in welcher er Sieger war (12. Aug.), aber die gewonnenen Vortheile verlor, als er den geschlagenen Feind vernichten wollte. Am Tage nach der Schlacht hatte der König kaum 5000 Mann beisammen und glaubte Anfangs Berlin nicht decken zu können. Doch war die Uneinigkeit der Russen und Oestreicher, so wie ihr Brodmangel, eine große Hülfe für den König, der den General Kleist aus Pommern rief und Schlesien wie Sachsen behauptete. Aber Dresden ging verloren. Nach des Königs eigenem Rathe unmittelbar nach der Schlacht hatte General Schmettau kapitulirt, um die Geldvorräthe zu retten. Ein neuer

Unfall war es, daß General Fink im Gebirge bei Maxen zur Kapitulation gezwungen wurde (21. Nov.). Der strenge Winter, den der König zum Theil unter Zelten zubringen ließ, kostete viele Leute. Den Feldzug in Westfalen begannen die Franzosen mit der Einnahme von Frankfurt, welchen wichtigen Waffenplatz Herzog Ferdinand durch das Treffen bei Bergen (13. April) vergeblich wieder zu nehmen suchte. Contades drang bis an die Weser. Der Herzog aber siegte eben so sehr durch eigenes Talent als durch die Ungeschicklichkeit seines Gegners bei Minden (1. Aug.), wo die Zersprengung des französischen Heers nur durch die Schuld des englischen Reiterbefehlshabers Lord Sackville unterblieb. An demselben Tage siegte der Erbprinz von Braunschweig über Brissac bei Gohfeld. Die Franzosen verloren fast alles Land bis an den Rhein, und vergeblich suchte Broglie diese Nachtheile durch einen Ueberfall bei Gießen wieder zu verbessern. Der Erbprinz mußte indeß dem Könige 12,000 Mann an Verstärkungen zuführen. Während des Winters bot König Stanislaw Leszczynski seine Residenz zu Friedensunterhandlungen an. Die Lage Friedrichs ward außerordentlich bedrängt. Die Verschlechterung des Geldes, und die Werbungen waren ein ungenügendes Mittel.

6. Im Feldzuge 1760 wollten die Feinde des Königs Sachsen befreien und Schlesien erobern. Die Eifersucht der Russen und Oestreicher hinderte diesen Plan. Aber während Friedrich Sachsen schützte, überfiel Loudon den General Fouqué im Lager bei Landshut mit dreifacher Uebermacht und nahm ihn mit dem Reste seiner Truppen (8000 Mann) gefangen (23. Juni 1760). Der König, der auf dem Marsche nach Schlesien begriffen war, kehrte auf diese Nachricht um und versuchte Dresden zu nehmen; die Erstürmung von Glatz durch Loudon rief ihn abermals dorthin ab. In der Zwischenzeit hatte der Prinz Heinrich an der Oder die Russen beobachtet und Loudon Breslau vergeblich angegriffen. Durch die äußerste Gewandtheit im Stellungskriege hielt der König sich inmitten einer dreifachen Ueberlegenheit, und schlug sogar Loudon bei Liegnitz (15. Aug.); worauf die Russen abzogen. Sie hatten Colberg abermals belagert und durch ein Streifcorps, mit Oestreichern vereinigt, Berlin empfindlich gebrandschatzt. Auch hatte die Reichsarmee Leipzig besetzt und bedrohte das Magdeburgische, Daun aber an der mitt-

lern Elbe hoffte Sachsen zu behaupten. Durch den Marsch des Königs nach der Elbe wurden jene vertrieben, Daun durch die mörderische Schlacht von Torgau (3. Nov.) zum Weichen gezwungen und Sachsen bis auf einen kleinen Halbkreis um Dresden erobert. Der Feldzug in Westfalen und Hessen, wo die Franzosen 130,000 Mann aufstellten, beschränkte sich auf eine geschickte Beobachtung und Postengefechte. Der Erbprinz erlitt bei Corbach Verlust, siegte über Du Muy bei Warburg, verlor aber das Treffen bei Kloster Campen gegen Castries.

7. Ungleich schwieriger noch wurde die Lage des Königs im folgenden Feldzuge (1761). Während Daun gegen den Prinzen Heinrich in Sachsen stand, hatte der König mit 60,000 Mann 70,000 Oestreicher unter Loudon, mit denen sich 60,000 Russen unter Buturlin vereinigten, zu bestehen; weshalb er sich bei Bunzelwitz unweit Schweidnitz so lange verschanzte, bis Brodmangel und Eifersucht die Russen über die Oder trieb und Loudon die jetzt angebotene Schlacht nicht annahm (Septbr). Dagegen eroberte Loudon das schlecht vertheidigte Schweidnitz (1. Oct.). In Sachsen geschah nichts Bedeutendes. Die Russen eroberten nach einer dritten langwierigen Belagerung Colberg. Trenks Versuch auf Magdeburg scheiterte. In Westfalen behauptete Ferdinand das Uebergewicht. Er nahm einen Theil des Hessischen ein, wies Broglie und Soubise vor seiner verschanzten Stellung bei Vellingshausen ab, vereitelte den Versuch des Erstern auf Hannover, vertrieb auch Soubise aus Oberwestfalen, konnte aber das gut vertheidigte Göttingen nicht einnehmen. Die Lage des Königs wurde nicht gebessert, im Gegentheil weigerte England die Subsidien, weil nach Georgs II Tode (25. Oct. 1760) Pitt's Einfluß bei dem neuen Könige Georg III aufhörte. Da starb die Kaiserin Elisabeth (5. Jan. 1762) und ihr Nachfolger Peter III, ein eifriger Verehrer Friedrichs, schloß (5. Mai) mit Preußen Frieden, dem Schweden (22. Mai) folgte, und ließ ein Corps von 20,000 Mann unter Tschernitscheff zum Könige stoßen, da Oestreich seine Vermittelung verwarf. Der Prinz Heinrich führte in Sachsen einen meistens glücklichen Beobachtungskrieg gegen die Oestreicher und Reichstruppen und siegte bei Freiberg (29. Oct.). In Schlesien behauptete der König das Uebergewicht, und die Entthronung Peters III hob das freundliche

Verhältniß mit Rußland nicht auf, nur daß das russische Heer abgerufen ward. Der König trieb Daun durch die Gefechte von Burkersdorf und Reichenbach in das Gebirge und eroberte Schweidnitz. Der Feldzug der Verbündeten, in welchem der Herzog von Braunschweig bei Wilhelmsthal siegte, der Erbprinz aber bei Johannisberg geschlagen ward, endigte durch die Präliminarien.

8. Der Seekrieg war von den Engländern nach dem Mißgeschicke des Jahres 1756, wo Richelieu und Galissonniere Minorka erobert hatten, durchaus glücklich geführt worden. Die französischen Festungen an der Grenze Canada's wurden eingenommen: der General Wolfe mit dem Admiral Saunders erschien bei Quebec, jener siegte und fiel, Canada ward brittisch (1759). In demselben Jahre wurde die französische Flotte unter Conflans durch Hawke bei Quiberon gänzlich geschlagen. Die westindischen und Senegalkolonien Frankreichs wurden erobert, so wie Pondichery und Chandernagor in Ostindien. Endlich zog Frankreich vermöge des bourbonischen Familienpaktes auch Spanien in den Krieg, in welchem das zu Lande angegriffene Portugal durch den Grafen zur Lippe gerettet ward, die Engländer aber unter Pococke und Albemarle die Habaña, unter Draper Manilla einnahmen (1762). Aber Pitt war aus dem Ministerium getreten, weil der König dem bourbonischen Familienpakt nicht sogleich durch eine Kriegserklärung antwortete, zu der man zwei Monate später dennoch gezwungen war. Graf Bute ließ den Krieg gern lässiger führen und schloß die Präliminarien zu Fontainebleau ab (3. Nov. 1762), denen der Friede von Paris folgte (10. Febr. 1763), welcher für England ungleich gewinnreicher sein konnte. Frankreich trat Canada und das Land zwischen dem Missisipi, Ohio und den canadischen Seen, so wie die Insel Tabago ab und erhielt Pondichery geschleift zurück: Spanien gab Minorka heraus und trat Florida ab. Fast zu derselben Zeit endigte auch die Feindseligkeit Preußens gegen Oestreich durch den Frieden zu Hubertsburg (15. Februar 1763), in welchem Alles in die alten Verhältnisse zurücktrat.

§. 13.

Allgemeine Begebenheiten West- und Südeuropa's von 1763—1786. Kaiser Joseph II und König Friedrich II.

1. Nach dem siebenjährigen Kriege genoß das westsüdliche Europa eine fast dreißigjährige ungestörte Ruhe, während England durch Handel und Krieg den festländischen Interessen entfremdet, Rußland aber mit Polen und der Pforte beschäftigt war. Preußen trat ohne erhebliche Belastung aus dem Kriege, der an 100 Millionen Thaler gekostet haben soll, und erholte sich durch die Wohlthaten des großen Königs sehr bald; Englands Schuldenlast war auf 184 Millionen Pfund gestiegen, Frankreich aber in eine finanzielle Verwirrung gerathen, welche die äußere Veranlassung der Revolution von 1789 gegeben hat. Die Großthaten Friedrichs II und seines Volks waren ein unschätzbarer Gewinn für ganz Deutschland; denn sie haben das fast erstorbene Gefühl deutscher Nationalität wieder geweckt und Deutschland zum Mittelpunkte der europäischen Kultur erhoben. Die große Theilnahme sogar sehr entlegener Völker für Preußen entsprang aber wesentlich aus einem andern Grunde, nämlich aus dem dunkeln Gefühl, daß hier an die Stelle des gewohnten despotischen Schlendrians ein jugendlich frisches Prinzip der Regierung, die Gerechtigkeit für Alle, neu geboren werde. Doch blieb die Regierungsweise noch lange eine mechanische, indem man den Staat als eine künstliche, auf Finanzen, Heer und Beamten beruhende und dem Volke nur durch die Abgabenerhebung nahe tretende Maschine ansah. Mit der wachsenden Betriebsamkeit im Handel und den Gewerben entstand dagegen eine sehr lebendige geistige Thätigkeit, besonders in Paris, dem Mittelpunkte der sogenannten guten Gesellschaft, eines Musters für ganz Europa. Philosophie, d. h. Bekämpfung der Vorurtheile, ward hier die Losung. Das Erstarren der katholischen Kirche aber führte diese weltmännischen Philosophen, besonders Voltaire, Rousseau, d'Alembert, Diderot, Helvetius u. Andere zur Verwerfung des Christenthums und damit aller staatlichen Vernunft und Ordnung. Die Früchte davon sind in der Revolution von 1789 und seit dem neunzehnten Jahrhundert auch außerhalb Frankreich, zunächst an den sogenannten Gebildeten, dann auch im Volke sichtbar geworden. Heilsamer waren die Arbeiten Montesquieu's über Verfassungen

trotz seiner einseitigen Bewunderung Englands, und die Anregung einer bessern Staats- und Volkswirthschaft durch die Physiokraten (Quesnay), trotz ihrer Irrthümer.

2. Auch die Aufhebung des Jesuitenordens (1773) ward als ein Triumph der Philosophie betrachtet, obgleich der Orden, der in 5 Assistenzen, 39 Provinzen, 600 Collegien 22,578 Mitglieder umfaßte, seine Zeit überlebt und seine historische Bedeutung verloren hatte. Zuerst vertrieb Pombal die Jesuiten aus Portugal, dann Choiseul sie aus Frankreich, weil man bei Gelegenheit eines Handelsprozesses in ihren Statuten eine Bestätigung der Erlaubtheit des Königsmordes zu finden behauptete; hierauf wurden sie aus Spanien verjagt, wozu ihre Auflehnung gegen die Untersuchung ihrer Missionen in Paraguay Veranlassung gab; endlich auch aus Neapel und Parma. Als zuletzt sogar Maria Theresia gegen die Jesuiten auftrat, hob Papst Clemens XIV den Orden durch ein Breve auf. Rußland und Preußen behielten ihn bei, doch befahl König Friedrich in seinen letzten Jahren die Ablegung des Ordenskleides. Es muß zu eigenthümlichen Gedanken veranlassen, daß ein zur Vertheidigung der katholischen Kirche geschaffenes und dafür sehr wirksames Institut gerade durch das Haupt dieser Kirche zerstört wurde.

3. Kaiser Joseph II. Maria Theresia schloß nicht nur ihren Gemahl Kaiser Franz I, sondern auch ihren Sohn Joseph II (Kaiser 18. Aug. 1765, Herr in Oestreich 1780, † 20. Febr. 1790) von der Regierung ihrer Erbländer gänzlich aus. Sie war eine treffliche Regentin, milderte die Frohnen, ordnete Verwaltung, Rechtspflege und Heerwesen neu und hatte große Verdienste um den Volksunterricht; nur die Bedrückung der ungarischen Protestanten ist zu tadeln. Joseph aber war in Allem ein Abbild seiner Zeit. Er wollte das Gute mit glühendem Eifer und verfolgte sein Ziel rücksichtslos, aber ohne Schonung der bestehenden Verhältnisse, ohne Menschenkenntniß, und darum oft auf falschen Wegen, ganz anders, als sein Vorbild Friedrich von Preußen. Daher ward sein Streben verkannt und mit Undank vergolten. Die Abschaffung der Frohnen in Ungarn rief sogar eine Empörung der Bauern gegen die Edelleute hervor und die Veränderungen im belgischen Unterrichtswesen trieben das von Geistlichen mißleitete Volk zum Auf-

stande. Dennoch verdient sein Andenken in Segen zu bleiben, weil er den Druck abstellte, der auf den Protestanten lastete (Toleranzedikt), die vielen müßigen Klöster (in Oestreich allein 600) aufhob und ihre Einkünfte für den Volksunterricht bestimmte, unbewegt durch die Vorstellungen und die Reise Papst Pius VI; weil er eine treffliche Gesetzgebung schuf und Vieles für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe that. Unter seinen Nachfolgern wurde manches von ihm gestiftete Gute rückgängig.

4. Da die Regierungen damals vor Allem nach Vergrößerung oder Abrundung ihres Besitzes trachteten, so konnte auch Joseph II einem solchen Streben nicht fern bleiben. Er drang seiner Mutter die erste Theilung Polens ab und dachte dann auf Vergrößerungen in Deutschland. Zuerst benutzte er das Aussterben der jüngern Linie von Wittelsbach mit Maximilian Joseph von Baiern (30. Dec. 1777) um Ansprüche zu äußern auf einen großen Theil des Kurfürstenthums: der rechtmäßige Erbe, Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, ließ sich einen Vertrag gefallen, durch welchen Niederbaiern an Oestreich fiel, das außerdem eine große Menge Graf- und Herrschaften als eröffnete Reichslehne in Anspruch nahm. Dagegen erhob sich Friedrich II: er ermunterte den nächsten Erben, Herzog von Zweibrücken, zum Widerspruch, stellte die Untheilbarkeit der Kurfürstenthümer und die durch Verträge und den westfälischen Frieden in Baiern und der Pfalz festgesetzte Erbfolge dar, und zeigte den Entschluß, diese Handlung, ohne Theilnahme des Reichs ausgeübt, nicht zu dulden. Auch Sachsen und Mecklenburg machten Ansprüche auf Theile der bairischen Erbschaft. Nach fünfmonatlichem, diplomatischem Kampfe bewegten sich die Heere nach der Grenze und Friedrich II fiel über Nachod mit 80,000 Mann, Prinz Heinrich über Rumburg mit 80,000 Preußen und 20,000 Sachsen in Böhmen ein (Juli 1778). Der Streit mit der Feder dauerte fort, während Friedrich keinen Gewaltstreich wagen mochte, Loudon und Lascy aber keine Blößen gaben, und beiderseits alle Kunst in Märschen, Rückzügen und Lagern gezeigt wurde. Noch vor dem zweiten Feldzuge ward durch Rußlands Vermittelung und die eifrige Verwendung der Kaiserin der Frieden zu Teschen geschlossen (13. Mai 1779), in welchem Oestreich gegen das Innviertel (einen Strich von 40 Quadratmeilen) auf das übrige Kurfürstenthum verzichtete,

Preußen das Zugeständniß der Vereinigung der Markgrafschaften Ansbach und Baireuth erhielt, Sachsen durch eine Grafschaft und Mecklenburg durch das Privilegium de non appellando entschädigt wurde. Weiterhin erhob Joseph Streit mit Holland (1785), indem er einseitig den Barrieretraktat aufhob und die seit 1648 geschlossene Schelde wieder öffnete; ließ sich aber durch eine Geldsumme bewegen nachzugeben. Am bedenklichsten aber war sein Tauschplan, Baiern gegen Belgien zu erwerben, worin der Kurfürst Karl Theodor und sein Nachfolger fast gewilligt hatten: da sicherte Friedrich II, schon dem Grabe nahe, die deutsche Reichsverfassung durch Abschluß des Fürstenbundes (25. Juli 1786).

5. Preußen unter Friedrich II von 1763 — 1786. Die Grundlagen der preußischen Größe, Einwohnerzahl, Wohlstand, Einträglichkeit wurden durch Friedrich II um mehr als das Doppelte erhöht. Er empfing etwa 2200 Quadratmeilen, 3 Millionen Einwohner, ein Heer von 80,000 Mann, einen Schatz von 8—9 Millionen, etwa 8 Millionen Einkünfte, und hinterließ 3600 Quadratmeilen, über 6 Millionen Einwohner, 192,000 Mann Truppen, einen Schatz, der auf 60 Millionen angegeben wird, und 24 Millionen Einkünfte. Außer Schlesien ward Ostfriesland (1747) und Westpreußen (1772) erworben. In der äußern Politik behauptete Friedrich eine achtunggebietende vermittelnde Stellung. Zu dem Bündnisse mit Rußland war er genöthigt, weil ihn England 1761 verlassen hatte, Oestreich und Frankreich feindlich gesinnt waren. Daß er die Verfassung des deutschen Reichs vernichtet habe, ist eine thörichte Beschuldigung; sie war längst zerfallen. Die Verwaltung blieb in den Hauptzügen die von seinem Vater gegründete: sie war im Ganzen unumschränkt, aber der anerkannte Charakter der Gesetzlichkeit aller Handlungen der Regierung, die kollegialische Form der Behörden, die geachteten Rechte und die Selbstverwaltung der Kreis- und Landstände in vielen Dingen, namentlich im Abgabenwesen, und das ungemein rege Rechtsgefühl des Königs machte das Dasein der Bürger, ihre Thätigkeit und ihre Aeußerungen in Schrift und Rede fesselfreier, als in vielen gerühmten Staatsformen anderer Art. Die größte Thätigkeit wurde zunächst auf die Wehrfähigkeit des Landes gerichtet. Die Festungen Neiße, Cosel, Glatz und Schweidnitz wurden verstärkt, Silberberg

und (nach 1772) Graudenz neu gebaut, viel Geschütz umgegossen, die Gewehrfabriken erweitert, für Offiziere und Offiziersöhne die Militairakademie und die Kadettenhäuser gegründet. Nicht weniger eifrig war der König auf Emporbringung des Landes bedacht. Er baute 14,500 im Kriege verbrannte Häuser und sogar ganze Orte wieder auf, gründete in Oberschlesien allein 213 Dörfer, siedelte im Magdeburgischen 3000 Arbeiterfamilien an, und schuf die Brüche und Sümpfe der Havel, Oder und Warthe zu blühenden und bevölkerten Gegenden um. Er gab in den folgenden zwanzig Friedensjahren den Grundbesitzern 24 Millionen Thaler an Herstellungs- und Besserungsgeldern, und zwar wesentlich aus Ersparnissen an dem ohnehin geringen Einkommen, das er sich ausgesetzt hatte, gründete auch das ritterschaftliche Kreditinstitut, um die Güter nicht dem Schuldwucher Preis zu geben. Er baute den Bromberger Kanal zur Verbindung der Weichsel mit der Oder und Elbe, und ward der Schöpfer des gesammten Fabrik- Berg- und Hüttenwesens im heutigen preußischen Staate. Da er indeß von dem Grundsatz ausging, ein gefüllter Schatz und ein zahlreiches Heer seien die Grundfesten der Staaten und Bürgen für ihre Dauer, so suchte er später die Einkünfte durch eine lästige Verwaltung der indirekten Steuern und den Alleinhandel mit Kaffee und Tabak zu erhöhen, was besonders wegen der Beschaffenheit der dabei Angestellten zu mancherlei Klagen Anlaß gab. Jenem Heere flößte der König während der Kriegsjahre einen seltenen Geist ein: aber nur er vermochte dies, und sah die Heereseinrichtung, die im Wesentlichen die seines Vaters blieb, zuletzt schon verfallen. So weit es übrigens mit seiner außerordentlichen Sparsamkeit zu vereinigen war, vernachlässigte Friedrich die geistige Seite der Staatsverwaltung durchaus nicht. Er begann die Reform des Gerichtswesens, und die Vorarbeiten zu einem allgemeinen Gesetzbuche wurden vollendet; auch die Akademie der Wissenschaften ward wieder ins Leben gerufen, der gelehrte Unterricht vor dem drohenden Verfalle bewahrt und die noch heute geltenden Grundsätze für das Volksschulwesen aufgestellt. Er hatte das Glück, seine Diener in der Regel mit seltenem Scharfblick zu wählen. Wenn nun dieser als Regent und Mensch gleich bewundernswerthe König als das Muster der erhabensten Pflichterfüllung keinen Tadel scheuen durfte, so darf doch nicht verhehlt werden, daß Friedrich zwar als Fürst seinem Volke, aber als Mensch meistens nur Fremden angehörte, weil er,

gewöhnt an die Barbarei seiner Jugendjahre, die Fortschritte kaum ahnte, welche Deutschland seitdem gemacht hatte. Den einzigen nicht ganz unbegründeten Vorwurf, den man gegen den außerordentlichen Mann aufbringen kann, hat er in seinen letzten Jahren selbst angedeutet, als er bedauerte, daß er sein Volk nicht so gottesfürchtig hinterlasse, als er es von seinem Vater überkommen. Daß er die deutsche Literatur nicht gekannt und nur die französische geliebt habe, ist ein thörichter Tadel. In seiner Jugend war die deutsche Literatur so roh wie das Volk, in seinen spätern Jahren fand er Größeres zu thun. Uebrigens war seine Lebensweise zwischen angestrengter Arbeit und der würdigsten Erholung getheilt, sein Charakter der edelste, seine Geisteskräfte so ungewöhnlich [illegible] seine Arbeitsamkeit, auch sein Körper der geistigen Begabung angemessen. Am Ende eines langen und seltenen Tagewerkes ging Friedrich mit den Worten „nun ist mir wohl, nun will ich mich niederlegen" zu seinen Vätern ein; von der Welt bewundert, glücklich in dem Bewußtsein einer Pflichterfüllung sonder Gleichen, von der Geschichte mit dem Namen des Großen geschmückt (17. August 1786).

§. 14.

England und Nordamerika.

1. England unter Georg II (1727—60) und seinem Enkel Georg III gewann durch die glänzenden Erfolge des siebenjährigen Krieges in Europa eben so sehr an Ansehen, als Handelsblüthe und gewerbliches Gedeihen zunahmen. Letzteres blieb seitdem im dauernden Steigen, wiewohl nicht ohne Erschütterungen, und wurde mit Vorliebe gefördert, so daß die Zahl der Stadtbewohner unverhältnißmäßig wuchs, während der Stand der freien Landeigenthümer dem Pachtwesen und der Zusammenlegung großer Majoratsgüter immer mehr wich. Der Kredit des Staates nahm trotz der gesteigerten Schuldenlast sehr zu, theils durch den allgemeinen Wohlstand, theils durch den Tilgungsfonds für die Staatsschulden, welchen Pitt der Jüngere nach Dr. Prices Vorschlägen einrichtete (1786). Die Blüthe aller Erwerbszweige entfremdete England seit 1763 den festländischen Interessen, und sein Ansehen sank im amerikanischen Kriege noch mehr.

2. Englands Kolonien in Nordamerika, ohne Canada und Florida 13 an der Zahl, erstreckten sich vom St. Lorenz-Strome bis zum Meerbusen von Mexico. Die nördlichen Kolonien waren ackerbauend, die südlichen pflanzend: hier auch zahlreiche Sklaven: Reis und Tabak Hauptgegenstände des Anbaues und der Ausfuhr. Alle Kolonien hatten die Duldung der Religionen und einen hohen Grad politischer Freiheit mit einander gemein: die Angelegenheiten wurden durch gesetzgebende Versammlungen geordnet, ein Gouverneur mit einem Rathe hatte die ausführende Gewalt. Englands Handel mit den Kolonien war ungemein einträglich, er beschäftigte 29,000 Seeleute. Nach dem siebenjährigen Kriege wanderten zahlreiche Arbeitlose, besonders aus Schottland und Ireland nach Amerika. Damals ordnete die Regierung eine stehende militärische Macht an, um die Gouverneurs zu unterstützen und schien größere Abhängigkeit der Kolonien zu bezwecken. Besonders mißfällig nahmen die Kolonien das Stempelgesetz des Ministers Grenville (1765) auf, welches nicht allein die Mittel zur Verwaltung derselben, besonders zur Verstärkung der Zollbewachung und Verhinderung des einträglichen Schleichhandels liefern, sondern auch den Grundsatz feststellen sollte, daß das brittische Parlament die Kolonien besteuern könne. Bedeutende Männer in England behaupteten das Gegentheil, so lange kein Amerikaner im Unterhause sitze; doch die große Mehrzahl der Engländer war dafür, weshalb bei der Aufhebung des Stempelgesetzes unter Rockingham eine Klausel dem Parlamente das Besteuerungsrecht vorbehielt, was wiederum in Amerika Unzufriedenheit erregte, so daß man theilweise an dem frühern Beschlusse fest hielt, dem Gebrauche englischer Gewerbserzeugnisse möglichst zu entsagen. Das Mißvergnügen wuchs, als später neue Abgaben, besonders auf den Thee, gelegt wurden. Man weigerte sich besteuerten Thee zu kaufen, obwohl die Aufhebung des Ausfuhrzolles in England die Preise auf den frühern Fuß setzte. So geschah es, daß drei Ladungen im Hafen von Boston von Jünglingen, als Mohawks vermummt, ins Meer geworfen wurden (18. Dec. 1773). Dies sah man in England gern, um die Freiheiten der Kolonien zu beschneiden. Um Zwiespalt zu säen und dem Handelsneide Vorschub zu thun, schloß das Parlament den Hafen von Boston, setzte die Verfassung außer Geltung, verurtheilte die Einwohner zum Ersatz und ließ die Stadt Boston militärisch besetzen.

3. Amerika protestirte gegen die Gewalt: man beschloß in einem Congreß zu Philadelphia (4. Sept. 1774), sich zur Vertheidigung zu waffnen. Der Krieg brach aus, als ein von Gage zur Aufhebung eines Magazins in Lexington abgeschicktes Kommando mit den Milizen der Gegend ein nachtheiliges Gefecht gehabt hatte (18. April 1775). In Ermangelung einer ausreichenden Zahl eigener Truppen schloß die englische Regierung nun Subsidienverträge wegen Ueberlassung von Soldaten mit deutschen Fürsten, namentlich mit Hessen, Braunschweig, Anhalt und Ansbach. Man erwartete von so geübten Truppen Unglück für Amerika, aber die Uneinigkeit und Ungeschicklichkeit der englischen Feldherren und die Wüsten des ausgedehnten Landes stritten für die Kolonien. Die Amerikaner schlossen Boston ein, und trotz dem gewonnenen Treffen bei Bunkershill (15. Juli 1775) mußten die Engländer die Stadt räumen. Die Amerikaner brachen sogar in Canada ein, scheiterten aber vor Quebec vollkommen. Hierauf machten die Engländer Neu-York zum Mittelpunkt der Kriegführung. In der Gegend wurden viele nicht entscheidende Treffen von den krieggeübteren Engländern gewonnen, aber dennoch ordneten sich die sieben nördlichen Provinzen zu einer Bundesrepublik (4. Juli 1776). Washington nahm bei Trenton und bei Princetown bedeutende Abtheilungen des englischen Heeres gefangen und hielt seine Gegner Howe und Clinton, mit einer geringen und unzuverlässigen Macht, die nur mit Papiergeld bezahlt und zum Theil monatweise angenommen war, in Unthätigkeit. Endlich, nachdem der Entwurf der Engländer, die nördlichen Provinzen durch einen umfassenden Angriff von Canada aus und längs dem Hudsonflusse einzunehmen, wegen der Gefangennehmung Burgoyne's durch Gates bei Saratoga mit 5800 Mann (16. Octbr. 1777) völlig gescheitert war, erlangten die Abgefallenen sogar in Europa Beistand.

4. Frankreich erkannte die Freiheit der Kolonien an und schloß mit ihrem Abgeordneten Franklin einen Bund; dadurch ward auch Spanien in den Krieg hineingezogen (1778). Keppel lieferte der französischen Flotte unter d'Orvilliers ein unentschiedenes Treffen bei Oueſſant (27. Juli 1778), d'Estaing eroberte viele Kolonien der Engländer, und Suffren führte in Ostindien einen meist glücklichen Seekrieg, da die ostindische Compagnie zu gleicher Zeit durch Hyder Ali bedrängt wurde. Dagegen wurde die spanische Flotte unter

Langara durch Rodney bei Cap St. Vincent geschlagen (1780) und Gibraltar durch die Spanier vergeblich belagert. Elliott ließ ihre schwimmenden Batterien in Brand schießen (Sept. 1782), und die Belagerung ward endlich aufgehoben, nachdem der Admiral Howe dem Wetter und den Feinden zum Trotz die Festung mit Vorräthen versehen hatte. Dagegen eroberten die Verbündeten Minorka. An Holland erklärte England den Krieg, um seinem Beitritt zu der bewaffneten Neutralität zuvor zu kommen (1780). Die holländische Seemacht zeigte sich in der Seeschlacht bei Doggersbank (1781) der Väter würdig, aber da sie außer Stande war, die Kolonien zu schirmen, so erlitt man von dieser Seite ansehnlichen Verlust. Der Krieg auf dem Festlande von Amerika wäre trotz der Zerrüttung der amerikanischen Heere (1778. 79.), ohne die Anhänger Englands (Loyalisten), die besonders in den südlichen Provinzen stark waren, längst beendigt worden. So aber eroberte Cornwallis nach vielen Wechselfällen die beiden Carolinas und drang in Virginien ein, um Clinton von Neu-York her zu erwarten. Auch versuchten die Engländer Einverständnisse mit Unzufriedenen. Aber alle Hoffnung ging durch die Gefangennehmung von Cornwallis durch Washington und Rochambeau unter der Mitwirkung von Grasse's Flotte bei Yorktown (19. Okt. 1781) verloren.

5. Zwar siegte Rodney in der Seeschlacht bei Guadeloupe über die Franzosen unter de Grasse (12. Apr. 1782); aber die Nothwendigkeit entschied für den Frieden, dessen vorläufige Bedingungen am 30. Nov. 1782 festgestellt wurden. Der Abschluß selbst erfolgte zu Versailles am 3. Sept. 1783. Amerika ward frei und erhielt sogar das Land zwischen den Canadischen Seen, dem Ohio und Mississipi. England gab Tabago an Frankreich, Florida und Minorka an Spanien zurück. Holland, das erst am 20. Mai 1784 Frieden schloß, verlor in Ostindien einige Plätze. Amerika blühte seitdem ungemein auf. Aber auch England, die natürliche Versorgerin der vereinigten Staaten, gewann durch den Handel dorthin mehr als zu den Zeiten des Gehorsams. Die Verfassung des Freistaates wurde so eingerichtet, daß zwar jedem Staat die Besorgung seiner Gemeindeverhältnisse blieb, die Centralregierung aber in einer gesetzgebenden Versammlung in zwei Abtheilungen mit einem Präsidenten zur Ausführung bestand. Washington († 1799) war der

erste Präsident. Unter den Folgen dieses Freiheitskrieges ist keine wichtiger, als die Anregung freier, wenn gleich nachher gemißbrauchter Ideen. Völkerrechtlich wichtig ist die bewaffnete Neutralität, die von der Kaiserin Katharina ausging und die Freiheit der neutralen Schifffahrt selbst an den Küsten kriegführender Mächte und zwischen denselben zum Zweck hatte, den Begriff von Contrebande aber auf Kriegsbedürfnisse beschränkte.

§. 15.

Die übrigen Staaten des west-südlichen Europa.

1. Holland verlor seit 1748 alle politische Bedeutung, indem es von England gänzlich überflügelt wurde. Sein Versuch im nordamerikanischen Kriege selbstständige Politik treiben zu wollen, fiel unglücklich aus und erbitterte die Parteien der Oranienmänner und Republikaner unheilbar gegen einander. Der Wohlstand und Geldreichthum war aber bis 1792 im steten Steigen.

2. Frankreich. Ludwig XV war keineswegs ohne Einsicht, aber er verlor bald den Willen, in die Verwaltung einzugreifen: sein Sinn aber artete durch Scheu vor Beschäftigung, und durch einen stets zunehmenden Hang zu sinnlicher Lust allmählig in völlige Gleichgültigkeit gegen menschliches Elend aus. Der äußere Glanz Frankreichs ward durch die Pracht des Hofes und im Auslande durch das Talent des Ministers Herzog von Choiseul Stainville (1758—1770) aufrecht erhalten, aber Verschwendung und die Kosten des siebenjährigen Kriegs waren die Quelle der Revolution. Bei dem Drucke der Abgaben (sie lasteten besonders auf den Erwerbenden), besonders der Salzsteuer und der Steuer von verkäuflichen Dingen, ward dennoch mitten im Frieden der Staatsbankerott erklärt, nämlich die Zinsen herabgesetzt und die Zahlungen hinausgeschoben: nichts desto weniger war ein Deficit von 150 Mill. Franken. Die Parlamente aber, königliche Obergerichte einzelner Provinzen, bei denen seit dem Eingehen der reichsständischen Versammlungen (1614) die königlichen Verordnungen registrirt wurden, wollten ein Ausschuß jener Reichsstände sein, gestützt auf die Unablöslichkeit ihrer Stellen, und führten zuerst eine freiere Sprache, da sie mit einer schwachen Regierung in Streit geriethen. Dieser Streit der Regierung mit den

Parlamenten, bei dem die sogenannten Philosophen und selbst hochgestellte Personen des Hofes für letztere Partei nahmen, machte jene verhaßt, diese beliebt, weil sie sich dem Abgabendrucke widersetzten. Zuletzt hob der Kanzler Maupeou die Parlamente auf und setzte neue Gerichtshöfe ein, die für eine wohlfeile und schnelle Rechtspflege besser als jene geeignet waren, aber als Diener der Tyrannei verschmäht wurden. Dieser ärgerliche Streit hatte seinen tiefern Grund in der allgemeinen Verachtung, welcher die Regierung durch ihre Unsittlichkeit verfallen war. Ludwig XVI (10. Mai 1774 † 21. Jan. 1793) that nicht weise, als er die Parlamente herstellte. Er war wohlwollend, sittlich, nicht ohne Einsicht, aber ohne alle Festigkeit des Entschlusses. Der Finanzminister Turgot, redlich, aber der neuen Philosophie ergeben, schadete dem Gemeinwesen, indem er die Zünfte aufhob, und dankte ab, als die Parlamente sich wirklich vernünftigen Gesetzen, wie über den Wegebau und die Freiheit des Getreidehandels, widersetzten. Necker bewirkte einen scheinbaren Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben; aber die Theilnahme an dem amerikanischen Kriege war ein neuer Schritt zu dem Verderben, das durch Calonne's Leichtsinn und Verschwendung unvermeidlich wurde.

3. Spanien unter Ferdinand VI (1746—1759) hatte an Ensenada und Wall geschickte Minister. Ferdinands Bruder Karl III, bisher König von Neapel (Don Carlos §. 8. 4) folgte (1759—1788), indem er jenes Königreich seinem jüngern Sohne Ferdinand IV überließ. Die Minister Aranda und Campomanes bewirkten unter ihm viele löbliche Einrichtungen, indem die Macht der Inquisition eingeschränkt, der Handel nach Amerika frei gegeben, die See- und Landmacht neu geschaffen und für den Landbau, namentlich die Kolonisirung der Sierra Morena, viel gethan wurde; eine Krankheit des Königs aber, die von den Freunden der Inquisition benutzt wurde, machte Vieles wieder rückgängig.

4. Portugal, das unter Johann V (1706—1750) in gänzliche Erstarrung versunken war, ward unter Joseph I (1750—1777) durch den gewaltigen Charakter des Ministers Pombal auf kurze Zeit wieder erweckt. Nachdem dieser sich bei Gelegenheit des Erdbebens vom 1. Nov. 1755 dem Könige unentbehrlich gemacht, den Adel durch die Bestrafung der angeblichen Verschwörung

des Herzogs von Aveiro gebeugt, die Inquisition beseitigt und die Jesuiten vertrieben hatte, stellte er durch den Grafen zur Lippe eine tüchtige Armee her, schuf die Flotte neu und unternahm viele, zum Theil gewaltthätige Aenderungen und Verbesserungen im Land- und Weinbau, den Gewerben und dem Unterrichtswesen, die unter Josephs Nachfolgerin Maria († geistesirr 1816) größtentheils wieder untergingen.

§. 16.

Die nordischen Staaten.

1. Dänemark genoß unter Friedrich V (1746—1766) eines tiefen Friedens. Die Regierung war mild und gerecht, das Reich blühend: Friedrichs wissenschaftlicher Geist verdient ein rühmliches Denkmal. Christian VII (1766—1808) war geistig schwach und wurde Anfangs von dem Grafen Bernstorf, dann von seiner Gemahlin Karoline Mathilde von England und dem Minister Struensee geleitet. Diesem Manne verdankte Dänemark viele Verbesserungen. Da er sich aber zu unvorsichtig zeigte, ward er durch die verwittwete Königin gestürzt, die nur bis zur Volljährigkeit des Kronprinzen Friedrich regierte. Damals wurde auch das Schreckbild der Rache des Hauses Holstein beseitigt, indem die Kaiserin Katharina von Rußland ihrem Neffen statt seiner Ansprüche die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst auswirkte.

2. Schweden unter Adolf Friedrich (1751—71), dem Sohne jenes Herzogs von Holstein, dem nach Karls XII Tode als Neffen der Thron gebührt hätte (§. 7. 6), wurde, wie schon seit 1718, von dem Adel regiert, welcher die Gewalt des Königs auf ein Nichts zurückgeführt hatte. Der König mußte daher auch dulden, daß französisches Geld die Theilnahme Schwedens an dem unrühmlichen Kriege der großen Mächte gegen seinen Schwager, den König von Preußen, bewirkte. Gustav III (1771—92) hatte Vieles mit seinem großen Oheim gemein; es ging ihm aber ruhige Anschauung der Verhältnisse ab, ohne welche Regentengröße nicht bestehen kann. Da er die Aenderung einer Verfassung wünschen mußte, welche ihn in Fesseln schlug, so begann er damit, durch Leutseligkeit auf Reisen die Herzen der Unterthanen zu gewinnen und durch Stiftung einer Kriegsschule die Offiziere an sich zu knüpfen.

Eine Empörung der Truppen in Christianstadt bezeichnete den Reichsrath als Ursache der Leiden des Reichs; des Königs Bruder bemächtigte sich des Kriegshafens Karlskrona. Da der Reichsrath den König als Urheber dieser Bewegungen beargwöhnte, kam dieser ihm zuvor, indem er ihn unter Beistand der Truppen und der Bürger von Stockholm gefangen nehmen ließ (19—21. Aug. 1772). Der Reichstag bestätigte die neue Verfassung, durch welche dem Könige die ganze vollziehende Gewalt übertragen, auch das Recht verliehen wurde, hergebrachte Abgaben ferner zu erheben; zu einem Angriffskriege sollte die Zustimmung des Reichstags erforderlich sein. In den nächsten Jahren stiftete Gustav viel Gutes; es zeigte sich aber, daß er zu wenig Ruhe des Urtheils und Stätigkeit der Entschlüsse besitze.

3. Polen ging unter August III mit Riesenschritten seiner politischen Vernichtung entgegen. Bürgerliches Dasein der Nation, Wohlstand und Gesetze fehlten eben so ganz, als Selbstständigkeit gegen die Nachbarn: wie denn die Russen während des siebenjährigen Krieges Polen mit Durchzügen und Quartiernahme gerade so behandelten, als wäre es eine Provinz ihres Reichs. Die Spaltungen des Adels machten, daß seit 1736 kein Reichstagsbeschluß mehr zu Stande kam, also eine vollständige Anarchie herrschte. Der König war ohne Einfluß und Einkünfte, eine ordentliche Kriegsmacht gar nicht vorhanden.

4. Rußland war die im Norden zu vorherrschendem Einflusse berufene Macht, und es ist der Schwäche seiner Herrscher nach Peter I zuzuschreiben, wenn es seine Stellung nicht früher benutzte, als unter Katharina II. Die Kaiserin Anna († 27. Oct. 1740) hatte dem unmündigen Sohne ihrer Schwestertochter Anna, Herzogin von Braunschweig, Iwan III, den Kaisertitel hinterlassen. Der Herzog von Braunschweig, Anton Ulrich, der Feldmarschall Münnich, der Kanzler Ostermann und ganz besonders Biron regierten. Bald wurde letzterer durch Münnich und die Truppen gestürzt und nach Sibirien geschickt. Da aber die Regentin sich zur östreichischen Partei hinneigte, so veranlaßte der französische Gesandte, Marquis von Chetardie, eine Verschwörung zu Gunsten der Prinzessin Elisabeth, Tochter Peters I, in deren Ausführung der Leibarzt Lestocq die Hauptrolle spielte. Durch die leicht gewonnenen Truppen

ward Elisabeth zur Kaiserin ausgerufen, Iwan ins Gefängniß geworfen, die Regierenden, auch Münnich und Ostermann, nach Sibirien verwiesen (6. Dec. 1741). Die Kaiserin lebte nur dem Vergnügen und ihren Lieblingen, die auch zuweilen regierten: die Geschäfte verwalteten Lestocq, und seit seinem Sturze der Kanzler Bestuscheff. Da Rußland sich 1741 Oestreich zuwendete, so begann Schweden mit dem Obsiegen der Gyllenborgischen Partei durch französisches Geld bewogen einen Krieg gegen Rußland, zu dem die Ermordung des Obersten Sinclair die Veranlassung gab. General Lascy siegte bei Wilmanstrand, zwang die in Helsingfors eingeschlossene schwedische Armee zur Ergebung und wurde Herr von ganz Finnland. Da bot Elisabeth Frieden, wenn man ihren Neffen, Adolf Friedrich von Holstein, zum Thronfolger wählen wolle. Die Stände gingen in diesen Wunsch ein, und so endigte der kurze Krieg durch den Frieden zu Abo (7. Aug. 1743) mit einer kleinen Grenzerweiterung, durch die der Kymenefluß Grenze wurde. Ein anderer Neffe der Kaiserin, Karl Peter Ulrich, wurde zum Thronfolger in Rußland bestimmt, aber in Entfernung von allen Geschäften gehalten und diese überhaupt in einem ganz andern Sinne verwaltet, als er es mochte; daher der wenig gebildete Prinz nur Verachtung gegen die Russen lernte, Friedrich II vergötterte und ein kleinliches Spiel mit seiner holsteinischen Garde trieb. Elisabeth nahm aus persönlichen Antrieben Theil am siebenjährigen Kriege. Als Kaiser (seit dem 5. Jan. 1762) beleidigte Peter III die Geistlichkeit und das Volk durch eine fast demüthige Ehrerbietung vor dem Könige von Preußen, den man seit Jahren als einen natürlichen Feind des Reichs ansah, und durch den Vorzug, den er den Deutschen gab, da er nicht einmal russisch reden mochte; das Heer durch seine holsteinischen Truppen, preußische Tracht und Waffenübung. Er mochte es gut meinen, wie er denn die Opfer der vorigen Regierung zurückberief; aber da seine Leidenschaften jeden Anstand überschritten, gab er unglücklicher Weise den Unzufriedenen ein Haupt in der Person seiner Gemahlin. Während Peter nicht in der Residenz war, erlangte Katharina, berathen und unterstützt durch Gregor Orloff, die Fürstin Daschkoff und Andere, die Huldigung der Garden und Kollegien, da die nicht Bestochenen eine Zeitlang an den Tod des Kaisers glaubten (9. Juli 1762). Da dieser in Peterhof sich selbst verließ, und weder nach Münnichs Rath gegen die

Residenz, noch nach Moskwa aufbrach, noch nach Deutschland flüchtete, vor Kronstadt aber abgewiesen wurde, so blieb ihm nichts als Ergebung übrig, nach welcher er in Kurzem ein gewaltsames Ende nahm. Bald nachher (1764) wurde der unglückliche Iwan in Folge eines Versuchs zu seiner Befreiung in seinem Kerker zu Schlüsselburg umgebracht.

5. Katharina II. Mit der Thronbesteigung Katharinens II (9. Juli 1762—17. Nov. 1796) fing Rußland an seine ungeheure Macht zu benutzen. Diese seltene Frau handelte in der Regierung ihres Reichs vielfach im Geiste Peters des Großen. Sie steuerte der Gewalt der Provinzialstatthalter, indem sie ihnen den Vorsitz in den Gerichten und die Erhebung der Einkünfte entzog, bereitete ein Gesetzbuch vor, milderte die Leibeigenschaft, vermehrte, um den Bürgerstand zu heben, die Zahl und die Freiheiten der Städte, in welchen auch zahlreiche fremde Einwohner angesiedelt wurden, erhob den Gewerbfleiß und Bergbau, eröffnete ihren Unterthanen durch den Frieden mit den Türken (1774) das ganze schwarze Meer, erneuerte die Land- und Seemacht unter andern durch ausländische Offiziere, und rief die Akademie der Wissenschaften, Peters des Großen Schöpfung, wieder ins Leben. Doch gestattete sie ihren Günstlingen, besonders Potemkin, unverhältnißmäßigen Einfluß, große Willkühr und freche Bereicherung.

6. Die Unterjochung Polens, ihr wichtigstes Ziel, wurde ihr durch die Zerrüttung dieses Reichs sehr erleichtert. Denn sie arbeitete durchaus nur auf erreichbare Ziele, wie die Zertrümmerung Polens und der Pforte hin, obgleich sie sich Anfangs an Preußen anschloß. Nach dem Tode Augusts III von Polen wünschte der Wiener Hof wieder einen sächsischen Prinzen zum Könige: aber Katharina wollte einen Dienstbaren, und so ward durch Einwirkung russischer Truppen, wozu die Unruhen des Reichstags Anlaß gaben und nach Entfernung oder Mißhandlung der Gegner und Freisinnigen Stanislaw Poniatowski zum Könige gewählt (1764). Obgleich die Partei Czartoryski, die den König berieth, manches Gute wollte, so war doch die Anregung der dissidentischen Händel für die Patrioten, welche den Einfluß der Ausländer verabscheuten, ein Greuel. Die Dissidenten (Nichtkatholiken) forderten Herstellung der ihnen seit der Regierung des Hauses Wasa entrissenen Rechte. Auf dem

Reichstage 1766 wurde hierüber verhandelt und zugleich statt der Einheit nur Mehrheit der Stimmen, für den König feste Einkünfte und eine Grenzbestimmung gegen Rußland gefordert. Hiergegen protestirten alle Geistliche, mit Ausnahme des Primas und zweier Bischöfe, dreißig Senatoren, 108 Landboten. Die Gährung wuchs so, daß trotz der Besetzung der Güter der Widerspenstigen durch Tausende von Russen der König jene Vorschläge zurücknehmen mußte, und den Dissidenten nur sehr eingeschränkte Religionsübung, wo sie dieselbe schon hatten, gelassen wurde. Jetzt entstanden Conföderationen, für oder gegen die Ausländer, um im Wege des Faustrechts seinen Willen zu verfolgen: die dissidentische Conföderation, von dem russischen Botschafter Repnin geleitet, veranlaßte einen außerordentlichen Reichstag zu Warschau (1767). Nach mehreren stürmischen Sitzungen sendete Repnin, der zugleich über die bewaffnete Macht verfügte, die Bischöfe Soltyk und Zaluski und die Grafen Rzewuski gefangen nach Rußland: der Reichstag ging aus einander, sechszig Deputirte kamen mit Repnin über die früher gestellten Forderungen überein. Aber obgleich Polen mit Russen angefüllt war, so griffen dennoch die Feinde der Ausländer zu den Waffen; die Conföderation von Bar, durch Krasinski gestiftet und durch den Türkenkrieg von 1768 unterstützt, den Choiseul erregte, focht tapfer, aber zur Zerstörung des eigenen Landes; Bar ward erobert, die Conföderirten nach der Türkei getrieben, Lublin von den Russen in Brand gesetzt, Krakau belagert, der Widerstand der von den Türken verstärkt Zurückkommenden durch Kriegskunst und schreckliche Grausamkeit gebrochen. Nachher nahmen die Häupter der Conföderation ihren Sitz in Ungarn. Pest, die Verwüstungen barbarischer Grenznachbaren und Aufstände der gepeinigten Bauern vermehrten das Leiden des Landes. Der König, den die Conföderirten für unrechtmäßig erklärten, wurde von ihnen (3. Nov. 1771) mitten aus Warschau entführt, aber gerettet. Endlich fing ihr Widerstand zu ermatten an. Vergeblich war die Hoffnung östreichischer und französischer Hülfe, obgleich Frankreich Geld, Waffen und Offiziere gesendet hatte. Friedrich II aber, der den Polen offen erklärt hatte, daß sie auf ihn nicht rechnen dürften, zog einen Cordon, angeblich gegen die Pest, welchen Großpolen durch eingetriebene Tribute unterhalten mußte, und hielt sich bereit, das Land mit Heeresmacht anzugreifen. Endlich, da es ihm bei seinen unsichern Verhältnissen zu Oestreich um

die Erhaltung des Bundes mit Rußland zu thun sein mußte, gab er dem Vorschlage der Kaiserin Beifall, den am besten für Jeden gelegenen Theil Polens einzunehmen, und auch Maria Theresia wich dem Andringen ihres Sohnes. Am 5. August 1772 (schon vorher hatte Oestreich die Zips und Wieliczka besetzt) begehrten die drei Mächte einen Abtretungsreichstag. Maria Theresia ließ ihre Ansprüche auf Rothreußen, Halicz und Wladimir (Galizien und Lodomerien) gelehrt aus einander setzen. Die Kaiserin von Rußland bewies nichts, sondern forderte nur, und ließ den Einwohnern dafür Zeit, sich zu entfernen. Sie verlangte einen großen Theil Lithauens; Friedrich II Pomerellen, Ermeland, Culm, Michelau und die Gegend an der Netze, d. h. Westpreußen, jedoch ohne die polnischen Reichsstädte Danzig und Thorn, als Ersatz für größere Ansprüche. Hierüber wurde zu Warschau ein Vertrag abgeschlossen (18. Sept. 1773); aber die Bestätigung durch den Reichstag konnte nur durch Gewalt und Drohungen mit einer kleinen Mehrheit erreicht werden. Die neue Abgrenzung wurde ebenfalls mit großer Unbilligkeit vollzogen. Hierauf wurde die Dienstbarkeit des Restes von Polen durch die Einrichtung des beständigen Rathes eingeleitet und diese durch Drohungen erzwungen. Polen verlor von 13,300 Quadratmeilen und etwa 12 Mill. Einwohnern an Preußen 631 Quadratmeilen mit 700,000 Einwohnern; an Rußland 1980 Quadratmeilen mit 1,500,000 Einwohnern; an Oestreich 1280 Quadratmeilen mit 2½ Mill. Einwohnern. So schwer straft es sich, wenn ein einst mächtiges Volk von den Fortschritten seiner Nachbarn keine Kenntniß nehmen will.

7. Der Türkenkrieg von 1768. Frankreich, welches den Polen zu helfen wünschte, machte die Pforte darauf aufmerksam, daß Polen seit dem siebenjährigen Kriege von den Russen besetzt geblieben sei. Als nun bei einer Verletzung der Grenze durch Russen, welche Conföderirte verfolgten, der russische Gesandte die geforderte Erklärung, daß die Russen sofort alle polnischen Lande räumen würden, nicht geben konnte, wurde der Krieg erklärt (30. Okt. 1768), und ungeheure Schaaren bewegten sich nach der Grenze, welche mit großer Anstrengung von Seiten Katharinens Golizyn mit 70,000, Romanzoff mit 41,000 Mann bedeckten. Den Anfang

machten fürchterliche Grenzverwüstungen der Tataren: die Festung Chotim ward durch die Achtsamkeit des Wesirs zweimal entsetzt; aber sein Nachfolger setzte einen Theil des Heeres über den Dniester, welcher von den Russen völlig aufgerieben wurde, worauf ungeordnete Flucht der Türken nach der Donau und Einnahme der Moldau folgte (1769). Der neue Wesir wurde von Romanzoff und Panin erst beobachtet, dann am Pruth und am Kagul (1770) geschlagen, die Wallachei erobert, Bender von Panin mit Sturm genommen. Zugleich erschien eine Flotte unter Orloff im Mittelmeer, brachte Morea zum Aufstande, siegte in der Schlacht bei Chios und verbrannte die türkische Flotte in dem Kanal von Tschesme (7. Juli). Aber der Sieg ward nicht benutzt. Denn die Moreoten, welche ohne Unterstützung planlos fochten, wurden unterworfen und grausam bestraft. In der Moldau verbreitete sich die Pest, ward nach Polen getragen, kam nach Moskwa und ward Veranlassung zahlloser Greuel, bis der Frost und die Entschlossenheit Gregor Orloffs steuerte. Dies lähmte die Unternehmungen der Russen. Erst 1772 wurde die Krimm erobert, durch Romanzoff der Wesir bei Babadagh geschlagen und über die Donau in den Hämus getrieben, worauf sein Nachfolger einen Friedenskongreß betrieb, welcher bei Rußlands hohen Forderungen durch Gegenwirkung Preußens und Oestreichs umsonst war. Indessen wurde die Pforte von Ali Bei befreit, der, ein gewöhnlicher Mameluk, Aegypten unterworfen hatte und die morgenländischen Sitten zu verlassen schien. Die Russen, ungemein gehemmt durch die Empörung des Kosaken Pugatscheff, den Michelson endlich im Ural mit Mühe bezwang, wurden genöthigt, die Belagerung von Silistria aufzuheben, und mußten endlich über die Donau zurückweichen (1773). Die Flotte ging nach der Ostsee zurück, da die Revolution in Schweden der Kaiserin Besorgnisse erregt hatte. Aber der Sultan Mustafa III starb (1774); da sein Nachfolger Abdul Hamid den Janitscharen das Geschenk versagte, was bei Thronveränderungen üblich war, äußerte sich ein aufrührerischer Geist; der Wesir ward bei Schumla eingeschlossen und zum Frieden von Kutschuk Kainardschi genöthigt (21. Juli 1774). Die Pforte erklärte die krimmischen Tataren für unabhängig d. h. überließ sie Rußland, trat Asow, den Hafen Kertsch in der Krimm, die Mündung des Dnepr sammt den Lande zwischen dem Dnepr und Bog an Ruß-

land ab und erlaubte dieser Macht in gewissen Fällen eine Einmischung in die Angelegenheiten der Moldau und Walachei.

8. Nach Polens Theilung war Katharinens Lieblingsplan die Gründung eines christlichen Reichs auf den Trümmern des osmanischen, zu welchem die Schifffahrt und der Flottenbau auf dem schwarzen Meere die Einleitung machten, Voltaire vielleicht den ursprünglichen Anstoß gab, Potemkin aber viel beitrug. Aber die Eifersucht der andern Mächte, die nicht mit Polen, wie sie hoffte, abgefunden waren, die Weitläufigkeit des Anbaues der unwegsamen Wüsten, die Gründung neuer Städte, Waffenplätze und Häfen hinderten die Ausführung des Planes. Oestreich hatte sich im Kriegsfalle zu einer Unterstützung mit ganzer Macht verpflichtet. Ein Schritt geschah jedoch: die ungerechte und mit empörender Grausamkeit vollzogene Unterwerfung der Krimm und der dortigen Tataren, insofern sie nicht auswanderten (1783).

§. 17.

Das Kolonialwesen von 1660—1786.

1. Spaniens Kolonien gaben dauernd einen reichen Ertrag an edlem Metall. Der Schleichhandel der Engländer unter dem Deckmantel des Assientotraktats war die Ursache eines kurzen Krieges (1739), welcher nach der Eroberung von Portobello durch Vernon mittelst des Traktats von El Pardo geendigt wurde. Als unter Karl III der Handel mit den Kolonien seiner härtesten Fesseln entledigt wurde, hob sich ihr Verkehr bedeutend.

2. Portugal, aus Ostindien ganz verdrängt und ohne eigene Gewerbthätigkeit seit dem Tractat von Methuen (1703), erlangte durch die Entdeckung der Gold- und Diamantengruben Brasiliens seit 1700 einen bedeutenden baaren Reichthum. Die Ureinwohner Brasiliens wurden dem Namen nach frei gegeben, die Kultur aber blieb gering.

3. Holland gab durch einen Vertrag mit Karl II von England seine Gründungen in Nordamerika auf und erhielt dafür Surinam, welches bald in einen reichen Garten umgeschaffen wurde. In Ostindien blieb es den Engländern bis um 1750 überlegen, obgleich die ostindische Compagnie durch schlechte Wirthschaft schon seit 1697 verlor.

4. Frankreich wurde durch Colbert unter die Kolonialmächte versetzt, aber nicht dauernd. Louisiana wartete auf Anbau und Bevölkerung. Canada war uneinträglich, die westindischen Inseln aber, besonders der westliche Theil von San Domingo gewährten einen außerordentlichen Ertrag, der erst durch die Revolution verloren ging. Die Wichtigkeit Westindiens wuchs für alle Nationen besonders seit dem Utrechter Frieden (1713), da die dortigen Meere von den Flibustiers (Freibeutern aus allen Nationen gemischt, besonders aber Feinden der Spanier) gereinigt und dadurch beruhigt wurden.

5. England konnte es in Westindien den Franzosen nicht gleich thun, welches an dem schlechten Boden seiner Inseln liegt. Dagegen erhielten (vgl. 3) seine nordamerikanischen Kolonien Zusammenhang und fingen an durch lebhaften Verkehr dem Mutterlande zu nützen, wie auch seit William Penn, dem Gründer von Pennsylvanien und Philadelphia, um dieselbe Zeit eine freundlichere Behandlung der zurückgedrängten Ureinwohner eintrat. Die größte Begebenheit auf diesem Felde seit 1492, der Krieg durch den sich Nordamerika von England losriß, ist bereits erzählt worden (§. 14). Das nächst wichtige Ereigniß auf demselben Gebiete ist die Gründung des brittischen Reichs in Ostindien. Dort war seit dem Tode des gewaltigen Sultans Orangsib (1707), und zum Theil durch seine Versuche die Hindu's mit Gewalt zum Islam zu bekehren, welche die Empörung der Bergvölker auf Decan (gewöhnlich Maratten genannt) zur Folge hatten, die mongolische Herrschaft verfallen und die einzelnen Statthalter (Subah's und Nabobs), besonders seit dem Raubzuge des Persers Schah Nadir (1739) ziemlich unabhängig geworden. Damals begann der Wetteifer der Engländer und Franzosen um Macht und Handelsgröße in Indien. Anfangs schien sich die Wage für Frankreich zu neigen. Die Erwerbungen von La Bourdonnais und Düpleix (1750) gingen aber im siebenjährigen Kriege durch Lally's Unfähigkeit für immer verloren. Dagegen öffnete die Verbindung des Nabobs von Bengalen mit den Franzosen und die grausame Behandlung der im Fort William Gefangenen den Engländern nach dem Siege von Clive bei Plassey (1757) den Weg zur Eroberung; Anfangs ward Bengalen, Bahar und Orissa durch dienstbare Fürsten beherrscht, von dem Sultan Schah Allum dann

im Vertrage von Allahabad abgetreten (1765). Allmählig erwarb man die (einst französischen) Circars, die Schirmherrschaft über Aude, den Nizam von Dekan und den Nabob von Karnatik. Ein furchtbarer Feind waren die Maratten, noch furchtbarer, als Bundesgenosse der Franzosen, Hyder Ali, Sultan von Mysore († 1782), der durch List und Gewalt aus einem Söldnerhauptmann der Beherrscher eines Reichs von 4000 Quadratmeilen geworden war und in zwei Kriegen die Engländer ungemein bedrängte. Diese Kriege und eine Hungersnoth brachten die Indier aufs Aeußerste: die Erpressungen der Beamten, der Alleinhandel der Kompagnie mit den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen und die Verwandlung der Erbpacht in jährige Pacht, wobei alle Lasten auf die Bauern fielen, forderten Abhülfe. Aber der Staatsproceß des eben so harten als einsichtsvollen Generalgouverneurs Warren Hastings (1788—1795) zeigte, daß nur er Indien zu erhalten im Stande gewesen war. Die Bill von Fox zur Reform der Kompagnieangelegenheiten ging nicht durch: die des jüngern Pitt (1784), welche die übrigen Präsidentschaften von dem Generalgouverneur in Calcutta abhängiger machte, die Ernennung zu den obern Stellen und großen Einfluß auf die Leitung aller Geschäfte der Krone vorbehielt und viele Mißbräuche abstellte, ist noch jetzt die Grundlage der Verfassung. Die englischen Kolonien in Westindien, die des Bodens wegen weit hinter den französischen standen, konnten sich nur erhalten, da ihrem Verkehr mit den vereinigten Staaten von Nordamerika mehr Freiheit gegeben wurde. Noch verdient der Wetteifer der Franzosen und Engländer in Entdeckungsreisen erwähnt zu werden: die Engländer Byron, Wallis, Carteret, besonders aber Cook (getödtet den 14. Febr. 1779), und die Franzosen Bougainville und La Pérouse müssen mit Ruhm genannt werden.

§. 18.

Uebersicht der Kulturgeschichte der zweiten Periode.

1. Religionsverhältnisse. In der katholischen Kirche bemerken wir ein allgemeines Zurückweichen von dem Grundsatze päpstlicher Unfehlbarkeit und Allmacht, und überall treten die Landeskirchen mehr hervor, zum Theil mit Vermehrung des landesherrlichen Einflusses, wie in Oestreich, Toscana, Spanien, Portugal.

Von größtem Einflusse auf freiere Bewegung war die Aufhebung des Jesuitenordens. Auch in der protestantischen Kirche wuchs das fürstliche Ansehen durch Ausbildung des Territorialsystems und der Consistorialverfassung; zugleich wurde der Einfluß der Geistlichen sehr vermindert. Gleiches ereignete sich in der russisch-griechischen durch Abschaffung des Patriarchats unter Peter I. Das kirchliche Leben ward bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts überall gehoben: in der katholischen Kirche durch Gegenwirkung gegen den Protestantismus und durch die Jansenisten, die in der Lehre von der Rechtfertigung eigentlich Protestanten waren, in der protestantischen durch die Leiden des dreißigjährigen Krieges; die Buchstabentheologie erhielt eine Gegnerin zu ihrer eigenen Erneuerung und Erfrischung in dem Pietismus (P. J. Spener, bl. 1680). Neben den Jesuiten beschäftigten sich auch andere Orden mit dem Jugendunterrichte (Piaristen, Benediktiner von St. Maur). Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurde durch Einwirkung der englischen und französischen Philosophen, auch der ungläubigen und gottesläugnerischen, die protestantische Theologie in Deutschland zwar wissenschaftlich neu belebt, aber auch von dem Geiste des Unglaubens angehaucht, und das kirchliche Leben des Volks verlor sehr. An neuen Sekten entstanden die Quaker in England (1647, Fox), eben da die Methodisten (1730, J. Wesley), in Deutschland die Brüdergemeinde (1722, Zinzendorf).

2. Staatsverfassungen, Staatswirthschaft, Kriegswesen. Fast überall bildete sich die unumschränkte Fürstengewalt aus; nur in England erfolgte durch die Revolution von 1688 das Gegentheil und Polen versank als Wahlreich in Anarchie. In Deutschland wurden Ungerechtigkeiten kleiner Fürsten zuweilen durch Einschreiten der Reichsgerichte wieder gut gemacht, auch durch Friedrichs des Großen Beispiel und die öffentliche Meinung allmählig seltener. Schlözer, Justus Möser und F. K. v. Moser haben hierauf mit Geist und Kühnheit eingewirkt. Montesquieu und Rousseau philosophirten über den Staat, jener nützlich, weil auf dem geschichtlichen Wege. In der Staatswirthschaft befolgte man seit Colbert das sogenannte Merkantilsystem, welches das baare Geld für den einzigen Reichthum des Landes hält, um jeden Preis mehr ausführen als einführen will und darum fremde Gewerbserzeugnisse ver-

bietet oder unverhältnißmäßig besteuert. Es wurde durch Friedrichs II Beispiel auch in andern Ländern beliebt und war damals in seinem Reiche angemessen. Die französischen Physiokraten (Quesnay) versetzten ihm den ersten Stoß. Die Rechtsverfassung war, England ausgenommen, allgemein auf das römische Recht begründet und eben so langsam als kostbar. Friedrichs II und Josephs II Verdienste um ihre Verbesserung fanden wenig Nachahmer. Die Kriegführung nahm mit der allgemeinen Einführung der stehenden, großen Theils geworbenen, Heere ihren neuen Charakter — Feuergefecht und Lineartaktik — vollständig an, zunächst in Frankreich durch Einführung des Bajonetts, dann durch Friedrich Wilhelm I in Preußen, durch Erfindung der dreigliedrigen Stellung und des Schnellfeuerns. Doch wurde unter Friedrich II die Reiterei mit größerer Auszeichnung gebraucht, als je in neuern Kriegen. Die Artillerie gewann an Beweglichkeit und wurde auch wissenschaftlich bearbeitet. Die neuere Befestigungskunst ging von Frankreich aus (Vauban † 1707); man legte übrigens einen ganz unverhältnißmäßigen Werth auf den Besitz von Festungen.

3. Gewerbe, Sitte und Leben. Der Ackerbau gewann überall, außer auf der pyrenäischen Halbinsel und in Italien, und zwar besonders in England und Deutschland nach den Umwälzungen des siebzehnten Jahrhunderts; doch gab es überall noch große unbebaute Flächen, und die Leibeigenschaft war in vielen Theilen Deutschlands, in Rußland, Ungarn und Polen ein großes Hemmniß. Der Gewerbfleiß nahm zwar überall mit der Bevölkerung zu, namentlich in England seit Cromwell, in Frankreich (besonders Seidenweberei durch Colbert), und verbreitete sich durch die ausgewanderten Reformirten, besonders in Deutschland, während Holland sich in seiner bisherigen Höhe hielt, unter den Bourbonen und unter Maria Theresia in Spanien und Oestreich ein Umschwung zum Bessern eintrat und Ausländer auch im Norden fremde Betriebsamkeit einheimisch machten: allein der großartige Aufschwung, den Manufacturen und Fabriken neuerdings in England durch den Gebrauch der Maschinen und des Dampfes genommen haben, ward bis gegen das Ende der Periode nicht geahnet. Der Handel gewann eine außerordentliche Ausdehnung, seitdem Colbert den französischen Seeverkehr, besonders nach der Levante, schuf, in welchem die Franzosen

vor der Revolution es den Engländern zuvorthaten, auch der westindische Handel einträglich ward, und die Navigationsakte England mit Holland in Wettstreit brachte. Da aber der ostindische Handel Hollands durch ungünstige Umstände und schlechte Wirthschaft minder vortheilhaft betrieben wurde und auch der nach der Ostsee durch größere Selbstständigkeit der dortigen Staaten abnahm, wurde England allmählig der erste Handelsstaat, unterstützt durch seine sich riesenmäßig entwickelnde Küstenfahrt und Seemacht, durch Handelsvortheile, die in Friedensschlüssen ausbedungen wurden, besonders aber durch die Eroberung des großen ostindischen Reichs und sein System von Kanälen und Kunststraßen. Die Losreißung der amerikanischen Freistaaten that diesem Wachsthum keinen Eintrag. Portugals Handel war Passivhandel und blieb unbedeutend; der spanische nahm unter Karl III sehr zu, besonders durch die Milderung der Bestimmungen über den Verkehr mit Amerika. Auch Dänemark und Schweden trieben einen einträglichen Ausfuhrhandel mit Frachtschiffahrt. Die Sitte und das Leben wurde seit Ludwig XIV besonders durch das Eindringen französischen Wesens milder und feiner, verlor aber an Nüchternheit und Ernst. Die allgemein gewordene öffentliche Sicherheit und Ordnung ging freilich auch mit der Entwöhnung von den Waffen und kräftigem Thun Hand in Hand. Doch blieb in den mittlern Ständen, dem zügellosen Verhalten der meisten Höfe und vieler Vornehmen gegenüber, immer noch ungemein viel Strenge des häuslichen Lebens.

4. Geistige Entwickelung. Der Tag, welcher der Reformation folgte, war jenem Morgen, der die frendigste Entwickelung zu versprechen schien, nicht entsprechend. Die Hauptursache liegt für Italien, die Wiege der Wissenschaften, in seiner im sechszehnten Jahrhundert ganz vollendeten politischen Knechtschaft und in der gewaltsamen Reaktion der katholischen Kirche; für die protestantischen Länder in der Verknöcherung der Theologie und Jurisprudenz, welche alle Gelehrsamkeit gleichsam zünftig in Anspruch nahm und nur zu ihrem sehr einseitigen Gebrauche die Schätze ausbeutete, welche das Alterthum einst der ganzen abendländischen Welt zu verheißen schien. Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war Deutschland in die vollkommenste wissenschaftliche Barbarei versunken. Freier hielten sich England und Holland. Das Hauptverdienst des Franzosen Bayle

war, daß er den Köhlerglauben auf allen Gebieten des Wissens angriff und des Deutschen Thomasius, daß er die zünftige Gelehrsamkeit der großen Welt zugänglich machte. Seitdem verbreitete Leibnitz das Licht der Philosophie, Newton das der Naturwissenschaften, Locke und Montesquieu eine gesundere Erkenntniß in der Philosophie und Staatswissenschaft; wie überhaupt seine Bildung, nach dem Muster der französischen, aber leider auch mit allen ihren Mißgeburten und Auswüchsen (vgl. §. 14. 1), zunächst ein Eigenthum der Vornehmen, dann auch des Mittelstandes wurde. Deutschland, England, Frankreich und Holland waren zuletzt die unterrichtetsten Länder. Der Süden von Europa lag im Geistesschlafe. Der Schulunterricht, den gelehrten ausgenommen, ward erst im achtzehnten Jahrhundert ein Gegenstand der Sorgfalt; Maria Theresia schuf den Volksunterricht in Oestreich, Friedrich Wilhelm I den in Preußen. Der gelehrte Unterricht selbst beschränkte sich fast allgemein auf Latein und Theologie; von einer geschmackvollen Behandlung der Klassiker war wenigstens in Deutschland vor Gesner und Ernesti nicht einmal auf den Universitäten die Rede. Und gerade damals trat der sogenannte Philanthropismus (Basedow, Campe, Trapp) mit seinen Ansprüchen auf Berücksichtigung des unmittelbar Nützlichen auf. Durch ihn verloren die klassischen Studien auch ihren letzten Vorzug, Gründlichkeit; allein eben dies wurde später die Ursache der Wiederbelebung derselben und des gesammten gelehrten Unterrichts, da die Seichtigkeit der sogenannten Realbildung zu deutlich hervortrat. England beharrte in seiner mittelalterlichen Weise, nach der selbst auf den Universitäten der Unterricht meistens Privatunterricht ist. In den katholischen Ländern blieb man bei der nicht ungründlichen, aber beschränkten Manier der Jesuiten. Es wurden mehrere neue Universitäten gestiftet, doch nur Halle (1694) und Göttingen (1737) haben sich zu einer gewissen Bedeutung erhoben. Die Bibliotheken bildeten ein wesentliches Förderungsmittel der Kultur. Der große Kurfürst ward der Schöpfer der berlinischen, Karl VI der der wiener, Münchhausen der der göttinger Bibliothek; die pariser wurde seit Ludwig XIV ansehnlich, eben so die bodleysche zu Oxford. Unter den italienischen ward die Vaticana bedeutend bereichert. Auch gelehrte Gesellschaften haben die Wissenschaften gefördert (London 1660, Paris 1660, Berlin 1701).

a. Die fleißigsten Bearbeiter der Philologie besaß Holland, obgleich J. F. Gronov, Grävius, Duker und die Burmann das Griechische vernachlässigten, welches Hemsterhuis († 1766) wieder in Aufnahme brachte, und an Valckenaer und Ruhnken große Nachfolger fand, welche nur der große Engländer Bentley überragt († 1742), neben dem Dawes und Markland genannt werden können. In Deutschland kam dies Studium erst durch den Lexikographen J. M. Gesner und den Latinisten J. A. Ernesti († 1781) in Aufnahme. Die orientalischen Sprachen erhielten bedeutende Bearbeiter an dem Holländer Schultens und dem Deutschen Michaelis. Auch die Landessprachen wurden lexiealisch durchforscht (Adelung, Johnson, Dictionaire de l'académie, Dizionario della Crusca.

b. Auf dem Gebiete der Philosophie zeigten sich die entgegengesetztesten Richtungen: der Pantheismus des holländischen Juden Spinoza († 1677), der Empirismus des Engländers Locke († 1704), denen der Deutsche Leibnitz entgegentrat († 1716); sein System versuchte Wolf in mathematischer Form auszubauen. Während der Franzose Bayle den Erfahrungsglauben angriff, artete das Philosophiren bei den Meisten seiner Nation in rohen Materialismus aus, wie er denn bei Helvetius, Voltaire († 1778) und den Encyclopädisten zu Tage liegt. Auch Deutschland blieb davon nicht unberührt.

c. Die Theologie hatte Anfangs einen entschieden polemischen Charakter; nachher ermattete die Wissenschaft sowohl bei Katholiken als Protestanten und nur durch Kanzelberedsamkeit (Bossuet, Bourdaloue, Massillon) zeichneten sich besonders die Franzosen aus. Nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurde die Schrifterklärung durch Ernesti und die kirchen- und dogmenhistorische Forschung durch Semler erweckt, dem Schröckh nachfolgte. Die Rechtswissenschaft verfiel seit dem sechszehnten Jahrhundert durch das Verfolgen der Controversen; doch regte Heineceius (1700) das geschichtliche Rechtsstudium wieder an. Die Medicin, die Anfangs noch den alten abstrakten Theorien anhing, schlug durch Harvey, Sydenham und Boerhave den Weg der Untersuchung der Natur ein und wurde durch frische Belebung der Physiologie (Haller), die Entdeckungen in der Chemie und sorgfältige Beobachtung in klinischen Anstalten dergestalt gefördert, daß am Ende der Periode alle Länder große Aerzte besaßen.

d. Die Geschichtschreibung wurde von den Engländern (Gibbon, Robertson, Hume), und Franzosen (Bossuet, Voltaire, Montesquieu, Barthelemy) theils philosophischer aufgefaßt, theils anziehender behandelt als bisher. Dagegen darf man die meisten jener Schriftsteller von Befangenheit oder Leichtfertigkeit in der Forschung nicht freisprechen. Den Deutschen ging dagegen meistens der Geschmack ab, während Mascov, Pütter, Häberlin fleißige und gelehrte Forscher des deutschen Staatsrechts und der deutschen Geschichte waren: nur Winckelmann (Kunstgeschichte, † 1768) und Möser († 1794) machen eine Ausnahme. Büsching wurde Begründer der neuen, d'Anville (nach Cluver und Cellarius) Begründer der alten Geographie. Jene gewann durch die Entdeckungsreisen (Dampier, Bering, Cook, Niebuhr).

e. Die Mathematik ward durch Newton und Leibnitz, die gleichzeitigen Erfinder der Infinitesimalrechnung, und deren große Nachfolger Bernoulli, Euler, Lagrange ungemein erweitert.

f. Die Naturwissenschaften wurden durch zahlreiche und denkwürdige Entdeckungen weiter geführt als je. Guerike erfand die Luftpumpe, Huygens den Pendel und das Gesetz der Bewegung fester Körper. Newton (1642 — 1727) gestaltete die gesammte Physik um, indem er der Entdecker der Gesetze der Schwere und des Lichtes wurde; bildete auch die Astronomie auf Keplers Grundlagen vollends aus. Ferner entdeckte Halley das Gesetz der Kometenbahnen, Herschel († 1822) den Uranus, Franklin († 1790) den Blitzableiter. Die Akademien der Wissenschaften, die Stiftung von Pflanzengärten und naturhistorischen Sammlungen, die Verbesserung der optischen Instrumente haben auch das Ihre gethan, um die Naturwissenschaften zu ihrer jetzigen Höhe zu fördern. Die Naturgeschichte gewann besonders auch durch die Ergebnisse der Entdeckungsreisen. Die Botanik gestaltete Linné neu († 1778), die Zoologie Buffon († 1778), die Chemie Lavoisier († 1794).

g. Die schöne Literatur erreichte in mehreren Ländern eine noch nicht dagewesene Vortrefflichkeit. In Frankreich ward die Tragödie nach griechischen, wiewohl mißverstandenen, Mustern durch Corneille († 1685), Racine († 1699), Crebillon und Voltaire († 1778), die Komödie durch die feinen Sittenschilderungen Mo-

lieres († 1673) ausgebildet; in der naiven Fabel glänzte Lafontaine, als Lehrdichter Boileau († 1711), in der lyrischen Poesie J. B. Rousseau. Als Erzähler verdienen Fenelon (Telemach), Voltaire, Marmontel, Bernardin de St. Pierre Auszeichnung, in der lehrenden Prosa La Rochefoucauld, La Bruyere, Bossuet, d'Alembert, Voltaire, Rousseau. Weniger anziehend war nach Milton († 1674) die englische poetische Literatur; denn nur das Lustspiel ward ausgebildet, und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts herrschte auch hier der französische Hofgeschmack in der Poesie (Dryden, Pope, Addison) und nur die Romandichter zeichneten sich durch feine und launige Sittenschilderung aus (Smollett, Goldsmith, Fielding, Sterne). In Deutschland folgte dem Schwulste der zweiten schlesischen Schule die kahle Nüchternheit und Reimerei der schweizerischen (Bodmer) und leipziger Schule (Gottsched † 1766), letztere jedoch nicht ohne wissenschaftliches Verdienst. Die klassische Periode der deutschen Literatur, deren Vorläufer Hagedorn († 1754) und Haller († 1777) waren, beginnt mit Klopstock (1724—1803), Wieland (1733—1812) und Lessing (1729—81), der zugleich ein klassischer Kritiker und einer der größten Prosaisten war; sie erreichte ihre Höhe in Herder (1744—1803), Göthe (1749—1833) und Schiller (1759—1805). In Italien sah man Anfangs nur Verfall und Nachahmung der Franzosen, wie bei Metastasio; freier bewegten sich die Komiker Goldoni († 1793) und Carlo Gozzi († 1802), auch der Tragiker Alfieri († 1803), wiewohl letzterer nicht ohne Rhetorik. In der nordischen Literatur ragen der Däne Holberg († 1754) als Dramatiker und Satyriker, die Schweden Kellgren und Bellmann (beide † 1795) als Lyriker hervor. Die russische Literatur fing erst am Ende dieser Periode sich zu regen an, die polnische bietet nichts Ausgezeichnetes.

h. Die bildenden und zeichnenden Künste wandelten mit geringen Ausnahmen auf dem Wege des verderbten Geschmackes fort, der sich im siebzehnten Jahrhunderte von Italien aus verbreitet hatte, obgleich wenigstens große und prächtige Bauwerke ausgeführt wurden, namentlich in Frankreich unter Ludwig XIV (Versailles, das Louvre) und England (Paulskirche). Am verzerrtesten war seit Bernini der Geschmack in der Bildhauerkunst. Die Malerei hatte in Frankreich und Holland einige bedeutende Meister (Lebrun, Vernet,

auch Rembrandt kann noch hierher gerechnet werden); im achtzehnten Jahrhundert ging jedoch in Frankreich der gesunde Geschmack ganz zu Grunde, wie Vanloo, Boucher und Watteau zeigen; der Engländer Hogarth nimmt als Sittenzeichner einen bedeutenden Rang ein. Der Deutsche Mengs machte wenigstens auf die alten Meister aufmerksam, wie Winckelmann zuerst wieder die griechische Kunst dem Studium empfahl, welches durch die herkulanischen Ausgrabungen und die Kunstsammlungen, besonders die vatikanische, reichlich gefördert ward.

i. Die Musik, besonders Opern- und Kirchenmusik blühte am meisten in Italien (Leo, Durante, Pergolese, Cimarosa); in Frankreich wurde die erstere durch Lulli einheimisch, dessen deklamatorischer Stil erst durch Gluck († 1787) abkam. Nächst den Italiänern ragen als Kirchenkomponisten besonders die Deutschen Joh. Seb. Bach († 1750) und Händel († 1759) hervor; der Letztere lebte größten Theils in England und verpflanzte seinen Stil dahin. Die moderne Oper fand an Mozart († 1792) ihren größten Meister; die Instrumentalmusik an ihm und Haydn.

Dritte Periode der neuern Geschichte.

Zeitalter der Umwälzung der europäischen Staaten. Seit 1786.

---

§. 1.

Einleitung.

1. Es hat von jeher Revolutionen gegeben, geistige, die sich allmählig und oft unmerklich vorbereiten, kirchliche und staatliche; beide letztere sowohl von unten herauf als von oben herab. Es hat auch revolutionäre Zeitalter gegeben, aber nicht allgemein, sondern bei einzelnen Völkern; bei den Griechen, als die Demokratie den Zügel der Sitte und des Herkommens völlig zerriß, bei den Römern, als

die Gewaltherrschaft siegreicher Feldherrn aufkam, in den italischen Freistaaten des Mittelalters, als sie nach Beseitigung der kaiserlichen Oberherrschaft aus einem demokratischen Taumel in den andern verfielen. Allein ein allgemein revolutionäres, d. h. den Revolutionen geneigtes Zeitalter und einen allgemein unterwühlten Staats- und Rechtszustand hat es vor 1789 nicht gegeben und die Anregung und das Beispiel dazu ist von Frankreich ausgegangen. Jede Revolution hat eine Reaktion nothwendig im Gefolge, selbst die geistige und die kirchliche, wie das Tridentinum und die Concordienformel im Gegensatz zur Reformation Luthers, Heinrichs III von Deutschland und Gregors VII, Heinrichs VIII von England und Maria's, der Presbyterianer und Independenten Beispiele beweisen, und in diesem Wechsel schreiten die Geschicke der Menschen fort. Die politischen Revolutionen aber, d. h. die plötzlichen, eine naturgemäße Fortbildung unterbrechenden Umänderungen der Staatsordnung streiten zwar immer gegen Gottes Gesetz, waren aber früher, in so fern sie aus einer unnatürlichen Stockung im Staate, oder auch aus ungerechtem Drucke hervorgingen, begreiflich und entschuldbar. Aus gleichem Grunde wurde auch die französische Revolution Anfangs in und außer Frankreich mit günstigen Augen betrachtet, weil das Land vorher aufs Aeußerste gebracht war. Allein sehr bald wurde ihr die Auflehnung wider Gottes Ordnung im Staate (Gesetz von unten, Volkssouverainetät), in der Kirche (religionsloser d. h. religionsfeindlicher Staat), in der Verwaltung der Gemeinde und der Justiz (lediglich gewählte Beamte und Richter), ja sogar in der Familie (Civilehe) als Prinzip eingeimpft, und dabei behauptet, daß dieser angebliche Vernunftstaat und die allgemeine Gleichheit alle Menschen vollkommen glückselig machen müsse, womit die Anstalten Gottes zur Erlösung vom Anfange des Menschengeschlechtes an geleugnet und verworfen werden. Hierdurch unterscheiden sich die Revolutionen der Neuzeit von den frühern wesentlich: denn keine der letztern ist prinzipiell, alle nur instinktmäßig gewesen. Darum beschränkt sich auch der Nutzen, den z. B. Frankreich aus der Revolution von 1789 gezogen, auf zufällige Einzelheiten und wird durch das allgemeine Verderben im Staate weit überwogen. Von einer Wiedergeburt der Menschheit im Christenthum, d. h. der den Revolutionen entgegengesetzten Ordnung Gottes, scheint die heutige Welt leider weiter als je entfernt zu sein, seitdem theils der Un-

glaube in das Volk eingedrungen, theils die theoretische Gleichheit aller Rechte in der That die größte Ungleichheit, nämlich die unbeschränkte Herrschaft des Geldes, hervorgerufen hat. Und doch müssen wir jene Wiedergeburt als die einzig denkbare Rettung der jetzigen Welt ansehen. Jener Unchristlichkeit d. h. Gottlosigkeit, hat neuerdings der nicht minder gottlose Communismus und Socialismus als Reaktion sein Dasein zu verdanken, und es ist den göttlichen Schickungen völlig gemäß, daß Frankreich, die Geburtsstätte jener Gottlosigkeit, von ihren verderblichen Folgen am meisten bedroht wird. In so fern dies Element in der Revolution von 1789, ja noch in der von 1830 nicht ausgesprochen, sondern nur gelegentlich und gleichsam geduldet hervortrat, wird die weitere Entwickelung der gegenwärtigen Zustände ganz andere Erscheinungen darbieten.

2. Nach dem Tode Friedrichs des Großen schienen die Staaten Europas größtentheils getrennte Wege zu gehen. Portugal, unter der geistesirren Maria (seit 1777), Spanien unter dem schwachen und irre geleiteten Karl IV (seit 1788) und Italien zählten eben so wenig mit, als Dänemark (unter dem Kronprinzen Friedrich), oder die Pforte (unter Selim III seit 1787). Frankreich ging seiner Auflösung mit starken Schritten entgegen, und hatte allen Einfluß vollständig verloren. England erholte sich durch die riesenhafte Entwickelung seines innern und äußern Verkehrs von den Opfern des amerikanischen Kriegs. Oestreich war unter Joseph II in einer gewaltsamen Umgestaltung seiner gesammten innern Verhältnisse begriffen. Preußen unter Friedrich Wilhelm II (seit 1786) erwarb sich zwar durch Wiederherstellung des Erbstatthalters Ruhm, aber sein Streben zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts mißlang und führte am Ende zur Auflösung Polens (§. 2.). Rußland verfolgte seine Plane zur Verderbung Polens und Verdrängung der Türken, wurde aber darin durch Gustav III von Schweden gestört.

§. 2.

Preußens Streben zur Aufrechthaltung des Gleichgewichtes. Die türkischen und polnischen Angelegenheiten von 1788 — 1792.

1. Friedrich Wilhelm II von Preußen (17. Aug. 1786 — 16. Nov. 1797) ließ die Bande der strengen Reichsordnung Fried-

richs II locker werden, wiewohl er richtig erkannt hatte, daß das Uebel der Zeit in der einreißenden Unchristlichkeit liege; doch war die Ausführung seines Religionsediktes in zu ungeschickten Händen, um den gehofften Nutzen zu stiften. Auch die damals vollendete neue Gesetzgebung trug bei vielen schätzbaren Vorzügen das Gepräge neufranzösischer Aufklärung nur allzu deutlich an der Stirn. Ueberhaupt waren schon damals die Freunde demokratischer und widerchristlicher Grundsätze, wie sie der amerikanische Krieg erzeugt hatte, unter den sogenannten Gebildeten Deutschlands sehr verbreitet (Illuminaten, Freimaurer). Der deutsche Fürstenbund zerfiel. Dagegen gewann Preußen durch den holländischen Feldzug ein unverdientes Ansehen und versuchte in den türkischen Angelegenheiten den Beschützer des Gleichgewichts zu spielen. Streit über die Einmischung Rußlands in die Angelegenheiten der Donaufürstenthümer und die Besorgnisse der Pforte wegen der Zusammenkunft Katharina's II und Josephs II zu Cherson veranlaßten im August 1787 die türkische Kriegserklärung gegen Rußland. An diesem Kriege nahm Joseph II, um die Abtretungen von 1739 wieder zu gewinnen, lebhaft Theil. Die Türken wurden 1788 zur See geschlagen, Otschakoff durch Potemkin erstürmt (17. Dec.), aber die Oestreicher unter Joseph II und Lascy erlitten schwere Verluste durch pestartige Krankheiten und weil die Türken (20. Sept.) die ausgedehnte Cordonstellung bei Lugosch durchbrachen. Loudon stellte die Angelegenheiten wieder her und eroberte Belgrad; ein anderes Oestreichisches Heer unter Prinz Coburg siegte mit den Russen Suworoffs vereinigt bei Fokschani (31. Juli 1789) und Martinesti (22. Sept.); Potemkin eroberte Bender und Suworoff erstürmte Ismail mit furchtbarem Blutvergießen (22. Dec. 1790). Doch konnten die Russen die Türken nicht vollkommen bemeistern, weil Gustav III von Schweden und die preußische Politik Herzbergs dazwischen traten. Der unruhige Thatendrang Gustavs III glaubte die Gelegenheit günstig, um Schwedens ehemalige Ostseeländer wieder zu erobern. Er wurde zwar durch die Meuterei der Armee und eine Kriegserklärung Dänemarks sehr gehindert, allein Preußens und Englands Einschreiten zwang Dänemark zur Ruhe, und jene Meuterei bewirkte, daß der Bürger- und Bauernstand auf dem Reichstage zu Gothenburg dem Könige eine fast vollkommene Unbeschränktheit der Macht übertrug, worauf wenigstens der Seekrieg unter Gustavs

persönlicher Führung nicht unglücklich geführt wurde. Doch bewirkte die Erschöpfung des Reichs den Frieden zu Werelä ohne Gebietserweiterung (14. August 1790). Der Haß des Adels veranlaßte später Gustavs Ermordung.

2. Preußens Streben zur Erhaltung des Gleichgewichtes wurde durch jenen schwedischen Krieg sehr begünstigt. Im Bunde mit Polen, welches von den Russen geräumt ward, und mit der Pforte drohte es Anfangs mit einem Kriege, um die Unverletzlichkeit des türkischen Gebietes aufrecht zu erhalten. Dann gefiel es dem preußischen Kabinet, die bisher polnischen Städte Danzig und Thorn nebst einem Theile Großpolens zu besserer Abrundung des eigenen Gebietes als Preis seines Bundes mit Polen hinzustellen, indem man dafür Oestreich zur Herausgabe Galiziens nöthigen wollte, dieser Macht dagegen eine Entschädigung an der Donau auf Kosten der Pforte versprach. Kaiser Leopold II (20. Febr. 1790—1. März 1792), obwohl er friedfertige Gesinnungen hegte, verwarf dies Anerbieten, welches auch Preußens Freundschaft für die Pforte in ein höchst zweideutiges Licht stellt, worauf preußische Heere sich den russischen und östreichischen Grenzen näherten. Auf dem Congresse zu Reichenbach widersetzten sich auch England und Holland, die bisherigen Bundesgenossen Preußens, dem Tauschplan gänzlich, ja sie wollten nicht einmal die Abtretung von Danzig und Thorn genehmigen; der Minister Pitt ward nur durch die Einwendungen der Opposition an einer thätigen Unterstützung der Türken gegen Rußland gehindert. Dadurch wurde eine Annäherung Preußens und Oestreichs bewirkt, indem Preußen ohne Bundesgenossen die zwei größten festländischen Mächte vernünftiger Weise nicht bekriegen konnte. Es versprach Belgien nicht zu unterstützen (s. §. 3), wenn Oestreich mit den Türken Frieden schließen wolle (27. Juli 1790). Dies geschah zu Szistowa (4. Aug. 1791). Katharina II weigerte sich beizutreten und schloß erst am 9. Jan. 1792 zu Jassy einen Frieden, wie sie selbst ihn wollte, obwohl ohne bedeutende Gebietsvergrößerung. Preußen hatte so den Schatz Friedrichs des Großen durch vergebliche Rüstungen verschwendet und an Achtung in Europa bedeutend eingebüßt. Friedrich Wilhelm II aber empfand seitdem einen Widerwillen gegen die Staatskunst des Gleichgewichts und neigte sich der Vergrößerungspolitik zu, wovon Polens Ende einen traurigen Beweis giebt.

§. 3.

Die revolutionären Bewegungen in Genf, den Niederlanden und Belgien.

1. Genf. Der wiederholt ausgebrochene Streit zwischen der aristokratischen Altbürgerschaft (Négatifs) und den demokratisch gesinnten Neubürgern (Représentants d. h. Petitionirende), welcher zuletzt 1780 durch Preußens, Oestreichs und Frankreichs Vermittelung beigelegt worden war, brach 1788 wieder aus, bewirkte eine Aenderung der Verfassung im demokratischen Sinne und ging dann im Sturme der Revolution, die Genf selbst verschlang, unter.

2. Die Niederlande. Der alte Unwille der antioranischen Partei in Holland, gezeigt durch den amerikanischen Krieg und durch die Entfernung des Feldmarschalls Ludwig Ernst, Herzogs von Braunschweig, brach in Feindseligkeiten aus, so daß der Erbstatthalter (Sept. 1785) seines Ansehens beraubt, endlich seine Würde abgeschafft und zur Behauptung der neuen Ordnung der Dinge Truppen gerüstet wurden. Da aber Frankreich keine Unterstützung gewährte, so gelang es dem Herzoge von Braunschweig, der mit preußischen Truppen (1787 Sept.) einrückte, sehr leicht, die alte Verfassung herzustellen, welche nicht ohne Bedrückung der Gegenpartei durch ein enges Bündniß mit England und Preußen befestigt wurde.

3. Einige Jahre später fanden Unruhen im Lüttichschen Statt, wo die Bürger den Fürstbischof angetasteter ständischer Rechte wegen vertrieben (Aug. 1789); worauf die Stadt in die Acht gethan, und die Vollstreckung der westfälischen Kreisdirektion (d. h. Preußen) aufgetragen wurde. Doch wurde der Fürstbischof erst 1791 durch Oestreich wieder eingesetzt.

4. Bedeutungsvoller war die Empörung der östreichischen Niederlande, die durch ausgedehnte Freiheiten (Joyeuse entrée) fruchtbaren Boden, Reichthum der Erzeugnisse und geringe Abgaben bei milder Herrschaft glücklich lebten, trotz aller Finsterniß der Priesterherrschaft und vieler Mißbräuche. Gegen die Antastung derselben in Brabant durch Joseph II widersprachen die Stände und die kaiserlichen Beamten widerriefen die Neuerungen (26. April, 2. Sept. 1787). Der Kaiser aber rief jene Beamten ab und empörte durch

seine Versuche auf Umgestaltung des Unterrichts, besonders durch die Errichtung einer vom Staate abhängigen Lehranstalt für künftige Priester, die Geistlichkeit; die Aufhebung der Joyeuse entrée, in Folge verweigerter Abgaben (18. Juni 1789), bewaffnete sogar die irre geleitete Menge, die mit Preußens und Frankreichs Hülfe unter dem Vorstande eines Advocaten van der Noot eine Republik bilden zu können meinte und nach Vertreibung der Oestreicher, nicht abgehalten durch die Zurücknahme der verhaßten Befehle, ihre Unabhängigkeit erklärte (4. Jan. 1790). Da starb der Kaiser (20. Febr.). Bald zeigten sich Spaltungen, Unfähigkeit der durch die Laune des Augenblicks Erhobenen, Verfolgung der Klügern, Neid des Adels und allgemeiner Wunsch nach Ruhe unter den alten Bedingungen; welcher Zustand unter Leopold II ohne Schwierigkeit hergestellt wurde, da Preußen auf dem Reichenbacher Kongreß (1790, s. §. 2) der Unterstützung der Belgier entsagt hatte. Am 2. Dec. 1790 nahmen die Oestreicher Brüssel ein.

§. 4.

Die französische Revolution und der Krieg gegen Frankreich bis zum Frieden von Campo Formido. 1787—1797.

1. Die Ursachen der französischen Revolution sind theils materielle, theils moralische. Die wichtigsten materiellen sind:

a. Die Mängel der Verfassung und Regierung. Von verfassungsmäßigem Rechte war der Hof- und Ministerwillkühr gegenüber fast keine Spur geblieben. Die Parlamente waren zwar unbestechlich, maßten sich aber ein ungesetzliches Ansehen an und begünstigten alle althergebrachten Vorurtheile, während Schwerfälligkeit und Kostbarkeit der Justiz es dem Geringen unmöglich machte, besonders gegen Mächtige Recht zu erhalten.

b. Die tiefe Verschuldung des Reichs, da die Einnahmen längst nicht mehr für die Ausgaben hinreichten.

c. Das verderbliche Finanzsystem, welches die meisten Lasten auf den kleinen Erwerb wälzte und das bürgerliche Gut willkührlich besteuerte, dagegen das geistliche Gut ganz, den Adel wenigstens persönlich (in vielen Gegenden auch seine Güter) steuerfrei ließ, durch Höhe und fehlerhafte Erhebung der indirekten Steuern

(Generalpacht) überaus drückend war und durch manche Abgaben, wie die Binnenzölle und die Salzsteuer, entsittlichend wirkte.

d. Die Begünstigung des Hofadels im Gegensatze zu dem fast durchgängig ehrenwerthen Landadel, und der hohen Geistlichkeit, die meistens ihre Sprengel vernachlässigend am Hofe lebte und gleich Jenem reiche Pensionen und Pfründen davon trug. Seit der Verordnung des Kriegsministers Segur (1787) konnte Niemand auch nur Lieutenant werden, der nicht wenigstens vier Ahnen nachwies. Den Adel und mit ihm jene Vorrechte zu erwerben, war aber leicht, weil er an viele Aemter, namentlich bei der Justiz, geknüpft war. Die Pfarrgeistlichkeit war großentheils dem hohen Klerus feind.

e. Die Verschwendung bei Hofe, großen Theils durch die Königin und den jüngern Bruder des Königs, Grafen von Artois, veranlaßt.

Die wichtigsten moralischen Ursachen sind folgende:

a. Die seit Ludwig XV letzten Zeiten ganz gesunkene Achtung gegen den Hof und die Regierung.

b. Die geheime Anfeindung des Königs und der Königin durch hoch stehende Personen, vorzüglich durch den reichen und sittenlosen Herzog Philipp von Orleans.

c. Der Verfall des Christenthums im Volke, befördert durch die Sittenlosigkeit der hohen Geistlichkeit. Dazu kam endlich, um das Verderben unheilbar zu machen,

d. der reiche Same des Unheils, den die sogenannte Philosophie (s. §. 14. 1) besonders unter den Einflußreichen und Gebildeten ausgestreut hatte. Denn sie waren es ursprünglich, die da meinten, mit Verschmähung aller historischen, naturwüchsigen, also von Gott gewollten und gezeitigten Grundlagen, einen sehr republikanisch gearteten Vernunftstaat von absoluter Vollkommenheit aufbauen zu können. Sie haben die Revolution eigentlich gemacht, und sind nach dem unabänderlichen Gesetze der Vergeltung zuerst von ihr verschlungen worden. Man muß aber zu ihrer Entschuldigung sagen, daß jener liberale Schwindel damals viele der besten Köpfe und der edelsten Herzen, und zwar nicht blos in Frankreich,

dergestalt erfüllte, daß sie den Abgrund nicht sahen, der sich vor ihren Füßen öffnete, während sie ernsthaft meinten das Wohl der Menschheit zu fördern.

2. Die Finanznoth brachte die Revolution zum Ausbruch. Die Kriege und die Verschwendung bewirkten eine Schuldenlast von mehr als 4000 Millionen Franken, ein Deficit von 140, und den Gedanken, mit Hülfe der Notabeln des Reichs (d. h. die vornehmsten Mitglieder des Adels und der Geistlichkeit, einiger richterlicher, administrativer und städtischer Beamten und Provinzialdeputirten) das gesammte Abgabenwesen umzuändern und damit die Einkünfte zu erhöhen (12. Febr. 1787). Der Gedanke war gut, aber Calonne nicht der Mann ihn durchzuführen. Denn die Notabeln, weit entfernt, ein biegsames Werkzeug in der Hand des Ministers zu sein, bewirkten durch Aufdeckung seiner gewissenlosen Verwaltung wenigstens seine Entlassung. Den Anleihen des neuen Ministers Brienne widerstanden die Parlamente; königliche Sitzungen, Verhaftung kühner Mitglieder und Einsetzung einer sogenannten cour plenière zur Prüfung und Registrirung der Gesetze, führten den Hof nicht weiter: gefährliche Unruhen in den Provinzen bewirkten die Rückrufung der verbannten Parlamente, der laut erklärte Staatsbankerott aber das Versprechen der Berufung der Reichsstände, Brienne's Entlassung und Neckers Wiedereintritt ins Ministerium. Hiermit war die Umwälzung erklärt. Necker schmeichelte sich, durch Aufhebung der Steuerfreiheiten der Finanznoth abzuhelfen, und berief daher zu den Reichsständen je 300 Mitglieder des Adels und der Geistlichkeit, 600 des Bürgerstandes; eine Neuerung, welche die bekannten Flugschriften von Sieyes noch wichtiger machten. Gleich als wenn die entfesselten Kräfte sich selbst zu regeln vermöchten, hatte er dabei versäumt Bedingungen der Wahlberechtigung und Wählbarkeit festzusetzen, Aufsicht auf die Wahlen zu üben, die ständische Vertretung, deren ehemalige Weise gar nicht mehr in die Zeit paßte, angemessen zu erneuern, die Gegenstände und die Form der Berathungen zu bestimmen und den Ministern des Königs eine amtliche Stellung in der Versammlung zu verschaffen: Mißgriffe, die sich augenblicklich rächten, besonders weil der vom Hofe beleidigte Graf Mirabeau, ein Mann von heftiger Leidenschaft und ungewöhnlichen Talenten, das Haupt der Partei der Bewegung wurde, weil er unter jeder Bedingung herrschen

wollte. Der ganzen neuen Richtung war übrigens die Umgebung des Königs aus richtigem Gefühl, aber mit geringer Einsicht entgegen und hinderte durch ihren Einfluß das Gute, was Necker vielleicht bei selbstständigem Handeln hätte wirken können.

3. Die Reichsstände wurden am 5. Mai 1789 eröffnet. Bald gab der Streit über die Abstimmung nach Ständen oder Köpfen die Veranlassung zu dem folgenreichen Schritt, daß der dritte Stand sich zu einer allein die Nation vertretenden Versammlung erklärte (Assemblée constituante, 17. Juni 1789), trotz des königlichen Befehls ihre Sitzungen vorläufig einzustellen, sich in einem Ballhause versammelte und sich nicht zu trennen schwur, bis sie dem Reiche eine Verfassung gegeben (20. Juni). Damit war die Revolution erklärt, indem alles bestehende Recht abgeschafft und das neue Recht, auch das des Königs, auf den souverainen Willen des dritten Standes gegründet wurde. Die Bewilligungen des Königs in der Sitzung vom 23. Juni befriedigten nicht; politische Kurzsichtigkeit vereitelte das Zusammentreten eines Oberhauses oder einer Adelskammer und den Gedanken, den Reichsständen einen Verfassungsentwurf zu übergeben, kurz berathen zu lassen und dann die Versammlung aufzulösen, und den Befehl gesonderter Berathung nahm der König selbst zurück (27. Juni), worauf Adel und Geistlichkeit sich mit dem dritten Stande vereinigten und die Souverainetät und Alleinherrschaft der Nationalversammlung anerkannt war. Die Zusammenziehung eines Heeres bei Versailles, die Entlassung Neckers (11. Juli) und die Bestechungen des Herzogs von Orleans und seines Helfers Mirabeau erregten den ersten Aufstand in Paris, in welchem der Pöbel mit der Erstürmung der Bastille seine Kräfte kennen lernte (14. Juli). Necker ward zurückgerufen und eine Bürgerbewaffnung (Nationalgarde) zum Schutze der neuen Freiheit gestiftet, deren Befehlshaber in Paris Lafayette wurde. Die Reise des Königs nach Paris schien eine Billigung dieser Vorgänge in sich zu schließen. Die schwärmerischen Deklamationen über die sogenannten Menschenrechte leiteten nun die Aufstellung des abstrakten Vernunftstaates ein, dessen erste Proben die Aufhebung der Vorrechte des Adels und des großen Grundbesitzes überhaupt, der lehnsherrlichen, Zwangs- und Bannrechte (4. 5. August), der Zünfte und geistlichen Zehnten waren. Dann ward beschlossen, daß die Na-

tionalversammlung ununterbrochen bestehen, alle zwei Jahre erneuert werden und nur eine Kammer bilden solle, und dem Könige nur ein aufschiebendes Veto für zwei Sitzungen zu bewilligen sei (21. Sept.). In Folge jener übereilten Beschlüsse fanden in den Provinzen eine Menge Aufstände des Landvolks statt, welches die Jagdrechte an sich riß, die Forsten angriff und die Schlösser der Edelleute plünderte. Dies bewirkte die Auswanderung vieler Adelichen, des Königs Bruder, Gr. von Artois, an der Spitze, welche in Coblenz eine bewaffnete Partei bildeten und durch ihre Freunde bei Hofe den König zur Flucht zu bewegen suchten, damit er unter Beistand des Heeres seine Unumschränktheit wieder erobere. Die revolutionäre Partei, durch das Geld des Herzogs von Orleans unterstützt, welcher wahrscheinlich nach der Krone trachtete, wollte nun die Nationalversammlung nach Paris und unter ihren Einfluß bringen, und veranlaßte deshalb den Zug des Pariser Pöbels und der Nationalgarde nach Versailles (5. 6. Octbr.); worauf jener das königliche Schloß verrätherisch angriff und den König mit nach Paris zu folgen zwang, wohin leider auch die Nationalversammlung ihren Sitz verlegte; höchst voreilig aber und zum großen Schaden der Berathungen traten damals an dreihundert ihrer gemäßigtsten Mitglieder aus. Paris blieb seitdem längere Zeit von Greuelthaten frei, in den Provinzen dauerten sie fort und erreichten die entsetzlichste Höhe in Avignon. Die Zügellosigkeit der Zeitungsschreiber, gegen die kein Gesetz mehr galt, beförderten diese Zustände. Den gemäßigten wie den wüthenden Revolutionärs dienten Klubs zur Vereinigung und Vorberathung; der der letztern versammelte sich in einem ehemaligen Kloster, daher sie Jakobiner genannt wurden. Diese stifteten Zweigvereine durch das ganze Land, um auch dort die Aufregung und Einschüchterung zu betreiben, was ihnen um so leichter wurde, da die Regierung ihre Macht gänzlich aus der Hand gegeben hatte, die Nationalversammlung aber alle wirkliche Macht, die sich zuletzt gegen sie selbst wendete, den Bürgerschaften und ihren Gemeinderäthen überließ, die sich theils schwach zeigten, theils von Ehrgeizigen irre geleitet wurden, so daß bald Niemand mehr gehorchte und die ganze Regierungsmaschine gelähmt wurde; um so mehr, da auch die Provinzialverwaltung und die Gerichte (nach Aufhebung der Parlamente) wählbar gemacht und der Regierung nur

eine machtlose Appellation an die souveraine Gesetzgebung gestattet war.

4. Die Eintheilung Frankreichs nach Provinzen ward hiernächst aufgehoben und die Departementaleintheilung an ihre Stelle gesetzt, wobei man sich nicht entblödete, die Besitzungen deutscher Fürsten im Elsaß ohne Weiteres zu Frankreich zu schlagen. Um dem Geldmangel abzuhelfen, da die Staatsabgaben nicht eingingen, zog man alle Domainen und Kirchengüter ein, warf dem Könige und der Geistlichkeit Gehalte aus und baute auf die Bürgschaft jener Güter ein Papiergeld (Assignate), deren zuletzt für 45,000 Millionen Fr. im Umlaufe waren, während der Werth der Güter nur auf dreitausend Millionen geschätzt wurde. Auch die Klöster wurden aufgehoben und der Erbadel abgeschafft, wobei es nahe daran war, sogar dem Könige die Titel Sire und Majestät zu nehmen. Das Recht Krieg zu erklären, Frieden zu schließen und zu begnadigen wurde ihm wirklich abgesprochen. Allen diesen Verfügungen ertheilte er bei Gelegenheit des großen Bundesfestes (14. Juli 1790) durch Ablegung des Eides auf die neue Verfassung seine Bestätigung. Der durch die Assignatenfabrik überflüssig gewordene Necker ward von der Nationalversammlung mit Hohn entlassen (6. Sept.). Noch schien die Möglichkeit vorhanden, durch Mirabeau's Hülfe, der die Zerstörung des Königthums nie gewollt hatte, mit Auflösung der bisherigen und Berufung einer neuen, auf den Besitz zu gründenden Versammlung, die Revolution in eine bessere Bahn zu leiten. Allein diese Hoffnung schwand mit seinem Tode (2. April 1791). Die Hofpartei aber ging weiter, und dachte durch Verbindungen mit dem Auslande und der immer wachsenden Auswanderung das bisher Geschehene mit Gewalt rückgängig zu machen. Dies konnte nicht ganz verborgen bleiben. Auch erweckte der König selbst Argwohn gegen seine Aufrichtigkeit, weil er die Beschlüsse über die kirchlichen Dinge, besonders über den Eid der Geistlichkeit auf die Verfassung zwar bestätigte, aber seine Gewissenszweifel darüber dem Papste vortrug und begreiflich die stärksten öffentlichen Abmahnungen erhielt. Jener Argwohn ging zuletzt so weit, daß die Pariser nahe daran waren, ihm die Freiheit der Religionsübung zu nehmen, welche dem geringsten Bürger zustand, und ihn in seinem Pallaste als einen Gefangenen zu behandeln. Statt sich ganz der herrschenden

Partei zu ergeben oder sein Königthum niederzulegen, schwankte Ludwig nun zwischen den Erinnerungen seiner einstigen Unbeschränktheit und der Furcht vor der Gegenwart hin und her, bis er endlich nach einer groben Kränkung seiner Person den unglücklichen Entschluß faßte, Frankreich zu verlassen. Er ward in Varennes angehalten (21. 22. Juni 1791), zurückgebracht (sein Bruder, der Graf von Provence, entkam auf einem andern Wege), und das Band des Vertrauens zwischen dem Könige und dem Volke riß völlig. Nur das eifrige Zusammenhalten der Gemäßigten hinderte die Abschaffung des Königthums durch Zusammenrottung der Jakobiner: die Versammlung aber faßte (3. Sept.) die neue Verfassung in eine Akte, und Ludwig bestätigte diese (14. Sept.), obgleich sie alle Macht auf die künftige gesetzgebende Versammlung übertrug, das Königthum zu einem Schatten herabsetzte, und alle Regierung unmöglich machte. Das größte Unglück war aber, daß die Wiedererwählung der bisherigen Mitglieder untersagt war. Die constituirende Nationalversammlung ging am 30. Sept. 1791 auseinander.

5. Die gesetzgebende Versammlung. Die gesetzgebende Versammlung von 747 Personen, bestimmt in dem unförmlichen Gebäude zu herrschen, das ihre Vorgängerin geschaffen hatte, bestand meistens aus jungen und unerfahrenen Männern, unter denen die Gemäßigten (Klub der Feuillants), welche die Verfassung aufrecht erhalten wollten (eigentliche Freunde der Monarchie waren gar nicht vorhanden), den Republikanern oder Jakobinern, von denen die Heftigsten den Klub der Cordeliers bildeten, nicht lange die Spitze bieten konnten. Doch boten Anfangs die gemäßigten Republikaner oder Girondisten (Brissot, Vergniaud, Condorcet, Guadet, Gensonné) dem Könige ihre Dienste an, welcher sie auf den Rath seiner Umgebungen verschmähte, und eben so Lafayette's Wahl zum Maire von Paris hinderte, da doch Petion an der Spitze der Gemeinde bald despotisch herrschte. In der gesetzgebenden Versammlung wurden ohne eine Spur äußern Anstandes die widersinnigsten Beschlüsse gefaßt und öffentlich Schmähungen, besonders gegen die Königin, ausgestoßen. Diese erwartete ihr Heil vom Auslande. Die Einverleibung vieler Besitzungen von Reichsfürsten durch die constituirende Versammlung hatte zu Unterhandlungen geführt, in welchen Leopold II große Milde zeigte. Nach der Gefangennehmung Ludwigs

zu Varennes hatte der Kaiser mit Friedrich Wilhelm II zu Pillnitz (27. Aug. 1791) Maaßregeln verabredet, das Zerfallen des Königthums in Frankreich zu hemmen. Doch waren diese Verabredungen nach der Annahme der Verfassung durch Ludwig unnütz geworden. Aber die anmaßende Sprache der gesetzgebenden Versammlung veranlaßte eine immer feindseliger sich gestaltende Unterhandlung mit Oestreich, zu welcher Ludwigs Rathgeber die Materialien lieferten. Oestreich und Preußen schlossen sich nunmehr (7. Febr. 1792 zu Berlin) enger an einander. In Frankreich aber wollten alle Parteien aus verschiedenen Ursachen den Krieg. Er ward dem Könige von Ungarn und Böhmen am 20. April 1792 erklärt, aber durch Rochambeau in Flandern unglücklich begonnen, während Lafayette und Luckner nur beobachteten. Die Gironde suchte hierauf die Regierung durch einen künstlich erregten Aufstand zur Anwendung von Gewalt zu veranlassen, um alsdann ihr Ideal, eine Bundesrepublik nach amerikanischem Muster, einführen zu können; wobei das Abtreten der Minister Roland, Servan und Claviere, weil der König die Beschlüsse über die Deportation der eidweigernden Priester und die Bildung eines Lagers von Nationalgarden bei Paris nicht bestätigen wollte, der Vorwand war. Die Auftritte des 20. Juni zeigten, daß das Volk dazu noch nicht reif war; Lafayette aber, der die Bestrafung der Unruhestifter forderte, verlor seine Beliebtheit beim Volke, ohne dem Könige zu helfen. Die wüthenden Jakobiner aber merkten sich die Leichtigkeit einer entscheidenden Unternehmung gegen das Königthum, welche am 20. Juni durch die Halbheit der Gironde gescheitert war, und Robespierre, Danton, Marat, die neuen Zahlungen des beschränkten und betrogenen Herzogs von Orleans mußten einen heftigeren Sturm vorbereiten. Dies geschah während der Hof sich mit verschiedenen Fluchtentwürfen trug und preußische und östreichische Truppen anrückten, um den König aus den Händen der Parteien zu retten. Der Eindruck der Manifeste des Herzogs von Braunschweig (26. 27. Juli) vollendete endlich das Werk der Jakobiner. In der Nacht zum 10. August wurde ein neuer revolutionärer Gemeinderath eingesetzt, der Kommandant der Tuilerien vor denselben gefordert und umgebracht, und am 10. August das Schloß durch eine bezahlte Horde von Mördern angegriffen. Durch arglistigen Rath bestimmt, begab sich der König seiner Sicherheit wegen in die Versammlung. Darauf zog die Nationalgarde von den Tuilerien ab,

welche alsbald, unter heldenmüthiger Gegenwehr der Schweizertruppen erstürmt und die Vertheidiger ermordet wurden. Da man dem Könige dieses Blutvergießen zur Last legte, ward er seiner Würde beraubt und gefangen gelegt, und ein Nationalconvent (convention nationale) zur Aufstellung einer neuen Verfassung einberufen. Unter dem Eindrucke der ersten Unglücksfälle im Felde und um mit Europa unheilbar zu brechen veranlaßte hierauf Danton die Ermordung der Geistlichen, Adelichen, Hofleute und ehemaligen Minister, von denen die Kerker, besonders in Paris, voll waren (2—7. Sept.). Lafayette, unvermögend sein Heer gegen die Jakobiner zu führen, flüchtete. Der Feldzug von 45,000 Mann Preußen mit Unterstützung der Emigrirten, Hessen und Oestreicher in der Champagne, zu dem die Einnahme von Longwy und Verdün die Einleitung gewesen, endigte mit einem Rückzuge, den ungünstige äußere Umstände, eigene Unentschlossenheit und die feste Haltung von Dumouriez veranlaßten; worauf Custine Mainz einnahm und Frankfurt brandschatzte, Dumouriez durch den Sieg bei Jemappe (5. Nov.) sogar Belgien eroberte, Anselme und Montesquiou Nizza und Savoyen ohne Widerstand besetzten.

6. Die Republik. Der Convent und die Schreckenszeit. Der Nationalconvent, versammelt am 21. Septbr. 1792 größtentheils aus den Mitgliedern der letzten, aber auch aus den zu dieser nicht wählbaren Mitgliedern der constituirenden Versammlung, schaffte die Königswürde in Frankreich ab und bot den Völkern Hülfe zu ihrer Freiwerdung an, sah sich aber bald mit ganz Europa in ungleichem Kampfe. An Talenten überlegen waren in ihm die Girondisten, am thätigsten und durch die bewaffnete Macht von Paris gewaltig die Bergpartei unter Robespierre und Danton, deren Organ Marat war, und die mit Recht hoffte, die große Zahl der schwachen Gemüther durch Gewalt zu unterjochen. Der Kampf zwischen diesen Parteien ward indeß zunächst durch den Prozeß des Königs verzögert, der am 11. Decbr. zuerst vom Convent vernommen wurde. Die Jakobiner wollten seinen Tod und die Gironde, in sich uneinig und durch Gewalt und Mörder geschreckt, that nicht alles, ihn zu retten. Trotz der beredten Vertheidigung von Deseze (26. Dec.) ward am 14—15. Jan. 1793 über die Frage von Ludwigs Schuld, die Bestätigung des Urtheils durch das Volk und die verwirkte Strafe

abgestimmt, die erste bejaht, die zweite verworfen und mit einer sehr geringen Mehrheit (5 Stimmen) nach einem für diesen scheußlichen Prozeß eigens gegebenen Gesetze für den Tod entschieden. Ludwig XVI wurde am 21. Januar 1793 enthauptet. Dies brachte England, wiewohl weniger durch Machtentwickelung, als durch Geldzahlungen, an die Spitze der gegen Frankreich verbundenen Mächte, obgleich ihm der Convent mit der Kriegserklärung zuvor kam (1. Febr.). (Erste Coalition: England, Oestreich, Preußen, Spanien, Neapel, die Niederlande). So ruhmwürdig nun die unversöhnliche Feindschaft Englands gegen die Grundsätze der Revolution auch genannt werden muß, so hatte doch die kurzsichtige materialistische Politik der Regierung, welche den Staat nur in der Bevölkerung, dem Reichthume und der physischen Macht suchte und den Weltmarkt mit Verdrängung aller Nebenbuhler nunmehr allein zu beherrschen gedachte, einen erheblichen Antheil an ihren Entschlüssen. Der Minister Pitt unternahm den Krieg übrigens ursprünglich ungern, weil er seine Finanzplane störte, auch in England viel Zündstoff zu Unruhen vorhanden war. Die Unglücksfälle Frankreichs in der ersten Hälfte des Feldzuges von 1793 trugen viel zur Entscheidung des jetzt neu entbrennenden Kampfes der Wüthenden und Gemäßigten bei. Anfangs wurden nur die Vorschläge der Gironde, Gesetz und Ordnung zu handhaben, zurückgewiesen, auch scheiterte ein Versuch der Bergpartei, Orleans zum Dictator zu erheben, durch dessen Feigheit; dann ward jene des Föderalismus verdächtigt und ein Wohlfahrtsausschuß von 9 Mitgliedern mit unumschränkter Gewalt eingesetzt, von dem sie sich unbegreiflicher Weise ausschließen ließ (6. April); endlich führte die Untersuchung der Zwölferkommission gegen die Greuelpredigten Marat's zum Aufruhr und der Bestürmung des Convents, worauf die Häupter der Gironde geächtet und ganz Frankreich dem Despotismus der Sieger (des Berges) unterworfen wurde (31. Mai bis 2. Juni). Dieser Despotismus, die Assignate, das Maximum und das Nationalaufgebot gewährten die Mittel zur Abwehr der äußern Gefahr.

7. Denn Dumouriez's kühner Entwurf zur Eroberung Hollands war durch das Vordringen der Oestreicher über die Roer (1. März) gescheitert, er selbst bei Neerwinden geschlagen (18. März) und nach einem vergeblichen Versuche, die Armee gegen die Jakobiner zu füh-

ren und den Thron herzustellen, zur Flucht genöthigt worden (4. Apr.). Sein Nachfolger Dampierre fiel bald und nach Verdrängung der Franzosen aus dem Lager von Famars (24.) gingen Condé, le Quesnoy, Valenciennes (27. Jul.) und Landrecies verloren, welches dem General Custine den Kopf kostete, da man in dem fast gleichzeitigen Verlust von Mainz (22. Juli) eine von ihm beherrschte Verrätherei sah. Indessen drangen auch die Spanier unter Ricardos siegreich über die Ostpyrenäen, und das innere Frankreich war im Aufstande. Die Bauern in der Vendee und in Bretagne (Chouans) griffen zu den Waffen, weil sie die Conscription und die Schändung ihres Gottesdienstes nicht dulden wollten; ihre Führer (der erste war Cathelineau, ein Fuhrmann, nach ihm meistens Adeliche, d'Elbée, Lescure, la Roche Jacquelein, Charette, die dort mit ihren Gutsangehörigen in einem uralten, ächt patriarchalischen Verhältnisse lebten) pflanzten die Fahne des Königthums auf. Lyon und Marseille empörten sich und Toulon nahm die Engländer auf. Aber der Schrecken siegte. Marseille ward wieder besetzt (25. Aug.), Lyon trotz der wackern Gegenwehr Precy's unterworfen (9. Okt.), Toulon regelmäßig belagert und erobert und, wie jene Städte, gräßlich bestraft (30. December): die Vendee durch mörderische Siege niedergeworfen, und wäre beruhigt worden ohne das entsetzliche Verfahren des Ungeheuers Carrier. Am Rhein, wo die Preußen bisher ihre Stellungen bei Pirmasens (14. Sept.) und Kaiserslautern (28. 29. Novemb.) behauptet, die Oestreicher unter Wurmser gesiegt hatten, wurde das Waffenglück den Franzosen durch Hoche und Pichegru hergestellt und die Oestreicher endlich zum Rückzuge über den Fluß gezwungen (30. Dec.). Houchard vereitelte die Belagerung von Dünkirchen durch den Sieg bei Hondschoten (9. Sept.) und Jourdan rettete Maubeuge durch den Sieg bei Wattignies (15. Okt).

8. Das Schreckenssystem im Innern ging unterdessen fort, obgleich Marat (13. Juli) gefallen war, und traf nicht bloß Reiche, Adeliche, Verdächtige, sondern auch Dichter, Gelehrte und Künstler, Unbekannte und zufällig Ergriffene in großer Zahl. Die Häupter der Gironde fielen (31. Okt.), kurz vor ihnen die Königin (16. Okt.), dann der Herzog von Orleans (6. Nov.). Durch das Verbot des christlichen Gottesdienstes, die Schändung der heiligen Gebäude und Gefäße, die Aechtung der Wissenschaften, die Aufhebung

der höhern Unterrichtsanstalten, die Verfolgung des Handels, der Gewerbe und des Eigenthums führten die damaligen Herrscher Frankreichs einen Vertilgungskrieg gegen alle menschliche Bildung und Versittlichung. Werkzeuge der Schreckensherrschaft waren die Volksgesellschaften, Revolutionstribunale und die Revolutionsarmee; der Convent aber sank zu einer bloßen Dekretirmaschine herab, und seine Mitglieder verloren sogar ihre Unverletzlichkeit als Volksvertreter, während die ganze Gewalt sich in dem Wohlfahrtsausschusse concentrirte, der mit Ausnahme der Kriegssachen (Carnot) ganz von Robespierre, dem Abgott des Pariser Pöbels, beherrscht wurde. Robespierre aber, unentschlossen und irre an seinen eigenen Grundsätzen, konnte am Ende mit seiner Partei im Ausschuß (Couthon und St. Just) der Gewandtheit seiner Gegner (Collot, Billaud und Barrere) nicht widerstehn, opferte vielleicht Danton und Camille Desmoulins gegen seinen Willen auf und unterlag, nachdem das Gesetz vom 10. Juni den Schrecken aufs Höchste gesteigert hatte, dem geschickt geleiteten Unternehmen seiner Feinde (28. Juli 1794), die dem Gefallenen Alles aufbürdeten, woran ihre überlegte Bosheit vielleicht mehr Schuld war, als sein an Wahnsinn grenzender geistiger Irrthum.

9. Vorher hatten aber Noth und Schrecken im Vereine zu großen kriegerischen Ergebnissen geführt, weil die zaghafte Kriegführung und die Zersplitternng der Gegner den Sieg der Massen begünstigte. Das allgemeine Aufgebot ward zunächst auf die waffenfähige Mannschaft von 18 bis 25 Jahren beschränkt, je zwei Bataillons Nationalgarde mit einem Linienbataillon verschmolzen und so 14 Armeen, eine Million Soldaten enthaltend, gebildet. Da indessen ziemlich die Hälfte im Innern entweder Krieg führte, oder den Schrecken aufrecht erhielt, so würden 300,000 Oestreicher, Preußen, Reichssoldaten, Engländer und Holländer hingereicht haben, allen Widerstand niederzuwerfen, wenn man jene Macht nicht von Basel bis nach dem Kanal vertheilt, sondern in zwei große Heere vereinigt auf Paris geführt hätte. Durch falsche Ansichten irre geleitet, suchte sich der Prinz von Coburg an der Spitze der Oestreicher und Engländer der Angriffe der Franzosen nur durch schwächliche Mittel zu erwehren. Nach der Niederlage bei Tourcoing (18. Mai) und der zweifelhaften Schlacht von Fleurus (26. Juni)

war die Räumung der Niederlande eine beschlossene Sache. Die Engländer sonderten sich ab und die Oestreicher gingen über die Maas, und lieferten Belgien in die Hände der Franzosen, welche die verlornen Festungen zurückgewannen, und im Winterfeldzuge Holland eroberten, das als batavische Republik in einen Bund mit ihnen trat und gründlich geplündert wurde. Der Rheinfeldzug, zu dem Preußen nur durch englische Hülfsgelder bewogen 62,000 Mann unter Möllendorf stellte, war aus verschiedenen Gründen wenig thätig: das zweite Treffen bei Kaiserslautern (23. Mai) war ohne Einfluß. In der Vendee ward mit unentschiedenem Erfolge gefochten. Die Spanier unter Union verloren ihre Eroberungen gegen Dugommier durch die Schlacht von Ceret (30. Apr.); der Sieger brach in Catalonien ein, fiel aber bei Figueras (30. Nov.). In Italien war nur Postenkrieg. Zur See erlitten die Franzosen durch Howe eine Niederlage bei Ouessant (1. Juni), verloren auch ihre meisten Kolonien und sahen St. Domingo, wo die Commissarien Polverel und Santhonax die Freiheit der Neger verkündigt hatten, einem greuelhaften Aufstande Preis gegeben, schadeten aber durch Kapereien.

10. Nach der Niederlage der Schreckensmänner begann ein entgegengesetztes Streben zum Wiederaufbau auf den Trümmern des Bestandenen. Anfangs dauerte der Kampf der Gemäßigten (Thermidorianer) und der Terroristen fort und die Aufstände, welche von den Letzteren erregt wurden, konnten nur durch Anwendung von Kriegsgewalt gedämpft werden. Allmählig kamen die Regierungsbehörden wieder in die Hände der Gemäßigten, der Jakobinerklub ward geschlossen, die geretteten Girondisten wieder in den Convent aufgenommen, die Freiheit der religiösen Bekenntnisse hergestellt, die vier heftigsten oder ränkevollsten Schreckensmänner (die sogenannten großen Verbrecher, Collot, Billaud, Barrere und Vadier) zu Deportation verurtheilt und eine Commission (Sieyes an der Spitze) mit der Entwerfung einer neuen Verfassung beauftragt. Da erhoben auch die Königlichgesinnten ihr Haupt wieder, welche nach dem Tode des zehnjährigen Ludwig XVII den Bruder des hingerichteten Königs (Ludwig XVIII) als König anerkannten. Die Vendee, deren Häupter sich zum Schein für den Frieden erklärt hatten (März 1795), stand wieder auf, als die englische Regierung 8000 Emigranten auf Quiberon landen ließ. Diese wurden aber durch Hoche zu Grunde

gerichtet und darauf die Vendee durch die Gefangennahme ihrer Generale Charette und Stofflet beruhigt (29. März 1796). Für den Krieg war der Fall der Assignate und des Maximum ein drückendes Hinderniß. Doch ward mit Preußen (5. Apr. 1795) und Spanien (22. Juli) zu Basel Friede; der Krieg in Italien wurde lau geführt und der Rheinkrieg durch Pichegru und Jourdan wegen der Verrätherei des Erstern nicht ohne Verlust; im Herbste sprengten die Oestreicher sogar die Einschließung von Mainz; doch wurde die Festung Luxemburg zur Uebergabe genöthigt. Der Convent ging am 26. Octbr. 1795 aus einander. Die neue Verfassung verordnete zwei gesetzgebende Räthe, den der Fünfhundert, dem die Initiative, und den der Alten, dem die Prüfung und Annahme der Gesetze anheim fallen sollte, während fünf Directoren die ausführende Gewalt, aber ohne Einfluß auf die Gesetzgebung, erhielten. Weniger uneigennützig als die constituirende Versammlung hatte der Convent beschlossen, daß er zu zwei Dritteln in die gesetzgebenden Räthe übergehe. Dies hatte einen royalistisch gefärbten Aufstand in Paris zur Folge (5. Oct.), den der General Buonaparte mit rücksichtsloser Härte niederwarf.

11. Die Directorialregierung und der Krieg bis 1797. Das Directorium, in welchem Barras und Carnot die bedeutenderen Persönlichkeiten waren, fand den Staat in der traurigsten Lage. Die Assignate waren werthlos und die Finanznoth aufs Höchste gestiegen. Man erklärte sie (und den größten Theil der Staatsschuld mit ihnen) für ungültig und schuf ein neues Papiergeld, die sogenannten Territorial-Mandate (2400 Mill. Fr.), Anweisungen auf bestimmte Staatsgüter, in deren Besitz der Vorzeiger des Schätzungswerthes in Mandaten augenblicklich sollte treten können; sie gaben die Möglichkeit den Feldzug 1796 zu eröffnen, verloren aber sehr bald mit dem Vertrauen auch den Werth. Moreau drang mit der Rheinarmee durch Würtemberg und Baiern bis München vor, überall ungeheure Kriegssteuern erhebend; Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee von der Lahn durch Franken bis zur mittlern Donau. Da warf sich der Erzherzog Karl, der bisher vor Moreau hatte weichen müssen, auf ihn: er ward bei Amberg und Würzburg geschlagen (24. Aug., 3. Sept. 1796), nach dem Rhein getrieben und Moreau dadurch zu einem berühmten Rückzuge gezwungen (Oct.), nach welchem die hartnäckige Vertheidigung von

Kehl Zeit zur Sammlung der Kräfte gewährte. Alles ersetzte das Kriegsglück in Italien. Buonaparte siegte bei Montenotte, Millesimo (Dego) und Mondovi (12., 15. und 22. April 1796), wußte den schwachen König von Sardinien zur Trennung von Oestreich und zu einem Frieden zu bewegen, in dem er Savoyen und Nizza abtrat und französische Besatzungen in seine Festungen aufnahm (15. Mai); zwang die Oestreicher zum Rückzug über den Po und Ticino, erreichte durch das Gefecht von Lodi (10. Mai) den Uebergang über die Adda, worauf später im Mailändischen eine cisalpinische Republik eingerichtet ward, und brandschatzte ganz Oberitalien; die Herzoge von Parma und Modena, Papst Pius VI und der König von Neapel mußten Waffenstillstand oder Frieden durch große Zahlungen, jene auch durch Auslieferungen von literarischen und Kunstschätzen erkaufen. Das seit dem Juli belagerte Mantua versuchten die Oestreicher vier Mal zu entsetzen. Wurmsers erster Versuch dazu nöthigte Buonaparte die Belagerung einstweilig aufzugeben, scheiterte aber, weil er in zwei weit getrennten Kolonnen erfolgte, durch die Treffen bei Castiglione und Lonato (5. Aug.); beim zweiten Versuche, wiederum mit getheilter Macht, bei Roveredo (4. Sept.) und Bassano (9. Sept.) geschlagen, mußte Wurmser sich mit den Resten seiner Armee nach Mantua hineinwerfen. Alvinzy's erster Versuch wurde durch das Treffen bei Arcole (15. — 17. Nov.), der zweite durch die Schlacht bei Rivoli (14. Januar 1797) vereitelt worauf Mantua capitulirte (2. Febr.). Hierauf brach Buonaparte den Waffenstillstand mit dem Papste aus nichtigen Gründen und nöthigte ihn im Frieden von Tolentino (19. Febr.), außer neuen Zahlungen, zur Abtretung von Avignon, Bologna, Ferrara und Romagna. Er ließ alsdann den General Joubert in Tyrol einfallen, der jedoch durch die Landesbewaffnung bald sehr in die Enge getrieben wurde und sich der Hauptarmee wieder anschloß, und drängte den ihm zu spät gegenüber gestellten Erzherzog nach Steiermark zurück, was bei dem einreißenden Mangel, dem Aufstande der Tyroler, der zweideutigen Haltung Venedigs und dem späten Anfange der Operationen am Rhein für ihn selbst sehr gefährlich werden konnte; er imponirte aber seinem Gegner so sehr, daß dieser die Präliminarien zu Leoben einging (18. April), in welchen dem Kaiser gegen Abtretung von Belgien und Mailand das Gebiet von Venedig zugesichert ward. Unmittelbar darauf wurde durch eine Kriegserklärung

die Auflösung der alten Verfassung und die Besetzung von Venedig erzwungen, das Gemeinwesen aber wie die Privaten daselbst schamlos geplündert. Auch in Genua wurde die alte Verfassung aufgehoben und der Staat demokratisirt. Gleichzeitig hatten die beiden Armeen am Rhein die Oestreicher mit Vortheil angegriffen. Am 17. Oct. 1797 ward der Friede zwischen Frankreich und Oestreich zu Campo Formido bei Udine geschlossen. Oestreich trat Belgien an Frankreich, Mailand an die cisalpinische Republik ab, der auch Modena, die venetianischen Gebiete von Brescia und Bergamo, und die päpstlichen Landschaften Bologna, Ferrara und Romagna zufielen. Dagegen erhielt Oestreich den übrigen, größeren Theil des venetianischen Gebiets, sammt den dalmatischen Inseln; die griechischen (jonischen) fielen an Frankreich. Der Herzog von Modena sollte durch den östreichischen Breisgau entschädigt und zum Abschluß des Friedens mit dem deutschen Reiche ein Congreß zu Rastadt gehalten werden; insgeheim aber hatte Oestreich in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich gewilligt. Englands Friedensversuche scheiterten an den hohen Forderungen des Directoriums. Dies hatte auch Spanien durch ein enges Bündniß in seine Dienstbarkeit gebracht. Es zahlte seitdem allmonatlich große Summen an Frankreich und erlitt durch die Engländer eine Niederlage zur See bei Cap S. Vincent (18. Febr. 1797).

12. So glänzend diese kriegerischen Erfolge waren, so traurig war der innere Zustand Frankreichs. Das Directorium zeigte sich unfähig, die Verhältnisse zu beherrschen, weil Barras ein sittenloser Wüstling, Carnot ein ehrlicher, aber beschränkter Republikaner, Barthelemy (der 1796 eintrat) ein geheimer Royalist, die übrigen ganz unbedeutende Menschen waren. Nur in den Reihen der Armee fand sich ehrenhafte Gesinnung. Die Verwaltung war in allen ihren Zweigen grenzenlos verdorben und bestechlich; Rechtspflege, da 1791 alle alten Einrichtungen aufgehoben und nichts Festes an die Stelle getreten war, fehlte eigentlich ganz. Bei den Wahlen von 1797 erhielten im gesetzgebenden Körper die Gegner der Regierung, insbesondere die Royalisten, deren Haupt Pichegru war, die Oberhand, und in den Provinzen brach hin und wieder völlige Anarchie aus. Die Mehrheit des Directoriums entledigte sich nun ihrer Collegen Carnot und Barthelemy und ihres Anhanges (18.

Fructidor Jahr 5, d. h. 4. Sept. 1797), wobei Buonaparte insgeheim im Spiele war; die nicht Entkommenen wurden nach Cayenne deportirt und neue revolutionäre Maaßregeln (Zwangsanleihe und Geißelngesetz 1799) über ganz Frankreich verhängt. Allein den Verschleuderungen, den großen Bedürfnissen bei steigender Geldnoth, der neuen Schuldenlast und dem Kreditmangel ward dadurch nicht abgeholfen, obgleich man Grundsteuer, Tabakssteuer u. s. w. wieder einführte, und das Uebel schritt fort, bis Buonaparte die Zügel der Regierung ergriff.

§. 5.

Die nördlichen und östlichen Staaten von 1792—1797.

1. Der Untergang Polens. Nach der ersten Theilung regierte eigentlich Katharina II in Polen durch den beständigen Rath (§. 16), der nach den Befehlen des russischen Gesandten in Warschau handelte. Aber während des Türkenkriegs von 1787 hatten Preußens Drohungen die Räumung Polens erzwungen und ein Bündniß Preußens mit Polen, Herzbergs Werk, war nicht allein von den Vaterlandsfreunden mit Begeisterung aufgenommen worden, sondern hatte die bedeutendsten Männer zur Entwerfung einer neuen Reichsverfassung (vom 3. Mai 1791) veranlaßt, die alle Bedingungen der Wiedergeburt Polens in sich zu schließen schien: Erblichkeit der Königswürde, Einfluß des Königs auf die Regierung, Aufhebung des Gesetzes der Stimmeneinheit auf den Reichstagen, höhere Würdigung des Bürgerstandes. Unglücklicher Weise nahm der Kurfürst von Sachsen die ihm angetragene Krone nicht an, und eine Verbindung von Thoren, die in der alten Gesetzlosigkeit die Freiheit Polens sahen und so blödsinnig waren zu glauben, Rußland werde diese aufrecht halten (Conföderation zu Targowice), rief nach dem Frieden von Jassy hunderttausend Russen ins Land. Als Polen den bundesmäßigen Beistand Preußens anrief, Danzig und Thorn aber, wodurch man diesen hätte erreichen können, durchaus nicht abtreten wollte, erklärte Friedrich Wilhelm, in dem sein verfehltes Bemühen um das Gleichgewicht eine ganz veränderte Gesinnung hervorgerufen hatte und der in den Bestrebungen der Polen ein Gegenbild der französischen Revolution zu sehen anfing, daß er zur Erhaltung der Verfassung von 1791 nicht mitwirken werde. Den-

noch stritten die Polen unter Kosciusko tapfer bei Dubienka; da aber der König Stanislaw August selbst der Conföderation beitrat, so wurden die Waffen niedergelegt. Hierauf nahm Rußland die Hälfte von Litthauen (4550 Quadratmeilen, 3 Mill. Einwohner) in Besitz; Preußen einen Theil von Großpolen, Cujavien, Danzig, Thorn und Czenstochow (nunmehr Südpreußen genannt, 1061 Quadratmeilen, 1,200,000 Einwohner); ein Reichstag zu Grodno mußte diese Länder abtreten, der geringe Rest des Reichs aber ward durch ein Bündniß mit Rußland und die Besetzung Warschau's mit russischen Truppen in Abhängigkeit gehalten (3. Sept. 1793). Aber viele Tapfere hatten sich verbunden, um Polen nicht ohne Widerstand untergehen zu lassen. Nachdem Madalinski die Fahne des Aufstandes erhoben, und die Russen aus Warschau waren vertrieben worden (17. April 1794), erhob sich das ganze Land, selbst die an Preußen gefallenen Theile, und Kosciusko trat als Diktator (Naczelnik) an die Spitze der Regierung. Dies wirkte nachtheilig auf die Kriegführung Preußens am Rhein. Denn Friedrich Wilhelm hatte zwar Kosciusko bei Szczekocin (Rawka) geschlagen, aber Warschau vergeblich belagert. Dagegen siegten die Russen unter Fersen bei Maciejowice (10. Oct.) und nahmen Kosciusko gefangen; Suworow aber eroberte Praga mit Sturm (4. Nov.). Nunmehr theilten sich Rußland, Oestreich und Preußen in den Ueberrest von Polen (24. Oct. 1795). Preußens Antheil (Neu-Ostpreußen genannt), zu dem auch Warschau gehörte, wurde von der Pilica, der Weichsel, dem Bug und dem Niemen begrenzt und enthielt 990 Quadratmeilen mit einer Million Einwohner; Oestreichs Antheil (Westgalizien), zwischen Pilica, Weichsel und Bug, war 834 Quadratmeilen groß, mit ebenfalls einer Million Einwohner; Rußlands Antheil, der östlich vom Bug und Niemen lag, umfaßte 2000 Quadratmeilen mit 1,200,000 Einwohnern. König Stanislaw August lebte noch einige Zeit von einer russischen Pension in Petersburg.

2. Uebrige Verhältnisse. Katharina verdrängte damals auch das Haus Biron aus Kurland, indem sie sich durch den Adel das Land scheinbar aufnöthigen ließ. Ihr Sohn Paul I (17. Nov. 1796—24. März 1801), gleich seinem Vater in gänzlicher Entfernung von den Geschäften erzogen, haßte seine Mutter und ihre Günstlingsregierung und besaß den aufrichtigen Willen das allge-

meine Beste zu befördern, war aber zu leidenschaftlich, um dies zu erreichen, so daß sein Tod vielleicht eine Wohlthat für das Reich war. Er hatte Anfangs lebhaften Antheil an dem zweiten Coalitionskriege gegen Frankreich, näherte sich aber dann dem ersten Consul Buonaparte, und trat feindlich gegen England auf. — In Schweden war Gustav III, welcher abenteuerlicher Weise dem Königthum in Frankreich durch kriegerische Unternehmungen aufhelfen wollte, durch eine Verschwörung des Adels umgekommen (tödtlich verwundet durch Ankarström 16. März, gestorben 29. März 1792), und sein Sohn Gustav IV (1792—1809), noch unmündig, stand unter Vormundschaft seines Oheims; Schweden nahm hierauf bis 1801 keinen Theil an den europäischen Staatshändeln. In den Verhältnissen Dänemarks und der Pforte änderte sich seit dem 1792 beendigten Kriege nichts. Preußen war unter Friedrich Wilhelm II, außer dem ungerecht erworbenen Polen, durch die Gewinnung der Fürstenthümer Ansbach und Baireuth vermöge eines Vertrages mit dem letzten Markgrafen (1792), bis auf 5800 Quadratmeilen und 8½ Millionen Einwohner vergrößert worden, hatte aber an Achtung und Einfluß in Europa unermeßlich verloren. Friedrich Wilhelm III (16. Nov. 1797 — 7. Juni 1840), sittlich und sparsam, bemühte sich durch Behauptung einer strengen Neutralität, heilsame Reformen in der erschlafften Verwaltung und Abzahlung der Schulden seinen Staat wieder zu heben; allein er sollte leider erfahren, daß unentschiedene Politik in Zeiten allgemeiner Stürme Verderben bringt.

§. 6.

Staatsgeschichte Europas bis zur Errichtung des französischen Kaiserthums. 1797—1804.

1. Sehr bald offenbarte es sich, daß der Friedensschluß von Campo Formido für beide Theile nur ein Waffenstillstand gewesen war. Während die französischen Abgeordneten zu Rastadt den größten Uebermuth zeigten, griff das Directorium, um neue Unterthanen und durch Plünderung Geld zu gewinnen, friedliche Nachbarstaaten an. Wegen eines durch französische Anmaßungen herbeigeführten Aufstandes in Rom wurde dort durch Berthier die römische Republik proklamirt (15. Febr. 1798) und Papst Pius VI gefangen

nach Frankreich gebracht, wo er 1799 starb. Dann ward der Streit der Berner mit ihren waadtländischen Unterthanen benutzt, um die dreihundertjährige Neutralität der Schweiz zu brechen und durch die Bajonette von Menard, Schauenburg und Brune, unter halben Maßregeln der Berner und theilweiser Tapferkeit der Waldstädte, eine helvetische Republik nach dem Muster der französischen aufgerichtet; Buonaparte aber, noch nicht stark genug, um die elenden Machthaber zu stürzen, nach Aegypten entfernt, welches die verlornen Kolonien ersetzen und zugleich eine Brücke zum Angriff auf das brittische Ostindien sein sollte (18. Mai). Er eroberte Malta (12. Juni), landete in Aegypten und unterwarf es trotz dem Verlust seiner Flotte bei Abukir gegen Nelson (1. Aug.), versuchte aber die Eroberung Syriens 1799 vergeblich. Doch schien der Besitz des Landes durch die Besiegung der Türken bei Abukir (25. Juli 1799) trotz der Kriegserklärung der Pforte gesichert zu sein, als er dem General Kleber das Commando übergab und sich nach Frankreich einschiffte, welches einen Herrn bedurfte und verlangte (Aug. 1799). Denn die Anmaßung der französischen Unterhändler auf dem Kongreß von Rastadt, die Kriegserklärung der Pforte gegen Frankreich und die weitern Gewaltthätigkeiten des Directoriums, welches den König von Sardinien ohne alle Veranlassung aus seinen festländischen Staaten vertrieben hatte (9. Oct. 1798), bewirkten die zweite Coalition, indem England, Rußland, Oestreich und die Pforte sich gegen Frankreich verbanden. Ehe noch die Russen und Oestreicher in Italien auftreten konnten, hatte der König von Neapel seine Armee unter dem östreichischen General Mack in das römische Gebiet einfallen lassen; diese schlechten Truppen wurden aber durch die Franzosen unter Championnet mit leichter Mühe besiegt, der Hof nach Sicilien vertrieben und in Neapel die parthenopeische Republik errichtet (23. Jan. 1799); sehr zum Schaden der Vertheidigung Oberitaliens, da Neapel durch eine Armee besetzt gehalten werden mußte. Frankreich erklärte hierauf den Krieg gegen Oestreich und Toscana und vertrieb den Großherzog. Der Congreß zu Rastadt löste sich auf, die Ermordung zweier französischer Gesandten aber gab eine Gelegenheit zur Klage über Verletzung des Völkerrechts. Der Erzherzog Karl hatte schon vorher den Feldzug durch die Gefechte von Pfullendorf und Osterach und die Schlacht bei Stockach gegen Jourdan (25. März 1790) glücklich eröffnet, die Franzosen nach der Schweiz

geworfen und dann bei Zürich dem General Massena gegenüber einen (durch fremde Schuld thatenlosen) Beobachtungskrieg geführt, bis im September bei anders vertheilten Rollen den Russen die Schweiz als Kriegsschauplatz angewiesen ward. In Graubündten und Tyrol führten Lecourbe und Dessolles gegen die Oestreicher einen glücklichen Postenkrieg. Anders in Italien. Scherer verlor die Schlacht bei Magnano gegen Kray (5. April) und bei Cassano gegen Suworoff (27. April); der aus Neapel herbeigezogene Macdonald erlitt gegen denselben eine Niederlage an der Trebbia (17.—19. Juli), worauf Neapel auch durch Ruffo und Nelson unter großen Greueln wieder erobert ward und sowohl die parthenopeische als die römische Republik zerfielen. Nach der von Moreau gegen Suworoff verlorenen Schlacht bei Novi (15. Aug.) blieben nur Genua und Ancona in den Händen der Franzosen. Die griechischen (ionischen) Inseln wurden unter türkischen Schutz gestellt und zu einer Bundesrepublik erklärt. Als aber Suworoff über die Alpen ging, um sich mit Korsakoff zu vereinigen, fand er ihn durch Massena geschlagen (25.—27. Sept.) und mußte nach Schwaben zurückweichen, während Oestreichs Betragen und die mißlungene Unternehmung russischer und englischer Truppen unter dem Herzoge von York gegen Holland zwischen Rußland und den übrigen Verbündeten Kälte erzeugte.

2. Da erschien Buonaparte in Frankreich (9. Octbr. 1799). Mit Hülfe der bewaffneten Macht und einer Partei in beiden Räthen wurde die bisherige Verfassung gestürzt (9. Nov.), und Buonaparte an die Spitze des Staats, in diesen aber Einheit und Festigkeit gebracht. Nach der neuen Verfassung (25. Dec. 1799) wurden drei Consuln auf zehn Jahre eingesetzt; Bonaparte (wie er sich nunmehr nannte) mit monarchischer Gewalt, Cambaceres und Lebrun mit berathender Stimme; ein Tribunat von 100 Mitgliedern sollte die (lediglich von der Regierung vorzulegenden) Gesetze berathen, ein gesetzgebender Körper von 300 darüber abstimmen, ein Erhaltungssenat von 80 (aber durch Bonaparte ernannt!) über der Verfassung wachen. Alle Verwaltung, auch die Justiz, ging von der Regierung aus; die Grille des Wählens zu Aemtern ward gänzlich ausgeschlossen. Wie eine kräftige Regierung wirkt, zeigte der nächste Feldzug. Während Massena Genua hartnäckig vertheidigte, ging Bonaparte mit der neu gebildeten Reservearmee über den St. Bern-

hard, siegte bei Marengo (14. Juni 1800) und erlangte durch eine Convention den Besitz ganz Oberitaliens bis an die Etsch, der durch eine zweite durch Macdonald über den Splügen geführte Reservearmee befestigt ward. In Deutschland war Moreau stets siegreich gegen Kray, obgleich der Waffenstillstand zu Parsdorf eine Zeitlang sein Vordringen unterbrach, und der große Sieg bei Hohenlinden (3. Decbr.) gegen Erzherzog Johann öffnete den Weg nach Wien. Der Friede zu Lüneville (9. Febr. 1801) erkannte Frankreichs Rheingrenze und die mit ihm verbundenen Republiken an, überließ Toscana an Parma, wogegen jenes in Deutschland entschädigt werden sollte, und das Venetianische an Oestreich. Toscana ward zu einem Königreich Etrurien erhoben. Im März schloß Frankreich mit Neapel, im September (zu Madrid) mit Portugal Frieden; beide verschlossen in Folge desselben den Engländern ihre Häfen. Indeß dauerte der Seekrieg fort, in welchem die Engländer Malta einnahmen. Kaiser Paul I war ganz für Bonaparte gewonnen worden und hatte, um England wehe zu thun, Schweden und Dänemark zur Erneuerung der bewaffneten Neutralität gezwungen. Dänemark aber wurde durch Nelsons Seesieg vor Kopenhagen (2. April 1801) zum Abtreten genöthigt; Schweden folgte, und der nun zu erwartende Krieg mit Rußland ward durch des geisteskranken Kaisers Ermordung verhindert (24. März). Sein Nachfolger, der milde und liebenswürdige Alexander I söhnte sich mit England aus, welches damals auch die Räumung Aegyptens erreichte. Da nämlich der englische Admiral im Mittelmeer die mit den Türken geschlossene Convention von El Arisch, nach welcher die französische Armee Aegypten räumen und nach Frankreich eingeschifft werden sollte, verwarf, hatte der General Kleber die Waffen wieder ergriffen und die Türken bei Heliopolis (20. März 1800) besiegt; jedoch sein unfähiger Nachfolger Menou ward durch englische Truppen nach mehreren Niederlagen zur Räumung genöthigt (Sept. 1801). Da endigte der lange Krieg durch den Frieden von Amiens (25. März 1802). England gab alle Eroberungen außer Trinidad und Ceylon heraus, und versprach Malta in drei Monaten zu räumen.

3. In Paris wurden nunmehr die meist unverhältnißmäßigen Entschädigungen festgesetzt und dann durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 angenommen, welche die deut-

schen Fürsten, angeblich für ihre Verluste auf dem linken Rheinufer, erhalten, eigentlich aber dadurch Frankreichs gefügige Diener werden sollten. Dazu wurden besonders die geistlichen Fürstenthümer verwendet. Von diesen blieb nur der (sehr beschränkte) Kurstaat von Mainz und das Deutschmeisterthum bestehen; von den Reichsstädten nur Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Hamburg, Lübeck und Bremen. Preußen erhielt für Cleve, Geldern und Mörs (48 Quadratmeilen mit 172,000 Einw.) die Bisthümer Hildesheim, Paderborn und ein Drittel von Münster, das Gebiet von Erfurt, das Eichsfeld, mehrere rheinische Abteien und die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar (230 Quadratmeilen mit 600,000 Einw.); Baiern die Bisthümer Würzburg, Bamberg, Eichstädt, Freisingen und noch Anderes, wogegen es die Pfalz am rechten Rheinufer an Baden abtrat, welches außerdem das Bisthum Konstanz bekam; Hannover, welches gar Nichts verloren hatte, erhielt Osnabrück und den Rest von Münster; auch Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt wurden reich bedacht, der Großherzog von Toscana dagegen mit Salzburg, der Herzog von Modena mit dem (östreichischen) Breisgau ärmlich abgefunden. Sogar der Erbstatthalter, Prinz von Oranien, wurde auf Deutschland angewiesen und erhielt Corvey und Fulda. Vier neue Kurhüte kamen an Würtemberg, Baden, Hessen und Salzburg (Toscana). Die Reichsverfassung wurde hierdurch thatsächlich vernichtet.

4. Der Schweiz wurde eine verbesserte Bundesverfassung gegeben. Wenn nun Frankreich in diesen Dingen einen seit Ludwig XIV nicht erhörten Einfluß in Europa zeigte, so war auch in der innern Verwaltung die geistige Bedeutung des Staatsoberhauptes nicht zu verkennen. Bonaparte suchte die Parteien durch Mäßigung unschädlich zu machen. Er zog die Königlichgesinnten durch die erlaubte Rückkehr und Anstellung der Emigrirten an sich und entfernte nach dem mißglückten Mordversuch mit der Höllenmaschine die Republikaner, welchen er denselben (mit Unrecht) zugeschrieben hatte. Er richtete die Ausstattung der katholischen Kirche, jedoch mit gleicher Berechtigung anderer Bekenntnisse, aufs Neue ein (Concordat 1801), verbesserte den höhern Schulunterricht (der Volksunterricht blieb im Argen liegen), unternahm die Abfassung eines neuen Gesetzbuches (des Code Napoléon, vollendet 1811) und stellte durch ein wohlgeordnetes Finanzsystem den Staatscredit wieder her. Aller-

dings unterdrückte er dagegen jede freie Meinungsäußerung in Rede und Schrift durch eine furchtbare Polizei und bereitete Alles zur Wiedererrichtung der Monarchie in seiner Person vor, wobei er sich nicht scheute, Ludwig XVIII zur Entsagung auf den ihm gebührenden Thron zu versuchen. Er ließ sich zuerst durch einen Schein von Volksstimme das Consulat auf Lebenszeit übertragen (2. Aug. 1802), sich zum lebenslänglichen Präsidenten der italischen Republik ernennen, und legte durch die Stiftung der Ehrenlegion den Grund zu einem neuen Adel. Nach der entdeckten Verschwörung von Georges Cadoudal gegen sein Leben, wobei sich Pichegru selbst entleibte, Moreau aber nach Amerika verwiesen und das angebliche Haupt der Unternehmung, der Herzog von Enghien (Sohn des Prinzen von Condé), mit frecher Verletzung des Völkerrechts auf badischem Gebiete gefangen genommen und ohne allen Beweis der Schuld erschossen wurde, übertrug der gesetzgebende Körper Bonaparte als erblichem Kaiser Napoleon I die Regierung (18. Mai 1804), eine sogenannte allgemeine Abstimmung aller französischen Bürger bestätigte diese Handlung und Papst Pius VII ward aus Rom entboten, um den neuen Herrscher zu salben (2. Decbr.), der sich mit Marschällen, Großwürdenträgern und allem Prunk alter und neuer Adelstitel umgab und die Revolution gebändigt hatte, um sie für das Ziel seiner Herrschsucht auszubeuten. Die italische Republik hieß fortan Königreich Italien.

§. 7.

Das Fortschreiten Napoleons zum Höhenpunkte seiner Macht. 1804—1812.

1. Geraume Zeit vor der Errichtung des Kaiserthums bewirkte der Streit über Malta und der Federkrieg der Zeitungsschreiber, entstanden durch die Stockung des englischen Handels, eine Folge des Friedens, einen Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich (18. Mai 1803), die sich zunächst in der widerrechtlichen Besetzung Hannovers zeigten (Juni). England, wieder durch Pitt geleitet, suchte einen Bund aller Hauptmächte Europas gegen Frankreich zusammenzubringen, gerieth aber mit dem Frankreich dienstbaren Spanien in Krieg, und Preußen war nicht zu bewegen, seine Neutralität aufzugeben; daher die dritte Coalition nur

zwischen England, Rußland, das mit Frankreich noch keinen förmlichen Frieden eingegangen war, Oestreich und Schweden geschlossen wurde. Der Ausgang war sehr unglücklich. Das Auftreten einer russisch-schwedisch-englischen Macht in Norddeutschland kam wegen der schnellen Entscheidung an der Donau zu spät, die östreichischen Rüstungen waren noch nicht beendigt, und das russische Hauptheer noch weit zurück, als Napoleon sich in raschen Märschen zwischen die Russen und Oestreicher warf, die letztern theilweise schlug und den Ueberrest unter Mack in Ulm zur Ergebung nöthigte (17. Oct. 1805); nur ein Theil der Reiterei entkam nach Böhmen. Der Erzherzog Karl, Sieger über Massena bei Caldiero, mußte deshalb Italien verlassen; aber noch vor seinem Anzuge siegte Napoleon über die Russen und Oestreicher bei Austerlitz (2. Dec.). Der Friede von Presburg (26. Dec.) entriß Oestreich seine Länder in Italien, Tyrol und Vorderöstreich, wodurch das Königreich Italien, Baiern, Würtemberg und Baden vergrößert wurden; Baiern und Würtemberg erhielten auch den Königstitel, Oestreich dagegen Salzburg, welches der Kurfürst mit Würzburg vertauschte. Sogleich begann die Gründung einer Familienherrschaft Bonapartes: das Haus Bourbon ward aus Neapel vertrieben und Joseph Bonaparte (30. März 1806) daselbst König; die batavische Republik mußte sich einen andern Bruder Napoleons, Ludwig Bonaparte, zum Könige ausbitten (10. Juni); das von Baiern abgetretene Herzogthum Berg wurde seinem Schwager Murat gegeben. Dann wurde von Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und eilf andern Fürsten zu Paris der Rheinbund unter Frankreichs Schutz geschlossen (12. Juli); der Kurerzkanzler erhielt Frankfurt (seit 1810 Großherzogthum); Baden, Darmstadt und Berg wurden Großherzogthümer. Hiermit löste das deutsche Reich sich auf, dessen Kaiserwürde Franz II niederlegte (6. August), nachdem er schon 1804 unter dem Namen Franz I die Erbkaiserwürde von Oestreich angenommen hatte. Inzwischen eroberten die Engländer das Cap und Surinam und siegten bei Trafalgar (21. Octbr. 1805).

2. Der preußische Krieg. Durch die muthwillige Verletzung seines Gebiets im östreichischen Kriege gereizt hatte Preußen gerüstet und wäre im Oct. 1805 durch einen Marsch nach der Donau den Krieg zu entscheiden im Stande gewesen. Man zog es aber vor, erst zu unter-

handeln und, da mittlerweile die Schlacht von Austerlitz die Sachlage verändert hatte, ließ sich der Unterhändler Graf Haugwitz zu einem Vertrage drängen (15. Dec.), durch den Preußen Ansbach an Baiern, Neufchatel an Frankreich abtrat und Hannover erst als Depositum, dann als Besitzthum annahm, wodurch es mit England in Krieg gerieth und durch Embargo seiner Schiffe viele Millionen verlor. Da es nun ganz vereinzelt dastand, wurde es von Napoleon durch systematische Beleidigungen, wie durch die Wegnahme der Abteien Essen, Elten und Werden, durch das hinterlistige Angebot und die alsbaldige Hintertreibung eines unter Preußen zu stellenden nordischen Bundes, besonders aber durch das gegen die englische Regierung (Pitt war im Januar 1806 gestorben) geäußerte Anerbieten der Zurückgabe Hannovers, zum Kriege getrieben (8. Oct.). Es machte aber seine Einleitungen dazu, trotz eines Bundes mit Sachsen, so schlecht, daß selbst ohne Niederlage die Saale nicht behauptet werden konnte. Nach den Gefechten bei Schleiz und Saalfeld (7. 10. Oct.) folgte eine Niederlage der andern. Eine Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (richtiger Hassenhausen, 14. Oct.) zertrümmerte die Armeen des Herzogs von Braunschweig und des Fürsten von Hohenlohe; die Reserve wurde bei Halle geschlagen (17. Oct.); die sehr aufgelösten Reste des Ganzen capitulirten theils unter Hohenlohe bei Prenzlau (27. Oct.); theils nach hartnäckiger Vertheidigung von Lübeck (unter Blücher) zu Ratkau (7. Nov.); rasch und zum Theil schmachvoll fielen die Festungen Magdeburg, Spandau, Cüstrin, Stettin. Auch das westfälische Corps löste sich mit dem Falle von Hameln auf. So wurde Preußens Kriegsmacht ganz vernichtet. Polen trat in Aufstand, Sachsen wurde als Königreich zum Rheinbunde gefügt, die Häuser Hessen-Cassel, Oranien und Braunschweig vertrieben. Rußland blieb Preußens Bundesgenosse; aber der Zwiespalt der Generale Bennigsen und Burhövden bewirkte das Verlassen der Weichsel und nach den Treffen bei Pultusk (26. Dec.), Czarnowo und Nasielsk den Rückzug nach Ostpreußen, wohin die preußischen Truppen unter L'Estocq folgen mußten; das Land wurde durch die Bundesgenossen mehr verwüstet, als durch den Feind. Das Vordringen der Franzosen auf Königsberg wurde zwar durch die Schlacht bei Preußisch Eylau verhindert (8. Febr. 1807), und die Jahreszeit und beiderseitige Schwächung bewirkte eine zweimonatliche Unterbrechung des Krieges im Felde. Aber das

inzwischen hart bedrängte Danzig fiel (24. Mai) und Napoleon trat nachher mit so überlegenen Kräften auf, daß auch ohne die Niederlage bei Friedland (14. Juni) der Rückzug der Russen nach der Grenze gewiß war. Während dies in Preußen geschah, war auch Schlesien bis auf die Festungen Cosel und Glatz von den Franzosen unter Hieronymus Bonaparte eingenommen, Colberg aber vergeblich belagert worden. Eingeleitet durch eine Zusammenkunft der Kaiser Alexander und Napoleon wurde nunmehr zu Tilsit erst der Friede zwischen Frankreich und Rußland abgeschlossen, dann der mit Preußen (7. und 9. Juli 1807). Preußen trat Süd- und Neu-Ostpreußen und den südlichen Theil Westpreußens ab, woraus das dem Könige von Sachsen, der auch den Cottbusser Kreis erhielt, gegebene Herzogthum Warschau gebildet ward; ferner Danzig mit einem ansehnlichen Gebiete als freie Stadt, jedoch mit französischer, von der freien Stadt zu unterhaltender Besatzung; endlich alle Länder zwischen der Elbe und dem Rhein. Seine Häfen mußte es den Engländern schließen. Aus den Abtretungen in Deutschland, dem Hannöverschen, Hessischen und Braunschweigischen wurde für Hieronymus Napoleon das Königreich Westfalen gebildet. Rußland, das sich enge an Frankreich anschloß und ebenfalls seine Häfen gegen England sperrte, erhielt einen Theil von Neu-Ostpreußen, um den Kaiser Alexander für immer mit dem Könige von Preußen zu verfeinden. Dänemark warf sich nach Hinwegführung der Flotte und Verbrennung eines Theils seiner Hauptstadt (Sept.) durch die Engländer ganz in Frankreichs Arme. Das Kontinentalsystem, auf eine widersinnige Ausschließung Englands vom europäischen Handelsverkehr berechnet, ward durch die Dekrete von Berlin (21. Nov. 1806), Warschau (25. Jan.), Mailand (17. Decbr. 1807) und Fontainebleau (19. Octbr. 1810) in Ausführung gebracht, so weit es nicht durch List umgangen und zuletzt unhaltbar wurde (Licenzen).

3. Preußen mußte den Haß des Gewaltherrn im vollsten Maaße empfinden, bis es durch einen Vertrag (8. Sept. 1808) 140 Mill. Franken Kriegssteuer zu zahlen übernahm; lange hatten französische Truppen die Hauptstadt und die meisten Provinzen inne und selbst nach Deckung dieser Summe blieben Stettin, Cüstrin und Glogau sämmtliche Friedensjahre hindurch von Franzosen besetzt, welche vom Lande verpflegt werden mußten; die in Polen untergebrachten Capitalien der Privaten

und selbst der milden Stiftungen wurden eingezogen und gegen eine runde Summe dem Könige von Sachsen überlassen. Damit der auf 2800 Quadratmeilen und 4,800,000 Einwohner verkleinerte Staat nicht vorzeitig kriegsmächtig werde, war ihm untersagt worden mehr als 42,000 Mann Truppen zu halten. Aber dieser Druck diente nur zur Anregung einer ungeahnten Schnellkraft in dem Fürsten und seinen Rathgebern wie im Volke. Man erkannte, daß die erlittenen Unfälle eine Folge unzeitigen Haltens an den Kriegs- und Regierungsweisen eines entschwundenen Jahrhunderts seien, und der edelste König, berathen durch Stein und Scharnhorst, schuf den preußischen Staat durch Aufbau auf andern Grundfesten ganz neu. Eine einsichtsvolle Heerverfassung näherte den Bürger und den Kriegsmann einander und gewährte unbemerkt eine zahlreiche geübte Mannschaft. Die Erbunterthänigkeit der Bauern wurde aufgehoben (9. Octbr. 1807), die Frohndienste für ablösbar erklärt, die Städte durch die Städteordnung (19. Nov. 1808) mündig gesprochen, das gesammte Unterrichtswesen neu geschaffen (Universität zu Berlin 1810) und dem ganzen Organismus der Verwaltung eine passendere Gestalt gegeben. Die großen Jahre des Befreiungskrieges haben die Probe der Zweckmäßigkeit dieser Verbesserungen geliefert. Stein mußte schon Ausgangs 1808, von Napoleon verfolgt, abtreten. Hardenberg (seit 1810 an die Spitze der Verwaltung gestellt) verfuhr in der weitern Ausbildung der Acker- und Gewerbegesetzgebung nach Laune und Willkühr, vollendete die Beamtenregierung, und war ein unordentlicher und verschwenderischer Haushalter; aber da er mit großer Gewandtheit durch die Klippen des bonapartischen Machiavellismus hindurch zu steuern verstand, so ist er dennoch ein auserwähltes Rüstzeug zur Herstellung des Staats gewesen.

4. Der Anfang des spanischen Kriegs. Der östreichische Krieg von 1809. In Gemäßheit eines Vertrages zu Fontainebleau wegen Theilung Portugals durchzog ein französisches Heer Spanien und nahm jenes Land ein; die königliche Familie ging nach Brasilien (30. Nov. 1807). Indem durch nachrückende Heere ein großer Theil Spaniens und selbst Madrid besetzt wurden, enthüllten sich auch Napoleons Plane gegen dieses Reich. Der Prinz von Asturien, Ferdinand, haßte den Urheber von Spaniens Knechtschaft, D. Manuel Godoy (Friedensfürst). Als der Prinz den

Günstling zu verdrängen versuchte, wurde er verhaftet. Ein Volksaufstand bewirkte aber die Festnehmung des Friedensfürsten und Karls IV Abdankung (19. März 1808). Während die Franzosen unter Murat sich über Spanien ausbreiteten, wurde die königliche Familie durch Napoleon zur Entscheidung ihrer Zerwürfnisse nach Bayonne gelockt, Ferdinand VII durch Androhung des Todes zur Abdankung gezwungen und Karl IV überließ sein Reich an Joseph Napoleon, an dessen Stelle Murat König von Neapel wurde (5. und 10. Mai); das Großherzogthum Berg ward dem unmündigen Sohne des Königs Ludwig von Holland gegeben. Aber gleichzeitig verbreitete sich der Aufstand gegen die verhaßten Fremden durch das ganze Reich. Die Kapitulation von Dupont bei Baylen (20. Juli) und die Vertheidigung von Zaragoza (Aug.) waren die ersten glücklichen Erfolge; ein englisches Hülfsheer unter Wellesley besiegte Junot bei Vimieira und bewirkte die Räumung von Portugal (21. Aug.). Eine Centraljunta zu Aranjuez (dann in Cadiz) wollte nun im Namen Ferdinands VII regieren, aber die Provinzen gehorchten nicht und die Volksbewaffnung in ungeordneten Haufen wurde bald das wichtigste Mittel zur Vertheidigung des Landes; denn die Sucht der Spanier, im Felde zu siegen, führte zu zahlreichen Niederlagen. Der Congreß zu Erfurt hatte Napoleon den Rücken gedeckt, indem er ihm den Beistand von Rußland in einem etwanigen Kriege mit Oestreich sicherte (Octbr. 1808); da erschien er selbst in Spanien. Lefebvre siegte bei Espinosa, Soult bei Gamonal, Lannes bei Tudela, Napoleon selbst bei Somosierra, zog in Madrid ein (4. Dec.) und ließ die Engländer unter Moore nach Corunna zur Einschiffung treiben (17. Jan. 1809). Die Aufhebung des Lehnswesens, der Inquisition und der Mönchsorden sollte die Spanier gewinnen. Dagegen schloß England mit der spanischen Interimsregierung einen Bund, zu nur gemeinschaftlichem Frieden sich verpflichtend. Bald forderten die östreichischen Rüstungen die Gegenwart des französischen Gewalthabers in Deutschland (Apr.). Aber Oestreichs Rüstungen, obgleich es mit 170,000 Mann in Deutschland unter dem Erzherzoge Karl, mit 50,000 in Italien unter dem Erzherzoge Johann, und mit 25,000 in Polen unter dem Erzherzoge Ferdinand auftrat, insbesondere seine Befestigung der Alpenpässe, war noch nicht vollendet, als es durch den Argwohn Napoleons zum Losbrechen genöthigt ward. Man hoffte jedoch zugleich eine Erhebung Preußens und des

übrigen Deutschlands hervorzurufen. Napoleon erwehrte sich der ersten überlegenen Angriffe der Oestreicher (Treffen bei Landshut und Abensberg 19. 20. Apr. 1809), trennte sie dann durch die Schlachten von Eckmühl und Regensburg (22. 23. Mai), und bahnte sich den Weg nach Wien, indem die östreichische Hauptarmee nach Böhmen geworfen wurde; doch zeigte der Riesenkampf von Aspern (21. 22. Mai), daß auch der bisher Unbesiegte geschlagen werden könne. Heldenmüthig kämpften die gegen Baiern aufgestandenen Tyroler. Die Schlacht von Wagram (5. 6. Juli), zu welcher der in Italien (Schlacht bei Sacile 16. April) siegreiche Erzherzog Johann, nachdem er die Schlacht bei Raab verloren hatte, zu spät kam, zwang Oestreich zum Frieden von Schönbrunn (14. Okt. 1809), welcher die besten Vormauern des Staats, nämlich das westliche Kärnthen, Krain, Dalmatien und Triest (zusammen Königreich Illyrien genannt) dem Feinde überließ. Auch wurde Salzburg an Baiern abgetreten, das südliche Tyrol gab Baiern später an das Königreich Italien ab. Außerdem wurde Westgalizien an das Herzogthum Warschau und ein District Ostgaliziens an Rußland überlassen. Die Versuche des Herzogs von Braunschweig Oels, Dörnbergs und Schills, Deutschland zur Empörung zu bringen, kamen zu spät oder scheiterten an der allgemein verbreiteten Furcht. Bald ward der gezwungene Bund Oestreichs durch Vermählung der Erzherzogin Marie Louise mit Napoleon enger, wie es schien, geschlossen (1810).

5. Fortgang der französischen Macht. Der Streit über das Concordat brachte Napoleon auch mit Papst und Kirche in Kampf, in welchem zuerst Urbino, Macerata und Camerino weggenommen, dann Rom einverleibt (17. Mai 1809) und der Papst, der den Kaiser in den Bann gethan, als Gefangener nach Savona und Fontainebleau geschleppt ward. Aber auch die knechtisch unterthänigen Fürsten waren der tyrannischen Willkühr Napoleons nicht weniger ausgesetzt, wie die Einverleibung von Toscana (März 1809), eines großen Theils von Westfalen und Berg, die Besitznahme der Hansestädte (13. Dec. 1810), vorzüglich aber Hollands zeigen, dessen König für die Abweichung vom Kontinentalsystem zuerst durch die Wegnahme von Brabant und Seeland bestraft, dann zur Entsagung und Flucht genöthigt wurde (1. Juli 1810). Die gleichzeitige Vertreibung des Herzogs von Oldenburg erbitterte den

Kaiser Alexander mit Recht, obgleich ihm kurz zuvor Schweden Preis gegeben worden war. König Gustav IV war nämlich trotz seiner Verlassenheit ein heftiger Feind Napoleons und Freund Englands geblieben, so weit dies bei seinem gestörten Geiste möglich war. Er hatte deshalb (1807) Schwedisch-Pommern verloren, und war mit Rußland und Dänemark in einen Krieg verwickelt worden (1808). Die Unternehmungen der letztern Macht (1808 war Friedrich VI auf Christian VII gefolgt) blieben zwar wegen des Mangels einer Flotte und wegen der Entweichung der von Napoleon nach Dänemark verlegten spanischen Armee von La Romana erfolglos; aber Rußland, von bestochenen schwedischen Verräthern trefflich bedient, eroberte ganz Finnland, sogar die Felsenfeste Sweaborg, und Barclay ging über den gefrorenen bothnischen Meerbusen nach Schweden hinüber. Da brach eine Verschwörung unter den Großen und der Armee aus, durch welche Gustav zu Gunsten seines Oheims (nunmehr Karl XIII) des Thrones entsetzt (März 1809) und darauf Finnland im Frieden von Friedrichshamm an Rußland überlassen wurde (April). Nach dem plötzlichen Tode des zum Thronfolger gewählten Prinzen Christian August von Holstein schien Schwedens Unterthänigkeitsverhältniß durch die Wahl des Marschalls Bernadotte, Fürsten von Pontecorvo, unwiderruflich zu werden (1810). England, vom europäischen Festlande größtentheils ausgeschlossen, rächte sich durch die Einnahme der französischen und holländischen Kolonien, so weit sie noch nicht erobert waren (1809—1811), verschaffte sich neue Absatzwege in dem spanischen und portugiesischen Südamerika und unterstützte die Spanier lebhaft, welche allein im Felde nie Widerstand leisten konnten, aber, von Wellesley (nachher Lord Wellington) und einem englischen Heere emporgehalten, durch den Volkskrieg die Franzosen lähmten. Die Engländer siegten bei Talavera (27. 28. Juli 1809); dagegen fielen nach heldenmüthiger Gegenwehr (Nov. 1808 bis Febr. 1809) Zaragoza und (Decemb. 1809) Gerona. Im Jahre 1810 drängten ungeheure Truppenmassen Wellington nach Portugal, nahmen Andalusien ein und belagerten selbst Cadiz; aber Massena vermochte nicht, Wellingtons feste Stellung bei Torres Vedras zu überwältigen (Abzug, März 1811). Nach der Eroberung von Ciudad Rodrigo und Badajoz und dem Siege von Salamanca (22. Juli 1812) zogen die Engländer sogar in Madrid ein und erzwangen die Räumung Süd-

spaniens. Die Cortes und die Regentschaft ernannten Wellington zum Oberbefehlshaber aller spanischen Heere (Sept.). Auch wurde eine gänzliche Umänderung der Staatsverfassung beschlossen und ausgeführt (die Verfassung der Cortes). Indeß ward Madrid (Okt.) wieder geräumt und der glückliche Festungskrieg von Suchet schien Napoleon den Weg zu Spaniens Bezwingung zu bahnen, als der unerwartete Erfolg des großen russischen Krieges Europas Befreiung herbeiführte.

6. Russisch türkische Angelegenheiten von 1807 — 1812. Rußland und die Pforte waren seit dem Januar 1807 im Kriege, weil Jenes den Aufstand der Serben unterstützte; Napoleon aber vermittelte nach dem Tilsiter Frieden einen Waffenstillstand bis 1809. Dann setzte Rußland mit sehr ungenügenden Kräften und Erfolgen den Krieg fort, bis Kutusoff 1811 den über die Donau gegangenen Theil der türkischen Armee zur Ergebung nöthigte. Die mäßigen Forderungen Rußlands (die Moldau und Bessarabien bis zum Pruth und der Donau) ermöglichten den Frieden zu Bukurescht (28. Mai 1812), der Napoleons Kriegsplanen sehr nachtheilig war. Während jenes Kriegs war Sultan Selim III, welcher durch Einführung europäisch organisirter Truppen die Janitscharen empört hatte, zur Abdankung genöthigt worden (Mai 1807). Mustafa Bairaktar, Pascha von Rustschuk, stand für ihn, und um seinen Tod an seinem Neffen Mustafa IV zu rächen, auf (1808); Mustafa kam um und sein Bruder Mahmud II ward auf den Thron gesetzt; aber der treffliche Wesir unterlag einer neuen Empörung der Janitscharen und Mahmud mußte ihre Vorrechte wieder herstellen.

§. 8.

Sinken und Sturz Napoleons und Wiederherstellung der festländischen Staaten Europa's. 1812—1815.

1. Der russische Krieg von 1812. Der Kaiser Alexander wurde zum Abfall von der französischen Dienstbarkeit theils durch gerechte Besorgnisse wegen der immer weiter greifenden Anmaßungen Napoleons, theils durch persönliche Beleidigung in der Person des beraubten Herzogs von Oldenburg, theils durch die Erfahrung bewogen, daß das Continentalsystem dem Wohlstande und

den Finanzen Rußlands verderblich sei. Er trat daher durch den Tarif vom 31. Dec. 1810 davon ab, indem englische Waaren gegen mäßige Zölle einzuführen erlaubt, französische dagegen mit höheren belegt wurden; verlangte auch die tractatenmäßige Räumung von Preußen. Das ganze Jahr 1811 hindurch wurde unterhandelt; im April 1812 war der Krieg entschieden, obgleich er erst beim Ueberschreiten des Niemen (24. Juni) erklärt wurde. Fast ganz Europa trat unter Napoleons Fahnen; Oestreich sandte Hülfstruppen, über Preußen wurde unbedingt und mit unerhörtem Drucke verfügt, nachdem der Plan, es zu vernichten, aufgegeben worden, weil der König entschlossen war, nur mit den Waffen in der Hand unterzugehen. Auch Schweden, durch den Kronprinzen Karl Johann regiert, entzog sich dem Continentalsystem und schloß sich in der Hoffnung, Norwegen zu erhalten, durch den Frieden zu Oerebro an Rußland und England an. Der Feldzug ward von Napoleon mit etwa 450,000 Mann eröffnet, welche durch nachrückende Truppen auf 620,000 Mann mit 1372 Kanonen verstärkt wurden. Die Hauptmasse rückte auf Wilna, 30,000 Oestreicher und 20,000 Sachsen auf den äußersten rechten Flügel nach Wolhynien, eine gleiche Zahl gegen die obere Düna und 20,000 Preußen mit 10,000 Polen auf den linken Flügel gegen Riga. Die Russen hatten dagegen in ihren beiden Westarmeen unter Barclay und Bagration und der Reservearmee unter Tormassoff wenig über 200,000 Mann zu verwenden; in Finnland standen 15,000, in Riga eben so viel. Später kam die Moldauarmee (20,000 Mann) und etwa die doppelte Zahl an Rekruten und Milizen hinzu. Durch Napoleons raschen Uebergang über den Niemen und den Marsch des Hauptheers auf Wilna wurden die beiden Westarmeen unter Barclay und Bagration getrennt (25—28. Juni), retteten sich aber durch eiligen Rückzug nach der Düna und dem Dnepr und Vereinigung bei Smolensk, das durch eine blutige Schlacht erobert und verbrannt ward (18. Aug.). Napoleon glaubte nun durch einen Gewaltstreich, wie so oft, Frieden zu finden, drang auf einer Straße gegen Moskwa vor und siegte mit dem schon vorher auf ein Drittel geschmolzenen Heere unter ungeheurem Verlust und dennoch nicht entscheidend bei Borodino (an der Moskwa, 7. Sept.); worauf Kutusoff über Moskwa gegen Kaluga zog, die ungeheure Hauptstadt von den Franzosen besetzt ward (14. Sept.), aber fast zugleich unter ihren Hän-

den abbrannte (14—19. Sept.). In der Hoffnung, den Kaiser Alexander zum Frieden zu vermögen, verweilte Napoleon in Moskwa bis zum Eintritt der rauhen Jahreszeit, brach dann am 17. Okt. auf und nahm seinen Weg, durch das Treffen von Malo Jaroslawetz von der Kalugaer Straße abgedrängt, über die weit und breit verwüsteten Gegenden, durch welche er nach Moskwa gezogen war; die Armee ward aber von den Russen nicht ernst verfolgt, und mehr durch Mangel und Kälte als durch das Schwert aufgerieben. Die Heertheile von der obern Düna wurden herbeigerufen und machten den Uebergang über die Beresina, wiewohl unter gräßlichen Vorkommenheiten, möglich (25. bis 28. Nov.); dann aber wurde fast der ganze Rest ein Opfer des Hungers und der Kälte. Napoleon verließ das Heer heimlich und eilig, weil die Verschwörung des Generals Malet in Paris gezeigt hatte, daß seine Herrschaft nur auf seiner Persönlichkeit beruhe. Die Oestreicher und Sachsen hatten indeß an den Grenzen Rußlands einen wenig entscheidenden Feldzug gehabt. Der preußische Heerestheil, vor Riga fast im Stiche gelassen, wurde auf seinem beschwerlichen Rückzuge durch den heldenmüthigen Entschluß des Generals York (Convention von Tauroggen 30. Dec.) gerettet.

2. Die Erhebung Preußens und Deutschlands, bis zum ersten Pariser Frieden 1813. 1814. Während die Reste der französischen Armee, erst unter dem Könige von Neapel, dann unter dem Vicekönige von Italien, sich hinter die Elbe zurückzogen und die Russen, durch die Einschließung von Pillau, Danzig, Thorn, Modlin, Stettin und Cüstrin äußerst geschwächt, nachdrangen, erfolgte die großartige Erhebung des preußischen Volks zur Wiederherstellung seiner Macht und Ehre, in der sich Vertrauen zu dem hochverehrten Könige, Liebe zum Vaterlande und Erinnerung an alte Großthaten mit dem Gefühle der ungerechtesten Unterdrückung und dem verdienten Hasse gegen den Unterdrücker begegneten und vereinten. Am 3. Febr. 1813 erließ der König den Aufruf zum freiwilligen Dienste, am 27. Febr. schloß er zu Kalisch mit Rußland einen Bund; am 16. März folgte die Kriegserklärung gegen Frankreich und am 17. März die Verordnung zur Bildung der Landwehr und des Landsturms. Vermöge der klugen Einrichtungen Scharnhorsts konnten die 40,000 Mann, welche vorhanden waren,

durch Reservebataillone — freilich bei der damaligen Armuth sehr unvollkommen ausgerüstet — auf 100,000 Mann gebracht werden; die Landwehr, die jedoch erst im Lauf des Waffenstillstandes dienstfähig ward, brachte das Heer auf das Doppelte; die Opfer der Provinzen aber an Geld und geldwerthen Lieferungen sind für die damalige Bedrängniß geradezu unglaublich zu nennen, um so mehr, da sie vorzugsweise von den Grundbesitzern gebracht wurden. Mecklenburg und Dessau sagten dem Rheinbunde ab; der König von Sachsen entzog sich Anfangs der Entscheidung, dann kettete ihn der Glaube an Napoleons Unbesiegbarkeit wieder an dessen Geschicke. Hamburg wurde durch Tettenborn besetzt (18. März), Lüneburg durch ein glänzendes Gefecht genommen, der Vicekönig vor Magdeburg bei Möckern zurückgewiesen. Dann bestanden etwa 70,000 Preußen und Russen, nach der Saale vordringend, einen tapfern aber ungleichen Kampf bei Groß-Görschen (2. Mai), nach welchem bei Napoleons unerwarteter Uebermacht der Rückzug nothwendig wurde. Um Oestreich, mit dem man unterhandelte, Festigkeit zu zeigen, bestand man mit 82,000 gegen 150,000 Mann eine zweite, nothwendig sieglose, Schlacht bei Bautzen (20. 21. Mai); Blücher richtete dagegen auf dem weitern Rückzuge nach Schlesien die Vorhut der Franzosen durch einen Reiterangriff bei Hainau übel zu (26. Mai) und Oudinot, der auf Berlin marschirte, wurde von Bülow bei Luckau geschlagen (4. Juli). Hamburg fiel den Franzosen wieder in die Hände und wurde von Davoust grausam gemißhandelt (30. Mai). Da Barclay mit den Russen nach Polen ziehen wollte und zur Wiederherstellung der Armee mehrere Monate verlangte, war es ein Glück für die Verbündeten, daß Napoleons Bedürfniß, alte Soldaten und insbesondere Reiterei zu haben (beides zog er aus Spanien), einen Waffenstillstand möglich machte, der am 4. Juni zu Poischwitz bei Jauer geschlossen ward und erst bis zum 26. Juli dauern sollte, dann bis auf den 16. August verlängert wurde. Dadurch verstärkte sich die russische Armee, die preußischen Rüstungen kamen zur Reife, mit Oestreich, dessen billige Vermittelung Napoleon zurückwies, ward ein Bündniß geschlossen und Subsidientractate mit England verschafften allen Bundesgenossen die nöthigen Geldmittel und Rüstungsgegenstände.

3. Nach dem Waffenstillstande hatten Davoust und ihm gegenüber Wallmoden an der Niederelbe ihren eigenen Kriegsschauplatz.

Mit seiner Hauptmacht (etwa 350,000 Mann) stand Napoleon in einer Centralstellung in Sachsen und von Dresden bis nach Schlesien hin; in einem weiten Halbkreise rings um ihn: die verbündete Nordarmee, Preußen, Russen und Schweden, etwa 90,000 Mann, unter dem Kronprinzen von Schweden, zum Schutze Berlins bestimmt, während andere 40,000 Preußen Magdeburg, Stettin, Cüstrin und Glogau einschlossen; die schlesische Armee, Russen und Preußen, fast 100,000 Mann unter Blücher, in Schlesien; die große Armee, 220,000 Mann, Oestreicher, Russen und Preußen unter Schwarzenberg, in Böhmen; ungeschlagen zum Entscheidungskampfe an der Elbe anzukommen war der Operationsplan. Außerdem war ein östreichisches Heer in Italien gegen den Vicekönig aufgestellt, Baiern wurde beobachtet, eine russische Reservearmee unter Bennigsen zog heran und eine andere, aus Russen und Preußen bestehend, hielt Danzig eingeschlossen. Fast gleichzeitig griffen die Franzosen (unter Oudinot) die verbündete Nordarmee und (unter Macdonald) nach verschiedenen Hin- und Herzügen auch die schlesische an. Jener wurde durch Bülow bei Groß-Beeren (23. Aug.), und der von Magdeburg herbei eilende Girard bei Hagelsberg (Belzig) durch Hirschfeld geschlagen (27. Aug.); dieser erlitt durch Blücher die Niederlage an der Katzbach (26. Aug.) und mußte Schlesien räumen. Dagegen ging wegen Säumigkeit des Angriffs der Hauptarmee die Schlacht von Dresden verloren (26. 27. August), und der Rückzug über das Erzgebirge würde die verderblichsten Folgen gehabt haben, wenn der verfolgende, aber von Napoleon nicht unterstützte, Vandamme nicht bei Culm erst von Ostermann aufgehalten, dann unter Mitwirkung der Oestreicher und Preußen (unter Kleist) vernichtet worden wäre (29. 30. Aug.). Ein zweiter Versuch der Franzosen auf Berlin scheiterte durch Ney's Niederlage bei Dennewitz (6. Sept.), bei der wieder die Preußen unter Bülow und Tauenzien das Beste thaten. Eine Division Davousts wurde am 16. Sept. von Wallmoden bei der Göhrde aufgerieben. Als Bennigsen sich näherte, führte die schlesische Armee durch Rechtsabmarsch ihren Uebergang über die Elbe mit einem hartnäckigen Gefechte bei Wartenburg (3. Okt.) aus; worauf auch die Nordarmee über die Elbe ging und Napoleon nach einem vergeblichen Versuche, durch seinen Marsch auf Wittenberg beide wieder auf das rechte Ufer hinüber zu ziehen, sich um Leipzig concentrirte, Dresden jedoch

besetzt ließ. Nach dem Reitergefechte von Liebertwolkwitz (14. Okt.) focht die große Armee am 16. Oct. bei Wachau tapfer, aber mit unentschiedenem Erfolge, weil fehlerhafte Anordnungen die Hälfte auf das linke Ufer der Pleiße disponirt hatten; Blücher siegte bei Möckern über Marmont. Am 17. rückten Bennigsen und die Nordarmee heran, und nach den hartnäckigen Kämpfen des 18. konnte bei dem Mißverhältniß der beiderseitigen Kräfte Napoleons Rückzug nicht mehr zweifelhaft sein. Am 19. wurde Leipzig erstürmt und der König von Sachsen als Gefangener nach Berlin gesandt. Der Rückzug der Franzosen, befördert von der schlesischen Armee durch die Gefechte von Freiburg und Eisenach, wurde durch Hunger und Krankheiten noch verlustvoller, und es kamen von den 350,000, welche nach dem Waffenstillstande aufgetreten waren, kaum 100,000 über den Rhein zurück. Doch waren die ihnen bei Hanau entgegentretenden Baiern und Oestreicher gesprengt worden (30. 31. Oct.).

4. Baiern hatte sich durch den Vertrag von Ried (8. Oct.) (wieder in Hoffnung auf Vergrößerung!) den Verbündeten angeschlossen. Ihm folgten die übrigen Rheinbündner, alle großer Vortheile begierig und zu den denkbar geringsten Anstrengungen entschlossen, daher die deutsche Centralverwaltung (unter Stein) nur über Sachsens und der kleinen Fürstenthümer Leistungen verfügen konnte. Sie wurden alle zu Gnaden angenommen, auch Hannover, Braunschweig und Hessen-Kassel wieder hergestellt, von den Rheinbündnern überhaupt nur der König von Westfalen und die Großherzoge von Berg und Frankfurt ausgeschlossen. Die verbündete Nordarmee löste sich nun auf. Tauenzien blieb vor den Elb- und Oderfestungen, von denen Wittenberg mit Sturm, Torgau durch Belagerung erobert wurde; die übrigen blieben eingeschlossen, Magdeburg am längsten (April 1814). Der Kronprinz von Schweden griff mit den schwedischen, einigen russischen und Wallmodens Truppen Dänemark an, welches, von Davoust, der sich in Hamburg einschloß, getrennt, im Frieden zu Kiel (14. Jan. 1814) zur Abtretung von Norwegen gegen Schwedisch-Pommern gezwungen wurde. Nachher blieb er unthätig, suchte die Fortschritte der Verbündeten zu hemmen und speculirte sogar auf den französischen Thron. Bülow aber nahm noch im Winter Holland, als dessen Fürst der Prinz von Oranien aus England berufen ward (1. Dec. 1813). Dres-

den und Danzig fielen nach hartnäckiger Vertheidigung. In Italien war der Vicekönig von den Oestreichern über den Mincio zurückgedrängt worden, Spanien aber durch Wellingtons Sieg bei Vittoria (21. Juni 1813) für Napoleon ganz verloren gegangen, indem auch Suchet dadurch genöthigt ward, die bezwungenen Länder Catalonien, Aragon und Valencia aufzugeben. Napoleon versuchte zwar durch den Tractat von Valençay mit Ferdinand VII sich der Engländer zu entledigen (8. Dec.), aber die Cortes erkannten diesen Tractat wegen ihrer Verpflichtungen gegen England nicht an.

5. Vergeblich hatten die Verbündeten durch Unterhandlungen mit Napoleon Großmuth gezeigt; er war mit Belgien und dem linken Rheinufer nicht zufrieden. Daher überschritt die schlesische Armee (60,000 Mann) den Rhein zwischen Coblenz und Mainz und schloß letztere Festung ein; die große Armee, durch die Süddeutschen verstärkt (150,000 Mann), reckte sich von Manheim bis Basel aus und berannte Straßburg. Bald fühlte man jedoch das Bedürfniß einer Vereinigung mit der schlesischen Armee, deren Erfolg Blüchers Sieg über Napoleon bei La Rothiere war (1. Febr.). Als hierauf die große Armee längs der Seine, die schlesische längs der Marne gegen Paris vorrückte, jene ihre Verbindung rechts vernachlässigte, diese sich allzu keck theilte, warf sich Napoleon zwischen beide, zersprengte eine russische Abtheilung unter Olsufieff bei Champaubert (10. Febr.), schlug Sacken bei Montmirail (11. 12. Febr.), der durch York kaum gerettet wurde, worauf beide sich bis hinter Chalons zurückzogen, endlich Blücher selbst (mit dem preußisch-russischen Corps von Kleist und Kapzewitsch) bei Vauchamps oder Etoges (14. Febr.). Dann gegen die große Armee gewandt, besiegte er Wittgenstein und Wrede bei Nangis (17. Febr.), den Kronprinzen von Würtemberg bei Montereau (18. Febr.), trieb sie hinter die Aube und brach dieser Glücksfälle wegen die Unterhandlungen zu Chatillon ab. Als aber die von Erfurt und Mainz eintreffenden letzten Abtheilungen von Kleist und Langeron Blüchers Stärke auf 50,000 Mann brachten, stand er schon am 23. Febr. bei Mery wieder zur Schlacht bereit. Die verbündeten Mächte erneuerten und befestigten ihren Bund zu Chaumont (1. März) und stellten die aus den Niederlanden herbeigezogenen Corps von Winzingerode und Bülow unter Blüchers Befehl, der ihnen über Soissons entgegen ging. Da Napoleon

ihm folgte, rückte die große Armee langsam wieder vor. Blüchers Plan, Napoleon auf dem Marsche anzufallen, scheiterte durch Winzingerode's Schuld oder Ungeschicklichkeit, worauf nach dem blutigen Nachzugsgefechte von Craonne (7. März) die schlesische Armee, nunmehr über 100,000 Mann stark bei Laon vereinigt, glänzend siegte (9. 10. März). Obgleich Napoleon auf seinem Rückzuge Reims mit erheblichem Verluste der Verbündeten einnahm, konnte er doch der großen Armee bei Arcis keinen Vortheil abgewinnen (20. März), und faßte den Entschluß, sie dadurch von Paris abzuziehen, daß er in ihren Rücken marschirte, um sich mit den Besatzungen der Maasfestungen zu verbinden. Diese Bewegung erschreckte die Verbündeten nicht; sie sendeten ihm Winzingerode's Reiterei nach, um ihn in dem Glauben zu erhalten, daß ihre ganze Macht ihm folge, besiegten die schwachen Abtheilungen der Marschälle Marmont und Mortier und des Generals Pacthod bei Fere Champenoise (25. März) und marschirten vereinigt auf Paris, das durch die Schlacht vom 30. März zur Ergebung gezwungen ward. Die Partei der Bourbonen, längst erwacht und durch Talleyrand geleitet, der in dem Kaiser Alexander eine Stütze fand, ließ Napoleon durch seinen eigenen Senat absetzen (2. April) und Ludwig XVIII auf den Thron rufen. Napoleon, auch von seinen Anhängern verlassen, entsagte hierauf dem Thron, und erhielt Elba als Asyl (11. April). In Südfrankreich waren indeß die Oestreicher bis Lyon gedrungen, Wellington hatte Soult bei Orthez und Toulouse (10. Apr.) besiegt, Murat zwar durch Oestreich Neapel zugesichert erhalten, aber nichts für die Verbündeten gethan, so daß der Vicekönig Oberitalien für Napoleon behaupten konnte.

6. Der Pariser Friede, der Wiener Congreß 1814. 1815 und Napoleons Ende. Der Friede zu Paris (30. Mai) gab Frankreich die Grenzen von 1792 wieder und schenkte ihm noch Savoyen dazu; von Kolonien verlor es an England Tabago, St. Lucia und die Insel Frankreich (Mauritius). Papst Pius VII, die Könige von Spanien und Sardinien und die Beherrscher von Toscana und Modena kehrten in ihre Staaten zurück. Die verbündeten Monarchen, die Könige von Dänemark, Baiern und Würtemberg, und Gesandte der übrigen europäischen und insbesondere deutschen Fürsten (leider ward Frankreich auch zugelassen!) traten in einem Congreß zu Wien

(1. Nov. 1814 bis 9. Juni 1815) zur Ordnung der Angelegenheiten Europa's zusammen. Dieser Congreß wäre beinahe in einen allgemeinen Krieg umgeschlagen, da ganz Polen von Rußland in Anspruch genommen wurde und diplomatische Geschicklichkeit der Entschädigung Preußens auf andere Art entgegen arbeitete, wenn nicht die dunkle Ahnung einer neuen drohenden Gefahr die Zwieträchtigen vereinigt und die Vorlautesten zum Schweigen gebracht hätte. Der Congreß gab den größten Theil Polens an Rußland, doch erhielt Preußen zur nothwendigen Verbindung seiner östlichen und Centralprovinzen die 1807 abgetretenen Theile Westpreußens und Südpreußen (Großpolen) bis an die Prosna zurück, ward für seine andern Verluste durch die Hälfte Sachsens, seine alten westfälischen Besitzungen und das Großherzogthum Niederrhein geographisch unvortheilhaft, jedoch statistisch genügend entschädigt, und tauschte von Dänemark Schwedisch-Pommern gegen Lauenburg ein; leider mußte es von jenen Besitzungen Hildesheim und Ostfriesland an Hannover überlassen. Oestreich erhielt Illyrien, Salzburg, Tyrol, das Venetianische und Mailändische zurück. Hannover wurde Königreich. Baiern erhielt das Würzburgische, das Aschaffenburgische, den jetzigen Rheinkreis, und behielt Ansbach und Baireuth. Hessen-Darmstadt erhielt auch ein Gebiet links vom Rheine, Hessen-Cassel Fulda, auch andere kleine Staaten wurden vergrößert oder mit höhern Titeln geschmückt; die vier freien Städte (s. §. 6. 3.) hergestellt. Ganz Deutschland erhielt eine Bundesverfassung. Joachim Murat behielt Neapel. Dem Könige von Sardinien wurde Genua überlassen; die Schweiz, durch drei Cantons vergrößert (Genf, Wallis, Neuenburg), gab sich eine neue Verfassung; Parma fiel auf Lebenszeit an Napoleons Gemahlin, die Tochter Franz I; England behielt Malta, Helgoland und das Cap; Norwegen mußte sich nach einigem Widerstande dem Könige von Schweden unterwerfen, erhielt aber seine eigene Verfassung. Als Vormauer gegen Frankreich wurde aus der ehemaligen Republik Holland und den einstigen belgischen Provinzen das Königreich der Niederlande zu Gunsten Wilhelms I von Oranien gebildet. Den kaum gegründeten Weltfrieden (auch mit Amerika, mit dem England wegen der Durchsuchung seiner Schiffe nach englischen Matrosen seit 1809 im Kriege war, kam zu Gent 1814 ein Friedensschluß zu Stande) bedrohte Napoleon aufs Neue. Er landete im geheimen Verständniß mit seinen Anhängern in Frankreich (1.

März 1815), und warf den kaum gegründeten Thron Ludwigs XVIII um, da er weder in der Nation, noch im Heere, noch in der Weisheit der Regierung eine Stütze fand. Am 20. März zog Napoleon in Paris ein, nicht ohne Parteiungen nachgeben zu müssen, denen er das lächerliche Schauspiel des Maifeldes (1. Juni) und eine von ihm ausgegangene Verfassung (statt der königlichen Charte) hinwarf, desto ernstlicher aber zum Kriege rüstete, wie ihn seine Aechtung durch die Verbündeten (13. März) nöthig machte. Preußen übernahm mit England die Rolle des Vorfechters. Die Hauptmächte versprachen, jede 150,000 Mann zu stellen: in die erste Reihe rückten 110,000 Preußen unter Blücher und beinahe 100,000 Engländer, Niederländer, Hannoveraner, Nassauer und Braunschweiger unter Wellington, von denen jedoch etwa 30,000 (das Corps des Prinzen Friedrich der Niederlande und die Festungsbesatzungen) nicht zum Schlagen kamen. Am 15ten Juni drang Napoleon, etwa 130,000 Mann stark, über die Sambre, siegte nach tapferer Gegenwehr über die Preußen bei Ligny, sein Unterfeldherr Ney aber konnte Wellington bei Quatrebras nicht überwältigen (16. Juni). Dann erfolgte die Hauptschlacht, zunächst gegen Wellington, bei Mont St. Jean (Belle Alliance) am 18. Juni. Napoleon hielt die Preußen für ganz geschlagen und hatte ihnen nur Grouchy mit 36,000 Mann nachgesendet, der Anfangs ihre Spur verlor. Wellington hielt seine Stellung standhaft, da rückte (zuerst das 4te Corps, v. Bülow) die preußische Armee in des Feindes rechte Flanke, nachdem Blücher das 3te Corps (Thielmann) gegen Grouchy zurückgelassen (Gefecht bei Wavre 18. 19. Juni). Die französische Hauptarmee wurde bei der heftigen Verfolgung durch die Preußen, welche Gneisenau leitete, größtentheils aufgelöst. Napoleon dankte zu Gunsten seines Sohnes ab (22. Juni) und ward als Gefangener der Engländer, denen er sich ergeben hatte, nach St. Helena gebracht (8. August). Paris capitulirte (3. Juli) und Ludwig XVIII kehrte zurück. Der zweite Pariser Vertrag (20. November 1815) ordnete die Verhältnisse dergestalt, daß einige Maas- und Moselfestungen an die Niederlande und Preußen abgetreten, die Nord- und Ostgrenze durch eine verbündete Armee von 150,000 Mann auf Frankreichs Kosten für wenigstens 3 Jahre besetzt, 700 Millionen Franken Kriegssteuer und die (nachher sehr herabgesetzten) Forderungen der Privaten bezahlt wurden. Auch nahm man die geraubten Kunstschätze zurück. Murat,

der erst Napoleon verrathen, dann Oestreich angegriffen hatte, verlor durch die Schlachten bei Tolentino und am Garigliano (2. 3. und 16. Mai) sein Reich, welches Ferdinand IV von Sicilien wieder in Besitz nahm, und als er durch eine Landung in Calabrien einen Aufstand zu erregen versuchte, das Leben (20. Oct.). Europa's Verhältnisse werden seitdem durch die fünf Hauptmächte (Rußland, Oestreich, Frankreich, England und Preußen) bestimmt, und wurden es bisher auf eine wohlthätige Weise.

§. 9.

Uebersicht der Hauptbegebenheiten seit 1815.

1. Fast in ganz Europa äußerten sich die Folgen der ungewöhnlichen Anstrengungen, welche die langen Kriege nöthig gemacht hatten. Die Abgaben konnten selbst während der funfzehn folgenden Friedensjahre nirgends erniedrigt werden, wurden meistens sogar erhöht und mehrere Staaten erlitten einen vollkommenen Staatsbankerott. Wenige genießen ein so großes Vertrauen als Preußen. Gemeinschädlich war besonders die ungeheure Menge von Staatsschuldpapieren, die einen unproduktiven Reichthum darstellen, welcher heilsameren Erwerbsweisen entzogen ist. Die Engländer verloren den Alleinbesitz der Versorgung der Welt mit Fabrikaten, und noch größere Stöße erlitt ihr Wohlstand in Folge des Verlustes ungeheurer Kapitale, welche in Aktiengesellschaften und Amerikanischen Anleihen angelegt waren (1825. 1826.). Deutschland, wegen seiner frühern Drangsal und der Verschuldung des Landbesitzes, krankte dagegen besonders an dem niedrigen Preise der Landgüter, einer Folge der Entwerthung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse und des sinkenden Zuflusses an edelm Metall aus Amerika. Doch ist seit 1828 hier Besserung der Verhältnisse eingetreten.

2. Der am 26. Sept. 1815 durch des Kaisers Alexander Anregung geschlossene heilige Bund der Großmächte (außer England) hat das europäische Staatensystem bis 1830 vor Erschütterungen bewahrt; die innere Ruhe der Staaten ist freilich vielfältig gestört worden. In Portugal versuchte Peter, Kaiser von Brasilien, nach dem Tode seines Vaters Johann VI (1816—1826) eine Verfassung einzuführen und das Reich seiner Tochter zu sichern. Sein Bruder Michael bemächtigte sich durch Bruch seiner

Eidschwüre des Reichs (25. Juni 1828), wurde aber durch den aus Brasilien verdrängten Monarchen vertrieben (1833) und dessen Tochter Maria als Königin eingesetzt. In Spanien herrschte Ferdinand VII einsichtslos; durch seine Rathgeber wurden die Männer, welche an der Verfassung der Cortes von 1812 gearbeitet hatten, grausam verfolgt. Dies führte zu dem Aufstande der Truppen in Cadiz (1. Jan. 1820), in Folge dessen Regierung nach Maaßgabe der jetzt wieder angenommenen Cortesverfassung beschränkt ward. Die Unvorsichtigkeit der nun Regierenden bewirkte erst Aufstände, dann Einschreiten der Franzosen (Apr. 1823), welche meistens mit Bestechungen stritten und endlich Ferdinand VII in den Besitz der unumschränkten Gewalt wieder einsetzten (1. Oct. 1823). Die schlechte Regierungsweise dauerte fort, auch unter seiner Tochter Isabella, welche er (1833), vor seinem Tode gegen das salische Gesetz zur Thronfolgerin hatte erklären lassen. Sein Bruder Don Carlos, auf die Basken gestützt, denen die Regierung ihre Rechte und Freiheiten nahm, führte einen mehrjährigen Krieg zur Behauptung der Krone, besonders glücklich unter Zumalacarreguy; Verrath und eigene Unfähigkeit ließ ihn unterliegen (1839). Trotz der französisch-liberalen Lehren, mit denen noch immer dort Versuche angestellt werden, haben sich die innern Hülfsquellen des Landes neuerdings doch sehr gehoben. Aehnliche Versuche zur Umänderung der bestehenden Verfassung in Neapel und Piemont wurden unterdrückt durch Oestreichs Einschreiten, der letztere am 12. Apr. 1822, der erstere nach Auflösung des feigen neapolitanischen Heeres am 14. März 1822. Man kann nicht zweifeln, daß ähnliche geheime Verbindungen die Unternehmungen der Hetäristen und den Aufstand der Griechen in Morea begünstigten, welcher nach mancher bald rühmlichen bald grausamen That, namentlich nach den schrecklichen Verheerungen Ibrahim Paschas und dem russischen Kriege zur Anerkennung der Freiheit Griechenlands geführt hat (1832); Prinz Otto von Baiern wurde zum Könige gewählt. Aber viele Jahre werden nöthig sein, ehe das glücklich begabte, aber verwahrloste Volk einen besseren Zustand erringen kann. Jenen russischen Krieg führte die Verletzung früherer Friedensbedingungen, die Wallachei betreffend, durch die Pforte herbei. Sultan Mahmud aber, welcher mit den Janitscharen ein Hauptbollwerk seiner Herrschaft vorläufig ohne Ersatz vernichtet hatte, ward von Diebitsch endlich, trotz

der verlustvollen Einnahme von Brailow und der aufgehobenen Belagerung von Silistria (1828) nach der Schlacht bei Kulewtscha (11. Juni 1829) zu dem (übrigens uneigennützigen) Frieden von Adrianopel gezwungen (14. Sept. 1829). Durch den Sohn des Pascha's von Aegypten, der sich auch in den Besitz von Syrien gesetzt hatte, wurde Sultan Mahmud ebenfalls besiegt (1839), sein Sohn Abdulmedschid jedoch von den Großmächten in Schutz genommen und in den Besitz Syriens wieder eingesetzt. Die Stunde des Untergangs der türkischen Macht hat nur wegen der Schwierigkeit der Theilung bisher noch nicht geschlagen.

3. Rußland wurde in den letzten Jahren Alexanders I († 1. Dec. 1825) durch eine Verschwörung bedroht, welche nach seinem Tode wegen der dem Volk und Heer unbekannten Thronentsagung des Großfürsten Konstantin zum Ausbruche kam und durch Nikolaus I milde bestraft wurde (26. Dec. 1825). Die Nordischen Staaten, Schweden mit Norwegen (jedoch jedes mit einer besondern Verfassung) unter der weisen Regierung Karls XIV Johann († 1844) und seines Sohnes Oskar I und Dänemark unter Friedrich VI († 1839) und Christian VIII († 1848) genossen, wie Oestreich unter Franz I († 1835) und Ferdinand I und Preußen unter der väterlichen Verwaltung Friedrich Wilhelms III eine dauerhafte Ruhe, welche selbst durch die französischen Ereignisse von 1830 nicht gestört wurde. Oestreich erhielt sich allerdings vorzüglich durch die gegenseitige strenge Absonderung seiner Provinzen. In Preußen dagegen fuhr man fort auf der Bahn besonnener Verbesserungen zu wandeln. Die auf Landesbewaffnung gegründete Kriegsverfassung, die neue, alle Binnenzölle und Thorabgaben (außer auf Mehl und Fleisch in einigen Städten) aufhebende Zoll- und Steuerverfassung, worauf seit 1833 der deutsche Zollverband gegründet wurde, die neue Stiftung (Universität Bonn 1818) und reiche Ausstattung vieler Unterrichtsanstalten, die Einführung der berathenden Provinzialstände, die Regulirung der katholischen Kirchenverfassung, die Sammlung großer wissenschaftlicher und Kunstschätze bezeichnen die fünf und zwanzig Jahre nach dem zweiten pariser Frieden mit unvergänglichem Ruhme, in dessen verdientem Genusse König Friedrich Wilhelm III am 7. Juni 1840 starb. In anderen Theilen des deutschen Bundes aber, in welchen

die Regierungen nicht Sorge getragen hatten, durch zweckmäßige Verbesserungen das Staatsleben aufzufrischen, erregte Mißbehagen und die Nachwirkung der Vorgänge in Frankreich und Belgien Aufstände, welche zwar auf wenige Städte beschränkt blieben, aber in Braunschweig zur Vertreibung des Herzogs Karl, in Hannover, Sachsen, Kurhessen zu Veränderungen in der Verfassung führten.

4. England, seit Georg III Tode unter Georg IV († 1830), Wilhelm IV († 1837) und seitdem unter der Königin Victoria, litt lange durch die Ueberbürdung mit Kriegslasten, ein unzweckmäßiges Steuerwesen, vor Allem aber durch das Verschwinden des kleinen ländlichen Eigenthums, welche Erscheinung mit der unermeßlichen, aber den Staat bei jeder gewerblichen Stockung ernsthaft bedrohenden Entwickelung der Industrie zusammenhängt und der Regierung, die unter Pitt so eisern consequent war, eine männliche und gerade Politik unmöglich macht. Seit Cannings Ministerium (1823—1828) indessen sind auch hier Besserungsmittel versucht worden. Die strengen Schiffahrtsgesetze haben billigeren weichen müssen; die Nichtbischöflichen und besonders die Katholiken sind (1829) in volle bürgerliche Rechtsgleichheit getreten; die Steuergesetzgebung (besonders durch Einführung der Einkommensteuer), die Kriminalgesetzgebung und die Rechtspflege haben wichtige Verbesserungen erfahren und eine Revision der Kirchenverfassung bereitet sich vor. Dennoch ist England in einer innerlich sehr bedenklichen Lage, theils wegen des ländlichen Ruins und der nationalen Verfeindung in Ireland (wo jedoch neuerdings die Auswanderung wohlthätig wirkt), theils wegen der Schwierigkeit, für die immer wachsende gewerbliche und commercielle Entwickelung neue Absatzwege zu finden, theils und vorzüglich durch die unmerkliche Hinneigung zu den modernliberalen Theorien von 1789, auf denen die sogenannte Reform des Unterhauses (1832) beruht. Diese empfiehlt sich, wenn man den practischen Gesichtspunkt aufgiebt, gar sehr, führt aber in ihren Consequenzen unwiderstehlich zu der Herrschaft der Kopfzahl und dem Communismus.

5. Frankreichs Staatsveränderungen sind von den bedeutendsten Folgen für ganz Europa gewesen. Ludwig XVIII († 16. Sept. 1824) war der von ihm ausgegangenen Verfassung ergeben, aber bei einem siechen Körper oft den Einflüssen seiner ganz anders

gesinnten Familie ausgesetzt, auch ist nicht zu verkennen, daß die Verfassung (charte) selbst ganz auf den Ideen von 1789 beruhte und darum zu einer Neubildung der damals vernichteten corporativen und gemeinheitlichen Einrichtungen und zu einer Lebendigmachung des Königthums im Herzen der Nation nicht geeignet war. Nur unter Decazes Verwaltung (1816—1820) näherte man sich dem großen Ziele, die Nation für die Bourbons zu gewinnen. Aber seit der Ermordung des Herzogs von Berry (13. Febr. 1820) verfolgte die Regierung bei allem Talent des Ministers Villele, dem man wenigstens die ehrenhafte Maaßregel der Emigrantenentschädigung verdankt, besonders unter Karl X den unredlichen Weg, auch das durch künstliche Mittel zu untergraben, was an der neuen Ordnung der Dinge brauchbar und angemessen war. Das treffliche Ministerium Martignac, das diesen Weg verließ (1828. 1829), fand weder bei den Liberalen, noch bei dem Könige Unterstützung, dessen Günstling Polignac durch die ungeschickten Ordonnanzen vom 25. Juli 1830 die geheimen Revolutionärs zum offenen Kampfe trieb. Ein in Paris entstandener, von den Provinzen meist gleichgültig betrachteter, mit ungenügenden Mitteln und unentschlossenem Herzen bekämpfter Aufstand (27.—29. Juli) verdrängte die ältere Linie der Bourbons aus dem Reiche und erhob Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, auf den Thron, indem zugleich die Charte in sehr bedenklicher Weise verändert wurde. Der neue König regierte mit ungemeiner Klugheit. Da aber unter ihm die Herrschaft der Geldmänner, denen er den Thron verdankte, zur vollsten Blüthe kam, hatte er bald die Mehrheit der Parteien nicht mehr für sich. Die Revolutionärs, welche schon 1830 die Republik gewollt hatten, die Einfältigen, welche in einer Urkunde die Universalarznei gegen alle staatlichen Uebel suchen und die durch die Reaction gegen die Geldherrschaft groß gezogenen Communisten und Socialisten erregten bei einer ganz unbedeutenden Veranlassung eine Empörung, die dem alternden Könige den Thron kostete, weil er ihn muthlos aufgab (24. Febr. 1848). Das Narrenspiel der Republik dauerte einige Jahre; dann gab sich das vernünftiger Freiheit gänzlich unfähige Frankreich durch Kopfzahlwahlen einen Gewaltherrn in Ludwig Napoleon, Neffen des ehemaligen Kaisers, der diesen auch in der Annahme des Kaisertitels nachäffte. Karl X hatte wegen Beleidigung des französischen Konsuls Algier erobern lassen, dessen Behaup-

tung für den französischen Schatz eine drückende Last ist und der Nationaleitelkeit wegen doch nicht aufgegeben werden darf.

6. Die erste Wirkung der französischen Revolution von 1830 traf die Niederlande. Der Wiener Congreß hatte aus Belgien und Holland ein Reich geschaffen. Die beiden es bewohnenden Völker hatten verschiedene Religion, Sitte, Sprache, Interessen. Besonders glaubten sich die Belgier über Begünstigung der Holländer, trotz der bekannten Gerechtigkeit Wilhelms I, beklagen zu müssen. Der Adel Belgiens war dem Königshause wenig zugethan, die Priesterschaft öffentlich feind. Ihre und der liberalen Halbrevolutionärs verbundene Aufwiegelungen bewirkten einen Aufstand in Brüssel (26. August 1830), nach welchem man den Fehler beging, diese große Stadt durch unzuverlässige Truppen anzugreifen (23.—26. Sept.). Der anfängliche Wunsch der Belgier, unter einem Haupte eine getrennte Verwaltung zu erhalten, gestaltete sich endlich zur Trennung des Reichs der Niederlande und man wählte Leopold von Sachsen-Coburg zum Könige (1831). Aber nur die Aussicht auf einen allgemeinen Krieg verhinderte die Besetzung Belgiens durch Frankreich, zu welcher die kriegslustige Partei rieth. Auch Polen versuchte durch einen Aufstand mit Vertreibung der Russen aus Warschau (29. Nov. 1830) die russische Herrschaft abzuschütteln. Der Diktator Chlopicki begann Unterhandlungen, aber des Kaisers Nikolaus Festigkeit rief die Unabhängigkeitserklärung hervor (25. Jan. 1831). Der Krieg wurde unter Chlopicki, dann durch Skrzynecki, gegen Diebitsch nicht unglücklich geführt. Aber seit der Schlacht bei Ostrolenka (26. Mai), obwohl in ganz russisch Litthauen Aufstand herrschte, sank das Waffenglück der Polen. Parteien erhoben sich, das Volk blieb meistens theilnahmlos, weil die ganze Bewegung nur dem Adel zu Gute kommen sollte; Skrzynecki mußte den Oberbefehl niederlegen, und nach der Erstürmung Warschaus durch Paskewitsch (6. 7. Sept. 1831) endigte Polens scheinbare Selbstständigkeit, indem es eine russische Provinz wurde.

7. Die Umtriebe der Revolutionärs auf dem Festlande nahmen aber mit der scheinbaren Beruhigung der Staaten nach 1831 kein Ende, sondern bereiteten neue Ausbrüche vor. Schon 1846 hatte die 1831 in Polen zu Boden geworfene Partei, da sie unter

der russischen Herrschaft nicht wieder aufkam, in dem östreichischen und preußischen Polen Aufstände versucht, welche sie dann auch nach dem russischen zu verpflanzen hoffte. Dies mißlang, in Oestreich durch die Empörung der Bauern gegen den grundherrlichen Adel unter großen Greueln. Durch ganz Deutschland, besonders in den Fabrikgegenden, wie im schlesischen und Erzgebirge, in einem Theile Westfalens und der preußischen Rheinlande, auch im Hessischen und in Baden war ferner mit der (oft von oben herab) beförderten Entchristlichung und Entsittlichung des Volks der Same des Communismus ausgestreut worden, der von der Schweiz aus, besonders seit der gewaltthätigen Unterwerfung des katholischen Sonderbundes unter die Willkühr der radicalen Cantone (1847), bestens gepflegt wurde. So hatte sich seit 1840 eine allgemeine Verschwörung über Frankreich, Deutschland, Italien und Ungarn verbreitet, unwissentlich oder in selbstvermessener Eitelkeit besonders durch die liberalen Wortführer in allen Ländern befördert, weil die Regierungen das Bedürfniß organischer Umbildung des Veralteten verkannten und ihre Völker der Geld- und Beamtenherrschaft Preis gaben. Auch Preußen ward von diesem Verderben ergriffen, trotz des edelsten Willens König Friedrich Wilhelms IV; und gerade der Vereinigte Landtag von 1847, von welchem ein ruhiger Ausbau der Verfassung auf gegebenen Grundlagen hätte ausgehen können, schürte die Unzufriedenheit durch hochtönende Redensarten, welche das allgemeine Mißbehagen begierig ergriff. Daher entzündete die französische Februarrevolution einen allgemeinen Aufruhr durch ganz Mitteleuropa. In Wien dankte Metternich, der Träger des alten Systems, im Sturme der Empörung ab (15. März 1848); in Berlin bewirkte ein an sich ungefährlicher, aber schwächlich bekämpfter Aufstand (18. 19. März), der freilich von einer in den großen Städten künstlich gemachten Aufregung getragen wurde, die Verheißung einer Verfassung auf den breitesten Grundlagen; die preußischen Polen dachten sich loszureißen; in den kleinern deutschen Ländern wurden die bereits bestehenden ständischen Verfassungen im demokratischen Sinne abgeändert, und Ungarn begehrte ein selbstständiges Reich unter Personalunion mit Oestreich zu werden. In Deutschland und Italien versteckten sich indessen die Gelüste der Revolutionärs zunächst noch hinter den Vorhang des von vielen Edlen und Redlichen getheilten Strebens nach Einheit. In Deutschland ward eine Na-

tionalversammlung nach Frankfurt berufen, die eine Reichsverfassung entwerfen sollte. In Italien aber, wo der edle, aber schwache Papst Pius IX schon 1847 dem Radicalismus Zugeständnisse gemacht hatte, wurden dergleichen auch dem Großherzoge von Toscana, dem Könige von Neapel Ferdinand V und dem Könige von Sardinien Karl Albert abgenöthigt, und Letzterer, in der Gefahr, durch die Revolutionärs und das damals auch demokratische Frankreich seine Krone zu verlieren, zu einem Kriege gegen Oestreich getrieben. Mit Hülfe des Aufstandes in der Lombardei und Zuzügen (meist von plünderndem Gesindel) aus ganz Italien drängte er die Oestreicher unter Radetzki bis über die Etsch zurück (März). In der wiener und berliner Nationalversammlung, die neben und unter der frankfurter Verfassungen für Oestreich und Preußen entwerfen sollten, gewannen bei der gänzlichen Nullität der Regierungen die Revolutionärs dergestalt die Oberhand, daß man voraus berechnen konnte, es müsse, wenn keine heilsame Reaction eintrete, die Anarchie, und in Folge deren eine allgemeine Blut- und Schreckensherrschaft herein brechen. Nur die Kriegsmacht hielt sich standhaft. Sie warf den Aufstand im Posenschen nieder und demüthigte die Dänen, welche Schleswig und Holstein ungerecht behandelt hatten. Leider wurde auch diese an sich löbliche Sache durch Einmischung radicaler Elemente in den Schmutz rebellischer Bewegung gezogen.

8. Zuerst wurden die Radicalen in Oestreich besiegt. Fürst Windischgrätz unterwarf Prag und, mit Hülfe des Banus Jellachich und der durch die Ungarn gemißhandelten Kroaten, auch Wien (31. Oct.); Kaiser Ferdinand dankte ab und sein Neffe Franz Joseph I bestieg den Thron (2. Dec.). Auch die ersten Unternehmungen von Windischgrätz gegen die empörten Ungarn, die unter Kossuths Leitung das Haus Oestreich des Thrones verlustig erklärt hatten, waren glücklich. Bald aber zeigte es sich, daß seine Macht dem überall aufschlagenden Aufstande in einem großen Theils öden Lande, zumal in der üblen Jahreszeit, nicht gewachsen sei; er mußte bis Preßburg zurück weichen. Erst nachdem Kaiser Nicolaus, jetzt der Schiedsrichter der europäischen Politik, 120,000 Russen uneigennützig hergeliehen hatte, mußte Ungarn mit der Capitulation Görgey's bei Vilagos sich vor Paskewitsch und Haynau beugen (13. Aug. 1849). Auch der König von Sardinien verlor

schon 1848 seine Eroberungen durch die Schlacht bei Custozza (25. Juli) wieder. Als er 1849 den Krieg zu erneuern wagte, wurde er bei Novara geschlagen (23. März), entsagte der Krone und sein Nachfolger mußte einen durch Geldentschädigung verlustvollen Frieden eingehen. In Neapel und Toscana wurden die Fürsten selbst Meister der Revolution, der Papst aber durch die Franzosen wieder eingesetzt. Fast gleichzeitig faßten Friedrich Wilhelm IV und sein Volk ihren Beruf wieder auf, damit das alte Preußen nicht durch die Mißgeburten der Revolution zu Grunde ginge. Seit der Ernennung des Grafen von Brandenburg zum ersten Minister (1. Nov. 1848) fing die von den Revolutionärs in den Koth getretene Ehre Preußens wieder zu erblühen an. Die im Souverainetätsdünkel schwelgende Berliner Nationalversammlung ward aufgelöst, die nicht völlig Revolutionstrunkenen durch den Verfassungsentwurf vom 5. Decbr. zufrieden gestellt und der hin und wieder emportauchende Aufstand mit leichter Mühe gebändigt. Zwar war es nicht möglich, mit der durch Kopfzahlwahlen zu Stande gekommenen zweiten Kammer zu regieren, zumal da die Nichtannahme der deutschen Kaiserkrone, welche die Frankfurter Versammlung in ganz revolutionärer Weise dem Könige anbot, Zwiespalt in die Reihen der Gemäßigten geworfen hatte; daher auf Wunsch und Andringen aller Urtheilsfähigen des Landes das Wahlgesetz geändert wurde. Die Frankfurter Versammlung aber, deren Stellung nun endlich als unhaltbar erkannt war, durch die Abreise oder Heimrufung aller gemäßigten Abgeordneten in einen bloßen revolutionären Club verwandelt, nahm die Aufrechthaltung der sogenannten Reichsverfassung zum Deckmantel für die Einführung der Republik, wofür in Sachsen, Baden, der Rheinpfalz und einigen Theilen der preußischen Rheinlande alle Kräfte der Partei angestrengt wurden. Der Aufruhr in Dresden (5. bis 10. Mai 1849) mit Hülfe preußischer Truppen, und eben so die Unruhen am preußischen Rhein wurden jedoch mit Leichtigkeit überwunden. Gegen die Pfalz und Baden, dessen Landesfürst vertrieben worden war, führte der Prinz von Preußen 50,000 Mann, größten Theils wieder Preußen, ins Feld. Ueberall siegte die Sache des Rechts; die Aufrührer suchten in der Schweiz eine Zuflucht und auch ihr letzter Schlupfwinkel, Rastadt, fiel (23. Juli). Der Krieg mit Dänemark, in dem Preußen 1848 nach dem Sinne der liberalen Partei aufgetreten war und den ein Waffenstillstand unterbrochen hatte, begann 1849 wie-

der. Da aber die schleswig-holsteinische Armee vor Fridericia eine Niederlage erlitten hatte (6. Juli), so zog sich Preußen auf Andringen der übrigen Mächte aus dem Kriege zurück, der im nächsten Jahre durch die Schlacht bei Idstedt (25. Juli 1850) dahin entschieden wurde, daß die Herzogthümer dem Könige von Dänemark wieder unterworfen und später (1853), da derselbe kinderlos war, unter Rußlands und Englands Vermittelung auch die Erbfolge geordnet wurde.

9. Mit Hülfe der (7. August 1849) wieder zusammengetretenen Kammern wurde nun in Preußen zunächst die Verfassung vom 5. Dec. von ihren gröbsten Mängeln befreit und dann beschworen (6. Febr. 1850). In den folgenden Jahressitzungen wurde dies heilsame Werk mit Erfolg fortgesetzt, da sich immer mehr, und, was die socialen Fragen anlangt, neuerdings sogar in der sehr französirten Rheinprovinz, die Einsicht kund gab, daß nur unter Berücksichtigung der naturgemäßen und historisch gegebenen Verhältnisse im Staatsleben Gedeihliches zu erzielen sei. Dagegen war Preußen Ausgangs des Jahres 1850 im Begriff mit Oestreich zu zerfallen. Um nach der erwiesenen Unmöglichkeit eines deutschen Kaiserreichs der deutschen Einheit wenigstens näher zu kommen, hatte Preußen (25. Mai 1849) innerhalb des deutschen Bundes, freilich unter dem beängstigenden Einflusse der damaligen republikanischen Aufstände, mit den drei Königreichen Baiern, Sachsen und Hannover, und mit andern Fürsten eine nähere Verbindung (die Union) geschlossen, neben der man mit Oestreich ein äußerliches Bündniß eingehen wollte. Als diese Union nach dem Vorübergehen der Gefahr in den kleinern Staaten, die ihre Rettung Preußen verdankten und ihm nun mit Undank lohnten, aus einander fiel, schien man, durch ein irriges Gefühl verleitet, zu glauben, als seien ihre traurigen Ueberreste einer Vertheidigung durch die Waffen und einen Krieg mit Oestreich werth, dem die Revolutionärs aller Länder mit lebhafter Freude entgegen sahen. Die vermittelnde Haltung des Kaisers von Rußland bewirkte indessen die Beseitigung dieser Gefahr; leider wurde Graf Brandenburg ein Opfer seiner damals bewiesenen heldenmüthigen Standhaftigkeit († 6. Nov. 1850). Man kehrte nun zu der naturgemäßen Bundesverfassung von 1815 zurück; möchte es gelingen, ihr wahres Leben und mehr Wirksamkeit zu verleihen, als

vor 1848! Die Feindseligkeit Oestreichs gegen Preußen, die sich nachher besonders in der Aufwiegelung Süddeutschlands zur Sprengung des Zollvereins offenbarte, nahm mit dem Tode des Ministers Fürsten Schwarzenberg 1852 ein Ende, wie der neue Zoll- und Handelsvertrag mit Oestreich (Febr. 1853) zeigt. Der Zollverein, durch Hannover und Oldenburg vergrößert, wird erhalten, aber hoffentlich bei seiner Erneuerung durch Tarifänderungen so gestellt werden, daß Preußen nicht, wie bisher, für seine großen Opfer von seinen Bundesgenossen den schnödesten Undank ernte.

10. Es ist zu erwarten, daß, jemehr die deutschen Staaten und insbesondere Preußen auf der Bahn organischer Um- und Neubildung der innern Verhältnisse, Berücksichtigung der wahren Interessen der Gesellschaft und vor Allem der Wiederbelebung des Christenthums wandeln, auch die Partei des Umsturzes, der durch das mechanische Treiben im Staate, durch Begünstigung der Geldmacht und die Allgewalt eines vom Volke ganz getrennten Beamtenwesens seit 1815 nur allzu viel Vorschub geleistet worden, durch das entgegengesetzte Verfahren bei dem mißleiteten Volke immer mehr Boden verlieren werde. Daß sie immer noch, und zwar sehr lebhaft, thätig ist, beweisen die neuesten Ereignisse (Febr. März 1853).

§. 10.

Die außereuropäischen Länder. Das spanische und portugiesische Amerika reißt sich los.

1. Englands wichtigstes Besitzthum ist Ostindien. England herrscht in Vorderindien seit 1816 eigentlich allein, da die Maratten gänzlich entkräftet sind, und hat auch seit dem ersten Birmanenkriege (1823—1827) in Hinterindien bedeutende Landstriche gewonnen. Schon früher blühte Sincapore auf. Englands westindische Besitzungen litten durch den Fall der Zuckerpreise, das Verbot des Sklavenhandels (seit 1806) und die dadurch erzeugte Aufregung. Canada wird durch Auswanderer, besonders aus Schottland und Irland, bevölkerter und wichtiger, ist aber seitdem durch die Gelüste der Vereinigten Staaten und einer antienglischen Partei sehr gefährdet. Außerordentliches versprechen die ursprünglich durch Deportirung von Verbrechern (1788) gegründeten Kolonien in Australien, insbesondere seit der Entdeckung des Goldreichthums der westlichen Gegenden. —

Frankreichs Besitzungen sind unbedeutend; 1825 wurde der seit 1793 bestehende Negerstaat in St. Domingo anerkannt. — Holland hat zwar das Cap und Ceylon verloren, aber seine übrigen Besitzungen wieder erhalten, welche, nicht mehr unter einer Handelsgesellschaft, durch eine zweckmäßige Verwaltung neu erblühen. Aufstände der Eingebornen in Java wurden lästig.

2. Die nordamerikanischen Freistaaten sind an Bevölkerung, Anbau und Entwickelung des Handels riesenhaft gewachsen. Aber die entgegengesetzten Interessen der südlichen und nördlichen Staaten (jene pflanzend, mit dünner Bevölkerung und Sklaven, diese ackerbauend und manufakturenreich, stärker bevölkert und von Freien bewohnt; daher jene für ihren Absatz nach Europa freie Einfuhr besonders englischer Gewerberzeugnisse wünschen, diese aber hohe Zölle, um ihre theuern Fabrikate in den südlichen Staaten abzusetzen —) haben eine innere Spaltung hervorgebracht, aus der einst wahrscheinlich eine Auflösung der Union hervorgehen wird. Auch das ungerechte und gewaltthätige Verfahren der Amerikaner, wie es in der Einverleibung von Tejas und dem mejicanischen Kriege, dessen Beute der größere Theil Neu-Mejico's und des goldreichen Californiens war, wie in den räuberischen Versuchen auf Cuba, zu Tage liegt, muß wegen der unermeßlichen wachsenden Ausdehnung des Staats endlich dazu führen. Noch gewisser erscheint der Verfall Amerika's, wenn man die grenzenlose Entsittlichung der, besonders im Westen, dem Christenthum gänzlich entfremdeten Bevölkerung bedenkt, während auch da, wo man sich einer besondern Religiosität rühmt, meistens nur heuchlerischer Schein herrscht. Daher giebt es kein Land, in welchem das Streben der Bewohner mehr auf bloße Geldmacherei gerichtet wäre und weniger Sinn für Recht und wahre Bildung angetroffen würde. Auch bewirken die Schwindeleien und Unredlichkeiten der Kaufleute und Banken häufige Stockungen des Verkehrs durch Mangel an Vertrauen. Aber in den ehemals spanischen und portugiesischen Ländern fehlt alle Gesetzlichkeit gänzlich. Caracas, Buenos Ayres, Neu-Granada und Chile erklärten sich 1810 für unabhängig, um nicht unter das napoleonische Haus zu fallen. Aber sie traten dadurch auch mit den Cortes zu Cadiz in Feindschaft, als diese durch schauderhafte Grausamkeiten der Statthalter ihr eigenes Ansehen aufrecht erhalten wollten. Englands Ver-

mittelung ward von den Cortes wegen des geforderten freien Handels verworfen. Aber die Schwierigkeit des Krieges in weiten Oeden entschied für Amerika. Neu-Granada ward frei durch das Treffen bei Boyaca (1819) als Republik Columbia, zerfiel aber sehr bald in mehrere Staaten. Die Provinzen des Plataströms sind seit 1814 von Spanien aufgegeben worden; Chile ward 1818 unabhängig; in Paraguay herrschte lange Francia diktatorisch, Peru ist seit der Schlacht bei Ayacucho (1824) frei und in Nieder- und Oberperu getheilt. In Mexico, welches sich schon 1809 der Regentschaft in Sevilla nicht unterwerfen wollte, entwarf Hidalgo einen Plan zur Erkämpfung der Unabhängigkeit (1810). Calleja unterdrückte diese Empörung, aber seine Grausamkeit trieb die Einwohner zur Verzweiflung und trotz der weisen Kriegführung und Verwaltung des Vicekönigs Apodaca gelang es 1825 besonders durch den Geist und die Standhaftigkeit Guadalupe Vittoria's die Spanier ganz zu vertreiben. Spanien hat von seinen Besitzungen nur Cuba und Puerto Rico behalten und unermeßliche Einkünfte verloren. Die Kolonien selbst aber entbehren der Ruhe gänzlich, da eine Partei von Ränkestiftern die andere verdrängt, wobei der Bergbau darniederliegt und der Handel stockt. England hat sie jedoch 1823 als frei anerkannt und seinem Beispiel sind die übrigen Staaten Europas gefolgt. — Brasilien erklärte Johanns VI Sohn Peter I nach der Abreise seines Vaters nach Portugal für ein unabhängiges Reich, das er jedoch selbst nicht behaupten konnte.

§. 11.

Uebersicht der Kulturgeschichte der dritten Periode.

1. Kirchliche Verhältnisse. Bemühungen aller Bekenntnisse um Ausbreitung des Christenthums dauerten fort, doch meistens von irrigen Grundsätzen ausgehend und ohne erheblichen Erfolg. Die katholische Kirchenverfassung ward nach der Revolution in Frankreich und Deutschland durch Napoleons Einrichtungen und die Concordate neu geordnet, öfters zum Schaden der Landesregierungen. Dagegen ging sie neuerdings auf der Pyrenäenhalbinsel fast zu Grunde, um der thörichten französischen Aufklärerei Platz zu machen: das Volk, welches so keinen Zügel seiner Rohheit mehr fühlte, versank dadurch in Barbarei. Die unirte Kirche Rußlands

Alte Geſchichte.

Pyrenäenhalbinsel und die Türkei am weitesten zurückgeblieben. In den meisten Ländern hat die Abschaffung der Lehnsvorrechte, die Aufhebung der Frohndienste und die Ablösbarkeit aller Grundlasten auf die Erhöhung des Bodenertrages und darum für den Gewinn der Eigenthümer vortheilhaft gewirkt. Allein dieser Vortheil verschwindet, wenn man bedenkt, daß damit die eigenthumslosen Tagelöhner und der Gebrauch der Maschinen sich vermehrt haben und durch den Mangel gesetzlicher Maaßnahmen über solche Verhältnisse die Arbeiter der Willkühr der Arbeitgeber gänzlich Preis gegeben sind; daß ferner die unbeschränkte Beweglichkeit des Grundbesitzes die Verminderung und das endliche Verschwinden eines unabhängigen Bauernstandes zur nothwendigen Folge haben muß. Im Gewerbfleiße wetteifern Belgien, einzelne Theile Frankreichs, Rheinpreußen und Sachsen mit England. Die Anwendung des Dampfes auf den Bergwerks-Hütten- und Fabrikbetrieb (J. Watt), und der Maschinenspinnerei auf Baumwolle und Flachs (Arkwright) hat hier ganz außerordentliche Erfolge hervorgebracht. Auch ist der Dampf zur Fortbewegung von Lasten auf Eisenbahnen und von Schiffen auf der See und Kanälen im ausgedehntesten Maaße angewendet worden. Hierdurch haben Handel und Verkehr einen ganz neuen Schwung genommen, welcher auch durch das Post- und Telegraphenwesen begünstigt wird. England und nächst ihm Nordamerika sind die ersten Handelsmächte, das eine aber durch die Ueberproduction, das andere durch den Eigennutz der Schwindler in Bankzetteln und Aktien den größten Stockungen ausgesetzt. Die alten ausschließlichen Schifffahrtsgesetze Englands haben meistens einer vernünftigen Gegenseitigkeit Raum gegeben. Mit dem Gedeihen der Gewerbe und der unglücklichen Leichtigkeit Staatsanleihen zu machen, wodurch ein unproduktiver und im Falle von Krieg gefährlicher Reichthum hervorgebracht wird, ist der Luxus zugleich auf eine unerhörte Art gestiegen und die alte bürgerliche Genügsamkeit immer mehr dem Streben nach Glanz und Genuß gewichen. Zugleich tritt der Sieg großer Kapitalien und Fabrikunternehmungen auf Kosten der kleinen Gewerbthätigkeit immer auffallender hervor, womit ein gefährliches Wachsthum der Armuth der arbeitenden Klassen verbunden ist. Die Association hat zwar, namentlich in England, für die Ernährung der Arbeiter vortheilhaft zu wirken angefangen, aber die Kunst, der Arbeit neben dem Kapital zu ihrem Rechte zu verhelfen ist noch

nicht gefunden, und die meistens traurige Verwahrlosung jenes Standes führt zu den ernsthaftesten Besorgnissen. In Summa: wir sind sehr cultivirt, aber wir suchen alles Heil in Macht und Geld, und christliche Liebe ist uns fremd geworden.

4. Wissenschaft. Die Sorge der Regierungen, welche früher meistentheils auf große und glänzende Institute, wie Akademien und Universitäten, gerichtet war, hat sich neuerdings auch auf die Volksbildung erstreckt, seit 1830 auch in Frankreich, welches zunächst nach den geistig ganz dunkeln Staaten am meisten zurück war. In allen Zweigen des Unterrichtes, auch durch die reichere Ausstattung seiner Universitäten, von welchen Berlin 1810, Bonn 1818 neu gestiftet wurde, Gymnasien, Real- und Bürgerschulen ist Preußen allen europäischen Ländern zuvorgeeilt. Doch selbst England fängt hierin dem mittelalterlichen Zunftzwange zu entsagen an. Es thut aber neuerdings allem Unterrichte und aller Wissenschaft Noth, daß sie auf den Urquell alles Seins in Dankbarkeit und Andacht zurückgeführt und der weltlichen Klugheit entkleidet werden. Besonders der Volksunterricht bedarf der Vereinfachung und der Neugründung auf das Christenthum, dem er durch die Selbstgenügsamkeit der Zeit und der Methodiker nur zu sehr entfremdet worden ist. Rußland stiftete (seit 1801) zwar Universitäten und Gymnasien zum Staatsbedarf, allein der Volksunterricht blieb unberücksichtigt.

a. Die Philosophie fand in Deutschland die scharfsinnigsten Erfinder neuer Systeme an Kant (1724—1804), Fichte, Schelling, Hegel († 1831), Herbart († 1840), und hat sich dort auf die Behandlung aller Wissenschaften einen bedeutenden Einfluß gesichert. Doch auch in Schottland und Frankreich ist manche achtungswerthe philosophische Bestrebung hervorgetreten. Die Zeit ist aber der Philosophie, wie allen Wissenschaften ungünstig, die nicht dem practischen Nutzen und insbesondere dem Gelde dienen.

b. Auch die Philologie blühte vorzüglich in Deutschland seit Heyne († 1812) und Reiz, und es haben F. A. Wolf († 1824), G. Hermann und A. Böckh die zahlreichsten und bedeutendsten Schüler gebildet. Neben und zum Theil über ihnen stehen jedoch Lobeck, J. H. Voß († 1826), Jacobs, Böckh, denen England nur Einen Porson, die andern Länder Niemand entgegensetzen können. Mit

wurde mit der orthodoxen griechischen vereinigt und der Oberherrlichkeit des Papstes entzogen. Während der Jesuitenorden in einigen Ländern Anhänger und Theilnahme fand, wurde er in Frankreich wieder vertrieben und in Spanien und Portugal auch die Mönchsorden aufgehoben. Die neueste Staatsveränderung in Frankreich und Ludwig Napoleon sind indessen der Wiederbefestigung aller Institute der katholischen Kirche dort günstig, wie denn ihre bedeutenden Mittel und der Eifer diese anzuwenden ihr auch in andern Ländern, namentlich in England und Deutschland, ein Wachsthum an Macht zu verheißen scheinen. Die beiden protestantischen Confessionen wurden zuerst in Preußen (seit 1817) vereinigt, allein diese äußere Vereinigung verbürgte der Kirche keine innere Einheit und Stärke. Sie hat vielmehr seit mehrern Menschenaltern durch eine weltliche Verwaltung und unchristlich gesinnte Universitäten und Prediger zum Entsetzen gelitten und der Entsittlichung des Volks vorgearbeitet; ein Uebel, das man erst seit Kurzem und bei Weitem nicht überall zu erkennen und zu bekämpfen lernt.

2. Staatsverfassungen. Staatswirthschaft. Verwaltung. Je weniger sich in den meisten Staaten die Verfassungen naturgemäß fort entwickelt hatten, desto mehr Versuche sind mit ganz neu geschaffenen Verfassungen gemacht worden, am meisten in Frankreich, Spanien, Portugal, aber noch ist keine erfunden worden, welche in dem Volksleben gewurzelt hätte, so sehr dies auch mit den privatrechtlichen Veränderungen der Fall ist, welche Frankreich der Revolution verdankt. In vielen Staaten werden die natürlichen Stände repräsentirt, in andern hat man die allgemeine Repräsentation versucht. Englands Parlament vereinigt Beides. Preußen ist der einzige größere Staat, der sich bemüht hat das Staatsleben auf der Grundlage der Gemeinde zu erbauen. Die Erschütterungen des Jahres 1848 haben auch viele bisher Befangene gelehrt, daß die von Frankreich seit 1789 ausgegangenen Verfassungstheorien das Gegentheil einer vernünftigen Staatsordnung sind und daß, statt der abstracten Gleichmacherei der Buchgelehrten nachzujagen, man die gesunden Wurzeln des Volkslebens nähren und pflegen muß, wenn man nicht über kurz und lang statt einer kernigen, nach Ständen und Berufsgattungen organisch geordneten Bevölkerung einen Haufen bettelarmer Knechte haben will, die von einigen Reichen tyrannisch

gemißbraucht werden. Auch in Preußen hat die Gesetzgebung seit Hardenberg diesem traurigen Ende leider schon genugsam vorgearbeitet und ob die neuerdings getroffenen, bisher nur halben, Gegenmaaßregeln Hülfe schaffen werden, steht dahin. Ziemlich allgemein ist dagegen die Aufhebung der ehemaligen Steuerfreiheiten, die Gleichheit der Staatsbürger in der Besteuerung und vor dem Gesetze und das Streben nach verbesserten Gesetzbüchern und Proceßordnungen geworden (das preußische Landrecht, der Code Napoléon). Hierdurch mußte auch die Staatswirthschaft gewinnen. Seit die gesunderen Grundsätze von Adam Smith durch Kraus und Say auf dem Festlande verbreitet wurden, ist das Merkantilsystem im Allgemeinen für begraben zu achten, wenn gleich Rußland, Oestreich und Frankreich es aus verschiedenen Gründen großentheils noch beibehalten haben. Preußen ist auch hierin allen größern Staaten voran gegangen, aber leider seit 1833 mehr und mehr den gesunden Grundsätzen seiner Zollgesetzgebung von 1818 untreu geworden. Es steht indeß zu hoffen, daß die nunmehr erfolgte Erneuerung des Zollvereins auch eine innere Reform desselben zur Folge haben werde. Das Kriegs- und Heerwesen erlitt die wesentlichsten Abänderungen durch die Erneuerung der Volksbewaffnung (Landwehr), durch eine neue und kecke Kriegführung, die nicht auf kleine Vortheile, sondern auf Niederwerfung des Feindes gerichtet ist (Napoleon), die daraus hervorgehende geringere Bedeutung des Festungskrieges und die Einführung der zerstreuten Fechtart und der Kolonnenstellung, wodurch die ehemalige einseitige Ausbildung der dünnen langen Feuerlinien einer gegliederten und darum beweglichern Stellung Platz machte. Durch die Erfindungen und Verbesserungen an den Handfeuerwaffen und die immer weiter ausgedehnte Anwendung der Dampfmaschine scheint dem Land- wie dem Seekriege eine Umgestaltung bevorzustehen.

3. Gewerbe. Handel. Sitte und Leben. Die fast überall reißend gewachsene Bevölkerung hat in Europa zu ungewöhnlicher Betriebsamkeit genöthigt. Ungeheure Strecken Landes sind urbar gemacht, sogar in den nördlichsten Ländern, und der Landbau im Allgemeinen durch Kunst und wissenschaftlichen Betrieb sehr viel ergiebiger geworden. England, Südschottland, Belgien, die Rheingegenden und Oberitalien sind hierin am meisten vorgeschritten, die

b. Redekunst. Neben der Kanzelberedsamkeit erhob sich auch außerhalb England die gerichtliche und Staatsberedsamkeit, die erstere überall, wo ein öffentliches Rechtsverfahren geltend wurde, die andere mit dem Emporkommen ständischer oder Repräsentativverfassungen. Bis vor einigen Jahrzehnten hatte England immer noch die bedeutendsten Redner aufzuweisen; als Staatsredner Pitt († 1806), Fox († 1806), Canning († 1828), Peel, Brougham; als gerichtliche Erskine, Grattan, auch Brougham. Unter den französischen herrscht zu viel Deklamation, von welcher Mirabeau († 1791), Vergniaud († 1793), und in neuer Zeit Foy († 1824), Perier († 1832) und Guizot sich am meisten frei erhielten. Seit 1847 sind die Deutschen hierin an die Seite der Ausländer getreten, und namentlich in Preußen Stahl den Größten zu vergleichen.

c. Die bildenden Künste nahmen besonders seit dem Weltfrieden einen bedeutenden Aufschwung. Paris, Berlin, München wurden durch bedeutende Bauwerke geschmückt. Die Bildhauerei wurde zuerst durch Canova († 1822) wieder auf die Antike zurückgeführt, wiewohl nicht ohne Manier. Ihn übertraf an Reinheit des Stils und Großartigkeit der Entwürfe Thorwaldsen, dem die Deutschen Rauch, Tieck und Schwanthaler, der Franzose David, der Engländer Chantrey sich anschließen. Unter den Malern glänzten in Frankreich David († 1825), trotz seiner theatralischen Nachahmung antiker Skulptur, Gerard, Horace Vernet, Ingres; von Deutschen Overbeck, Cornelius und seine Schüler Kaulbach und Schnorr (sämmtlich in München), und von der Düsseldorfer Schule Lessing und Bendemann; in England Wilkie, in Belgien Wappers und Gallait, in Holland Koekkoek. Zur Unterstützung und Förderung der Kunst trug die Stiftung und Bereicherung der Kunstsammlungen für Skulptur und Malerei in Paris, München und Berlin wesentlich bei.

d. In der Musik ist außer dem Meister der Instrumentalmusik Beethoven († 1827) Niemand den großen Kirchen- und Opernkomponisten der frühern Zeitalter vergleichbar, wenn gleich die Zahl angenehmer Tonsetzer, besonders in Frankreich (Cherubini, Mehul, Boyeldieu) und Italien (Rossini, Bellini) bedeutend blieb und der Geschmack an der Musik eben so verallgemeinert als die Ausübung auf einzelnen Instrumenten vervollkommnet ward.

Wenn wir zum Schlusse die außerordentlichen Leistungen und Fortschritte der Gegenwart, ihre wissenschaftliche Tiefe, künstlerische Vielseitigkeit und verfeinerten Lebensgenuß mit großem Elende und trauriger Entwürdigung gleichberechtigter Menschen Hand in Hand gehen sehen, so müssen wir erkennen, daß, wenn unserer Eitelkeit und Schwachheit durch höheres Erbarmen geholfen werden soll, wir selbst vor allen Dingen des ewigen Wortes wieder eingedenk werden müssen:

Trachtet nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit; denn dann wird euch solches alles zufallen.

Druck von Friedrich Klöppel in Eisleben.

nicht geringerem Erfolge wurde das Studium der allgemeinen Grammatik durch W. v. Humboldt († 1835), das der morgenländischen Sprachen durch den Franzosen de Sacy und die Deutschen Gesenius, Ewald und v. Hammer, das des Sanskrit durch Bopp, das der altdeutschen Literatur durch J. Grimm, Lachmann († 1851) und viele Andere betrieben. Unter den Deutschen befinden sich auch die kunstreichsten Nachbildner fremder klassischer Werke, J. H. Voß, A. W. v. Schlegel, Gries, Tieck, Droysen und Andere.

c. Die protestantische Theologie wurde in neuester Zeit mehr in dogmatischer Hinsicht bearbeitet, als je. Doch machte die trostlose Verstandesdeutelei am Christenthum, wie sie die sogenannten Rationalisten übten, deren Nachfolger ganz folgerichtig bei der vollständigen Gottesleugnung angelangt sind, neuerdings einer strenger philosophischen Begründung Platz, wodurch Schleiermacher († 1832) großes Verdienst hat, und die auch durch Neander, J. Müller u. A. in der gläubigen und biblischen Richtung weiter geführt worden ist. In kirchengeschichtlicher Hinsicht zeichnet sich die Tübinger Schule (Baur und seine Schüler) durch seltene Gelehrsamkeit, aber auch durch Paradoxie aus, die sehr nahe an die Leugnung Christi streift, durch die David Strauß einen unverdienten Namen gewonnen hat. Die erstarrte katholische Theologie versuchte Hermes philosophisch zu beleben, nicht ohne verketzert zu werden.

d. Die historischen Leistungen Niebuhrs wurden auch besonders für die römische Jurisprudenz fruchtbar, auf deren historischem Gebiete Savigny und Dirksen nicht minder ausgezeichnet gearbeitet haben, als Thibaut auf dem des Pandektenrechts und Eichhorn auf dem des deutschen Rechts. Die fremdländischen Juristen kommen den deutschen nicht gleich.

e. Die Geschichtschreibung, auf gründliche Forschung gegründet, fand an den Deutschen Niebuhr († 1831), Heeren, Wilken, Schlosser, Stenzel, Ranke nicht minder bedeutende Vertreter, als an den Franzosen Thierry, Guizot, Barante, den Engländern Mackintosh, Macaulay, dem Italiäner Botta, dem Schweden Geijer, dem Russen Karamsin.

f. Die Geographie verdankt ihre Gestalt als Wissenschaft dem Deutschen C. Ritter, und wurde besonders durch große Reise-

unternehmungen auf den Festländern an Material bereichert; so die französische Expedition nach Aegypten, die afrikanischen Reisen von Park, Clapperton, Gau, die amerikanischen A. v. Humboldts u. A. Auch die Erdumschiffungen Krusensterns und Kotzebues waren von Bedeutung.

g. Jenen Reisen verdanken auch die Naturwissenschaften bedeutende Bereicherungen. Die Chemie ward auf Grund der Lavoisierschen Entdeckungen besonders durch Davy und Berzelius weiter gebildet, die Zoologie durch Cuvier († 1832), die Botanik durch Jussieu und Decandolle; alle Zweige der Wissenschaft umfaßte mit geistreicher Tiefe A. v. Humboldt. Die Arzneikunde fand in allen Ländern ausgezeichnete Jünger.

h. Die Mathematik, rein und angewandt, wurde noch nie so glänzend und allgemein bearbeitet, als durch den Engländer Herschel, die Franzosen Laplace († 1827), Poisson, Poncelet, den Norweger Abel, die Deutschen Olbers, Gauß, Bessel, Jacobi. Die Asteroiden wurden entdeckt, die Kometenbahnen genauer entwickelt.

5. Kunst.

a. Die Dichtkunst der andern Nationen schien sich ihrem Scheitelpunkte zu nähern, während die der Deutschen, obwohl Schiller und Göthe dieser Periode noch angehören, nach denselben nichts Gleiches aufzuweisen hatte, obwohl die Lyriker Uhland, Chamisso und Rückert, die Dramatiker v. Kleist und Immermann und vor Allen die Roman- und Novellendichter J. P. F. Richter und Tieck Auszeichnung verdienen. In Frankreich dagegen nahm eine Reihe talentvoller Dichter nach Chateaubriands Vorgange einen Aufschwung, durch welchen sich die sogenannte romantische Poesie von dem Klassicismus der Akademie loszusagen anfing; so Delavigne, Lamartine, V. Hugo, Beranger. Unter den Engländern ragen als Lyriker und erzählender Dichter Byron († 1824) und Scott († 1832) hervor. Unter den nordischen Nationen zeichneten sich der Däne Oehlenschläger, der Schwede Tegnér, der Russe Puschkin, der Pole Mickiewicz aus. Die neuesten Erschütterungen der Staaten sind jedoch der Harmlosigkeit der Poesie nicht weniger feindlich, als die Geld- und Gewinnsucht der Zeit.

Verbesserungen.

Seite	28	Zeile	6	lies Ptolemäos	statt	Ptolomäos.
„	35	„	5	„ Europa	„	Eurapa.
„	49	„	21	„ gewählten	„	gezählten.
„	117	„	18	„ Popilius	„	Rupilius.
„	126	„	8	„ Cabira	„	Cabiraa.
„	175	„	20	„ eigensüchtige	„	eigensinnige.
„	176	„	6	„ Stoa	„	Stola.
„	240	„	3	setze hinter Fürsten ein Komma.		
„	313	letzte	Zeile	lies Bonifacius	statt	Banifacius.
„	320	Zeile	20	lies Vorarlberg	statt	Voralberg.
„	324	„	22	„ 1353	„	1553.
„	335	„	2	„ 1454	„	1554.
„	343	„	19	„ 1480	„	1380.
„	388	„	2	„ eilte	„	eitle.
„	ebd.	„	11	„ Guyenne	„	Gueyenne.
„	398	„	5	„ Feldherrn	„	Freiherrn.
„	399	„	8	„ §. 11	„	§. 1.
„	432	„	11	„ von	„	van.
„	499	„	8 und 510	Zeile 26 lies §. 13. 1.	statt	14. 1.
„	519	„	3	lies 24. Mai	statt	24.

In demselben Verlage erschienen

1) folgende Schulbücher für Gymnasien:

Ellendt, Fr., lateinisches Lesebuch für die unteren Classen der Gymnasien, 12te Auflage, 1852, mit alphabetischem Register 15 Sgr., mit Wörterverzeichniß nach den Lesestücken 15 Sgr.

Ellendt, J. E., Materialien zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche für die mittleren Classen der Gymnasien. Mit besonderer Rücksicht auf griechische Geschichte und Mythologie aus den römischen Classikern gesammelt. Mit leitenden Anmerkungen. 8. Preis 20 Sgr.

kann als Fortsetzung des Ellendtschen Lesebuches für die höheren Classen empfohlen werden.

Clemens, F. A., Grundriß der Naturlehre für obere Classen der Gymnasien. 2 Bde. gr. 8. Preis 1 Thlr. 7½ Sgr.

Cauchy, D. L., Lehrbuch der algebraischen Analysis, aus dem Französischen. gr. 8. Preis 2 Thlr.

Förstemann, A., arithmetisches Uebungsbuch zum zweckmäßigen Unterrichte in der Zahlenrechnung, Algebra. gr. 8. 20 Sgr.

Ohlert, G. H. C., kleine Geographie für die unteren und mittleren Classen der Gymnasien. 2te Aufl. 8. 10 Sgr.

Rosenkranz, K., Psychologie. 2te Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Strehlke, F., Aufgaben über das geradlinigte Dreieck, geometrisch und analytisch gelöst. gr. 8. 15 Sgr.

2) an Classikern und andern philologischen und archäologischen Werken:

Arriani Nicod. de expeditione Alexandri libri VII. rec. et annotat. instr. J. E. Ellendt. 2 Vol. 8. 4 Thlr. 25 Sgr.

v. Bohlen, P., das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Aegypten. 2 Thle. gr. 8. 4 Thlr. 10 Sgr.

Ciceronis M. T., Brutus, sive de clar. orator. liber. Recens. emendav. interpret. est Fr. Ellendt. ed. IIa. 8. 2 Thlr. 7½ Sgr.

— de oratore libri III. Recens. emendav. interpret. est Fr. Ellendt. 2 Vol. 8. 6 Thlr.

— id. liber ex recensione O. M. Müller. 8. maj. 1 Thlr. 10 Sgr.

Drumann, W., Geschichte Roms, in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung. Nach Geschlechtern. 6 Bände. gr. 8. 20 Thlr.

— Grundriss zur Culturgeschichte. gr. 8. 1 Thlr. 2 Sgr.

Ebert, J. F., *ΣΙΚΕΛΙΩΝ* sive Commentariorum de Siciliae veteris Geographia, Historia, Mythologia, Lingua, Antiquitatibus Sylloge. Accedunt praeter Inscriptionum aliquot enarrationem, Scriptorum ut ratione Siculorum, ita horum, qui de rebus Siculis egerunt, vitae cum reliquiis Operum illustratis. Vol. I. p. I. 8. maj. 25 Sgr.

Ellendt, Fr., Lexicon Sophocleum. 2 Vol. 8. maj. 10 Thlr. 25 Sgr.

— de formis enunciationum conditionalium linguae latinae Commentatio. 8. maj. 10 Sgr.

— de cognomine et aguom. romano. 8. maj. 1853. 16 Sgr.

Graff, E. G., die althochdeutschen Präpositionen. Ein Beitrag zur deutschen Sprachkunde und Vorläufer eines althochdeutschen Sprachschatzes nach den Quellen des 8. bis 11. Jahrhunderts. Für Lehrer der deutschen Sprache und Herausgeber altdeutscher Werke. gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Lehrs, K., de Aristarchi Studiis Homericis. 8. 2 Thlr. 5 Sgr.

— quaestiones epicae. 8. maj. 1 Thlr. 20 Sgr.

Lobeck, Chr. Aug., Aglaophamus sive theologiae mysticae Graecorum causis libri III. acced. Poëtarum Orphicorum reliquiae. 2 Vol. 8. maj. 10 Thlr.

— *Ρηματικον* sive technologiae verborum Graecorum. 8. maj. 2 Thlr.

— Pathologia graeci sermonis elementa. Vol. I. 8. maj. 1853. 3 Thlr. 18 Sgr.

Otfrid's Krist, das älteste im 9. Jahrhundert verfaßte hochdeutsche Gedicht, nach den drei gleichzeitigen zu Wien, München und Heidelberg befindlichen Handschriften, kritisch herausgegeben von E. G. Graff. Mit einem Facsimile aus jeder der drei Handschriften. gr. 4. 5 Thlr. 20 Sgr.

Schubert, F. W., de Romanorum Aedilibus libri IV. 8. maj. 3 Thlr.

Struve, K., über die lateinische Deklination und Conjugation, grammatische Untersuchung. gr. 8. 1 Thlr. 25 Sgr.

Wamowski, K., Antiquitatum roman. libri. 4. maj. 1 Thlr. 18 Sgr.

3) Schul- und Lesebücher für höhere Töchterschulen:

Rösselt, Fr., Handbuch der Geographie für Töchterschulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. Vierte sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 3 Theile. Preis 4 Thlr. 25 Sgr.

— Kleine Geographie für Töchterschulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. Siebente vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. Preis 22½ Sgr.

Erstes Lesebuch für Töchterschulen, herausgegeben von E. Hasenstein und E. Leyde. gr. 8. 20 Sgr.

Lesebuch für höhere Töchterschulen, herausgegeben von E. Hasenstein und E. Leyde. 1. Theil für mittlere Classen höherer oder für Oberklassen niederer Töchterschulen. gr. 8. 27½ Sgr.

— Dessen 2. Band für die oberen Classen höherer Töchterschulen. gr. 8. 1 Thlr. 7½ Sgr.

D 2

LIBRARY OF CONGRESS
0 015 900 685 2